950 C IV 805
34 1

Der

Aufstieg Napoleons

Krieg und Diplomatie vom Brumaire bis Lunéville

Im Auftrage des
Hermann Hüffer-Vereins

verfaßt von

Dr. Alfred Herrmann
Privatdozent an der Universität Bonn

1312
6 56
35
HISTORISCHES SEMINAR
AN DER TECHNISCHEN
HOCHSCHULE DRESDEN.

Mit 9 Skizzen im Text und 2 Karten in Steindruck

Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Königliche Hofbuchhandlung
Berlin 1912

405

Institut für Marxismus-Leninismus
– Kabinett –
3186

Alle Rechte aus dem Gesetz vom 19. Juni 1901
sowie das Übersetzungsrecht sind vorbehalten.

In Erinnerung

an

Hermann Hüffer

der

treuen Hüterin seines geistigen Erbes.

LIBRARY
DEC 10 1973
UNIVERSITY OF TORONTO

DC
151
H4

Dr. Alfred Herrmann, Der Aufstieg Napoleons. Krieg und Diplomatie vom Brumaire bis Lunéville. Mit 9 Skizzen im Text und 2 Karten in Steindruck. Preis M 14,—.

E. S. Mittler & Sohn,
Königliche Hofbuchhandlung,
Berlin SW68, Kochstraße 68—71.

Selbst in der uferlos anschwellenden Literatur des Napoleonischen Zeitalters gibt es noch Lücken. Das soeben erschienene Werk: Der Aufstieg Napoleons. Krieg und Diplomatie vom Brumaire bis Lunéville von Dr. Alfred Herrmann, Privatdozent an der Universität Bonn (Mit 9 Textskizzen und 2 Karten in Steindruck. Verlag von E. S. Mittler & Sohn. Berlin. Preis M 14,—.) füllt eine solche aus. Denn eine eindringende, allen Anforderungen an die Quellenbenutzung und wissenschaftliche Kritik entsprechende Spezialdarstellung dieses Zeitabschnittes fehlte bisher. Und doch handelt es sich um ein hochwichtiges Blatt der gigantischen Geschichte des Korsen, denn die entscheidenden Wendungen auf dem Wege, der aus dem siegreichen General den Herrscher über Frankreich und bald den Welteroberer machte, liegen in den Jahren 1799 1801. Nach der Seite der inneren Entwicklung hat dieser Zeitraum eine glänzende Behandlung erfahren in Albert Vandals L'avènement de Bonaparte, dessen militärisch-diplomatische Ergänzung Dr. Herrmann bieten will. Seine Darstellung stützt sich in weitesten Abschnitten im wesentlichen auf ungedruckte Quellen der Archive zu Wien, Berlin und London. Die diplomatischen Abschnitte behandeln höchst interessante Beispiele der Bündnispolitik der Zeit, und die Schilderung verschiedener viel verschlungener Friedensverhandlungen führt uns in die umstrittensten Probleme der Geschichte Napoleons ein, namentlich sein Verhältnis zu England und die Frage der „Schuld" an der Napoleonischen Kriegsära. Noch näher als den diplomatischen Abschnitten steht der Verfasser nach Neigung und Studien den kriegerischen Ereignissen. Bei ihrer Darstellung leitete ihn der besonders beachtenswerte Grundsatz, die Mitte zu halten zwischen den zu militärisch-didaktischen Zwecken verfaßten Werken und der Auffassung jener, für die Standestabellen, Marschdispositionen und Schlachtordnungen nicht zu den historischen Quellen gehören, und die es nicht für einen der Geschichtschreibung würdigen Gegenstand halten, Schlachten, obwohl sie die Geschicke der Völker bestimmten, auch in ihrer Anlage und ihrem Verlaufe genauer zu schildern, und Geist wie Organismus der Heere kennen zu lernen, die sie geschlagen. Die Durchführung dieses Grundsatzes, ebenso wie die Form der Darstellung, die sich gleicherweise in der Schilderung von Schlachten und diplomatischen Zusammenhängen wie in der Charakteristik der handelnden Persönlichkeiten bewährt, macht das im Auftrage des Hermann Hüffer-Vereins herausgegebene Werk auch über die historischen und militärischen Fachkreise hinaus zu einer anregenden Lektüre für jeden Gebildeten.

Vorwort.

In den Jahren 1868—79 erschienen Hermann Hüffers „Diplomatische Verhandlungen aus der Zeit der französischen Revolution“ (3 Bände), denen 1904—5 „Der Krieg des Jahres 1799 und die zweite Koalition“ (2 Bände) folgte. Trotz des veränderten Titels, der durch Abweichungen in der Stoffwahl bedingt ist, handelt es sich um ein einheitliches Werk, dem, durch die Darstellung der Ereignisse vom Brumaire bis zum Frieden von Lunéville, den geplanten Abschluß zu geben, Hüffer selbst nicht mehr beschieden war.

Wenn fremde Hände diese Aufgabe lösten, dann ist wohl ein kurzes Wort nötig über den äußeren und inneren Zusammenhang der Arbeiten und ihre unvermeidlichen Eigentümlichkeiten.

Es war mir als ganz jungem Doktor vergönnt, fast zwei Jahre lang in der geistigen Werkstatt Hüffers tätig zu sein, das heroische Ringen eines bis ans Ende überaus regen und reichen Geistes mit einem von tückischer Krankheit befallenen Körper zu bewundern und, nicht zuletzt mir selbst zum Nutzen, zu erfahren, wie umfassend und hochherzig Hüffer für die Verwaltung seines literarischen Erbes gesorgt. Noch persönlich hatte er mir die Herausgabe eines Bandes seiner „Quellen zur Geschichte des Zeitalters der französischen Revolution“ übertragen. Da sich meine Aufgabe — es handelte sich um die Akten des Rastatter Kongresses — nicht als besonders aussichtsreich erwies, gab ich sie nach Hüffers Tode auf und nahm, in Übereinstimmung mit der zur Herausgabe seines Nachlasses niedergesetzten Kommission, die Fortsetzung und den Abschluß von Hüffers darstellendem Werke über die Revolutionszeit in Angriff. Obwohl ich dem Stoff durch meine Erstlingsarbeit und meine Tätigkeit bei Hüffer nahegekommen war, mußte ich es doch als Zeichen ganz besonderen Vertrauens betrachten, daß noch Hüffer selbst zu mir auch von dem Abschluß dieser Arbeit gesprochen hatte, die „die Begleitung,

vielleicht müßte ich sagen, das Verhängnis, meines Lebens war" (Dipl. Verh. I, IV.), als ihm die Hoffnung immer mehr schwand, sie selbst vollenden zu können.

Es lag keine Zeile des Bandes vor*), den ich hiermit der Öffentlichkeit übergebe, und schon darum muß meine Arbeit losgelöst von Hüffers Werk betrachtet und beurteilt werden. Der Vermerk auf dem Titel ist dahin zu verstehen, daß mir nicht nur die materielle Unterstützung des Hermann Hüffer-Vereins zuteil wurde, sondern mir auch aus Hüffers Nachlaß die durch jahrzehntelangen Sammlerfleiß aufgehäuften Exzerpte der Archive zu Wien, Berlin und London zur Verfügung standen. Auf mehreren, jeweils wochenlangen Reisen durfte ich diese auf den genannten Archiven nicht nur vergleichen, sondern auch noch sehr reich vermehren und auf ganze umfängliche Aktengruppen ausdehnen, an die Hüffer noch nicht herangetreten war.

Obwohl von dem durch Hüffer und mich selbst gesammelten Material im Laufe der Jahre manches gedruckt oder anderweitig benutzt wurde, bleibt so meine Darstellung in weitesten Abschnitten im wesentlichen auf ungedruckten Quellen aufgebaut.

Ich nenne nur die wichtigsten der benutzten Aktengruppen, wenn ich anführe, daß mir das Wiener Haus-, Hof- und Staats-Archiv die Depeschenwechsel Wien—Petersburg, Wien—Berlin, Wien—London und Wien—Lunéville bot, das Berliner Staatsarchiv die Depeschenwechsel Berlin—Paris, Berlin—Petersburg, Berlin—Wien, Berlin—London, und endlich das Record-Office zu London die Depeschenwechsel London—Wien, London—Petersburg, London—Berlin und die entsprechenden Bände der Pitt-papers.

Für die Darstellung der Kriegsereignisse dienten mir außer einigen kleineren Abteilungen des Wiener Kriegsarchivs vor allem die gesamten Feldakten über die Operationen in Italien und Deutschland 1800—01 und die entsprechenden Hofkriegsratsakten.

*) Die Bemerkung Hüffers in dem Vorwort seines Werkes „Der Krieg des Jahres 1799" I, III bezieht sich auf einige Exzerpte, die für mich bedeutungslos waren.

Neben die Akten trat ergänzend eine lange Reihe gedruckter Quellenwerke, von denen z. B. jene, die aus den Schätzen der französischen Archive mitteilen, so reich fließen, daß ich den Versuch nicht zu machen brauchte, selbst aus diesen ergiebigen Fundgruben zur Napoleonischen Geschichte zu schöpfen. Auch die zahllosen Memoiren der Zeit waren durch die Mitteilung von Briefen und Akten oft willkommen.

Daß neben den Quellen auch die darstellende Literatur, bis herab zu den Erscheinungen der letzten Monate, nicht vernachlässigt wurde, ist dem kundigen Leser deutlich, auch ohne daß ich ein Literaturverzeichnis beigebe und ein überflüssiges Wort sage über die im wahrsten Sinne uferlos anschwellende Literatur des Napoleonischen Zeitalters. Daß wir trotzdessen für das Jahr 1800 keine Darstellungen haben, wie die klassischen von Erzherzog Karl und Clausewitz über die Feldzüge von 1799, erhöhte für mich nur den Reiz der Arbeit.

Ich deute hiermit bereits an, worin der wesentlichste sachliche Unterschied zwischen meiner Arbeit und dem Werke Hüffers besteht. Wenn ich in diesem ein nach Form und Inhalt gleich hervorragendes Erzeugnis der Geschichtschreibung politisch-diplomatischer Richtung erblicke, die in Hermann Hüffer einen ihrer verdientesten Vertreter verehrt, so weiß ich daran nur den Wunsch zu knüpfen, nicht allzu weit zurückgeblieben zu sein hinter Hüffers Kunst, die Fäden ungezählter, oft widersprechender Berichte und Aktenstücke in der Hand zu halten, zu entwirren und zu einem kunstvollen Gewebe zu vereinigen.

Erst in den beiden letzten Bänden hat Hüffer dagegen neben den diplomatischen auch den militärischen Vorgängen einen Platz eingeräumt. Er war dabei im Material sehr viel weniger begünstigt als ich, da ihm die französischen Quellen weit spärlicher flossen. Obendrein hat er in militärtechnischen Fragen das Urteil geflissentlich dem engeren Fachmann überlassen, wenn er auch die großen Wendepunkte des Krieges von 1799 mit verständnisvoller Kritik begleitet hat. Mich wiesen dagegen Neigung und Studien gleichermaßen auf eine eindringendere Schilderung und Kritik gerade der kriegerischen Ereignisse hin, die im Jahre 1800 auch dort, wo sie von

geringerer politischer Bedeutung sind, doch das militärische Interesse in hohem Maße verdienen.

Daß der erste Einbruch des „Zivilstrategen" in ihr Arbeitsgebiet von berufenen Militärkritikern einst überaus liebenswürdig aufgenommen wurde, hat mich nicht wenig ermutigt, die im Vorwort meines Buches „Marengo" (Münster 1903) angekündigte Geschichte des gesamten Krieges von 1800 mit einer Darstellung der diplomatischen Verwicklungen zu verknüpfen, wie sie mir die von Hüffer überkommene Aufgabe besonders zuwies. Ich hielt es dabei für vorteilhafter, auch auf Kosten der Chronologie, die diplomatischen Verhandlungen und die kriegerischen Ereignisse stets in besonderen Kapiteln darzustellen. So eng auch die Wechselwirkung von Krieg und Diplomatie sein mag, bei weitem nicht in demselben Maße wie z. B. 1799 ist das im Jahre 1800 der Fall.

Ein starker Band für die Ereignisse von wenig mehr als Jahresfrist wird mancher erschreckt rufen! So vergesse man nicht, daß es sich um ein wichtiges Blatt der gigantischen Geschichte des Welteroberers handelt. Ob ich freilich in der Darstellung überall, wie ich es erstrebt, das richtige Maß getroffen, wird verschieden beurteilt werden. Für die militärischen Abschnitte hat mir durchaus die Absicht vorgeschwebt, die Mitte zu halten zwischen den zu militärisch-didaktischen Zwecken verfaßten und jede Einzelheit der Organisation, der Truppenbewegungen und Schlachten berücksichtigenden Werken und der überhebenden Auffassung jener, für die Standestabellen, Marschdispositionen und Schlachtordnungen nicht zu den historischen Quellen gehören, und die es nicht für einen der Geschichtschreibung würdigen Gegenstand halten, Schlachten, obwohl sie die Geschicke der Völker bestimmten, auch in ihrer Anlage und ihrem Verlauf genauer zu schildern, und Geist wie Organismus der Heere kennen zu lernen, die sie geschlagen.

Da neue Quellen von Belang kaum noch hervortreten dürften, werden, so hoffe ich, künftighin historische Zunftgenossen dem von mir bearbeiteten Material nicht mehr anders als zu engsten monographischen Zwecken näherzu-

treten brauchen. Ähnliches wenigstens möchte ich auch für die diplomatischen Abschnitte meines Buches erhoffen.

Absolute Vollständigkeit der Quellen- und Literaturbenutzung ist in der napoleonischen Zeit freilich selbst für Spezialarbeiten unmöglich, aber ich denke nichts Wesentliches übersehen zu haben, und es ist darum wohl nicht zu unbescheiden, wenn ich für meine oft mühselige Kleinarbeit in Anspruch nehme, im Detail über meine Vorgänger weit hinausgekommen zu sein. Ich glaube das für fast jede Seite meines Buches belegen zu können. Daneben war ich bemüht, meine Detailstudien auf den gewaltigen Hintergrund der Napoleonischen Epopöe aufzutragen, und daß ich, gerade weil ich im kleinsten Punkte die größte Kraft sammelte, zu ihrer Erkenntnis etwas beigetragen habe, ist meine Hoffnung: denn auch das geistreichste Raisonnement darf meines Erachtens nur gelten, wenn es auf dem sicheren Boden exakter Forschung sich aufbaut, sei es eigener, sei es fremder. Man weiß, wie oft gerade die Geschichtschreiber Napoleons es daran fehlen lassen.

Der Titel meines Buches bedarf noch einer Rechtfertigung. Es gibt genug Gründe, den „Aufstieg Napoleons“ in Anfangs- und Endpunkt anders zu datieren als durch Brumaire und Lunéville, oder besser jenes Bündnis gegen England, das im Frühjahr 1801 Napoleon seinem letzten Ziel und Ende, der Niederkämpfung der Inselmacht, so nahe wie niemals früher oder später bringen sollte. Daß aber die entscheidenden Wendungen auf dem Wege, der aus dem siegreichen General den Herrscher über Frankreich und bald den Welteroberer machte, in dem von mir behandelten Zeitraum liegen, ist meine Ansicht. Da zudem der Untertitel den Inhalt meines Buches deutlich umschreibt, brauche ich wohl kaum noch zu erwähnen, daß „Der Aufstieg Napoleons“ die Verdeutschung ist von Albert Vandals „L'Avènement de Bonaparte“, dessen militärisch-diplomatische Ergänzung zu bieten mein Ziel war.

Über methodische Fragen, die Aktenbenutzung, Zitierweise und Ähnliches mich zu äußern, erübrigt sich wohl. Genug, daß ich mir des bedingten Quellenwertes diplomatischer Berichte und militärischer Momentaufnahmen stets be-

wußt war, und vor allem auch im Auge behielt, ob Entwurf oder Original, ein expediertes oder unexpediertes Stück mir vorlag, und wie weit in jener Zeit, die im wesentlichen nur die Stafettendepesche kannte, die Datierung der Stücke ihre Wirksamkeit beeinflußt.

Die beigegebenen Karten und Skizzen sollen nur für anspruchslosere Leser ein Hilfsmittel sein zum Verständnis der militärischen Schilderungen; für tiefer Schürfende ist die Heranziehung von Generalstabskarten und Meßtischblättern unerläßlich. Von Buntdruck und Truppeneinzeichnungen wurde aus äußeren Rücksichten abgesehen.

Mein Buch ist nicht unerheblich über seinen vertraglich festgesetzten Umfang hinausgewachsen. Um die äußersten Grenzen eines handlichen Bandes nicht zu überschreiten, mußte ich schließlich mehrfach Kürzungen und Auslassungen unwesentlicherer Episoden vornehmen, und mich zu guter Letzt sogar entschließen, ein ganzes Kapitel wegfallen zu lassen, das im Laufe des Jahres 1912 als besondere Abhandlung in der Historischen Vierteljahrschrift zu lesen sein wird unter dem Titel: „Die Nordische Allianz von 1800—01, ein Höhepunkt Napoleonischer Macht". Häufigere Verweise auf dieses Schlußkapitel im Verlaufe meiner Darstellung bitte ich damit zu entschuldigen, daß sich erst mit dem Fortgang des Druckes die Raumfrage endgültig entschied.

Der jetzige Schluß, der Friede von Lunéville, ist durchaus ein sinngemäßer, aber nur ungern verzichtete ich auf die Schilderung der großen Allianz gegen England und der weltumspannenden Hoffnungen und Pläne, die Napoleon auf sie gebaut, bis sie durch die Ermordung des Zaren Paul jäh zusammenbrachen.

Schreite ich vom Sachlichen zum Persönlichen, so wüßte ich wohl manches zur Begründung der Tatsache anzuführen, daß ich diesen Band erst sechseinhalb Jahre, nachdem er mir anvertraut wurde, vorlege, sähen solche Motivierungen nicht einer Bitte um Zubilligung mildernder Umstände oft verzweifelt ähnlich. So bleibt mir nur noch die Pflicht des Dankes zu erfüllen, den ich aus vollem Herzen und nach vielen Seiten abzustatten habe.

Ich brauche nicht zu wiederholen, was Hermann Hüffer denen zu Danke gesagt, Lebenden wie Verstorbenen, die seine archivalischen Arbeiten durch die Jahrzehnte unterstützten („Der Krieg von 1799" I, X f.). Die Verwaltungen des Wiener und Berliner Staatsarchivs sowie des Record-Office in London haben auch mich persönlich lebhaft verpflichtet, und vor allem an die Wochen, die ich auf dem gastlichen Wiener Kriegsarchiv verbrachte, denke ich mit Wärme und Dankbarkeit zurück.

Den Herren Reinhold Koser, Ernst Landsberg und Karl Obser danke ich herzlichst für das Wohlwollen, das sie mir als Vorstandsmitglieder des Hermann Hüffer-Vereins entgegengebracht, Friedrich Luckwaldt dafür, daß er einige der diplomatischen Abschnitte mit sachkundiger Kritik begleitete.

Mein letztes, aber nicht geringstes Dankeswort gehört endlich der Witwe Hermann Hüffers. Ihr ist dieses Buch gewidmet, unabhängig von den oben berührten Beziehungen, als ein Ausdruck ganz persönlicher wärmster Verehrung und dankbarer Erinnerung.

Bonn, im November 1911.

Alfred Herrmann.

Inhalt.

Seite

Vorwort . . . . . V—XI

1. Kapitel: Die diplomatischen Beziehungen Frankreichs nach dem Brumaire.

I. Der 18 und 19. Brumaire . . . . . 1—5

Bedeutung des Staatsstreiches S. 1. — Die Lage Frankreichs zu Beginn der Konsulatsherrschaft S. 2. — Die Verfassung des Jahres VIII. S. 4. — Ihre Aufnahme in Frankreich S. 5.

II. Bonapartes Friedensangebot in London: Frankreich und England . . . . . 6—26

Napoleon und der Friede; Brief an Georg III. von England, 25. Dezember 1799 S. 6. — Herausfordernde Antwort Grenvilles, 4. Januar S. 8. — Eindruck auf die englische Opposition S. 9. — Erneutes Friedensangebot und abermalige Ablehnung S. 10. — Die englisch-französischen Beziehungen 1793/96 S. 11. — Die Verhandlungen in Lille 1797 S. 12. — Pitt und Napoleon S. 13. — Der Kampf um die Vorherrschaft zwischen Frankreich und England S. 14. — Rolle Pitts S. 15. — Pitts Politik ursprünglich friedlich S. 16. — Das Ziel seiner Politik S. 17. — Napoleon ist sich des Gegensatzes zu England von vornherein voll bewußt S. 18. — Napoleons antienglische Politik nicht originell S. 19. — Persönliche Gründe bestärken ihn in dem überkommenen System S. 21. — Napoleons Friedensangebot nicht ernst; eingehende Begründung S. 22.

III. Das Friedensangebot in Wien . . . . . 26—32

Eine Einigung aussichtslos S. 26. — Napoleons Schreiben an den Kaiser, 25. Dezember S. 27. — Verbindliche Antwort Thuguts; weiterer akademischer Briefwechsel S. 28. — Die Basis von Campo Formio in Wien abgelehnt S. 29. — Österreich wünscht allgemeinen, Napoleon Sonder-Frieden S. 30. — Sucht Österreich von England zu trennen S. 31.

IV. Beendigung des Bürgerkrieges in Frankreich, das royalistische Programm der Koalition für 1800 . . 32—39

Bedeutung der Pazifikation des Westens S. 32. — Verhandlungen unter dem Eindruck des Brumaire; geschickte Maßregeln Bonapartes S. 33. — Friedensschlüsse mit den Royalisten Januar und Februar 1800 S. 34. — Augenblickliche, aber keine dauernde Ruhe S. 36. —

Seite

England und die Royalisten; Pläne für Angriffe auf Frankreich S. 37 — Unzulänglichkeit der englischen Rüstungen und der Insurrektion S. 39.

V. Preußen und Frankreich . . . . . 40—62

Die preußische Neutralitätspolitik seit Basel, ihre Nachteile S. 40. — Schwächliche und schwankende Haltung Preußens während der zweiten Koalition 1798/99 S. 41. — Die Frage des linken Rheinufers S. 44. — Haugwitz S. 45. — Einfluß des Brumaire auf die französisch-preußischen Beziehungen; Sendung Durocs nach Berlin S. 48. — Duroc nur Vermittler freundschaftlicher Versicherungen S. 48. — Beurnonville Gesandter in Berlin S. 49. — Napoleon regt preußische Vermittlung zum Frieden mit Rußland an S. 50. — Erwägt engere Beziehungen zu Preußen; Talleyrand S. 51. — Die Instruktion Beurnonvilles vom 15. Februar enthält keine bestimmten Bündnisanträge S. 52. — Belanglose Unterhandlungen in Berlin S. 53. — Affäre Huissen S. 55. — Die linksrheinischen Provinzen; Verhandlungen über ihre Rückgabe an Preußen S. 56. — Napoleon wünscht bewaffnete Vermittlung gegenüber Österreich und spricht von der Rheinlinie von Campo Formio S. 58. — Brüsker Abbruch der Verhandlungen durch Napoleon S. 60. — Zar Paul einer Vereinbarung mit Preußen nicht abgeneigt S. 60. — Die Haltung Preußens vom Brumaire bis Marengo S. 61. — Schwierige diplomatische Lage Frankreichs bei Ausbruch der Feindseligkeiten S. 62.

2. Kapitel: Die Beziehungen zwischen den Mächten des alten Europa bis zur Entscheidung von Marengo.

I. England und Österreich . . . . . 63—86

Die zweite Koalition bei Beginn des Jahres 1800 S. 63. — England und Österreich 1793/7 S. 64. — Nachwirkung der Konstellation von 1756 S. 66. — England und Österreich während des Streites um den Anleihevertrag vom 16. Mai 1797 S. 67. — Starhemberg und Minto S. 68. — Neue Anleiheverhandlungen Dezember 1799; österreichische und englische Interessenpolitik; Pitt und Thugut S. 69. — Thugut verheimlicht das Friedensangebot Napoleons S. 70. — Entgegenkommen Englands in der Instruktion Mintos vom 8. Februar S. 71. — Englische Gegenforderungen an Österreich S. 72. — Kühle Aufnahme der englischen Vorschläge und hinhaltende Politik Thuguts S. 74. — Österreichische Gegenforderungen vom 8. April (Legationen) S. 75. — Divergenz der englischen und österreichischen Interessen in Italien S. 76. — Vorläufiger Vertragsentwurf vom 1. Mai. Die Verhandlungen über die Anleihe kommen solchen über ein umfassendes Bündnis nahe S. 77. — Maßlose österreichische Forderungen und weitgehende englische

Seite

Nachgiebigkeit S. 80. — Unmut und Sorge in London über die gleichwohl hinhaltende Taktik Thuguts S. 82. — Die Schlacht bei Marengo in Wien erst nach dem Abschluß vom 20. Juni bekannt S. 83. — Der Vertrag vom 20. Juni samt Separatartikel und Geheimkonvention S. 84.

II. Die Reichsstände in englischem Sold . . . . . 86—90

Letztes Aufgebot des Reichsheeres S. 86. — Anschluß Bayerns an die Koalition; Subsidienvertrag mit England S. 87. — Zwangslage Bayerns S. 88. — Fehde zwischen Ständen und Herzog in Württemberg; Subsidienvertrag mit England S. 89. — Mainzer und Schweizer in englischem Sold S. 90.

III. Österreich und Rußland . . . . . 91—98

Rücktritt des Zaren von der Koalition; tiefere Gründe S. 91. — Die Vorgänge vor Ancona im Herbst 1799 S. 92. — Ihr Einfluß auf das Verhältnis Pauls zu Österreich S. 93. — Die Hofburg zur Genugtuung bereit S. 94. — Maßlosigkeit des Zaren; Verhalten gegen Cobenzl; Verweigerung der Pässe für Kurier S. 95. — Paul treibt zum Bruch; Cobenzl ausgewiesen S. 97.

IV. England und Rußland . . . . . 98—107

Der Bruch mit England ein Ausfluß der Leidenschaftlichkeit Pauls S. 98. — Veranlassung und Vorwände S. 99. — Paul fordert die Abberufung von Whitworth und Rückkehr seiner Flotte und Truppen aus dem Kanal S. 100. — Mäßigung Englands S. 101. — Pauls Plan einer nordischen Allianz gegen Österreich und Frankreich vom Oktober 1799; englische Stellungnahme dazu S. 109. — Sendung Pophams nach Petersburg gescheitert S. 103. — Pauls Despotismus S. 104. — Die englisch-russischen Beziehungen fast abgebrochen S. 105.

V. Die Stellung Preußens . . . . . 107—127

Pauls Annäherung an Preußen nach der Abwendung von Österreich S. 107. — Bietet nordische Allianz gegen Österreich und Frankreich an S. 109. — Zaudern Friedrich Wilhelms S. 110. — Empfang Krüdeners in Berlin; seine Instruktion vom 17. November 1799 enthält keinen förmlichen Antrag S. 110. — Gunst der Lage Preussens, dem aber das Neutralitätssystem ultima ratio bleibt S. 111. — Hinhaltende Antwort Preußens vom Dezember 1799 und erneutes Drängen Rußlands S. 113. — Sinn der preußischen Antwort: keine Konvention gegen Österreich, keine Ausdehnung der Neutralität S. 114. — Preußen vermittelt Napoleons Wunsch einer Annäherung S. 114. — Paul verhält sich ablehnend S. 116. — Regt die Erneuerung der Allianz von 1792 an und sucht ihr antiösterreichische

Seite

Tendenz zu geben S. 117. — Preußen stimmt ersterer freundlich zu S. 118. — Rußland sucht Preußen für Bayern zu interessieren S. 119. — Konferenzen in Berlin über Erneuerung der Allianz von 1792 S. 120. — Abschluß in Peterhof am 28. Juli 1800 S. 122. — Preußen von allen Seiten umworben S. 123. — Verhältnis Preußens zu England und Österreich S. 124.

3. Kapitel: Die Operationspläne für das Jahr 1800.

I. Der österreichische Operationsplan . . . . . 128—139

Die strategische Bedeutung der Schweiz S. 128. — Rücksicht auf die Emigranten und Rußland bei Aufstellung der Operationspläne S. 130. — Österreichs Plan für die Armee in Deutschland vom 4. Februar 1800 S. 131. — Hauptoperation in die Schweiz unter Mitwirkung der italienischen Armee S. 133. — Beurteilung des Planes S. 135. — Der Plan angenommen, aber von Eroberung der Riviera abhängig gemacht S. 136. — Anordnung für die Zwischenzeit S. 137. — Verabredung zwischen Melas und Kray S. 138.

II. Der französische Operationsplan und seine Wandlungen 139—151

Napoleon basiert seine Pläne auf die Schweiz S. 140. — Überragende Bedeutung des deutschen Kriegsschauplatzes S. 140. — Napoleon will die Reservearmee persönlich in Deutschland einsetzen S. 141. — Genialer Operationsplan für die Rheinarmee vom 1. März S. 142. — Konferenzen zwischen Bonaparte und Dessolle darüber S. 143. — Der Plan scheitert am Widerstande Moreaus S. 144. — Bonaparte beschließt darauf, die Reservearmee nach Italien zu führen S. 146. — Operationsplan vom 25. März für die Armeen Moreaus, Massénas und die Reservearmee; Stellung Napoleons über den drei Armeen S. 147. — Verabredungen Berthiers und Moreaus in Basel; Moreau macht Schwierigkeiten, Napoleon gibt abermals nach S. 149. — Abänderung des Kriegsplanes unter Einwirkung des Riviera-Feldzuges S. 151.

4. Kapitel: Der Feldzug in der Riviera.

I. In den Winterquartieren. Vorbereitung und Aufschub der Feindseligkeiten . . . . . 152—173

Plan vom Dezember 1799, die Riviera anzugreifen S. 152. — Stellungen der Gegner S. 153. — Zustände der österreichischen Armee S. 155. — Stärke der Österreicher S. 158. — Zustände der französischen Armee S. 160. — Stärke der Franzosen S. 163. — Die österreichischen Angriffs-Dispositionen vom Januar S. 165 — Die englische Flotte (Keith) und die ligurischen Bauern S. 167. — Die aussichtsreiche Expedition wird aufgeschoben (13. Februar) S. 170.

Seite

II Der Riviera-Feldzug bis zur endgültigen Trennung Massénas und Suchets . . . . . 173 - 190

Das österreichische Angriffskorps S. 173. — Die Armee Massénas bei Beginn der Feindseligkeiten S. 174. — Der Kriegsschauplatz S. 176. — Angriffsdisposition der Österreicher vom 28. März S. 177. — Der Vorstoß auf Savona, d. h. Durchbrechung der französischen Aufstellung, geglückt, 6. April S. 179. — Kritik der französischen Aufstellung, Vorstöße Massénas nach Norden und Osten S. 181. — Durchbruchsversuch nach Westen zur Wiedervereinigung mit Suchet S. 183. — Gefechte vom 10. bis 12. April; starke Verluste der Österreicher S. 185. — Gefechte am 15.; der Durchbruchsversuch gescheitert S. 187. — Ungenügende österreichische Verfolgung; Gefecht bei Voltri, 18. April S. 187. — Gefechte auf dem linken österreichischen Flügel; Vordringen Otts auf Genua S. 189. — Masséna in Genua eingeschlossen S. 190.

III. Die Blockade Genuas . . . . . 190—215

Beschreibung der Festung S. 191. — Stärke und Stellungen der Blockade-Armee; Streitmacht Massénas S. 195. — Angriff Otts gegen die Bisagnolinie, 30. April, zurückgeschlagen S. 196. — Die Offensive geht an Masséna über; Gründe seiner Offensive S. 198. — Nachrichten über die Reservearmee; Entsatzhoffnungen Massénas S. 199. — Glücklicher Ausfall gegen Osten am 11. Mai; Gottesheim fast aufgerieben S. 203. — Französischer Angriff auf den Monte Creto blutig abgeschlagen; Verzicht Massénas auf Offensive S. 205. — Letzte Kraftanstrengung gegen Osten 28. Mai S. 207. — Der Hunger in Genua S. 208. — Verhandlungen wegen Übergabe der Festung S. 210. — Die Konvention vom 4. Juni S. 212. — Differenz zwischen Hohenzollern und Keith S. 213.

IV. Die Operationen am Var . . . . . 215—232

Suchet weicht am 7. und 8. April vor Elsnitz auf Finale und Borghetto zurück S. 215. — Vorrückung Suchets zur Vereinigung mit Masséna, 10. bis 20. April, gescheitert S. 216. — Elsnitz mit dem Oberbefehl gegen Suchet betraut, sucht dessen linke Flanke zu umfassen S. 218. — Rückzug Suchets hinter die Roja S. 219. — Besetzung des Col di Tenda durch die Österreicher und Rückzug Suchets hinter den Var (11. Mai) S. 220. — Die Lage am Var S. 221. — Unsinnige österreichische Angriffe vom 22. und 26. Mai S. 223. — Kopfloser Rückzug der Österreicher; Preisgabe des Col di Tenda S. 224. — Umsichtige Verfolgung Suchets und starke Verluste der Österreicher S. 225. — Vereinigung Massénas und Suchets am 7. Juni; Masséna lehnt Marsch zur Reservearmee ab S. 229. — Rückblick auf den Riviera-Feldzug S. 230.

Seite

5. Kapitel: Der Feldzug in Deutschland bis zum Waffenstillstand von Parsdorf am 15. Juli.

I. Here und Führer auf dem deutschen Kriegsschauplatz im Frühjahr 1800 . . . . . 233—254

Ausgang des Feldzuges in Deutschland 1799 S. 233. — Stellungen und Stärke der Österreicher in den Winterquartieren S. 285. — Aufstellung vor Beginn der Feindseligkeiten, Ende April S. 240. — Die französischen Armeen um die Jahreswende S. 241. — Einteilung der Armee im April S. 246. — Die Österreicher im Ungewissen über die Absichten des Feindes S. 248. — Kray der Nachfolger Erzherzog Karls S. 249. — Die österreichischen Unterführer S. 250. — Moreau und seine Generale S. 251. — Französische Angriffsbefehle für den 25. April; die Österreicher behalten die Kordonstellung bei S. 253.

II. Der Rheinübergang der Franzosen und die Gefechte vom 25. April bis 1. Mai . . . . . 255—271

Ste. Suzannes Vorstoß von Kehl gegen Kienmayer am 25. April S. 255. — Angriff St. Cyrs von Alt-Breisach auf Gyulay am 25. April S. 256. — Kray verkündet die Absicht des Feindes S. 258. — Bedrohliche Meldungen vom linken Flügel nicht genügend beachtet S. 259. — Konzentration der französischen Armee nach dem rechten Flügel, Vorrückung Moreaus im Rheintal über die Alb an die Wutach S. 261. — Kray verkennt die Lage noch immer; die Österreicher sind überrumpelt S. 263. — Lecourbes Rheinübergang in der linken Flanke der Österreicher, 1. Mai S. 265. — Rückzug der gesamten österreichischen Armee auf Engen S. 269. — Beurteilung der bisherigen Operationen S. 270.

III. Die Gefechte von Engen-Stockach, Meßkirch, Biberach und Memmingen 3. bis 10. Mai . . . . . 271—295

Mangelhafte Konzentrierung der Österreicher; Unklarheit Moreaus S. 272. — Das Gefecht bei Engen, 3. Mai, S. 273. — Gefecht bei Stockach, 3. Mai, S. 275. — Rückzug der Österreicher auf Meßkirch S. 278. — Sinn- und planloses Begegnungsgefecht dort, 5. Mai, S. 279. — Die Österreicher über die Donau gedrängt, kehren schon 7./8. auf das rechte Ufer zurück, um die Verbindung mit Tirol wieder zu gewinnen S. 284. — Gefecht bei Biberach, 9. Mai, S. 286. — Rückzug an die Iller und Gefecht bei Memmingen, 10. Mai; Kray lehnt sich an die Festung Ulm S. 290. — Mangelhafte Initiative von Reuß S. 292. — Rückblick auf die militärischen Leistungen vom 3. bis 11. Mai S. 294.

IV. Die Manöver und Gefechte um Ulm . . . . . 296—311

Die Stellungen der Österreicher S. 296. — Die Gegenmaßnahmen

Seite

Moreaus im Grunde verfehlt S. 297. — Österreichischer Angriff gegen den auf dem linken Donauufer isolierten Ste Suzanne, 15. Mai, S. 299. — Moreau wagt keinen Angriff auf die österreichischen Positionen; Stellungskrieg S. 300. — Ungenügender österreichischer Angriff am 5. Juni gegen den gefährdeten linken französischen Flügel S. 302. — Entschluß Moreaus zur Offensive über die Donau S. 304. — Neueinteilung der französischen Armee S. 305. — Der linke österreichische Flügel unter Sztáray weicht übereilt zurück; ungenügende Besetzung des Donauufers unterhalb Ulm S. 306. — Übergang der Franzosen bei Blindheim und Gremheim; Gefecht bei Höchstädt, 19. Juni, S. 307. — Moreau nutzt seinen Erfolg nur mangelhaft aus S. 309. — Gefecht bei Neuburg, 27. Juni; Rückzug der Österreicher hinter Isar und Inn S. 310.

V. Die Ereignisse in Tirol und am Main; der Waffenstillstand von Parsdorf . . . . . 312—322

Untätigkeit von Reuß während der Manöver um Ulm S. 312. — Angriff Lecourbes auf die ausgedehnten österreichischen Stellungen in Vorarlberg und Tirol, Anfang Juli S. 313. — Vorstoß Ste. Suzannes gegen den Landsturm Albinis. Versuche einer allgemeinen Organisation der Landesverteidigung in Süddeutschland S. 315. — Vordringen der Franzosen über Frankfurt bis Aschaffenburg S. 317. — Der Waffenstillstand von Parsdorf, 15. Juli, S. 318. — Kritik der Operationen um Ulm S. 319.

6. Kapitel: Die Reservearmee und ihre Operationen bis zum Gefecht bei Montebello (9. Juni).

I. Die Reservearmee von Dijon . . . . . 323—336

Die Legende der Armee von Dijon; ihr wahrer Zustand S. 323. — Berthier S. 327. — Die Reservearmee in der Umgegend von Dijon versammelt S. 328. — Widersprechende Befehle zum Aufbruch der Reservearmee; Wahl des Alpenpasses S. 330. — Verstärkung der Reservearmee durch Moreau S. 333. — Sie ist nur ungenügend S. 334. — Die Reservearmee überschreitet die Alpen auf mehreren Pässen S. 336.

II. Der Alpenübergang und der Vorstoß gegen Turin . 336—348

Der Übergang der Hauptkolonnen über den Großen St. Bernhard S. 336. — Der Artillerietransport S. 338. — Die Bergfeste Bard ein gefährliches Hindernis; erst am 2. Juni beseitigt S. 339. — Vorstoß Lannes' über Ivrea (22. Mai) an die Chiusella (Gefecht vom 26. Mai) und bis Chivasso (28. Mai) S. 342. — Gleichzeitiges Vordringen Turreaus im Tal der Dora Riparia; die Österreicher halten Turin für das nächste Ziel der Reservearmee S. 343. — Linksabmarsch der Reservearmee auf Mailand; Zug Lechis, Bethen-

Seite

courts und Monceys in die Lombardei S. 344. — Der Tessinübergang der Hauptarmee S. 347.

III. Der Linksabmarsch der Reservearmee auf die Verbindungen der Österreicher . . . . . 348—364

Der Streit um dieses strategische Manöver S. 348. — Eigene Stellung dazu S. 350. — Der Linksabmarsch und der Entsatz Genuas S. 353. — Die Nachrichten von der Reservearmee und die österreichische Heeresleitung S. 358.

IV. Der Po-Übergang und das Gefecht bei Montebello am 9. Juni . . . . . 364—375

Napoleon sichert seine neue Operationsbasis S. 364. — Der Poübergang und der Vorstoß auf Stradella S. 365. — Unsichere Gegenmaßregeln Melas' S. 367. — Soll Genua geräumt werden? S. 369. — Vormarsch Otts auf Piacenza; Angriffsbefehle Napoleons S. 371. — Das Gefecht bei Montebello am 9. Juni ein Fehler von beiden Seiten S. 374.

7. Kapitel: Die Schlacht bei Marengo am 14. Juni.

I. Der strategische Vormarsch der Franzosen aus dem Défilé von Stradella . . . . . 376—386

Napoleon verzettelt seine Streitkräfte entgegen seinen Grundsätzen S. 376. — Wer umgeht, ist in Gefahr, umgangen zu werden S. 378. — Napoleon will dem Gegner alle seine Verbindungen versperren S. 379. — Mangelhafte Aufklärung bei der französischen Hauptarmee; Napoleon im Unklaren über die Absicht des Gegners S. 380. — Plan der Österreicher, über den Po zu ziehen S. 382. — Entscheidung Melas' für die Schlacht; sein Angriffsplan S. 383.

II. Das Schlachtfeld und die Schlachtordnung der beiden Heere . . . . . 386—399

Schilderung des Schlachtfeldes S. 386. — Übersicht über die französische Armee bei Marengo S. 389. — In Italien verteilte Truppen S. 391. — Österreichische Schlachtordnung bei Marengo S. 393. — In Italien verteilte Österreicher S. 399.

III. Die Schlacht bei Marengo . . . . . 400—416

Die Wegnahme Marengos am Nachmittag des 13. Juni S. 400. — Napoleon glaubt an Abzug des Feindes und hält die Entsendung Boudets, Desaix' und Lapoypes nach Novi und auf das linke Po-Ufer aufrecht S. 401. — Marsch Boudets auf Novi; seine Rückberufung S. 401. — Abmarsch Lapoypes über den Po und seine Rückberufung S. 403. — Die Franzosen am 14. Juni vom österreichischen Angriff überrascht S. 404. — Fehler der Österreicher S. 405. — Schil-

Seite

derung der Schlacht S. 406. — Die Österreicher am Nachmittag siegreich S. 414. — Mangelhafte Verfolgung S. 415.

8. Kapitel: Das Gefecht bei San Giuliano und die Konvention von Alessandria.

I. Vorbereitung und Gang des Gefechtes . . . . . 417—430

Schwierige Entscheidung, ob die Division Boudet (Desaix) angreifen, oder nur Rückzug decken sollte S. 417. — Französische Aufstellung bei San Giuliano S. 418. — Zusammenstoß Desaix' mit den Österreichern; Desaix † S. 419. — Kellermann macht aus eigener Initiative entscheidenden Angriff in die linke Flanke der Österreicher S. 421. — Panik der Österreicher; Versagen der Kavallerie S. 423. — Heillose Flucht über die Bormida S. 424. — Verluste des 14. Juni S. 428. — Geringe Bedeutung der taktischen Entscheidung S. 430.

II. Die Konvention von Alessandria 15. Juni . . . . . 431—434

Beratung im österreichischen Hauptquartier; Berthier ringt dem gebrochenen Melas die Konvention ab S. 431. — Bedingungen der Konvention S. 433.

III Die Konvention von Alessandria keine notwendige Folge von Marengo . . . . . 434—449

Die Konvention eine Schwäche und Übereilung S. 435. — Stärkeverhältnis nach der Schlacht S. 436. — Aussichten der Österreicher für einen Abzug über Casale und Valenza an den Mincio S. 437. — Aussichtslosigkeit des französischen Widerstandes in der Lombardei S. 438. — Unwahrscheinlichkeit, daß Napoleon die Österreicher einholte S. 441. — Rückblick auf den Feldzug von Marengo S. 445.

9. Kapitel: Der Einfluß der Schlacht von Marengo auf die diplomatischen Beziehungen der kriegführenden Mächte.

I. Napoleons Friedensangebot und die Präliminarien St. Juliens . . . . . 450—467

Napoleon bietet dem Kaiser Verhandlungen auf der Basis von Campo Formio an (16. Juni) S. 450. — Aufnahme in Wien S. 452. — Thugut gegen den Frieden S. 454. — St. Julien mit ablehnender Antwort zu Napoleon gesandt S. 455. — St. Julien und andere täuschen sich über die Bedeutung seiner Sendung; Gründe dafür S. 456. — Verhandlungen St. Juliens mit Talleyrand in Paris 22.

Seite

bis 28. Juni, S. 459. — Inhalt der Präliminarien vom 28. Juli S. 461. — Zweck, den Bonaparte damit verfolgte S. 462. — Entrüstung Thuguts über St. Juliens instruktionswidriges Verhalten S. 464. — — Bestrafung des Unterhändlers S. 465. — Urteil über St. Juliens Verhalten S. 466. — Österreichs Ablehnung der Präliminarien, 11. August; Friedensverhandlungen gemeinsam mit England vorgeschlagen S. 467.

II. Die englisch-österreichischen Beziehungen seit dem Vertrage vom 20. Juni . . . . . 467—474

Eindruck von Marengo in London S. 468. — Aufnahme des Vertrages vom 20. Juni im Ministerium und Parlament S. 469. — Berechtigtes Mißtrauen gegen Österreich; erst durch Ratifikation des Vertrages behoben S. 473.

III. Die englisch-französischen Verhandlungen von August bis Oktober 1800 . . . . . 475—492

Bonaparte bietet in London durch Otto Verhandlungen über allgemeinen Waffenstillstand an; Gründe dafür S. 475. — Grenville instruiert Capitain George zu Verhandlungen S. 478. — Französische Forderungen von Grenville mit Hinweis auf gemeinsame Friedensverhandlungen beantwortet S. 479. — Frankreich macht Verlängerung des Waffenstillstandes zu Lande von Bewilligung eines solchen zur See abhängig und formuliert ein förmliches Projekt S. 480. — Ein englisches Konterprojekt vom 7. September bietet Waffenstillstand unter weit ungünstigeren Bedingungen S. 481. — Unredliches Verhalten Bonapartes S. 482. — Die Verhandlungen gleichwohl fortgesetzt S. 484. — Nach dem Falle Maltas bricht Napoleon die Verhandlungen ab und bietet England Separatverhandlung an S. 485. — Beurteilung der englisch-französischen Anknüpfung S. 486. — Stellung Pitts und des englischen Parlaments dazu S. 488. — Absichten Napoleons dabei S. 491.

IV. Der Waffenstillstand von Hohenlinden und seine Folgen: Demission Thuguts . . . . . 492—506

Frankreich nimmt Friedensverhandlungen in Lunéville an, kündigt aber den Waffenstillstand S. 492. — Der Kaiser erkauft seine Verlängerung zu Hohenlinden am 20. September durch Abtretung von Philippsburg, Ingolstadt und Ulm S. 495. — Thugut nimmt darauf seine Entlassung S. 498. — Lehrbach zu seinem Nachfolger ernannt S. 499. — Protest Mintos gegen Lehrbachs Ministerium S. 500. — Der Kaiser läßt Lehrbach fallen; Thugut bleibt faktisch im Amte S. 502. — Der Sturz Lehrbachs söhnt in London mit dem Waffenstillstand von Hohenlinden aus S. 504. — Ludwig Cobenzl

Seite

Nachfolger Thuguts, geht aber als Unterhändler nach Lunéville, so daß Thugut Leiter der Geschäfte bleibt S. 505.

10. Kapitel: Die Friedensverhandlungen bis zur Eröffnung förmlicher Konferenzen.

I. Cobenzls erste Instruktion für Lunéville 507–516

Separatverhandlung mit Frankreich oder Festhalten an England? S. 508. — Thugut und Cobenzl vorerst gegen Separatverhandlungen S. 510. — Die erste Instruktion Cobenzls für Lunéville vom 14. Oktober; maßlose Forderungen in Italien; Separatfriede ohne England wenigstens vorgesehen S. 511. — Deutlicher geschieht das in Ergänzungen dieser Instruktion vom 14. und 17. Oktober S. 514.

II. Cobenzls Reise nach Paris 516–523

Cobenzl findet in Lunéville statt des französischen Unterhändlers Einladung nach Paris und folgt ihr S. 516. — Cobenzls Empfang durch Bonaparte am 22. Oktober S. 519. — Bonaparte sucht vergeblich, gegen Konzessionen in Italien Cobenzl zu Separatverhandlungen zu bewegen; mehrfache erregte Unterhandlungen darüber mit Napoleon und Talleyrand S. 520. — Cobenzl fordert die Räumung Toskanas und verläßt Paris, 5. November, S. 523.

III. Die Verhandlungen in Lunéville bis zur Schlacht bei Hohenlinden 523–560

Gelegenheit zu günstigem Frieden von Cobenzl verpaßt S. 524. — Der französische Unterhändler Joseph Bonaparte S. 525. — Seine Instruktion S. 526. — Machtkampf Österreichs und Frankreichs in Italien S. 527. — Unverständliche Instruktionen für Cobenzl vom 23. Oktober; Verwirrung in Wien S. 529. — Instruktion vom 9. November überspannt die österreichischen Forderungen noch mehr; Einfluß Thuguts S. 531. — Josephs abenteuerlicher Vorschlag einer Aufteilung Oberitaliens, 9. November, S. 532. — Fruchtloser Notenwechsel in Lunéville (Toskana); Verschleppungstaktik Cobenzls S. 534. — Merkwürdige Instruktion für Cobenzl vom 23. November über das italienische Teilungsprojekt S. 537. — Besprechungen darüber mit Joseph, der ohne Autorisation gehandelt S. 541. — Sehr ernüchterndes Friedensprojekt vom 7. Dezember S. 543. — Ablehnende Haltung des verblendeten Cobenzl S. 546. — Verschärfung der französischen Bedingungen unter dem Eindruck von Hohenlinden S. 548. — Fortab zieht Bonaparte die Unterhandlungen hin S. 549. — Maßlose österreichische Forderungen trotz Hohenlinden; Instruktion vom 18. Dezember; Zustimmung zu Präliminarfrieden

Seite

S. 550. — Instruktion vom 23. Dezember mit Zustimmung zu Separatverhandlungen, aber gesteigerten Landforderungen S. 552. — Stellung Thuguts dazu S. 555. — Verhandlungen auf Grund der neuen Instruktion Cobenzls S. 556. — Verschärfung der französischen Bedingungen, 27. Dezember, S. 557. — Nach dem Waffenstillstand von Steyr stimmt Cobenzl Separatverhandlungen und Eröffnung förmlicher Konferenzen zu S. 559.

11. Kapitel: Der Feldzug von Hohenlinden.

I. Lage der feindlichen Armeen während des Waffenstillstandes . . . . . 561—573

Wechsel in den Kommandostellen der österreichischen Armee; Erzherzog Karl S. 561. — Reorganisation und Verstärkung der Armee S. 565. — Die französische Armee nach Parsdorf S. 569. — Stellung der Gegner im November S. 571.

II. Die Angriffspläne der Gegner und das Gefecht bei Haun am 1. Dezember . . . . . 573—583

Schilderung des Geländes bei Hohenlinden S. 573. — Weyrothers Plan vom 14. Oktober zur Umgehung des linken französischen Flügels S. 575. — Aufgabe dieses Planes und Marsch nach Ampfing, 30. November, S. 578. — Operationsplan der Franzosen; ihre ungünstigen Stellungen am 30. November S. 580. — Angriff auf Grenier bei Haun am 1. Dezember S. 582.

III. Stellungen und Absichten der Gegner für den 3. Dezember . . . . . 583—592

Stellung der Franzosen; Schlachtplan Moreaus; das Umgehungsmanöver von Richepance und Decaën S. 585. — Stärke der französischen Armee bei Hohenlinden S. 587. — Österreichische Dispositionen für den 2. und 3. Dezember S. 588. — Kritik S. 590. — Aufmarsch der österreichischen Kolonnen; ihre Stärke S. 590.

IV. Die Kämpfe der Kolonnen Kolowrat und Riesch . . 592—605

Der erste Zusammenstoß bei Kreith und Birkach S. 593. — Riesch kommt zu spät, die französische Umgehung zu verhindern S. 595. — Kampf Riesch' mit Drouet und Decaën S. 597. — Rückzug von Riesch S. 599. — Vorstoß von Richepance in den Rücken Kolowrats; Kampf mit der österreichisch-bayerischen Kavallerie S. 600. — Die Kolonne Kolowrat in Front und Rücken angegriffen und aufgerieben S. 602. — Liechtenstein sichert die Straße nach dem Inn S. 604.

Seite

V. Operationen der Kolonnen Baillet und Kienmayer . 605—616

Baillet zersplittert seine Kolonne und versäumt Angriff auf Grouchy S. 606. — Übereilter Rückzug Baillets S. 607. — Kämpfe der Kolonne Kienmayer; ihre Erfolge nicht ausgenutzt S. 608. — Geordneter Rückzug Schwarzenbergs S. 610. — Die Verluste der Gegner S. 612. — Urteil Napoleons über Moreau und Hohenlinden S. 693. — Kritik dieses Urteils S. 614.

VI. Vom Inn zur Enns. Der Waffenstillstand von Steyr 616—626

Säumige Verfolgung der Österreicher; die fehlerhafte Stellung der Österreicher hinter dem Inn S. 617. — Übergang Lecourbes bei Neubeuern am 9. Dezember S. 619. — Die Österreicher räumen die Innlinie S. 620. — Die Gefechte bei Salzburg (14. Dezember) sichern ihren Rückzug an die Enns S. 621. — Erzherzog Karl übernimmt das Kommando der zerrütteten Armee S. 623. — Waffenstillstandsverhandlungen S. 624. — Der Waffenstillstand von Steyr, 25. Dezember S. 625.

VII. Die Ereignisse in Tirol und Franken . . . . . 626—632

Strategische Bedeutung Tirols; Stellungen von Hiller, Auffenberg und Vukassovich S. 628. — Stellungen Albinis und Simbschens in Franken S. 628. — Vormarsch Augereaus mit der gallo-batavischen Armee an die Regnitz seit Ende November S. 629. — Uneinigkeit zwischen Simbschen, Klenau und Herzog Wilhelm von Bayern S. 629. — Gemeinsame Zurückdrängung Augereaus hinter die Regnitz, 17. bis 22. Dezember S. 630.

12. Kapitel: Der Winterfeldzug in Italien.

I. Die Lage während des Waffenstillstandes . . . . . 633—643

Die Stellung und Stärke der Österreicher hinter dem Mincio und in Tirol (Vukassovich); das Intermediärkorps Auffenbergs S. 633. — Masséna Kommandant der italienischen Armee S. 635. — Ihre Stärke und Verteilung S. 636. — Bellegarde der Nachfolger Melas' S. 637. — Verhandlungen über Auslegung und Ergänzung der Konvention von Alessandria S. 638. — Vertrag von Castiglione, 29. September; endgültige Waffenstillstandskündigung, 13. November, S. 641.

II. Toskana und die engl. Streitkräfte im Mittelmeer . 643—654

Bedeutung Toskanas für den Kaiser S. 643. — Das englische Geschwader und Landungskorps im Mittelmeer S. 644. — Plan einer Landung in Livorno S. 646. — Das Landungskorps wird nach mannigfachem Schwanken nach Ägypten geführt S. 647. — Gründe

Seite

für das mangelhafte Zusammenwirken der Engländer und Österreicher S. 648. — Besetzung Luccas durch die Franzosen; Stellung der Gegner südlich des Po S. 649. — Erhebungen gegen die Franzosen im September; die Österreicher besetzen Lucca wieder S. 650. — Einfall Duponts in Toskana S. 652. — Rückzug der Österreicher; Blutbad in Arezzo S. 653. — Toskana fällt an Parma S. 654.

III. Die Kämpfe am Mincio 25. und 26. Dezember . . . 655—666

Stärke der Heere; Defensive Bellegardes S. 655. — Kleinkrieg südlich des Po S. 656. — Bellegarde entscheidet sich für Defensive hinter dem Mincio S. 658. — Offensive Brunes; Stellungen der Österreicher S. 659. — Wahl der Übergangspunkte S. 660. — Aufschub des Überganges durch Brune; Dupont setzt den Übergang bei Pozzolo fort S. 661. — Kampf bei Pozzolo am 25. Dezember S. 662. — Untätigkeit Brunes am 25. S. 663. — Übergang bei Monzambano und Gefechte am 26. Dezember S. 664. — Bedeutung der Mincio-Schlachten S. 665.

IV. Der österreichische Rückzug und die Operationen der Graubündener Armee . . . . . 666—681

Rückzug der Österreicher von der Etsch bis zur Brenta S. 666. — Stärke, Einteilung und Bestimmung der Graubündener Armee unter Macdonald S. 668. — Übergang über den Splügen S. 669. — Bestimmung Macdonalds; Verhältnis zur Armee Brunes S. 670. — Stellungen der Graubündener Armee Ende Dezember S. 672. — Lage Vukassovichs; er wird hinter die Etsch berufen S. 672. — Zug Macdonalds gegen Trient S. 673. — Die Kämpfe im Etschtal; Konvention zwischen Loudon und Moncey S. 674. — Vukassovich und Loudon entkommen durch das Val Sugana S. 676. — Die Leistungen der Graubündener Armee S. 677. — Rückzug der Österreicher von der Brenta; Waffenstillstand von Treviso, 16. Januar 1801, S. 678. — Rückblick auf den Winterfeldzug in Italien S. 679.

13. Kapitel: Der Friede von Lunéville.

I. Die 6 ersten Konferenzen vom 2.—26. Januar. — Der endgültige Sturz Thuguts . . . . . 682—701

Ergebnislose Konferenzen vom 2. und 5. S. 682. — Neue Instruktion für Cobenzl und Joseph unter dem Eindruck des Waffenstillstandes von Steyr S. 683. — Die 3. Konferenz vom 11. Januar: Frage der Entschädigungen und des Reichsfriedens S. 684. — Die merkwürdige 4. Konferenz am 15. Januar: Cobenzl nimmt die Etschgrenze an, Joseph verspricht Entschädigung Toskanas in Italien und verzichtet auf Säkularisationen S. 686. — Napoleon zieht die

Seite

Verhandlungen hin S. 688. — Dementiert Joseph in der Instruktion vom 20. Januar S. 691. — Stürmische Verhandlungen vom 23. bis 25. Januar S. 692. — Cobenzl unterzeichnet demütigenden Waffenstillstand für Kaiser und Reich S. 699. — Rücktritt Thuguts; die treibenden Kräfte S. 695. — Das außerpolitische System Thuguts; Urteil S. 697. — Cobenzl, Colloredo und Trauttmannsdorff als Thuguts Erben S. 699.

II. Der Kampf um das französische Ultimatum . . . . . 701—727

Wortlaut des premier ultimatum vom 29. Januar, des Konterprojekts Cobenzls vom 2. Februar und des Ultimatum définitif vom 4. Februar S. 702. — Preußen und die Frage des Reichsfriedens S. 714. — Die 7. Konferenz vom 29. Januar: Einwendungen Cobenzls gegen das premier ultimatum S. 716. — Entgegenkommen Josephs, der Salzburg als Entschädigung für Toskana vorschlägt S. 718. — Rücksichtslose Ausbeutung der Lage durch Napoleon; nur Geheimartikel über Toskana angenommen S. 719. — Letzte Anstrengungen Cobenzls S. 721. — Schlußkonferenz am 9. Februar; Verkündigung des Friedens in Paris, Wien und Regensburg S. 725.

III. Inhalt und Bedeutung des Friedens von Lunéville . 727—734

Verzeichnis der Skizzen im Text:

Genua (zwischen S. 192 und 193), Kehl (S. 254), Freiburg (S. 257), Engen-Stockach (S. 276), Meßkirch (S. 281), Biberach, Memmingen, Ulm (S. 287), Marengo (S. 387), Hohenlinden (S. 584), die Schlachten am Mincio (S. 661).

Als Beilagen am Schluß des Buches:

Übersichtskarte für die Feldzüge in der Riviera und von Marengo.
Übersichtskarte des Kriegsschauplatzes in Deutschland und den Alpenländern.

1. Kapitel:
Die diplomatischen Beziehungen Frankreichs nach dem Brumaire.

I.
Der 18. und 19. Brumaire.

Auf die Frage nach dem Alter seiner Dynastie soll Napoleon einem Vorwitzigen die Antwort gegeben haben, sie datiere vom 18. Brumaire. Nicht treffender kann man die Bedeutung jener Novembertage umschreiben, deren äußeren Verlauf noch Hermann Hüffer im Schlußkapitel seines Werkes über die zweite Koalition und den Krieg von 1799 geschildert hat. Zweifellos der Höhepunkt in der gesamten Entwicklung dieses denkwürdigen Jahres, ist der Staatsstreich, dem der siegreiche General die bürgerliche Herrschaft über Frankreich verdankte, auch der alles beherrschende Ausgangspunkt für die Abwandlungen in den Geschicken Europas, die wir auf den folgenden Blättern zu betrachten haben.

Und wenn dem Leser Zweifel aufsteigen mögen, ob eine so eindringende Betrachtung, wie sie die militärischen und politischen Ereignisse von wenig mehr als Jahresfrist in vorliegendem Werke in manchmal entsagungsvoller Kleinarbeit gefunden haben, berechtigt ist, so möge er sich gegenwärtig halten, daß es in dieser kurzen Spanne Zeit, vom Brumaire bis zum Frühjahr des Jahres 1801, Napoleon gelang, seiner usurpierten Herrschaft feste Stützen unterzuschieben, daß die Ereignisse des Jahres 1800 für die Weltgeschichte von entscheidender Bedeutung sind, da Napoleon in diesem Jahre im Inneren wie nach außen die Fundamente für seine Weltherrschaft legte — ein Stück Arbeit, des Titanen wert, der sie leistete.

Nach manchem Vorgänger hat jüngst Albert Vandal[1]) das innerpolitische Werk Napoleons so glänzend geschildert, daß

[1]) A. Vandal, L'Avènement de Bonaparte. 2 Bde. Paris 1902/7.

dem deutschen Historiker, der ihm nicht den mühsamen Weg durch die französischen Quellen nachwandeln will und kann, nicht viel mehr als die Reproduktion seines Bildes zu tun bleibt. Möchte es für weitere Kreise in treuester Form durch eine Übersetzung geschehen.

Anders steht es um die militärisch-politische Sicherung der Konsulatsherrschaft, die Napoleon den Boden bereitet für sein grandioses innerpolitisches Wirken. Diese Vorgänge sind zwar von Vandal nicht ignoriert, und andere Namen, wie vor allem der Albert Sorels,[1]) wären hier zu nennen, aber wenn wir diesem eine grundlegende Beurteilung der ganzen Epoche verdanken, für die einzelnen Ausschnitte ist über seinen meist zu einseitig französischen Quellenbestand weit hinauszukommen. Gilt es doch in jener Zeit stets internationale Beziehungen aufzudecken. Und zur Darstellung von kriegerischen Ereignissen vollends, die nicht nur wegen ihrer politischen Folgen, sondern vielfach auch rein militärisch von höchstem Interesse sind, lockte ein überaus reiches neues Material.

Das Erbe, das die verlotterte Direktorialregierung im Innern hinterließ, war trostlos, und wohl nur ein Bonaparte konnte es antreten, nicht aber läßt sich mit gleicher Selbstverständlichkeit die Frage beantworten, ob allein Bonaparte auch nach außen der Retter Frankreichs sein konnte, denn der Sieger von Abukir war eben rechtzeitig heimgekehrt, um die Erfolge mitzufeiern, durch welche Brune und Masséna den Boden Frankreichs vor der drohenden Invasion der Verbündeten bewahrt hatten. Dazu traten bald im Schoße der Koalition, vor allem durch den Zwist Österreichs mit dem Zaren Paul, Momente ein, die Napoleons außerpolitische Anfänge erleichterten. Aber als schwer genug werden wir auch diese bald erkennen lernen, und man wird wohl die Tatsache, daß Frankreich damals der schlimmsten Gefahr bereits entronnen war, bei der Beurteilung der Ergebnisse des 18. und 19. Brumaire ebensowenig entscheidend geltend machen dürfen, wie die weitere, daß der Staatsstreich Napoleon schwach gesehen hatte. So wenig dieser auch durch seine Tätigkeit am Tage der Entscheidung selbst es verdient hat, daß ihm

[1]) Sorel, L'Europe et la révolution française. 8 Bde. Paris 1885/1905.

sein voller Preis zufiel, er war doch verdient als die Folge einer lange vorbereiteten Entwicklung. Es war in Erfüllung gegangen, was der leidenschaftliche Widersacher der französischen Revolution, Edmund Burke, schon 9 Jahre zuvor prophezeit hatte, daß die sogenannte französische Freiheit dem ersten großen Degen zum Opfer fallen würde, der die Augen der Welt auf sich zu richten verstehen würde. Daß obendrein nach einer Reihe blutiger Staatsstreiche, die ihm voraufgegangen waren, gerade jener, der die Säbelherrschaft aufrichtete, ohne jedes Blutvergießen sich abwickelte, wurde als besonderer Segen in Frankreich empfunden, und selten ist denn auch eine Staatsumwälzung bei den Massen — die ernste Opposition war nur von sehr kleiner Minderheit getragen — mit größerem Jubel aufgenommen worden,[1]) zumal Napoleon mit Erfolg bemüht war, wie am Brumaire selbst so auch später, den Staatsstreich als einen bürgerlichen, nicht einen militärischen erscheinen zu lassen. Rasch vergaß man über der Freude, von der heillosen Direktorialregierung befreit zu sein, die Mittel, die Bonaparte zur Herrschaft gebracht, denn darauf kam es doch schließlich in der Tat sofort hinaus. Schon während des provisorischen Konsulats, das am 19. Brumaire in St. Cloud an Stelle des aufgehobenen Direktoriums Sieyès, Roger Ducos und Bonaparte zu gleichen Rechten übertragen worden, war Bonaparte durchaus — de facto[2]) — der Mittelpunkt der Geschäfte, vor allem für das Wichtigste: die Verfassungsberatung, die auf Antrag der Konsuln den zwei Kommissionen von je 25 Mitgliedern zufiel, die in der Nachtsitzung des 19. Brumaire aus den beiden Räten der Verfassung des Jahres III gewählt worden waren.

[1]) Vandal a. a. O., I, 403 ff. Vgl. auch Fournier, Napoleon I, 219 ff.

[2]) Die Tatsache, daß der Vorsitz unter den Konsuln täglich wechselte, spricht wohl nicht, wie Aulard will (Histoire politique de la révolution, Paris 1901, p. 703), dagegen. Auch Sorel, a. a. O. VI, 1 ff., meint allerdings, daß Bonaparte nur allmählich herrschte und mit Roger Ducos der letzte Rest direktorialer Unfähigkeit und mit Sieyès die letzte Wolke utopischer Obstruktion und spekulativer Ohnmacht verschwanden. Für meine Auffassung vgl. u. a. das Zeugnis in den Berichten von Sandoz-Rollin nach Berlin. Bailleu, Preußen und Frankreich von 1795—1807. Leipzig 1881, I, 351, 354. Weitere Äußerungen über die Machtstellung Bonapartes ebda. S. 356 f., 363 ff.

Wir haben hier die innere Entwicklung Frankreichs nur so weit zu behandeln, als sie auf die kriegerischen und politischen Ereignisse unmittelbaren Einfluß gewann.

Das ist kaum der Fall mit der Verfassung des Jahres VIII, der Konsularverfassung, die grundlegend geworden ist für das Napoleonische Frankreich, da die Verfassungsgesetze von 1802 und 1804 nur Novellen zu ihr bedeuten, und erst die Acte additionel vom 22. März 1815, die in der Form ebenfalls noch als Novelle auftritt, wirklich eine neue Verfassung gab.

Aus der politischen Metaphysik von Sieyès' Verfassungsentwurf, in der ein Tatmensch keine Stelle gefunden hätte, war durchaus eine Verfassung à la Bonaparte geworden; sie legte mit ihrer außerordentlich starken Exekutive fast diktatorische Gewalt in die Hände eines Mannes, den die Natur selbst zum Herrscher geschaffen hatte. Seine Mitkonsuln, der bedeutende Jurist Cambacérès und der bewährte Finanzmann Lebrun, waren nur äußerst geschickt gewählte Handlanger. Die gleichwohl als Grundsatz der Verfassung verkündigte Volkssouveränität und das allgemeine Wahlrecht, das sie verlieh, war durch Zusammensetzung und Kompetenzabgrenzung der gesetzgebenden Faktoren praktisch fast illusorisch gemacht. Vor allem: das Recht der Gesetzesinitiative lag allein bei der Exekutivgewalt, die selbst das Budget fix und fertig vorlegte, das nur en bloc angenommen oder verworfen werden konnte.[1])

Mehr als doppelt soviel Franzosen, wie einst für die Verfassung des Jahres III, stimmten gleichwohl für diese ihnen förmlich aufoktroyierte Konsulatsverfassung, die jene Freiheit ertötete, für die dieselben Franzosen kurz zuvor noch Ströme von Blut vergossen hatten. Auch als diese erste große Folge des Brumaire bereits deutlich vor Augen lag, war die Opposition nur auf kleine Kreise beschränkt; das politische Interesse war bei der Nation, die soeben die Trägerin einer weltgeschichtlichen Bewegung ohnegleichen gewesen war, unter den unerhörten Leiden, die damit verbunden gewesen, abgestumpft; man opferte gern die politische Freiheit, da man das andere große Geschenk der Revolution, die soziale Gleichheit, bewahrt

[1]) Näheres über das Verfassungswerk u. v. a. bei Aulard, a. a. O. Paris 1901, p. 701 ff.; Vandal a. a. O. I, 493 ff., wo reiche weitere Literatur.

sah. Bruder Lucian, der Minister des Inneren, meldete dem Ersten Konsul: Die Franzosen haben die Verfassung mit Enthusiasmus aufgenommen. Das ist gewiß übertrieben, aber angesichts der 3 Millionen Ja, denen nur 1500 Nein gegenüberstanden, ist unleugbar, daß diese Verfassung den Franzosen zum mindesten für ihre augenblicklichen Bedürfnisse zweckentsprechend schien.

Noch ehe dieses Resultat bekannt war, hatte sich — am Weihnachtstage des Jahres 1799 — die neue Regierung konstituiert. So sicher war Napoleon seiner Franzosen.[1]) Er wußte, wie wandelbar und leicht bestimmbar sie sind, wenn eine große Idee, eine bedeutende Persönlichkeit sie gefangen nimmt.

Und niemals hatten sie einem Gewaltigeren gehorcht, als jenem, dem sie sich jetzt so überraschend willig zu eigen gaben. Alle Parteien hingen ihm an, alle wußte er geschickt zu bearbeiten,[2]) zu nutzen und sich zu verpflichten. Das wichtigste, seiner starken Exekutive zur Seite stehende Organ der neuen Verfassung, der Staatsrat, und später die Beamtenhierarchie, die sein das Jahrhundert überdauerndes, starr zentralistisches Verwaltungssystem vom 17. Februar 1800 nötig machte, sahen Royalisten und Jacobiner neben dem Gros der gemäßigten Republikaner in ihren Reihen.

Wie wenige durchschauten damals noch in den Kabinetten Europas, wie auch in Frankreich selbst den Emporkömmling. Den Sohn der Revolution und damit den Retter der Republik sahen die einen in ihm; daß er die Rolle des Monk spielen werde, hofften die andern. Alle aber, die weit überwiegende Mehrheit der Nation zum mindesten, jubelten ihm deshalb zu, weil er nicht minder wie als glänzender Feldherr als Friedensbringer in ihren Herzen lebte.

[1]) Correspondance de Napoléon Ier VI, Nr. 4435. Botschaft an die Commission der 500 vom 22. Dezember mit dem Vorschlag, den Termin für das Inkrafttreten der Verfassung festzusetzen.

[2]) Bald nach dem Staatsstreich begann Napoleon planmäßig und in großem Umfang die Beeinflussung der öffentlichen Meinung. Ein besonders merkwürdiges Mittel war (Verordnung vom 20. November, Corresp. VI, 4895), aus jedem Bezirk einer Militärdivision Delegierte zu berufen, um Aufklärungen über die Ereignisse des Brumaire entgegenzunehmen. Wenige Monate darauf schon begann dann die Knebelung der Presse, als man bis auf 13 Journale, die streng überwacht wurden, alle Pariser Blätter unterdrückte.

II.

Bonapartes Friedensangebot in London: Frankreich und England.

In der Nachtsitzung des Rates der Fünfhundert in St. Cloud war den provisorischen Konsuln der Auftrag geworden, für einen ehrenhaften Frieden Sorge zu tragen. Aber gerade hierin sollte Napoleon enttäuschen und doch die Nation mit sich fortreißen — in einen verhängnisvollen Taumel der Gloire. Frankreich, das friedebedürftige, hatte sich mit Bonaparte eine Ära fast ununterbrochener blutigster Kriege erkauft, an deren Ende ihm kein Dorf verblieb von dem Weltreich, das Napoleon zu seinen Füßen gesehen, wohl aber ein Schatz gewaltigster Erinnerungen an eine Zeit unerhörten äußeren Glanzes und Ruhmes, der für die seitherige Geschichte der „grande nation" noch wirksam, aber auch verhängnisvoll genug geworden ist.

Wer trägt die Schuld an dieser Ära der Kriege, die das Angesicht Europas umgestalteten? Mit dieser Frage berühren wir eines der umstrittensten Probleme der Napoleonischen Geschichte. Gleich zu Beginn unserer Darstellung tritt es uns Antwort heischend nahe, denn an demselben Weihnachtstage, an dem die Konsulatsregierung sich konstituierte, ergingen Friedensbotschaften Bonapartes nach London und nach Wien,[1]) nicht die ersten und nicht die letzten Beispiele „philosophischer" Briefe, wie Napoleon sie in den internationalen diplomatischen Verkehr einzuführen beliebte, Briefe überdies, die recht wenig zu dem ersten Vertreter eines konstitutionellen Staatswesens passen wollen. Die beiden Dezemberschreiben erinnern in ihrem Stil lebhaft an den berühmten Brief an Erzherzog Karl vom 31. März 1797, der den Präliminarfrieden von Leoben herbeiführte.

Wir betrachten die Anknüpfungen mit England und dem Kaiser am besten getrennt.

Der Brief an König Georg III. spart die schönen Worte nicht, es sind aber auch wirklich nur Worte, kein greifbarer Vorschlag folgt den rhetorischen Fragen, ob der Krieg, der nun schon seit acht Jahren die Welt verwüstete, ewig währen

[6]) Correspondance VI, 4445 und 46.

solle, ob es kein Mittel gäbe, sich zu verständigen. Es heißt dann wörtlich: „Wie können die beiden aufgeklärtesten Nationen Europas, die mächtiger und stärker sind, als es ihre Sicherheit und Unabhängigkeit erfordert, den Ideen eitler Größe die Blüte des Handels, die innere Wohlfahrt, das Glück der Familien zum Opfer bringen? Wie können sie nicht empfinden, daß der Friede das vornehmste Bedürfnis wie der höchste Ruhm ist?“

Am 31. Dezember langte dieser phrasenreiche Brief bei den nüchternen Lords in Downing Street an.[1]) Er kam nicht ganz überraschend, denn in einem Schreiben an Lord Auckland, damals englischer Generalpostmeister, war bereits vorher vertraulich und privatim die ernste Friedensliebe der neuen französischen Regierung betont worden. Dieser Brief ist aber weder im Wortlaut bekannt, noch der Schreiber genannt! Vermutlich ist es der Pariser Bankier Perrégaux, und da dieser Mann später häufig und freundlich mit Bonaparte verkehrt hat, ist die Vermutung einer Inspiration des Briefes durch den Ersten Konsul nicht ganz von der Hand zu weisen.[2]) Der Empfänger des Briefes hat schon als Anhänger der Kriegspartei der französischen Eröffnung kein größeres Gewicht beigelegt, als Pitt, der sein tiefes Mißtrauen deutlich aussprach, besonders nach Empfang des offiziellen französischen Friedensangebotes.[3]) Die inneren Zustände Frankreichs gaben dem

[1]) Bowman, Preliminary Stages of the Peace of Amiens. University of Toronto Studies. History. IIe Series I. Bd. (1899). Ein Teil der Arbeit erschien als Leipziger Dissertation 1899: Die engl.-franz. Friedensverhandlungen Dezember 1799 bis Januar 1800. Die folgenden Zitate entstammen der engl. Gesamtarbeit.

[2]) Ebda. p. 25 wird dieser Brief als Stütze für die friedlichen Absichten Bonapartes überschätzt. — Für die Correspondenz Perrégaux' mit Auckland sind Zeugnisse dessen Briefe an Pitt vom 19. Januar und 24. Dezember 1800. Vgl. The journal and correspondence of William Lord Auckland London 1862 IV, 104 bzw. Historical Manuscripts Commission: Report on the Manuscripts of J. B. Fortescue VI, 414f., London 1908 (fortab zitiert Fortescue Manuscripts VI). — Die Briefe Aucklands an Grenville vom Januar und Februar 1801 bei Bowman p. 76f.

[3]) Pitt an Auckland 25. Dezember und Auckland an Pitt 19. Januar Journal and corresp. of Auckland IV, 104f.; Pitt an Dundas 31. Dezember Correspondence of Charles, first Marquis of Cornwallis III, 155, London 1859; Pitt an Addington 4. Januar. Pellew, Life and correspondence of Addington, first Viscount Sidmouth I, 248.

englischen Premier keine soliden Garantien. Der Staatssekretär des Auswärtigen, Lord William Grenville, teilte diese Zweifel vollauf und glaubte nicht an die Aufrichtigkeit Bonapartes. Diesen nüchternen Erwägungen entsprach denn auch sachlich die Antwort, die — schon die englische Verfassung verbot einen anderen Weg — Grenville an seinen Pariser Amtsgenossen Talleyrand adressierte. In der Form ist sie so kalt und schneidend, von so unnötiger Schärfe, daß der König, obwohl durchaus dem Frieden abgeneigt, an den Rand des Entwurfes schrieb: „Nach meiner Ansicht viel zu scharf, aber ich denke, sie muß abgehen."[1])

Kaum je hat in der Tat ein britischer Minister das Zensoramt, das Albion sich so gern anmaßt, rücksichtsloser geübt als Grenville in seiner Depesche vom 4. Januar.[2]) Sie war als ein förmliches Manifest gehalten und auch gedacht. Nachdem er die Friedensliebe des englischen Königs betont und daß er keine Hoffnung habe, mit der neuen, durch einen revolutionären Akt zur Herrschaft gelangten französischen Regierung den Weltfrieden zu fördern, hält Grenville Frankreich ein langes Sündenregister vor, erfüllt mit den Kriegsgreueln, die es über den Erdball gebracht habe. Bedeutsamerweise fehlt es dabei nicht an einem Hinweis auf die England besonders unbequeme Ausdehnung der französischen Eroberungspolitik über die Grenzen Europas hinaus. Man meint an der Themse Ägypten, obwohl es nicht genannt wird! Auf allgemeine

[1]) Roseberry, Pitt. London 1891 p. 143. — Dabei hatte Grenville den Vorsatz, maßvoll zu sein. Er schrieb an Buckingham am 1. Januar, er sinne darüber nach, wie er die Antwort in einer Weise gebe die am wenigsten bei den vielen anstoße, die zwar die Franzosen und Jacobiner hassen, aber schon morgen einen Frieden unterzeichnen würden, der uns beiden ausliefert. Memoirs of the Court and Cabinet of Georges III by the Duke of Buckingham, London 1855. III, 4. Eine sehr eindringliche Mahnung zu einer gemäßigten Antwort, besonders mit Rücksicht auf die Stimmung in England, die schließlich doch zu Unterhandlungen führen werde, erteilte Grenville sein Bruder, der Marquis von Buckingham. Fortescue Manuscripts VI, 95. — Fox schrieb bissig an Lord Holland über die Ablehnung „Surely they must be quite mad" (Russell, Memorials and correspond. of Ch. J. Fox, London 1854 III, 174).

[2]) Parliamentary History (Herausgeber Cobbett-Hansard) Bd. XXXIV Spalte 1198 ff.

Versprechungen hin, wie sie schon wiederholt von den wechselnden Machthabern Frankreichs ergangen seien, dürfe England die von Frankreichs Ehrgeiz und seinen zerstörenden Tendenzen drohenden Gefahren nicht als beseitigt betrachten; nur augenscheinliche Tatsachen könnten darüber beruhigen. Und dann folgen jene Worte, die in Bonapartes Ohren darum sicher nicht besser klangen, weil sie ihm um jene Zeit auch noch von anderer Seite nahegebracht wurden.[1]) Das beste und natürlichste Unterpfand einer wirklichen und dauernden Veränderung in Frankreich, so hieß es, wäre die Wiedereinsetzung des Fürstenhauses, welches so viele Jahrhunderte hindurch der französischen Nation Wohlstand im Inneren und Achtung nach außen erhalten habe.

Der Eindruck dieser Philippika wurde nur wenig abgeschwächt durch die Versicherung, daß der König von England keinen Anspruch darauf mache, Frankreich seine Regierungsform vorzuschreiben, und daß er die Möglichkeit eines Friedensschlusses nicht ausschließlich in der Restauration der Bourbonen sehe. Folgte ihnen doch der Ausdruck des Zweifels an den Grundsätzen und der Dauerhaftigkeit der neuen Regierung, so daß England seinen gerechten Defensivkrieg gegen Frankreich nicht aufgeben könne.

Wir wundern uns nicht, daß die Männer der Opposition — u. a. Fox, Sheridan, Tierney, aber auch solche, wie der sonst regierungsfreundliche Lord Romney — für diese hochfahrende, zwecklos beleidigende Sprache Grenvilles, die seine mündliche Stellungnahme im Parlament, seine heftigen Anklagen gegen Bonaparte noch überboten, Worte des Tadels fanden, als das französische Friedensangebot am 28. Januar und 3. Februar im beiden Häusern zur Verhandlung kam.[2])

[1]) Daudet, Histoire de l'émigration, Paris 1886. II, 370 ff.

[2]) Die Debatten des Oberhauses vom 28. Januar und die sehr ausgedehnten im Unterhause vom 3. Februar in Parliamentary History XXXIV 1204 ff. bzw. 1242 ff. Vgl. auch ebda. XXXV, 508, Grenville am 11. November 1800 im Hause der Lords. — Auch Pitts Nachfolger, Addington, der nicht zur Opposition gehörte, tadelte die Sprache Grenvilles (Pellew, a. a. O. I, 249 f.). Pitt hatte Addington am 4. Januar Grenvilles Antwort an Talleyrand als ein gleicherweise für Frankreich und England bestimmtes Manifest bezeichnet, das vor allem die Sache des Royalismus fördern solle,

Bei diesen Debatten lag bereits ein erneutes französisches Angebot vor. Trotz der schroffen englischen Ablehnung hatte Talleyrand schon am 14. eine Antwort gegeben. In berechnender Mäßigung wies er die englische Anschuldigung, als trage Frankreich an den Kriegsgreueln der letzten Jahre die Schuld, zurück; nur bezüglich der Bourbonen ließ sich Talleyrand den naheliegenden Einwand nicht entgehen, was England wohl sagen würde, wenn man es aufforderte, die Stuarts wieder einzusetzen. Im übrigen schlug das Schriftstück, über die erste Botschaft Bonapartes hinausgehend, förmliche englisch-französische Separatverhandlungen vor.[1]) Auch jetzt vermochten aber Pitt und Grenville sich nicht von der Aufrichtigkeit der französischen Friedensversicherung zu überzeugen, und so lautete ihre Antwort vom 20. Januar abermals ablehnend und war in der Form nicht minder brüsk.[2])

Welche Schlüsse sind nun aus dem französischen Friedensvorschlag und seiner Ablehnung in London zu ziehen? War es dem Ersten Konsul ernstlich um den Frieden zu tun, und ist Pitts und Grenvilles Verhalten eine Stütze für die Ansicht jener, die Bonaparte während seiner ganzen Laufbahn mehr oder minder in die Rolle des Angegriffenen verweisen, der nur notgedrungen von einem Kriege zum anderen schritt, der den Kontinent zu erobern gezwungen wurde im Kampfe um die Vormachtstellung mit England und um die Seetyrannei Albions zu brechen?

Vor Beantwortung der zweiten Frage ist ein kurzer Rückblick auf die englisch-französischen Beziehungen der letzten Jahre am Platze.

---

die gerade Pitt, wie auch sein Verhalten im Jahre 1800 zeigt, besonders warm am Herzen lag. — Tierney von der Opposition stellte den Antrag, England solle seine Sache von der der Bourbonen trennen; Sheridan nahm sich mit beißendem Hohn die unselige holländische Expedition vor. Aber trotz dieser u. a. eindrucksvoller Reden bekam Pitt eine Mehrheit für sein Budget und alle für die Fortsetzung des Krieges nötigen Forderungen, vor allem auch Vollmacht zum Abschluß von Anleihe- und Subsidien-Verträgen mit Österreich und den süddeutschen Staaten.

[1]) Corresp. VI, 4530 mit irriger Datierung. Das Londoner Original der Note an Grenville trägt das Datum des 14.

[2]) Parl. History XXXIV, 1203 f.

Seit England zu Beginn des Jahres 1793 in den Kampf des alten Europa mit dem revolutionären Frankreich eingetreten war, um fortab bis Waterloo dessen zähester und konsequentester Gegner zu bleiben, hatten bereits mehrmals Verhandlungen mit Frankreich stattgefunden. Schon am 8. März 1796 hatte der damalige englische Bevollmächtigte in der Schweiz, Sir William Wickham, Barthélemy, dem späteren Mitglied des französischen Direktoriums, in Bern eine Note zustellen lassen, die einen Friedenskongreß anregte.[1]) Die schroffe Ablehnung durch das französische Direktorium überhob das englische Kabinett der Notwendigkeit, deutlicher, als es m. E. schon durch die Note vom 8. März geschehen war, zu zeigen, daß es ihm noch nicht recht ernst war mit dem Frieden.[2])

Eine zweite englische Annäherung im Herbst desselben Jahres wurde vom französischen Direktorium, als man ihm dänische Vermittlung zumutete, zunächst abermals schroff abgewiesen, führte aber schließlich doch zu den direkten Unterhandlungen Lord Malmesburys mit Delacroix, dem Minister des Auswärtigen, in Paris vom Oktober bis in den Dezember, die sich vor allem an der niederländischen Frage, die bekanntlich der vornehmste Anstoß für Englands Eintritt in die Koalition gewesen, zerschlugen. Wahrscheinlich waren sie auch englischerseits nur unter dem Druck der damaligen Finanznot, und um der Opposition ein Zugeständnis zu machen, geführt worden; es ist kaum zu bezweifeln, daß Malmesbury, wenn auch versteckt, auf ihren Bruch hinarbeitete.[3]) Ob das von vornherein geschah, bleibe hier dahingestellt.[4])

[1]) Annual Register 1796. State Papers p. 125 f.

[2]) Die englische Nation war schon damals sehr friedebedürftig. Vgl. u. a. Bericht Starhembergs an Thugut vom 12. April 1796 bei Luckwaldt, der Friede von Campo Formio. Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte der Beziehungen zwischen Österreich und Frankreich in den Jahren 1795/97. Innsbruck 1907 S. XCIII.

[3]) Annual Register 1796. State Papers p. 147 ff.; Diaries and correspondence of Lord Malmesbury III, 259 ff.; Fortescue Manuscripts III, 259 ff; Sorel V, 113 ff.

[4]) Sorels Auffassung a. a. O. zurückweisend (vgl. auch schon Guyot et Muret in der bedeutsamen Auseinandersetzung mit Sorel in der Revue d' histoire moderne et contemporaine XV, Jan. 1904), behauptet Ephr.

Zu erneuten Verhandlungen kam es dann, gleichzeitig mit den österreichisch-französischen in Udine, im Jahre 1797 zu Lille. Diese neuen Konferenzen waren dadurch veranlaßt und erleichtert, daß Belgien bereits im Präliminarfrieden von Leoben an Frankreich abgetreten war. In der Tat machte dieses Mal auch wohl nur der Staatsstreich des 18. Fruktidor, d. h. der Sieg der revolutionären über die dem Frieden geneigten Parteien in Paris, den vorher nicht aussichtslosen und auch mit Ernst betriebenen Verhandlungen ein Ende.[1]) Die fran-

Douglas Adams (The Influence of Grenville on Pitts Foreign Policy 1787/98. Published by the Carnegie Institutions of Washington 1904 p. 45ff.), daß es Pitt damals mit dem Frieden ernst war, dem sehr viel kriegerischeren Grenville dagegen nicht, daß Malmesbury seine Rolle anfangs dementsprechend ernst nahm und erst, nachdem Grenville sich durchgesetzt und er im November neue Instruktionen erhalten hatte, zum Krieg trieb. — Daß Pitt damals den Frieden wünschte, nimmt auch Luckwaldt a. a. O. S. CXX an, gestützt auf Äußerungen Malmesburys, die Sandoz unter dem 18. November berichtet (Bailleu a. a. O. I, 106). — Auch ich bin der Ansicht, daß Grenville kriegerischer war als Pitt, daß dieser überhaupt nicht ein Verfechter des Krieges um jeden Preis war (vgl. Text S. 16f.), aber die Pariser Friedensverhandlungen von 1796 vermag ich nicht für ernst zu halten, und ich glaube nicht, daß Pitt hier anders dachte als Grenville und Malmesbury. Näheres gehört nicht hierher, aber ich verweise wenigstens auf einige meist nicht beachtete Schreiben, die Fortescue Manuscripts III, 255 f. zu finden sind: Georg III./Grenville vom 23. September zeigt den König in höchster Entrüstung über die herausfordernde französische Antwort; Grenville/Georg vom gleichen Tage, daß die Friedensverhandlungen gleichwohl, aus taktischen Gründen, eingeleitet werden sollen und endlich läßt Georg/Grenville vom 24. September den Schluß zu, daß Pitt und Grenville darüber einig sind: „As Lord Grenville and Mr. Pitt think a farther step of humiliation necessary to call forth that spirit which used to be characteristic for this island I will not object to the proposed declaration beeing sent by a flag of truce." Daraufhin erbat dann Grenville vom Direktorium Pässe für einen Unterhändler, als den man jetzt an Stelle Jacksons Malmesbury ernannte — auch das vielleicht ein Zeichen, daß man in London keinen ernsten Frieden erstrebte, da an M's Übereinstimmung mit Grenville m. E. nicht zu zweifeln ist.

[1]) Annual Register 1797. State Papers p. 181ff.; Malmesbury, Diaries and corresp. III, 369ff.; Fortescue III, 333ff.; Hüffer, Diplomatische Verhandlungen I, 360; Sorel a. a. O. V, 214ff. Bekanntlich waren auch die Liller Verhandlungen gegen Grenvilles Stimme auf Pitts Drängen unternommen worden. Nach Adams a. a. O. p. 55ff. hat aber Grenville auch Pitt so bearbeitet, daß er bereits umgestimmt war, als die Verhandlungen durch Frankreichs Schuld abgebrochen wurden.

zösischen Unterhändler Maret und Letourneur wurden infolge des Fruktidor durch Treilhard und Bonnier ersetzt, die am 15. September ein unannehmbares Ultimatum stellten und am folgenden Tage Malmesbury aufforderten, Lille binnen 24 Stunden zu verlassen.

Bonaparte, der Sieger über Italien, billigte diese Wendung, und gerade diese brüske Fortsetzung des Krieges gegen England in einem Moment, wo auf dem Kontinent der Friede gesichert war, ist charakteristisch für das antienglische System des revolutionären Frankreich. 1800/01 wiederholt sich dieser Vorgang genau.

Nach dem Abbruch der Liller ruhte jede Verhandlung länger als zwei Jahre. Es war die Zeit, in der Pitt zweifellos stärker als bisher für die Kriegspolitik gewonnen wurde und von der, Grenville schon seit langem beherrschenden, Überzeugung sich leiten ließ, daß England in seinen maritimen Eroberungen ein dauerndes Äquivalent für Frankreichs kontinentale Ausdehnung suchen müsse;[1]) es war ja auch die Zeit, in der Bonaparte zum ersten Male dem Gedanken einer Landung in England wenigstens theoretisch nahetrat und dann auszog, die englische Macht in Ägypten zu treffen — die ersten Versuche, durchzuführen, was er am Tage nach Campo Formio in einem Schreiben an das Direktorium mit den Worten angedeutet hatte: „Unser wahrer Gegner ist England! Konzentrieren wir alle unsere Tätigkeit auf die Marine und vernichten wir England, dann liegt Europa zu unseren Füßen.“[2]) — Das gigantische Programm von Napoleons Zukunft liegt vor uns.

Die Akten über die englisch-französische Politik in der Napoleonischen Ära sind noch nicht geschlossen, und auch über die Politik von Napoleons bedeutendem Gegenspieler Pitt überhaupt, und nicht zuletzt auch in dem Jahre vor seinem zeitweiligen Rücktritt vom Ministerium, ist noch nicht das letzte Wort gesprochen.[3]) Ein etwas weiteres Ausholen sei darum gestattet.

[1]) Zu schroff formuliert und Grenvilles Einfluß überschätzt m. E. von Adams p. 73.

[2]) Correspondance III, 2307.

[3]) Die folgenden Auslassungen sind bereits 1905 niedergeschrieben.

Die französische Revolution hat auf die gesamte Kulturwelt ihre mächtigen Schatten geworfen. Doch wie tiefgehende Veränderungen sie auch, zerstörend und aufbauend, hervorgebracht hat, nichts bietet ein imposanteres Schauspiel, keine ihrer Folgen wirkte gewaltiger auf die ganze politische Struktur des 19. Jahrhunderts als jener Riesenkampf, den Frankreich und England länger als zwei Jahrzehnte ausfochten.

Soviel Gemeinsames die beiden Völker auch verbinden mochte, nicht zuletzt in Ursachen und Wirkungen der sogenannten Ideen von 1789, sobald die französische Revolution aufhörte, eine innerpolitische Bewegung zu sein, erstand ihr und ihrem Erben Napoleon in England der zielbewußte und unversöhnliche Gegner: England kämpfte mit Frankreich um die politische und wirtschaftliche Vorherrschaft in Europa.

Dieser Kampf war nicht neu, nur ins Riesenhafte wurde er jetzt gesteigert durch die Kraft des revolutionären Gedankens und den genialen Haß und die elementare Energie eines Bonaparte, die in Englands Zähigkeit, seinen materiellen Hilfsquellen und seiner Flotte einen würdigen Partner fanden.

Schon die Wende des 18. Jahrhunderts, um nicht weiter zurückzugreifen, ist erfüllt von dem Gegensatz der beiden Mächte. Gerade im Kampfe gegen drohende französische Suprematie hatte einst der Oranier Wilhelm III. England die Großmachtstellung recht eigentlich erst errungen und Englands

Auf Grund der viel zu wenig beachteten Parlamentsberichte und des reichen in englischen Biographien und Memoiren zerstreuten urkundlichen Materials glaubte ich damals manches klarer oder in anderem Lichte zu sehen als die Vorgänger. Die Fortsetzung der in ihrem 1. bis 1793 reichenden Bande vortrefflichen Pitt-Biographie von Felix Salomon Leipzig 1901/6, erwartete ich seitdem leider vergeblich. Die Richtlinien seiner Auffassung über Pitts Stellung zur auswärtigen Politik Englands gegenüber Napoleon vom Brumaire bis Lunéville, zeigt der Aufsatz „Grundzüge der auswärtigen Politik Englands" in der Zeitschrift für Politik III (1910) S. 460ff. — 1911 erschien der 1 bis 1793 reichende Band einer weiteren Pitt-Biographie aus der Feder des bekannten Napoleonforschers John Holland Rose unter dem vielsagenden Titel: „William Pitt and National Revival". Außer dem 2., die uns hier interessierenden Probleme behandelnden Band „William Pitt and the great war" kündigt Rose noch eine besondere Schrift an „Pitt and Napoleon Miscellanies". Vgl. auch dessen Beurteilung Pitts in Napoleonic Studies, London 1904 p. 41ff.

Interesse mit dem Kontinent dauernd verknüpft. Aber indem es diese Rolle des Vorkämpfers gegen Frankreich beibehielt, diente es seinen eigensten Interessen in so ausgesprochenem Maße, daß allmählich eine englische Suprematie heranwuchs — die der Meere und der Kolonien. Es genügt, an den Namen des älteren Pitt zu erinnern, um Bedeutung und Höhepunkt dieses englisch-französischen Ringens zu bezeichnen. Es gehört nicht hierher, den Sohn, der in einer Zeit schwerer Rückschläge in die Geschicke Englands eingriff, mit dem gewaltigen Vater zu vergleichen, doch England wird sich in unserer Zeit denkwürdigster Säkularerinnerungen nicht dankbar genug daran erinnern können, daß William Pitt der Jüngere ein Jahrzehnt lang den Angelpunkt gebildet hat von jener Politik, die so großen Teil hat an der heutigen Weltmachtstellung Englands, denn die Ausdehnung seines Kolonialreiches und seiner Seeherrschaft, die Blüte seines Handels und seiner Industrie datiert, trotz der furchtbaren Opfer, die es forderte, doch zu einem beträchtlichen Teil aus der Zeit dieses zwanzigjährigen Ringens, an dem der Korse schließlich verdarb. Pitt schloß die Augen nach vielen Irrtümern und Fehlgriffen, und als die Kunde von Austerlitz den Triumph von Trafalgar verdunkelte, wo Nelson sterbend seiner Nation die endgültige Überlegenheit zur See über den Korsen und damit bis auf den heutigen Tag errungen hatte. Aber auch bei den vernichtenden Schlägen von Leipzig und Waterloo ziemt es sich, des Mannes zu gedenken, der mit den englischen Millionen immer wieder neue Bündnisse auf dem Kontinent gegen Bonaparte geschmiedet hat[1]), desselben Kontinents, dessen Gesamtkraft umgekehrt gegen Albion zu vereinen, Napoleons Ziel war: Der eiserne Gürtel der Kontinentalsperre erdrückte schließlich den, der ihn geschmiedet.

[1]) Ich glaube mich hier in Übereinstimmung mit dem Schlußwort von Felix Salomons eben zitiertem Aufsatz, daß England zweifellos oft gewissenlos und egoistisch gehandelt, „aber dem steht doch wohl die andere Tatsache gegenüber: Unter den internationalen Faktoren, welche staatliche Selbständigkeit und nationale Unabhängigkeit, die selbstlos, aber manchesmal segensreich, gefördert haben, wird die europäische Wirksamkeit der auswärtigen Politik Englands nicht vergessen werden dürfen."

Mit höchstem Lob, wie scharfem Tadel ist Pitt für die Rolle, die er in diesem Kampfe gespielt, bedacht worden, und auch die Frage, ob er überhaupt und nicht vielmehr sein Vetter Grenville der Hauptträger dieser Politik gewesen, ist aufgetaucht. Die meisten Beurteiler sehen jedenfalls in Pitt noch immer eine Verkörperung des Kampfes. Daß diese Auffassung nur bedingt richtig, daß Pitt keineswegs von vornherein „die Bekriegung Frankreichs zu seinem Berufe, seinem Ruhme, zur Grundlage seines politischen Daseins gemacht,“[1]) ist zwar schon oft genug betont worden, verdient jedoch, an seinem Verhalten im Jahre 1800 erläutert, erneute Hervorhebung.

Mit größtem Eifer, wenn auch oft erfolglos, hatte sich Pitt den Werken des Friedens gewidmet, und wie nur irgendein anderes Land Europas war ja das damalige England im Innern reformbedürftig, nach welchem die Reformer aller Länder, die den absoluten Staat überwinden wollten, gleichwohl als Musterland ausschauten. Nur schweren Herzens legte Pitt ein unfertiges Werk aus der Hand, um sich, ohne doch darum ins Detail der Arbeit des Foreign Office einzugreifen, mit dem ganzen Schwergewicht seiner Persönlichkeit den außerpolitischen Aufgaben zu widmen, als er deren Notwendigkeit und beherrschendes Gewicht erkannt hatte,[2]) als er einsehen mußte, wie gründlich er sich mit seiner Annahme getäuscht, die französische Revolution werde dem Frieden dienen, indem sie Englands Rivalen, Frankreich, lahm lege. Er umschrieb die Ziele, die er stets festgehalten, als er schon in seiner Rede vom 12. Februar 1793 im Parlament als den Zweck des Krieges

[1]) Für viele andere Thiers, Geschichte des Consulats und des Kaiserreichs. Deutsch von Bülau. Leipzig 1845 I, 139.

[2]) Daß er sich nicht fortlaufend um das Detail der auswärtigen Politik gekümmert, worauf Adams a. a. O. p. 18 und Luckwaldt, Delbrück Festschrift 1908 S. 233f. hinweisen (vgl. auch dessen Bemerkung in „Friede von Campo Formio“ S. XCII: „Pitt kam je länger je mehr in gewissen Gegensatz zu Grenville“) schließt m. E. nicht aus, daß sein Schwergewicht innerhalb des Ministeriums und vor allem seine Stellung gegenüber dem Parlament im letzten Grunde durchaus die Entscheidung gegeben hat für die Gestaltung der auswärtigen Politik. Die Durchführung dieser Politik im einzelnen konnte er getrost, anders wie einst unter Leeds, den starken Händen Grenvilles überlassen, von dessen Unterschätzung ich mich frei zu wissen glaube.

„Sicherheit" bezeichnete[1]), Sicherheit gegen das „System der Ausdehnung", das sich das revolutionäre Frankreich zu eigen gemacht. Stets hat er einen ehrenvollen und sicheren Frieden dem Kampfe vorgezogen, wenn er, oder solange er diesen und die Machtstellung Englands, die er am Beginn des Kampfes zum mindesten als eine saturierte ansah, gesichert glaubte. Schärfer als Pitt war der König, schärfer auch neben manchem anderen seiner Gehilfen vor allem deren bedeutendster Grenville[2]). Pitt selbst jedoch hat auch im Jahre 1800 getreu seinen Maximen gehandelt und nach meiner Ansicht richtig gehandelt. Im Beginn dieses Jahres hätte nach Lage der Dinge ein Waffenstillstand dem englischen Interesse durchaus widersprochen und das Mißtrauen gegen die Festigkeit und Zuverlässigkeit von Bonapartes illegal erworbener junger Regierung ist durchaus verständlich und entschuldbar und nicht vom Standpunkt des nachlebenden Historikers aus zu beurteilen, vor dem die ganze gewaltige Napoleonische Epopöe ausgebreitet liegt. Als darum die Opposition das Kabinett wegen der Ablehnung des französischen Friedensangebots vom Dezember 1799 heftigst angriff, und Tierney Pitt höhnisch aufforderte, das Ziel seiner Politik zu formulieren, da antwortete er aufs neue nur das eine: „Sicherheit", Sicherheit gegen die größte Gefahr, die

[1]) Über die Geschichte der Pitt-Biographie unterrichtet Salomon im Vorwort seines genannten Werkes. Ich benutzte außer diesem vor allem Mahan, Einfluß der Seemacht auf die Geschichte II, namentlich das Schlußkapitel; Tomline (3 Bde., 1821); Stanhope, Life of Pitt (4 Bde., 1862); Roseberry, Pitt, London 1891; Speeches of Pitt, London 1817. Charles Whibley, William Pitt, 1906 war mir nicht zugänglich. Viel Material findet sich — ich denke hier nur an die auswärtige Politik — in den Aufzeichnungen seiner Zeitgenossen wie Addington, Malmesbury, Castlereagh, G. Rose und vor allem in den Fortescue Manuscripts. Von allgemeinen Darstellungen ist beachtenswert u. a. Sorel a. a. O. z. B. VI, 100ff. u. ö.; Hunt, The political History of England Bd. X. Reizvolle Essais über Pitt bieten von Älteren Macaulay, von Jüngeren Fr. Luckwaldt, Preußische Jahrbücher 1902, Erich Marcks, Velhagen u Klasings Monatshefte 1906.

[2]) Über das Verhältnis Pitts zu Grenville vgl. die schon öfter zitierte Schrift von Adams, mit dessen Anschauungen sich diejenigen Luckwaldts vielfach decken (s. oben S. 11 Note 4).

jemals die Welt bedroht[1]). „Pacem nolo quia infida" erklärte er mit einem jener klassischen Zitate, die zu der damaligen englischen Parlamentsrhetorik gehörten.

Als dann die Verhältnisse sich geändert hatten, und auch die kraftvolle innere Regierung des Ersten Konsuls, den er in jener berühmten Rede noch als „child and champion of Jacobinisme" bezeichnet hatte, das englische Mißtrauen erschüttern zu können schien, da hat er die später zu schildernden Verhandlungen mit Frankreich mit dem Ernst betrieben, den sie verdienten, und wie es dem Interesse Englands entsprach.

Die Antwort auf die Frage nach der Ehrlichkeit der Napoleonischen Friedenseröffnung, die wir nunmehr wieder aufnehmen, ist zum Teil schon durch die vorstehenden Ausführungen gegeben. Allgemeine Gründe, das System, dessen Erbe Napoleon war, und persönliche, in seiner Natur und den Bedürfnissen des Augenblicks liegende Gründe, mögen unsere Ansicht erhärten, daß Napoleon sich schon in den Jahren seines Aufstiegs, von 1799 bis 1801, der ganzen Bedeutung des Gegensatzes zu England bewußt war, daß der Satz, die Engländer zwingen mich, den Kontinent zu erobern, schon damals für ihn ein Dogma bedeutete. Allenfalls die Frage ist also diskutabel, ob Napoleon im Dezember 1799 aus Opportunitätsrücksichten eine vorübergehende Waffenruhe mit England erstrebt hat, nicht aber die Behauptung, daß es bei einer anderen Haltung des englischen Kabinetts damals zu einem dauernden Frieden hätte kommen können. Schon hier verweise ich darauf, daß auch die englisch-französischen Verhandlungen vom Herbst des Jahres 1800 unsere Ansicht deutlichst bestätigen[2]).

Seit langem ist als Legende erwiesen, was freilich trotzdessen in der Geschichtschreibung noch weiter fortspuken wird, daß einmal Napoleon keine blinde Eroberungsbestie gewesen, daß er nicht ziel- und planlos aus bloßem Eroberungsdrang einen Staat und eine Nation nach der anderen seinem Willen unterwarf, und ferner, daß er in dieser seiner Er-

[1]) Parliamentary History XXXIV, 1442. Über den gewaltigen Eindruck dieser Rede vgl. u. a. Stanhope a. a O. III, 216 f.

[2]) Vgl. unten Kapitel IX.

oberungspolitik nicht Original ist, daß diese nicht Produkt seines schrankenlosen Ehrgeizes, sondern vielmehr revolutionären Ursprungs, ja im letzten Grund französische Nationaleigentümlichkeit ist[1]).

Schon Jahre bevor Napoleon das Erbe der Revolution antrat, hatte man in Frankreich begonnen, an die Stelle der Propaganda der Völker beglückenden und Völker befreienden Ideen, die an sich und mit innerer Notwendigkeit ebenfalls universal gerichtet und durch politische Grenzpfähle unmöglich einzuschränken waren, die Propaganda der Tat, die politische Eroberung, zu setzen. Es war eine notwendige Konsequenz der neuen Ideen, da das alte Europa nicht wehrlos vor ihnen zu kapitulieren gewillt war. Aber in so gigantischem Maßstabe, mit so furchtbarer Folgerichtigkeit, mit so alles überwindender Energie nahm Napoleon die bereits vom Konvent und Direktorium geplante und begonnene Politik nicht nur auf, sondern führte er sie auch wirklich durch und zu weltgeschichtlicher Bedeutung, daß diese Abhängigkeit Napoleon weder zu „entschuldigen" noch zu verkleinern vermag.

Jene Politik, welche die Mutter Frankreich von einem Kranz von Tochterrepubliken umgeben wollte, ist bereits 1795 proklamiert; die Politik, die wir Napoleon in Deutschland werden verfolgen sehen, die Säkularisationen namentlich, die Deutschlands Antlitz wie in Jahrhunderten nichts umgestalteten und Kaisertum und Reichsverfassung den letzten Stoß versetzten, wurde bereits in einem Programm Sieyès' aus demselben Jahre dargelegt, und in ihm fand sich ferner auch schon

[1]) Albert Sorel vor allem in seinem Werke, L'Europe et la Révolution française (8 Bde. Paris 1885/1905), dem eine Aufsatzreihe in der Revue historique voraufgegangen war (Bde. XVII—XIX 1881/3), hat das Verdienst, besonders eindrucksvoll und überzeugend darauf hingewiesen zu haben. Eine der Sorelschen Hauptthesen, eben der Nachweis von der Kontinuität der französischen Ausdehnungspolitik und ihren Zusammenhang mit dem französischen Volkscharakter, hat ein jüngst erschienenes Werk als schon im Mittelalter zurecht bestehend und unter Philipp dem Schönen auf einem Höhepunkte gezeigt (Fritz Kern, die Anfänge der französischen Ausdehnungspolitik bis zum Jahre 1308. Tübingen 1911). — Das neueste Werk von E. Driault, Napoléon et l'Europe. La politique extérieure (Paris 1910) sei als hierher gehörig erwähnt, obwohl es nicht allzuviel Neues bringt.

angedeutet jene Politik, deren Vorläufer bis in die Tage Richelieus und Mazarins zurückreichen: der Zusammenschluß süd- und westdeutscher Klein- und Mittelstaaten unter französischem Schutz, das System der Pufferstaaten zwischen den möglichst nach Osten zu drängenden beiden deutschen Großmächten und Frankreich. Jm Jahre 1800/1 wurde auch zum Rheinbund bereits ein breiter Grund gelegt[1]).

Und vollends der Angelpunkt aller Napoleonischen Politik, sein Verhältnis zu England, ist nicht von Napoleon selbst aufgestellt. Erst 1795 wieder hatten weitschauende Männer die letzte Konsequenz des englisch-französischen Gegensatzes klar erkannt: die Notwendigkeit einer Landung in England. Nur zur See oder im eigenen Lande konnte und kann Albions Vorherrschaft gebrochen werden. Und schon das Dekret des Konvents vom 1. März 1793[2]) gegen die Einfuhr der englischen Waren ist Grundlage für jene Kontinentalsperre, die Napoleon schließlich als einziges aktives Kampfmittel gegen England übrig blieb und die ihm so verhängnisvoll werden sollte. Ja, selbst mit jenen Anträgen, durch die der siegreiche General 1797 von Italien aus die Aufmerksamkeit der Pariser Machthaber auf Malta und Ägypten zu lenken suchte, konnte er sie nicht überraschen. Denn, ganz abgesehen davon, daß man in Paris seit langem ein volles Gefühl hatte für das Schwergewicht Englands im Mittelmeer (Gibraltar, Minorka!), schon war jetzt auch das Projekt aufgetaucht, das fortab im Hintergrund aller orientalischen Unternehmungen und Pläne Napoleons stehen sollte, das Projekt nämlich, England tödlich zu treffen an der Hauptquelle seines Wohlstandes und seiner Macht: in Indien, dem noch vor wenigen Jahrzehnten zwischen Frankreich und England so heiß umstrittenen Wunderlande.

Das überkommene System und sein persönlicher Ehrgeiz also wiesen Napoleon gleicherweise auf die Fortsetzung des Kampfes mit England hin.

Noch anderes kam hinzu! Ein Usurpator, besonders ein militärischer Usurpator, darf keinen Frieden um jeden Preis schließen. Das hätte, so groß auch in weitesten Kreisen

[1]) Bitterauf, Geschichte des Rheinbundes. I. Bd. München 1905.
[2]) Martens, Recueil des principaux traités VI, 444f.

Frankreichs die Friedenssehnsucht war, am wenigsten die Nation geduldet, von der Voltaire das wahre Wort gesprochen: „Ces fous sont plein d'honneur". Fast der gesamte französische Kolonialbesitz war verloren; die Aussichten, die Napoleon dem französischen Ehrgeiz eröffnet hatte, als er Malta, diesen wichtigen Stützpunkt für die Herrschaft über das Mittelmeer, dem siechen Orden entriß und Ägypten eroberte, waren aufs stärkste gefährdet, seit die Engländer Malta blockierten und die Vernichtung der französischen Flotte bei Abukir — ein wahrhaft epochemachendes Ereignis in Napoleons Kampf gegen England — das kleine Heer im Pharaonenlande von der Heimat abschnitt. Gewaltsamer Entsatz war, bei der Unzulänglichkeit der französischen Seerüstung, für beide Positionen ausgeschlossen. Die Hoffnung, ihnen während eines Waffenstillstandes neue Kräfte zuzuführen, mag dagegen immerhin bestanden haben, und sie hat vielleicht hingereicht, Napoleon zu veranlassen, England seinen bekannten Friedensantrag zu machen. Aber für England standen, wenn Malta und Ägypten in französischen Händen blieben, zu vitale Interessen auf dem Spiele, als daß Napoleon auch nur einen Augenblick ernsthaft daran denken konnte, England werde sie preisgeben. Und er selbst durfte es um so weniger, als ohnehin der Ruhm des Pyramidenkämpfers zu verblassen begann, seit Berichte aus Syrien und Ägypten deutlich machten, wie kritisch die glänzend gefärbten Bulletins der Orientarmee in Wirklichkeit zu werten seien.

So mag es dem subjektiven Ermessen überlassen bleiben, das Friedensangebot des Ersten Konsuls vom 25. Dezember 1799 zu beurteilen und namentlich die Wiederholung desselben durch Talleyrand, trotz der brüsken englischen Ablehnung, als Zeichen ehrlichen Friedensstrebens anzusehen. Ein zwingender Beweis dafür läßt sich keinesfalls erbringen; dagegen sprechen für kriegerische Absichten des Ersten Konsuls, außer den zahlreichen bereits erörterten allgemeinen Momenten, auch noch einige schriftliche Zeugnisse. Da ist vor allem Napoleons Bericht von St. Helena[1]). Mit aller wünschenswerten Deutlichkeit betont er hier den Gegensatz zwischen England und Frankreich, um

[1]) Correspondance XXX, 586f (Quartausgabe) in der nur wenig beachteten Note „Politique de Pitt".

dann über die Zeit unmittelbar nach dem Staatsstreich zu urteilen: Napoleon hatte damals den Krieg nötig; die italienischen Feldzüge, der Friede von Campo Formio, die ägyptischen Feldzüge, der 18. Brumaire, die übereinstimmende Meinung des Volkes, ihn zur höchsten Würde im Staate zu erheben, hatten ihn zweifellos sehr hoch gestellt. Aber ein Friedenstraktat, der den von Campo Formio beeinträchtigt und alle seine italienischen Schöpfungen vernichtet hätte, hätte die öffentliche Meinung beleidigt, und ihm die nötigen Mittel genommen, die Revolution zu beenden und ein endgültiges und dauerndes System aufzurichten. Er fühlte das, er wartete mit Ungeduld auf die Antwort des Londoner Kabinetts. Diese Antwort erfüllte ihn mit geheimer Genugtuung. Je mehr die Grenville und Chatham sich darin gefielen, die Revolution zu übertreiben und die Verachtung zu zeigen, die die erbliche Apanage der Oligarchie ist, um so mehr dienten sie den geheimen Interessen Napoleons, der zu seinem Minister sagte: „Diese Antwort konnte nicht günstiger für uns sein. Er sah voraus, daß so leidenschaftliche Politiker ihm wenig Hindernisse bereiten würden, seine hohe Bestimmung zu erfüllen." Das ist so einleuchtend wie möglich.

Die Unzuverlässigkeit der Aufzeichnungen Napoleons ist im allgemeinen allerdings so groß, daß wir auch der eben zitierten Äußerung gegenüber uns die Frage vorlegen müssen: Kann Napoleon auf St. Helena irgendein Interesse daran gehabt haben, wie so oft sonst, die Wahrheit auch in diesem Falle zu vergewaltigen? Ich vermag keinen Grund zu finden, der für diese Annahme spräche[1]), im Gegenteil, Napoleon hat stets die

[1]) Die Motivierung Bowmans a. a. O. p. 37, Napoleon habe in Erinnerung an die ihm durch Pitts und Grenvilles Zurückweisung seines Friedensvorschlages zugefügte Beleidigung Rache nehmen und Pitts Politik lächerlich machen wollen, ist mir, gelinde gesagt, unverständlich. Auch die Äußerung Napoleons zu Lucian (Corresp. VI, 4474) vermag Bowmans Ansicht nicht zu stützen. Sie lautet: „Si la guerre ne m'était pas nécessaire je commencerais la prosperité de la France par les communes". Ganz willkürlich setzt Bowman dieses undatierte Schriftstück — es handelt von den Communen — in die Zeit nach Empfang der zweiten englischen Note (vom 20. Januar) und übersetzt „nécessaire" mit „unvermeidlich". Lucian (Jung, Lucian Bonaparte et ses Mémoires I, 576 ff.) selbst sagt, daß Napoleon sich schon damals des großen Gegensatzes zu England vollbewußt und entschlossen gewesen sei, solange er den Degen

Tendenz gehabt, sich als den Angegriffenen hinzustellen und vor allem die englische Politik sich gegenüber ins Unrecht zu setzen. Das Bekenntnis seiner kriegerischen Absichten für 1800 ist darum ernst zu nehmen. Es wird zudem durch andere Äußerungen Bonapartes gestützt. Dahin gehört die Proklamation, die er gleichzeitig mit der Friedensschalmei nach London an seine Soldaten erließ[1]): „Ihr seid dieselben Männer, die Holland, den Rhein und Italien eroberten und unter den Mauern des erstaunten Wien den Frieden diktierten. . . . Soldaten, wenn es an der Zeit ist, werde ich in eurer Mitte sein und Europa wird aufs neue gewahr werden, daß ihr zu der Rasse der Tapferen gehört."

Solche Worte kamen ihm von Herzen; sie sind nicht nur eine Warnung an Frankreichs Gegner[2]). Sie verraten kriege-

führen könne, Englands Seetyrannei nicht zu dulden, aber auch bewußt, daß, solange Pitt Minister, an Frieden nicht zu denken sei. „Wir brauchen neue Siege auf dem Kontinent, da wir nur hier genügende Kompensationen finden können. Wenn wir alle Gestade Europas beherrschen, können wir Pitt zu einem ehrenvollen Frieden bringen. Die Friedenseröffnungen, die wir heute machen, werden kein ernstes Ergebnis haben." Lucian fügt hinzu, daß er diese Ansicht über Pitt damals nicht geteilt, die Größe seines Standpunktes nicht durchschaut habe. Später habe er seine Ansicht gründlich geändert und den Sohn Chathams bewundert, wenn auch als Gegner verflucht. — Auch Miot de Melitto (Mém. I, 269 f.), zu dem Bonaparte sich im Frühjahr 1800 mehrfach maßvoll über die Ziele seiner Politik äußerte, hat an den Ernst der Napoleonischen Friedensangebote nicht geglaubt, weil er einen glücklichen Krieg brauchte. — Besonders interessant ist endlich das Urteil Talleyrands als des nächst Napoleon Hauptbeteiligten. In seinen Memoiren (I, 277) sagt er, Bonapartes Friedensangebote konnten zu keinem Frieden führen, aber sie wirkten günstig auf den inneren Frieden, und in einem Brief an den ersten Konsul von Anfang 1800 (Bailleu a. a. O. I, 522) sagt er: „Wenn man sich zu Anfang eines Feldzuges vom Wunsch nach Frieden beseelt zeigt und sich bestrebt, ihn herzustellen, setzt man sich immer in eine gute Position. Ist der Feldzug glücklich, hat man das Recht sich streng zu zeigen, nimmt er einen üblen Ausgang, hat man nicht den Vorwurf zu ertragen, ihn heraufbeschworen zu haben."

[1]) Correspondance VI, 4449. Vgl. auch 4450 an die italienische Armee, 4451 Verordnung, welche die kriegerischen Leidenschaften der Franzosen geschickt durch Verheißung von Ehrenflinten, Ehrensäbeln u. a. an Tapfere aufstachelt, 4428 an Kleber 28. Dezember.

[2]) Bowman a. a. O.

rische Absichten ebenso wie Napoleons mit rücksichtslosen Druck gepaarte Versuche, in Holland, Hamburg und Portugal[1] einige Millionen zusammenzuscharren, um die Ausgaben für die notwendigsten kriegerischen Rüstungen zu decken. Die Kassen in Frankreich waren leer. Auch die noch zu erwähnenden eifrigen Bemühungen, den Aufstand in der Vendée raschestens zu beendigen, sind ebenso notwendig eine Vorbedingung für weitere kriegerische Absichten, wie für das Werk der inneren Reformen. Es kam noch hinzu, daß die Pazifizierung des Westens zugleich einen empfindlichen Schlag gegen England darstellte, das hauptsächlich hier seine Aktionen zur Unterstützung der Royalisten konzentrierte und das gerade für das Jahr 1800 umfassende Pläne zu einer weitgehenden Belebung der royalistischen Bewegung vorbereitet hatte.

Die Anordnung von Kreuzfahrten gegen englische Schiffe am 14. Dezember 1799, heftige Ausfälle gegen die „ehrlosen" in „englischem Solde stehenden" Royalisten in einer Proklamation an die Armee vom 5. Januar und Edikte gegen den englischen Handel vom 4. und 18. Januar[2]) sprechen auch nicht gerade für eine versöhnliche Stimmung des Ersten Konsuls gegenüber England.

Eine einzige Stelle aus einer Anweisung an Brune, den Kommandierenden der Westarmee, vom 14. Januar[3]), vermag allenfalls einer anderen Auffassung Raum zu geben. Diplomatische Rücksichten von größter Wichtigkeit, so schreibt der Erste Konsul, erfordern, daß die englischen Kreuzer in den ersten fünf Tagen des Pluviôse (= 21. bis 25. Januar) erfahren, daß beträchtliche Truppenmassen hinter Georges (Cadoudal) her sind, damit sie das nach England melden. Wollte er einen Druck auf die Antwort ausüben, die Talleyrands Schreiben an Grenville vom 14. erheischte? Am 18. aber schon war diese zweite Friedenseröffnung in London. Es hieße doch wohl mindestens eine langsame Entschlußkraft bei den Engländern voraussetzen, hätte Bonaparte wirklich angenommen, daß die Mel

[1]) Correspondance VI, 4419/21. Auch diese Anleihe-Versuche führt Bowman p. 42 seltsamerweise für seine Ansicht an.

[2]) Corresp. VI, 4429, 4498, 4495, 4538.

[3]) Ebda. VI, 4523. Vgl. Bowman p. 38 f.

dung von Vorgängen, die frühestens in den Tagen vom 23. bis 27. in London sein konnten, die englische Antwort noch beeinflussen sollten. Wenn schließlich Bowman[1]) als Stütze für seine, der unseren so entgegengesetzte Ansicht die Tatsache anführt, daß Bonaparte am 25. Januar, d. h. unmittelbar nach dem Eintreffen der zweiten ablehnenden Antwort Grenvilles, die am 21. in Calais war, den Befehl zur Bildung der Reservearmee von Dijon gab[2]), so ist dem entgegenzuhalten, daß diese Armee mit England nicht das mindeste zu tun hatte, daß sie lediglich dem Kriege gegen Österreich gelten sollte und konnte, an dessen Unvermeidlichkeit auch Bowman nicht zu zweifeln scheint.

So ist meines Erachtens alles in allem von Napoleons Friedensangebot England gegenüber zu sagen: an einen ernsten und dauerhaften Frieden hat Napoleon, der sich des englisch-französischen Gegensatzes, wie er seine Herrscherlaufbahn erfüllen sollte, schon damals voll bewußt war, nicht gedacht; es war auch ausgeschlossen, da Napoleon im damaligen Augenblicke keinesfalls durch einen Friedensschluß den Verlust seiner französischen Kolonien bestätigen konnte, selbst wenn ihm dafür, was durchaus unwahrscheinlich war, Malta und Ägypten überlassen worden wären. Es ist ferner ganz unwahrscheinlich, daß Napoleon auch nur mit der Möglichkeit gerechnet hat, sein Friedensangebot könne an der Themse ernst genommen werden. Dagegen sei nicht bestritten, daß es Napoleon bei der traurigen inneren Lage Frankreichs und dem Stande seiner Rüstungen an sich erwünscht gewesen wäre, durch Verhandlungen einen zeitweiligen Waffenstillstand von England zu erlangen, der überdies für Malta und Ägypten hätte nutzbar gemacht werden können.

Nach Lage der Dinge vermag ich aber die Korrespondenz mit London nur als geschickte Komödie zu betrachten, inszeniert, um der Friedenssehnsucht der französischen Nation ein Zugeständnis zu machen[3]), und die Fortsetzung des Krieges ihr

[1]) Bowman, p. 38f. — [2]) Correspondance XXX, 437 ist — sonst aber nicht zu belegen — der 7. Januar als Datum genannt. Übrigens kann wohl schon der Erlaß an Clarke vom 5. Dezember über die Aufstellung von 14 Bataillonen als Keim der Reservearmee betrachtet werden.

[3]) Man beachte in diesem Zusammenhange auch das Datum der

als erzwungen hinzustellen. Dieser Zweck ist auch voll und ganz erreicht worden, vor allem durch die brüske Form der englischen Ablehnung. Napoleon hatte einen diplomatischen Sieg erfochten!

III.

Das Friedensangebot in Wien.

Haben sich für den Ernst des Friedensangebotes an England Verteidiger gefunden[1]), so ist das nicht geschehen bei dem gleichzeitig an Kaiser Franz ergangenen Anerbieten. Hier ist auch die Komödie noch offenkundiger, denn unmöglich konnte Österreich, das nach dem erfolgreichen Feldzug von 1799 an Frankreichs Grenzen stand, die Bedingungen gewähren, die

---

Friedensbotschaften Bonapartes. Es war der Tag, an dem die Konsuln ihr Amt antraten und man stand vor dem Plebiscit!

[1]) Die Ansicht, daß Napoleons Friedensangebot nicht ernst gemeint, vertreten, wenn auch zumeist ohne nähere Begründung, u. a. Sybel, Geschichte der Revolutionszeit [2]V, 600 f.; Heigel, Deutsche Geschichte vom Tode Friedr. d. Großen bis zur Auflösung des alten Reiches, Stuttgart 1911 II, 357; Fournier, Napoleon I Band I, 233 ff.; Vandal a. a. O. II, 359; Sorel a. a. O. VI, 22; Driault a. a. O. p. 36 ff.; Lavisse et Rambaud, Histoire générale IX, 40; Picard, Bonaparte et Moreau Paris 1905 p. 56 f.; Klein-Hattingen, Napoleon I, 240 ff.; John Holland Rose, Life of Napoleon I, 240 ff. Die gegenteilige Ansicht vertraten außer dem Amerikaner Bowman merkwürdigerweise einige Engländer: Furse Marengo and Hohenlinden London 1903 p. 30 ff., Miß Roberts in ihrer Abhandlung The negotiations preceding the Peace of Lunéville in Transactions of the Royal Historical Society. New Series Vol. XV (1901) p. 49 ff. und Fitzpatrick in der Einleitung zu Fortescue-Manuscripts VI, p. XLI f. — Nach Lévy, Napoleon et la Paix, Paris 1902, ist die ganze Regierung Bonapartes ein ehrliches Ringen um einen soliden und ehrenvollen Frieden, und Max Lenz in seiner Napoleon-Biographie, die das meiner Auffassung widersprechende Motto verdiente „Ich wollte der Welt den Frieden geben, aber sie haben mich zu einem Dämon des Krieges gemacht" (ebda. S. 108) betont demgemäß auch bei Erwähnung des Friedensangebotes von 1799 (ebda. S. 92) die Friedfertigkeit von Napoleons Politik, macht aber wenigstens das Zugeständnis, Napoleon habe selbst nicht geglaubt, daß er den Frieden, wie er ihn haben mußte, damals erlangen konnte. Schon deshalb habe er auch in seinen auf die Parteien in Frankreich berechneten pomphaften Briefen keine näheren Angaben über die Friedensbedingungen gemacht.

Napoleon fordern mußte: Die Basis des Friedens von Campo Formio, den er Frankreich einst erkämpft, und dessen Verluste in Italien die Österreicher eben gerade durch die Erfolge von 1799 wieder wett gemacht hatten. Der große, durchschlagende Erfolg, den Napoleon nach dem Brumaire brauchte, um seine usurpierte Macht zu befestigen, konnte nicht auf diplomatischem Wege errungen werden. Mit dem Schwerte mußte er jenes Italien zurückgewinnen, mit dessen glänzender Eroberung er wenige Jahre zuvor seinen meteorgleichen Aufstieg begonnen, und in dem anderseits die habsburgische Macht weiter als je zuvor auszudehnen, damals Thuguts Ehrgeiz und Hoffnung war.

Das Schreiben Napoleons an den Kaiser[1]) ist farbloser als das an den König von England; es enthält nur einige allgemeine Phrasen über seine Friedensliebe, aber keinen greifbaren Vorschlag. Man hat durchaus den Eindruck, diese auf Frieden gestimmten Phrasen Napoleons sind nur die Umhüllung der Mitteilung von seiner Berufung zur höchsten Würde in Frankreich.

Daß man in Wien das Friedensangebot nicht sehr ernst nahm, erhellt genugsam schon aus seiner späten Beantwortung, die aber wohl auch noch einen anderen Grund hatte. Übrigens erwiderte auch Kaiser Franz ebenso wenig wie der König von England direkt, vielmehr schrieb in einem offenbar auf den 25. Januar zurückdatierten Briefe Thugut[2]) an Talleyrand[3]). Auch hier,

[1]) Correspondance VI, 4446 und Du Casse, Histoire des négociations diplomatiques relatives aux traités de Mortfontaine, de Lunéville et d'Amiens. Paris 1855. II, 2 f.

[2]) Zwei Schreiben Thuguts an Colloredo vom 3. und 10. Januar 1800 (Vivenot, Vertrauliche Briefe Thuguts, Wien 1872, II, 204 f.) deuten darauf hin, daß damals das französische Friedensangebot noch nicht in Wien eingetroffen war. Der Verdacht liegt nahe, daß Napoleon erst die englische Antwort abgewartet, bevor er den Brief an den Kaiser abgeschickt. Aber auch die Antwort Thuguts ist nicht vom 25. Januar, sondern zurückdatiert. Aus zwei Schreiben Thuguts an Colloredo vom 28. Januar und 6. Februar (Vivenot II, 206 f, 208 f.) geht das hervor. Und der Grund dieser Komödie? Offenbar hat Thugut gewartet, bis er von Minto die englische Ablehnung des Friedensangebotes erfahren hatte (s. unten S. 70). Erst am 19. Februar jedenfalls gelangte Thuguts Brief vom „25. Januar" in Moreaus Hände, was, wie Minto nach London berichtet (1 /III Record-Office), nach Thuguts Mitteilung auf ein Versehen zurückzuführen sei.

[3]) Dieser Brief und die sich anschließende Correspondenz bei Vivenot II, 441 ff. und Du. Casse II, 3 ff.

wie in Grenvilles Schreiben, kommt das Mißtrauen des Ministers, der die alte Ordnung der Dinge in Europa repräsentiert, gegen das revolutionäre Frankreich zum Ausdruck; aber — man hatte den unfreundlichen Ton der englischen Antwort in Wien keineswegs allgemein gebilligt[1]) — die Form ist so verbindlich, daß sich ein weiterer Briefwechsel zwischen den beiden Ministern des Auswärtigen anschließen konnte, der selbst dann noch nicht abgebrochen wurde, als die Waffen bereits ihre eherne Sprache redeten. Und das war diplomatisch klug von der Hofburg, auch wenn man damit nichts anderes erreichte, als daß Napoleon seine Ansichten deutlicher enthüllen mußte. Schließlich mochte man aber vielleicht doch auch daran denken, daß Napoleon 1797 eine gewisse Schwäche für Österreich bewiesen hatte. In Wirklichkeit war der Briefwechsel von vornherein aussichtslos, zum mindesten seitdem die Antwort Talleyrands an Thugut vom 28. Februar[2]) in Wien vorgeschlagen hatte, den Frieden von Campo Formio als Basis von Unterhandlungen zu nehmen. Aber für die Beurteilung des Verhältnisses zwischen Österreich und Frankreich ist auch der erfolglose Briefwechsel interessant genug, um bei ihm kurz zu verweilen, zumal er noch keine genauere Aufmerksamkeit gefunden hat. Vor allem ist die Frage wichtig: Was bot Napoleon der Hofburg vor, während und nach dem Ringen des Jahres 1800 auf jenem italienischen Boden, über dem der Gegensatz von Habsburg und Bourbon im Laufe der Jahrhunderte schon so oft sich entzündet hatte, und der in noch stärkerem Maße der Zankapfel zwischen Österreich und Frankreich geworden war, seitdem die Revolution die Bourbonen verschlungen hatte.

Der Ausdruck friedlicher Gesinnungen am Schlusse von Thuguts Brief bestimmte den Ersten Konsul, wie Talleyrand antwortete, seine Ansichten eingehender zu entwickeln. Er wies auf seine Mäßigung in Campo Formio hin; von den gleichen Gefühlen noch jetzt beseelt, wolle er nur an einem ehrenvollen Frieden arbeiten, der das europäische Gleichgewicht nicht störe. Er schlägt dann im Auftrag Bonapartes

[1]) Bericht Kellers nach Berlin vom 1. Februar. Berl. Staats-Archiv.
[2]) Correspondance VI, 4623 mit dem Datum des 27.

vor: 1. Campo Formio als Basis der Verhandlungen; 2. die dort in Deutschland vorgesehenen Entschädigungen des Kaisers sollen nach Italien überwiesen werden, ebenso weitere in Wien etwa gewünschte Kompensationen, doch so, daß sie einem soliden Frieden und dem europäischen Gleichgewicht nicht schaden; 3. für die kleinen europäischen Staaten soll ein Garantiesystem geschaffen werden, geeignet, jenes Völkerrecht in seinem ganzen Gewicht wiederherzustellen, auf dem die Sicherheit und das Glück der Nationen im wesentlichen beruhen. Vielleicht sei das beste Mittel, jeden Streit zu beendigen, den Vertrag von Campo Formio einfach und in vollem Umfang in Kraft zu setzen und durch einen Zusatz die nötigen Veränderungen zu vereinbaren. Vor allem solle Thugut beurteilen, ob man nicht zunächst einen Waffenstillstand vereinbaren müsse. Der letzte Punkt war wohl der wichtigste und einzig ernst gemeinte in diesem Schreiben, in dem uns vor allem die Sorge Napoleons um das europäische Gleichgewicht merkwürdig berührt[1]). Man wird, ganz abgesehen davon, daß Österreich unmöglich damit zufrieden sein konnte, nicht glauben, daß Napoleon sein Werk von 1797 in Italien wirklich durchlöchern wollte und konnte. Man erinnere sich aber jedenfalls später an Punkt 2 der Proposition vom 28. Februar bei den Verhandlungen St. Juliens im Juli des Jahres 1800 und in den Anfängen der Verhandlungen Cobenzls in Paris und Lunéville. Hätte nicht Punkt 3 bedeutet, daß Frankreich auf den Kranz von Tochterrepubliken verzichtete, daß es seinen Einfluß in Holland und der Schweiz preisgab? Dieser Vorschlag eines Garantiesystems war nur eine Phrase. Den Waffenstillstand dagegen mochte man ehrlich wünschen, weil die Rüstungen Frankreichs damals noch weit im Rückstande waren[2]).

Die Antwort Thuguts vom 25. März lehnte die Basis von Campo Formio, die so rasch verletzt worden sei, rundweg ab; nur der augenblickliche Besitzstand könne, wie stets in ähn-

[1]) Es wäre zu wünschen, daß die sehr interessanten Studien E. Kaebers (Die Idee des europäischen Gleichgewichts in der publizistischen Literatur. Berlin 1907) für die Revolutions- und Napoleonische Zeit ihre Fortsetzung fänden.

[2]) Vgl. vor allem Kapitel VI.

lichen Fällen, als Grundlage für Verhandlungen in Frage kommen. Thugut vermißt eine Stellungnahme zu dem von ihm ausgesprochenen Wunsche nach einem allgemeinen Frieden; sobald der Kaiser darüber eine klare Äußerung empfangen habe, werde er alles aufwenden, um diesen Frieden zu fördern.

Es konnte Napoleon, der damit natürlich gerechnet hatte, nur angenehm sein, daß Österreich vor Frankreich und der Welt die Basis von Campo Formio so deutlich ablehnte; vielleicht hatte er sie nur zu diesem Zweck vorgeschlagen. Die merkwürdige Antwort aus Paris schon vom 7. April ändert nichts an dieser Auffassung. Talleyrand bezeichnete das Angebot, Österreich in Italien zu entschädigen, bereits als eine Anerkennung des von Thugut gewünschten, beiderseitigen Besitzstandes als Verhandlungsbasis und nimmt diese auch noch ausdrücklich an. Die in London abgelehnten Friedensangebote bewiesen, daß Frankreich den allgemeinen Frieden erstrebe. Talleyrand bemerkt dann, daß er eine Äußerung über den vorgeschlagenen Waffenstillstand vermisse und wiederholt die Bitte, der Kaiser möge angeben, in welcher Weise und an welchem Orte er die Verhandlungen eingeleitet wissen wolle. Als dieser Brief geschrieben wurde, hatten in der Riviera die Feindseligkeiten bereits begonnen und das Angebot italienischen Landes an Österreich mutete in diesem Augenblick besonders merkwürdig an. Thuguts Antwort vom 1. Mai hielt sich denn auch überhaupt dabei nicht auf, sondern versteifte sich ganz und gar darauf, daß Frankreich seine Bereitwilligkeit zu einem allgemeinen Frieden erklärt habe; nur darüber wolle der Kaiser mit seinen Verbündeten in Unterhandlung treten. Ort und Zeit für eine österreichisch-französische Separatverhandlung zu bestimmen, sei unter diesen Umständen überflüssig; ebensowenig dürfe ein einseitiger Waffenstillstand eintreten.

Bevor der Tag von Marengo für die Anknüpfungen zwischen Frankreich und dem Kaiser eine neue Basis schuf, beschloß eine Antwort Talleyrands vom 6. Juni den seltsamen akademischen Briefwechsel. Napoleon hatte dem Minister von Lausanne aus am 16. Mai die nötigen Anweisungen für dieses Schriftstück gegeben, die er mit den Worten ein-

leitete: „Ich glaube, man muß, um den Frieden zu beschleunigen, Krieg und Verhandlungen zugleich führen". Man wird diese Äußerung richtig einschätzen, wenn man hört, daß er über den Brief Thuguts an Talleyrand vom 2. Mai, der ihm unterwegs zugegangen war, und den er entsiegelt hatte, das bezeichnende Urteil fällte: „Vous la trouverez probablement aussi bête, que je la trouve"[1]). Bonaparte hatte schließlich auch Talleyrands Entwurf gelesen und korrigiert und es vor allem für nötig erklärt, daß das Schriftstück ein wenig im „Stil der Schlußnote" erscheine; er wußte — am 1. Juni — daß bereits die nächsten Tage für etwaige spätere Verhandlungen eine neue Situation schaffen würden[2]).

Talleyrand beklagt es, daß der dritte Brief Thuguts noch unbestimmter sei als die voraufgehenden, und daß die Beendigung des Kriegselends noch weiter hinausgeschoben werde dadurch, daß der Kaiser sie von den Dispositionen des durchaus eigennützigen englischen Kabinetts abhängig mache. Für den Fall, daß der Kaiser doch noch zum Frieden geneigt sei — gemeint ist offenbar nur Separatfrieden — soll er einen Vertrauensmann nach Dresden schicken zu Besprechungen mit dem französischen Geschäftsträger Lavalette. Es ist zu erwähnen, daß dieser Mann schon, als er zu Beginn des Jahres 1800 — Napoleon besetzte nach dem Brumaire fast alle diplomatischen Posten neu — in der sächsischen Hauptstadt beglaubigt wurde, zugleich den Auftrag erhielt[3]), sofort nach seiner Ankunft in Wien der Hofburg mitzuteilen, daß er Vollmachten habe zum Abschluß eines Waffenstillstandes, falls das Wiener Kabinett sich an ihn zu wenden wünsche. Die Bedingungen dieses Waffenstillstandes hatten die Form von Präliminarien.

[1]) Correspondance VI, 4805 u. 6.

[2]) Ebda 4860. Vgl. über das Schicksal dieser Schlußnote auch Revue d'histoire diplomatique 1892 p. 264 f. Boulay de la Meurthe, Correspondance de Talleyrand avec le Ier Consul pendant la campagne de Marengo.

[3]) Lavalette, Mémoires et souvenirs, Leipzig 1831, II, 2. Die ebda 337 f. abgedruckte Instruktion für L. handelt nur von militärischen Nachrichten, die Bonaparte von ihm wünschte. Von einer Instruktion im Sinne der Anweisung Napoleons an Talleyrand (s. nächste Note) enthalten die Memoiren nichts, doch ist sie ergangen. Vgl. Talleyrand an Bonaparte 21. April. Revue d'histoire diplomatique 1892 p. 264.

Am 16. Mai wies der Erste Konsul Talleyrand an[1]), wie er Lavalette zu instruieren habe. Die Rolle, die dem Gesandten dadurch zugeteilt war, erschüttert die Ansicht nicht, daß Napoleon zum Kriege entschlossen war. Das beweisen auch seine unablässigen Bemühungen für die herabgekommenen Armeen. Blieb ihm hier auch noch manches zu wünschen, so waren doch in anderer Beziehung die Aussichten für den neuen Waffengang im Jahre 1800 für Frankreich erheblich günstiger wie 1799. Und zwar einmal wegen der Verhältnisse der europäischen Mächte zueinander, wie wir sie im nächsten Kapitel schildern werden, sodann wegen der Hoffnung auf Beendigung des Bürgerkrieges in der Vendée, die Napoleon schon zu Beginn des Jahres hegen durfte.

IV.

Beendigung des Bürgerkrieges in Frankreich; das royalistische Programm der Koalition für 1800.

Es ist zum guten Teil die eigene Leistung des neuen Machthabers, und nicht eine seiner geringsten, die wir damit vor uns haben. Die Beendigung des Bürgerkrieges bedeutete zunächst einen gewaltigen moralischen Erfolg für Bonaparte, der das Vertrauen zu der neuen Regierung im In- und Auslande erheblich steigern mußte. Ferner war sie gleicherweise die Vorbedingung für das Werk der inneren Reformen wie für die nachdrückliche Fortführung des Krieges gegen das Ausland. Vor allem hat nur die Befriedung des Westens die Aufstellung jener Reservearmee möglich gemacht, deren Aktion so entscheidend werden sollte für den Gang der Ereignisse im Jahre 1800. Kurz zusammenfassend seien darum auch die Vorgänge in der Vendée behandelt.

Man kennt die bewegenden Kräfte — Thron und Altar — des französischen Bürgerkrieges, der, schon 1790 vorgedeutet, von 1792/93 an die Schlagkraft Frankreichs nach außen nicht wenig gelähmt hatte. Wenn die Bewegung, die nach den Siegen von Hoche in den Jahren 1795 bis 1796 erheblich nachgelassen hatte, erst gegen Ausgang der Direktorialregierung noch einmal

[1]) Correspondance VI, 4806.

lebhaft aufflammte, so stand das mit den Siegen der Koalition im Jahre 1799 und mit den umfassenden Plänen derselben zur Unterstützung der Aufständischen ebenso in Verbindung, wie mit den Härten der korrupten Direktorialregierung. Den Zusammenbruch des verhaßten Direktoriums erhofften die Aufständischen als Resultat des gemeinsamen Anstoßes von innen und außen.

Unter diesen Umständen konnten sie den 18. Brumaire als einen Erfolg ihrer Sache betrachten, und der Gedanke lag nicht fern, in dem Überwinder des Direktoriums zugleich auch den Überwinder der Revolution überhaupt zu sehen und ihm die Rolle des französischen Monk zuzuweisen. Der Aufstand flaute denn auch alsbald ab; ein Waffenstillstand trat ein und Unterhandlungen mit Hédouville, dem Kommandanten der französischen Streitkräfte im Westen, wurden angeknüpft, die freilich unerfüllbare partikularistische Wünsche der Aufständischen enthüllten. Immerhin war der Boden einigermaßen bereitet für die Aufnahme der Proklamation, die der Erste Konsul am 28. Dezember an die Bewohner des Westens erließ[1]). Gegen das Versprechen voller Amnestie wurden sie zur Niederlegung der Waffen aufgefordert; an die Geistlichkeit, deren Einfluß in den Kreisen der Aufständischen vorherrschend war, wurde besonders appelliert, dahin zu wirken. Der Proklamation gingen vorauf oder folgten nach einige Erlasse der Regierung, die geeignet und auch ausdrücklich darauf berechnet waren, gerade in der Vendée einen günstigen Eindruck zu machen. Sie betrafen Milderung der Emigrantengesetze, Aufhebung des Geiselgesetzes und der Zwangsanleihe von 1799, Freigabe der Kirchen für den katholischen Kult und die feierliche Bestattung der schon seit sechs Monaten in Valence unbeerdigt stehenden Leiche Papst Pius VI[2]).

Neben den Tönen der Milde und Nachgiebigkeit wußte Napoleon jedoch auch drohende anzuschlagen, denn die Unterwerfung sollte so oder so erreicht werden. Wer sich nicht fügt, wird mit Vernichtung bedroht. Daß es mit der Unterwerfung freilich nicht ganz so rasch ging, wie Napoleons Un-

[1]) Correspondence VI, 4473.
[2]) Ebda. 4457, 73, 77 f., 84, 88.

geduld es ersehnte, dafür sorgte schon der Umstand, daß die Aufständischen von London her auf das kräftigste zum Ausharren im Widerstande ermutigt wurden, und ferner, daß auch von seiten der Royalisten inzwischen eine direkte Anknüpfung mit dem neuen Machthaber erfolgt war, die ihnen eine Enttäuschung bereitet hatte.

Mit Pässen Hédouvilles versehen, war einer der Führer des Aufstandes, Fortuné d'Andigné, nach Paris gekommen, wo sich ein anderer einflußreicher Royalist aus dem Hauptquartier Artois' zum Zwecke der royalistischen Propaganda bereits aufhielt. Es war Hyde de Neuville. Bei Talleyrand eingeführt, wußten sie schließlich durch diesen auch mit Napoleon selbst in Verbindung zu kommen, nachdem d'Andigné sich durch einen Beglaubigungsbrief der Hauptführer, der ihn allerdings nicht zum Abschluß ermächtigte, den vom Ersten Konsul gewünschten Charakter eines offiziellen Unterhändlers verschafft hatte. An demselben Tage, an dem die erwähnte Proklamation an die Bewohner des Westens erging — am 26.[1]) hatte Napoleon schon einmal Hyde kurz empfangen — fand die interessante, hochdramatische Unterredung der beiden Royalisten mit Napoleon statt, die ergebnislos endigen mußte, weil die Royalisten die Restauration der Bourbonen forderten. Sie erkannten und durchschauten den gewaltigen Mann nicht, der ihnen gegenüber stand.[2])

Das war voraufgegangen, als Napoleon, noch immer entschlossen, wenn möglich, die Verhandlung dem Kampfe vorzuziehen, an die Waffen appellierte. Anfang Januar erging der Befehl zum energischen Angriff und zu rücksichtsloser Strenge, und auch die Bewohner selbst wurden gegen die „Rebellen", die „Söldlinge Englands" zu den Waffen gerufen. Auch wurde durch ein besonderes Gesetz die Verfassung für die im Aufstand befindlichen Gebiete suspendiert. Eine bedeutende Verstärkung der Westarmee durch Teile der Pariser

[1]) Schuermans, Itinéraire général de Napoléon, Paris 1908, p. 92, sagt am 27.

[2]) Hyde de Neuville, Mémoires et souvenirs I, 267 ff.; Biré, Mémoires du général d'Andigné p. 416 ff.; Correspondance VI, 4488; Vandal a. a. O. II, 8 ff.; Sorel VI, 8 ff. u. ö. Rose a. a. O. I, 236 ff.

Garnison[1]) und durch Herausziehung von Truppen aus Holland, die nach der russisch-englischen Niederlage möglich geworden war, gab diesen Drohungen Nachdruck. General Hédouville, ein eben nicht gerade hervorragender, aber verständiger und braver Mann, wurde, da man seinem versöhnlichen Charakter die etwa nötige Strenge nicht zutraute, am 14. Januar im Oberkommando durch Brune ersetzt, blieb aber neben diesem in der Vendée, um seine Lokalkenntnisse und seine bereits weit gediehenen Beziehungen zu den Führern des Aufstandes nutzbar zu machen[2]).

Napoleon wünschte rasche und gründliche Arbeit!

Sie brauchte weniger eine militärische als eine diplomatische zu sein; die Machtentfaltung der Regierung, sowie die erwähnten Gesetze, für deren Bekanntwerden man eifrigst sorgte, taten ihre Wirkung. Noch ehe am 21. Januar die Waffenstillstände abliefen, war ein Teil des Aufstandsgebietes unterworfen.

In der Person eines schon früher bei Verhandlungen bewährten Pfarrers, der auch später noch in die Beziehungen von Staat und Kirche in Frankreich eingreifen sollte, Abbé Bernier, fand man den klugen und einflußreichen, wenn auch in seinem Charakter nicht ganz einwandfreien Vermittler, der zunächst Verhandlungen zwischen Hédouville, und einigen Führern der Vendée, die die Hauptlast des Aufstandes getragen hatte und entsprechend geschwächt war, in Montfaucon ermöglichte. Am 18. Januar führten sie zur Kapitulation. Die Bezirke auf dem rechten Ufer der unteren Loire traten schon am 20. Januar bei; nur einige Gegenden blieben noch im Aufstand: Maine unter Bourmont, vor allem aber die Untere Normandie, wo der leidenschaftliche, energische und ehrgeizige Frotté führte, und Morbihan (Bretagne), wo der unversöhnliche Georges Cadoudal gebot — das unselige Opfer von 1804[3]).

[1]) So kurz nach dem Staatsstreich war das ein bedeutsamer, vielleicht gewagter Schritt, jedenfalls eine Demonstration, die die Stärke und das Sicherheitsgefühl der jungen Regierung dartun sollte.

[2]) Correspondance VI, 4498f., 4506, 23, 27, 36.

[3]) Vandal II, 67ff., 73ff., 97ff.; Chassin, Les pacifications de l'Ouest, Paris 1899 III, 430ff. Comte de Martel, La pacification de

Die letztgenannten Gegenden waren jene Küstenstriche, die dem Einfluß der Engländer ausgesetzt waren und nicht so gelitten hatten, wie die eigentliche Vendée. Aber auch sie wurden seit Ende Januar und im Monat darauf durch französische Streifkolonnen unterworfen, nicht ohne Blutvergießen freilich, und nicht, ohne daß dabei auch Verrat im Spiele war. Frotté mit sechs seiner Offiziere wurde sein Opfer; Napoleon hatte ausdrücklich bestimmt, an diesem hartnäckigsten Führer ein Beispiel zu statuieren, und der nachträgliche Begnadigungsbefehl gehört wohl der Legende an.[1])

Der moralische Erfolg des raschen Friedenswerkes war ein gewaltiger. Die Vendée unterworfen! Das war ein Zauberwort von legitimierender Wirkung für den Usurpator! Auch wohl verdient war der Erfolg, denn die kluge Mischung von Nachgiebigkeit und Stärke, mit der Napoleon ihn errungen, hat zweifellos etwas Imponierendes. Auch der Vorteil, auf den es Bonaparte für den Augenblick vornehmlich ankam, das Freiwerden einer Truppenmacht, die als Stamm der Reservearmee dienen sollte, trat ein; aber im großen und ganzen darf man keineswegs sagen, daß in der Vendée fortab absolute Ruhe herrschte. Weniger die Führer — das zeigte sich auch, als sie Napoleons Einladung nach Paris folgten — als die Massen hatten im Jahre 1800 ihren Frieden gemacht, die Massen, deren Haus und Hof verwüstet lag, und in deren Taschen von dem englischen Gelde nichts gelangte. „Tout dévouement est héroique", das ist gewiß ein wahres Wort, aber nur Verblendung kann die bösen Schatten der Chouannerie verkennen, und vol-

---

l'Ouest (Chassin, entgegengesetzter Auffassung, war mir nicht zugänglich). Dazu Correspondance VI, 4544f., 47f., 75ff., 80f., 88ff., 4603f., 10ff., 15, 31, 33, 39.

[1]) L. de la Sicotière, Louis de Frotté et les insurrections normandes 1793/1832, Paris 1889, II, 301ff. bes. 489ff. Man mag, wie mannigfach bezeugt ist, Napoleon bestürmt haben, Frotté zu begnadigen; vielleicht hat er sich auch in diesem Sinne geäußert, jedenfalls konnte es keine Wirkung mehr haben, denn der Befehl war so verstanden und mit größter Promptheit ausgeführt worden, wie er gemeint war. — Über die Vendée-Kriege allgemein vgl. Cretineau-Joly (N. A. 1895f. 5 Bde.), Chassin (Paris 1893ff. 11 Bde.), Lacroix (Paris 1905), Deniau (Angers 1906ff. noch nicht abgeschlossen); letzteres besonders einseitig.

lends den Emigranten Sympathien entgegenzubringen, wird dem Kenner der Verhältnisse nicht ganz leicht.

Wenn die Emigranten und die anderen Gegner Napoleons beständig auf gewisse Sympathien in Frankreich rechnen konnten, wie noch das Jahr 1814 es gezeigt hat, so gilt das auch für den weiteren Verlauf des Jahres 1800, in welchem umfassende Pläne der Koalition auf die Mitwirkung der Royalisten zählten, in welchem die Verschwörertätigkeit der Unversöhnlichen, wie Hyde de Neuville, nachdem ihre Hoffnungen auf den Monk-Napoleon zerstört waren, bis zum Attentat gegen das Staatsoberhaupt sich verdichteten, in dessen Person man die Republik zu treffen hoffte. Auch der Plan des Jahres 1804, Napoleon zu überfallen und die Restauration des Königtums zu proklamieren, wobei Artois in der Nähe sein sollte, lag bereits zu Beginn des Jahres 1800 fertig vor[1]). Es fehlte nur der Cadoudal. Artois wäre aber wohl im Jahre 1800 ebenso wenig geneigt gewesen, sich unmittelbarer Gefahr auszusetzen, wie er es 1804 getan hat; das Blut Heinrichs IV. verleugnete sich schmählich in diesen Bourbonen.

Der Anschlag gegen Bonaparte ist nur ein Akt des großen royalistischen Programms für das Jahr 1800.

Über dieses als Ganzes noch ein kurzes Wort. Im Jahre 1799 war der Hauptschlag, den die Koalition im unmittelbaren Dienste des royalistischen Gedankens unternahm, die Expedition der Engländer und Russen nach Holland gewesen. Ihr unglücklicher Ausgang schreckte England, und vor allem Pitt, der stets der konsequenteste und eifrigste Förderer der Bourbonen und der Royalisten in Frankreich war, nicht ab, für das nächste Jahr umfassende neue Pläne zu schmieden.

So gedachte man auf Betreiben des dort vertrauten Generals Willot, eines Proskribierten des Fructidor, die stets unruhige Provence aufzuwiegeln, von der, wie man hoffte, der Aufstand sich rhoneaufwärts verbreiten und auf der anderen Seite in Languedoc und den Pyrenäentälern alten Zündstoff wieder zum Aufflammen bringen sollte. Von da wäre der Kontakt, über die vom Aufstand des Vorjahres noch heißen Gegenden an der Garonne hinweg, mit dem Hauptaufstands-

[1]) Hyde de Neuville II, 284ff.; Vandal II, 80ff.

gebiete der Royalisten im westlichen Frankreich leicht gewonnen gewesen. Indem man auch auf eine erfolgreiche Agitation durch Pichegru in den Ostprovinzen rechnete und eine Insurrektion in den Niederlanden ins Auge faßte[1]), hoffte man das innere Frankreich gleichsam von einem förmlichen Kranz royalistischer Provinzen einzuengen, die die Koalierten unterstützen sollten, wenn sie in Frankreich einrückten. Darauf rechnete man in England[2]).

Außerdem aber plante Pitt noch ein besonderes englisches Unternehmen. Auf das Anerbieten Artois' vom Dezember 1799, sich an die Spitze der Insurrektion in der Bretagne zu stellen, hatte er diesem Unternehmen für das Frühjahr 1800 englische Truppen und Schiffe versprochen. Ein von de Rozières ausgearbeiteter Plan einer Expedition nach Rhuis (Bretagne) vom Januar 1800 wurde indes englischerseits beanstandet, und ehe man sich über einen neuen geeinigt hatte, war die günstige Gelegenheit zu einer Landung im Westen Frankreichs durch dessen Unterwerfung verpaßt. Das englische Kabinett erbot sich darauf, das russische Truppenkorps, welches nach der holländischen Expedition auf die Normannischen Inseln gebracht worden war, unter dem Emigranten Viosmenil zu landen — die Russen selbst hatten nur ein schwaches und sehr wenig seetüchtiges Geschwader in den dortigen Gewässern — englische Truppen wollte er dabei aber vorerst nicht aufs Spiel setzen. Außer erheblichen Geldaufwendungen für die royalistische Propaganda beschloß man jetzt vielmehr in London, ein Heer von 20 000 Mann ins Mittelmeer zu senden zur Unterstützung der an den dortigen Küsten erwarteten österreichischen Operationen und des royalistischen Aufstandes in Südfrankreich[3]). Die Rüstungen für diese Armee, die schon dann eine Bedeutung gehabt hätten, wenn sie eine entsprechende französische Truppenmacht, den gegen Österreich fechtenden Ar-

[1]) Grenville an Minto, 14. Februar. Public Record Office London. Austria 58 (künftig citiert R. O.).

[2]) Grenville an Minto, 8. Februar. R. O.

[3]) Daudet, Les émigrés et la seconde coalition p. 216f., 246f.; Derselbe Histoire de l'émigration II, 391ff. Lebon, L'Angleterre et l'émigration française 1794/1801 Paris 1882 p. 278ff.; Fortescue Manuscripts VI, p. XLIIIf. und zahlreiche Aktenstücke z. B. S. 98ff., 114f., 146ff., 153ff.

meen entzogen hätten, ihres rechtzeitigen Auftretens in der Riviera gar nicht zu gedenken, verliefen doch geradezu kläglich[1]). Dieses englische Landungskorps hat nie die vorgesehene Stärke erreicht und hat schließlich nacheinander die verschiedensten Bestimmungen erhalten[2]).

Aber nicht nur die englischen Rüstungen blieben ganz unzureichend, auch die Erfolge der Insurrektion entsprachen durchaus nicht den Erwartungen, die man im englischen Kabinett gehegt und die auf den ganz falschen Vorstellungen beruhten, die man über die Festigkeit von Bonapartes Stellung in Frankreich hatte. Auch Wickham, sonst ein klarer Beobachter, stand vollständig unter dem Bann der von bezahlten Agenten erstatteten Berichte über die inneren Zustände Frankreichs, und gerade auf seine Berichte aus Süddeutschland, wo er ein förmliches royalistisches Kontor eröffnet hatte, in dem zahlreiche royalistische Fäden zusammenliefen, legte man in London großes Gewicht[3]).

In Wahrheit hat die royalistische Propaganda im Frühjahr 1800 überhaupt kein nennenswertes Ergebnis gehabt. Die Unzulänglichkeit der Organisation, die nur der Unfähigkeit ihrer Träger entsprach, die Apathie und Kriegsmüdigkeit der Massen, die kümmerliche Haltung der Bourbonen, die ebenso kraftvollen wie geschickten innerpolitischen Anfänge Bonapartes, schließlich auch wohl mangelndes Vertrauen zu den auswärtigen Mächten trugen dazu bei. Die Royalisten glichen fortab doch sehr einer Armee von Offizieren ohne Soldaten. Für das Frühjahr 1800 mußten sie jedenfalls auf die Durchführung ihrer Pläne verzichten. Erst als Napoleon nach Italien zog, den Wechselfällen des Waffenganges und persönlichen Gefahren sich aussetzend, belebten ihre Hoffnungen sich aufs neue[4]).

---

[1]) Fortescue Manuscripts VI, 188f. Übersicht über das britische Heer mit Ausnahme der für das Mittelmeer bestimmten Truppen vom 2. April. Es sind 38000 (!), davon für den aktiven Dienst verwendbar 27000 (!). Aber auch diese werden erst im Sommer komplett sein.

[2]) Vgl. unten Kapitel XII.

[3]) Zahlreiche Correspondenzen bei Fortescue VI.

[4]) Chassin a. a. O. III, 612ff.

V.

Preußen und Frankreich.

Wenn das vorliegende Kapitel die diplomatische Konstellation, in der Napoleon in das Ringen des Jahres 1800 eintrat, zu schildern hat, dann darf ein Blick auf die Beziehungen Frankreichs zu Preußen nicht fehlen, während die direkten Beziehungen zu Rußland, deren allererste Anfänge nur in die Zeit vor Marengo zurückreichen, besser in anderem Zusammenhange zur Darstellung kommen.

Überschaut man das Ganze der mehr geschmähten als gekannten preußischen Politik vom Baseler Frieden bis zur Katastrophe des Jahres 1806, so geht es doch nicht an, diese, die preußische Neutralitätspolitik, schlechthin und als System absolut zu verdammen. Aber es hat sich auch hier bewahrheitet, daß jede auf die Spitze getriebene Idee den Keim der Zersetzung in sich trägt. Man hat in Preußen nicht erkannt, oder zu spät erkannt, daß es unmöglich war, inmitten der gewaltigsten politischen Erschütterungen auf die Dauer allein unberührt zu bleiben. Vor allem aber hat man es in unseliger Tatenscheu vor wie nach dieser Erkenntnis an der nötigen Festigkeit fehlen lassen: einmal in Behauptung und Verteidigung der Neutralität und schließlich, als man sie aufgegeben, auf den neuen Wegen.

Anderes kam hinzu, um das Neutralitätssystem, dessen zweifellose Vorteile für die geistige und materielle Kultur Norddeutschlands ich nicht zu erwähnen brauche, zu vergiften: Preußen war in Wahrheit insofern nie eigentlich neutral, als es mit kleinen und unwürdigen Mitteln eine Politik trieb, die aus der allgemeinen Verwirrung Vorteile zu erlangen hoffte, eine Politik, die den Preis begehrte, ohne den Einsatz zu wagen.

Schließlich ist auch der hauptsächlichste politische Vorteil, den man sich von der Neutralität versprach, nicht wirksam gefördert worden, der nämlich, die im Schutze der Demarkationslinie liegenden und zur Erhaltung der Observationsarmee beisteuernden norddeutschen Territorien auch politisch in etwas zusammenzufassen, eine preußische Hegemonie in Norddeutschland aufzurichten, obwohl es nie und auch 1800/1 nicht an Stimmen gefehlt hat, die eine Wiederaufnahme und Weiter-

bildung der Fürstenbundpolitik forderten[1]). Erst unter Napoleons Auspizien wurde ja bekanntlich dieser Plan, dessen kraftvolle und erfolgreiche Durchführung die Neutralitätspolitik in der Tat in ganz anderem Lichte erscheinen lassen würde, in Preußens Schicksalsjahre 1806 wenigstens mit der Beschränkung auf Norddeutschland gefördert.

Gerade die Abwendung Preußens von der Reichspolitik, die in der Aufrichtung der Demarkationslinie lag, hat nicht wenig dazu beigetragen, sein Prestige in Deutschland zu beeinträchtigen und Frankreichs Einfluß, der Rheinbundpolitik, die Wege zu ebnen.

An der Abwandlung, die das Verhältnis Preußens einerseits zu Frankreich, auf der anderen Seite zu den übrigen Großmächten, namentlich zu Rußland, in dem von uns behandelten Zeitraume erfuhr, zeigte sich die ganze Gefährlichkeit des Neutralitätssystems, ohne daß die preußische Politik dadurch wirksam gewarnt und belehrt worden wäre.

Ein kurzer Rückblick auf die Politik Preußens in den Jahren 1798/99 ist unerläßlich für eine richtige Bewertung seiner Stellungnahme im Jahre 1800 und zwar zunächst gegenüber dem Staatsstreich vom 18. Brumaire und dem neuen Machthaber an der Seine.

Bis 1798 hatte Preußen am Neutralitätssystem streng festgehalten.

Die Entwickelung, die Frankreich seit dem 18. Fructidor genommen, hatte jedoch die Sorge erweckt, Preußen werde trotz seiner Demarkationslinie nicht dauernd von der Expansionspolitik der Republik unberührt bleiben. So war es möglich geworden, daß Preußen, als die ersten Fäden für die zweite Koalition sich spannen, nicht nur mit Österreich über Aufrechterhaltung der Neutralität im Oktober 1798 Verhandlungen pflog, sondern auch Rußland eifrigst bemüht war, Preußen gegen Frankreich aufzurufen. Vergebens, vor allem weil in Preußen mit dem neuen König Friedrich Wilhelm III. jetzt der überzeugteste Vertreter der Neutralität, die er als ein wahres Allheilmittel ansah, die letzte Entscheidung hatte, und dieser König in der Tat, wenn auf irgendeinem Gebiete, so in der auswärtigen

[1]) Schmidt, Preußens deutsche Politik, Jena [3] 1867, S. 83 ff.

Politik Selbständigkeit bewiesen hat und die volle Verantwortung trägt.

Auch England war mit seinem Liebeswerben bei Preußen nicht zurückgeblieben, und zu Beginn des Jahres 1799 fand durch den eifrigen und ebenso ehrgeizigen wie hochbefähigten Grafen Nikita Panin, der seit Sommer 1797 Rußland in Berlin vertrat[1]), durch den Engländer Thomas Grenville, den älteren Bruder des oft genannten englischen Staatssekretärs, und schließlich durch Graf Franz Dietrichstein im Namen des hierbei freilich am wenigsten eifrigen Österreich, ein gemeinsamer Ansturm auf die preußische Neutralität statt: Man suchte, nicht ungeschickt, Preußen für die Befreiung Hollands zu gewinnen, dessen Verfassung es einst 1788 garantiert hatte und mit dem die Hohenzollern durch starke dynastische Bande verknüpft waren. Es ist bedeutsam, daß damals Graf Haugwitz, der einflußreichste und fähigste der drei preußischen Kabinettsminister, sich zu dem Standpunkt durchgerungen hatte, daß Preußen auf die Dauer nicht neutral bleiben könne[2]), und daß eine Verständigung mit Rußland und England darum notwendig sei. Auch andere gewichtige Stimmen sprachen sich dahin aus, doch Friedrich Wilhelm hielt an der Neutralität fest und ließ die Verhandlungen nur hinhaltend führen — niemand, Thugut vielleicht ausgenommen, legte im damaligen Europa dem „Temporisieren" so große Bedeutung bei, wie der preußische König. Im übrigen war er naiv genug, seinen Unterhändlern das Ziel zu setzen, von Panin und Grenville für den Fall eines französischen Angriffes auf Preußen das Versprechen der Unterstützung ihrer Kabinette zu erlangen. Daneben trug er sich mit der Hoffnung, Frankreich zur freiwilligen Räumung Hollands bewegen zu können, eine Hoffnung, zu der ihn vor allen die im Berliner Kabinett stets verhängnisvoll überschätzten Bemühungen Frankreichs veranlaßten, Preußen vom Beitritt zur Koalition fernzuhalten und auf die Seite der Republik zu ziehen.

Im April wurden die Verhandlungen zwischen Preußen und den Koalierten abgebrochen, und in einem seiner gefähr-

[1]) A. Brückner, Materialien zur Lebensbeschreibung des Grafen Nikita Petrowitsch Panin, Petersburg 1890, Band IV.

[2]) Bailleu a. a. O. I, 265ff. Denkschrift von Haugwitz vom 15. Januar.

lichen, bald immer häufiger werdenden Zornesausbrüche traf Zar Paul sogar Maßnahmen, Preußen anzugreifen. Er beruhigte sich jedoch rasch wieder, und schon im Mai erneuerten England und Rußland ihren Holland betreffenden Antrag und schlugen außerdem einen gegenseitigen Garantievertrag vor. Preußen war damit vor eine Entscheidung von größter Tragweite gestellt, vergleichbar jener schicksalsvollen vom Herbst des Jahres 1805. Die Siege der zweiten Koalition, der Preußens Beitritt vielleicht endgültige Erfolge verbürgt hätte, bilden die Folie für die schwächliche Haltung Friedrich Wilhelms gegenüber den englisch-russischen Anträgen. Den über Holland verwarf er, gegen die Ansicht von Haugwitz, den ablehnenden oder unentschiedenen Ratschlägen der Köckritz, Lombard und Rüchel folgend[1]); nur über den Garantievertrag gebot er bezeichnenderweise zu verhandeln. Es ist nur eines der vielen Beispiele dafür, daß die damalige preußische Politik, feige und begehrlich zugleich, in unwürdiger Weise ohne Einsatz den Preis suchte. Mehrmals schien es freilich, als würde der König seine Friedensseligkeit doch noch überwinden. Im Juni hatte er mündlich bereits die Zustimmung zur Teilnahme Preußens an der Befreiung Hollands ausgesprochen; alsbald aber scheute er vor der Verantwortung des Krieges wieder zurück, um dann Mitte Juli — unter welchem Einfluß ist hier nicht zu untersuchen — nach peinlichem Hin und Her, gerade als Panin und Grenville abermals und nicht ohne Grund ihrem Ziele nahe zu sein glaubten, die Übernahme einer bindenden Verpflichtung England und Rußland gegenüber zu verweigern. Diese Mächte beendigten darauf, mit Recht über die Unzuverlässigkeit, das unwürdige Schwanken und die Schwäche Friedrich Wilhelms entrüstet, am 24. Juli die Unterhandlungen und Zar Paul brach, seinem Temperament entsprechend, im Monat darauf überhaupt die diplomatischen Beziehungen mit Preußen ab[2]). Auch England ließ seine Angelegenheiten in Berlin nur mehr durch einen Geschäftsträger, Garlike, besorgen.

[1]) Bailleu I, 283ff.

[2]) Als Anfang September der preußische Botschafter von der Groeben starb, wurden die russisch-preußischen Beziehungen für Monate hinaus lediglich durch den preußischen Geschäftsträger Wegelin in Petersburg in sehr losen Formen aufrecht erhalten.

Durch den Zeitpunkt, in dem sie sich abspielten, gewinnen diese Vorgänge besondere Bedeutung. Die Siege der zweiten Koalition waren jetzt auf ihrem Höhepunkt. Das schien der Weisheit des preußischen Kabinetts der geeignete Moment, bei Frankreich über die freiwillige Räumung Hollands und der linksrheinischen Lande anzuklopfen; es geschah am 20. Juli, also unmittelbar, nachdem Preußen dicht vor der Teilnahme am Kriege gegen Frankreich gestanden.

Schon im Mai hatte das Kabinettsministerium dem Könige vorgeschlagen, er solle, gestützt auf § 5 des Baseler Friedens, der Frankreich nur die militärische Besetzung des linken Rheinufers zusprach, wegen Rückgabe wenigstens der Zivilverwaltung dortselbst mit dem Direktorium eine Unterhandlung anknüpfen. Sieyès, und seit Ende Mai der Geschäftsträger Otto, hatten indes der Pariser Regierung über die kurz berührten preußischen Verhandlungen mit den Koalierten und vor allem über das phäakenhafte Friedensbedürfnis Friedrich Wilhelms so getreu Bericht erstattet, daß die französische Antwort erst Ende August einlief und trotz des Schlages von Novi sehr wenig entgegenkommend ausfiel. Über die linksrheinischen preußischen Lande schwieg man überhaupt. Holland, so erklärte man, sei ja politisch selbständig; es militärisch zu räumen, sei indes — und darin lag eine wohlverdiente moralische Abfertigung für Preußen — nicht gut verträglich mit der Ehre Frankreichs, in demselben Augenblick, da das russisch-englische Expeditionskorps zur Ausschiffung auf holländischen Boden bereitstehe. Daß daraufhin die Entsendung von 10 000 Mann preußischer Truppen unter General Schladen nach Wesel beschlossen wurde, hätte in Paris bei der sattsam erprobten Friedensliebe und Zaghaftigkeit des Königs nicht anders denn als ungefährliche Demonstration angesehen werden können, auch wenn Otto nicht obendrein die förmliche Mitteilung gemacht worden wäre, daß man nicht an eine Offensive denke. Das nächste Schicksal Hollands und der linksrheinischen preußischen Lande beruhte in der Tat auch nur auf den Waffen Englands und Rußlands, und wenn Frankreich die Verhandlungen mit Preußen schon vor der Entscheidung in Holland nur in fast beleidigender Weise schleppend und hinhaltend geführt

hatte, so war auf Nachgiebigkeit gegen die papiernen preußischen Forderungen natürlich vollends nicht mehr zu rechnen, als die Erfolge Massénas bei Zürich und Brunes in Holland, Frankreich aus äußerst kritischer Lage befreit hatten. Von Holland war jetzt keine Rede mehr; nur von der Rückgabe der Verwaltung im linksrheinischen Kleve sprach man noch, und Preußen — jetzt auch Haugwitz[1]), der sich in der holländischen Politik im Widerspruch zum Kabinett befunden hatte — zog sich wieder ganz auf die strikte Neutralität zurück wie vor dem Jahre 1798.

[1]) Man pflegt Haugwitz — wann wird ihm ein würdiger Biograph erstehen? — noch immer zu ausschließlich nach seiner Teilnahme am Baseler Frieden und dem Schönbrunner Vertrage zu beurteilen und darum zu verurteilen. Und doch hat er nicht nur in der oben geschilderten Situation bewiesen, daß er keineswegs blind war gegen die Gefahren der Lage Preußens und vor allem für die vom revolutionären und Napoleonischen Frankreich drohenden Gefahren. Wenn er öfter eine Politik vertritt, mit der er innerlich nicht übereinstimmt oder die er womöglich eben noch bekämpft, wird man das nicht nach moralischen und modernkonstitutionellen Maßstäben beurteilen dürfen, sondern die Maximen des absolutistischen Staates im allgemeinen und die Eigentümlichkeiten Friedrich Wilhelms III. im besonderen dabei berücksichtigen müssen. Auch im Jahre 1800 bestätigt es sich: Der Einfluß der Kabinettsminister — nach Finkensteins Tode im Januar 1800 waren es nur noch Alvensleben und Haugwitz — ist keineswegs beherrschend. Haugwitz hatte zwar nach Finkensteins Tode, sehr zum Mißvergnügen des Grafen Alvensleben, erlangt, daß ihm die auswärtigen Angelegenheiten allein übertragen wurden, aber das Vertrauen des Königs zu ihm war darum kaum gewachsen; er sah ihn nur sehr selten. Einflußreicher als die Kabinettsminister sind bereits die Kabinettsräte, aber auch diese beherrschen den König nicht eigentlich, der vielmehr, wie schon einmal betont, im letzten Grunde für die auswärtige Politik Preußens durchaus selbst die Verantwortung zu tragen hat, nicht nur staatsrechtlich, sondern faktisch. Er liebte es, vor wichtigen Entschlüssen möglichst viele Ansichten von seiner Umgebung — Minister, Kabinettsräte, Adjutanten usw. — einzuholen, um sich dann, wenn er überhaupt zur Entscheidung kam, demjenigen anzuschließen, der seinen eigenen Ideen und Sentiments am nächsten gekommen war und es vor allem auch verstanden hatte, seinem Votum eine auf den Charakter des Königs berechnete Form zu geben. Es ist bekannt, daß der aalglatte Lombard, dessen Ansehen 1800 erheblich stieg (Garlike, Krüdener, Hudelist bezeugen das übereinstimmend), es in dieser Kunst am weitesten gebracht hat. — Über Friedrich Wilhelm III vgl. auch meine Auslassungen in: Friedrich Wilhelm III. und die Heeresreform. Histor. Vierteljahrsschrift, Leipzig 1908, Band XI S. 484ff.

Gespannte Beziehungen zu England und Rußland und eine nur zu begreifliche erhebliche Einbuße an Prestige bei Frankreich, das war das traurige Ergebnis der aktiveren Teilnahme Preußens an der europäischen Politik in den Jahren 1798/99[1]).

Ist nun aber, wenn wir die Führung der preußischen Politik in diesen Jahren ganz gewiß tadeln müssen, damit auch ohne weiteres gesagt, daß ein Anschluß Preußens an die zweite Koalition eine Selbstverständlichkeit war? Die Antwort ist nicht ganz einfach, weil die Lage 1799 doch insofern sich erheblich von jener der Jahre 1803/5 unterschied, als England und vor allem Österreich damals Sonderinteressen verfolgten. Aber berührten diese nicht indirekt schließlich alle das preußische Interesse schon darum, weil Preußen noch eine Entschädigung für seine linksrheinischen Lande zu erwarten hatte? Mußte es nicht deshalb früher oder später wieder aktiv in den Kampf mit Frankreich eingreifen? So war die Entscheidung gewiß nicht leicht, aber maßgebend für unsere Beurteilung der Dinge wird doch bleiben müssen, daß Preußen noch etwas zu fordern hatte und daß es dies durch andere besorgen ließ, daß es die Diplomatie dem Kriege unter allen Umständen vorzog, daß es aus der „Konstellation" Vorteile zu ziehen suchte, aber jeder Initiative, jedem tatkräftigen Handeln entsagte.

Da gab der 18. Brumaire neue Gelegenheit, die französisch-preußischen Beziehungen zu revidieren, und er ist auch bedeutungsvoll geworden für sie. Es sollte sich auch 1800/1 zeigen, daß Preußen trotz günstiger Gelegenheit es nicht verstand, im europäischen Völkerrat die Stellung wiederzugewinnen, die es durch seine Neutralitätspolitik bezw. sein kritikloses Festhalten an ihr freiwillig aufgegeben hatte und die ihm die Daseinsberechtigung als Großmacht raubte, zu der es nur durch die angespannteste Machtpolitik und moralische Energie

[1]) Zum Ganzen vgl. Ranke, Hardenberg und die Geschichte des preußischen Staates II, 19ff. (Werke Band 47), dazu Bailleus Aufsatz (Deutsche Rundschau Band XX) Haugwitz und Hardenberg; Derselbe, Preußen und Frankreich I, XLVff. und viele Aktenstücke; Derselbe, Königin Luise. Berlin 1908, S. 99ff., 137ff.; Hüffer, Die Kabinettsregierung in Preußen und Joh. Wilh. Lombard. Leipzig 1890. S. 94ff.; Derselbe, Der Krieg des Jahres 1799 und die zweite Koalition. Gotha 1905. II, 133ff.

des großen Friedrich emporgestiegen war, der durch diese Eigenschaften ersetzte, was dem preußischen Staate an „force intrinsèque" abging (Politisches Testament von 1752).

Die vorübergehenden Spannungen des voraufgegangenen Jahres hatten gewisse Sympathien für Frankreich und die Vorstellungen von einer natürlichen Bundesgenossenschaft zwischen Frankreich und dem Staate Friedrich des Großen in Berlin nie ganz ertöten können. Da man hier zudem, wie auch anderwärts zumeist, die Bedeutung und den wahren Charakter des Ersten Konsuls noch keineswegs völlig durchschaute, war man zunächst nur zu sehr geneigt, den Staatsstreich nur als Rückkehr zur inneren Ordnung und zu monarchischen Tendenzen und damit als Basis eines neuen, ruhigeren, durch französische Übergriffe nicht mehr wie bisher bedrohten internationalen Verkehrs zu betrachten.

Die Stimmung Napoleons Preußen gegenüber war, zweifellos auch unter dem Eindruck seiner widerspruchsvollen und energielosen Haltung im letzten Jahre, kritischer, doch genügte auch für ihn die Erinnerung an die Beziehungen Preußens zu Frankreich im Revolutionszeitalter, vor allem an die Tatsache, daß Preußen die einzige Großmacht war, mit der die Republik in diplomatischem Verkehr stand, um ihn zur Entsendung eines außerordentlichen Boten zu veranlassen, der Friedrich Wilhelm den Amtsantritt der Konsuln mitteilen sollte. Das war im Grunde nicht mehr wie eine diplomatische Artigkeit, die für einen Regierungswechsel in monarchischen Staaten eine Selbstverständlichkeit war. Napoleon traf eine sehr geschickte Wahl, denn sein Adjutant Duroc war ein tapferer Soldat und ein gebildeter Mann, der mit einem gewinnenden Äußern angenehme Umgangsformen verband. Er war gewandt und dabei bescheiden, erfüllt von Bewunderung für seinen General, unter dessen Augen er in Italien und Ägypten gefochten hatte. Und kriegerischer Ruhm stand in Berlin und Potsdam trotz allem noch hoch im Kurse! So sicherten alle diese äußerlichen Momente dem Abgesandten Napoleons die denkbar freundlichste Aufnahme[1]), ja sie ließen sogar die sachliche Bedeutung seiner

[1]) Vgl. die Äußerung des Königs bei Bailleu a. a. O. I, 352 und Durocs Bericht vom 5. Dezember an Napoleon, ebda. I, 513f.

Sendung überschätzen und dies, obwohl doch die Auftraggeber Durocs nur provisorische Konsuln waren, die Verfassung noch nicht einmal fertig war.

Das Schriftstück vom 16. November, das Duroc überbrachte[1]), sprach lediglich Freundschaftsversicherungen und die Hoffnung aus, daß der König sie erwidere. Irgendwelche greifbaren Vorschläge, vor allem bezüglich einer Rolle Preußens als Friedensvermittler, enthielt es nicht. Nichts wäre aber natürlicher gewesen, als ein Hinweis darauf, hätte Napoleon damals den Frieden wirklich ernst betrieben und hätte er hinreichendes Vertrauen zu Preußen gehabt. Der Umstand, daß damals Zar Paul in demselben Maße, in dem er sich von Österreich und England entfernte, sich Preußen zu nähern begann, hätte ihn bald darin bestärken können.

Auch Durocs mündliche Weisungen gingen nicht über Höflichkeitsbezeugungen hinaus. König Friedrich Wilhelm betont ausdrücklich, daß Duroc sich über Geschäfte durchaus in Stillschweigen hülle und im Gespräch keinerlei Mitteilungen über Friedensvorschläge gemacht habe. Der preußische Gesandte in Paris, Sandoz-Rollin, befand sich also im Irrtum mit seiner Annahme, es seien ihm solche aufgetragen worden[2]).

Das Schreiben Friedrich Wilhelms, das Duroc den Konsuln zurückbrachte, enthält denn außer dem Dank für die Freundschaftsversicherungen, die seinen eigenen Gefühlen für Frankreich entsprächen, sachlich ebenfalls lediglich eine sehr höfliche, aber bestimmte Unterstreichung der Beteuerung der Konsuln, daß in der Tat nur die gewissenhafteste Beobachtung der Verträge ein festes Vertrauen zwischen den beiden Staaten begründen könne[3]).

---

[1]) Bailleu a. a. O. I, 347 f. Duroc traf am 28. abends in Berlin ein und wurde am 3. Dezember vom Könige empfangen; ebda. 351. Vgl. auch Tatistscheff, Paul et Bonaparte. Nouvelle Revue Bd. 48 p. 52 ff.

[2]) Erlaß an Sandoz vom 6. Dezember bei Bailleu I, 351 f. — Am 17. und 24. Januar hatte Sandoz berichtet, man wünsche in Paris den Frieden, er stützt sich hierbei auf Äußerungen Bonapartes in einem Gespräch vom 23. ebda. I, 348 ff.

[3]) Bailleu I, 352 f. Das Schreiben datiert vom 16. Dezember. — Tags zuvor hatte Sandoz auf Grund seines Berichtes vom 1. Dezember über eine Unterredung mit Talleyrand und Beurnonville, die von Preußens

Bald sollte sich zeigen, wie weit man von einem solchen entfernt war. Als Duroc noch in Berlin weilte, befand sich General Beurnonville, der Otto als Vertreter Frankreichs in Berlin ersetzen sollte, auf der Reise dorthin, versehen mit einer Instruktion, die zu den freundschaftlichen Versicherungen, wie man sie eben durch Durocs Vermittlung ausgetauscht, und zu Äußerungen Sandoz gegenüber so schlecht passen wollte, daß die Vermutung nahe liegt, der Geist Sieyès', der im Mai des Jahres 1799 so zornerfüllt von Berlin geschieden war, habe sie beeinflußt. Beurnonville soll sich darauf beschränken, abzuwarten, zu beobachten, dem Berliner Hofe die beharrlich liberalen Anschauungen der republikanischen Regierung zu erkennen zu geben und die Beziehungen Preußens zu den anderen Höfen zu überwachen.

Er wird außerdem noch ermahnt, sich aus der Lektüre der Gesandtschaftskorrespondenz in den letzten Jahren darüber zu informieren, daß er in Berlin mit zwei Faktoren zu rechnen hat: einmal mit der intimeren Umgebung des Königs, sodann mit den Ministern. Letztere seien wandelbar wie das Glück der Waffen. Nur wenn es Frankreich gut gehe, stimmen ihre Erklärungen mit den Intentionen des Königs und den Interessen Preußens überein, in schwierigen Zeiten dagegen muß man die Ansichten des Königs durch andere Kanäle zu erfahren suchen[1]).

Die in dieser Instruktion enthaltene Kritik der preußischen Politik ist im wesentlichen zutreffend, aber es lag nicht im damaligen Interesse Frankreichs, Preußen schon jetzt auch dementsprechend zu behandeln, und die Instruktion blieb denn auch nicht lange die Grundlage für Beurnonvilles Auftreten in Berlin.

Am 20. Januar war er dort angelangt und schon am 23. vom Könige so huldvoll empfangen worden, daß er ganz begeistert war und — hier in Übereinstimmung mit seiner Instruktion — den König, im Gegensatz zu seinem Minister

---

Mitwirkung beim Frieden mit Österreich und von Allianz mit Preußen sprachen, die Weisung erhalten, der König könne und wolle sich vorerst nicht zu Allianzverhandlungen mit Frankreich verstehen. Bailleu I, 383f. und Note.

[1]) Ebda. I, 514ff.

Haugwitz, für einen wahrhaften Freund Frankreichs hielt, was durchaus irrig ist[1]).

Als diese Audienz stattfand, lag in Berlin bereits der Bericht Sandoz' vom 5. Januar vor über eine Unterredung mit Talleyrand, in welcher dieser anfragte, ob Preußen nicht bei Rußland wegen eines Friedensschlusses sondieren und eine Annäherung Frankreichs an diese Macht vermitteln könne. Die Antwort Friedrich Wilhelms an Sandoz vom 19. Januar hatte gelautet, die Lage erschiene für einen solchen Schritt viel zu ungewiß, doch sei er bereit, bei günstiger Gelegenheit versöhnliche Äußerungen zwischen Berlin und Petersburg zu vermitteln[2]). Schon wenige Tage später jedoch kam dem König ein anderer Gedanke[3]). Vielleicht ist das Mißtrauen gegen Frankreich doch übertrieben. Warum sollte man dem russischen Gesandten in Berlin die Vorschläge Talleyrands nicht wenigstens mitteilen und durch Sandoz davon in Paris Kenntnis geben[4])? Haugwitz billigte das durchaus. Es waren ihm zwar bei einer sehr unbefriedigenden langen Unterredung mit Beurnonville, bei welcher der Gesandte nur in allgemeinen Redensarten sich ergangen und es sich gezeigt hatte, daß er über die Napoleon vorschwebenden Friedensbedingungen[5]), in keiner Weise unterrichtet war, Zweifel an der Ehrlichkeit der französischen Vermittlungswünsche aufgestiegen; er glaubte, daß Beurnonvilles Mission vornehmlich nur eine Demonstration der französisch-preußischen Freundschaft vorstellen solle und Bonaparte nichtsdestoweniger alles versuchen würde, ohne Preußen zu seinem Ziele zu gelangen. Haugwitz schlägt darum vor, durch Sandoz zugleich auch in Paris nach den Friedensgrundlagen zu fragen. Am 31. Januar und 2. Februar ergingen auch entsprechende Weisungen an den Gesandten: Preußen vermöge

[1]) Ebda. I, 519. Beurnonville an Hauterive, Abteilungschef im Ministerium des Auswärtigen.

[2]) Ebda. I, 357f. und Note. — [3]) Vgl. über den Zusammenhang der russischen und französischen Beziehungen Preußens unten Kapitel II.

[4]) Ebda. I, 358f. Der König an Haugwitz 25. und 27. Januar.

[5]) Auch Garlike berichtet am 30. Januar und 18. Februar auf Grund von Haugwitzens Versicherungen, daß Beurnonville über eine engere Verbindung zwischen Frankreich und Rußland noch keinerlei Eröffnungen gemacht, sondern nur oberflächlich davon gesprochen habe. R. O. Prussia 57.

keine Vermittlung zu übernehmen, bis es die französischen Bedingungen kenne[1]). Das war schon ein Schritt weiter, und er begegnete sich mit Entschließungen des Ersten Konsuls, die Beurnonvilles kühle Instruktion vom Dezember außer Kurs setzten.

Am 21. Januar hatte Bonaparte seinem Minister des Auswärtigen drei Fragen vorgelegt, die für die Gestaltung der französisch-preußischen Beziehungen von hoher Bedeutung geworden sind. Die drei Fragen lauten[2]): 1. Welchen Nutzen kann man aus Preußen ziehen, um auf dem Kontinent den allgemeinen Frieden oder einen Teilfrieden mit irgendeiner Macht zu beschleunigen? 2. Welche Eröffnung kann man ihm machen, um es mehr und mehr für unser Interesse zu gewinnen? 3. um es zu bestimmen, sich an die Spitze einer nordischen Liga zu stellen, was dem maßlosen Ehrgeiz Rußlands Zügel anlegen würde? Die Antwort des Exbischofs von Autun, der Preußen nie geliebt hat, aber seine Rolle in der Politik stets richtig einzuschätzen und es dementsprechend sehr geschickt zu behandeln wußte, ist von hohem Interesse[3]). Er empfiehlt durchaus die Anknüpfung neuer Unterhandlungen und macht, gewissermaßen zur Entschuldigung Preußens, das höchst bemerkenswerte Eingeständnis, daß das Scheitern früherer Anknüpfungen, vor allem seit dem 18. Fructidor, sehr stark durch die ungeschickte und beunruhigende auswärtige Politik des Direktoriums verschuldet worden sei, zu der selbst das am meisten geschonte Preußen das Zutrauen hätte verlieren können. Die später immer stärker werdende Mißbilligung der uferlosen Expansionspolitik seines kaiserlichen Herrn deutet sich schon an, wenn er die junge Konsulatsregierung in Gegensatz stellt zu den Attentaten des Direktoriums auf Sardinien, die Schweiz und Batavien. Der schlechte Eindruck dieser Vorgänge müsse zerstreut, mit allen Mitteln die Wiederherstellung des auswärtigen Kredits beschleunigt und vor allem das Berliner Kabinett wieder zum französischen System geführt werden. Beurnonville solle und werde zwar diesem Ziele dienen, doch halte er es für angebracht, daß eine freimütige und allgemeine Aus-

[1]) Bailleu I, 359 f. und Berliner Staatsarchiv Anweisung vom 2. Februar.
[2]) Correspondance VI, 4542. — [3]) Bailleu I, 520 ff.

sprache über die europäischen Angelegenheiten herbeigeführt werde. Für sie aber, für so wichtige Aufgaben, wie die allgemeine Pazifizierung Europas, die preußische Vermittlung, die preußische Allianz mit der Republik, halte er Beurnonville nicht für ausreichend und darum empfiehlt er die Entsendung eines mit den Verhältnissen vertrauten Spezialgesandten, der ohne offiziellen Charakter dem König von Preußen einen Brief des Ersten Konsuls zu überbringen haben würde, der — das Wort Bündnis sollte dabei nicht ausgesprochen werden — doch Diskussionen ein weites Feld eröffnen sollte.

Jedenfalls schwebte Talleyrand, der im Grunde stets der Staatsmann des 18. Jahrhunderts blieb und in den Gedanken einer europäischen Gleichgewichtspolitik lebte, ein Bündnis mit Preußen als wirksame Stütze desselben vor. Die Instruktion, die daraufhin am 15. Februar an Beurnonville erging, enthält die nur zu richtige Bemerkung, daß ein zu langes Festhalten an der Neutralität dem politischen wie militärischen Ansehen Preußens schädlich sein müsse. Es sei an der Zeit, daß Preußen wieder als Hauptfaktor in den europäischen Angelegenheiten erscheine und die Rolle des Friedensstifters und Schiedsrichters nach vorhergehender Verabredung mit seinem natürlichen Bundesgenossen übernähme.

Solche Ideen — auch die preußische Politik lebte ja damals durchaus in den Gedanken des europäischen Gleichgewichts, womit man allgemein Wünsche und Streben nach eigener Vergrößerung stets zu vereinigen gewußt hat — sind aber dem preußischen Kabinett keineswegs in bestimmter, zu einem festen Antrag verdichteter Form nahe gebracht worden. Napoleon folgte den Anregungen Talleyrands, doch nur teilweise und insoweit, als er Beurnonville am 15. Februar anweisen ließ, Preußen zu bewaffneter Vermittlung zu bewegen. Um Friedrich Wilhelm persönlich eine Liebenswürdigkeit zu erweisen, sollte Beurnonville überdies von ihm für die Louvre-Galerie eine Büste Friedrich des Großen erbitten[1]).

Von einer förmlichen Vollmacht für Beurnonville zu Allianz-

[1]) Bailleu I, 522. — Sandoz hatte in diesem Moment in Paris lediglich seine Instruktion vom 19. Januar. Ebda. 315, Berichte vom 9. und 13. Februar.

Verhandlungen mit Preußen und von einer festen Basis dafür kann, so gewichtig sich auch der aufdringlich-schwatzhafte Beurnonville gebärden mochte, in der Anweisung vom 15. keine Rede sein, und wenn Preußen zu seinem Verhängnis im Jahre 1800 nicht im geeigneten Moment die richtige Stellung zwischen Frankreich und Rußland gefunden hat, die es ersehnte, und von der es sich die größten Wirkungen auf seine Stellung in Europa und besonders in Deutschland versprach, so ist dabei doch auch nicht zu vergessen, daß Bonaparte keineswegs von vornherein mit einem festen Programm und einer vertrauenerweckenden Unzweideutigkeit an Preußen herangetreten ist. Diese Feststellung ist wichtig gegenüber der Annahme, Napoleon habe damals ernstlich um Preußens Bündnis geworben[1]). Nicht aus der Welt schaffen kann diese Feststellung freilich, daß die preußische Politik auch in ihren damaligen Beziehungen zu Frankreich an der seit Jahren beliebten unwürdigen Taktik festhielt, sich nie bestimmt zu erklären oder gar zu engagieren, sondern ihr Verhalten stets von der jeweiligen Lage seiner Kontrahenten abhängig zu machen, zu fordern, wenn es diesen schlecht ging, sich zurückzuziehen, wenn sie die Oberhand hatten, vor allem aber nie zu handeln, stets nur zu verhandeln.

Bald nach Empfang seiner neuen Instruktionen hatte Beurnonville mit Friedrich Wilhelm auf einem Ball eine Unterredung. Der Bericht darüber vom 26. Februar[2]) enthält nicht einmal etwas von einer bewaffneten Vermittlung, von der der Gesandte scheinbar überhaupt nicht gesprochen hat, sondern handelt lediglich von dem Eindruck, den die Bitte um die Büste auf den König gemacht[3]), und ferner von den linksrheinischen

[1]) Ganz zurückzuweisen ist die ebenso anmaßende wie oberflächliche Beurteilung, die diese preußisch-französischen Beziehungen bei Lévy, Napoléon et la Paix, p. 21ff., gefunden haben. Auch Driault a.a.O. p. 50ff. stellt die Sache irrig so dar, als hätten Preußen förmliche und bestimmte Angebote seitens Napoleons vorgelegen.

[2]) Bailleu I, 522ff.

[3]) Beurnonville irrte, wie er überhaupt den König falsch beurteilte, mit der Annahme, dieser fühle sich dadurch geschmeichelt. Es war wohl nicht nur seine bekannte Sparsamkeit, wenn Friedrich Wilhelm dem Gesandten, da er über keine Büste verfüge, lediglich versprach, ihm bei der Erwerbung einer solchen behilflich zu sein. Wie konnte man

Besitzungen Preußens, die der König aufs neue lebhaft reklamierte, und zwar so nachdrücklich, daß Beurnonville in Paris Nachgiebigkeit gegen diese empfehlen zu müssen glaubte; eher werde man in Berlin keine französischen Vorschläge anhören[1]); erst dann, hätte Friedrich Wilhelm deutlich erklärt, werde er mit allen Mitteln die Friedensabsichten des Ersten Konsuls unterstützen[2]). Als obendrein Sandoz über eine Unterredung, die er nach Empfang seiner Instruktion vom 31. Januar mit Talleyrand gehabt, unbefriedigt berichtete[3]) — der Minister hatte zwar erklärt, daß man auf Kehl und Ehrenbreitstein verzichte, sich aber über das Schicksal des linken Rheinufers und überhaupt allgemein nicht klar ausgedrückt — war in Berlin das Urteil über die Talleyrandschen Äußerungen fertig. Man erklärte sie für eitle Phrasen und zweifelte an einem ernstlichen Bedürfnis der französischen Regierung, einen allgemeinen Frieden in die Wege zu leiten[4]). Über Beurnonville vollends, über seine Geschwätzigkeit, die im umgekehrten Verhältnis stand zu dem sachlichen Ertrag der Unterredungen mit ihm, beklagte man sich lebhaft. Man zweifelte schon damals auch in Berlin, so schwierige Angelegenheiten jemals mit ihm erledigen zu können[5]).

Wenn man in Berlin und Paris eine Vereinbarung ernstlicher betrieben hätte, als es in Wahrheit der Fall war, hätten ihr doch auch einige sachliche Differenzen im Wege gestanden: Außer der schon öfter berührten Frage der linksrheinischen Provinzen, die Affäre Huissen und endlich der Umstand, daß Beurnonville schon damals versucht hatte, was später für Preußen ebenso

auch nach Paris und womöglich in die Gesellschaft der Revolutionshelden eine Büste Friedrichs schicken, wo Berlin noch kein Denkmal des großen Königs besaß? Am 3. März schrieb der König an Haugwitz, er könne die Zustimmung zu dem Plane des 1. Konsuls nicht versagen, aber auch nicht mehr tun. Berl. Staatsarchiv.

[1]) Bailleu I, 524 und Note. Vgl. auch ebda. 376. Sandoz am 24. April.

[2]) Ebda. I, 524. — [3]) Ebda. I, 366 vom 20. Februar. Von der Instruktion, die an Beurnonville abgegangen, scheint man Sandoz keine Mitteilung gemacht zu haben. — [4]) Ebda. I, 366 Note.

[5]) Ebda. I, 368 Haugwitz an den König 3. März und Erlasse an Sandoz vom 3. und 7. März. Berl. Staatsarchiv. — Über Beurnonville ähnlich auch Garlike am 30. Januar und 1. März. R. O. Prussia 57 und Hudelist 8. Februar, 8. März, 11. März W. St. A.

kränkend wie nachteilig wurde, hinter dem Rücken des Berliner Ministeriums direkt mit Krüdener anzuknüpfen. Haugwitz hatte, wie erinnerlich, diese Absicht des Franzosen vermutet und ihn daran erinnert, daß man erst die Antwort aus Petersburg auf die Mitteilung Krüdeners von den durch Preußen vermittelten französischen Annäherungsabsichten aus dem Januar abwarten müsse. Beurnonville, der, wie Sandoz meldete, dabei aus eigenem Antrieb und nicht auf Befehl aus Paris gehandelt, hatte sich gleichwohl nicht abhalten lassen und sich bei Krüdener zur Genugtuung von Haugwitz eine entschiedene Zurückweisung geholt[1]).

Mit Huissen hatte es folgende Bewandtnis: Anfang Dezember 1799 waren 50 französische Soldaten in diesen seit dem Baseler Frieden von Preußen besetzten Grenzort[2]) eingefallen und nur mit Mühe hatte seine Plünderung verhindert werden können. Napoleon stellte zwar die beteiligten Offiziere im Januar 1800 vor ein Kriegsgericht[3]), aber bald wurde bekannt, daß Frankreich in einem Vertrag[4]) an Holland unter anderen Distrikten auch Huissen abgetreten hatte. Sandoz erhielt daraufhin Anweisung, gegen dieses Unikum eines Vertrages zu protestieren, und der Herzog von Braunschweig die Ordre, jeden holländischen Übergriff nötigenfalls mit Waffengewalt zurückzuweisen[5]).

In kleinen Dingen war man damals in Preußen energisch. Als Talleyrand, im Widerspruch mit dem Wortlaut des genannten Vertrages, die Abtretung von Huissen nur als eine eventuelle erklärte — Frankreich hätte Holland versprochen, beim Frieden Preußen zur Abtretung des Distriktes Sevenaar zu bewegen — beruhigte man sich in Berlin noch nicht. Sandoz wurde erneut angewiesen, seinen Protest einzureichen und auch bei Beurnonville wurde man vorstellig. Erst nach Wochen

[1]) Bailleu I, 368, 373 und Erlaß an Sandoz am 3. März. Berlin. Staatsarchiv. — Garlike berichtet am 25. Februar über Krüdeners Absicht, Beurnonville nicht anzuhören. R. O. Prussia 57.

[2]) Huissen und Sevenaar wurden 1815 an die Niederlande abgetreten.

[3]) Erlaß an Sandoz vom 20. Dezember 1799 und Bericht von Sandoz vom 9. Januar 1800. Berliner Staatsarchiv.

[4]) Der Vertrag bei Martens VII, 377 f.

[5]) Erlasse vom 21. und 22. März. Berliner Staatsarchiv.

jedoch, Ende Mai, als wichtigere Ereignisse ihm jegliches Gewicht nahmen, reichte Sandoz seinen Protest ein[1]).

Eine ganz andere Bedeutung hatte dieser Affäre gegenüber immerhin die Angelegenheit der linksrheinischen Provinzen, schon weil sie mit der wichtigen Frage zusammenhängt, ob Preußen damals wirklich noch ernstlich bereit gewesen wäre, diese Lande von Frankreich eventuell wieder zurückzunehmen und damit auf Entschädigungen, d. h. Säkularisationen, auf dem rechten Rheinufer zu verzichten.

Man tut der preußischen Politik ganz gewiß nicht Unrecht mit der Annahme, daß man sich in Berlin mit dem Verluste der linksrheinischen Lande leicht abgefunden hatte und diese, wenigstens damals, lediglich nur noch als erwünschtes Kompensationsobjekt ansah[2]); sicherlich kannte man damals kaum „nationale" Bedenken gegen eine französische Rheingrenze.

Am Tage vor dem Staatsstreich war die von Preußen zuletzt am 20. Oktober gestellte Forderung der Räumung Hollands und der Rückgabe der Zivilverwaltung in den linksrheinischen Provinzen abgelehnt worden[3]). Am 6. Dezember erhielt Sandoz den Auftrag, die zweite dieser Forderungen auch der neuen französischen Regierung vorzulegen[4]). Es geschah, doch behandelte auch die Konsulatsregierung die Sache durchaus dilatorisch. Talleyrand erklärte Ende Januar, Napoleon sinne über die Mittel nach, Preußen die Zivilverwaltung zurückzugeben, ohne sich zu kompromittieren. Vor allem fürchtete man in Paris, sie könne als Verzicht auf die Rheinlinie gedeutet werden[5]). Obwohl auch Beurnonville gegenüber sowohl der König persönlich wie Haugwitz auf Rückgabe der Verwaltung

[1]) Sandoz' Berichte vom 6. April und 22. Mai und Erlasse an ihn vom 18. April und 30. April. Berliner Staatsarchiv.

[2]) Es bestätigt wohl meine Auffassung, wenn bei den Verhandlungen über die Erneuerung des russisch-preußischen Bündnisses Rußland das linke Rheinufer von der Garantie der preußischen Länder ausnehmen wollte und Haugwitz das mit der Begründung verwirft, der König sei weit davon entfernt zu erwarten, daß der Zar sich mit der Garantie seiner transrhenanischen Provinzen unter gegenwärtigen Umständen befasse, aber es würde einen üblen Eindruck machen, in einem Artikel des offenen Vertrages eine Ausnahme zu statuieren, und aussehen, als ob man entschlossen sei, sie aufzugeben.

[3]) Bailleu I, 349. — [4]) Ebda. Note. — [5]) Ebda. I, 366f.

drängten, und dieser, wie schon erwähnt, in Paris dafür eintrat, wurde die Sache nicht gefördert. Talleyrand versprach schließlich Anfang April, einen Bericht darüber an den Ersten Konsul zu machen. Trotz wiederholten Drängens ließ dieser Bericht aber auf sich warten, bis die französischen Erfolge im Felde die Angelegenheit in den Hintergrund drängten. Eine Krankheit Talleyrands in jener Zeit kann nicht allein zur Erklärung der Verzögerung dienen[1]), sondern nur die Tatsache, daß Napoleon trotz gelegentlicher anderer Erklärung (Anfang März zu Sandoz), nicht einen Augenblick ernstlich daran gedacht hat, der preußischen Forderung nachzugeben, die dem Jahrhunderte alten und von der Revolution endlich mit Erfolg geltend gemachten französischen Anspruch auf die natürlichen Grenzen zuwiderlief. Aber auch sonst hätte er nicht auf die Nutznießung der Hilfskräfte eines Landes verzichtet, das er militärisch besetzt hielt; er glaubte für die Freundschaft mit Preußen genug getan zu haben, wenn er auf die preußischen Beschwerden hin Härten und Bedrückungen seitens der französischen Beamten nach Möglichkeit abstellte. Aber auch Preußen hat seine Forderung wohl nur darum immer wieder vertreten, um die Erinnerung an seine Entschädigungsansprüche lebendig zu erhalten und auch um die Zeit hinzuziehen, da man von einer Einigung mit Frankreich überhaupt weit entfernt war. Es macht einen überaus kläglichen und unwürdigen Eindruck, wie Preußen diese Angelegenheit der linksrheinischen Provinzen betrieb, und wie es sich dabei von Frankreich hinhalten ließ. Auch über den Hauptgegenstand der Verhandlung, die Vermittlerrolle Preußens, kam man inzwischen zu keinerlei ersprießlichem Resultat.

Wie war diese preußische Vermittlerrolle überhaupt gedacht? Wen trifft die Schuld, daß die Unterhandlungen scheiterten? Die Frage einer Annäherung Frankreichs an Rußlands, die im Januar Napoleon noch besonders am Herzen gelegen und für die er die Dienste Friedrich Wilhelms gewünscht hatte, ohne sie doch zum Glied einer festen Vereinbarung mit Preußen zu machen, verlor für ihn wenigstens an augenblicklichem

[1]) Ebda. I, 366ff., 377f.; Erlasse an Sandoz vom 13. April, 9. Mai und Berichte von ihm vom 30. Januar und 6. April. Berl. Staatsarchiv.

Interesse, als der Rücktritt Pauls von der Koalition nicht mehr zu bezweifeln war. Jetzt kam es dem Ersten Konsul vielmehr darauf an, bei seinem unvermeidlichen Waffengange mit Österreich Preußens, oder wenn möglich Preußens und Rußlands, Beistand als bewaffneter Vermittler zu erlangen. Dieser, wie wir bereits wissen, in der Instruktion vom 15. Februar zum Ausdruck kommenden Verschiebung[1]) der ihm zugedachten Rolle widerstrebte aber Friedrich Wilhelm durchaus. Weniger in Berlin als in Paris wurden die Verhandlungen darüber geführt.

Anfang März hatte Sandoz zwei Unterredungen mit Talleyrand und Bonaparte, in denen diese, auf den alten Gegensatz zwischen Preußen und Österreich bauend, sich als Vorkämpfer gegen den Ehrgeiz der Hofburg aufspielten und Preußen zur Rettung des bedrohten Italiens aufriefen. Wenn es Preußen allerdings gleichgültig sei, daß Österreich in Italien 18 (!) Millionen Untertanen gewinne, könne er ja, führte Napoleon gleißnerisch aus, mit Österreich abschließen, denn Frankreich brauche vor allem den Frieden. Wenn nicht, könne Preußen ihm den Dienst leisten, ihn mit Rußland zu versöhnen und den Zaren zur Zurückziehung seiner Truppen von den Normannischen Inseln zu veranlassen; ferner solle es Bayern von der Koalition abziehen.

In Deutschland erklärte er, an der Rheinlinie von Campo Formio festhalten zu müssen, ebenso an Belgien. Preußen bliebe also die Wahl, seine linksrheinischen Besitzungen wiederzunehmen oder auszutauschen[2]). Diese Proben aus den Äußerungen des Ersten Konsuls lassen erkennen, daß weder Sandoz noch das Berliner Kabinett sich über ihre Zuverlässigkeit täuschen konnten. Als inhaltsleer, unbefriedigend, hinterlistig

[1]) Eine solche Verschiebung lag vor, weil hier von bewaffneter Vermittlung die Rede ist. Wenn Talleyrand darauf wieder nur von „guten Diensten" Preußens, „keiner Armee", „keiner Allianz" spricht (Bailleu I, 369, Sandoz' Bericht vom 2. März), so beweist das nur, wie wenig man in Paris Preußen gegenüber ein festes Programm hatte. Man beachte hierzu auch im Text, wie Preußen abwechselnd die Rolle des friedlichen Vermittlers bei Rußland und des bewaffneten gegenüber Oesterreich zugedacht ist, was allerdings an sich einander nicht ausschloß.

[2]) Bailleu I, 369ff. Berichte vom 2. und 5. März.

und das preußische Interesse, das doch nicht nur in Italien läge, verkennend, werden denn auch Napoleons Vorschläge bezeichnet[1]).

Eine Einwirkung auf Bayern, das bei der Nähe des österreichischen Heeres unmöglich neutral bleiben könnte, wurde abgelehnt[2]), dagegen griff man in Berlin — was man nach dem eben Gesagten begreiflich finden und nicht überschätzen wird — die Äußerungen über die Rheingrenze auf, zumal als Beurnonville in einer Unterredung mit Haugwitz[3]) am 28. März Maas und Mosel als mögliche Grenzen zwischen Frankreich und dem Reiche bezeichnete. Wenn auch Haugwitz geantwortet hatte, daß Preußen sich nicht zum Verfechter eines Vorschlages machen könne, der dem Reiche so wichtige Stücke raube — welche Heuchelei nach dem Baseler Frieden! — glaubte man doch jetzt einen doppelten französischen Verzicht auf die Rheinlinie konstatieren zu dürfen und zu sollen, und Sandoz erhielt daraufhin am 4. April die Weisung, in Paris zu erklären, daß Frankreichs Verzicht auf die Rheingrenze Preußen instandsetze, gemeinsam mit Rußland Österreich zum Frieden zu zwingen[4]). Aber etwa die Meinung Rußlands darüber einzuholen, kam das Berliner Kabinett gar nicht mehr in die Lage. Als Sandoz am 24. April Gelegenheit fand, Bonaparte den Hauptinhalt seiner Instruktion vom 4. mitzuteilen, erklärte dieser, die preußische Vermittlung wäre zu anderem Zeitpunkt nützlich gewesen, jetzt werde sie ergebnislos sein, da der Kampf unvermeidlich sei. Zugleich erklärte er, daß er an der Rheinlinie von Rastatt festhalte, was eine Desavouierung Beurnonvilles bedeutete und seiner eigenen Äußerung vom 5. März zuwiderlief. Dem entsprach auch, daß er gleichzeitig bezüglich

[1]) Erlasse an Sandoz vom 7. und 21. März. Berl. Staatsarchiv.

[2]) In Wirklichkeit hatte man aber bereits eine Einwirkung auf Bayern im Sinne der Neutralität versucht. Vgl. unten Seite 88.

[3]) Bailleu I, 374f. Was Driault a. a. O. p. 50ff. über die preußische Initiative, das lebhafte Drängen nach einer Abmachung sagt, ist Fantasie.

[4]) Ebda. 376 Note. Diese Verheißung einer gemeinsamen russisch-preußischen Aktion konnte sich stützen auf eine Weisung Talleyrands an Beurnonville, daß der Erste Consul Form und Bedingungen der russisch-französischen Annäherung durchaus der Entscheidung des weisen und loyalen Königs von Preußen überlasse. Sandoz am 20. März, Bailleu I, 373.

der Verwaltung der linksrheinischen Territorien abermals eine dilatorische Antwort gab[1]).

Das war ein reichlich brüsker Abbruch, zum mindesten eine Suspendierung, der Verhandlungen mit Preußen für die Zeit der Feindseligkeiten, und zwar zweifellos von seiten Napoleons. Daran freilich, daß man zu keiner wirklichen Vereinbarung gelangte, waren, im ganzen betrachtet, aber doch wohl beide Teile insofern gleich schuld, als sie gleichwenig ernstliches Interesse daran gezeigt hatten.

Während Napoleon dem Waffengange mit größter Siegeszuversicht entgegensah, war man in Berlin offenbar anderer Ansicht. Am 1. Mai richtete man die Warnung nach Paris, noch sei es Zeit, sich durch Verzicht auf das linke Rheinufer und die Räumung Hollands und der Schweiz die Mitwirkung Preußens und Rußlands zu sichern, um Österreichs Ehrgeiz in Italien zu zügeln. Sei dieser Moment verpaßt und durch die österreichischen Waffen Frankreich das linke Rheinufer entrissen, werde es unendlich schwieriger sein, Österreich in gebührenden Schranken zu halten[2]).

Bald darauf wurde jedoch in Berlin Bonapartes Erklärung vom 24. bekannt, die Preußen weiterer Erörterungen über die Rheingrenze enthob und auch den zeitweiligen Abbruch der Verhandlungen zwischen Haugwitz und Beurnonville zur Folge hatte.

Jetzt erst auch konnte man in Paris die Antwort des Zaren bekannt geben, die zwar keine Zustimmung zu separaten Verhandlungen mit Frankreich enthielt, aber doch die Bereitwilligkeit aussprach, sich bei günstigen Umständen mit Preußen über einen allgemeinen Frieden ins Einvernehmen zu setzen. Preußen ließ in Paris, unter Beteuerung seiner unveränderten Friedenswünsche, seine Geneigtheit zu weiteren Diensten bei Rußland erklären, wenn Frankreich der Moment dazu gekommen schiene[3]).

[1]) Ebda. 375ff.

[2]) Ebda. 378. Vgl. auch Revue d'histoire diplomatique 1892 p. 257f. Beurnonvilles Bericht über Unterredung mit Haugwitz am 2. Mai.

[3]) Erlasse an Sandoz vom 5. und 19. Mai Bailleu I, 378f. und Revue d'histoire diplomatique (1892) p. 267, 269f., 272, 275, 277f. Berichte Beurnonvilles. — Vgl. Kapitel II über die preußisch-russischen Beziehungen.

Aus Sorge vor einem Zornesausbruch Pauls unterließ man es, ihm von dem Verzicht Napoleons auf die augenblicklichen Dienste Preußens Mitteilung zu machen[1]).

Die Überraschungen, die dann die deutschen, namentlich aber die italienischen Siege in Berlin bereiteten, legten dem preußischen Kabinett den Wunsch nahe, die Anfang Mai abgebrochenen und nur in unverbindlichen Gesprächen zwischen Haugwitz und Beurnonville fortgesetzten Verhandlungen wieder aufzunehmen. Schon bevor die Entscheidung von Marengo bekannt war, noch deutlicher und dringender aber nachher, bot sich Preußen als Friedensvermittler in Paris an[2]).

Die preußisch-französischen Beziehungen traten damit in ein neues Stadium, in dem das Verhältnis beider Mächte zu Rußland, nicht mehr das zu Österreich, im Vordergrunde des Interesses stehen sollte.

Wie ist die Haltung Preußens vom Brumaire bis Marengo zu beurteilen? Es ist zweifellos, daß seine Stellungnahme in der großen Politik gerade damals überaus schwierig war. Ein Zusammengehen mit Österreich war mehr denn je ausgeschlossen, denn kaum jemals früher hatte Österreichs ausschweifendes Expansionssystem in schärferem Gegensatz zu Preußen gestanden wie gerade nach den Siegen von 1799. Sich mit Rußland und Frankreich zugleich zu einigen, wie es Preußen ersehnte, war kaum möglich zu einer Zeit, da die scharfe Abneigung des Zaren Paul sich eine Einigung mit Preußen lediglich mit antifranzösischer Spitze denken konnte. Einer einseitigen Einigung Preußens mit Frankreich endlich entsprach, wie wir gesehen haben, von anderem abgesehen, nicht das

[1]) Bailleu I, 525. Bericht Beurnonvilles vom 31. Mai. Nach seinem Bericht vom 20. Mai (Revue d'histoire diplomatique 1892 p. 277f.) hatte er Haugwitz widersprochen, daß durch Napoleons Äußerungen zu Sandoz die Verhandlungen über eine französisch-russische Annäherung abgebrochen seien. Mit Recht, da sich die Absage vom 24. auf die Vermittlung bei Österreich bezieht. Vgl. dazu auch Revue d'histoire diplomatique p. 258. Ende Mai hatte Beurnonville auch lange, aber unfruchtbare Unterredungen mit Haugwitz. Bailleu I, 524f. Hierher gehört jedoch auch die Weisung Napoleons an Talleyrand (Correspondance VI, 4801), Beurnonville große Vorsicht anzuempfehlen. Wenn er keine Instruktion habe, solle er stets antworten: Ich werde es der Regierung melden.

[2]) Bailleu I, 380f., 382f. Erlasse an Sandoz vom 26. und 30. Juni.

Entgegenkommen des Ersten Konsuls. So wird man alles in allem nicht sagen dürfen, daß es in der ersten Hälfte des Jahres 1800 einen Zeitpunkt und eine Konstellation gegeben habe, die Preußen mit zwingender Notwendigkeit dahin drängten, mit Rücksicht auf Frankreich und im Bunde mit ihm aus seiner Neutralität herauszutreten. Aber dadurch werden die kleinlichen Mittel der preußischen Politik noch nicht gerechtfertigt, und das Entscheidende ist, daß man in Berlin keine Erkenntnis hatte von ihrer gefährlichen Grundlage, daß man die Neutralität für absolut richtig hielt. In späteren Kapiteln, namentlich in dem der Nordischen Allianz gewidmeten, werden die hier verlassenen Fäden wieder aufgenommen werden.

Das vorliegende Kapitel hat die Beziehungen Frankreichs zu den Großmächten behandelt. Die diplomatische Lage erscheint kaum günstiger für den neuen Herrn in Frankreich, wenn wir noch kurz die ihm verbündeten oder unter seinen Kanonen liegenden Staaten erwähnen: Die Batavische Republik, Spanien, die Schweiz. Sie alle litten schwer unter dem französischen Joch, und mit allen Mitteln suchten sie sich jeder aktiven Leistung für Frankreich zu entziehen[1]). So sehen wir, daß Bonaparte den großen Kampf um die Befestigung seiner Stellung in Frankreich ohne nennenswerte Unterstützung ausfechten muß, allein angewiesen auf die Kräfte des erschöpften Frankreich und auf sein Genie.

Das sollte ihm im letzten Grunde den Sieg sichern. Aber zu Hilfe kam ihm doch auch sehr der Zerfall der zweiten Koalition, und daß die Beziehungen zwischen den Mächten des alten Europa damals auch sonst keineswegs besonders enge und damit für Frankreich bedrohliche waren.

Das folgende Kapitel soll sie zunächst bis zu dem Wendepunkte von Marengo schildern.

---

[1]) Revue d'histoire diplomatique (1892) p. 260, 268, 274, 281, 299ff., 307 (Gesandtschaftsberichte aus den betreffenden Ländern); Driault a. a. O. p. 27ff.

2. Kapitel:

Die Beziehungen zwischen den Mächten des alten Europa bis zur Entscheidung von Marengo.

I.

England und Österreich.

Die Koalitionen, in denen sich das alte Europa gegen das Frankreich der Revolution und Napoleons zusammenschloß, sind von höchstem Interesse für die Psychologie der Kabinettspolitik. Geradezu erstaunlich ist der Widerspruch zwischen dem gemeinsamen Ausgangspunkte und dem noch lange fingierten Endzweck dieser Bündnisse einer- und den wirklichen Interessen ihrer einzelnen Glieder anderseits.

Eines der interessantesten politischen Gebilde jener Zeit, von geradezu kaleidoskopartiger Wirkung, ist die sogenannte zweite Koalition in ihren mannigfaltigen Wandlungen.

Die schlaue Semiramis des Nordens hatte trotz ihrer theoretischen Feindschaft gegen die Revolution jedes reelle Opfer für ihr Legitimitätsgefühl zu vermeiden und die stürmischen Zeiten für die russische Expansionspolitik nach Süden und Südwesten erfolgreich zu nutzen gewußt. Als sie schließlich doch noch einer aktiven Teilnahme am Kriege gegen Frankreich zuneigte, starb sie, und ihr heißblütiger Sohn und Nachfolger Paul verurteilte anfangs diese Bahnen, weil er damals zu Preußen neigte und sich überhaupt beflissen zeigte, in allem das Gegenteil zu tun von dem, was seine Mutter beliebt. Erst später führten seine Launen, nicht zuletzt seine sattsam bekannte Maltesermarotte, Paul zum Bündnis mit England und Österreich gegen Frankreich[1]). Schwer genug hatte es immerhin noch gehalten, dieses Bündnis zu erlangen, und Paul war

[1]) Näheres bei Hüffer, Diplomatische Verhandlungen aus der Zeit der französischen Revolution Band III (Bonn 1879) S. 29ff. und Derselbe, Der Krieg von 1799 und die zweite Koalition, I/II, Gotha 1904/5.

ein gefährlicher Bundesgenosse, da die Entschließungen der beiden anderen Mächte stark von seiner Zustimmung und damit von seinen ganz unberechenbaren Launen abhängig waren.

Des Zaren absoluter Wille hatte die Söhne der russischen Steppe bis an die Ufer des Rheins und an den Fuß der See-Alpen geführt, und man muß sagen, daß diese Scharen in der Tat eingesetzt worden sind für die Wiederherstellung der alten monarchischen Ordnung in Frankreich, ohne daß ihr Gebieter einen greifbaren Vorteil davon für sich erwartete. Doch diese mächtige Waffenhilfe beruhte eben allein auf dem Willen dieses despotischsten Monarchen, und als der Zar an der Niederlage Korsakows bei Zürich und dem opferreichen Zuge Suworows nach der Schweiz seinen österreichischen Bundesgenossen alle Schuld aufbürden zu dürfen glaubte, und österreichisches Ungeschick noch obendrein seine Eitelkeit verletzte[1]), rief er seine Truppen in die Heimat zurück.

Die jähen Wandlungen, die das Verhältnis der verbündeten Mächte infolge ihres tiefgehenden gegenseitigen Mißtrauens bis zum Beginn des Jahres 1800 erlitt, der verhängnisvolle Einfluß dieser Sachlage auf die kriegerischen Operationen ist ebenso wie der endliche Rücktritt des Zaren von der Koalition in den beiden vorhergehenden Bänden erschöpfend dargestellt worden.

So standen — von dem schwachen Neapel und einigen Reichsfürsten abgesehen — bei Beginn des Jahres 1800 nur noch England und Österreich gegen Frankreich auf dem Plan. Aber auch ihr Verhältnis war kein einwandfreies!

Ein kurzer Rückblick auf die Beziehungen zwischen England und Österreich in den vorhergehenden Jahren wird das Verständnis der folgenden Ausführungen erleichtern. Es ist während der zweiten Koalition bis zu dem Ausgangspunkte unserer Darstellung als ein ganz ungewöhnliches zu bezeichnen, indem sie einen gemeinsamen Feind nach gemeinsamem Plane bekämpfen, ohne doch förmlich verbündet zu sein. Das 1793 am 30. August mühsam genug geknüpfte Bündnis war durch beständige Unstimmigkeiten über die Ziele der Kriegführung, namentlich über die belgische Frage, bezeichnet gewesen, auch noch, nachdem ihre Verbindung durch den Zutritt Rußlands

[1]) Vgl. Näheres darüber unten S. 92 f.

im Jahre 1795 zur Tripel-Alliance sich erweitert hatte[1]), die als eine Basis Thugutscher Politik bezeichnet werden kann. Am Ende des ersten Koalitionskrieges — das englisch-österreichische Bündnis lief 1796 ab —, namentlich aber seit Abschluß der Präliminarien von Leoben, waren die Beziehungen zwischen dem Kabinett von St. James und der Hofburg sehr gespannte geworden.

Man darf die Schuld dafür nicht lediglich auf einer Seite suchen, denn auch Albion verriet nicht immer ein billiges Verständnis für die physischen Leistungen des Kaiserstaates und hatte sich keineswegs unwandelbar zuverlässig gezeigt, wie allein schon seine Friedensanknüpfungen mit Frankreich im Frühjahr und Herbst des Jahres 1796 beweisen, auch wenn wir diese für nicht recht ernst halten. Vestigia terrent! Thugut, der es allerdings selbst nicht anders machte, kannte die Geschichte, und Utrecht und Aachen waren ihm Beispiele englischer Unzuverlässigkeit.

Über Geldfragen sollte sich dann bald nach Leoben ein Streit erheben, der Jahre lang die vitalsten Interessen beider Nationen gefährden konnte — eine um so schwerere Anklage gegen die Leiter der Politik, betrachtet man die relative Geringfügigkeit des Streitobjektes. Die große Anleihe vom 4. Mai 1795, die Österreich in Höhe von 4,6 Mill. Pfd. St. in England abgeschlossen hatte, war binnen Jahresfrist erschöpft gewesen, und schon 1796 erhielt der Kaiser eine Reihe weiterer Vorschüsse, wofür Graf Ludwig Starhemberg, der österreichische Botschafter in London, eine entsprechende Anleihe aufzunehmen versprach. Zu Beginn des Jahres 1797 hatte Grenville eine solche von 3,5 Mill. Pfd. St. angeboten. Als er nach Leoben dieses Anerbieten zurückzog, wußte er Stahremberg am 16. Mai gleichwohl zur Unterzeichnung eines Vertrages zu bestimmen[2]), der Öster-

[1]) Die österreichisch-englische Konvention von 1793, der englisch-österreichische Allianzvertrag vom 20. Mai 1795, der englisch-russische vom 18. Februar 1795 und die Triplealliance vom 28. September 1795 bei Martens Recueil des traités V, 170ff., VI, 522ff., 461ff.; Fr. Martens Traités et conventions conclus par la Russie II, 252.

[2]) Neumann, Recueil des traités conclus par l'Autriche I, 573; der vorher erwähnte Anleihevertrag vom 4. Mai 1795 bei Martens, Recueil VI, 509ff.

reich nicht den geringsten Vorteil bot, indem er ein Anlehen von nur 1,62 Mill. Pfd. St. — die Summe der geleisteten Vorschüsse — und zudem noch unter sehr ungünstigen Bedingungen festsetzte. Thugut lehnte einen solchen Vertrag ab, obwohl er Starhembergs Zusagen entsprach.

Wie es um die englisch-österreichischen Beziehungen stand, zeigt das Nebeneinander der Verhandlungen in Udine und in Lille, während eine gemeinsame vorteilhafte Verhandlung mit Frankreich damals wohl zu erreichen gewesen wäre[1]). Es ist ein unerfreuliches Bild, das der in der Folgezeit hartnäckig geführte diplomatische Feldzug bietet. Der Friede von Campo Formio steigerte den Gegensatz begreiflicherweise noch.

Vergessen wir bei Erklärung dieses Gegensatzes über dem finanziellen Streitobjekt aber auch die tieferliegenden Gründe nicht: Österreich und England hatten sich einst im Kampfe gegen Frankreich gefunden, und besonders eng waren die Beziehungen geworden, als ihr gemeinsames Interesse sich auf dem Boden der vor Frankreichs Ansprüchen geretteten Niederlande berührte. Da hatte die denkwürdige Umwälzung aller europäischen Bündnisverhältnisse vor Ausbruch des Siebenjährigen Krieges, die Hinwendung Österreichs zu dem bisherigen gemeinsamen Gegner, die Stellung Albions auf dem Kontinent völlig verschoben. Obwohl dieser Wandel der Weltstellung Englands überaus förderlich gewesen war, und obwohl nur englisches Geld, nicht auch englisches Blut den Preußenkönig gegen Maria Theresia unterstützt hatte, war ein jahrzehntelanger Gegensatz die Folge, der jetzt um so weniger leicht weichen wollte, als die persönlichen Empfindungen Grenvilles und Thuguts einer Aussöhnung nicht günstig waren[2]).

So wurde denn die Ratifikation des unseligen Maivertrages von England bei allen Anknüpfungen als unerläßliche Vorbedingung eines neuen Abkommens gefordert und von Thugut ebenso entschieden abgelehnt. Als Grund gab er vor allem an, der Kaiser fürchte, durch das Eingeständnis, zu so hohen Zinsen auf dem englischen Markt Geld aufgenommen zu haben, seinen Kredit in Deutschland zu untergraben. Wenn die eng-

[1]) Luckwaldt a. a. O. S. CLXX Note 2.
[2]) Fortescue Manuscripts VI p. V.

lische Regierung sich verpflichten wolle, den Vertrag bis zur Beendigung des Krieges geheim zu halten, wäre die Ratifikation zu erlangen[1]). Anderseits erklärte Thugut aber auch stets, ohne englisches Geld den Krieg nicht wieder aufnehmen zu können. Es geschah schließlich doch, obwohl Grenville das unter Pauls Vermittlung zwischen den Gesandten Englands und Österreichs, Whitworth und Cobenzl, am 6. Dezember 1798 in Petersburg geschlossene Abkommen glatt abgelehnt hatte, da der am 29. Dezember zwischen Rußland und England getätigte Vertrag Thugut den erfolgreichen Beginn des Feldzuges zu sichern schien. Es war verhängnisvoll, daß Zar Paul, infolge seiner bald eintretenden Verstimmung gegen Österreich, aber auch vorher schon, in dem Streit um die Anleihe von 1797 sich, statt zu versöhnen, auf Englands Seite stellte, von seinem Botschafter in London, dem Fürsten Simon Woronzow, darin bereitwilligst unterstützt[2]).

Neue Streitpunkte, die sich im Laufe des Krieges von 1799 über den Kriegsplänen, den maßlosen Entschädigungsansprüchen Thuguts und anderen Fragen erhoben und uns allesamt noch in den diplomatischen Verhandlungen des Jahres 1800 begegnen, führten England und Rußland zunächst gleichfalls gegen Österreich zusammen. Es kam so weit, daß England im Sommer 1799 in Wien mit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen drohte. Kurz zuvor war der bisherige englische Botschafter in Wien, Sir Morton Eden (Lord Henley), nicht zuletzt, weil er Thugut persönlich befreundet war und sich dem Einfluß seiner trotz allem zweifellos bedeutenden Persönlichkeit vielleicht nicht genugsam zu entziehen vermochte, durch Sir Gilbert Elliot, Earl of Minto, ersetzt worden[3]). Da bewirkte endlich, gegen Ende des Jahres, die zunehmende Spannung mit Rußland eine größere Nachgiebigkeit Thuguts, und nun stieß er auch bei England auf größeres Entgegenkommen, dessen Beziehungen zum Zarenreiche, vornehmlich unter dem Einflusse der verunglückten gemeinsamen Expedition nach Holland, sich gleichfalls sehr verschlechtert hatten.

[1]) Ebda. p. XXVIII.

[2]) Manche Klagen über Woronzows österreichfeindliche Gesinnung u. a. in den Depeschen Starhembergs Wien. Staatsarchiv.

[3]) Hüffer, der Krieg von 1799 I, 408.

Nach immerhin noch recht schwierigen Verhandlungen einigten sich Thugut und Minto am 10. Dezember 1799 über die Ratifikation des Maivertrages, die dann am 29. Januar 1800 wirklich erfolgte[1]). Jetzt erst war die Bahn frei für ein neues Verhältnis der beiden Staaten.

Man darf die nun anhebenden besseren Beziehungen zwischen den beiden Mächten nicht nach den optimistischen, mehr wort- als inhaltreichen Depeschen des Grafen Starhemberg beurteilen, eines ziemlich unbedeutenden Kopfes, der von seinem Freunde Grenville in einer nicht immer ganz würdigen Abhängigkeit gehalten und auch von Wien aus entsprechend schlecht behandelt wurde[2]). Der Schwerpunkt der englisch-österreichischen Verhandlungen liegt im Jahre 1800 durchaus in Wien. Doch auch Minto, im übrigen ein fähiger, ruhig-verständiger Diplomat, und ebenso feinsinniger, wie charaktervoller Mann, der mit einem zweifellosen Vorurteil gegen Thugut nach Wien gekommen war, gewann rasch genug ein näheres Verhältnis zu diesem merkwürdigen Manne, in dem er in Österreich den Hauptträger der auf die Fortsetzung des Kampfes gegen Frankreich gerichteten Politik erkannte, wie sie der Botschafter, aus vollster Überzeugung, vertrat. Auch Mintos Berichte lauten, besonders in der zweiten Hälfte des Jahres 1800, mitunter zu günstig über österreichische Verhältnisse, durchschauen Thugut und seine wahren Absichten häufig nicht richtig und verkennen vor allem die Tragweite der Thugutschen Expansionspolitik[3]).

In Wahrheit erweisen sich die englisch-österreichischen Beziehungen als eine recht lose Verbindung, die eigentlich schon,

[1]) Viel neues Material über die englisch-österreichischen Beziehungen brachten nach Hüffers diplomatischen Verhandlungen und Krieg von 1799 die Manuscripts of Fortescue Bd. III ff. London 1899 ff.

[2]) Die Weisungen Thuguts an Starhemberg im Wiener Staatsarchiv sind fast durchgehends belanglos.

[3]) Dasselbe gilt auch von den Depeschen Wickhams nach London vgl. Fortescue VI und Record Office London Pitt Papers Band 340). Wenn es ihn auch an Kritik im einzelnen nicht fehlt, ist er doch auffallend glimpflich und entgegenkommend gegenüber Österreich. Der Grund ist deutlich; er sieht in Österreich nur den Gegner Frankreichs und er gehört, wie Pitt und Grenville, zu jenen Engländern, die die Größe und Bedeutung des englisch-französischen Gegensatzes voll erfaßt haben.

kurz nachdem sie im Anleihevertrage vom 20. Juni 1800 ihren Höhepunkt erreichte, wieder gelöst wurde, und die einer vollen und aufrichtigen Ehrlichkeit von österreichischer Seite stets entbehrt hatte.

Bereits am Tage nach der Einigung über die alte Anleihe von 1797, am 11. Dezember 1799, hatte das dringende Geldbedürfnis Österreichs Thugut veranlaßt, eine neue in Höhe von 1,6 Mill. Pfd. St. zu erbitten, und nur wenige Tage später verlangte er schon 2,4 Mill. Pfd. St., sowie sofortige Zahlung von 200 000 Pfd. St.[1]). Die bloße Tatsache, daß bis zur Einigung über diese Anleihe noch ein volles halbes Jahr verging, ist ein Beweis dafür, wie wenig vertrauensvoll und ehrlich die Kontrahenten, in diesem Falle ist es allerdings fast ausschließlich Thugut, handelten. Zwar verband England und Österreich jetzt wieder die gemeinsame Feindschaft gegen Frankreich, aber nicht mehr der Kampf für das bedrohte Prinzip der Legitimität und gegen die revolutionäre Propaganda stand im Vordergrunde, sondern eine egoistische Interessenpolitik: Österreichs unersättliche Gier nach territorialer Vergrößerung, die aber mit einer Zurücknahme Belgiens, an dem England so viel gelegen war, schon nicht mehr rechnete, und Englands Kampf um Erhaltung und Ausbau seiner Seeherrschaft, der damals bereits vollbewußt erfaßt war. Aber Thugut wußte nicht in dem Maße wie sein Amtsgenosse an der Themse mit seinem rücksichtslosen Egoismus zu versöhnen durch die Verbindung mit einem planmäßigen, groß gedachten und folgerichtig durchgeführten Kampfe gegen das Europa bedrohende „System der Vergrößerung und des Angriffes", das Frankreich sich zu eigen gemacht hatte. Wir sehen Thugut allmählich sich immer stärker abkehren von seinen früheren Anschauungen über die Regierungsform in Frankreich und im Prinzip stets geneigt, auch mit dem revolutionären Frankreich Frieden zu schließen, wenn er ihm Sicherung seiner italienischen Beute verheißen hätte.

Die Tage sind heute glücklicherweise vorüber, in denen hinter dem Streit um Thugut und seine Politik ein politisches Glaubensbekenntnis stand, aber auch der Mann selbst und sein System sowie der Charakter des Werkes, das diese Darstellung

[1]) Hüffer, Der Krieg von 1799 II, 236.

zu Ende führt, weisen uns darauf hin, die Vorgänge, die zum Rücktritt Thuguts von der politischen Bühne und damit zum Zusammenbruch eines ganzen Systems führen, eingehender zu beleuchten[1]).

Ein höchst merkwürdiges Licht auf Thuguts Politik gegenüber England, deren eingehende Betrachtung wir nunmehr aufnehmen, wirft es schon, daß er Minto das Friedensangebot Bonapartes wochenlang verheimlichte. Es geschah auch dann noch, als der englische Gesandte, gemäß den Weisungen seines Kabinetts, Thugut sofort rückhaltlose Mitteilungen machte über die französische Anknüpfung und ihre Ablehnung in London[2]). Erst auf lebhaftes Drängen, und nachdem er in direktem Widerspruch mit der Wahrheit Minto versichert hatte, daß keine Friedenseröffnung vorliege, und er eine solche auch nicht anhören werde, und er dann auf direkte Anfrage Mintos eine ausweichende Antwort erteilt hatte, gab Thugut am 21. Februar endlich eine genügende Erklärung über den Briefwechsel mit dem Ersten Konsul, ohne doch diesen selbst schon mitzuteilen[3]).

Unter solchen Umständen wird es nicht wundernehmen, daß Minto den Verdacht hegt, es könnten außer den ostensiblen auch noch geheime Verbindungen zwischen Paris und Wien bestehen[4]), bis ihm Thugut am 9. März den Wortlaut der Korrespondenz mitteilte und ihm auch von jeder weiteren Eröffnung der französischen Regierung sofort Kenntnis zu geben versprach[5]). Damals war aber der zweite Brief Talleyrands vom 28. Februar bereits in Wien und wurde dennoch nicht

[1]) Thuguts Persönlichkeit und Politik, vor allem in den Jahren 1795/97, hat inzwischen, aus dem gleichen Interesse heraus, eingehend beleuchtet Friedrich Luckwaldt a. a. O. p. XXVIIIff. u. ö. Ich kann seinen zum Teil sehr glücklich formulierten Urteilen meist durchaus zustimmen. Vgl. aber auch unten Kapitel X und XIII.

[2]) Grenville an Minto 6. und 21. Januar Record Office Austria 58. Vgl. auch Starhemberg an Thugut 3. und 21. Januar Wien. Staatsarchiv.

[3]) Minto an Grenville 29. Januar; Noten Mintos an Thugut vom 1. und 12. Februar R. O; Fortescue VI, 115f.

[4]) Fortescue VI, 139f. Minto an Grenville 23. Februar.

[5]) Minto an Grenville 9. März R. O. Diese Depesche zeigt auch, daß Minto nicht der Verdacht gekommen ist, die österreichische Antwort nach Paris könne auf den 25. Januar zurückdatiert sein. Vgl. oben S. 27.

mitgeteilt. Daß nur Beamtenunzuverlässigkeit die Ratifikation der Anleihekonvention vom 11. Dezember 1799 noch bis zum 29. Januar 1800 verzögert habe, wird nach obigem Beispiel ebenfalls gelindem Zweifel begegnen[1]). Bei der Schwierigkeit der Nachrichtenübermittlung über den Kanal zur Winterszeit — die Botschaften brauchten oft länger als drei Wochen — konnten solche Verzögerungen leicht bedeutsam werden.

So konnte die eingehende Instruktion, die auf Grund der österreichischen Zustimmung zur Subsidienkonvention von 1797 am 8. Februar an Minto erging[2]), noch keine endgültige sein, weil die verzögerte Ratifikation damals noch nicht in London bekannt war. Die Insurrektion enthüllt jedoch den englischen Standpunkt bei den bevorstehenden Verhandlungen mit Österreich so deutlich und ist so weitgehend ihre Grundlage geworden, daß wir sie näher ins Auge fassen müssen.

Gemäß Mintos Zusage vom 10. Dezember 1799 versprach England, die Zinszahlung des Anlehens von 1797 für die Zeit des Krieges, mindestens aber für drei Jahre, zu übernehmen. Ferner verhieß es weitere 1,6 Mill. Pfd. St. in monatlichen Raten und zinslos während des Krieges. Österreich hatte sich zu verpflichten, innerhalb von sechs Monaten nach Ratifizierung des definitiven Friedens diese Summe durch eine Anleihe zu tilgen, die es unter der Garantie des Königs von England aufnehmen sollte und zwar unter den in diesem Zeitpunkt für die englische Regierung bestehenden Bedingungen. Weitere 800 000 Pfd. St. wollte England zur Anwerbung von Truppen im Reiche verwenden, die unter österreichischem Oberbefehl operieren sollten, und seine Aufwendungen für das Schweizer Emigrantenkorps fortsetzen. Im Fall einer Wiederherstellung des Königreichs Sardinien versprach es 200 000 Pfd. St. für ein piemontesisches Truppenkorps, das ebenfalls für Österreich kämpfen würde.

Neben diesen direkten Unterstützungen Österreichs plante England aber noch eine Reihe von Unternehmungen mit eigenen

[1]) In einem Privatbrief an Minto vom 8. Februar (Fortescue VI, 119) nennt Grenville den Aufschub der Ratifikation ein böses Zeichen, bringt ihn allerdings mit dem irrigen Gerücht in Verbindung, Napoleon habe in Wien die Preisgabe ganz Italiens und die Aufteilung der Schweiz angeboten.

[2]) Record Office.

Kräften, die, wohin immer sie sich richten mochten, den österreichischen Angriffen mittelbar zugute kommen mußten. Außer der Landung der auf den Normannischen Inseln lagernden Russen an der französischen Küste war vor allem die Entsendung eines englischen Truppenkorps nach dem Mittelmeer geplant. (Vgl. oben S. 38 f.)

Für alle diese verheißenen Leistungen stellte England aber auch einige Bedingungen an Österreich. Vor allem sollte es keinen Separatfrieden schließen und nicht, wie es 1799 geschehen war, den Oberkommandierenden durch Geheiminstruktionen aus politischen Gründen an der Ausbeutung militärischer Erfolge verhindern; England wollte dann auch auf jede Einmischung in die Kriegführung verzichten[1]). Ferner forderte England, daß der Kaiser keinen Frieden schlösse, der die Niederlande Frankreich überließ. Wenn Österreich selbst, wie Thugut erklärt hatte, die Souveränität dort nicht wieder übernehmen wolle, blieben drei Wege, das Schicksal der Niederlande zu regeln: Vereinigung mit Holland unter dem Statthalter, dessen Stellung zu der eines eingeschränkten Monarchen zu erheben sei, erbliches Fürstentum für Erzherzog Karl im Reichsverbande oder endlich drittens Austausch gegen Toskana, was die Regelung der italienischen Verhältnisse zum Vorteil Österreichs erleichtern werde. Die auf den Niederlanden lastenden Anleihen sollten mit Zustimmung der Gläubiger von den neuen Besitzern übernommen werden, falls die Anleihe von 1797 befriedigende Regelung finde. Eine England sehr am Herzen liegende weitere Forderung sollte Minto endlich noch stellen, für den Fall, daß Österreich außer Venedig auch Genua und vielleicht Livorno erlangte: einen Handelsvertrag[2]), der den englischen Untertanen das Recht der Meistbegünstigten einräumte und zugleich jene Grundsätze über die Schiffahrt der Neutralen anerkenne, wie sie, entgegen denen der bewaffneten Neutralität von 1780, in den englischen Verträgen mit Dänemark und Nordamerika aufgestellt seien[3]).

[1]) Vgl. unten Kapitel VIII.

[2]) Die Erlaubnis zur Getreideausfuhr nach England hatte Minto schon vorher für Galizien und das linke Donauufer genehmigt erhalten. Einen Export von Triest und überhaupt aus dem Mittelmeer hatte dagegen Thugut mit Rücksicht auf die Armeebedürfnisse entschieden abgelehnt. Minto an Grenville 4. Februar R. O.

[3]) Über diese Grundsätze vgl. das Kapitel über die Nordische Allianz.

Eine weitere Depesche an Minto vom 14. Februar, während deren Abfassung die Ratifikation der Konvention von 1797 in London bekannt wurde[1]), gab einigen Punkten der Instruktion vom 8. eine Auslegung, erhöhte die Summe für die Werbungen im Reiche auf 1 Mill. Pfd. St. und regte an, in dem abzuschließenden Vertrage einzelne Punkte Geheimartikeln anzuvertrauen, z. B. die österreichische Verpflichtung, ohne Abtretung der Niederlande keinen Frieden mit Frankreich zu schließen, sowie jene über den Abschluß eines Handelsvertrages[2]). Das Schicksal der Niederlande legte Grenville auch noch in einem Privatbrief[3]) Minto ans Herz; für England sei es wohl das vorteilhafteste, wenn ein mehr oder minder abhängiger Fürst dort herrsche, den England finanziell und durch eine englische Garnison in den Barrière-Plätzen, was zugleich für seine Kriegsbereitschaft auf dem Kontinent höchst wertvoll wäre, sich gefügig halten könne. Dieses heikle Problem sollte Thugut jedoch nur allmählich nahe gebracht werden.

In Wien hatte man sich inzwischen keineswegs entsprechend auf den Empfang dieser englischen Vorschläge vorbereitet, und vergeblich sucht man nach einer harmlosen Erklärung dafür, daß Thugut trotz seines Versprechens vom 9. März, das ja schon in diesem Augenblicke selbst unredlich gewesen war, Minto die Mitteilung auch des zweiten Briefes, den er aus Paris empfangen, noch immer verweigerte[4]), und nur versicherte, es sei noch keine Antwort erfolgt. Am 25. März erst hatte Minto die beiden wichtigen Instruktionen vom 8. und 14. Februar in Händen[5]). Wenn wir ihren Inhalt überschauen, werden wir nach Lage der Dinge sagen müssen, sie enthielten durchaus angemessene und Österreich vorteilhafte Vorschläge. Die Forderung über die Niederlande setzte allerdings einen völligen Sieg über Frankreich voraus, aber die Hoffnungen Thuguts verstiegen sich damals durchaus dahin, und wir werden sehen, daß nicht die niederländische Frage die Verhandlungen aufhielt.

[1]) Thugut an Starhemberg 29. Januar und Starhemberg am 25. März bei Rücksendung der Ratifikation. Wiener Staatsarchiv.

[2]) Record Office. — [3]) Fortescue Manuscripts VI, 124f.

[4]) Minto an Grenville 24. März R. O.

[5]) Minto an Grenville 10. April bestätigt den gemeinsamen Empfang der Depeschen 2—8.

Mehrere Konferenzen, die Minto nach Eingang seiner Depeschen mit Thugut hatte, verliefen recht unbefriedigend, da dieser die englischen Vorschläge mit einer Kälte aufnahm, die darauf berechnet war, noch weitergehende Forderungen vorzubereiten. Er bemängelte die Bewilligung von nur 1,6 statt der von ihm begehrten 2 Mill. Pfd. St., vor allem aber das englische Stillschweigen über die Legationen, die, wie wir immer wieder sehen werden, im Jahre 1800 geradezu beherrschend im Mittelpunkte von Habsburgs immer italienischer werdender Politik stehen[1]), besonders von dem Zeitpunkte an, als nach Marengo Österreich seine Hoffnungen auf die Lombardei und Teile von Piemont begraben mußte.

Allem Drängen und allen Noten Mintos gegenüber blieb Thugut seiner Politik des Hinhaltens getreu, und es bedurfte einer energischen Sprache des Engländers, um ihn auch nur

[1]) Die Rücksicht auf die Legationen bestimmte auch Österreichs Politik gegenüber Papst Pius VII., der im März 1800 unter dem Schutz der österreichischen Waffen in Venedig hatte gewählt werden können. Aber nicht Chiaramonti, sondern bezeichnenderweise Kardinal Mattei, der einst zu Tolentino die Legationen an Napoleon abgetreten hatte, war der österreichische Kandidat gewesen. So drängte man jetzt auch Pius lebhaft zum Verzicht auf die Legationen und wollte ihn nicht eher nach Rom lassen, wohin Ferdinand von Neapel, gestützt auf seinen Bundesgenossen Rußland, ihn rief. Aber die Verhandlungen des Mailänder Marquis' Ghislieri, der in Thuguts italienischer Kanzlei tätig war, mit dem Papst waren vergebens. Er lehnte das österreichische Angebot, in den Erbstaaten bis zum Frieden seinen Wohnsitz zu nehmen, ab, erklärte den Frieden von Tolentino für unverbindlich und bestand auf seiner Reise nach Rom. Darauf wurde ihm eröffnet, daß er sich nur auf dem Seewege dorthin begeben dürfe; man fürchtete in Wien von der Reise des Papstes einen Österreich nachteiligen Einfluß auf die Bewohner der Legationen. So kehrte Pius „in offenbarem Gegensatz gegen die Herrschaft Österreichs in Italien nach seiner Hauptstadt zurück"; unterwegs erfuhr er die Nachricht von Marengo. Kein Wunder, daß der Papst unter diesen Umständen in dem Sieger von Marengo, der überdies in eben jener Zeit die ersten Fäden zum Konkordat spann, einen Bundesgenossen gegen Österreich zu erblicken geneigt war. Über die Mission Ghislieris Berichte Kellers vom 7., 14. und 28. Mai und 14. Juni nach Berlin. Berl. Staatsarchiv; Haugwitz an Lusi 4. Juli Beilage: Schreiben Panins an Krüdener vom 18. Juni auf Grund der Mitteilungen des Wiener Nuntius nach Petersburg. Vgl. auch Hüffer, Quellen II, 283; Ranke, historisch-biographische Studien (=Werke 40/1) S. 14f.

zu einer ernstlichen Diskussion über die einzelnen Punkte der englischen Proposition zu bringen. Minto machte Thugut den Vorwurf, daß seine Unzufriedenheit mit dieser nur erheuchelt sei, um geheime Unterhandlungen mit Frankreich zu bemänteln und er drohte, Wickham anzuweisen, seine Verhandlungen mit den süddeutschen Staaten über die Subsidienverträge einzustellen. Es ist kaum zu bezweifeln, daß Minto Thugut mit seinem Verdacht insoweit nicht Unrecht tat[1]), als dieser wirklich zwei Eisen im Feuer hielt, durch Anknüpfung nach zwei Seiten beide Kontrahenten zu immer höheren Zusicherungen an Österreich zu treiben suchte. Nur so erklärt sich, zumal wenn wir bedenken, wie hoffnungslos die österreichischen Beziehungen zu Rußland damals verfahren waren, Thuguts Verhalten bei den Anleiheverhandlungen mit Minto.

Erst am 8. April wurden diese in einer Konferenz dadurch gefördert, daß Thugut die Wünsche des Kaisers, nennen wir sie das österreichische Konterprojekt, für den Abschluß der Allianz vorbrachte. Zuvor hatte Minto, freilich nur nach heftiger Auseinandersetzung und Überreichung einer förmlichen Note, von Thugut Aufschluß erlangt über den zweiten Briefwechsel zwischen Paris und Wien.

Das österreichische Konterprojekt forderte sofortigen Vorschuß von 200 000 Pfd. St., eine Anleihe in Höhe von 2 Mill. Pfd. St., was bei dem mutmaßlichen Bedarf für die Armee in Höhe von 9 Mill. Pfd. St. und bei dem ausgesogenen Zustande Italiens eine mäßige Forderung sei. Ferner und vor allem verlangte aber der Kaiser die englische Zustimmung zum Besitz der Legationen.

Allen diesen Forderungen gegenüber zeigte sich Minto nachgiebig und erklärte das englische Stillschweigen über die Legationen als tatsächliche Zustimmung. Thugut freilich verlangte mehr; in einem förmlichen Artikel des Vertrages sollte sich England sogar zur Unterstützung des Kaisers verpflichten, wenn er wegen der Arrangements in Italien angegriffen würde.

[1]) Schon im Februar und März ist bei Minto und in London dieser Verdacht rege. Vgl. Minto, Life and letters III, 105 und Grenville/Minto 19. Februar (R. O.), wo die monatlichen Ratenzahlungen der Anleihe, und daß die Regierung, nicht Privatpersonen, sie bewilligte, als Mittel bezeichnet werden, Österreich vom Separatfrieden abzuhalten.

Hierüber konnte Minto, wie frei er sich auch sonst innerhalb seiner Instruktionen bewegen mochte, begreiflicherweise ohne besondere Anweisung keine bindende Erklärung abgeben; ebensowenig über das Schicksal Piemonts, über das Thugut ganz neue Ideen vorbrachte. England verlangte, getreu seiner nun ein Jahrhundert alten Politik, die in Sardinien-Piemont das italienische Bollwerk gegen Frankreichs Expansionsgelüste geschützt hatte, die Rückkehr Karl Emanuel IV. nach Turin; Österreich dagegen besorgte, sich damit einen Gegner in den Nacken zu setzen, der ihm beim ersten Unfall gefährlich werden könnte. Dieser Gefahr meinte nun Thugut dadurch zu begegnen, daß die Regierung in Turin im Namen des Königs von England wiederhergestellt und von einem englischen, durch den sardischen König bevollmächtigten Kommissar geleitet werde, oder aber, daß Karl Emanuel die Rückgabe aller seiner Länder und die Rückkehr nach Turin unter der Bedingung verheißen werde, daß der Kaiser alle piemontesischen Festungen gegen die Lombardei schleifen dürfe und Genua unter den Schutz des Kaisers trete, der das Recht haben sollte, nach Spezzia oder an einen sonstigen Ort eine Garnison zu legen. Als Entschädigungen begehrte der Kaiser dann — die Lombardei war selbstverständlich — die Legationen, Lucca und das Veltlin.

Diese kaiserlichen Forderungen eröffneten den Verhandlungen einen weiten Horizont. Minto scheute ihn nicht, war vielmehr hocherfreut und vertrauensvoll, als er Thuguts Zustimmung fand zu seinem Vorschlag, die bisherigen englischen Propositionen zur Grundlage einer sofortigen, wenn auch nur vorübergehenden Abmachung zu nehmen, unter Vorbehalt des endgültigen Vertragsschlusses. Minto hoffte, damit den französisch-österreichischen Unterhandlungen ein Ende gemacht zu haben[1]).

Das war freilich zu optimistisch, und bis zum Abschluß des Anleihevertrages sollten noch mehr als zehn Wochen vergehen, einige sogar, ohne daß die Unterhandlung merklich weiterrückte, obwohl Minto, der übrigens keine Böswilligkeit

[1]) Bericht Mintos vom 10. April R. O.

bei Thugut vermutete, beständig vorwärts trieb[1]). Als nächstes Ergebnis mehrerer Konferenzen konnte er erst am 1. Mai einen vorläufig redigierten Vertragsentwurf nach London senden, wie er aus einer Punkt für Punkt erfolgten Diskussion der englischen Vorschläge vom 8. Februar hervorgegangen war[2]). Die endgültige Skizze oder den Vertrag selbst hoffte Minto spätestens am 6. nachsenden zu können.

Höhe und Form der Zahlung wünschte Österreich abzuändern, indem es 2 Mill. Pfd. St. begehrte, und zwar statt in monatlichen in drei Raten, zahlbar am Anfang der Monate Juni, September und Dezember, die zweite Rate in Metallgeld. Das Anlehen sollte bis einschließlich sechs Monate nach dem Kriege zinslos sein, dann aber zu dem jeweiligen englischen Anleihezinsfuß verzinst und mit 1% getilgt werden.

Als Entschädigungen beanspruchte der Kaiser jetzt — davon war in dem englischen Vorschlag wie erinnerlich überhaupt nicht die Rede — von Genua bezw. Piemont das Gebiet östlich Finale bezw. östlich des Westarms der Bormida und des Tanaro und südlich des Po mit der Festung Alessandria und einem kleinen angrenzenden Bezirk, ferner die drei Legationen, Lucca und das Veltlin[3]). Das übrige Piemont samt Genua, Nizza und Savoyen, sobald sie zurückerobert, sollten dem Könige von Sardinien gehören, für den aber während des Krieges ein von England ernannter und vom sardinischen Könige bevollmächtigter Vizekönig die Regentschaft führen sollte. Die militärischen Befugnisse mit Ausnahme der Ernennung der Offiziere sollten dem Kaiser zustehen; Piemont sollte nach Möglichkeit die Verpflegung der kaiserlichen Armee übernehmen und eine möglichst große Truppenmacht, die während des Krieges

[1]) Am 10. April erhielt Minto Instruktionen vom 25. und 28. März, die ihn zu der Verpflichtung, ohne Zustimmung Österreichs im Laufe des Jahres keinen Frieden oder Waffenstillstand abzuschließen und zur Versicherung größter Bereitwilligkeit für maritime Unternehmungen zur Unterstützung Österreichs ermächtigten.

[2]) Zwei Depeschen Mintos vom 1. Mai, praes. London 14. Mai R. O.

[3]) Nach Büschings Erdbeschreibung wiesen die erstrebten Neuerwerbungen Österreichs folgende Einwohnerzahlen auf: Legationen = 750000, Genua östlich Finale 250000, die Teile von Piemont 200000, Veltlin mit Chiavenna und Bormio 130000, Lucca 125000 Seelen, zusammen 1455000.

unter österreichischen Befehl zu treten hatte, mit englischer Unterstützung unterhalten[1]).

Die Gegengabe des Kaisers sollte in der Bewilligung eines Handelsvertrages an England auf dem Fuße der Meistbegünstigung und unter Anerkennung der englischen Auffassung von der neutralen Schiffahrt bestehen; bei den italienischen Staaten versprach er seinen Einfluß aufzubieten, um sie zum Beitritt zu diesem Handelsvertrage zu bewegen. Die österreichischen Truppen sollten aus den päpstlichen Gebieten zurückgezogen und auch Neapel dazu bewogen werden. Die Legationen betrachtete Österreich dabei jetzt und später nicht als päpstliches Gebiet, da sie durch den Frieden von Tolentino rechtmäßig an Frankreich abgetreten und von diesem durch Eroberung erworben worden seien.

Falls England allen diesen Bedingungen zustimmte — und schon das Verhalten Mintos ließ dies in Wien erhoffen — erklärte sich der Kaiser bereit, sofort ein kräftiges Offensivbündnis gegen Frankreich einzugehen, aber lediglich mit dem Endzweck, Frankreich in die Grenzen vor der Revolution zurückzuführen und einen Frieden zu erkämpfen, wie er mit der Ruhe und Sicherheit Europas verträglich sei, ohne Eroberungsabsichten (!). Diese allgemeine Erklärung ging nicht weit genug für die Wünsche Englands, das für den Fall einer Invasion in Frankreich, gemäß seiner früheren und späteren Haltung, ausdrücklich die Restauration der Bourbonen verlangte. Minto war denn auch am 1. Mai eigentlich nur in der Frage der „Deklaration" mit Thugut unzufrieden, der, wie der Gesandte klagt, Schritt für Schritt von der strengen Auffassung zurückwich, zu der er sich einst über die Regierungsform in Frankreich bekannt[2]). Das ist, wie schon oben betont, ganz gewiß eine richtige Beobachtung, ohne daß man aber daraus den Schluß ziehen darf, Thugut habe sich im Jahre vor seinem

[1]) Hierfür lag die englische Zustimmung bereits in Anweisungen an Minto vom 8. und 14. Februar und 4. März vor R. O. Am 28. März (ebda.) wurde er angewiesen, Jackson, dem englischen Vertreter in Turin, und Sir Charles Stuart, der zum Kommandanten der englischen Streitkräfte im Mittelmeer bestimmt war, Weisungen zu geben, das englisch-österreichische Einverständnis in und über Piemont zu fördern.

[2]) Berichte Mintos vom 10. April und 1. Mai R. O.

Sturz, vor dem Zusammenbruch seines Systems, von dessen gefährlichstem Programmpunkt grundsätzlich losgesagt: nämlich der Verbindung Kaunitzscher Expansionspolitik, die im Bündnis mit Frankreich betrieben worden war, mit der Bekämpfung des revolutionären Frankreich. Diese doppelte Aufgabe überspannte die Kräfte Österreichs.

Endlich erklärte sich der Kaiser auch bereit, die wechselseitige Verpflichtung einzugehen, keinen Separatfrieden abzuschließen, oder, während der Dauer ihres Einvernehmens, gesondert über einen allgemeinen oder separaten Frieden mit Frankreich zu verhandeln, vielmehr sich gegenseitig alle Eröffnungen seitens des Feindes beziehungsweise die Antworten an ihn mitzuteilen. Nur mit Erlaubnis des anderen Teiles durften die Kontrahenten einen Frieden abschließen, und der Kaiser wollte sich obendrein noch besonders verpflichten, ohne Englands Erlaubnis keinem Frieden zuzustimmen, der die Niederlande an Frankreich gab, während England seinerseits keinem Frieden zustimmen sollte, der die Integrität des Reiches zerstörte.

Man sieht, die Verhandlungen über die Anleihe näherten sich sachlich durchaus solchen über ein wirkliches und weitgehendes Bündnis. Aber noch war man einem Abschlusse fern, denn wenn Minto die Sendung des förmlichen Projektes in sechs Tagen in Aussicht gestellt, hatte er wieder einmal nicht mit Thuguts hinhaltender Taktik gerechnet.

Man kann allerdings nicht sagen, daß dadurch die augenblicklichen Interessen des Krieges gefährdet worden wären, denn die Anwerbung der deutschen Truppen in englischem Solde nahm ihren ungehinderten Fortgang, die erste Rate der Anleihe gelangte schließlich zum vorgesehenen Termin und vor Abschluß der Konvention zur Auszahlung, und daß die englischen Rüstungen durch die Ungewißheit über die Haltung Österreichs nachteilig beeinflußt worden seien, ist nur eine ungerechtfertigte Bemäntelung[1]) der großen Mißstände des englischen Heerwesens, die auch im Jahre 1800, gerade so wie im Vorjahre anläßlich der holländischen Expedition, nur allzu deutlich hervortraten.

[1]) So Grenville an Minto 13. Mai R. O.

Bei dieser Sachlage interessiert also das Detail der Verhandlungen über den englisch-österreichischen Anleihevertrag vornehmlich unter dem Gesichtswinkel der großen europäischen Politik, und dies, obwohl infolge der kriegerischen Ereignisse, seine wichtigsten Festsetzungen unerfüllt blieben.

Wir sehen in diesen die Machtansprüche Thuguts auf ihrem Höhepunkt, und mit größtem Erstaunen nehmen wir wahr, wie rückhaltlos England diesen Machtansprüchen entgegenkommt, stets geleitet von seinem Gegensatz zu Frankreich und von der Sorge vor einer österreichisch-französischen Vereinbarung. Noch im Jahre 1799 hatte der österreichische Landhunger in Italien, namentlich die Absichten auf Piemont, England und Österreich zu verfeinden gedroht. Seitdem hatte England Rußlands Freundschaft verloren, seitdem lag seine schroffe Absage an Frankreich vor: es muß also wenigstens Österreich im Kampf gegen Frankreich festhalten und ist bereit, dafür einen erstaunlichen Preis zu zahlen.

Am 13. und 17. Mai, kurz vor und nach dem Eintreffen von Mintos Depeschen vom 1. Mai, ergingen zwei Instruktionen an den Gesandten, die diese Sachlage besonders deutlich beleuchten[1]). Die durch Thuguts Zaudern beständig genährte Sorge, Österreich benutze seine Verhandlungen mit England nur, um seine Forderungen gegenüber Frankreich zu steigern und schließlich von diesem einen Separatfrieden unter möglichst günstigen Bedingungen zu erlangen, kommt hier abermals zum Ausdruck[2]). Minto soll ihr ein Ende machen, indem er eine baldige, endgültige Entscheidung herbeigeführt. Um sie zu erlangen, stimmt man an der Themse ungefähr allen Wünschen der Hofburg zu. Schon am 13. heißt es, daß England dem Kaiser seine Machterweiterung in Italien nicht nur nicht mißgönne, sondern sie im Gegenteil als Verstärkung gegen Frankreich sogar begrüße und namentlich auch wegen der Legationen keine Schwierigkeiten machen werde, wenn auch deren Garantie durch England vor dem Frieden nicht verlangt werden könne. Am 17., als der Vertragsentwurf vom 1. in London

[1]) Die Instruktionen an Minto R. O.

[2]) Grenville an Minto 3. Juni R. O. und Depeschen Starhembergs Wiener Staatsarchiv.

vorlag, erfolgt dann nicht nur die glatte Zustimmung zu den darin enthaltenen österreichischen Wünschen über Höhe und Zahlungsmodus der Anleihe, sondern auch zu den weitgehenden österreichischen Landforderungen in Italien. Ihre Garantie lehnte freilich England nach wie vor ab. Österreich könne, so erklärte man, nicht mehr verlangen, als daß England seinen Vergrößerungswünschen voll zustimmt, sich jeder aktiven Opposition dagegen sowie jeder Äußerung und Handlung enthält, die andere in der Opposition bestärken könnte.

Der erklärliche Unmut der durch Österreichs Expansionspolitik bedrohten italienischen Staaten, auf den hier angespielt wird, hatte besonders schroffe Formen bei Neapel angenommen. Trotz der Unterstützung, die gerade diese Macht und ihr an Haß gegen das revolutionäre Frankreich unübertroffenes Königspaar sich von seiten Englands bisher erfreut hatte, wird jetzt der Ton, den der ohnmächtige Staat gegen Österreich anschlug, durchaus mißbilligt[1]), und dem Londoner Vertreter Piemonts, dessen Wiederherstellung bisher zu den unverrückbaren Programmpunkten der englischen Politik gehört, wird jetzt ausdrücklich bedeutet, daß sein Monarch bei England keinerlei Unterstützung finden werde, falls er sich der Abtretung der von Österreich begehrten Gebietsteile mit Alessandria widersetze[2]).

Minto entsprach somit nur den Anschauungen des Londoner Kabinetts, wenn er auf die Gerüchte von einem bevor-

[1]) Grenville an Minto 3. Juni (R. O. Austria 59) weist Thuguts Vorwürfe, England stünde hinter der neapolitanischen Opposition, zurück mit Recht, wie die Klagen Maria Carolinas über die Engländer beweisen. Vgl. Correspondance inédite de Marie Caroline avec le Marquis de Gallo, publiée et annotée par M. H. Weil et le Marquis di Somma Circello. Paris 1911 Vol. II.

[2]) Piemont nach Thuguts Vorschlag unter die Regentschaft eines englischen Vizekönigs zu stellen, lehnte man am 17. Mai in London noch ab, aber schon am 3. Juni schrieb Grenville an Minto (R. O.), daß man die Entsendung einer Persönlichkeit von Rang nach Piemont beabsichtige, die einigen Einfluß für die Wünsche Österreichs einsetzen, jedoch England dadurch nicht kompromittieren und vor allem suchen sollte, Fürst und Volk in Piemont für ein der gemeinsamen Sache möglichst günstiges Arrangement zu gewinnen. Die Kriegsereignisse überholten bald diese geplante Mission.

stehenden sardinisch-russischen Garantievertrage[1]) seinen Einfluß beim Grafen Vallaise, dem sardinischen Vertreter in Wien, gegen eine solche gefährliche Vereinbarung geltend machte. Sein Hauptargument ist dabei bezeichnenderweise jenes: Österreich wird sich im Notfalle keine Skrupel daraus machen, eine Teilung Piemonts durch Vertrag mit Frankreich zu erreichen[2]). Nichts fürchtet man mehr in London: Frankreich und immer wieder Frankreich spielt die entscheidende Rolle in allen seinen Plänen und Handlungen. Auch für die Bestimmung des künftigen Schicksals der Niederlande, für das nun eine entsprechende Zusage des Kaisers vorlag, wird Minto als oberster Grundsatz eingeschärft: die Hauptsache ist, sie gegen Frankreich zu schützen.

Das ganz erstaunliche Entgegenkommen Englands gegen die österreichischen Wünsche, wie wir es aus den Instruktionen vom 13. und 17. Mai ersehen, fand auch greifbaren Ausdruck darin, daß Minto, obwohl es mit dem Buchstaben seiner Instruktion nicht übereinstimmte, Thugut schon am 8. Mai einen dringend begehrten Vorschuß von 200 000 Pfd. St. anwies[3]), und daß die Londoner Regierung auf die Nachrichten Wickhams über die unglücklichen Gefechte bei Engen-Stockach und Meßkirch dem Kaiser freiwillig die Summe von 150 000 Pfd. St. anbot als Ersatz für die Verluste in den Magazinen von Stockach[4]).

Bei soviel Liebesmüh mußte es begreiflicherweise in London allmählich doch ernstlich verstimmen, als man erfuhr, daß Thugut nach dem 1. Mai die Verhandlungen wieder wochenlang ruhen ließ, so daß Minto nur militärische Nachrichten zu geben wußte, die zudem nicht alle geeignet waren, die Hoffnungen an der Themse zu beleben. Vor allem fürchtete man den üblen Eindruck, den das Parlament von der hinhaltenden Taktik Thuguts haben würde, und ihm mußte man vor seinem Auseinandergehen, das für Ende Juni zu erwarten stand, noch die Abmachungen mit

[1]) Das Gerücht war begründet. Vgl. Brückner V, 332f. Balbo habe Beglaubigung und zugleich Vollmachten zum Abschluß eines Allianzvertrages empfangen.

[2]) Minto an Grenville 18. Mai R. O. Vgl. auch Grenville an Minto 20. Mai (ebda.).

[3]) Minto an Grenville 2. und 8. Mai R. O.

[4]) Grenville an Minto 21. Mai R. O.

Österreich zur Begutachtung vorlegen[1]). Als dann gar auch auf dem italienischen Kriegsschauplatze der Feldzug für die Österreicher eine ungünstige Wendung nahm, fürchtete man in London das Vertragswerk im letzten Augenblicke doch noch scheitern zu sehen und einen völligen Systemwechsel Thuguts zu erleben[2]).

Diese Sorge war freilich unbegründet und entsprach auch durchaus nicht dem Charakter Thuguts. Der Vorwurf indes, daß er auch noch im Mai und Juni Minto gegenüber nicht ganz ehrlich gewesen, ist wohl nicht von der Hand zu weisen. Hatte er doch am 2. Mai Minto offiziell mitgeteilt, daß der Wiener Hof sich bis zur Entscheidung aus London mit Frankreich nicht einlassen werde, und den Brief, den er am gleichen Tage an Talleyrand richtete, Minto scheinbar gleichwohl erst nach Abschluß der Konvention mitgeteilt; die Antwort Talleyrands darauf vom 6. Juni verschwieg er auch dann noch. Aber gerade die üble Wendung der Dinge in Italien, welche Thugut die Hoffnung auf eine Einigung mit Frankreich, die seine Expansionsgelüste befriedigte, immer mehr nahm, mußte den zähen „Baron de la guerre" nach seiner ganzen Charakterveranlagung nicht zur Nachgiebigkeit, sondern ungekehrt zur Fortsetzung des Kampfes bestimmen, und dazu konnte ihm die Abmachung mit England nur angenehm sein. Also, auch wenn die Nachricht von Marengo bereits in Wien bekannt gewesen wäre[3]), als der Abschluß der Konvention erfolgte, hätte sie meines Erachtens Thugut nicht davon zurückgehalten.

Ebenso irrig ist, wie so oft umgekehrt zu lesen steht, gerade die Nachricht von Marengo habe den Abschluß der Konven-

[1]) Grenville an Minto 3. Juni R. O. Dazu Privatschreiben vom gleichen Tage und vom 20. Juni Fortescue Manuscripts VI, 242f., 251.

[2]) Grenville an Minto 27. Juni R. O.

[3]) Schon Fournier, Hist. Studien und Skizzen I (1885) S. 184 wies darauf hin, daß dies nicht der Fall war. — Die erste noch unbestimmte Kunde von der Niederlage des 14. langte erst am 24. in der Hauptstadt an. (Hüffer, Quellen II, 325.) Es war eine Meldung Vukassovichs vom Abschluß des Waffenstillstandes. Am 25. brachte dann Major Lang vom Regiment Deutschmeister den offiziellen Schlachtbericht Melas' vom 17. Juni (Hüffer, Quellen II, 325ff.). Das Datum der Ankunft Langs nach den Berichten Kellers vom 25. und 26. Juni. Berlin. Staatsarchiv.

tion beeinflußt; schon am 19. Juni ließ Thugut dem Kaiser ihren Entwurf überreichen; die Konvention erhielt dann das Datum des 20., obwohl sie erst in der Nacht vom 23. zum 24. unterzeichnet worden ist[1]).

Sie umfaßt drei Stücke: den öffentlichen Vertrag in sieben Artikeln, einen Separatartikel über den Einfall in Frankreich und die bei dieser Gelegenheit zu erlassende Deklaration und endlich eine geheime Konvention von zwölf Artikeln[2]).

Artikel 1 und 2 der öffentlichen Konvention stipulieren die Anleihe unter den Bedingungen, wie sie am 1. Mai festgestellt wurden; in Artikel 3 verpflichten sich die Kontrahenten, den Krieg gegen Frankreich mit ihrer ganzen Land- und Seemacht kräftig fortzuführen; der Kaiser sollte seine Armeen in Deutschland und Italien wieder auf den Stand wie bei Beginn der Feindseligkeiten bringen. Artikel 4 bestimmte, daß die in englischem Sold stehenden bayerischen, württembergischen, mainzischen und Schweizerregimenter in Deutschland zur Disposition des Kaisers stehen sollten; England verpflichtete sich, ihre Zahl nach Möglichkeit zu vermehren. Der wichtige 5. Artikel bestimmte, daß die Kontrahenten, während der Dauer dieser Konvention (1. März 1800 bis 28. Februar 1801) ohne vorherige Benachrichtigung und Zustimmung des andern Teiles keinen Separatfrieden mit Frankreich abschließen, ebenso nicht in Unterhandlungen mit dem Feind treten, noch von ihm Eröffnungen annehmen dürfen, sei es für eine teilweise oder allgemeine Pazifikation.

---

[1]) Vivenot, Vertrauliche Briefe II, 227 und Minto an Grenville 24. Juni R. O. Pitt Papers Vol. 339. — Eine Indisposition Mintos verschuldete, daß ein genauer Bericht über die letzten Verhandlungen erst am 7. September nachgetragen wird. R. O. Austria 60.

[2]) Der Vertrag ist vollständig noch nirgends gedruckt; der öffentliche Vertrag findet sich u. a. bei Martens VII, 387ff., Annual Register 1800 p. 234ff., Garden VI, 229, Schöll V, 328, Neumann I, 601. Die Londoner Originalausfertigungen fand ich Pitt Papers Vol. 339, nicht unter der fortlaufenden Korrespondenz London-Wien. Über die in Wien ruhenden Originale vgl. Bittner, Verzeichnis der österreichischen Staatsverträge II, 59. — Ein Teil der für meine Darstellung im Original benutzten Korrespondenz zwischen Grenville und Minto findet sich gedruckt in Correspondance, despatches and other papers of Viscount Castlereagh London 1851 V, 1ff.

Der Separatartikel, der in diesem Augenblick fast komisch wirkte, handelte von dem oben schon erwähnten beruhigenden Aufruf, den die Verbündeten beim Einmarsch in französisches Gebiet erlassen wollten.

Die Geheimkonvention betraf vor allem die Entschädigungen Österreichs in Italien. Der Kaiser sollte Teile von Piemont[1]) und Genua, die drei Legationen, Lucca und das Veltlin samt Chiavenna und Bormio erhalten. Außerdem versprach England seine Intervention zur Zurückführung der neapolitanischen Truppen aus Rom und den päpstlichen Gebieten.

Die Ratifikationen des Vertrages sollten spätestens innerhalb sechs Wochen in Wien ausgewechselt werden; es geschah erst im September[2]).

Man erkennt, was dieser Vertrag im Augenblick der schweren Niederlage in Italien zu bedeuten hatte, wie die Vorteile, die er Österreich zu bieten schien, in jedem Falle teuer erkauft waren dadurch, daß er den Kaiser in seiner Entschlußfreiheit völlig hemmte und ihm Verpflichtungen auferlegte, deren Erfüllung ihm unter den veränderten Verhältnissen leicht lästig werden konnte. In der Tat war der Vertrag auch nur geschlossen worden, um sofort auf eine harte Probe gestellt zu werden, ja, Thugut war auf die Bedingungen von Artikel 5 wohl nur mit dem stillen Vorbehalt eingegangen, sie nicht zu erfüllen, sobald es ihm vorteilhaft schien.

Und der große Schauspieler Bonaparte wußte den Moment der Erschütterung, den die Unglücksbotschaft von Marengo in der Hofburg unbedingt hervorrufen mußte, geschickt genug zu benutzen für sein großes Ziel, das einen Angelpunkt seiner Politik im Jahre 1800 bildet, bis gegen Ende des Jahres mit der Annäherung an Preußen und Rußland und mit der Bildung der Nordischen Allianz sich ihm ein viel weiterer Horizont eröffnete: Dieses Ziel war, Österreich und England zu trennen und damit die zweite Koalition völlig zu sprengen.

[1]) An Stelle der oben S. 77 bezeichneten Teile Piemonts hatte Österreich schließlich die 1703 und 1736 an Piemont abgetretenen Teile der Lombardei (Novara) zurückverlangt.

[2]) In London erfolgte die Ratifikation am 16. Juli, in Wien am 4. August; dem englischen Parlament wurde natürlich nur der öffentliche Vertrag vorgelegt (Grenville an Minto 17. Juli R. O.).

Minto freilich war zunächst noch ohne Sorge vor einer Schwäche des Kaisers und einer Verletzung der eben England gegenüber eingegangenen Verpflichtungen. Einen überstürzten Frieden hielt er für ausgeschlossen, dagegen einen Waffenstillstand für wahrscheinlich, während dessen Verhandlungen vielleicht zum Frieden führen würden, aber in Übereinstimmung mit England[1]).

In der Tat werden wir in einem späteren Kapitel sehen, daß sich die englisch-österreichischen Beziehungen wenigstens eine Zeitlang im Unglück wärmer gestalteten, als es Thuguts Verhalten in den voraufgegangenen Monaten hätte erwarten lassen sollen.

II.

Die Reichsstände in englischem Sold.

In enger Verbindung mit den Beziehungen Österreichs und Englands im Jahre 1800 steht beider Verhältnis zu den Reichsständen, und ein kurzes Wort wenigstens ist unerläßlich über die Stellung jener von ihnen, die durch einen Subsidienvertrag mit England sich zur Teilnahme am Kriege auch über den Rahmen ihrer Reichsstandpflicht hinaus bereit fanden. Aber auch diese letztere beansprucht deshalb ein gewisses besonderes Interesse, weil im Jahre 1800 zum letzten Male das Reichsheer aufgeboten war und Römermonate gezahlt wurden, beides freilich in womöglich noch kläglicherer Form wie meist zuvor in den Zeiten des sinkenden Reiches. Zwar hatte das kaiserliche Kommissionsdekret vom 12. Juli 1799, den Reichskrieg zu erneuern, überraschend schnell, schon am 16. September zu einem Reichsschluß geführt, der ein Quintuplum (200 000 Mann!) und 100 Römermonate bewilligte, aber nur eine geringe Mehrheit hatte er im Fürstenrate erlangt, und dem entsprachen auch das Ergebnis von Reichsheer und Operationskasse. Entzogen sich doch fast alle Reichsstände ihren Verpflichtungen, die innerhalb der preußischen Demarkationslinie lagen; auch Sachsen gehörte dazu; und außerhalb dieser Linie hatten Baden und

[1]) Minto an Grenville 28. Juni R. O. Pitt Papers Vol. 339 und Private bei Fortescue VI, 257f.

beide Hessen schon 1799 sich bei Frankreich die Neutralität zu sichern gewußt, und es gelang ihnen auch jetzt, durch geschicktes Lavieren sich der Reichspflicht zu entziehen und die Neutralität zu bewahren[1]). So finden wir denn auch, von ganz unbedeutenden Kontingenten abgesehen, nur die von Bayern, Württemberg, Mainz, Würzburg, Bamberg, Fulda und Münster (Max Franz als Oheim des Kaisers!) im Felde.

Weitaus die bedeutendste Rolle unter den Teilnehmern am Kriege aus der Zahl der Reichsstände spielte Bayern. Entgegen seinen früheren und späteren engen Beziehungen zu Frankreich hatte Kurfürst Max Joseph sich durch den Vertrag von Gatschina vom 1. Oktober 1799[2]) mit dem ihm vorher (wegen Malteserangelegenheiten) so zürnenden Rußland der Sache der Koalition verschrieben, just in dem Augenblick, als Paul selbst sie zu verlassen im Begriffe war. Nicht zuletzt die gegen Rußland übernommene Verpflichtung, in englischem Sold ein Subsidienkorps aufzustellen, und die Hoffnungen, die man auf die Freundschaft des Zaren setzte — der Vertrag garantierte Bayern Integrität und Schutz gegen Tauschprojekte, wie einst der Teschener Friede — waren es, die nach langen und mühsamen Verhandlungen am 16. März 1800 in München den Subsidienvertrag[3]) zwischen Wickham und Montgelas zustande kommen ließen. Mitgewirkt hatte freilich bei dem herrschenden Finanzelend auch stark das englische Geld und die Aussicht, mit seiner Hilfe eine schlagfertige Truppe zu bekommen, was Bayern aus eigenen Mitteln damals unmöglich gewesen wäre. Hatte man einmal eine Armee, hoffte man, vor allem Montgelas, der die Rheinbundpolitik bereits vor Augen hatte, in seinen Entschließungen viel freier zu sein. Zunächst freilich verpflichtete sich Bayern in dem genannten Vertrage, 12000 Mann von England besoldeter und unterhaltener Soldaten zur Armee des Kaisers zu stellen; ihre Erhöhung auf 20000 Mann war vorgesehen. Der Vertrag, der Bayern auch

[1]) Vgl. K. Obser, Politische Korrespondenz Karl Friedrichs von Baden. Heidelberg 1893 III, XLV. Vgl. auch Heigel II, 346, 404 ff.

[2]) Vgl. Kleinschmidt in Forschungen zur Geschichte Bayerns VI, 205 ff.

[3]) Martens, Supplément au recueil des principaux traités II (Göttingen 1802) 256 ff. Vgl. den Zusatzvertrag von Amberg vom 15. Juli ebda. S. 264 ff.

verpflichtete, keinen Separatfrieden abzuschließen, war keineswegs günstig, vor allem, weil er keine Garantie der bayerischen Integrität und gegen die österreichischen Tauschpläne enthielt.

Vergeblich hatte Preußen, das mit seinem Verzicht auf die Teilnahme an den großen Welthändeln, mit seinem Zurückweichen hinter die Demarkationslinie, auch seinen vorher so mächtigen Einfluß in Bayern erheblich eingebüßt hatte, durch seinen Gesandten, General von Heymann, den Versuch gemacht, den Abschluß des Subsidienvertrages zu hintertreiben[1]). Schon weil man in Berlin die Garantie für die möglichen Folgen dieses Ratschlags nicht übernehmen wollte, konnte sich Bayern nicht darauf einlassen.

Man muß durchaus eine Zwangslage Bayerns anerkennen. Es lag gewissermaßen unter den österreichischen Kanonen; Neutralität war ihm unmöglich. Die innersten Sympathien des Kurfürsten und der Regierung gehörten Frankreich, und die Furcht vor den österreichischen Gelüsten auf Bayern war keineswegs begraben. Wer konnte ferner, trotz der Erfolge der verbündeten Waffen im Vorjahre, den Ausgang des Kampfes voraussagen, nachdem die Koalition zerfallen war und in Frankreich die Zügel der Regierung in den starken Händen Napoleons lagen? Wir wissen zudem, daß dieser sich um Bayern ernstlich bemühte, und daß anderseits die Kaiserlichen es sich nicht gerade angelegen sein ließen, den unfreiwilligen Bundesgenossen bei guter Laune zu erhalten. So begreift man die ganze Schwierigkeit der bayrischen Entscheidung und so erklärt es sich und so versteht man vollkommen, daß verdächtige Fäden zwischen Paris und München nie ganz abgerissen wurden. Man entschuldigte sich förmlich durch Preußens Vermittlung in Paris wegen des Subsidientraktates, und als die Franzosen siegreich im Lande standen und die Waffenstillstände von Parsdorf und Hohenlinden Bayern zum großen Teil preisgaben, nachdem man eben unter Ablehnung der von Preußen betriebenen Separatverhandlungen sich dem Kaiser anvertraut hatte, legte Max Joseph, trotz der Vertragsklausel, in natürlich-robuster Interessenpolitik, durch den Frankreich besonders freundlichen

[1]) Vgl. oben S. 59 und Santelmann, die Beziehungen zwischen Bayern und Preußen 1799/1805. Münchener Diss. 1906 S. 32ff.

Freiherrn Anton von Cetto schon im Oktober 1800 in Paris den Grund zu seinem Separatfrieden mit Frankreich, von Rußland und Preußen in seinem Vorgehen eifrig bestärkt[1]).

Die Verhandlungen Wickhams mit Württemberg waren nicht minder schwierig gewesen. Hier lag der mit Sultanslaunen reichlich behaftete Herzog Friedrich II. (seit 1797) in höchst unerquicklicher Fehde mit seinen Ständen. Was diesen Konflikt besonders interessant macht, ist die Tatsache, daß er sich um Fragen der auswärtigen Politik drehte, indem die Stände den Bruch des Separatfriedens mit Frankreich vom 7. August 1796 und den Eintritt ihres Herzogs in den Kampf gegen Frankreich im Jahre 1799 mißbilligten und ihm die Mittel zur Kriegführung verweigerten. Es ist ein trauriges Bild des zerfallenden Reiches: Fürst und Stände im Kampf; beide wenden sich an den altersschwachen Wiener Hofrat, die Stände, die die im Interesse des Landes richtige Politik verfechten, aber auch nach Frankreich. Mit Moreau, bei dessen Herannahen der Herzog aus dem Lande floh, und in Paris verhandeln sie; einige Jahre später jedoch, nachdem auch der Herzog seinen Weg zu Napoleon gefunden, beseitigt er, von diesem gestützt, die altständische, württembergische Verfassung[2]). Das württembergische Subsidienkorps und die Haustruppen waren aber trotz der Verhandlungen der Stände mit Moreau im Felde geblieben, wie es

[1]) Näheres über die bayrische Politik der Zeit vor allem bei Dumoulin-Eckart, Bayern unter dem Ministerium Montgelas. München 1895 I, 203ff., 219ff.; derselbe, Münch. Allg. Ztg. 1893 Beilage 170, 71, 73. Vgl. auch Heigel a. a. O. II, 330ff., 349, 358, 361, 371, 401f.; Bitterauf, Geschichte des Rheinbundes. München 1905 I, 81ff. und Santelmann a. a. O. p. 28ff. Über Wickhams Verhandlungen und Anschauungen vgl. Fortescue Manuscripts VI, 169f., 185f., 271f. Vgl. auch Bray, Aus dem Leben eines Diplomaten alter Schule. Leipzig 1901 S. 108 (Bayern und Rußland) und unten S. 119.

[2]) Näheres über die württembergischen Verhältnisse bei Haeberlin, Staatsarchiv V (1800), 403ff., VI, 55ff., 111ff., 225ff., 385ff.; Vreede, La Souabe après la paix de Bâle. Recueil de documents diplomatiques et parlem. 1795/1805. Utrecht 1879 p. 137ff.; K. Klüpfel, Die Friedensverhandlungen Württembergs mit der französischen Republik 1796/1802 Hist. Zeitschrift Bd. 46 (1881) S. 413ff.; W. Lang, Die auswärtige Politik der württembergischen Stände. Preußische Jahrbücher Band 50 (1882) 464ff.; Berichte Kellers aus Wien. Berl. Staatsarchiv (Preußen war Garant der württembergischen Verfassung, und deshalb besorgte man in Wien eine Einmischung in den württembergischen Streit).

der Reichsschluß bezw. der am 20. April zwischen Wickham und Graf Karl Zeppelin abgeschlossene Vertrag von Ludwigsburg[1]) bestimmte. Das Subsidienkorps sollte 5000 Mann betragen, die ebenfalls von England besoldet und unterhalten wurden und für deren Rekrutierung und Ausrüstung ansehnliche Summen gezahlt wurden. Wie Bayern verpflichtete sich auch Württemberg, keinen Separatfrieden mit Frankreich einzugehen.

Mit Einschluß der 3264 Mann, die der mit Kurmainz am 30. April zu Phora bei Donaueschingen geschlossene Vertrag[2]) dem Kaiser zur Verfügung stellte, hatten die Subsidientruppen in englischem Sold die nominelle Stärke von zirka 20 000 Mann, die in Wirklichkeit jedoch nie erreicht worden ist[3]).

Dazu kamen die Schweizer, deren Stärke sich im Frühjahr 1800 vor Beginn der Feindseligkeiten, die bald arg zerrüttend auf das Korps wirkten, auf zirka 4300 Mann belief. Es waren die Regimenter Bachmann zirka 1300, Rovéréa zirka 1200, Salis zirka 1400 Mann und das Freiwilligenkorps Managhetta von 400 Mann[4]).

So war alles in allem ein voller Ersatz für die Russen durch die englischen Soldtruppen nicht geschaffen, zumal die meist jung geworbenen Mannschaften auch qualitativ größtenteils nicht gerade hervorragten.

Angesichts dieser Zahlen wird es besonders deutlich, wie verhängnisvoll die Trennung des Zaren von der Koalition für Österreich war.

---

[1]) Martens, Supplément II, 269ff.; vgl. auch Fortescue VI, 195 Bericht Wickhams.

[2]) Martens, Recueil VII, 418ff.

[3]) Auch mit Würzburg verhandelte England während des ganzen Jahres über ein Subsidienkorps; zwei Verträge vom 19. Juli und 22. September kamen indes nie ganz zur Durchführung. Näheres darüber bei Günther, Übergang des Fürstbistums Würzburg an Bayern. (Würzburg. Studien zur Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit 2) Leipzig 1910 S. 37f. Ebda. auch S. 29 eine Aufstellung, nach welcher Würzburg im Jahre 1800 2908 Mann Infanterie und 609 Mann Kavallerie ins Feld stellte, z. T. in kaiserlichem Sold.

[4]) Burckhardt, Geschichte der Schweizer Emigration. 1909. S. 341.

III.

Österreich und Rußland.

Wir haben die Schilderung der russisch-österreichischen Beziehungen hier aufzunehmen, wo Hermann Hüffer sie abgebrochen hat: der Rückmarsch der Russen war nach häufigem Schwanken[1]), wie es die Launen des Zaren und die nur noch zum Teil ernsten Bemühungen, ihn bei der Koalition zu erhalten, hervorbrachten, endgültig geworden. Ursache davon war vor allem doch der Gegensatz, der sich über den maßlosen österreichischen Expansionsgelüsten in Italien[2]) erhoben hatte, und die von Rußland wohl nicht mehr ganz ausschließlich aus platonischer Vorliebe für die Sache der Legitimität bekämpft wurden, seit der Zar im Mittelmeer sich festzusetzen Anstalten machte (Malta, Korfu, Korsika); Veranlassung waren, von kleinen voraufgehenden Reibungen, namentlich bei den Heeren, abgesehen, die näheren Umstände von Suworows Zug in die Schweiz und der Niederlage Korsakows bei Zürich sowie die Affäre Ancona. Aber große wie kleine Dinge gewannen, das tritt schon jetzt erschreckend hervor, gewaltig an Bedeutung, weil sie in Beziehung stehen zu dem Zaren, dessen zweifellos krankhafte Veranlagung sich im Jahre 1800 zu offenkundigem Wahnsinn steigerte.

Diesen zügellosen Mann gegen Österreich noch mehr aufzubringen, ließen sich zudem dessen Gegner am Petersburger Hofe ständig und eifrigst angelegen sein, vor allem die Gesandten der italienischen Höfe, die durch Habsburgs Landhunger bedroht waren. Der sardinische Vertreter, Graf Balbo, war bei Hofe persona gratissima wegen seines Hasses gegen Öster-

[1]) Im Winter auf 1800 erschien eine Karikatur auf Paul in Deutschland, die das geißelt. Sie zeigt den Zaren in der einen Hand ein Papier mit der Aufschrift Ordre, in der andern ein solches mit der Aufschrift Contreordre, auf der Stirn war zu lesen: Désordre. Erwähnt in Moreau an Napoleon, 1. März. Picard, La campagne de 1800 en Allemagne Paris 1907 I, 407.

[2]) Ausgang 1799 machte Paul seine weitere Teilnahme am Kriege direkt von der Wiederherstellung des Zustandes in Italien wie Anfang 1798 und von der Entlassung Thuguts abhängig, der ihm wegen seines gespannten Verhältnisses zu Suworow und als Hauptträger der österreichischen Expansionspolitik besonders verhaßt war. Miliutin V, 371, 373.

reich; bald machte ihm dann der Neapolitaner, Herzog von Serra Capriola, den Rang streitig[1]).

Die Affäre Ancona beherrscht die österreichisch-russischen Beziehungen des Jahres 1800 so sehr, daß wir den Sachverhalt kurz skizzieren müssen. Die Festung war seit August 1799 zu Lande anfangs von italienischem Landsturm und einigen hundert Türken und Russen, zu denen dann einige tausend Österreicher stießen, zur See von einem russischen Geschwader unter Woinowitsch blockiert. Der österreichische Feldmarschallleutnant von Fröhlich übernahm, seinem Range entsprechend, nach seinem Eintreffen das Kommando. Schon das erregte Eifersüchteleien, und die Österreicher waren gewiß nicht immer ganz geschickt oder auch beflissen, die Empfindlichkeit der sehr anmaßenden Russen zu schonen. Die Erregung steigerte sich, als am 13. November die Festung sich auf österreichische Aufforderung hin ergab, aber auf Wunsch des französischen Kommandanten Monnier, der den Russen die Verletzung der Kapitulation von Fano einige Wochen zuvor zum Vorwurf machte, ausdrücklich nur an die Österreicher. Ob diese ungewöhnliche Forderung von Fröhlich nicht zu überwinden gewesen wäre, muß zum mindesten dahingestellt bleiben. Auch darüber klagte man, daß den Franzosen ohne Not zu günstige Bedingungen — sie führten zum Ärger der Russen sogar ihre Kriegsbeute mit sich — gewährt worden seien. Als nun die Österreicher gemäß der Kapitulation die Stadt, die Anlagen am Hafen und die in ihm liegenden Schiffe besetzten und überall ihre Flagge hißten, den Russen aber den Eintritt verwehrten, erhob Woinowitsch lebhaften Widerspruch und am 15. liefen russische Schiffe in den Hafen ein, und russische Mannschaften drängten sich auf die von den Österreichern bereits besetzten Schiffe, dort nun auch ihre Flagge hissend. Zwar gelang es dem österreichischen Hafenkommandanten, Major Lespine, den Befehlen seines Vorgesetzten, Generalmajor Freiherr von Knesevich, folgend, die Entfernung der russischen Posten und Flaggen zu

[1]) Häufige Klagen in den Berichten Cobenzls, Wien. Staatsarchiv; bestätigt durch Whitworth 13. Dezember 1799 und 21. Januar 1800 (R. O.), der auch den bayrischen Gesandten unter den Hetzern nennt; von Posch in Berlin bestätigt das Hudelist am 29. März, Wien. Staatsarchiv. Vgl. auch Bray a. a. O. S. 111.

erreichen, aber es wäre beinahe zu Tätlichkeiten gekommen und ohne Zwang ging es dabei nicht ab, was sehr begreiflich ist bei einem so heiklen Auftrage, wie sehr auch Lespine sich bemühte, ihn taktvoll zu erfüllen[1]).

Die Berichte, die Uschakow, der im Mittelmeer kommandierende Admiral, nach Petersburg richtete, entsprachen insofern nicht den Tatsachen, als sie das Moment der Gewalt weit übertrieben und verschwiegen, daß die Österreicher Hafen und Schiffe bereits 38 Stunden in Besitz hatten, als die Russen erschienen[2]).

Die Wirkung dieser Nachricht auf Paul war höchst alarmierend, und wenn man auch stets im Auge behalten muß, daß die Folie zu dem Zusammenstoß vor Ancona der tiefe Gegensatz in der Beurteilung der in Italien einzuschlagenden Politik bildete, und daß die Österreicher Ancona ganz offenkundig als Faustpfand für die erstrebten Legationen allein in Händen haben wollten, so machte doch nur der Wahnwitz des Zaren es möglich, daß sein Bündnis mit Österreich in einem so bitterernsten Satyrspiel auslief, wie wir es nunmehr zu betrachten haben.

Thugut hatte in einem prophylaktisch gedachten Bericht an Cobenzl vom 3. Dezember die Vorgänge in Ancona möglichst harmlos hingestellt, das Verhalten Fröhlichs gerechtfertigt und umgekehrt Woinowitsch eines unschicklichen Benehmens geziehen. Noch bevor aber dieser Rechtfertigungsversuch durch den Vizekanzler Panin[3]) an den Zaren gelangen konnte, hatte dieser die Tatsache der Kapitulation Anconas lediglich an die Österreicher erfahren und hatte schon daraufhin zornerfüllt sofort die Bestrafung Fröhlichs gefordert. Als er dann am 28. die oben erwähnte Darstellung Uschakows erhielt, aus der er nur eine offenkundige Beleidigung der russischen Flagge herauslesen konnte, war die erste Antwort des jähzornigen Mannes die, daß er dem österreichischen Gesandten den Zutritt zum Hofe verbot[4]).

[1]) Hüffer, Quellen I, Nr. 288f., 291f., 306, 309ff., 315ff.; derselbe, Krieg von 1799 II, 261ff.; Miliutin V, 112ff, 340ff.

[2]) Miliutin V, 361f.; Hüffer, Quellen I S. 498.

[3]) Der frühere Berliner Gesandte, der im Oktober 1799 Kotschubey als Vizekanzler gefolgt war; Kanzler war Rostoptschin.

[4]) Hüffer, Krieg von 1799 II, 268ff.

Wie sehr man auch in Wien, in ungerechtfertigter Überschätzung der Erfolge des abgelaufenen Feldzuges und unter dem Eindruck der zahlreichen Unzuträglichkeiten der gemeinsamen Operationen, die Bedeutung der russischen Waffenhilfe unterschätzen mochte[1]), vor einem offenen Bruch mit dem Zaren, wie die Maßregel gegen den Gesandten ihn einzuleiten schien, schreckte man doch zurück. Vor allem fürchtete man als Folge davon eine gefährliche Annäherung zwischen Preußen und Rußland. Da man bei Pauls Charakter Schlimmes erwarten mußte, hatte man von Wien aus Cobenzl, auch als man von dem Petersburger Unwetter noch keine Nachricht hatte, die Weisung gegeben, alle auf Ancona bezüglichen Umstände mitzuteilen und eine Untersuchung anzubieten[2]). Auch als die Depeschen Cobenzls vom 27. und 29. Dezember anlangten, hielt Thugut seine Auffassung der Vorgänge durchaus aufrecht, bot jedoch erneut eine genaue Untersuchung derselben an[3]). Dem russischen Gesandten in Wien, Kalitschew[4]), hatte man schon vorher anheimgegeben, einen russischen Offizier daran teilnehmen zu lassen.

Wenn es deutlich ist, daß das Verhalten der Österreicher

[1]) Für viele Beispiele zwei: Thugut weist Cobenzl 15. Januar an, auf Abzug der Russen zu drängen, damit Deutschland von dieser Greuel und Plage befreit wird. Sie mögen die Engländer bei Landungen unterstützen, der Kaiser baue auf seine eigenen Kräfte und die Unterstützung der Engländer (Wien. Staatsarchiv). Anderseits schreibt Grenville an seinen Bruder Thomas: The retreat of Souwarows Army, far from being a calamity, was in truth the only thing that left a hope of our doing anything this year; for ever since the defeats in Switzerland, both general and army had becam more formidable to their friends than to their foes. Memoirs of the Cour and Cabinet of George III. III, 37.

[2]) Cobenzl an Thugut 17. Januar Wien. Staatsarchiv.

[3]) Die Depeschen Cobenzls, und Thugut an Cobenzl 15. Januar Wien. Staatsarchiv.

[4]) Es war ein Symptom der russisch-österreichischen Entfremdung, daß der Österreich so freundliche und Thugut nahestehende Gesandte Graf Andreas Rasumowski im Herbst 1799 abberufen und durch den bisherigen Militärbevollmächtigten Kalitschew ersetzt wurde, dessen Gesinnung ihn zu einem geeigneten Werkzeug Pauls nach dem Umschwung seiner Politik machte. Vgl. Wassiltschikow, Le Cte. André Rasumowski (französische Ausgabe von A. Brückner) Halle 1893 II,[1] p. 379ff. Ebda. p. 401 verteidigt er sich gegen den Vorwurf kritikloser Abhängigkeit von Thugut.

bei der Kapitulation von Ancona ganz gewiß nicht einwandfrei war, daß es die einem Bundesgenossen schuldige Rücksicht unbedingt verletzte und es allem Brauch widersprach, daß eine von Verbündeten belagerte Festung sich nur einem derselben ergab, so wird man anderseits in dem offiziellen österreichischen Anerbieten einer unparteiischen Untersuchung dessen, was vor Ancona doch durch untergeordnete Organe geschehen war, den zunächst allein möglichen Weg zu einer Sühne erblicken müssen. Anfangs schien es, als hätte auch der Zar diese Auffassung, denn er sandte den Generalmajor Miloradowitsch zur Teilnahme an der Untersuchung nach Wien[1]), wo auch nach dessen Eintreffen am 19. Februar eine Untersuchungskommission unter dem Vorsitz des Feldzeugmeisters Prinzen Ferdinand von Württemberg, überdies eines Schwagers des Zaren, eingesetzt wurde. Vor ihr wurde Fröhlich zur Rechenschaft gezogen über eine Reihe von Anklagepunkten, die man zuvor im Beisein von Miloradowitsch aufgestellt hatte. Obwohl auch die Österreicher in der Kommission den Eindruck zu haben erklärten, daß die Hauptschuld bei Woinowitsch lag, weil er durch List und Überraschung die russische Flagge auf den von den Österreichern bereits besetzten Schiffen hatte hissen lassen, wurde Fröhlich, da er auf die russische Beschwerde hin nicht sofort eine Untersuchung eingeleitet hatte, bis er sich vollkommen gerechtfertigt haben würde, suspendiert, was für den tätigen Offizier zweifellos eine empfindliche Strafe darstellte. Auch gegen alle übrigen Personen, gegen die sich im Verhör etwas Belastendes herausstellte, wurden Strafen in Aussicht genommen, vor allem auch die Generale Skal und Knesevich zur Verantwortung nach Wien zitiert, und Lespine sowie zwei Hauptleute vor ein Kriegsgericht gestellt[2]).

Man sollte meinen, Paul hätte sich damit zunächst zufrieden geben können. Aber wenig Hoffnung nach dieser Richtung

[1]) Miliutin V, 395. Die Depesche Cobenzls an Thugut vom 30. Januar (Wien. Staatsarchiv) beweist, daß Miloradowitsch nicht erst auf eine russische Beschwerde hin, sondern freiwillig von Österreich zugelassen wurde.

[2]) Thugut an Cobenzl 13. März Wien. Staatsarchiv; Thielen, Der Krieg von 1799 in Italien Band V (Manuscript im Wien. Kriegsarchiv); Miliutin V, 154.

hatte es schon erwecken müssen, daß er in der Zwischenzeit, ohne erst den Spruch der Kommission abzuwarten, Cobenzl weiterhin die denkbar unwürdigste Behandlung zuteil werden ließ — allen fremden Gesandten war z. B. verboten, mit ihm zu verkehren — und daß auch dem Landgrafen Philipp Karl von Fürstenberg, der Anfang März gekommen war, um dem Zaren Briefe der kaiserlichen Familie zu überbringen und die glückliche Ankunft seiner Tochter Alexandra, die im Oktober den Erzherzog-Palatin Josef geheiratet hatte, zu melden, der Empfang verweigert wurde.

Als Cobenzl darüber nach Wien berichten wollte, wurden ihm die Pässe für einen Kurier versagt — eine völkerrechtswidrige Handlung, die selbst unter dem durch Paul an manches Seltsame gewöhnten Petersburger diplomatischen Korps lebhaftes Aufsehen erregte[1]). Am 15. März ließ der Zar Cobenzl durch Panin erklären, daß er entschlossen sei, bis zur Genugtuung für Ancona nicht mit Wien zu verhandeln, und als der Gesandte wenig später dem Vizekanzler einige aus Wien eingelaufene Schriftstücke übersandte, wies dieser sie mit dem Bemerken zurück, daß die Korrespondenz zwischen den beiden Höfen suspendiert sei[2]). Seine Abneigung gegen Cobenzl persönlich bekundete der Zar noch obendrein dadurch, daß er schon am 11. Februar durch Kalitschew[3]) die Abberufung des Gesandten fordern ließ, der übrigens an demselben Tage auch seinerseits in Wien bat, seiner ebenso unerträglichen wie unwürdigen Lage durch seine Abberufung oder wenigstens einen vorläufigen Urlaub ein Ende zu machen[4]). Noch lange qualvolle Wochen sollten indes vergehen, ehe Cobenzl am 6. Mai die Erlaubnis erhielt, sich „zur Herstellung seiner Gesundheit" nach Karlsbad zu begeben. Thugut hatte, bis er von Kalitschew Pässe erhielt, wochenlang

[1]) Depesche Cobenzls vom 30. Januar, 11. Februar nebst Apostille, 18. Februar, 8. März Wien. Staatsarchiv; Vivenot II, 211 Cobenzl an Colloredo 8. März.

[2]) Depesche Cobenzls vom 17. März nebst Apostille und 25. März Wien. Staatsarchiv.

[3]) Rescript an Kalitschew vom 11. Februar, Miliutin V, 395.

[4]) Wien. Staatsarchiv. Schon am 30. Januar (Vivenot II, 207) führte Cobenzl lebhafte Klage über seine in den Annalen der Diplomatie unerhörte Lage.

keinen Kurier abzusenden gewagt, weil er fürchten mußte, daß er an der Grenze aufgehalten werden würde [1]).

Paul hatte die geschilderten und in Wien mit erstaunlicher Ruhe aufgenommenen Brüskierungen gehäuft, bevor er von dem Spruch der Untersuchungskommission Kenntnis hatte. Als dies geschehen war[2]), bezeigte er seine Unzufriedenheit damit dadurch, daß er seinen Gesandten anwies, sich auf unbestimmte Zeit nach Karlsbad zu begeben, und auch Miloradowitsch abberief[3]). Die weitere Untersuchung über Ancona wurde darauf suspendiert, und vergeblich legte man von Wien aus, unbeirrt durch sein Benehmen, Paul nahe, eine Eröffnung zu machen, wenn er die Angelegenheit in anderer Form beigelegt wissen wolle[4]).

Der Zar aber wollte den Bruch. Cobenzl wurde bedeutet, daß er ohne Audienz abreisen und auch den Legationssekretär Pelser, den man als Geschäftsträger hatte zurücklassen wollen, mitnehmen solle. So blieb nur der Konsul Viazzoli in Petersburg zurück, bei dem man, da er keinen völkerrechtlichen Schutz genoß, nicht einmal die Gesandtschaftspapiere sicher wähnte[5]). Soweit Cobenzl sie nicht mitnehmen konnte, wurden sie daher verbrannt, bevor der Gesandte die Stätte verließ, auf der er einst hohe Triumphe gefeiert hatte. Wenn er später zu Frau von Staël äußerte, niemand habe ihm so viel Leid angetan als Kaiser Paul, so wird die Berechtigung dieser Klage durch Mitteilungen von anderer Seite vollauf bestätigt[6]).

[1]) Thugut an Cobenzl 22. April 2 Stücke und Cobenzl an Thugut 6. Mai Wien. Staatsarchiv.

[2]) Bericht Kalitschews vom 13. März. Miliutin V, 395.

[3]) Auch der Gesandtschaftssekretär, der anfangs in Wien zurückgeblieben war, wurde bald samt dem Archiv nach Dresden beordert. Miliutin V, 162. — Für weitere Berichterstattung über die Wiener Vorgänge wird der aus der Revolution wohlbekannte Graf d'Antraigues gesorgt haben, der damals in russischem Solde in Wien lebte. Er war ein skrupelloser Intriguant und hatte auch sonst üble Eigenschaften. Vgl. über ihn L. Pingaud, Un agent secret sous la révolution et l'empire. Le Cte. d'Antraigues. Paris 1893, und Wassiltschikow a. a. O. II, 2 p. 7ff.

[4]) Die entsprechende Weisung, die Cobenzl bereits unterwegs traf, wurde von ihm in Form eines Briefes an Panin erfüllt. Vivenot II, 224f.

[5]) Cobenzl an Thugut 12. und 17. Mai Wien. Staatsarchiv, Cobenzl am 31. Mai, Vivenot II, 222f.

[6]) Bray a. a O. S. 105, 112 u. ö. Die Aufzeichnungen dieses

In der eben erwähnten Anweisung, die ihn bereits auf der Reise nach Wien traf[1]), wurde Cobenzl nahe gelegt, Pelser zu gutem Einvernehmen mit dem englischen Gesandten, Sir Charles Whitworth, zu ermahnen. Das setzte eine Lage voraus, die nicht mehr zutraf, denn inzwischen war auch der Bruch Pauls mit dem zweiten Waffengenossen von 1799 bereits weit gediehen.

IV.

England und Rußland.

Die näheren Umstände der Abwendung Pauls von England stellen die des Bruches mit Österreich noch weit in den Schatten.

Es war eine charakteristische Äußerung von Pauls Gemütszustand, daß jede Leidenschaft in gewisser Zeit bei ihm fast mit Sicherheit in ihr Gegenteil umschlug: dem engen Einvernehmen mit England, den enthusiastischen Freundschaftsbezeugungen für Georg III. vom Sommer 1799 folgte jene, allmählich bis zum verbohrtesten Haß sich steigernde Abneigung, welche die politische Lage Europas, besonders in der zweiten Hälfte des Jahres 1800, noch aufs tiefgreifendste beeinflussen sollte, als sie zur Bildung der Nordischen Allianz führte, als Napoleon die Verblendung des Zaren seinem Kampfe gegen England nutzbar zu machen verstand.

Schon wegen dieses ihres Ausgangs- und Gipfelpunktes ist die Abwandlung der russisch-englischen Beziehungen im Jahre 1800 überhaupt von Interesse.

Bei ihr kennen wir keine Ursachen, nur Veranlassungen. Es bestand zwischen Rußland und England damals noch kein ernstlicher Interessengegensatz, und die Rolle, in die der Zar in der Nordischen Allianz gegen Englands wirtschaftliche Übermacht und Seeherrschaft sich hineintobte, widersprach den wirtschaftlichen Interessen des damaligen Rußland durchaus, eine

---

Diplomaten bieten viele interessante intime Mitteilungen über das damalige russische Hofleben. Auch die Depeschen Wegelins und Whitworths sind Zeugen; vgl. ferner Woronzow-Archiv XXIX, 385f, XXX, 110. (C. wird maltraitiert, wie ein Hund behandelt.)

[1]) Wiener Staatsarchiv.

Erfahrung, die sich bei dem Tilsiter Bündnis genau wiederholen sollte.

Der Veranlassungen gab es freilich mancherlei, und sie wurden verhängnisvoll bei einem so jähzornigen Manne wie Paul[1]). Da war zunächst der üble Ausgang der gemeinsamen holländischen Expedition. Die Bundesgenossen schoben sich gegenseitig die Schuld daran zu: die Russen schmähten vor allem die übrigens nicht zu bezweifelnde Unfähigkeit des Oberkommandierenden, des Herzogs von York, und verlangten, daß dieser Lieblingssohn Georg III. bei künftigen Operationen nicht wieder verwendet würde; die Engländer anderseits wünschten überhaupt möglichst nur noch getrennte Operationen. Dann kamen Auseinandersetzungen über die englischen Subsidienzahlungen, be denen de Englnder sch wohl allzu sehr als Kaufleute erwiesen, wenn sie auch sachlich durchaus im Recht waren[2]), und Klagen über den Transport, die Unterbringung und Verpflegung der Truppen des russischen Expeditionskorps, die von Holland auf die Normannischen Inseln gebracht wurden[3]). Offenbar waren sie nicht ganz unberechtigt, aber anderseits konnte, nach den üblen Erfahrungen, die man mit den zügellosen russischen Truppen in Deutschland und Italien gemacht hatte, es den Engländern niemand übelnehmen, daß sie die Russen nicht an ihren Küsten landen ließen. Auch darüber glaubte Paul klagen zu dürfen, daß die Engländer ihm das Korps Condé abgejagt hätten, und seiner krankhaften Empfindlichkeit gegenüber war es ganz gewiß eine Unklugheit, wenn Georg III. das Tragen der vom Zaren an das holländische Expeditionskorps verliehenen Orden verbot[4]), und wenn er in einem Briefe an Paul sich gegen die Verschleuderung von Orden aussprach, die dieser allerdings, je nach Laune, geradezu haufenweise auszustreuen beliebte[5]).

[1]) Näheres bei Hüffer, Krieg von 1799 II, Kapitel VII.

[2]) Grenville an Whitworth 8. Februar und 4. März. Whitworth an Grenville 11. Februar R. O.; Miliutin V, 157f; Brückner, Materialien V, 26ff.

[3]) Miliutin V, 155ff.; Fortescue Manuscripts VI passim; Woronzow-Archiv XVI, 323ff.

[4]) Fortescue VI, XLI und 67.

[5]) Über den Brief Georgs, der am 10. Februar in Petersburg ankam,

Merkwürdig lange hatte Paul es vermieden, über alle diese Dinge einen offenen Unmut zu bekunden. Solange er seinen vollen Haß auf Frankreich gerichtet hatte, spielte eben England eine entscheidende Rolle in seinen Kombinationen. Aber schon die Art, wie er die Operationspläne für das Jahr 1800 behandelte, die mit seinem Verbleiben in der Koalition rechneten[1]), ließ nichts Gutes ahnen. Und als bei den neben den allgemeinen Kriegsplänen der Koalition einhergehenden Verhandlungen über russisch-englische Landungsunternehmungen in Frankreich die englische Admiralität, übrigens durchaus unterstützt von Woronzow, über den kläglichen Zustand der russischen Schiffe und Truppen wahrheitsgetreu berichtete, da war ein neues Moment der Erregung für den eitlen Zaren gegeben, der an eine Unvollkommenheit gerade der von ihm mit besonderer Vorliebe gepflegten russischen Wehrmacht nie glauben wollte.

Trotz aller Anzeichen des Gegenteils erklärte Whitworth in seinen Depeschen nach London bis in den März hinein, an einen endgültigen Rücktritt des Zaren von der Koalition nicht zu glauben, oder er erweckte wenigstens diesen Anschein. Persönlich suchte er außerdem alles zu vermeiden, was Paul irgendwie reizen konnte[2]). Jedoch schon im Februar war seine Stellung erschüttert. Am 13. ds. Monats, zwei Tage nachdem er Cobenzls Abberufung verlangt, forderte Paul in einem Reskript an Woronzow auch die Abberufung von Whitworth, der als „zweideutiger" Gesandter bezeichnet wird, mit „dessen Handlungsweise unzufrieden zu sein," der Zar „schon seit langem Gründe habe"[3]). Eine nähere Angabe dieser Gründe fehlte und war auch nicht zu erlangen. Wenn aber auch Paul die Entsendnug eines neuen Gesandten wünschte, also offenbar die Beziehungen mit England noch nicht wie mit Österreich

---

Whitworth an Grenville 11. Februar R. O. Schon am 1. Februar befahl Paul Woronzow, die für die englischen Admirale Duncan, Mitchell und Nipon bestimmten Orden zurückzusenden. Miliutin V, 157.

[1]) Hüffer, Krieg von 1799 II, Kapitel VII.

[2]) Depeschen Whitworth' im R. O. — Die Postkorrespondenz der in Rußland beglaubigten Gesandten wurde aufgehalten und perlustriert. Nachweislich ist mancher Bericht direkt unter dieser Voraussetzung geschrieben. — [3]) Miliutin V, 159f.

gänzlich abbrechen wollte, so ist doch deutlich, daß die Ungnade Whitworth' nicht nur eine persönliche war, wie er selbst nach London meldete[1]). War doch schon im Januar[2]) an Woronzow der Befehl ergangen, ohne daß man Whitworth etwas davon mitteilte[3]), die Rückkehr der russischen Flotte aus dem Kanal und des russischen Korps von den Normannischen Inseln zu veranlassen, und dem Gesandten selbst, mit dessen englandfreundlicher Haltung der Zar unzufrieden war, und der sich trotzdessen immer wieder bemühte, das englisch-russische Einvernehmen zu pflegen, nahe gelegt worden, seine Entlassung einzureichen, falls die Ausführung der kaiserlichen Befehle ihm zu schwer falle[4]).

Bei den Brüskierungen Pauls bestätigt es sich aufs neue, daß kein Kabinett eine schlechte Behandlung ruhiger hinnimmt als das englische, solange es noch seinen Vorteil dabei findet. Auch als man in London vielleicht das Bemühen, Österreich und Rußland wieder zu versöhnen, schon als aussichtslos erkannte, rechnete man doch noch immer mit der Möglichkeit, den Zaren zu irgendeiner aktiven Operation für die „gute Sache" zu gewinnen. Der Umstand, daß die überaus klägliche russische Flotte erst in Monaten für den Rücktransport der russischen Truppen hergerichtet werden konnte und zahlreiche weitere Schiffe dafür gechartert werden mußten, nährte diese Hoffnung[5]). Man ließ es sich angelegen sein, den engeren

[1]) Whitworth an Grenville 18. Februar R. O.

[2]) Ein genaues Datum konnte ich nicht feststellen, Miliutin V, 158 sagt, der Befehl sei erst Anfang März Woronzow zugekommen, da der Verkehr mit London für einige Wochen unterbrochen war. — Haugwitz schreibt an Wegelin 7. April (Berl. Staatsarchiv), die letzte Depesche aus London vom 25. März wußte noch nichts von Rückberufung der russischen Truppen; damals hatte Woronzow als letzte Nachricht die vom 24. Februar. Am 28. März meldet Jacobi nach Berlin, daß Woronzow zwei Kuriere empfing, die wahrscheinlich die Ordre zur Rückberufung der Truppen brachten, die aber, offenbar in der Hoffnung auf einen Umschwung in Petersburg, noch eine Zeitlang geheim gehalten werde. (Haugwitz/Wegelin 11. April Berlin. Staatsarchiv.)

[3]) Whitworth an Grenville 25. März R. O.

[4]) Miliutin V, 159; Woronzow-Archiv XVIII, 342; Brückner V, 147ff. Panin an Woronzow 9. (22.) April.

[5]) Miliutin V, 162f. Die 11000 Mann, um die es sich schließlich noch handelte, langten erst von Anfang Juli bis Mitte September in Reval an.

Anschluß an Österreich und die Verhandlungen über den Subsidienvertrag, die Paul, bei seinem Haß gegen Österreich und Thugut, natürlich ebenfalls verstimmten, dem Zaren plausibel zu machen und als ein lediglich aus der Gegnerschaft gegen Frankreich geborenes Projekt hinzustellen, das ein enges englisch-russisches Einvernehmen nicht berühre[1]). Noch blieb ja auch der Erfolg einer Sendung des Kapitäns Sir Home Popham abzuwarten, der einen Brief Georgs an den Zaren überbrachte. Es war die Antwort auf ein Schreiben Pauls sehr gewichtigen Inhalts vom 26. Oktober 1799[2]).

Daß es Paul an politischer Begabung im Grunde nicht gefehlt hat, ist bekannt und, mehr instinktartig freilich als vollbewußt, waren ihm auch damals und bis an sein Ende immer wieder überraschend scharfsinnige Erkenntnisse und Entschlüsse möglich. Allerdings waren es meist Ausgeburten einer zügellosen Phantasie, sprunghaft entstanden und meist nach kurzem Anlauf wieder aufgegeben. So war er in seinem Zorn gegen Österreich auf den Plan verfallen, eine nordische Allianz, die sich gegen Österreich und Frankreich richten sollte, anzuregen. Er hatte auch sofort Schritte zu ihrer Verwirklichung getan, indem er am 29. Oktober mit Schweden einen Freundschafts- und Allianzvertrag schloß[3]) und im Oktober und November das Embargo aufhob, welches er auf die dänischen und hamburgischen Schiffe gelegt hatte[4]). Georg III. — man beachte den Unterschied in der Behandlung Pauls und Bonapartes bald darauf — antwortete am 27. November[5]) in einem direkten persönlichen Schreiben an Paul. Freilich verzögerten Unwohlsein und Unbilden der Witterung Abreise und Reise Pophams so sehr, daß er erst im März auf der Reede von Kronstadt anlangte. Schon bei seiner endlichen Abreise konnte man in London wohl kaum noch ernstlich an den Erfolg der Vorschläge glauben, die er außer dem Briefe des Königs, der Paul zwar gegenüber Österreich recht gibt, aber im Interesse der guten Sache zur Versöhnung mit ihm mahnt, mitbrachte.

[1]) Grenville an Whitworth 8. Februar, Whitworth an Grenville 14. März R. O. — [2]) Miliutin V, 365ff.

[3]) Martens, Recueil des traités VII, 365ff.

[4]) Miliutin V, 132ff., 367. — [5]) Ebda. V, 369f.

Wir brauchen auf die Sendung Pophams, deren Einzelheiten überdies nicht völlig klar sind, nicht näher einzugehen[1]). Aber einiges aus seinen Vollmachten und den Vorschlägen, die er zur Ausgleichung der Differenzen dem Zaren machen sollte, ist doch von hohem Interesse. Unter den Projekten für russisch-englische Operationen gegen Frankreich, die er vorlegen sollte, befindet sich auch eins, das die russischen wie englischen Mittelmeerinteressen aufs engste berührte. Man erbot sich in London zur Mitwirkung, falls der Zar „pour un point nécessaire pour soutenir Malta" sich der Insel Majorca bemächtigen, oder auch, wenn er Teneriffa erobern wolle. Nach Malta, so erklärte man, seien die englischen Truppen nur gesendet worden, um diese Insel der Herrschaft des Zaren, als des Großmeisters des Malteserordens, zu unterwerfen[2]). Man erinnere sich immerhin später dieser Äußerung. Interessant ist auch, daß Grenville von den Entschädigungswünschen Englands sagt, sie seien auf diejenigen Kolonien gerichtet, die für die Sicherheit seiner ostindischen Besitzungen und Erhaltung seiner See- und Handelsmacht in Betracht kämen, insbesondere auf das Kap, auf Ceylon und die Eroberungen auf dem ostindischen Festlande[3]).

Um dem Zaren zu schmeicheln, bot man ihm ferner in wohlfeiler Artigkeit die Geschütze und Trophäen an, die einst dem Orden gehört hatten, und die in letzter Zeit den Engländern in die Hände gefallen waren.

Popham kam jedoch gar nicht in die Lage, seine Aufträge mündlich vorzubringen, denn Paul weigerte sich, ihm eine Audienz zu gewähren[4]). Das entsprach nur den weiteren

[1]) Über die Sendung Pophams vgl. Fortescue Manuscripts VI, 13f., 36ff., 47f., 80, 86; Whitworth an Grenville 25. März R. O.; Miliutin V, 160, 399 und zahlreiche Depeschen Wegelins im Berl. Staatsarchiv.

[2]) Hier sei auch erwähnt, daß Nelson Paul den Degen des Kommandanten des französischen Kriegsschiffes „Généreux", das die Blockade Maltas zu durchbrechen versucht hatte, geschickt, eine Artigkeit, die einen guten Eindruck auf Paul machte und ihn nur in der Ansicht bestärken konnte, daß auch die Engländer ihn als Herrn von Malta ansahen.

[3]) Die betreffende Denkschrift Pophams war der Niederschlag von Plänen, die Grenville schon im November hatte.

[4]) Selbst auf die Erlaubnis zur Einfahrt nach Petersburg hatte er 14 Tage warten müssen. Popham an Grenville 1. April R. O.

Schritten, zu denen seine steigende Abneigung gegen England den Zaren inzwischen getrieben hatte[1]). Wie kurz zuvor Cobenzl, verweigerte er Mitte März auch Whitworth die Pässe für einen Kurier nach London[2]). Bei dem bisherigen Stand der Beziehungen zu England war diese Maßnahme noch herausfordernder als die gleiche gegen Österreich. „Der Kaiser habe seine Gründe" war aber die einzige Antwort, die Whitworth von den Ministern auf seine erstaunte Frage erhalten konnte. Die Hoffnung des Gesandten auf einen raschen Umschwung der Stimmung des Zaren war vergebens. Davon mußte er sich überzeugen, als er auf einen zweiten Versuch, die Aufhebung des Paßverbotes zu bewirken, durch Panin eine ablehnende Antwort erhielt und ihm der Zar auf die Frage nach den Motiven nur sagen ließ, er sei für seine Handlungen niemandem Rechenschaft schuldig; bald darauf wurde ihm erklärt, die Pässe würden ihm „wegen seines Benehmens" vorenthalten; deswegen sei auch seine Abberufung in London verlangt worden[3]).

Der Gesandte, der sich in den verschiedensten Mutmaßungen über den wahren Grund seiner großen Ungnade erging, vermochte ihn ebensowenig anzugeben, wie der nachlebende Historiker — Taten eines kranken Despoten.

Ein Erguß Whitworth' vom 18. März[4]), in unsichtbarer

[1]) Um dieselbe Zeit scheiterte auch endgültig die Mission Dumouriez', der schon im Januar nach Petersburg gekommen war, wochenlang, vielleicht infolge von Intriguen, auf einen Empfang warten mußte, dann aber auch sofort die Gunst des Zaren gewann und ihm seine umfassenden Pläne für Landungen in Frankreich und zur Restauration der Bourbonen vorlegen durfte. Ebenso plötzlich schlug die Stimmung des Zaren um und Dumouriez wurde bedeutet, seine Gegenwart, die anderwärts vielleicht nötig sei, sei hierorts überflüssig. Vgl. darüber zahlreiche Berichte von Cobenzl, Whitworth und Wegelin im Wiener, Londoner und Berliner Archiv. — Auch die Behandlung, die Dumouriez' Auftraggeber, der Graf von der Provence, durch Paul erfuhr, war, als er sich von der Koalition entfernte, sehr unwürdig.

[2]) Bericht Whitworth' vom 18., der mit der Post über Berlin nach London ging. R. O.

[3]) Berichte Whitworth' vom 25. März und 21. April R. O. Vgl. auch Whitworth an Woronzow 20. April 1800. Woronzow-Archiv XXIX, 392; Whitworth an Panin 28. März Brückner V, 37f.

[4]) Beilage zur Depesche vom 18. März. Dieses Schriftstück zeigt

Tinte geschrieben, spricht denn auch diese Erkenntnis deutlich aus, und, um nur zwei Beispiele zu nennen, es ist erstaunlich, in welch' respektlosen Ausdrücken hochstehende Russen, wie S. Woronzow und Panin, dasselbe sagten[1]). Bei Whitworth heißt es: „Man darf sich über nichts mehr wundern, was vorgefallen ist und noch vorfallen wird, denn der Zar ist buchstäblich nicht bei Sinnen[2]). Seine Umgebung weiß das schon lange; seit seiner Thronbesteigung ist es beständig schlimmer geworden, und jetzt ist es ernstlich beunruhigend."

Wie häufig die Narren, entbehrte auch Paul nicht des Witzes: Dem drängenden Popham, der auf zwei Briefe und ein Memoire, die er Panin überreichte, keine Antwort erhielt, ließ der Kaiser schließlich sagen: Da er so sehnlich zurückzukehren wünsche, denke er nicht daran, ihn zu halten; er sei auch überzeugt, daß seine Dienste in England jetzt gebraucht würden und wünsche ihm gute Reise. Anfang Mai verließ Popham auch wirklich Petersburg[3]).

Whitworth gab sich jedoch scheinbar noch immer nicht besiegt; aber alle seine Bemühungen, die Vorurteile des Kaisers zu überwinden, waren vergeblich und brachten ihm nur neue Demütigungen ein[4]). Anfang Juni verließ auch er, nachdem er inzwischen[5]) die „Erlaubnis nach England zurückzu-

uns zugleich, wie oft die maßvollen und optimistischen Äußerungen W.'s darauf berechnet gewesen sein mögen, der Petersburger Post und Paul zu gefallen.

[1]) Vgl. u. a. Fortescue VI, 108f., 208, 229f., 259, 307; Woronzow-Archiv XXX, 110: Brückner V, u. a. 145, 149f., 170, 281f.

[2]) Einige wenige Beispiele dafür aus dieser Zeit: Aus Zorn gegen Österreich schickte Paul seiner Tochter, der Erzherzogin Palatina, kein Geld mehr und ließ er monatelang ihre regelmäßigen Briefe unbeantwortet (Kellers Bericht vom 21. Juni 1800 Berl. Staatsarchiv); ein Ukas vom 18. April 1800 verbot den Eingang aller fremden Bücher (Woronzow-Archiv XXXII, 273), ein solcher aus dem Oktober verbot die blaue Farbe (ebda. 281). Dazu kamen zahllose willkürliche Entlassungen, Verhaftungen und Verbannungen. Vgl. auch Bray a. a. O. S. 27ff. über Beispiele von Pauls närrischer Despotie.

[3]) Popham und Whitworth an Grenville 29. April R. O.; an Panin 4. Mai (Bitte um Paß) Brückner V, 40f.

[4]) Whitworth an Grenville 10. April und 19. Mai. Vgl. auch Depesche vom 2. April (sämtlich R. O.).

[5]) Grenville an Woronzow 8. April R. O.

kehren" erhalten hatte, Petersburg[1]). Zur Wahrnehmung der Geschäfte blieb der Legationssekretär Casamajor zurück, der aber schon nach wenigen Tagen ebenfalls sein Bündel schnüren mußte[2]).

Auch in London blieb nur ein Geschäftsträger, Lyzakewitz, zurück, nachdem Woronzow das Reskript seines kaiserlichen Herrn von Ende April erhalten hatte, das also anhebt[3]): „Da ich wegen der geringen Zahl der Geschäfte Ihre Anwesenheit in England nicht für durchaus notwendig halte, so erlaube ich Ihnen, diese Zeit zur Wiederherstellung Ihrer Gesundheit zu verwenden und in ein Bad zu reisen[4])."

Ist das wieder die Sprache des boshaften Narren, so hören wir den Despoten, der an seine Gottähnlichkeit glaubt, wenn er auf ein langes englisches Memoire, das gegen die völkerrechtswidrige Verweigerung der Pässe Verwahrung einlegt und erklärt, daß ein neuer Gesandter, bis Aufklärung erfolgt sei, nicht ernannt werden würde, durch Panin antworten läßt: Gekrönte Häupter seien einander keine Rechenschaft schuldig; er werde darum auch keine Erklärung oder Genugtuung geben. Wann England einen neuen Gesandten schicken wolle, stehe ganz bei ihm[5]).

[1]) Bericht vom 3. Juni R. O.; Brückner a. a. O. V, 163; ebda. p. 111 sehr herzlicher Abschiedsbrief Whitworth' an Panin vom 22. Mai.

[2]) Daran ist, obwohl die Vorstellung Casamajors bei Panin ohne Zwischenfall erfolgt war, nicht zu zweifeln nach den übereinstimmenden Bemerkungen von Wegelin (Bericht vom 10. und 13. Juni Berl. Staatsarchiv), Rogerson (Woronzow-Archiv XXX, 126), Brückner a. a. O. V, 161, 164, Garlike (an Grenville nach Mitteilung Krüdeners vom 24. Juni R. O.). Am 6. Juni konferierte Casamajor (laut seiner Depesche vom 6. Juni R. O.) noch mit Panin; im September ist er in London. Vgl. Fortescue VI, 331.

[3]) Woronzow-Archiv XXVIII, 213f., 216; Miliutin V, 401. Vgl. Fortescue VI, 229f. Woronzow an Grenville 15. Mai. Die Datierung ist nicht ganz sicher.

[4]) Mit Rücksicht auf seine eigene und seiner Tochter Gesundheit erbat und erhielt Woronzow die Erlaubnis, seinen Wohnsitz in England nehmen zu dürfen (Fortescue VI, 256); später, auf dem Höhepunkt von Pauls Feindschaft gegen England, wurde deswegen Sequester über seine Güter verhängt. (Woronzow-Archiv XXX, 128.) — Über Woronzows Verhältnisse vgl. seinen Briefwechsel mit Panin bei Brückner a. a. O. V.

[5]) Das Casamajor aus London übersandte Memoire F. O. Russia 47; Bericht Casamajors vom 6. Juni ebda. Vgl. auch Brückner V, 160ff. Panin an Woronzow 28. Mai a. St.

Vielleicht legte dem Zaren Albion gegenüber einen letzten Rest von Zurückhaltung nur noch die Sorge auf, England könne die russischen Truppen und Schiffe in seinen Häfen zurückhalten. Er selbst würde jedenfalls so gehandelt haben.

Bald darauf wußte Napoleon einen neuen Zankapfel zwischen Rußland und England zu werfen, als er dem Zaren die Auslieferung der Insel Malta anbot, — in einem Moment, da deren Verlust an die Engländer nahe und sicher bevorstand.

Wir brechen hier die Betrachtung der russisch-englischen Beziehungen zunächst ab, um zum Schluß dieses Kapitels zu zeigen, welche Einwirkungen das Zerwürfnis Rußlands mit Österreich und England auf die Beziehungen Preußens zu seinem östlichen Nachbarn hatte.

V.

Die Stellung Preußens.

Für den ersten Blick sind die Vorteile der Lage für Preußen ganz außerordentlich. Wird Preußen, nachdem es den Weg zu Frankreich nicht hatte finden können, wenigstens den zu Rußland nicht verfehlen?

Mit innerer Notwendigkeit, wenn auch nicht in dem gleichen Tempo, wie er sich von Österreich abwandte, neigte Paul zu Preußen. Der erste Schritt nach dieser Richtung geschah, als der Zar, zugleich mit dem oben erwähnten Schreiben an Georg III. von England, auch an Friedrich Wilhelm III. einen Brief richtete[1]), mit dessen Überbringung er den Baron Krüdener betraute, der Mitte November in Berlin eintraf. Wenn dieser auch anfangs nur inoffiziell auftrat, beauftragt, die Stimmung des Berliner Hofes zu erforschen, erst im Februar zum Gesandten ernannt wurde und seine Beglaubigung gar erst Ende April erhielt[2]), das Interregnum war doch schon jetzt

[1]) Miliutin V, 368f.

[2]) Bericht Wegelins vom 18. Februar. Haugwitz an Wegelin 28. April Berl. Staatsarchiv. Nach Garlikes und Hudelists Berichten vom 25. bezw. 26. traf es am 24. ein. R. O. bezw. Wien. Staatsarchiv. Die Ausfertigung der Beglaubigung für Krüdener wurde in Petersburg von der Ernennung eines preußischen Gesandten abhängig gemacht, dann wurde die Expedition immer wieder verschoben, erst um

beendet, das in der russischen Vertretung in Berlin Ende Juli 1799, durch den Zorn Pauls über Preußens Verhalten während der Verhandlungen über seinen Beitritt zur Koalition, eingetreten war.

Die Verbindung mit Rußland gehörte zu den politischen Vermächtnissen Friedrichs des Großen, der seit dem Jahre 1764 seine Politik auf das Bündnis mit Katharina eingestellt hatte. Es war 1769 erneuert worden; die Jahre von 1780 bis 1792 dagegen waren eine Zeit steigender Entfremdung und Kriegsgefahr gewesen, damals, als Joseph II. und Katharina sich zu gemeinsamer Orientpolitik zusammenfanden. Im Jahre 1800 dagegen bestand das Bündnis wieder zu Recht, da es am 7. August 1792 auf die Dauer von acht Jahren erneuert worden war.

Nicht nur dieses alte Bündnis von 1792 abermals zu erneuern, beabsichtigte jetzt der Zar. Sein Sinn stand damals, wie schon kurz berührt, nach einer nordischen Allianz, die sich gegen Frankreich und Österreich und beider Expansionspolitik zugleich richten sollte.

Die Verhandlungen der folgenden Monate wurden vornehmlich in Berlin geführt; der preußische Geschäftsträger Wegelin in Petersburg wurde — was seiner geringen Begabung entsprach — nur in nebensächliche Dinge eingeweiht, zumal Panin mit dem ihm befreundeten Haugwitz in Briefwechsel stand[1]). Erst im Juli langte der bereits um die Jahreswende zu v. d. Gröbens Nachfolger ernannte General Graf Spiridion Lusi in Petersburg an. Es war nach langem Schwanken keine glückliche Wahl, und jedenfalls war auch Lusi nach seinen Fähigkeiten nicht der Mann, den Schwerpunkt der russisch-preußischen Beziehungen an die Newa zu verlegen[2]).

---

die Regelung der Frage des Großmeistertitels, dann die Aufnahme des Vorschlages der Allianz-Erneuerung abzuwarten. Vgl. Brückner V, 233, 243f., 272 aus Briefen Panins.

[1]) Ihr freundschaftliches Verhältnis (vgl. die bei Brückner a. a. O. V abgedruckten Briefe) hinderte Panin nicht, an Haugwitz doch auch öfter scharfe Kritik zu üben.

[2]) Lediglich die Jahreszeit hat wohl die Abreise Lusis bis Juni nicht aufgeschoben; wahrscheinlich war sie ein Mittel von vielen, Zeit zu gewinnen.

Deutlicher in dem an König Georg wie in dem an Friedrich Wilhelm gerichteten Schreiben über die nordische Allianz hatte Paul das vornehmste Interesse der preußischen Politik berührt, als er seinen Bruch mit Österreich durch dessen ausschweifenden Ehrgeiz motivierte, „die Gefahr, welcher jetzt Deutschland und mehr noch Italien, welche beide Länder ebenso sehr von Österreich als von Frankreich bedroht werden, ausgesetzt sind, nötigt uns, den ehrgeizigen Absichten dieser Macht alle Aufmerksamkeit zuzuwenden und Maßregeln gegen dieselbe zu ergreifen[1])."

Eben zu diesem Zwecke schlägt er Georg die nordische Allianz zwischen England, Preußen, Dänemark, Schweden und Rußland vor, während er sich Friedrich Wilhelm gegenüber nur ganz allgemein für ein Bündnis zum Schutze des deutschen Reiches anbietet, dessen Interessen bei dem egoistischen Österreich, von dem er sich darum lossage, nicht mehr geschützt seien[2]). Als der Hauptgegner erscheint in diesem Schreiben an Friedrich Wilhelm jedenfalls Frankreich[3]), und es ist deutlich, daß dem Zaren nach seiner Abwendung von Österreich eine nordische Allianz anfangs wenigstens mit der doppelten Spitze gegen Österreich und Frankreich vorschwebte.

Erst in einer eingehenden Instruktion für Krüdener kommt es stärker zum Ausdruck, daß man Preußen doch am ehesten noch wegen seiner Rivalität zu Österreich aus seiner passiven Haltung herauszulocken hofft[4]). Aber auch an leisem Tadel der Neutralitätspolitik Preußens fehlt es nicht, das sich „gewissermaßen in eine andere Hemisphäre versetzt geglaubt". Heute gestatten das die Umstände nicht mehr, und „besonders über die Mittel, dem unersättlichen Ehrgeiz des Hauses Österreich Grenzen zu setzen", müsse man sich mit Preußen einigen[5]).

Merkwürdig, wie ungefähr gleichzeitig das preußische Kabinett von Frankreich wie von Rußland mit denselben antiösterreichischen Argumenten bestürmt wird. Aber es war nicht zu erwarten, daß Friedrich Wilhelm anders als höchst zögernd

[1]) Miliutin V, 132. — [2]) Ebda. 368f.

[3]) Ähnlich äußert sich Panin gegenüber Wegelin. Bericht vom 21. November. Berliner Staatsarchiv.

[4]) Miliutin V, 135f. — [5]) Fr. Martens VI, 264.

und hinhaltend dem russischen Vorschlage nahetrat, und, als es geschah, blieb sein oberster Grundsatz, sich dadurch nicht zu einer aktiven Politik, über die Grenzen seiner starren Neutralität hinaus, drängen zu lassen.

Wenn wir einem Briefe Panins an Krüdener folgen[1]), hat er selbst die nordische Konföderation in Vorschlag gebracht und zwar, um die beständigen und gefährlichen Wutausbrüche Pauls gegen Österreich abzulenken, mit dem es Panin — sowenig er Österreich und vor allem Thugut liebte — nicht zum offenen Bruche kommen lassen wollte. An dem Einvernehmen mit Preußen war ihm jedoch darum nicht weniger gelegen, und er rät Krüdener allergrößte Vorsicht in seiner Berichterstattung nach Petersburg an; er müsse alles vermeiden, was Paul irgend gegen Preußen einnehmen könne[2]), denn ohne Österreich ist uns Preußen unentbehrlich, ebenso wie wir ohne Preußen notwendig zum Wiener Kabinett gedrängt werden[3]).

Krüdener hatte in Berlin anfangs nicht das Entgegenkommen gefunden, das er erwartet, und vollends von Anzeichen, die man schon im November in Petersburg dafür entdecken wollte, daß Preußen einer Allianz mit Rußland zuneige, kann keine Rede sein[4]). Erst Ende November übergab Krüdener den Brief des Zaren, erst am 5. Dezember hatte er eine Audienz beim Könige[5]). Schon unter dem 17. November aber erhielt Krüdener eine Instruktion[6]), die ihm, in folgerichtiger Ergänzung des

[1]) Ebda. 265f.

[2]) Die krankhafte Empfindlichkeit Pauls auch Preußen gegenüber hatte sich kurz zuvor wieder darin offenbart, daß Paul die Annahme von Privatbriefen der königlichen Familie verweigerte, weil auf der Adresse der Großmeistertitel fehlte. Auf die preußische Vorstellung, daß dessen Annahme in Berlin noch nicht offiziell mitgeteilt sei, wurde das nachgeholt (20. Dezember a. St.). Berichte Wegelins 12. und 21. November, 30. Dezember 1799, 7. Februar 1800; Weisungen an Wegelin vom 2. und 9. Dezember, 25. Januar 1800, Haugwitz an Panin 25. Januar Berl. Staatsarchiv. Vgl. auch Brückner V, 69.

[3]) Martens VI, 267. — [4]) Ebda. p. 265.

[5]) Haugwitz an Wegelin 25. November und 6. Dezember. Berl. Staatsarchiv.

[6]) Nur das Datum nach Martens, dessen Veröffentlichung freilich auch hierin sehr häufig unzuverlässig ist.

Zarenbriefes, auftrug, den Wunsch Pauls auszudrücken — ich zitiere Haugwitz —: „de connaître les intentions de S. M. le Roi sur les moyens de préserver l'Allemagne des dangers dont elle est menacée par l'invasion des François. Il a ojoute, que S. M. Ile était prête à se concerter sur cet important objet avec la Cour de Berlin dès qu'elle connaîtrait les principes qu'Elle adopte dans la crise actuelle des affaires"[1]).

Das war kein förmlicher Antrag, und Haugwitz hegte mit Recht die Vermutung, des Zaren Eitelkeit erwarte den ersten ausgesprochenen Schritt von Preußen. Dazu sahen aber weder der Minister noch der König Veranlassung. Sie verkannten den Wert der neuen Beziehungen zu Rußland keineswegs, falls es möglich war, sie anzuknüpfen, ohne daß Preußen sich von seinem System entferne. Haugwitz durchschaute völlig klar die Gunst der Lage Preußens, wenn er dem König entwickelt, daß nicht nur die Spannung mit England und namentlich Österreich der Grund von Pauls Annäherungsbedürfnis sei, sondern vor allem die Sorge, die Verhältnisse könnten Frankreich und Peußen zusammenführen und dies Preußen eine entscheidende Rolle bei den Friedensverhandlungen geben.

Aber man zog in Berlin aus dieser völlig richtigen Erkenntnis nicht die nötigen Folgerungen, man tat nichts, um in Wahrheit diese Rolle zu erlangen. War sie möglich? Wenn ich oben (S. 52 ff.) ausführte, daß es Preußen wegen der zweifelhaften Haltung Frankreichs immerhin leicht gemacht wurde, den französischen Anträgen gegenüber seine Neutralität zu bewahren, so wird jetzt die weitere Frage doch wenigstens aufgeworfen werden dürfen, ob Preußen den Versuch hätte wagen sollen und können, den Zaren von der antifranzösischen Tendenz der von ihm erstrebten nordischen Allianz abzubringen. Dann hätte Preußen in der Tat die führende Rolle zwischen Rußland und Frankreich erlangt.

Aber nicht einmal der Gedanke daran ist dem Berliner Kabinett gekommen. Haugwitz erwog angesichts des russischen Projekts lediglich die Chancen einer Defensivallianz mit Rußland und anderen Mächten und machte dabei sofort den entscheidenden Vorbehalt: Preußen setzen die Abmachungen mit

[1]) Denkschrift von Haugwitz 10. Dezember Berl. Staatsarchiv.

Frankreich über die Neutralität Schranken, machen es unmöglich, diese auf andere als in die Konvention vom 5. August 1796 einbegriffene Gebiete auszudehnen; nur die innerhalb der Demarkationslinie liegenden Territorien könne eine Defensivallianz umfassen. Eine solche hält er allerdings für vorteilhaft, sie würde Preußens System konsolidieren und ihm gesteigerte Verteidigungsmittel bieten, ohne doch die Gefahr, angegriffen zu werden, zu vermehren. Einen Nachteil sieht er jedoch darin, daß die Ausdehnung des preußischen Systemes auf eine nordische Allianz die außerhalb liegenden Staaten, vor allem Frankreich und Österreich, zusammenführen werde, wobei dann aus der Defensiv- leicht eine Offensivallianz werden könne, was durchaus vermieden werden solle.

Andere Zweifel kamen hinzu. Würden die entfernten russischen Streitkräfte Garantien bieten, wird die Leidenschaft Pauls es Preußen gestatten, seine bisherige Ruhe, Mäßigung und Klugheit zu bewahren? Haugwitz ist verblendet oder liebedienerisch genug, hier in seiner Denkschrift hinzuzufügen, daß Preußen diesen Eigenschaften sein „Schiedsrichteramt" und den „Ruhm" verdanke, den sein Verhalten ihm bisher eingetragen habe. So kommt er alles in allem doch zu dem Schluß, daß die Nachteile einer Verbindung Rußlands mit dem preußischen Neutralitätssystem die Vorteile aufwiegen, und daß man sich deshalb vorerst mit freundschaftlichen Mitteilungen genug sein lassen müsse, indem man den Anschein erwecke, als durchschaue man Pauls Absichten nicht. Gemäß diesem diplomatischen Ratschlag wurde denn auch wirklich verfahren. Unter Freundschafts- und Vertrauensversicherungen, unter vagen Phrasen über das Interesse, das man an Deutschland nehme und worüber man sich mit Paul, auf dessen Freundschaft man überhaupt Wert lege, ins Benehmen zu setzen wünsche, ist das einzig Greifbare in der Antwort an Krüdener die Erklärung: Was auch kommen mag, Preußen wird, wie bisher, den Norden Deutschlands schützen; nichts könne es in diesem wohltätigen System erschüttern[1]).

[1]) Ebda. und Haugwitz an Wegelin 13. Dezember Berl. Staatsarchiv; Berichte Krüdeners an Panin 23. und 30. November, 1. und 7. Dezember bei Brückner V, 199, 202ff., 207ff., 215ff.

Man vergesse bei Beurteilung dieser Politik freilich nicht, daß wir uns in der Zeit befinden, in welcher Paul, nur unter beständigem Schwanken und allmählich, seinen definitiven Rücktritt von der Koalition vollzog. Trotz der Versicherung Krüdeners, der ihn über den häufigen Umschwung der Stimmung in Petersburg zu beruhigen suchte, vertraute Haugwitz nicht auf die Zuverlässigkeit des Zaren, glaubte er vor weiteren Eröffnungen an Krüdener erst den ferneren Ablauf der so unklaren Weltlage abwarten zu müssen. Zurückweisen will er das Entgegenkommen Pauls aber schon deshalb nicht, weil ihm Preußen berufen erscheint, bei dem allgemeinen Frieden eine Rolle zu spielen, und weil ein sehr wichtiger Grund dafür spreche, diese Rolle eher mit Rußland als mit irgendeiner anderen Macht zu teilen; der Grund ist freilich merkwürdig: diese Macht allein habe mit Preußen ein System der Uninteressiertheit (!) gemein[1]).

Das Hinhaltende der preußischen Antwort, die Krüdener am 13. Dezember nach Petersburg meldete[2]), richtete dort schon deshalb kein Unheil an, weil damals gerade der Zorn Pauls gegen Österreich neue Nahrung erhalten hatte durch das ihm offiziell bekannt gegebene Programm der österreichischen Forderungen in Italien[3]). Krüdener erhielt darum den Auftrag, unter Hinweis auf die österreichische Habsucht, erneut für die russischen Vorschläge zu werben[4]). Es geschah; außer auf Österreich kam Krüdener auch auf die von diesem bedrohten Staaten Sardinien und Pfalz-Bayern zu sprechen, über das er eine Verständigung mit Preußen wünschte. Bestimmte Anträge formulierte Krüdener aber auch jetzt nicht. So konnte denn Haugwitz den König bitten, ihm Weisung zu geben:

1. Ob er die Verhandlungen über eine Einschränkung der Eroberungssucht Österreichs fortsetzen solle, aber ohne feste Stellungnahme.

2. Ob er, falls Krüdener auf den Wunsch des Zaren zurückkomme, die norddeutsche Neutralität in eine nordeuropäische um-

[1]) Haugwitz an den König 31. Dezember Berl. Staatsarchiv.
[2]) Datum nach Martens.
[3]) Hüffer, Krieg von 1799 II, 230f.
[4]) Haugwitz an den König 20. Januar Berl. Staatsarchiv.

zuwandeln, jeden diesbezüglichen offiziellen Schritt Krüdeners zu vermeiden suchen solle, indem er sich auf die Schwierigkeiten stütze, die der noch andauernde Kriegszustand Rußlands mache, und indem er zugleich nachdrücklich versichere, daß Preußen fortfahre, den Norden Deutschlands zu schützen. Der König stimmte den Ausführungen des Ministers durchaus zu und ermächtigte ihn, die freundschaftlichen und vertraulichen Erklärungen mit Krüdener fortzusetzen; die Einzelheiten überließ er dem Takt von Haugwitz[1]).

Man sieht, in Berlin will man nicht verstehen, worauf es dem Zaren ankommt, der anderseits in seiner Überhebung ein Recht zu haben glaubte, von Preußen Entgegenkommen zu erwarten, nachdem er den ersten Schritt zur Annäherung getan. Der Sinn der erneuten Erklärungen an Krüdener ist denn auch, durch viele höfliche Phrasen umkleidet[2]): keine Konvention gegen Österreich, keine Ausdehnung der Neutralität.

Um diese ausweichende Antwort weniger fühlbar zu machen, regte der König an, Krüdener von dem Wunsch Frankreichs, sich durch Preußen Rußland zu nähern, Kenntnis zu geben[3]). Wenn man sich die Lage vergegenwärtigt, ist deutlich erkennbar: Preußen betritt hier den Weg, von dem seine Zukunft abhängt. Der König selbst sprach das wahre Wort: . . . „Se dire toujours que les circonstances ne sont pas assez développées pour agir, c'est quelquefois en éloigner le moment de manière à le laisser échapper[4])." Es ist der Anfang einer richtigen Erfassung der Situation, aber auch nichts mehr als das.

Es wäre nicht möglich gewesen, Paul die bewußte Mitteilung — doch gewissermaßen als Trost für die eigene Zurückhaltung — zu machen, hätte man nicht den Eindruck oder die Erwartung gehabt, Paul sei nicht mehr der fanatische Gegner

---

[1]) Ebda. und König an Haugwitz 25. Januar Berl. Staatsarchiv.

[2]) Haugwitz an den König 31. Januar Berl. Staatsarchiv.

[3]) Bailleu I, 358f., Haugwitz an den König 31. Januar Berl. Staatsarchiv. Vgl. auch oben S. 50.

[4]) Bailleu I, 358.

Frankreichs wie bisher; vielleicht rechnete man vor allem auf den Eindruck des 18. Brumaire, wie ja in der Tat seine Despoteninstinkte dem Zaren Interesse und bald Sympathie für den Sieger des 18. Brumaire nahelegten. Aber vielleicht war Friedrich Wilhelm auch nur von dem Wunsche geleitet, die russischen und französischen Bemühungen um Preußen insoweit zu kombinieren, als er die bisherigen Gegner zum mindesten gegenseitig über den Grad der preußischen Intimität zu jedem von ihnen beruhigte.

Wie nahm man nun in Petersburg den Bericht Krüdeners vom 28. Januar auf[1]), der zugleich von der Stellungnahme Preußens zu den russischen Anregungen und der französischen Annäherung handelte?

Es ist unverkennbar, daß Paul eine prinzipielle Geneigtheit des Berliner Hofes, über die Beschränkung des österreichischen Ehrgeizes zu unterhandeln, herauslas. Er schrieb nämlich auf den Rand des Berichtes: Über die zu ergreifenden Maßregeln wünsche ich sehr mich bei jeder auftretenden Gelegenheit mit dem König von Preußen ins Einvernehmen zu setzen. Was die Annäherung an Frankreich betrifft, wünsche ich sehr, daß es sich an mich wendet, vor allem als Gegengewicht gegen Österreich[2]). Das letztere deutet zweifellos einen Wandel in den Anschauungen Pauls an, aber er war nur vorübergehend. Es ist wohl dem Drängen Panins, zu dessen Dolmetsch sich Rostoptschin machte[3]), zuzuschreiben, daß Krüdener in der Instruktion vom 11. Februar eröffnet wird, „daß

[1]) Brückner V, 250f; Miliutin V, 201, mit irriger Datierung.

[2]) Brückner V, 250f.; Miliutin V, 202.

[3]) Whitworth/Grenville 14. März R. O. Panin erzählte ihm, daß er den Zaren nach einiger Überlegung dazu vermocht, abzulehnen. — Das Verhältnis von Rostoptschin und Panin war im allgemeinen keineswegs günstig; sie arbeiteten sich oft entgegen, schon weil Rostoptschin höchstens zu den lauen Freunden der „guten Sache" zählte, die am Hofe Pauls überhaupt nur wenige so überzeugte Anhänger wie Panin hatte. Wenn sie es auch Paul gegenüber nicht, oder nur, wenn es gefahrlos geschehen konnte, zeigten, das Gros der russischen Würdenträger bei Hofe und der Generale war altrussisch gesinnt und verurteilte Pauls Teilnahme an der 2. Koalition.

der Zar keine Proposition des korsischen Usurpators annehmen wolle“[1]).

Diese Ablehnung der französischen Annäherung ist in Berlin — der Grund ist mir unerfindlich[2]) — erst um die Wende des Mai bekannt geworden. Jedenfalls tat man aber auch nichts, die Antwort zu beschleunigen und lehnte sogar ein neues Ansinnen Beurnonvilles um die Mitte des März ab, weil man noch keine Antwort aus Petersburg habe[3]).

Die geringe Zuverlässigkeit und Entschiedenheit der französischen Vorschläge an Preußen ist oben betont worden. Daß Preußen aber gleichwohl und trotz der ablehnenden Antwort aus Petersburg vom 11. Februar abermals hätte der Vermittler zwischen Preußen und Rußland werden können, wird nicht ohne weiteres zurückzuweisen sein. Freilich hätte man dann in Berlin aktive Politik treiben müssen, und das hatte man gründlich verlernt. Wenn wir ganz absehen von dem möglichen Einfluß, den Preußen in diesem Falle auf den Kampf zwischen Frankreich und Österreich hätte gewinnen können, wichtiger ist, daß dann Preußen in der zweiten Hälfte des Jahres zwischen Frankreich und Rußland ganz anders dastehen und in Wahrheit das Zünglein an der Wage hätte werden können.

Unterdessen hatte man aber in Rußland einen neuen Vorschlag vorbereitet, den Preußen als Ausweg freudig begrüßte. Wenn der Gedanke an eine nordische Allianz auch noch nicht

[1]) Brückner V, 254. Vgl. auch Panin an Woronzow 2. März ebda. 135f. Abweichend Miliutin V, 202; es mögen, bei Pauls Charakter leicht erklärlich, zwei verschiedene Fassungen vorliegen.

[2]) Die naheliegende Vermutung, die Antwort sei in Berlin verheimlicht worden, um sich vor weiteren Anfragen Frankreichs zu schützen, ist wohl erschüttert durch die Meldung von Haugwitz an den König vom 21. März, daß die russische Antwort noch nicht eingetroffen sei. Berl. Staatsarchiv.

[3]) Vgl. Bailleu I, LVIII und Haugwitz an den König 21. März Berl. Staatsarchiv. — Daß Krüdener Haugwitz nicht restlos vertraute, zeigt sein Versuch, den Sekretär des Ministers durch 100 Louisdor zur Mitteilung einer ihm angeblich von Beurnonville überreichten offiziellen Friedensdeklaration zu veranlassen, obwohl Haugwitz ihm selbst vollkommene Aufklärung darüber gegeben hatte. Haugwitz/Panin 15. März Berl. Staatsarchiv.

fallen gelassen ist, so trat doch ein anderes Projekt jetzt in den Vordergrund.

Die Ursache ist deutlich: Mit einem der Genossen der projektierten nordischen Allianz, mit England, verfeindete sich Paul immer mehr, ja, es war, da, wie erinnerlich, Popham erst im März in Petersburg eintraf, überhaupt zu keinem Gedankenaustausch über das Projekt gekommen. Auch das machte ihn wohl einer milderen Beurteilung Frankreichs geneigt, gegen das sich die eine Spitze der nordischen Allianz hatte richten sollen. Aber auch eine allzu deutliche Bedrohung des anderen Objektes, Österreich, hielt man nicht für geraten, und zwar deshalb, weil man die Donaumacht dadurch Frankreich in die Hände zu treiben fürchtete — eine Sorge, die beständig und überall in den Akten auftaucht.

So hatte denn Krüdener schon am 1. Februar[1]) den Befehl empfangen, in Berlin wegen einer Erneuerung der Allianz von 1792 zu sondieren. Er machte die Sache nicht eben dringend, hatte aber doch schon am 5. Februar mit Haugwitz eine Besprechung[2]), in der sich die beiden Männer lange über die von Österreich und Frankreich drohende Gefahr unterhielten. Ganz ungezwungen konnte so Krüdener schließlich fragen, wie Preußen inmitten der Weltlage ohne Sorge isoliert bleiben könne und nicht vielmehr Anlehnung an Rußland suche. Als Haugwitz darauf erwiderte, daß man eine solche sogar lebhaft wünsche, wies Krüdener auf den bevorstehenden Ablauf des Bündnisses hin, und Haugwitz versprach, mit dem Könige darüber zu reden.

Auch hier wieder also rückte Rußland nicht deutlich mit der Sprache heraus, was bei der Schwerfälligkeit und Zauderpolitik des Berliner Kabinetts besonders übel angebracht war. Bevor der Bericht Krüdeners über seine Unterredung mit Haugwitz in Petersburg anlangte, erging von dort die uns schon bekannte Instruktion vom 11. Februar, die u. a. auch die Erneuerung des Bündnisses von 1792 zum Gegenstande hatte; aber auch eine Geheimkonvention über die gegen Österreichs Ehrgeiz zu ergreifenden Maßregeln sollte beigefügt wer-

[1]) Brückner V, 244f.
[2]) Ebda. 247ff. Bericht Krüdeners vom 24. Januar a. St.

den[1]). Das ist zu betonen: Paul hat die antiösterreichische Tendenz seiner Annäherung an Preußen noch nicht aufgegeben, nur sucht er jetzt seinem Ziele auf einem anderen Wege, durch Vermengung mit dem alten Allianztraktat, nahezukommen.

Haugwitz hatte es nicht allzu ängstlich mit der Förderung des neuen Projektes. Am 18. Februar kam er zum erstenmal darauf zurück, ohne noch mit dem Könige gesprochen zu haben, was er aber bald nachholen zu wollen verhieß[2]). Es geschah auch durch eine große Denkschrift[3]) über die russisch-preußischen Beziehungen seit 1764. Der Schluß konnte nicht anders als eine Befürwortung der Erneuerung der Allianz von 1792 sein.

Preußen durfte um so eher darauf eingehen, als der Vertrag von 1792, o h n e die jetzt projektierte Geheimkonvention, völlig harmlos war. Blieb das Bündnis auf eine Defensive beschränkt, dann lag der Vorteil fast ausschließlich auf preußischer Seite, da Preußen wegen seiner geographischen Lage einem Angriff viel leichter ausgesetzt war als Rußland, und anderseits die geographische Lage Rußlands die Sorge verminderte, die Pauls unruhiger Charakter in Berlin einflößte. So erteilte Friedrich Wilhelm denn Haugwitz gern schon am 8. März die Erlaubnis, sofort in Unterhandlungen einzutreten und alle Artikel des alten Vertrages unverändert zu übernehmen, soweit sie nicht gegenstandslos geworden waren oder einer selbstverständlichen Ergänzung bedurften. Nur wünschte man die Garantie eines jährlichen Remontekaufs in der Ukraine neu zu erlangen, die 1797 abgebrochenen Handelsvertragsverhandlungen zu beendigen und das ganze Geschäft nach Berlin zu ziehen[4]).

Der ausdrückliche russische Verzicht in der Instruktion vom 11. Februar auf eine bewaffnete Demonstration gegen Österreich erleichterte Preußen noch seinen Entschluß[5]).

[1]) B r ü c k n e r V, 255ff Ebda. p. 261 Empfangsbestätigung der Instruktion vom 22. Februar.

[2]) Krüdener an Panin 18. Februar ebda. p. 259f.

[3]) Denkschrift von H a u g w i t z 26. Februar und Weisung an Wegelin über die Anknüpfung mit Krüdener 24 Februar B e r l. S t a a t s a r c h i v.

[4]) Denkschrift vom 26. Februar und Friedrich Wilhelm an Haugwitz 8. März B e r l. S t a a t s a r c h i v.

[5]) Krüdener an Panin 25. Februar, B r ü c k n e r V, 261f., Panin an Krüdener 27. März a. St. ebda. 289, wo behauptet ist, daß Haugwitz

An eine geregelte Unterhandlung konnte man zunächst nicht denken, weil man in Petersburg erst, nachdem Krüdener die preußische Bereitwilligkeit gemeldet hatte[1]), an die definitive Ausarbeitung eines Projektes ging, das dann zirka am 20. April in Berlin eintraf[2]). Haugwitz erbat und erhielt hierauf sofort die formelle Vollmacht zu Unterhandlungen[3]).

In der Zwischenzeit hatte Krüdener einen Spezialauftrag betrieben, der auch früher und später in den russisch-preußischen Beziehungen dieses Jahres eine Rolle gespielt hat, jenen nämlich, Preußen für Bayerns Interesse, womöglich für einen Beitritt zum Vertrage von Gatschina, zu gewinnen. Ein Bericht seines Geschäftsträgers Bühler über die Uneinigkeit Max Josephs mit seinem Ständekomité und dessen revolutionäre Gesinnungen hatte Paul beunruhigt, und bei einer unglücklichen Wendung des Krieges sah er Übles für seinen Schützling voraus. Obwohl nun Preußen als Garant des Teschener Friedens bereits zu dem verpflichtet war, was Paul verlangte, nämlich zu einer Garantie der Unverletzlichkeit Bayerns und zur Sicherung gegen österreichische Tauschpläne, lehnte es Preußen jetzt abermals glatt ab, eine erneute Verpflichtung nach dieser Richtung zu übernehmen und über die Schranken der Demarkationslinie hinauszugreifen. Das einzige, was Friedrich Wilhelm tat, war, daß er durch Heymann dem Kurfürsten raten ließ, die Stände jetzt nicht zu berufen, sich mit ihrem Ausschuß, der „Deputation", zu vertragen und den Hauptwortführer der revolutionär Gesinnten, Utzschneider, zu entfernen. Die Hauptdifferenz zwischen Kurfürst und Ständen lag vor allem darin, daß diese — es war zugleich die Stimme des Volkes — für Bayern die Neutralität wünschten, ein Begehren, in dem sie später von Preußen eifrig unterstützt wurden[4]).

die bewaffnete Demonstration angeregt und dabei sicher einen Hintergedanken gehabt habe.

[1]) Berichte vom 25. Februar und 17. (?) März. Brückner V, 261 f. und 277 f.

[2]) Am 2. April schrieb Panin an Krüdener (Brückner V, 279 f.), die Verzögerung von Beglaubigungsschreiben (für Berlin und Dresden) sowie Instruktion liege nicht an ihm, sondern an dem beständigen Schwanken Pauls. Am 8. April gingen die beiden Schriftstücke ab (ebda. p. 291).

[3]) An den König 21. April, Antwort an Haugwitz 21. April Berl. Staatsarchiv.

[4]) Bericht Wegelins vom 21. März und Weisung an Wegelin

Seit Ende April fanden dann zwischen Haugwitz und Krüdener die Konferenzen über den Petersburger Entwurf statt. Der öffentliche Vertrag, der den von 1792 fast wörtlich wiederholte, verursachte keinerlei Schwierigkeiten. Auch über die articles séparés et secrets des Entwurfes einigte man sich noch leicht, wenn auch Krüdener wenig Hoffnung machen konnte auf Erfüllung des von Preußen lebhaft begehrten Artikels über die Remonten; wirkliche Schwierigkeiten bot nur die Geheimkonvention, die Rußland vorschlug, und deren Inhalt sich aus den Berichten konstruieren läßt. Sie handelte von der Integrität des Reiches — hierbei spielte Bayern wieder eine Rolle —, dem Maß der Österreich zu gewährenden Erwerbungen, sah eine eventuelle Offensivallianz vor, sprach von dem Verhältnis zu Sardinien und der Schweiz und endlich von dem Beitritt anderer Staaten zu dem öffentlichen Vertrage. Nur der letzte und unwichtigste Punkt sollte schließlich seine Erledigung finden.

Erst Ende Mai ging das preußische „Kontreprojekt" nach Petersburg[1]) ab, nicht ohne daß die Verzögerung der Verhandlung bereits den Zorn Pauls lebhaft erregt und Preußen den Verdacht einer Verbindung mit Österreich eingetragen hätte[2]).

Das Kontreprojekt ließ den öffentlichen Vertrag unverändert, nur wurde die Garantie von Jever und die Ausnahme der Garantie der linksrheinischen Provinzen in den zweiten der geheimen und Separatartikel verwiesen, der erste und dritte handelte, wie 1792, von der Garantie Oldenburgs und Delmenhorsts bezw. von der Ablösung der Truppenstellung durch

---

7. April und 7. Mai; Krüdener an Haugwitz 1. April Berl. Staatsarchiv. Vgl. auch ebda. Haugwitz an den König 20. Januar, Friedrich Wilhelm an Haugwitz 25. Januar. — Dumoulin-Eckart, Regierungsfeindliche Strömungen in Bayern. Münch. Allg. Ztg. 1893 Beilage No. 170, 71, 73. Santelmann a. a. O. S. 38ff.

[1]) Über die Verhandlungen Berichte von Haugwitz an den König 5. und 7. Mai Berl. Staatsarchiv und Berichte Krüdeners an Panin 28. April, 13., 17., 24., 27., 31. Mai. Brückner V, 296f., 308f., 313ff., 319f., 324ff.

[2]) Panin an Krüdener 14. Mai ebda. 309ff. Vgl. unten S. 126 über preußisch-österreichische Beziehungen.

Subsidienzahlung; als vierter war der über die Remonten gesondert beigegeben, da Preußen darüber die Einigung nicht scheitern lassen wollte.

Wo blieb aber, was für Rußland das Wichtigste war, die Geheimkonvention und deren vornehmster Punkt, die Vereinbarung über Österreich? Hier erlebten die Russen eine volle Enttäuschung; das preußische Neutralitätssystem behauptete sich auf der ganzen Linie, und mit den schönen Redensarten von Haugwitz' „Projekt" der Geheimkonvention über die Gemeinsamkeit ihrer Interessen und die Zusicherung einer späteren Vereinbarung, wenn Österreich beim Friedensschluß seine Absichten enthülle, war den Russen nicht gedient, und Krüdener, namentlich aber Panin, ergingen sich in starken Ausdrücken über eine Politik, die eine Gefahr erst bekämpfen wolle, wenn sie ihren Höhepunkt erreicht[1]).

Gleichwohl gab man in Petersburg die Hoffnung noch nicht auf. Ein undatiertes Schreiben Panins aus dem Juni kündigte Krüdener neue, weitgehende Instruktionen an; ein weiteres[2]) nimmt bezug auf das preußische Kontreprojekt und geißelt Haugwitzens Projekt der Geheimkonvention als eine absolute Nullität[3]). Wenn der Zar es gestatte, wollte Panin dem Gesandten eine völlige Widerlegung der preußischen Vorschläge senden, die er ausgearbeitet hatte.

Als Krüdener daraufhin Haugwitz noch einmal das Unzureichende seines Projektes vor Augen stellte, konnte dieser mit größerem Rechte als bisher sich mit den Verhältnissen entschuldigen. In dem Augenblicke, als man geplant, Österreich in Italien Grenzen zu ziehen, habe man erfahren müssen, daß es dieses Land verloren. Das Berliner Kabinett habe augenblicklich kein anderes System, als den Ereignissen entsprechend zu handeln. Nur in der Pazifizierung gedenke Preußen noch Einfluß zu gewinnen, vor allem in Verbindung mit Rußland, das freilich darüber noch nichts habe verlauten lassen. Haugwitz kam dann auf das Projekt der großen Defensivallianz zurück, über deren Ausführung er keine Grundsätze entwickeln

[1]) Brückner V, 326ff, 353.
[2]) Die beiden Schreiben Panins bei Brückner V, 352ff.
[3]) Ebda. p. 354.

wollte, um sich nach den russischen Vorschlägen richten zu können[1]). Panin war über diese Erklärungen sehr befriedigt[2]), aber die „guten Dispositionen des Berliner Hofes", wie er hoffte, nunmehr auszunützen, bot sich keine Gelegenheit, da ein wichtiges Ereignis dazwischen trat.

Wenige Tage nach der Unterredung Krüdeners mit Haugwitz, am 29. Juni, wurde in Berlin die Nachricht von Marengo bekannt[3]). Österreich lag am Boden; der Zwang, eine Vereinbarung gegen seinen Ehrgeiz zu treffen, fiel weg, und Haugwitz hatte es eilig, sich dem Sieger zuzuwenden, um im Einvernehmen mit ihm womöglich beim Friedensschluß Einfluß zu gewinnen.

In dem Entwurf der Note über die Friedensvermittlung, die er Beurnonville überreichen wollte, sprach Haugwitz zugleich auch in Rußlands Namen, was aber Krüdener, der die Gesinnungen seines Hofes noch nicht kannte, zurückwies[4]) — eine Vordeutung der bald eintretenden Lage: Rußland brauchte Preußens Vermittlung bei Frankreich nicht und konnte sie zurückweisen, weil es Preußen nicht gelungen war, rechtzeitig in seinen Beziehungen zu Frankreich wie zu Rußland die Stellung zu gewinnen, die ihm diese Vermittlerrolle notwendig hätte zufallen lassen.

Inzwischen hatte das preußische Kontreprojekt in Petersburg Zustimmung gefunden, mit Ausnahme des Artikels über die Remonten, der höflich abgelehnt wurde[5]). Die offenen Artikel des am 28. Juli in Peterhof — so wollte es der Zar — von Lusi, Rostoptschin und Panin unterzeichneten Bündnisses[6]) umfaßten im wesentlichen eine gegenseitige Ländergarantie, das Versprechen, zu ihrer Verteidigung bei feindlichem Angriff sich mit 12000 Mann Infanterie und 2000 Reitern, im Notfalle jedoch mit ihrer gesamten Streitmacht, zu Hilfe zu kom-

[1]) Bericht Krüdeners vom 26. Juni ebda. 358f. — [2]) Ebda. p. 371.

[3]) Bericht Hudelists vom 1. Juli Wien. Staatsarchiv.

[4]) Bericht Krüdeners vom 1. Juli Brückner V, 349.

[5]) Um das gleichzeitig gegebene Versprechen Pauls, den preußischen Wünschen über den Pferdeexport nach Möglichkeit entgegenzukommen, festzulegen, richtete Haugwitz am 7. Juli darüber eine besondere Note an Krüdener.

[6]) Martens, Recueil des traités conclus par la Russie VI, 270ff.

men. Auch ein Handelsvertrag mit dem Rechte der Meistbegünstigung wurde vorgesehen. Die drei geheimen und Separatartikel lauteten wie oben; ein am 1. September in Gatschina unterzeichneter Separatartikel sah den Beitritt Schwedens, Dänemarks, der Pforte, Sachsens, Hannovers und Hessen-Kassels vor; er sollte geheim gehalten werden, bis die Kontrahenten seine Publizierung in ihrem gegenseitigen Interesse fänden.

Die Erneuerung des Allianzvertrages von 1792 war, als die einzige Frucht monatelanger Verhandlungen, sicherlich kein befriedigendes Ergebnis, namentlich gegenüber der völlig veränderten Weltlage. Immerhin mochte man sich in Berlin schmeicheln, dem Sieger von Marengo gegenüber durch das Bündnis an Gewicht gewonnen zu haben.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, das Bild der diplomatischen Beziehungen der Zeit erschöpfend zu zeichnen und der mittleren und kleineren Staaten anders denn gelegentlich im Zusammenhange mit den Interessen der Großmächte zu gedenken.

Nur die Beziehungen Preußens zu einigen Mächten seien hier noch kurz berührt, weil sie durchaus den Eindruck bestärken, daß seine Lage im Jahre 1800 überaus günstig war. Zu den eingehend geschilderten Annäherungsbestrebungen Frankreichs und Rußlands gesellten sich die Bemühungen anderer Staaten um Preußens Freundschaft und Vermittlung. Holland, Sardinien, die Schweiz rufen den Berliner Hof an, ja selbst die Kurie verschmäht das nicht. Der ehemalige Wiener Nuntius Albani erklärte Keller, daß man längst einen Abgesandten deshalb nach Berlin geschickt hätte, fürchtete man nicht, Österreich herauszufordern[1]).

Karl Emanuel von Sardinien ließ durch Graf Vallaise Keller ein Bild entwerfen von dem üblen Zustand seines Königreiches, das unter dem Drucke Österreichs seufze, und in der Tat mußte wohl ein König um Freundschaft werben, der damals in un-

[1]) Bericht Kellers vom 4. Januar. Berl. Staatsarchiv.

würdiger Weise in Toskana von dem Erlös seiner Edelsteine lebte. Der Erfolg war freilich nur, daß Keller Weisung erhielt, die Bekanntschaft mit Albani wie Vallaise zu pflegen und beide Preußens Interesse zu versichern[1]).

Etwas aktiver war Preußen, wie früher so auch jetzt, zugunsten Hollands. Wir erinnern uns, daß man seine Interessen Frankreich gegenüber beständig vertrat, aber doch auch nur auf dem Wege unfruchtbarer Verhandlungen und zumeist im Sinne des Erbstatthalters, dessen Restituierung Preußen für die Ruhe und Sicherheit Norddeutschlands, d. h. in seinem eigenen Interesse, für unentbehrlich hielt.

Der alte Vertraute der Oranier, der englische General Stamford, tauchte im Februar 1800 wieder in Berlin auf und spann geschäftig seine Fäden, namentlich nach Petersburg hin, dessen Zerwürfnis mit Österreich er sich zu heilen bemühte, und mit England, dem treuesten Beschützer seines Herrn. Allerlei Gerüchte und Pläne tauchten auf, um ebenso rasch wieder zu verschwinden, so das Gerücht eines Austausches der linksrheinischen preußischen Lande gegen Groningen und der Plan, in Batavien zugunsten der Oranier eine Konsulatsherrschaft aufzurichten. Stamford richtete ebensowenig aus wie Baron Span, der sich im Auftrage des batavischen Direktoriums, aber auch unterstützt vom Erbstatthalter, an Preußen wandte, um durch seine Vermittlung die Neutralität des schwer darniederliegenden Landes zu erlangen. Sandoz erhielt zwar den Auftrag, darüber in Paris zu „sondieren" und er bemühte sich auch in der Tat in Gemeinschaft mit dem batavischen Gesandten Schimmelpenninck darum, aber natürlich vergebens[2]).

Das gemeinsame Interesse an Holland war ein Bindeglied zwischen Preußen und England. Die Beziehungen dieser beiden Mächte, die gegen Ende des Jahres und zur Zeit der Nordischen Allianz erhebliches Interesse erwecken (vergl. Kapitel XIII), verliefen in dessen erster Hälfte durchaus ruhig.

[1]) Ebda. und Weisungen an Keller 12. Januar Berl. Staatsarchiv.

[2]) Berichte Hudelists vom 18. und 25. Februar, 3. und 20. Mai Wien. Staatsarchiv; Weisung an Sandoz 13. Mai Berl. Staatsarchiv; Garlike an Grenville 14 März R. O.; Brückner a. a. O. V und Fortescue Manuscripts VI passim; De Bas, Prins Frederik der Nederlanden en zijn Tijd. Schiedam 1891, II, 278ff.

Garlike, der erst im August durch einen Diplomaten höheren Ranges, Lord Carysfort, ersetzt wurde, durfte sich darauf beschränken, die russisch-preußische Annäherung eifrig zu überwachen. Auch als die englischen Beziehungen zu Rußland immer gespanntere wurden, und dies auch durch Krüdeners Verhalten gegen Garlike zum Ausdruck kam, flößte das weder dem Geschäftsträger noch dem Londoner Kabinett ernstliche Sorge ein. Man wußte, daß das Friedensbedürfnis und die Neutralität Preußens unerschüttert bleiben würden. Die Achtung, die man in London vor dieser passiven Politik des Berliner Kabinetts hatte, war nicht eben groß, was sich auch zeigte, als Haugwitz nach Marengo sich auch England als Friedensvermittler in Erinnerung brachte[1]).

Schließlich bleibt noch kurz zu berichten über das Verhältnis Preußens und Österreichs. Entsprechend den alten und tiefen Gegensätzen der beiden deutschen Großmächte war es im allgemeinen ein so loses, und die beiderseitigen Gesandtschaftsberichte sind dementsprechend so wenig ergiebig, daß wir in unserem Zusammenhange kein Wort darüber zu sagen brauchten, wäre nicht in der ersten Hälfte des Jahres 1800 ein kleines Vorspiel der österreichisch-preußischen Annäherung vom Frühjahr 1801 festzustellen:

Wie damals war es auch jetzt das künftige Schicksal des Reiches, das die Annäherung bewirkte. Aber da gerade hier auch die Hauptwurzel ihres Gegensatzes lag, sollte es bekanntlich nicht gelingen, diese Frage durch die deutschen Großmächte ohne, oder wenigstens möglichst ohne Einmischung des Auslandes zu lösen.

Ich erwähnte oben, daß Zar Paul im Verlaufe seiner Verhandlungen mit Preußen den Verdacht einer österreichisch-preußischen Konspiration hegte, den Krüdener gegenüber zu nähren Hudelist sich angelegen sein ließ. Der Verdacht war aufgetaucht, weil bekannt wurde, daß Preußen, von der schweizerischen Regierung darum ersucht, im März in Wien den Vorschlag machen ließ, die Schweiz neutral zu erklären. Thugut erteilte eine höfliche, aber ablehnende Antwort, da in diesem Falle die Schweiz wieder ein starkes Bollwerk der

[1]) Berichte Garlikes R. O.

schwächsten Seite Frankreichs geworden wäre, dann aber auch, weil die augenblicklichen Vorteile lediglich auf Seiten der Schweiz gelegen hätten. Keller wurde daraufhin angewiesen, die Sache fallen zu lassen und auf die besorgte Frage Thuguts wahrheitsgemäß zu versichern, daß auch Preußen die nach der Rückeroberung der Schweiz durch die Franzosen eingesetzte Regierung nicht anerkenne. Auch Hudelist und Haugwitz verhandelten über denselben Gegenstand mit gleichem Resultat[1]).

Das Mißtrauen Pauls war aber in Wahrheit noch durch einen anderen Grund, den er allerdings nicht kannte, gerechtfertigt. In Wien hielt sich noch immer der preußische Diplomat Caesar auf, der nach Lucchesinis Abberufung und vor Kellers Ankunft als Geschäftsträger funktioniert hatte. Wie es damals nichts Seltenes war in der Diplomatie, führte dieser auch nach Kellers Ankunft und hinter dessen Rücken noch eine Sonderkorrespondenz mit Berlin. An diesen Mann erging nun, als französischerseits das Projekt der Maasgrenze angeregt worden war (cf. oben S. 59), der Immediatauftrag, mit Thugut vertraulich darüber zu sprechen. Man teilte ihm nicht mit, daß es von Frankreich stamme, was aber Thugut vermutete. Nach Caesars Bericht nahm der österreichische Premier die Eröffnung sehr dankbar auf und äußerte sich vertraulich über die Vorteile der Maas- vor der Rheingrenze. Er beteuerte auch seinen Wunsch nach Frieden, den er aber ohne die Engländer, die den Krieg beständig hinzuziehen suchten, nicht abschließen dürfe[2]). Beurnonville hatte von dieser Einweihung Österreichs erfahren, die Talleyrand sehr übel aufnahm[3]). Das Gegenstück der Unterredung Caesars mit Thugut war eine freundliche Besprechung Hudelists mit Haugwitz, der dem Gesandten zusicherte, sobald er wirklich annehmbare Friedensvorschläge von

[1]) Bericht Kellers vom 19. März, Weisung an ihn vom 28. März Berl. Staatsarchiv; Berichte Hudelists vom 19. und 22 April Wien. Staatsarchiv; Öchsli, Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert Leipzig 1903.

[2]) Weisung an Caesar vom 5., Bericht Caesars vom 16. März Berl. Staatsarchiv. Keller hat offenbar von der Verhandlung Caesars nichts gewußt. Am 17. Mai meldet er (Berl. Staatsarchiv), es gehe das Gerücht, Preußen führe durch Caesar geheime Verhandlungen mit Österreich.

[3]) Revue d'histoire diplomatique 1892 p. 249.

Frankreich empfange, werde er sie dem Wiener Hofe mitteilen[1]). Die österreichische Gegengabe war, wenn Beurnonville richtig informiert war, die Mitteilung der Vorschläge, die man Österreich vor Marengo gemacht, an Preußen[2]).

Man sieht an allem, die Lage dieses Staates ließ sich im Jahre 1800 äußerst günstig an. Man sah sich allseits umworben in Berlin, was die üble Wirkung hatte, das Berliner Kabinett nur in seinem Phäakendasein zu bestärken und die günstige Lage als eine wohlverdiente, ja notwendige Frucht seines politischen Systems anzusehen. Man wurde erst eines besseren belehrt, als der neue Mann an der Seine den Staaten Europas neue Aufgaben setzte, indem er zunächst gebieterisch heischte, zu ihm Stellung zu nehmen — heischen konnte. Der Verlauf der kriegerischen Ereignisse, deren Betrachtung wir uns nunmehr zuwenden, gab ihm das Recht dazu.

[1]) Bericht Hudelists vom 5. April Wien. Staatsarchiv.
[2]) Revue d'histoire diplomatique 1892 p. 296 f.

3. Kapitel.

Die Operationspläne für das Jahr 1800.

I.

Der österreichische Operationsplan.

Die Erkenntnis von der hohen strategischen Bedeutung der Schweiz für einen Kampf zwischen Frankreich und einem zugleich auf Süddeutschland und Italien sich stützenden Gegner ist das beherrschende Motiv eines österreichischen Operationsplanes vom 4. Februar 1800, der unsere Aufmerksamkeit verdient, obwohl er nicht zur Ausführung gelangt ist.

Johann Gabriel Marquis von Chasteler de Courcelles ist sein Verfasser[1]), ein Mann, dessen einseitige Begabung für den Festungskrieg und dessen Vorliebe für mathematische Klügeleien sich auch in dem vorliegenden Entwurf deutlich verraten.

Damit soll jedoch kein absprechendes Urteil gefällt sein über das Ganze jenes Operationsplanes, dem vielmehr gute Gedanken zugrunde liegen, vor allem der, daß als Ziel die Eroberung der Schweiz aufgestellt ist. Auch in den Entwürfen für 1799 hatte diese eine große Rolle gespielt, war aber nur zeitweilig und teilweise verwirklicht worden, weil die Politik die militärischen Operationen damals auf das unheilvollste beeinflußte.

[1]) Schon ein Feldzugsplan Chastelers vom 10. Dezember 1798 für die italienische Armee sprach von einem Angriff auf die Schweiz. In einem späteren, auf Veranlassung Suworows angefertigten Kriegsplan vom 1. Mai 1799 sah Chasteler u. a. einen Vorstoß von Italien über Lausanne auf Bern vor. Dieser Plan wurde aber in Wien verworfen. Vgl. Hüffer, Der Krieg des Jahres 1799 und die zweite Koalition I, 287. Gleichwohl sind auf Chasteler vielleicht nicht ohne Einfluß geblieben zwei Denkschriften, die ein französischer Emigrant in österreichischen Marinediensten, Kapitain Lespine, Ende Mai 1799 über eine Invasion in Frankreich durch Dauphiné bezw. Schweiz verfaßte. Vgl. Hüffer, Quellen I, No. 52 und 53.

Die Tatsache, daß die seit langem allgemein anerkannte und erst in der Revolutionszeit verletzte Neutralität der Schweiz eine militärische Vernachlässigung der französischen Juragrenze zur Folge gehabt[1]), ließ ein Eindringen in Frankreich gerade von der Schweiz her mit Recht als aussichtsreich erscheinen, während es über die starke Rheingrenze sehr erschwert war, und vollends ein Eindringen in Südfrankreich, das seit dem Jahre 1792 zu den ständigen Programmpunkten der Koalition gehörte, aus Gelände- und Verpflegungschwierigkeiten niemals verwirklicht werden konnte und auch schon deshalb nicht die gleichen Aussichten bot wie ein Einfall vom Jura oder Oberrhein, weil der Weg von Nizza nach Paris viel weiter und mühseliger ist, als von irgendeinem Punkte der Linie Mainz—Genf.

Wenn das Eindringen in die Provence ebenso wie das Schweizerprojekt gerade von den Engländern besonders lebhaft betrieben wurde[2]), so war dafür der Einfluß der Emi-

[1]) In Erkenntnis dieser Sachlage ordnete Napoleon am 25. Januar umfassende Maßnahmen an, um die Festungen der Ostgrenze in Verteidigungszustand zu setzen. Correspondance VI, 4553.

[2]) Im ersten englischen Kriegsplan für 1799 nahm die Eroberung der Schweiz die Hauptstelle ein, ebenso in dem abgeänderten Plan, der den Russen unter Suworow allein die Eroberung der Schweiz und von dort das Eindringen in Frankreich zuwies, während die Österreicher sie durch Einfall in die Provence auf der einen und die Belagerung von Hüningen auf der anderen Seite unterstützen sollten. (Vgl. Hüffer, der Krieg von 1799, I, 105, 419 ff. und Quellen I, 20). Es ist der Plan, der, abgeändert und falsch in Angriff genommen, für den Ausgang des Jahres 1799 so verhängnisvoll wurde. In einem dritten Plane, den Wickham Ende Oktober 1799 Suworow in Lindau für den Feldzug von 1800 unterbreitete, war die Sammlung einer Armee von 100000 Mann in englischem Sold, $^2/_3$ aus Russen, $^1/_3$ aus Deutschen, Schweizern und Emigranten bestehend, unter Suworow zur Eroberung der Schweiz vorgesehen. (Vgl. Fortescue Manuscripts VI (1908) p. XXIX). Das Schicksal dieses wie eines weiteren englischen Planes vom November, bei dem ebenfalls die Schweiz beherrschende Rolle spielte (ebd. XXXIf.), braucht uns nicht näher zu beschäftigen, weil sie aus hier nicht näher zu erörternden Gründen über das Vorstadium nicht hinauskamen. Dass auf österreichischer Seite der Erzherzog Karl die Bedeutung der Schweiz voll und ganz erkannte, zeigt u. a. ein Brief vom 9. Juli 1800 (Mitteilungen des k. k. Kriegsarchivs III. Folge I, 24), wo es heißt: „Die Operationen dieses Feldzuges sind ein neuer Beweis, wie unentbehrlich der Besitz von der Schweiz sei, um sich in Deutsch-

granten und der Wunsch des Kabinetts von St. James, in der Schweiz das patrizische Regiment und in Frankreich das Königtum wiederherzustellen, nicht zuletzt maßgebend. Auch für die Juradepartements behaupteten nämlich die Emigranten eine starke royalistische Stimmung, wie sie für die Provence verbürgt war, und im Beginn des Jahres 1800 arbeiteten, von englischem Gelde unterstützt, Pichegru in der Franche Comté, Précy in Lyon, und Willot im Süden an einer Insurrektion[1]). Aber ihre Erfolge waren nur sehr geringe, nicht zuletzt wegen der wachsenden Sympathien, die Napoleon durch sein innerpolitisches Wirken rasch auch in bisher royalistisch gesinnten Gegenden Frankreichs fand. Namentlich in England hatte man jedoch von der Bedeutung des 18. Brumaire und den Stimmungen in Frankreich auf grund gefärbter Berichte aus royalistischen Kreisen eine ganz verkehrte Vorstellung[2]), und ehe man an der Themse belehrt war, bedurfte es erst noch anderer Proben von der Bedeutung der Ereignisse des 18. Brumaire. Der folgenreichsten eine war es, als Bonaparte die Durchführung des österreichischen Kriegsplanes so gründlich vereitelte.

Es leuchtet ein, daß es für die Gestaltung des Operationsplanes für 1800 von höchster Bedeutung war, ob dieser Feldzug die Russen noch an der Seite der Österreicher im Felde sehen würde. Als dies trotz aller Differenzen, die schließlich den endgültigen Bruch herbeiführten[3]), noch immer im Bereich der Möglichkeit lag, um die Jahreswende, legte Thugut auf Drängen Mintos einen Kriegsplan vor, der zwar gescheitert ist, aber einen völligen Wandel in der Haltung des englischen Kabinetts gegenüber Österreich hervorgebracht hat, da Thugut zugleich mit diesem Operationsplan über die Bekämpfung Frankreichs und über die österreichischen Landwünsche in Italien

land und Italien behaupten zu können — ein Satz, den man mir in Deutschland nie zugeben wollte."

[1]) Daudet, Histoire de l'émigration und Fortescue Manuscripts VI, 39, 47. Vgl. oben S . . .

[2]) Zahlreiche Belege in den diplomatischen Depeschen der Zeit und auch in Fortescue VI.

[3]) Vgl. Hüffer, der Krieg von 1799 u. s. w. II, 211 ff., 268 ff. und oben Kapitel II.

Ansichten entwickelte, die in London Zustimmung fanden und alten Streitigkeiten ein Ende machten[1]). Nach diesem Plane sollten Russen und Österreicher wegen der üblen Erfahrungen, die man mit ihrem Zusammenwirken im Jahre 1799 gemacht hatte, im kommenden Feldzug getrennt operieren und zwar sollten in Italien, der Schweiz und Süddeutschland nur kaiserliche Truppen zur Verwendung kommen, während die Russen über Mainz, und ein englisch-russisches Landungskorps von Belgien oder Holland aus gegen Paris operieren sollte. Schon daran, daß Suworow unbedingt eine österreichische Heeresabteilung unter seinem Kommando haben wollte, Thugut das aber strikt ablehnte, hätte dieser Plan scheitern müssen[2]).

Die Russen zogen seit dem 26. Januar 1800 unwiderruflich aus Böhmen ab[3]). Damit war der Moment gekommen, einen neuen Operationsplan zu entwerfen, der nicht mehr mit den Russen, sondern nur noch mit den Kaiserlichen und jenen Truppen rechnete, die England zur Verstärkung der kaiserlichen Heere von einigen süddeutschen Staaten in Sold zu nehmen damals bereits entschlossen war. Es war eben jener Plan vom 4. Februar, der auf die strategische Bedeutung der Schweiz so hervorragende Rücksicht nahm.

Wie ein Keil schoben sich zwischen die österreichischen Stellungen am Rhein und in Oberitalien die von den Franzosen nach der zweiten Schlacht von Zürich eingenommenen Positionen in der Schweiz: „Das beste und wichtigste ist", heißt es denn auch in dem Kriegsplan vom 4. Februar, „die Franzosen von hier zu vertreiben. Dann ist das Kriegstheater nach Frankreich zu übersetzen."

Die Alpen, führt Chasteler weiter aus, teilen das Kriegstheater in zwei Hauptteile. Der Rheinarmee fällt dementsprechend die Aufgabe zu, die Franzosen aus der Schweiz zu verdrängen, die Erblande zu decken, Deutschland zu ver-

[1]) Vgl. oben S. 67 ff.

[2]) Näheres über das Schicksal des Planes bei Hüffer, der Krieg von 1799 II, 275 ff. und Minto an Suworow 3. Januar, an Wickham 4. Januar, an Grenville 6. und 16. Januar. P. R. O. Austria 58. Am 6. Februar erst waren Mintos Depeschen in London, am 8. sprach Grenville Minto die Zustimmung des Königs zu diesem Kriegsplane aus. R. O.

[3]) Hüffer, Quellen I, 526.

teidigen und Frankreich an seiner schwächsten Stelle anzugreifen.

Diese Zwecke machen eine Gliederung der Rheinarmee in drei Teile nötig, die zwar unter der Oberleitung eines General en chef operieren, doch so organisiert sein müssen, daß sie auch jeder für sich bestehen und allein handeln können. Die Stärke der kaiserlichen Streitkräfte auf diesem Kriegsschauplatz wird auf 120 000 Mann angenommen, davon sollte die Hauptarmee, die sich am Ursprung der Donau mit Vorposten vom Bodensee bis Alt-Breisach zu versammeln hatte, aus 60 000 Mann bestehen, der rechte Flügel zwischen Main und Neckar sowie der linke Flügel in Graubünden aus je 30 000 Mann.

Die 60 000 Mann der zum Angriff auf die nördliche Schweiz bestimmten Hauptarmee sollten sich — in sechs Divisionen — zusammensetzen aus 40 000 Mann der besten K. K. Infanterie nebst allen ihren Grenadieren, 10 000 Mann schwäbischer Kontingentstruppen, ferner aus dem Gros und der Elite der Dragonerregimenter, zahlreichem Kavalleriegeschütz und mehreren, auf Maultiere geladenen Gebirgskanonen. Es waren ferner für sie vorgesehen: Ein zahlreicher Generalstab, zwei Brückentrains, die nötigen Ingenieure und Belagerungsartillerie, hinreichend, um zwei Festungen zweiten Ranges gleichzeitig angreifen zu können. Der Munitionsvorrat sollte für drei bis vier Belagerungen hintereinander und so reichlich bemessen sein, daß ein möglichst lebhaftes Bombardement erfolgen könnte, denn „wenn man die Belagerungen nicht mit gleicher Tätigkeit und der größten Strenge betreibt, so führen selbst gewonnene Schlachten zu nichts Wesentlichem und Festem". Die Operationslinie der Hauptarmee ist die Donau, ihre Hauptmagazine Ulm und Ingolstadt.

Der rechte, zur Verteidigung des Reiches bestimmte, Flügel, als dessen Hauptquartier Heidelberg vorgesehen war, sollte aus je 10 000 Mann K. K. Infanterie, Kavallerie und Reichstruppen bestehen. Außerdem sollte auch das Mainzer Landesaufgebot mit ihm zusammenwirken. Die Operationen dieses „Defensivkorps" sollten durch die feindlichen Bewegungen gegen Mainz und im Unterelsaß bestimmt werden. Falls der Feind in diesen Gegenden schwach und defensiv blieb, durfte das Korps sich links zur Hauptarmee hinziehen.

Die 30 000 Mann des linken Flügels sollten sich, entsprechend ihrer ganz anders gearteten Aufgaben, zusammensetzen aus 27 000 Mann Infanterie und 3000 Mann Kavallerie, teils kaiserlicher, teils bayrischer Kontingentstruppen. Er sollte einen Brückentrain und Gebirgskanonen führen. Tirol ist seine Operationslinie. Dem Generalstabe sollten zweckmäßig jene Offiziere angehören, die im Feldzug von 1799 unter Bellegarde und Hotze gedient hatten.

Die Armee in Italien — der Plan Chastelers ist ausdrücklich als solcher für die Rheinarmee bezeichnet — sollte deren Hauptoperation in die Schweiz durch ihren rechten Flügel unterstützen. Sie hatte sich dazu der Eingänge des Walliserlandes zu bemächtigen und hauptsächlich dem linken Flügel der Rheinarmee den nötigen Unterhalt aus dem Mailändischen und dem Piemontesischen zu beschaffen. In der Gegend von Genf sollte dieser rechte Flügel der italienischen Armee mit der deutschen Fühlung nehmen; er war auf 15 000 Mann berechnet.

Die Offensive in die Schweiz war im einzelnen folgendermaßen gedacht. Um die verschiedenen Flußabschnitte der Thur, Töß, Glätt und jene der Limmat und Reuß, die ihre Wässer unterhalb Brugg mit der Aar vereinigen, und schließlich diese Aar selbst zu umgehen, sollte der Angriff auf die Schweiz vom linken Aarufer her unternommen werden. Auf der anderen Seite umgeht das Rhonetal gewaltige Gebirgsmassen und die dort entspringenden Flüsse. Auf der Straße, die durch das Rhonetal über Lausanne nach Freiburg, d. h. hinter alle diese Flußabschnitte führte, sollte daher der über den Großen St. Bernhard ziehende italienische rechte Flügel der deutschen Armee die Hand reichen. Ein Detachement des Graubündener Korps von 5000 Mann sollte sich, über den Gotthard kommend, im Wallis mit ihm vereinigen.

Man versprach sich Großes von diesem Plane: „Eine einzige gewonnene Schlacht zwischen Aar und Bielersee macht uns Meister der gesamten Schweiz, denn sie stellt uns in den Rücken aller ihrer Defensionslinien.“ Das einzige Hemmnis gegen diesen Angriff, den Rhein, hoffte Chasteler darum bezwingen zu können, weil die Zentralposition, welche die Hauptarmee auf der Sehne des Halbkreises, den der Rhein vom

Austritt aus dem Bodensee bis Breisach bildet, einzunehmen gedachte, die Hoffnung gab, auf dem Radius marschierend, einen vom Feinde wenig gedeckten Übergangspunkt erreichen zu können. Im Falle eines unglücklichen Ausganges boten Rhein und Schwarzwald der zurückweichenden Armee eine Schutzwehr.

Während des Angriffs über den Rhein und auf das Wallis sollte das nach Abzug des Gotthard-Detachements noch 25 000 Mann zählende Graubündener Korps, das Lager von Feldkirch für alle Fälle im besten Verteidigungszustand zurücklassend, über Sargans, Wallenstadt, Zürich an die Aar vordringen, um diese unterhalb der Limmatmündung zu überschreiten, gegen Delémont vorrücken, um den linken Flügel der Hauptarmee zu bilden, bis Nidau am Nordende des Bielersees sich ausdehnend. Der Zwischenraum zwischen Neuenburger- und Bielersee sollte stark verschanzt werden. Indem die Divisionen von der italienischen Armee sich zwischen dem südlichen Teil des Neuenburgersees und Lausanne aufstellten, ja vielleicht bis Genf vordringen sollten[1]), um sich dort eventuell mit jenen Teilen der italienischen Armee, die inzwischen Savoyen erobert, zu vereinigen, würde die Armee die Linie Basel-Illquelle—Genfersee erreicht haben. Hüningen und Landskron sollten mit allem Nachdruck belagert und genommen, eine starke Avantgarde eventuell bis Belfort vorgeschoben werden, die ins Oberelsaß und in die Franche Comté Streifkommandos entsenden könnte.

So groß sollte das Resultat der ersten Operation sein. Der zweite Akt sollte dann darin bestehen, daß die Hauptarmee sich auf den Vogesen festsetzte und Belfort und Neu-Breisach belagerte. Der linke Flügel hatte sich inzwischen längs des Doubs auszudehnen und vielleicht bis zur Saône vorzudringen. Die italienische Armee sollte nach der Eroberung von Savoyen auf Dijon marschieren und sich nach rechts ausdehnen. Ihr linker Flügel hatte sich längs der Rhone zu verbreiten und sich mit einem englischen Landungskorps in Verbindung zu setzen.

Falls dann die Franzosen, wie man vermutete, ihre Hauptmacht in Lothringen, der Franche Comté und Burgund konzen-

[1]) Man beachte die Abweichung; oben S. 133 heisst es „gegen Genf".

trierten, sollte auch das rechte Flügelkorps der Rheinarmee oberhalb Straßburg den Rhein überschreiten und in Oberlothringen eindringen. Zur Deckung Deutschlands gegen feindliche Streifzüge sollten die instandgesetzten Festungen Philippsburg und Würzburg, Kavallerieabteilungen und die Landesaufgebote dienen[1]).

Wie ist dieser Entwurf zu beurteilen? Vor allem springt in die Augen, daß er viel zu kompliziert, was von den österreichischen Operationsplänen jener Zeit überhaupt sehr häufig gilt. Es ist zuviel Mathematik darin. In der Praxis wird es nicht häufig geschehen, daß die Bewegungen verschiedener, in ihrem Ausgangspunkt so weit auseinanderliegender Heeresteile ungefährdet in einem Ziele sich treffen[2]), daß nicht vielmehr an einem Punkte ein Mißlingen erfolgt, das leicht dem Ganzen verderblich wird. Es war wenig wahrscheinlich, daß die Franzosen von ihrer Zentralstellung in der Schweiz aus nicht wenigstens eine der vier gegen sie angesetzten Heeresteile hätten überwältigen sollen.

Immerhin, die Österreicher hätten, schon wegen ihrer damaligen numerischen Überlegenheit, Aussichten auf schöne Erfolge in der Schweiz gehabt, hätte man rechtzeitig im Frühjahr mit der Ausführung des Planes vom 4. Februar beginnen können. Doch dazu fehlte die Voraussetzung: reiner Tisch in Italien.

Der Plan Chastelers nimmt an, daß die italienische Armee imstande ist, ein Korps zur Unterstützung der deutschen Armee nach der Schweiz zu senden und daß ihre Hauptmacht Savoyen angreift! Voraussetzung dafür war aber wieder die Eroberung der Riviera.

Wegen des unheilvollen Abmarsches Suworows in die Schweiz war im Herbste des Vorjahres nach dem Siege bei Novi der aussichtsreiche Zug in die Riviera unterblieben, deren Eroberung, wenn sie noch 1799 erfolgt wäre, dem Feldzug von 1800 eine ganz andere Gestalt gegeben, die Durchführung des

[1]) Der Kriegsplan vom 4. Februar im Wien. Kriegsarchiv, Deutschland 1800, F. A. II, $12^1/_2$.

[2]) Dass der Moltkesche Satz: „Getrennt marschieren und vereint schlagen" und seine geniale und kühne Anwendung 1866 für die hier vorliegenden Verhältnisse und bei den damaligen österreichischen Führern nicht zum Vergleich herangezogen werden kann, bedarf kaum der Erwähnung.

Planes vom 4. Februar, soweit die italienische Armee dabei in Frage kam, ermöglicht hätte. Nicht nur wegen der italienischen Politik der Hofburg, auch aus militärischen Rücksichten durfte die Eroberung der Riviera, wenn man sie zeitig genug in Angriff nahm, für das Jahr 1800 die erste Aufgabe der Österreicher sein. Das war denn auch in der Tat die Absicht der Hofburg. Die Riviera sollte erobert werden, und während ein Teil der Armee den zurückweichenden Franzosen nach Frankreich hinein folgen sollte, um den Royalisten und den englischen Landungstruppen die Hand zu reichen, sollte der andere durch die Schweiz und Savoyen vordringen.

Im nächsten Kapitel wird gezeigt, daß man diese Aufgabe zu spät angriff, was geradezu ein Verhängnis geworden ist für den Gesamtverlauf der militärischen und politischen Ereignisse im Jahre 1800.

In Deutschland lag, den Krieg des Jahres 1800 als Einheit betrachtet, auch für die Österreicher das Hauptinteresse und auch, wenn man die Bedeutung der Riviera für die Österreicher anerkennt, bleibt es zu tadeln, daß sie, was keineswegs unvermeidlich war, über der Aktion in die Riviera die Offensive der deutschen Armee vernachlässigten.

In den Grundlagen wurde nämlich der Plan Chastelers angenommen[1]), aber unter den Einwendungen, die der Kaiser gegen seine sofortige Durchführbarkeit vorbrachte, ist die entscheidende eben die, daß erst die italienische Armee die Riviera erobert haben müsse, bevor sie ein Korps nach der Schweiz abgeben könne. Ehe aber dies nicht geschähe, sollte auch die Eroberung der Schweiz nicht begonnen werden[2]). Der Kaiser normierte das italienische Unterstützungskorps sogar auf 25 000 bis 30 000 Mann.

---

[1]) Das beweist indirekt die Korrespondenz Krays mit Melas u. dem H. K. R. und ein Brief des Erzherzogs Karl vom 11. April (Mitteilungen des k. k. Kriegsarchivs III, I S. 8ff., womit die Äußerung des Erzherzogs vom 9. Juli (vgl. oben S. 129 Note 2) wohl nicht im Widerspruch steht. Auch die Sendung Chastelers ins deutsche Hauptquartier „um daselbst bei dem zusammenzusetzenden Comité d'opérations verwendet zu werden", spricht dafür (Kriegsarchiv a. a. O. III, 155). — Von einer offiziellen Annahme des Kriegsplanes ist mir indes nichts bekannt geworden.

[2]) Kaiser Franz an Kray Februar 1800, Kriegsarchiv a. a. O. II, 89.

Wichtig ist nun, daß für die Zwischenzeit ein weiterer Operationsplan für die deutsche Armee überhaupt nicht vorliegt. Nur Anregungen sind es, die der Kaiser nach dieser Richtung gibt, und wenn die Korrespondenz Krays, des österreichischen Oberkommandierenden in Deutschland, deutlich beweist, daß er von Wien keine bestimmte Ordre hatte, so auch, daß er seinerseits ebensowenig einen neuen oder provisorischen Plan aufstellte. „Nach den Umständen" handeln zu wollen, hat er mehr als einmal ausgesprochen.

Der Kaiser hielt es indes nicht für rätlich, den ersten Angriff des Feindes diesseits des Rheins ruhig abzuwarten und ihm Zeit zu lassen, seine noch unvollkommenen Rüstungen zu vollenden. Aber sehr bescheiden ist es doch, wenn er anheimgibt, „in Überlegung zu ziehen, mittlerweile zu einer oder der anderen Operation zu schreiten, die uns das Ansehen der Offensive gibt oder eventuell vielleicht für die Vertreibung der Franzosen aus Kehl oder anderen rechtsrheinischen Punkten von einigem Nutzen sein könnte".

Von hohem Interesse ist in demselben kaiserlichen Briefe eine auch an die anderen kommandierenden Generale ergangene geheime Anweisung, die uns verrät, daß der horror, den man noch 1814 vor einem Einfall in Frankreich hatte, wohl ununterbrochen seit der verunglückten Invasion des Jahres 1792 fortgewirkt hat. Der Kaiser erklärt, daß es niemals seine Absicht sei, „sich zu allzutiefem Vordringen in die inneren Provinzen Frankreichs einzulassen, so daß bei einem Unglück meine Armeen in beschwerlichem Rückzug der Gefahr ihrer Vernichtung und nachher meine eigenen Staaten feindlichen Einfällen und Verheerungen ausgesetzt wären". Daher muß bei der Operation gegen die Schweiz das Hauptaugenmerk darauf gerichtet sein, im oberen Elsaß und bis Belfort und an den Grenzen der inneren Provinzen Frankreichs festen Fuß zu fassen, um zu sehen, ob die Sorge vor weiteren Fortschritten nicht vielleicht zu einer inneren Wendung in Frankreich und zu allgemeinem ehrenvollen Frieden führt, „wohingegen wirkliche Vertiefung und gewagte Unternehmungen in dem inneren Frankreich hauptsächlich den Alliierten, mittels schicklicher Landung und Vereinigung mit den französischen Mißvergnügten,

und zwar um so billiger zu überlassen sein werden, als, wie immer der Ausschlag solcher Versuche beschaffen sein mag, die Alliierten dennoch wegen ihrer geographischen Lage für ihre eigenen Lande nichts zu besorgen haben können".

Es sollte noch lange dauern, bis die Kriegskünstler des alten Europa die Erkenntnis gewannen, daß der Mann, der ihre Maximen so gründlich vernichtet, seinerseits nur in den Mauern von Paris zu besiegen war.

Die Offensive in der Schweiz ist also ausdrücklich von Melas' Erfolgen abhängig gemacht, aber selbst die bescheidene Offensive, die der Kaiser in seinem Schreiben an Kray in der Zwischenzeit vorsieht, hält dieser nicht für angängig, fürchtet vielmehr eine gegen sich gerichtete Konzentrierung des Feindes, den er überlegen glaubt, und stellt darum Melas am am 26. März vor, ob er nicht, um die Offensive in die Schweiz beginnen zu können, auch vor oder während der Expedition in die Riviera ein Korps bei Bellinzona erwarten dürfe, das gegen den Bernhard — muß offenbar Gotthard heißen — vorstoßen soll, um den Feind an den kleinen Kantonen zu fixieren. Andernfalls würde seine Operation aus Bünden und dem Vorarlbergischen alle Wahrscheinlichkeit des Erfolges verlieren[1]).

Als Melas ihm am 3. April aus Alessandria antwortete, daß er bis zum Erfolg seiner Unternehmung in die Riviera an keine weitere Operation außerhalb Italiens denke, ihn aber bat, ihm seine Meinung über ihr künftiges Zusammenwirken bestimmt zu äußern, hat Kray ihm am 12. den Offensivplan gegen die Schweiz, allerdings nicht ganz übereinstimmend mit dem Entwurf Chastelers, entwickelt: Ein starkes Korps der italienischen Armee — kleine über Gotthard, Simplon und Kleinen St. Bernhard operierende Abteilungen wären nur der Gefahr ausgesetzt, aufgerieben zu werden — sollte über den Kleinen St. Bernhard und das Unterwallis in den Rücken der

[1]) Kray an Melas 26. März. Ebda. III, 130. — Eine Anweisung aus Wien an Melas über ein Zusammenwirken mit Kray im Sinne des oben entwickelten Kriegsplanes liegt uns nicht vor. Auch über eine Mitteilung des Kriegsplanes an das englische Kabinett fand sich nichts; sie war auch nicht nötig, da auf Wickhams Rat das englische Kabinett schon Mitte Februar auf jeden Einspruch und jede Kritik der österreichischen Kriegführung verzichtete. Fortescue VI, XXXXIV. Vgl. oben S. 72.

Franzosen vorstoßen. Er selbst würde dann den Rhein überschreiten, gegen Zürich vordringen — also keine Umgehung der Flußabschnitte! — und seine Vereinigung mit dem italienischen Korps bei Bern anstreben. Der gleichzeitige Angriff von Front und Rücken sollte die Franzosen zur Räumung der Schweiz nötigen. Auf diese Weise werde zugleich auch der bei Dijon sich bildenden Reservearmee die Stirn geboten. Deutschland sollte durch die mit der Einschließung von Hüningen und Belfort betrauten Truppen gedeckt werden[1]). Melas' Antwort vom 22. April, mit der Versicherung, nach Gelingen des Angriffes auf die Riviera nichts versäumen zu wollen, bis dahin aber keine Entscheidung treffen zu können, kam infolge der kriegerischen Ereignisse erst in Krays Hände, als er bereits bis an den Inn zurückgewichen war[2]).

Obwohl kein Geringerer als der Erzherzog Karl die Ansicht vertritt[3]), Melas habe das zur Eroberung der Schweiz für notwendig erachtete Hilfskorps erst nach Eroberung der Riviera abgeben können, wird uns die weitere Betrachtung zeigen, daß Melas ohne Not ein Korps gegen die Schweiz hätte vorstoßen lassen oder wenigstens an den Ausgängen der Alpentäler hätte aufstellen können, und daß dies die Operationen der Reservearmee geradezu unmöglich gemacht haben würde.

Da Kray selbst zu keinem Entschluß gekommen war, wurde ihm vom Gegner das Gesetz des Handelns aufgezwungen, und wenn er schließlich nach den Umständen zu handeln sich entschloß, so lehrt uns Kapitel V, wie wenig er diesen Umständen gewachsen war.

II.

Der französische Operationsplan und seine Wandlungen[4]).

Wenn der österreichische Operationsplan vom 4. Februar zeigte, daß man den Vorteil erkannte, den der Besitz der Schweiz den Franzosen gab, so waren diese durchaus entschlossen, diesen Vorteil gehörig auszunützen. Napoleon, der

[1]) Suppl. 1800 IV, 19; F. A. IV, 55; H. K. R. IV, 26.
[2]) Kriegsarchiv F. A. IV, 88. — [3]) Mitteilungen a. a. O. S. 8.
[4]) Für den folgenden Abschnitt vgl. Herrmann, Marengo S. 83 ff. „Der französische Kriegsplan".

einmal den Ausspruch getan, er werde in der Schweiz nie einen anderen Einfluß dulden als den seinigen, und sollte es ihn 100 000 Mann kosten, hat im Jahre 1800 alle seine Operationspläne auf die Schweiz basiert, d. h. die auf ein Zusammenwirken der französischen Streitkräfte berechneten. Diese Pläne sind schon darum besonders bemerkenswert, weil wir im Jahre 1800 Napoleon zum erstenmal über die Anlage eines auf verschiedenen Schauplätzen ausgefochtenen Krieges entscheiden sehen, während er vorher nur einzelne Feldzüge entworfen oder geleitet hatte. Im Jahre 1800 schwebte ihm ein inniges Ineinandergreifen der Armeen in der Riviera, an der deutschen Grenze sowie der neu zu bildenden Reservearmee vor.

Eine Konferenz, die Bonaparte am 4. Dezember 1799 anordnete[1]), und in der Berthier, Moreau und Clarke einen Operationsplan für die Rheinarmee beraten sollten, hat keine erkennbaren Spuren hinterlassen. Wir dürfen aber annehmen, daß sie der Absicht des Ersten Konsuls entsprang, wenn möglich schon um die Jahreswende, sowohl durch Masséna wie Moreau, die Offensive beginnen zu lassen[2]), und wir wissen, daß schon damals dem Ersten Konsul wie auch Moreau übereinstimmend die überragende Bedeutung des deutschen Kriegsschauplatzes über den in Oberitalien voll bewußt war[3]). An der Donau entlang führt der kürzeste Weg in das Herz der österreichischen Monarchie, und die Theorie ebenso wie die Praxis, u. a. die Feldzüge von 1796/7, 1800, 1805, 1809, lehren uns, daß zwar die Ereignisse in Deutschland eine unmittelbare Wirkung auf die Operationen in Oberitalien ausüben, nicht aber auch das Umgekehrte der Fall ist[4]). Auf die Verstärkung und Ausrüstung der Armee Moreaus wurde denn auch dementsprechend weit mehr Sorgfalt verwendet als auf die Massénas.

[1]) Correspondance VI, 4413. — [2]) Vgl. unten Kapitel IV und V.

[3]) Vgl. Correspondance VI, 4432; Mémoires de Ste. Hélène (Montholon, Paris 1823) I, 43f.; Picard, La Campagne de 1800 en Allemagne. Paris 1907 I, 371 f.

[4]) Denkbar deutlich entwickelt Napoleon für die Situation von 1800 dies als seine Ansicht in Correspondance XXX, 485. Vgl. auch ebda. p. 592: La frontière d'Allemagne était dans cette campagne la prédominante etc.

Diese Sachlage läßt uns auch bereits ahnen, welche Absichten Napoleon mit der sogenannten Reservearmee von Dijon verfolgte, obwohl er, als er am 25. Januar 1800 zum erstenmal von der Bildung einer Reservearmee sprach[1]), noch nichts über ihre Verwendung sagt, sondern nur ihre Konzentrierung in der Linie Lyon, Dijon, Châlons sur Marne verfügt, was später[2]) die Einschränkung auf den Umkreis von Dijon erfuhr. Auch das läßt noch keinen Schluß zu auf seine Absichten, denn Dijon liegt gleich weit (ca. 200 km) von Basel und Genf, Straßburg, Schaffhausen, Zürich einer-, St. Gotthard und Mont Cenis anderseits (ca. 280 km), gleichweit endlich auch (ca. 440 km) von Frankfurt am Main und Genua entfernt[3]). Zweifellos hat auch Napoleon, der sich niemals starr auf eine Schablone festlegte, bei der Wahl des Versammlungspunktes der Reservearmee mit der Möglichkeit, sie auf verschiedenen Schauplätzen einzusetzen, gerechnet. Aber da er die größere Wichtigkeit des deutschen Kriegsschauplatzes erkannte, und da er ferner von vornherein sich das Kommando der Reservearmee ausdrücklich vorbehielt[4]), ist eigentlich schon daraus zu schließen, daß Napoleon die Reservearmee in Deutschland einzusetzen und dort das Kommando zu übernehmen zunächst beabsichtigte.

Das ist jedoch lebhaft umstritten, und die Haltung des Ersten Konsuls selbst sowie zahlreiche sich widersprechende Äußerungen von ihm haben dieser Kontroverse Nahrung gegeben. Wir werden also genauer zu zeigen haben, daß die scheinbare Unentschlossenheit Napoleons nur eine aus politischer Klugheit geschickt vorgenommene Maske war, und daß der schließlich zur Durchführung gelangende französische Kriegsplan den ursprünglichen und eigentlichen Absichten des Ersten Konsuls nur mehr sehr wenig entsprach, weil Verhältnisse und Personen ihn nötigten, diese mehr wie einmal zu verändern.

Da es sich wegen der Rückständigkeit der Rüstungen als unmöglich herausstellte, die Feindseligkeiten schon zu Anfang des Jahres zu beginnen[5]), eilte es nicht mit der Aufstellung

[1]) Correspondance VI, 4552. — [2]) Ebda. Nr. 4651.
[3]) Cugnac, Campagne de l'armée de réserve en 1800. I, 87.
[4]) Correspondance VI, 4552, 4651. — [5]) Picard a. a. O. I, 383ff.

eines Kriegsplanes. Schon am 21. Dezember hatte Napoleon angeordnet, daß Moreau einen Feldzugsplan einreichen sollte, aber erst am 31. Januar forderte er durch Duroc erneut eine Äußerung Moreaus über den Feldzugsbeginn[1]), worauf dieser abermals nur ganz allgemein erklärte, daß an einen Angriff noch nicht zu denken sei[2]). Als er auch nach wiederholter Aufforderung noch zu keinem festen Plan gelangt war und nur dilatorische Äußerungen vernehmen ließ[3]), obwohl er inzwischen über den definitiven Abzug der Russen unterrichtet war, sandte ihm der Erste Konsul unter dem 1. März zwei Schriftstücke[4]), die eine Neueinteilung der Rheinarmee verfügen und außerdem für sie den genialen, die Hauptlehren der Napoleonischen Strategie kennzeichnenden, Plan aufstellen, sich bis zum 22. März zwischen Basel und Konstanz zu sammeln[5]), zwischen Schaffhausen und Konstanz diese gesammelte Kraft auf drei Brücken über den Rhein zu führen und die österreichische Armee vom linken Flügel her aufzurollen und zwischen Schwarzwald und Rhein zu drängen, kurz, den Österreichern das Schicksal zu bereiten, das Mack im Jahre 1805 wirklich ereilt hat, und dem nahe kommen die Situation, die Napoleon 1800 Melas, 1806 den Preußen in Thüringen bereitete.

War Moreau schon durch diesen kühnen Plan verblüfft, so noch mehr dadurch, daß Bonaparte in Aussicht stellte, er werde, falls die Dinge in der Hauptstadt weiterhin gut verliefen, — die Pazifizierung des Westens vor allem war gesichert — selbst für „einige Tage" zur Rheinarmee kommen[6]). Das war

[1]) Correspondance VI, 4433 bezw. 4557.

[2]) Picard a. a. O. I, 390ff. — [3]) Ebda. I, 400, 406, 447.

[4]) Correspondance VI, 4626 u. 27; Gourgaud, Mémoires de Ste. Hélène I, 129 f.

[5]) Die Strecke Mainz—Basel sollte, was vielleicht übertrieben war, bis auf einige Dépôtbataillone in den Festungen ganz entblößt werden.

[6]) Auch an Brune, damals Kommandant der Ostarmee, schrieb Bonaparte am 5. März (Correspondance VI, 4639), dass er sich gegen den 1. April zur Rheinarmee begeben werde. Und sogar schon vom 25. Februar ist eine entsprechende Äußerung überliefert (ebda. 4619). Damit stimmt überein, wenn Hudelist schon am 3. und 11. März nach Wien melden kann, Beurnonville erkläre beständig, der Erste Konsul werde sich im Falle des Kriegsausbruches an die Spitze der Rheinarmee stellen. (Wien. Staatsarchiv). Noch frühere Datierung dieser Absicht, Ende 1799, bei Brück-

deutlich! Wohin Bonaparte kommt, will und muß er herrschen. Das wußte Moreau und er war nicht gewillt, den scheinbar so harmlos sich Ankündigenden aufzunehmen, d. h. sich ihm im Kommando unterzuordnen[1]).

Daß nun Bonaparte nicht die Absicht hatte, und nach Lage der Dinge mit Recht, gewaltsam durchzusetzen, was er nicht auf gütlichem Wege erreichen konnte, hat jene merkwürdigen, nur im damaligen Frankreich möglichen Verhandlungen zwischen der Pariser Regierung und dem Kommandanten der Rheinarmee zur Folge gehabt, die mit der weiteren Ausgestaltung des Operationsplanes aufs engste zusammenhängen.

Am 1. März hatte Bonaparte seine Absichten nur angedeutet. Um Genaueres über „den Plan der ersten Operationen, der mit dem der anderen Armeen kombiniert ist", zu erfahren, sollte Moreau seinen Generalstabschef Dessolle oder den General Lecourbe nach Paris senden. Letzterer war offenbar deshalb vorgeschlagen, weil ihm nach Bonapartes Absicht die besonders wichtige Aufgabe zufallen sollte, mit einem Reservekorps die Schweiz zu bewachen und seine Operationen mit denen der italienischen Armeen zu kombinieren. Moreau wählte aber Dessolle zum Interpreten seiner von denen Napoleons so erheblich abweichenden Ansichten, die er diesem zugleich auch brieflich entwickelte.[2]) Die Entscheidung brachten jedoch die Konferenzen zwischen Napoleon und Dessolle, der am 13. März in Paris eintraf[3]).

Moreau, das tritt ganz unzweideutig hervor, war nicht imstande, Napoleons Plan zu erfassen, und weigerte sich dementsprechend entschieden, ihn auszuführen. Zunächst beeilte er sich zwar, seine Armee den Anordnungen Bonapartes gemäß zu konzentrieren, und ließ, obwohl er die Ankunft Napoleons für gewiß annahm[4]), zunächst noch keine Unzufriedenheit damit durchblicken, doch kündigte er Napoleon die Ankunft Dessolles an, der ihm seine Absichten für die Feldzugseröffnung

ner, Materialien zur Biographie des Grafen Panin V, 223. Die Darstellung Gourgauds a. a. O. I, 130 f., ist unrichtig.

[1]) Gouvion St. Cyr, Mémoires II, 103; Thiébault, Mémoires III, 334; Picard I, 409 f. — [2]) Picard I, 409 ff.

[3]) Cugnac I, 93 f. und Note; Picard I, 165 ff. — [4]) Picard I, 409 f.

mitteilen werde. Schon in einem Briefe vom 15.[1]) entwickelte er jedoch seine abweichenden strategischen Ansichten über den deutschen Kriegsschauplatz, wie sie auch Dessolle Napoleon gegenüber mündlich vertrat[2]). Und am 21. März endlich erklärte er unumwunden, er habe die neue Organisation und Aufstellung der Armee nur deshalb vorgenommen, weil er sich nicht mehr als deren Befehlshaber ansehe[3]). Er würde nur eine Armee gegen den Feind führen, die er selbst organisiert habe und nur nach seiner Methode der Kriegführung würde er ihre Bewegungen einrichten, da er glaube, man könne nur seine eigenen Ideen gut ausführen.

Welches waren nun diese Ideen? Sie basierten durchaus auf den Rezepten der Jahre 1796 und 1797 und damit auf der alten Vorstellung, daß es gefährlich sei, bei einem französischen Angriff auf Deutschland den Stützpunkt, den die Brückenköpfe von Mainz, Kehl, Breisach und Basel boten, nicht zu benutzen. Man müsse den Feind dadurch zu Detachierungen nach allen diesen Richtungen zwingen, so zwar, daß man ihn über den Hauptangriffspunkt täusche und mit seinem Hauptkorps die Überlegenheit über ihn besitze. Statt, wie Napoleon lehrt, in Masse auf einer Operationslinie vorzudringen, will Moreau deren mehrere haben. Gegen Bonapartes Plan machte dieser auch noch den Einwand geltend, daß der zur Verfügung stehende Raum zur Entwickelung seiner Heeresmacht nicht ausreichen werde; begründeter vielleicht waren seine Bedenken wegen der Verpflegung, die ihn sogar veranlaßten, die Vollendung der bereits begonnenen Konzentrierung zu suspendieren. Es braucht hier nicht theoretisch erörtert zu werden, da es praktisch aus den Operationen Moreaus deutlich werden wird, daß und warum Bonapartes Plan der überlegene war, daß derjenige Moreaus weitgehend mit Torheiten, zum mindesten einem passiven Verhalten des Gegners rechnete, der keineswegs notwendig allen Bewegungen Moreaus zu folgen brauchte, vielmehr die Offensive ergreifen und die einzelnen französischen Kolonnen — man denke allein an

[1]) Ebda. 411 ff. — [2]) Ebda. 416 ff.

[3]) Noch am 2. April, als die Gefahr bereits vorüber war, hat Moreau erklärt, dass er sein Kommando niedergelegt hätte, wäre Napoleon zur Rheinarmee gekommen. Picard I, 430.

die Entfernung der Mainzer von den anderen Kolonnen — schlagen konnte, wenn es nicht mehr gelang, sie rechtzeitig wieder zu vereinigen.

Wenn uns Kapitel V die Mängel von Moreaus Plan zeigen wird, werden wir freilich nicht vergessen dürfen, daß ein aufmerksamer Gegner den Franzosen auch bei einem Rheinübergang zwischen Schaffhausen und Konstanz genug Schwierigkeiten machen konnte, und daß Napoleon vielleicht allzu zuversichtlich auf eine Überraschung des Gegners, auf eine Verschleierung der Konzentration der Rheinarmee durch den Strom rechnete. In der Tat hat ein lebhafter Spionendienst zahlreiche Nachrichten über die Operationen der Gegner auf beide Seiten des Rheines getragen.

Vergeblich bemühte sich Bonaparte in mehrtägigen Konferenzen (13. bis 17. März), Dessolle für seinen Plan zu gewinnen. Der Generalstabschef Moreaus, ein überaus feiner Kopf, erkannte zwar persönlich dessen Überlegenheit über den Plan Moreaus an, machte aber schließlich nicht mit Unrecht geltend, man müsse Moreau, dessen Anlagen und Charakter die Grundsätze Napoleons nicht entsprächen, solle er sein Kommando ersprießlich führen, auch nach seiner Weise Krieg führen lassen; er bat schließlich im Namen Moreaus um Ernennung eines Nachfolgers, falls Napoleon auf seinem Plane bestände[1]). Dieser gab, wenn auch wohl nur schweren Herzens, nach und er konnte kaum anders handeln, zum mindesten lag es nicht in seinem Interesse. Noch war seine usurpierte Stellung nicht befestigt genug, um es auf einen offenen Bruch mit einem Manne ankommen zu lassen, der eine zum Teil doch wohl unverdiente Bewunderung genoß und damals neben anderen als nicht ungefährlicher Rivale des Ersten Konsuls galt[2]), wenn

[1]) Über Dessolles Verhandlungen mit Bonaparte vgl. Mémorial du dépôt de la guerre V, 158. (Brief Dessolles an Carrion-Nisas von 1825); Thiers, Histoire du consulat et de l'empire I, 262, der sich ebenfalls auf Dessolles persönliches Zeugnis beruft, und Picard I, 165. — Napoleons Gründe für seinen Plan in den Aufzeichnungen Gourgauds und Montholons, bei denen jedoch, wie stets, Vorsicht geboten ist.

[2]) Z. B. Bericht eines englischen Agenten aus Paris vom 13. August. Beilage eines Berichtes von Hudelist nach Wien vom 13. September. Wien. Staatsarchiv. — Über Moreau vgl. auch unten Kap. 5.

auch Moreaus Ehrgeiz um jene Zeit noch kaum ernstlich auf politischem Gebiete lag. So hat sich denn Napoleon eifrig bemüht, bei Moreau keine Mißstimmung über den berührten Zwischenfall aufkommen zu lassen[1]).

Dieser Zwischenfall war nach der Unterredung mit Dessolle für Bonaparte erledigt; er hatte damit darauf verzichtet[2]), das Kommando in Deutschland zu übernehmen, und fortab stand für ihn der Entschluß fest, das Schwergewicht seiner Persönlichkeit in Italien einzusetzen[3]),diesem Kriegsschauplatz durch sein persönliches Eingreifen die Bedeutung zu geben, die er, wie wir wissen, an und für sich nicht besaß.

Wenn Napoleon, wie eine allerdings ungezeichnete Niederschrift vom 18. Februar und mehrfache Verordnungen über Erkundung der Alpenstraßen und Proviantansammlungen aus dieser Zeit zeigen[4]), schon damals mit der Möglichkeit eines Zuges über die Alpen gerechnet hat, so ist das kein Beweis dafür, daß er nicht ernstlich an die Übernahme des Kommandos in Deutschland gedacht. Auch hier sind die Voraussetzung für den Einbruch in Italien Erfolge in Deutschland, und er sagt nicht, daß er diese Voraussetzung nicht selbst schaffen wollte. War übrigens die Sorge für die Alpenpässe in jedem Falle schon zum Schutze der in Deutschland kämpfenden Armee ratsam, so war sie notwendig für den Fall, daß der Sieg in Deutschland nicht die erwarteten Folgen hatte, und Bonaparte sich dann gegen die zweite große Feldarmee des Feindes wenden mußte.

Natürlich war mit der Aufgabe des deutschen Planes auch die Verwendung der Reservearmee eine andere geworden, ihre Rolle gewaltig gesteigert. Zunächst war sie zwar, wie wir sehen werden, dazu bestimmt, die Operationen der Rheinarmee zu

[1]) Picard I, 179.

[2]) Anders hat Napoleon es fälschlich auf St. Helena behauptet.

[3]) Schon am 20. März meldete Sandoz, der sich später merkwürdig schlecht unterrichtet zeigt (vgl. seine Berichte vom 4., 9. und 18. Mai), daß die Reservearmee für Italien bestimmt sei. Bailleu a. a. O. I, 373. — Ganz irrig ist die Auffassung Vandals, a. a. O. II, 361, Bonaparte wollte zuerst Diversion nach Deutschland machen, die Hauptentscheidung aber sollte, so war von vornherein seine Absicht, in Italien fallen.

[4]) Correspondance VI, 4605 und 4626.

unterstützen; in Wirklichkeit muß aber diese, wie auch die italienische Armee Massénas, handeln, um die Aufgabe der Reservearmee vorzubereiten und zu ermöglichen, und als sie hinter seinen Erwartungen erheblich zurückblieb, verstärkte sie Napoleon auf Kosten Moreaus. Wenn ferner die Führung der Reservearmee bei ihm beschlossene Sache gewesen war, so hatte er dabei gehofft, zugleich die Verfügung über die Rheinarmee in die Hand zu bekommen. Als dies gescheitert, war für einen Bonaparte nichts natürlicher, als auf andere Weise sich eine Stellung zu sichern, die über den Rahmen des Kommandanten lediglich der Reservearmee hinausging. Wohl deshalb, kaum weil er verfassungsmäßige Bedenken gegen die Übernahme eines unmittelbaren Heereskommandos hatte[1]), bekam die Reservearmee in der Person des bisherigen Kriegsministers Berthier am 2. April einen besonderen Kommandeur, und sicherte sich Bonaparte eine Stellung über den drei Armeen. Vielleicht rechnete er aber auch mit der Möglichkeit einer Niederlage, für die so die Verantwortung Berthier zufallen sollte.

In dem neuen Kriegsplan, den Bonaparte auf Grund seiner Unterredungen mit Dessolle diktierte[2]), und über den Moreau durch Depesche vom 25. März Kenntnis erhielt, heißt es, unter ausdrücklicher Betonung des Zusammenhanges der Operationen der drei französischen Armeen: Moreau solle zwischen dem 10. und 20. April den Angriff auf Deutschland eröffnen. Der Zweck seiner Bewegung sei, den Feind nach Bayern hineinzutreiben, um ihm die direkte Verbindung mit Mailand ab-

[1]) Die Verfassung des Jahres VIII übertrug allerdings dem Ersten Konsul nicht den Heeresbefehl, ob aber Artikel 41 und 47, die von den militärischen Funktionen der Konsuln handeln, die Übernahme eines unmittelbaren militärischen Kommandos durch Napoleon ausschlossen, ist zum mindesten zweifelhaft. — Wenn der Moniteur vom 5. Mai die Abreise des Ersten Konsuls nach Dijon und Genf mit der Absicht motivierte, er wolle über die Reservearmee eine Revue abnehmen, so ist das wohl zweifellos aus naheliegenden Gründen mit Rücksicht auf seine politischen Gegner geschehen, ebenso die Mitteilung an das diplomatische Korps, seine Abwesenheit werde nur 14 Tage dauern.

[2]) Correspondance VI, 4694, datiert vom 22. März, aber vielleicht noch eher liegend; Cugnac I, 94 ff; Picard I, 174 ff.; Correspondance VI, 4695, Bonaparte an Moreau vom 22. März, ist wahrscheinlich vom 25. Vgl. Cugnac I, 110 ff.

zuschneiden. Genaue Vorschriften über den Rheinübergang werden ihm jetzt nicht mehr gemacht, doch wird er angewiesen, die Vorteile wahrzunehmen, die ihm der Besitz der Schweiz biete, um den Schwarzwald zu umgehen und die Vorbereitungen unwirksam zu machen, die der Feind zur Verteidigung seiner Pässe etwa getroffen habe. Ein Reservekorps unter Lecourbe, der vierte Teil von Moreaus Infanterie und Artillerie, der fünfte seiner Kavallerie, sollte währenddessen die Schweiz bewachen und die Verbindung mit den Operationen der Reservearmee aufrecht erhalten. Sobald Moreau 10 bis 12 Tagemärsche siegreich vorgedrungen, sollte sich Lecourbe mit dem Gros und der Elite der Reservearmee zu gemeinsamem Vorstoß über Gotthard und Simplon verbinden und beide in der Lombardei ihre Vereinigung mit Masséna vollziehen[1]). In der Deckung der Schweiz sollte Lecourbe dann durch die weniger guten Truppenteile der Reservearmee abgelöst werden. Man sieht, wie die Aufgabe der Reservearmee sich gesteigert hat, wie im Interesse der Reservearmee der Rheinarmee Opfer zugemutet werden. Hätte Bonaparte seinen Plan in Deutschland durchführen können, wäre Italien erst in zweiter Linie an die Reihe gekommen, falls der Sieg in Deutschland nicht auch das Schicksal von Italien entschieden hätte. Wollte er früher Italien in Deutschland erobern, so will er das jetzt in der Lombardei tun. Was vorher auf einem Schauplatz spielen sollte, wird jetzt von zwei Heeren, die einander in die Hände arbeiten müssen, auf zwei Kriegsschauplätzen ausgeführt werden.

Moreau, der erst nach Empfang dieses Planes und durch die Rückkunft Dessolles am 29. völlig wegen des Erscheinens Bonapartes beruhigt war, traf sofort die Vorbereitungen für den Angriff, den er aber — man sieht, daß er dabei im wesentlichen auf seiner Anschauung beharrt und die Winke vom 25. nicht alle beherzigt, — mit dem Gros über Basel, Breisach und Kehl beginnen wollte, während Lecourbe bei Schaffhausen stehen und bei einem etwaigen Angriff der Österreicher bis zur Limmat zurückweichen sollte[2]). Dagegen ging er auf die

[1]) Vgl. dazu auch Bonaparte an Masséna 9. April Correspondance VI, 4711.

[2]) Am 2. April entwickelt Moreau das Bonaparte. Picard I, 427ff.

Ideen des Ersten Konsuls bezüglich der Reservearmee um so eher ein, als er — man beachte später sein wirkliches Verhalten — bereits früher die Absicht gehabt habe, nach durchschlagenden Erfolgen in Deutschland St. Cyr mit einem Teil seiner Armee die Verteidigung Bayerns zu überlassen und mit dem Rest selbst einen Vorstoß nach Italien zu machen, den nunmehr die Reservearmee viel leichter und sicherer unternehmen könne. Aber bald — in der Zwischenzeit hatte Bonaparte erneut auf raschen Angriff gedrängt und Moreau ihn vor dem 20. April als wahrscheinlich erklärt[1]) — erhoben sich abermals Spannungen zwischen Bonaparte und Moreau, wegen der Bestimmungen über die Deckung der Schweiz, die Moreau sofort unangenehm gewesen waren, als der Erste Konsul dem Kriegsplan vom 25. März am 9. April eine nähere Auslegung folgen ließ in drei Schreiben, die Carnot an die kommandierenden Generale Berthier, Masséna und Moreau richtete[2]). Sie verstärken durchaus den Eindruck, den man schon von dem genannten Kriegsplan hat, daß Bonaparte die Hauptaufgabe der Rheinarmee in der Vorbereitung des Feldzuges der Reservearmee erblickt. Die Schweiz unversehrt zu erhalten, besonders sobald Berthier die Alpen überschritten haben wird, wird Moreau ausdrücklich als seine vornehmste Aufgabe bezeichnet. Wenn Berthier seinerseits vorerst angewiesen wird, den Vorstoß Moreaus nach Schwaben im Notfalle zu unterstützen, so lag das natürlich nur im Interesse der Reservearmee selbst. Falls Berthier nicht imstande ist, die nötige Truppenzahl zur Deckung der Schweiz zurückzulassen, sollte Moreau auch diese stellen.

Um die Einzelheiten der Ausführung des Operationsplanes zu beraten und eine wünschenswerte Einheitlichkeit in ihre Bewegungen bringen zu können, trafen Berthier und Moreau mit ihren Generalstabschefs Dupont und Dessolle auf Napoleons Anweisung[3]) in Basel zusammen. Das Resultat der dort ge-

Die Anweisung für Lecourbe ist bereits älter (ebda. 426). Dessolle setzt Carnot am 10. April (ebda. 437 ff.) Moreaus Angriffsprojekt auseinander.

[1]) Picard I, 434 ff.

[2]) Correspondance VI, 4710 und 11; Picard I, 436 f.; Cugnac I. 112 ff.

[3]) Correspondance VI, 4710.

pflogenen Verhandlungen[1]), das wir in einem Operationsplan vom 16. April[2]) zu erblicken haben, entsprach den Wünschen des Ersten Konsuls mit nichten[3]). Moreau weigerte sich nämlich, das Korps unter Lecourbe in der Schweiz zurückzulassen; lediglich elf Bataillonen unter Moncey wollte er zunächst die Deckung dieses Landes anvertrauen[4]) und Lecourbe in der gewünschten Stärke erst dann zur Vereinigung mit der Reservearmee und zum Zuge nach Italien abgeben, wenn er mit seiner Hilfe einen namhaften Erfolg über den Feind davongetragen hätte[5]). Es wird schwer zu entscheiden sein, ob Moreaus Verhalten objektiv berechtigt ist, ob durch Zurücklassung Lecourbes seine Aufgabe in Deutschland gefährdet worden wäre; verständlich ist es in jedem Falle. Und Napoleon fügte sich abermals, nahm die Beschlüsse von Basel glatt an[6]), nahm sogar, offenbar in absichtlicher Ignorierung des wahren Zustandes der Reservearmee, seinen Ärger geschickt verbergend, und nicht zuletzt wohl, um Berthier zu beruhigen, dem er die dringend verlangten 15 000 Mann unter Lecourbe abschlägt[7]), die Miene an, die Zwecke der Reservearmee ließen sich eventuell auch ohne eine so starke Mitwirkung Moreaus, wie sie bisher vorgesehen, erreichen[8]). Auch noch am 26. April rechnet er Berthier gegenüber für die Reservearmee eine Stärke von 60 000 Mann heraus, die ihn instand setze, auch ohne fremde Hilfe zu agieren, nachdem die Österreicher die Dummheit gemacht, sich in die Riviera hineinzuwagen[9]). Das konnte damals nach Lage der Dinge die wahre Ansicht Bonapartes allerdings nicht sein. Man hatte vielmehr in Paris geglaubt, der Offen-

[1]) Die Verhandlungen zu Basel, wie jene mit Dessolle zu Paris, sind höchst merkwürdig. Man paktiert mit Moreau, hält eine besondere Konvention, bei der dieser seinen Willen erheblich zur Geltung bringt, für nötig, um ihn zu binden, statt einfach zu befehlen. Die Stellung Moreaus zu Napoleon ist jedenfalls sehr charakteristisch für die kritischen Anfänge der Konsulatsherrschaft.

[2]) Picard, I, 440 f.; Cugnac I, 116 ff.

[3]) Picard I, 202 dagegen meint, die Herabsetzung des Kontingents für die Schweiz sei in vollkommener Harmonie mit Napoleon erfolgt.

[4]) Instruktion für Moncey vom 24. April. Picard I, 459 f.

[5]) Über die Verhandlungen zu Basel, vgl. Cugnac I, 116 ff.; Picard I, 201 ff., 440 ff. — [6]) Correspondance VI, 4724.

[7]) Cugnac I, 165 ff.; Picard I, 204 ff.

[8]) Correspondance VI, 4724. — [9]) Ebda. 4732.

sive von Melas zuvorkommen zu können. Die Nachricht von dessen Angriff auf die Riviera, die am 23. in Paris bekannt wurde, hatte sofort eine Änderung des Kriegsplanes vom 25. März zur Folge gehabt. Die Anweisung an Berthier vom 24. April[1]) enthält den entscheidenden Satz: „Sie erkennen, wie wichtig es unter gegenwärtigen Umständen ist, daß die Reservearmee sich so rasch wie möglich nach Italien begibt, unabhängig von den Operationen der Rheinarmee.“ Moreau gegenüber, der davon benachrichtigt wird[2]), gibt Bonaparte der Hoffnung Ausdruck, er werde zur Stunde bereits den Rhein überschritten haben und möglichst rasch einen Vorteil erringen, der ihm gestatte, die Operationen in Italien durch eine Diversion zu unterstützen.

Bei Empfang dieser Botschaft hatte Moreau in der Tat seinen Angriff über den Rhein schon begonnen, aber Masséna war bereits in Genua eingeschlossen und dem Aufbruch der Reservearmee über die Alpen standen noch große Hindernisse im Wege.

Wir dürfen die Erörterung der Operationspläne hier abbrechen und für ihre Durchführung auf die einzelnen Kapitel verweisen, in denen die Operationen Masséna, Moreaus und der Reservearmee getrennt behandelt werden.

Nicht so glatt und nicht so einheitlich, wie Napoleon es sich gedacht, verliefen diese Operationen, doch springt klar in die Augen, welche Bedeutung für ihren Gesamtverlauf die Schweiz als strategische Basis gehabt, obwohl Moreau diese nicht entfernt hinreichend ausnützte. Und ferner wird deutlich, wie die Einheitlichkeit in den Operationen der drei Armeen doch insofern durchaus gewahrt war, als ohne die Siege Moreaus in Deutschland und ohne das heldenmütige Ausharren Massénas in Genua die Welt das Schauspiel des Siegeszuges Bonapartes über die Alpen und durch die Lombardei nach Marengo nicht gesehen hätte[3]).

[1]) Ebda. 4729. [2]) Ebda. 4730 vom 24. April.

[3]) Thiébault, Journal des sièges et blocus de Gênes Band II druckt einen Feldzugsplan ab, den er nach dem 18. Brumaire Napoleon überreicht haben will. Er hat viel Ähnlichkeit mit dem von Napoleon in Italien einige Monate darauf wirklich durchgeführten Plan. Eine Entlehnung nimmt aber Thiébault selbst nicht an. Vgl. auch dessen Mémoires III, 71 ff.

4. Kapitel.

Der Feldzug in der Riviera.

I.

In den Winterquartieren. Vorbereitung und Aufschub der Feindseligkeiten.

Die Schlacht bei Genola und die Einnahme der wichtigen, den Col di Tenda deckenden Festung Coni im Monat darauf hatten besiegelt, was bereits der blutige Tag von Novi entschieden: Italien war bis auf die Riviera für die Franzosen verloren. Der 4. November und 3. Dezember[1]), zwei Ruhmestage für die kaiserlichen Waffen, raubten Championnet die letzte Hoffnung, seinen arg mitgenommenen Truppen wenigstens einigermaßen bessere Winterquartiere zu verschaffen, als die Abhänge des Apennin sie nach der Seite der Verpflegung bieten konnten. Aber würden die Franzosen selbst dort in Ruhe verweilen können? Würden die Österreicher den im Herbst nach dem Siege von Novi erst wegen ihrer Uneinigkeit mit den Russen und nach deren Abzug in die Schweiz abermals versäumten Vorstoß in die Riviera und nach Genua nicht doch noch nachholen, um das glorreiche Werk des Jahres 1799 zu krönen?

Es muß erwähnt werden, daß man im österreichischen Hauptquartier doch wenigstens daran gedacht hat, wie uns u. a. eine Denkschrift Zachs, des Generalquartiermeisters der italienischen Armee, vom 5. Dezember beweist. Zahlreiche Zeugnisse über den Zustand der Truppen am Ende eines ereignisreichen Feldzuges, vor allem aber die Nachrichten über die Verpflegungsschwierigkeiten auf dem arg ausgesaugten Kriegsschauplatze zwingen uns indes zu der Anerkennung, daß Zach, ein bei all seiner doktrinären Befangenheit sehr fähiger Offizier, gute Gründe hatte, den Aufschub des Unternehmens gegen die Riviera, das er an und für sich als sehr aussichtsreich ansah, bis zum nächsten Frühjahr anzuraten.

[1]) Dieses Datum, nicht den 4. Dezember, nach Hüffer, Quellen I, 510 ff.

Die österreichische Armee war damals, was freilich angesichts des bereits Monate währenden Aufenthalts vor den Apenninenpässen eine nicht zu verstehende Nachlässigkeit bedeutet, auf einen Gebirgskrieg in keiner Weise eingerichtet, der bei der winterlichen Jahreszeit und bei der erprobten Zähigkeit des französischen Gegners gar manche Überraschungen bringen konnte und schwerlich ein ununterbrochener Siegeszug bis Nizza geworden wäre[1]).

Der Entschluß des österreichischen Oberkommandierenden, Baron Melas, im Dezember zunächst die Winterquartiere zu beziehen, ist also durch die Umstände gerechtfertigt. Dafür sprach auch die Tatsache, daß die Österreicher unter General Klenau sich blutige Köpfe holten, als sie Mitte Dezember versuchten, Genua von der Levante her zu überrumpeln. Klenau zog sich unter einem Verluste von 2127 Mann hinter die im Winter leicht zu verteidigende Magra zurück, die unter allen Umständen zu halten Melas ihn beauftragte[2]). Fortab wurde die Winterruhe, von Vorpostenbewegungen abgesehen, durch größere Aktionen für längere Zeit nicht mehr gestört, zumal die Franzosen um die Jahreswende auch das Scriviatal räumten. Erst auf die Meldung hiervon fühlte sich Melas wohl ganz beruhigt; er bestellte die Lieferung von 6000 Mauleseln, als jetzt überflüssig, ab[3]).

Die Franzosen nahmen hierauf etwa folgende Stellungen ein: der rechte Flügel hatte seinen Stützpunkt in Genua und dehnte sich in der Levante bis Recco, in der Ponente bis Savona aus; das Zentrum stand von dort bis Albenga; der linke Flügel zog sich im Gebirge hinauf bis jenseits des Col di Tenda, wo er mit der Division Turreau[4]) Fühlung nahm, der vornehmlich der Schutz der Alpenpässe vom Mont Cenis bis

[1]) Die Denkschrift Zachs bei Hüffer, Quellen I, 506 ff. Zach hatte auch bereits im Sommer 1799 im Auftrage Suworows einen vortrefflichen Feldzugsplan gegen die Riviera ausgearbeitet. Hüffer, der Krieg von 1799 II, 1 f.

[2]) Kriegsarchiv, Italien 1800, F. A. I, 10 und 24.

[3]) Ebda. I, 13 und 34.

[4]) Die Division Turreau bildete eigentlich den linken Flügel der italienischen Armee. Sie wurde aber später (April) der Reservearmee unterstellt und ihre Operationen darum auch von uns getrennt von jenen der italienischen Armee behandelt. Vgl. Kapitel VI.

Tenda anvertraut war. Außerdem stand eine Division bei Nizza in Reserve[1]).

Der hohe Schnee war vorerst der beste Schutzwall gegen die Österreicher; darum waren auch die Gebirgshöhen und Pässe nur schwach besetzt, mit Ausnahme der beiden wichtigsten: der Bocchetta (772 m), über welche die Straßen von Mailand—Pavia—Tortona sowie jene von Alessandria—Novi nach Genua führen, und des Col di Tenda (1873 m), der Verbindung von Turin und Coni mit Nizza.

Die weitausgedehnten Stellungen der Franzosen waren bedingt durch den Zug des Gebirges und den Wunsch, überall dem möglichen Vorstoß des Feindes begegnen zu können, der den Vorteil einer zentralen Stellung vor dem Gegner voraus hatte. Die empfindlichen Schwierigkeiten, auf die nach so langen Kriegsläuften die Verpflegung selbst in so gesegneten Gegenden wie Piemont und Lombardei stieß, nötigten indes auch die Österreicher, ihre Winterquartiere beträchtlich auseinanderzuziehen. Immerhin verblieben sie bei ihrer numerischen Überlegenheit allein in Piemont in einer Stärke, mit der sie dem Gegner in der Riviera in jedem Falle gewachsen waren.

Es genüge hier, die Hauptquartiere der Divisionen anzugeben: Ott stand in Parma, Fröhlich[2]) (im Februar durch Knesevich ersetzt) in Florenz, Hohenzollern in Alessandria, Elsnitz in Cherasco, Karaiczay in Coni, Vukassovich in Pinerolo, Kaim und Mittrowsky in Turin[3]), Hadik in Mailand. Von den Anführern kleinerer Kontingente lag Debry in Ivrea (Ford Bard und St. Bernhard), Loudon in Arona (gegen den Simplon), Dedovich in Bellinzona (gegen den Gotthard). Dazu kamen die Besatzungen der piemontesischen und lombardischen Festungen[4]).

Man sieht, daß diese österreichische Aufstellung trotz aller

[1]) Gachot, Le siège de Gênes (1800) Paris 1908 p. 33. Stand vom 20. Januar. Genauere Übersichten siehe unten S. 163 f, 174 f.

[2]) Fröhlich, bald auch Knesevich, wurden abberufen. Vgl. oben S. 95.

[3]) Mitte Januar aus Verpflegungsrücksichten ins Mailändische verlegt. Kriegsarchiv, Italien 1800, F. A. I, 79. — Auch sonst kommen Verschiebungen vor; auch Vukassovich kam ins Mailändische.

[4]) Kriegsarchiv ebda. I, 35 von Radetzky unterzeichnete Dislokationstabelle vom 5. Januar.

Zersplitterung durchaus der Möglichkeit Rechnung trägt, im Frühjahr 1800 von Apennin und Alpen her gleichzeitig angegriffen zu werden, eine Vorsicht, der das spätere Verhalten Melas' zu seinem Verderben nicht genügend entsprechen sollte.

Der eben angedeutete Gesichtspunkt war auch maßgebend bei der Anlegung der österreichischen Magazine, deren hauptsächlichste nach Turin und Valenza kamen und Vorräte für je 21 Tage aufnehmen sollten. Sie wurden ständig gespeist durch die Reservemagazine zu Vercelli und Pavia, die ihrerseits wieder aus Mailand, Lodi, Pizzighettone und Piacenza aufgefüllt wurden, die alle ebenfalls für drei Wochen Vorräte bereit halten sollten, damit die Verpflegung im ganzen für neun Wochen gesichert wäre, bevor die Feindseligkeiten begannen. Für Vukassovich wurden besondere Magazine in Mailand angelegt, Ott sollte seine Hauptmagazine in Florenz und Livorno haben, und Fröhlich (Knesevich) sich in den Marken verpflegen. Auch für den Fall einer Offensive sollten die angeführten Magazine als Fundament bestehen bleiben; über die Anlegung der sogenannten Operationsmagazine mußte dann das augenblickliche Bedürfnis entscheiden[1]). So war z. B., da die verbündeten Engländer das Meer beherrschten, für einen Einfall in die Riviera, sobald diese erreicht war, Livorno ganz von selbst die Hauptzufuhrquelle der Österreicher.

Die Wirklichkeit sah freilich etwas anders aus als dieses Schema. Denn wenn wir wenigstens einen kurzen Blick werfen wollen auf den Zustand der beiden Heere[2]), deren Kämpfe wir zu betrachten haben, so müssen wir sehen, wie im österreichischen Heere, das im allgemeinen wohlgeschulte und bewährte Regimenter umfaßte, laute Klagen über die Verpflegung im Vordergrunde stehen. Melas gibt schließlich, nachdem mancher Hilferuf an den Hofkriegsrat vergeblich verhallt war, Thugut zu erwägen, ob nicht, wenigstens für Italien, der vom

[1]) Kriegsarchiv ebda. I, 3.

[2]) Ich verzichte hier auf eine eingehende Behandlung der Zustände in den kämpfenden Armeen aus Gründen der Ökonomie und weil ich in meinem Buche „Marengo", Kapitel I—III, (S. 6—83), mich darüber einigermaßen verbreitet und versucht habe, die Gegensätze im Geiste der damaligen französischen Armee und der Heere des alten Europa hervorzuheben.

Feinde angebotene Waffenstillstand anzunehmen sei, da die Armee wegen mangelnder Verpflegung ohnedies würde zurückgezogen werden müssen[1]). Und wenig später, am 14. Januar, schreibt Melas an den Hofkriegsrat, er habe zuverlässige Nachrichten über die traurige Verfassung der französischen Armee; nur die Verpflegungsschwierigkeiten hinderten ihn, die günstige Gelegenheit zur leichten Eroberung der Riviera zu benutzen[2]). Und die Gründe dieser Not? Es lagen zweifellos erhebliche Schwierigkeiten in dem damaligen Stand der Transportmittel[3]) und in dem schweren Druck, den in dem furchtbaren Kriegsjahre 1799 Franzosen und Österreicher, namentlich aber die Russen, auf die italienische Bevölkerung ausgeübt hatten. Dazu kamen ferner mangelhafte Geschäftsführung und Unredlichkeiten von seiten der Intendantur und der Armeelieferanten[4]), so daß sich der Kaiser veranlaßt sah, in dem Generalmajor Grafen Joseph St. Julien, der uns später noch lebhaft beschäftigen wird[5]), Ende Januar einen besonderen Kommissar an die Spitze des Verpflegungswesens zu setzen. Ihm wurden auch die Organisation der in österreichischen Sold zu nehmenden piemontesischen Truppen und alle Verhandlungen mit den Verbündeten, mit benachbarten Mächten und die Korrespondenz der Armee mit auswärtigen Ministern anvertraut[6]). St. Julien hat offenbar von seinen weitgehenden Vollmachten ausgiebigen Gebrauch gemacht, denn schon am 10. März beschwert sich Melas in Wien über ihn, da er völlig über seinen Kopf hinweg entscheide[7]). Daß er aber die alten Klagen, namentlich infolge

[1]) Kriegsarchiv, Italien 1800, F. A. I, 52, ähnlich 44, 48.

[2]) Ebda. I, 105.

[3]) Eine in Venedig erbaute Transportflotte, die durch Pferde Po aufwärts bugsiert wurde, leistete den Österreichern bei der Verproviantierung im Jahre 1800 erhebliche Dienste.

[4]) Vgl. z. B. Denkschrift Lehrbachs darüber vom 10. Januar. Kriegsarchiv a. a. O. I, 77 1/2.

[5]) Seine Personalien bei Hüffer, Quellen II, 35 ff.

[6]) Kriegsarchiv ebda. I, 227, 228 (Instruktion), 234.

[7]) Ebda. III, 114. Es war das leider nicht das einzige Beispiel von Unstimmigkeit im österreichischen Hauptquartier. Besonders verhängnisvoll war es, daß der Generaladjutant Radetzky und der Chef des Generalquartiermeisterstabes Zach auf sehr gespanntem Fuße standen, wozu auch das Offizierkorps Stellung nahm. Zachs nächster Untergebener, der Oberst de Best, war z. B. dessen geschworener Feind.

des Getreidemangels, nicht völlig abzustellen vermochte, zeigte sich, als Melas im März wegen der bevorstehenden Operation in die Riviera die Truppen enger zusammenziehen wollte und dies aus Verpflegungsrücksichten längere Zeit verschoben werden mußte[1]).

Als dann die Operationen wirklich begannen, war es St. Julien aber doch wohl gelungen, recht im Gegensatz zu dem Zustand auf seiten des Feindes, im allgemeinen eine regelmäßige und ausreichende Verpflegung der kämpfenden Truppen zu sichern, wenn es auch weiterhin an Klagen darüber nicht gefehlt hat[2]).

In sehr üblem Zustand befanden sich die Krankenhäuser, deren Frequenz eine erhebliche war. Die Krankenrapporte[3]) zeigen in den Monaten Januar bis März, in denen Zugänge infolge Verwundungen nicht erfolgten, Zahlen, die zwischen 15 581 (15. Februar) und 13 102 (15. März) schwanken; dies bei einem dienstbaren Stand der Armee von zirka 100 000 Mann. Der Zugang betrug z. B. in den zwei Wochen vom 31. Januar bis 15. Februar 7320 Mann. Eine der Ursachen dieser Erscheinung darf man in der Beschaffenheit der Quartiere erblicken, über die lebhafte Klagen laut wurden. So schreibt Hohenzollern in seinen „Beiträgen zur Kriegsgeschichte in Italien“[4]): „Die K. K. Armee hatte zwar im Dezember 1799 die Winterquartiere bezogen, allein diese waren mehr zum Schaden als zur Erholung geeignet. Die Infanterie befand sich größtenteils in Städten gehäuft, in feuchten Gebäuden oder Kirchen ohne Feuer, und in mehreren Orten wurde im Freien gekocht. Überdies war öfters Mangel an Verpflegung und Lagerstroh, welches viele Krankheiten verursachte. Die Kavallerie und Vorposten hatten es noch am besten, da diese Truppen mehr ausgebreitet waren, und bei der Kavallerie der gemeine Mann teils in den Stallungen schlafen konnte.“

[1]) Kriegsarchiv a. a. O. II, 213, 218, 282.

[2]) Vgl. Neipperg in seinen Aufzeichnungen bei Hüffer, Quellen II, 103.

[3]) Je 2 an jedem Monat in den Feldakten des Wien. Kriegsarchivs.

[4]) Hüffer, Quellen II, 147 ff. Ebda. S. 145 f. Bemerkungen des Herausgebers über Hohenzollern und seine schon von Mras und Koch (Memoiren Massénas) zum Teil wörtlich benutzten Aufzeichnungen.

Auffallend ist auch die Tatsache, daß die Standesausweise über die Armee in den Monaten Januar bis April nur geringe Verstärkungen der Armee zeigen, obwohl das vergangene Kriegsjahr gewaltige Lücken in die Regimenter gerissen hatte, die teilweise auf Bataillonsstärke und darunter herabgesunken waren. Melas klagt in einem Schreiben an den Erzherzog Karl vom 19. Januar[1]), daß sich die Armee in einem sehr inkompletten Zustande befinde, und daß die beantragten Ergänzungen nicht in angemessener Zahl einträfen[2]). Die notorische Langsamkeit und Lässigkeit des Hofkriegsrates — Stutterheim in seinem wertvollen Bericht über den Feldzug von 1800 macht Thugut und den Staatsrat Türckheim namentlich verantwortlich[3]) — mögen dazu beigetragen haben; die Hauptschuld an den geringen Ergebnissen des Ersatzgeschäftes trifft aber doch wohl den großen Geldmangel der Hofburg und die erhebliche Entfernung der Operationsarmee von den österreichischen Erblanden. Zahlreiche der zur Armee gesandten Rekruten blieben unterwegs krank liegen wegen unzureichender Verpflegung sowie der mangelhaften Transportmittel und Quartiere. Dazu kamen die besonderen Strapazen des Winters, der die Nachtquartiere in den kalten Gemäuern von oft zerstörten Klöstern und Kirchen, auf faulem Stroh, fast unerträglich machte. Von 100 Mann, sagt der genannte Stutterheim[4]), die aus dem Lande der Väter zum Heere gesandt wurden, langten kaum 15 an; beim Regiment Fröhlich kamen statt 560 nur 70, beim Regiment Lattermann von 600 nur 27 Rekruten an, und so sei es fast überall gegangen. Stutterheim macht hierbei mit Recht die Bemerkung, welch' andere Gestalt die Dinge genommen hätten, wenn man die im Jahre 1799 am übelsten zugerichteten Regimenter den Winter über an die Grenzen der Erblande geschickt hätte, von wo aus sie dann, erholt und ergänzt, als wirksames Gegengewicht gleichzeitig mit der Reservearmee in der Lombardei hätten auftreten können.

Ähnlich wie Stutterheim äußert sich Hohenzollern: „Zur

[1]) Kriegsarchiv, Italien 1800, F. A. I, 267.

[2]) Im einzelnen zu ersehen aus der Übersicht S. 159.

[3]) Hüffer, Quellen II, 40. Über den von H. im Wortlaut mitgeteilten Bericht (2 Fassungen) und seinen Verfasser vgl. ebda. S. 20 ff.

[4]) Ebda. p. 40 f.

Ergänzung der Regimenter waren den ganzen Winter hindurch namhafte Verstärkungen nach Italien gesendet, aber besonders im Venetianischen weder an Unterkunft noch an Verpflegung gedacht worden. Kaum der sechste Teil erreichte die Armee, meistens barfüßig, elend, kraftlos, und häufte alsdann erst noch mehr die schlechten Spitäler an[1])".

Trotz dieser berechtigten Klagen, die sich leicht vermehren ließen, war der Zustand der österreichischen Armee ein idealer gegenüber jenem der französischen Armee in der Riviera, ganz abgesehen davon, daß sie jener numerisch gewaltig überlegen war, wie folgende Übersicht zeigt:

Die Stärke der österreichischen Armee in Italien betrug[2]):

Im Monat Januar:	104 084	(93 033)	[14 818]
Im Monat Februar:	114 032	(101 145)	[14 827]
Im Monat März:	112 995	(101 479)	[18 346]
Im Monat April:	105 132	(93 632)	[18 622][3])

Dazu kamen noch piemontesische Truppen in österreichischen Diensten, deren Stärke beim Ausbruch der Feindseligkeiten zirka 14 000 Mann betrug[4]), und ein auf englische Kosten von Oberstleutnant Graf Courten in Novara ausgerüstetes schwaches Schweizer (Walliser) Bataillon[5]).

Man wird sagen dürfen, daß die französischen Heere um die Jahrhundertwende innerhalb der Heeresentwicklung der

[1]) Hüffer, Quellen II, 147.

[2]) Die Zahlen entstammen den monatlichen, sehr detaillierten Hauptrapporten im Wien. Kriegsarchiv. Ich gebe daraus stets nur drei Zahlen: 1. Die in loco Stärke (Gegensatz Sollstärke). 2. Die wirklich Dienstbaren aus dieser Zahl. Diese in ( ) gesetzten Ziffern sind die eigentlich maßgebenden für die Beurteilung der Operationen. 3. In [ ] die dienstbare Stärke der sogenannten Extra-Corps, wie Genietruppen, Artillerie, Tiroler Landesschützen u. a.

[3]) Kriegsarchiv, Italien 1800, F. A. I, 255; II, 284; III, 333; IV, 540. — Die Abweichungen in diesen und anderen Aufstellungen begründen zu wollen, ist natürlich unmöglich.

[4]) Wie schwierig es war, überhaupt die Mitwirkung piemontesischer Truppen zu erlangen, zeigt Hüffer, Krieg von 1799 und die 2. Koalition II, 253 ff. Über die Aufstellungen vgl. Kriegsarchiv a. a. O. I, 155; II, 100 (10183 Mann im Februar als présents bezeichnet) und Ö. M. Z. 1822, III, S. 28.

[5]) Burckhardt, Geschichte der Schweizer Emigration 1909. 375ff.; dazu Koch, Mémoires de Masséna IV, 41.

Jahre 1789/1815 einen Typus für sich darstellen. Sie sind etwas anderes als die Revolutionsheere der ersten Jahre, sie sind aber auch noch nicht voll ebenbürtig der grande armée des gewaltigen Kaisers. Der starke Niedergang Frankreichs in den letzten Zeiten der korrupten Direktorialregierung hatte auch das Heerwesen tief genug berührt. Die Heeresverfassung blieb zwar unangetastet, und erst Napoleon hat nach dem 18. Brumaire auch auf diesem Gebiete mit seinen Reformen eingesetzt, aber in der Verwaltung wurde ganz unglaublich gesündigt. Namentlich das Ersatzgeschäft war ganz ungenügend, so daß die Heereszahlen beim Beginn der Konsularregierung vielleicht die markanteste Illustration bilden zu der noch immer verbreiteten irrigen Legende von den französischen Massenheeren der Zeit. So wenig kriegsfreudig war die französische Jugend damals, daß es selbst einem Napoleon zuerst recht schwer wurde, die schlimmsten Lücken der Feldarmee auszufüllen und erst gar, wie wir noch sehen werden, ein neues Heer zu bilden. Der Name Napoleon war 1800 keineswegs eine Parole, auf die die französische Jugend begeistert zu den Fahnen strömte, wie er die Nachwelt glauben machen wollte[1]).

Die Nachrichten über die Ausrüstung, Verpflegung, Besoldung und infolge davon den Gesundheitszustand und die Disziplin der Truppen in der Riviera erinnern lebhaft an die Sansculottenheere der wildesten Revolutionszeit und fordern unwillkürlich einen Vergleich heraus mit jener Armee, die Napoleon zerlumpt und hungerleidend im März 1796 ebenfalls in der Riviera übernahm, um sie in wenigen Wochen von Sieg zu Sieg zu führen. Auch Masséna, der im Dezember den Schauplatz seiner Triumphe in der Schweiz nur ungern verließ und, von einigen seiner besten Unterführer (Soult, Suchet, Gazan, Oudinot, Menard) begleitet, Mitte Januar das Kommando in Italien übernahm[2]), mußte sich sein Heer in mühsamer Arbeit buchstäblich

[1]) Vgl. darüber ausführlich Herrmann, Marengo Kapitel I und II.

[2]) Das Kommando war freigeworden durch die Demission Championnets, der es nach Jouberts Tode übernommen hatte. (Faure, Souvenirs du gén. Ch. Paris 1904 p. 340). In die trostlose Lage der Rivierarmee gewährt einen erschreckenden Einblick sein Bericht an den Kriegsminister vom 20. November, (ebda. p. 343 ff), den er zugleich bittet, sein nun zum viertenmal eingereichtes Abschiedsgesuch zu befürworten. Er fühlte

erst zu einer wirklich kriegsbrauchbaren Truppe wieder heranbilden. Er wurde dabei von Paris aus, trotz der Zusicherungen, die er sich — bereits einigermaßen mißtrauisch — auf der Durchreise hatte geben lassen, und trotz zahlreicher beredtester Hilferufe von der Riviera[1]), so schlecht unterstützt, daß er später klagen konnte, man habe seine Armee monatelang vergessen. Alle Kräfte des ausgesaugten Frankreich wurden eben damals auf die Reservearmee verwendet, und der Erste Konsul war zudem Masséna, der dem Staatsstreich nur sehr passiv zugestimmt hatte, nicht sonderlich zugetan. Diese Stellungnahme Massénas dürfte auch seine Abberufung von der zugleich wichtigeren und republikanischer Gesinnungen verdächtigen Donauarmee mit veranlaßt haben.

Schon auf der Reise durch Südfrankreich, wo an der Rhone entlang die Kavallerie der italienischen Armee kantoniert war, wurde Masséna das große Elend und die ganze Zuchtlosigkeit der Armee, die er kommandieren sollte, klar, begann aber auch seine Reorganisationsarbeit.

Er kam gerade in schlimmster Zeit. Noch der letzte Bericht Championnets an den Kriegsminister vom 17. Dezember hatte von der Meuterei der Division Lemoine gehandelt; jetzt, Mitte Januar, desertierten zwei ganze Regimenter in vollem Verbande. Zwar ohne Offiziere, aber doch in guter Ordnung verließen sie ihre Quartiere in der Gegend von Savona. Wenn man sie bezahle, bekleide und ernähre, so erklärten sie, würden sie umkehren. Es war nicht das einzige derartige Beispiel; in Fréjus traf der Oberkommandierende selbst auf ein meuterndes Bataillon[2]).

Geradezu erschreckend war unter solchen Umständen auch die Höhe der Desertionen unter den für die italienische Armee

---

sich der Aufgabe, eine solche Armee zu befehligen, nicht gewachsen. Der Staatsstreich vom Brumaire brachte Championnet die Erfüllung seiner Bitte; am 24. November übertrug der Erste Konsul Masséna das Kommando in Italien. (Koch IV, 1; das richtige Datum ist der 24., vgl. Aulard. Registre des déliberations du Consulat provisoire. p. 37). Championnet erlebte die Ankunft seines Nachfolgers nicht mehr.

[1]) Thiébault, Journal des siège et blocus de Gênes. 1847 II, 63 ff. Diese wichtige Quelle ist Masséna außerordentlich günstig.

[2]) Faure a. a. O. p. 348 ff; Koch IV, 22 ff.

bestimmten Konskribierten. Haufenweise rissen sie, namentlich die Rekruten der südlichen Departements, unterwegs aus. Von einem Kontingente von 1500 Mann langten nur 22 bei der Armee an; acht Bataillone zählten, als sie den Var überschritten, statt 10 250 nur 310 Mann; der auf 20 bis 25 000 Mann veranschlagte Ersatz soll insgesamt nicht den zehnten Teil ergeben haben; Thiébault behauptet gar, es seien keine 1000 Mann gewesen[1]).

So wundern wir uns nicht, wenn Masséna damals schreiben konnte: „Die Armee ist buchstäblich nackt und ohne Schuhwerk; der Sold 6 bis 7 Monate rückständig. Wir haben nicht einen Halm und keinerlei Vorräte, keinerlei Transportmittel"; und 18 Tage später, am 23. Februar: „In Ligurien gibt es nichts mehr zu essen, alles ist erschöpft. Ich habe alle Truppen auf halbe Ration gesetzt, ich selbst ging mit gutem Beispiel voran; die Einwohner (von Genua) empfangen pro Tag nur drei Unzen (d. h. 90 Gramm) Brot". Und bei diesem Mangel an Nahrungsmitteln — die Untätigkeit und Unredlichkeit der Verpflegungsbehörden waren daran nicht unschuldig — wütete seit Ende 1799 jenes fürchterliche epidemische Fieber fort, das zirka 4000 Opfer gefordert haben soll[2]). Der Zustand der Hospitäler spottete jeder Beschreibung; vor allem waren sie für einen solchen Massenbedarf nicht eingerichtet; eine Nachricht überliefert, daß bei der kleinen italienischen Armee gleichzeitig 14 000 Verwundete und Kranke von den Spitälern, 1000 weitere von der Privatpflege zu versorgen waren.

Statt bei so viel Elend einmütig Hand in Hand zu arbeiten, lebten Zivil- und Militärbehörden in beständigem Zwist, und auch Feindseligkeiten der Bevölkerung war zu begegnen. Schließlich war auch der 18. Brumaire nicht ohne nachteilige Folgen auf die Disziplin geblieben. Da und dort revoltierten republikanisch gesinnte Offiziere gegen den Staatsstreich, mit dem, wie wir wissen, innerlich wenigstens, ja auch der neue Oberbefehlshaber nicht sympathisierte, wenn er sich auch den Tatsachen fügte[3]).

[1]) Thiébault a. a. O. I, 62, 352 f.; II, 75 f. u. ö.

[2]) Masséna am 2. April: Die Armee verliert täglich 3—400 Mann durch Desertion und Krankheit. Thiébault II, 98.

[3]) Koch IV, 33 f. u. ö., Thiébault II, 69.

Nach alledem begreifen wir es jedenfalls, wenn Masséna in Paris die weitgehende Vollmacht erhalten hatte[1]), Generale, denen er nicht traute, aus eigener Vollmacht zu suspendieren und von der Armee zu entfernen, Offiziere abzusetzen und ganze Truppenteile aufzulösen, die Insubordination zeigten. Wir bewundern die zähe Energie, mit der Masséna es verstand, in kurzer Frist eine solche Armee in seine Hand zu bekommen, sofort wenigstens einige Geldmittel für ihre Besoldung flüssig zu machen, Brot zu schaffen, an Schuhen, Kleidung, Bewaffnung, Transportmitteln usw., wo überall es kläglichst aussah, wenigstens das Nötigste aufzutreiben.

Wir müssen uns das ganze Elend dieser Armee, über das sich aus den Memoiren Masséna, Soults, Thiébaults, Marbots, Oudinots u. a. noch zahlreiche Einzelheiten beibringen ließen, und das zwar bei Beginn der Feindseligkeiten durch Masséna Energie erheblich, aber keineswegs gänzlich gebessert war, gegenwärtig halten, um ihren heldenmütigen Kampf wenige Wochen später voll zu würdigen[2]), der vor allem auch ein Kampf einer erheblichen Minderheit war, wie folgende Zahlen beweisen.

Am 26. November 1799 zählte die italienische Armee, deren Effektivstärke 150 000 Mann betrug, noch 56 253 Mann mit Einschluß Turreaus. Am 11. März betrug sie infolge des entbehrungsreichen Winters, der Krankheiten, Desertionen und bei der mangelhaften Rekrutierung nur noch 39 156 Kombattanten, wovon 7885 Mann unter Turreau in den Tälern der Durance und Isère standen, so daß für Masséna nur 31 271 Mann disponibel blieben[3]).

[1]) Correspondance VI, 4437 vom 22. Dezember.

[2]) Über die Zustände der Rivieraarmee vgl. vor allem: Thiébault I, 45 ff., 339 ff., II, 63 ff., die genannten Memoiren, vor allem Massénas, Cugnac, La camp. de l'armée de Réserve I, 8, 13, 17 und Gachot, Le siège de Gênes (1800). Les guerres dans l'Apennin-Journal du blocus les opérations de Suchet. Paris 1908, p. 5 ff., 15 ff., 362 ff. — Nach Napoleons Darstellung auf St. Helena (Correspondance XXX, 414) dagegen war Massénas Armee gut imstande oder wenigstens ihre Mißstände weit übertrieben, (ebda. p. 435).

[3]) Genauere Aufstellung für den April cf. unten S. 175. Die obigen Zahlen nach Cugnac I, 4 und 34 und Revue d'histoire réd. à l'État Major XV, p. 383, 391. — Correspondance XXX, 415 nennt Napo-

Wir verstehen jedenfalls, daß Masséna es ablehnen mußte, als Napoleon ihn im Januar und Februar beauftragte, gegen die Spezzia deckenden Österreicher eine Offensivbewegung zu machen[1]); er war damals vollauf von der Reorganisation seiner Armee in Anspruch genommen und darauf angewiesen, das Gesetz des Handelns von dem Gegner zu empfangen. Als dieser im Februar zum erstenmal Anstalten traf zu einer Offensive in die Riviera, verlegte Masséna am 10. sein Hauptquartier von Antibes nach der bedrohten ligurischen Hauptstadt[2]), die der Schauplatz von Taten werden sollte, die selbst in der glänzenden Kriegerlaufbahn des vielgewandten Massénas einen leuchtenden Mittelpunkt bilden.

Zunächst, im Februar, blieb in der Riviera aber noch alles ruhig, weil die Österreicher die geplante Operation wieder verschoben, was von wahrhaft entscheidender Bedeutung für den Verlauf nicht nur des Rivierafeldzuges, sondern auch jener der Reservearmee geworden ist.

Welche Rolle der Zug in die Riviera im Ganzen der Feldzugspläne des Jahres 1800 einnimmt, wurde oben (Kap. III) entwickelt. Es ging daraus vor allem hervor, daß er möglichst zeitig im Jahre unternommen werden mußte, auch wenn nicht der klägliche Zustand der französischen Armee dazu noch besonders eingeladen hätte. Wir fanden denn auch unter den österreichischen Akten schon unter dem 26. Januar ein

leon 34 – 36000 Mann. Koch IV, 29 beziffert die Truppen, die Masséna übernahm, auf zirka 36000 Mann Infanterie, 2400 Mann Kavallerie, 1500 Mann Artillerie, 800 Mann Genietruppen; S. 32 berechnet er von 15000 Mann Effektivstärke: 28000 Kombattanten, 15000 Kranke und Verwundete, 22000 in den Festungen und Dépôts, 85000 in österreichischer Gefangenschaft. Am 19. Februar hatte Masséna die Armee noch mit 41000 Mann angegeben, am 15. März schreibt er, sie zähle nur noch 32000 Mann, die Krankheiten räumten auf.

[1]) Correspondance VI, 4543 und 4565. Napoleon an Berthier 2. Januar bezw. an Masséna 5. Februar. Napoleon knüpft mit dieser Weisung an frühere Mahnungen an, namentlich an die Denkschrift vom 19. Januar 1796. (Correspondance I, 83): Nur im Winter kann man in Italien große militärische Erfolge erreichen. „Wenn die italienische Armee den Monat Februar vorübergehen läßt, ohne etwas zu tun, wie sie den Januar verstreichen ließ, so ist der italienische Feldzug völlig verfehlt". — Vgl. auch Koch IV, 46 f.

[2]) Koch IV, 47.

Angriffsdisposition und einen detaillierten Marschplan; der 15. Februar sollte der erste Marschtag sein; am 25. die verschiedenen Angriffspunkte erreicht werden. Am 1. Februar erging eine von Zach verfaßte „Belehrung für den Gebirgskrieg" an die einzelnen Truppenführer, ein Schriftstück, das man noch heute mit Nutzen und Interesse, wenn auch nicht überall mit Zustimmung, liest[1]).

Die Angriffsdisposition vom Januar darf uns schon deshalb kurz beschäftigen, weil die im April dann wirklich durchgeführte in den wesentlichen Punkten mit ihr übereinstimmt.

Die Hauptabsicht, die ihr zugrunde lag, war: Es wird der Schein erweckt, als gelte Genua der erste und Hauptstoß, während er in Wirklichkeit auf Savona gerichtet ist. Man erwartet natürlich, daß der Feind sich täuschen läßt und das Gros seiner Streitkräfte infolgedessen um Genua konzentriert. Österreichischerseits werden sechs Angriffskolonnen gebildet; fünf Marschkolonnen (die Hauptkolonne aus zwei Kolonnen zusammengesetzt) und eine Ersatzkolonne; die Gesamtstärke sollte 33 384 Mann Infanterie (61 Bataillone und sieben Pionierkompagnien), 900 Reiter (9 Schwadronen), 20 Kanonen und 2 Haubitzen betragen.

Die angedeutete strategische Absicht der Österreicher wird ohne weiteres klar schon durch die Wahl der Sammelpunkte, die von den einzelnen Kolonnen nach zum Teil achttägigen Märschen bis zum 23. Februar erreicht werden sollten: 1. Von dem Zentrum, der Hauptkolonne (1. und 2. Kolonne), Cairo und Millesimo, d. h. die beiden Straßen, die von Acqui und Ceva auf Savona führen, nachdem sie sich bei Carcare vereinigt; 2. von den Kolonnen 4 und 6, die zusammen den rechten Flügel bilden, Mallare und Bardinetto, d. h. die Quellen der beiden Bormidas; 3. von den Kolonnen 3 und 5, die den linken Flügel bilden, Sta Giustina di Stella und Campofreddo, d. h. die Straßen Sassello—Küste bezw. Ovada—Voltri. Der 24. sollte ein allgemeiner Rasttag sein, am 25. der Angriff beginnen, und zwar, entsprechend diesem Aufmarsch, gegen folgende Punkte: Über Cadibona auf Savona für das Zentrum, auf Finale und Loano

[1]) Gedruckt Ö. M. Z. 1820, III. S. 293ff.

für die Kolonnen des rechten, auf Varazze und Voltri für die des linken Flügels. Gleichzeitig sollte Ott aus seiner Stellung hinter der Magra an der Küste entlang und die Ersatzkolonne unter Hohenzollern, die am 23. in Novi versammelt sein sollte, von der Bocchetta her auf Genua rücken. Ott und Hohenzollern sollten ihre Bewegungen einen Tag später beginnen als die übrigen Kolonnen, von denen die auf Voltri marschierende ihr Ziel zuerst erreichen sollte. Der Feind wäre damit bereits in Genua eingeschlossen gewesen, oder aber, wenn er diese Stadt rechtzeitig räumte, im schmalen Küstensaum zwischen Genua und Savona von fünf österreichischen Kolonnen umfaßt; der rechte österreichische Flügel hatte inzwischen die jenseits Vado stehenden Franzosen in Schach zu halten und wenn möglich, nach Nizza zurückzudrängen[1]).

Es läßt sich nicht absehen, wie Masséna bei dem Zustand seiner Armee Ende Februar einem Unglück hätte entgehen sollen, wäre dieser Plan durchgeführt worden. Für diesen zeitigen Angriffstermin fallen, angesichts der Schwäche des Gegners, auch die Bedenken in etwas weg, die man gegen diesen österreichischen Angriffsplan machen muß, als er im April fast unverändert wieder aufgenommen wurde, die Bedenken nämlich ob es nicht ein Fehler war, die schwachen französischen Streitkräfte, denen die Österreicher in jedem Falle überlegen waren durch den Vorstoß auf Savona auseinanderzusprengen und nicht vielmehr den Versuch zu machen, ihnen entweder insgesamt durch einen Vormarsch über den Col di Tenda[2]) den Weg nach Frankreich abzuschneiden und sie, wenn nicht in offener Schlacht aufzureiben, doch nach Genua hineinzuwerfen, oder

[1]) Die Marschdisposition nebst Marschtabelle bei Hüffer, II, 193 ff. Im Wien. Kriegsarchiv, Italien 1800, F. A. I, 137 fand ich Angriffsdisposition schon vom 20. Januar, die von Hüffer abgedruckte auch noch ebd a. II, 70 mit dem Datum des 6. Februar, an welchem Ausmarsch und Angriff endgültig fixiert wurden. Vgl. dazu Hüffer II, 205 No. 12. Eine weitere Ausfertigung der Marschdisposition (Kriegsarchiv a. a. O. II, ad 70) enthält eine besondere Rubrik über die den einzelnen Kolonnen zugeteilten Maulesel. Es sind insgesamt 2500, von denen jeder 45 Lail Brot, 2 Sack Hafer und 2 Pfund Reis oder Heu tragen sollte. Bei Hüffer II, 209, sind 2600 Muli genannt.

[2]) Zachs Angriffsplan vom 30. Juli 1799 leitete den Hauptangriff über Col di Tenda gegen Nizza. Hüffer, Krieg von 1799 II, 2; Quellen I, 239

aber, wenn man nicht so weit ausholen zu dürfen glaubte, die Franzosen wenigstens mit möglichster Vollständigkeit nach Genua hineinzuwerfen. Die Zersplitterung in sieben Kolonnen war überdies für die Österreicher, zum mindesten im Februar, auch deshalb überflüssig, als der Gegner in seinem damaligen Zustand, der kein Geheimnis war, gar nicht daran hätte denken können, sich etwa durch einen Marsch nach Piemont oder ins Trebbiatal oder nach Toskana den Österreichern zu entziehen.

Der Angriff der Österreicher auf die Riviera war darum noch besonders aussichtsreich, weil sie zwei Bundesgenossen hatten: die englische Flotte und die ligurischen Bauern.

Die Mitwirkung der Engländer war schon bei Aufstellung des Kriegsplanes vorgesehen worden. Ihnen fiel vor allem die doppelte Aufgabe zu, einmal die Verproviantierung der Franzosen zu erschweren und anderseits die der Österreicher von Livorno her zu sichern.

Da das Gros der englischen Mittelmeerflotte, deren Oberkommando im Dezember 1799 Lord Keith erhielt, unter Nelson bei der Blockade von Malta beschäftigt war, blieben für die ligurischen Gewässer nur wenige Schiffe verfügbar. Anfang Januar versprachen Nelson und Keith dem General Ott zu Livorno, den Hafen von Genua mit fünf Schiffen zu blockieren und bei allen Unternehmungen der Landtruppen nach Möglichkeit mitzuwirken. Auch die Unterstützung durch einige in den dortigen Gewässern befindliche russische Schiffe wurde damals noch, in der Hoffnung auf den Wiedereintritt des Zaren in die Koalition, in Aussicht genommen. Für die Verproviantierung der Österreicher sollte ferner eine unter Major Lespine im Hafen von Spezzia gesammelte Flottille dienen. Als Keith Ende Januar von Livorno für einige Zeit nach Malta ging, ließ er zwar nur ein Linienschiff und zwei Fregatten unter dem Kapitän Louis zurück, aber in Gemeinschaft mit Lespine wären auch diese für die nächsten Zwecke der Verproviantierung und deren Schutz ausreichend gewesen. Doch schon am 6. Februar war Keith vorübergehend wieder in Livorno und versicherte aufs neue, alles zum Besten der koalierten Waffen

tun zu wollen und selbst in einigen Tagen nach Spezzia zu gehen, um Genua näher zu sein. Die Vorbereitungen zur Mitwirkung der Flotte waren denn auch vollständig getroffen, und eben (am 24.) eine Konvention zwischen Kapitän Louis und dem österreichischen Obersten de Best abgeschlossen, als die Nachricht vom Aufschub der Expedition in die Riviera eintraf[1]).

Für die Beurteilung der späteren Beziehungen der Bundesgenossen ist festzuhalten, daß die Engländer es mit Recht für ihre Hilfeleistung zur Bedingung machten, daß die Operationen mit ihnen verabredet, daß keine Kapitulation oder Konvention ohne ihre Unterschrift abgeschlossen werden sollte, und daß Melas auf diese Bedingungen auch einging, mit dem Vorbehalt freilich, daß zum Abschluß einer förmlichen Konvention die ausdrückliche Genehmigung des Armeeoberkommandos erforderlich sei[2]).

Die Mitwirkung des zweiten Bundesgenossen, der ligurischen Bauern, bei der Eroberung der Riviera steht in Verbindung mit den verräterischen Umtrieben mehrerer Offiziere in französischen Diensten, vor allem des Generals Assaretto. Von seinem Adjutanten St. Croix begleitet, kam dieser geborene Genuese, der von seiner früheren Vorliebe für die Revolution gründlich geheilt war, um die Jahreswende verkleidet ins österreichische Hauptquartier nach Turin und erbot sich, den Österreichern Genua durch Inszenierung eines Volksaufstandes in die Hände zu spielen. Melas war anfangs mißtrauisch, was in jener Zeit, da Verräter und Spione (Doppelspione) eine erhebliche Rolle spielten, nicht ungerechtfertigt war. Allmählich wußte jedoch Assaretto durch seine fortlaufende wichtige Berichterstattung für sich einzunehmen und sein eben genannter Plan, sowie der weitere, an dem auch ein Bruder Assarettos aus Savona beteiligt war, den Österreichern zur Einnahme dieser Stadt und Vados zu verhelfen, fand ernste Beachtung.

[1]) Über die Mitwirkung der Engländer in der Riviera: Kriegsarchiv a. a. O. I, 7½, 28 und 96 (Russen), 78 und 103 (Lespine), 97, 106, 127, 150, 173, 205, 212. 241; II, 40, 75, 151, 212, 250 Beilage. Vgl. auch Hüffer, II, S. 200 ff., No. 6, 7, 8; Allardyce, Memoir of the honourable George Keith Elphinstone. Edinburg und London 1882 p. 183 ff., vor allem 193 ff.

[2]) Kriegsarchiv a. a. O. I, 127, 173.

Wenn die Österreicher ihren Hauptangriff auf Savona richteten, ist vielleicht auch die Erwägung mit leitend gewesen, daß gerade dieser Ort an der sonst so schwierigen Rivierakküste besonders günstige Hafen- und Landungsverhältnisse bietet. Jetzt hatte man einen Teil der Garnison, vor allem Mascaril, dieses wichtigen, aber nur schwach besetzten Postens ins Einvernehmen gezogen und alles für den Überfall in der Nacht vom 24. zum 25. Februar vorbereitet. Unter englischem Schutz sollten einige hundert Österreicher bei Spotorno ans Land gesetzt und von St. Croix vor Savona geleitet werden, wo Assaretto das Kommando übernehmen sollte; am 25. sollten dann, gemäß der oben entwickelten Disposition für den allgemeinen Angriff, auch die ersten Österreicher von Norden her vor der Stadt erscheinen, in deren Nähe sich bereits verkleidete österreichische Soldaten befanden. Da ließ der verhängnisvolle Aufschub des Rivieraunternehmens auch diesen aussichtsreichen Handstreich unausgeführt[1]).

Bald darauf wurde Masséna durch Zufall die Verräterei seiner Offiziere bekannt. Mascaril und St. Croix retteten sich rechtzeitig, aber auch Assaretto, der verhaftet worden war, wußte auf dem Transport nach Antibes seinen Wächtern zu entschlüpfen und zu den Österreichern zu gelangen, die ihm, unter dem Oberkommando von Graf Hohenzollern, die genuesische Landmiliz unterstellten. Er hat mit ihr im Rivierafeldzuge gute Dienste geleistet und bekam dafür später eine österreichische Pension.

Mit dem genannten Kommando befand er sich auf einem ihm vertrauten Boden, denn schon im Februar, als sich die Bauern in verschiedenen Gebirgstälern erhoben, hatte er mitgewirkt[2]).

Namentlich die Bewohner des Lavagnatales (Fontanabuona) und von Rapallo waren damals aufgestanden. Sie wurden von den Österreichern ermutigt, mit Waffen und Lebensmitteln versehen, und schließlich Hauptmann Dönhoff mit einem Streif-

[1]) Vgl. Hüffer II, 200 ff. No. 7, 8, 11 (genaue Vereinbarung vom 6. Februar), 15.

[2]) Über Assaretto: Kriegsarchiv a. a. O. I, 183; II, 237 1/9; IV, 95 und, zum Teil abweichend, Hüffer II, 46, 147 ff., 154 f., 157, 161, 213, 240, 244, 307, 378 ff. Vgl. auch Thiébault II, 352; Koch IV, 63 ff.

kommando zu ihnen geschickt, um sie zu organisieren, was auch mit so gutem Erfolge geschah, daß die Bauern, im Verein mit den leichten österreichischen Truppen (Mariassy-Jäger), auf Vorposten bald erhebliche Dienste leisteten[1]). Später nahm die Insurrektion einen bedeutenden Umfang an. Die Erhebung der Bauern im Februar war möglich geworden, weil die Franzosen am Anfang dieses Monats ihre äußersten Vorposten von Sestri zurückzogen und sich, wie oben erwähnt, möglichst bei Genua konzentrierten[2]). Daraufhin, und in Verfolg der geplanten Riviera-Expedition hatte sich Ott schon am 5. Februar von Lucca aus in Bewegung gesetzt[3]).

Da ergingen am 13.[4]) die ersten Befehle, diese Expedition einzustellen. Welches waren die Ursachen? Wir kennen die von Melas vorgeschützten Gründe genau: Der heftige Schneefall vom 12. und 13., der alle Wege ungangbar gemacht habe, spielt überall eine entscheidende Rolle, ferner die Bedenken des Intendanten von Bienenfeld, der vor Ablauf von sechs Wochen nicht für eine Sicherstellung der Verpflegung garantieren zu können erklärte, und die Tatsache, daß der Feind bereits aufmerksam geworden sei und darum nicht mehr vollkommen zu überraschen gewesen wäre[5]). Daß diese Gründe nicht stichhaltig, daß auch das Wetter nicht als solcher gelten kann, beweisen die einmütig verurteilenden Stimmen von Hohenzollern, Zach, de Best, Stutterheim[6]). Auch von Wien aus wurde Melas das Allerhöchste Mißfallen über den Aufschub der Expedition ausgedrückt[7]).

Es bedeutet auch in der Tat die letzte Ursache der Katastrophe von Marengo und Alessandria! Es mag etwas zu scharf sein, entspricht aber im allgemeinen doch den Verhältnissen im österreichischen Hauptquartier und der Schwäche des Gene-

[1]) Kriegsarchiv a. a. O. II, 59, 167, 178, 237, 247, 268; III, 26, 28, 61, 139; Hüffer II, 212 f., No. 24 f.

[2]) Kriegsarchiv a. a. O. II, 72, 145.

[3]) Hüffer II, 202 No. 9; vgl. auch No. 16 S. 207.

[4]) Kriegsarchiv II, 205, 333 lassen an diesem frühen Datum keinen Zweifel. Auch das Datum des Schneefalls paßt dazu.

[5]) Kriegsarchiv II, 237 1/3, 223. Vgl. auch Hüffer II, 208 f.

[6]) Hüffer II, 47 f., 210, 211; Kriegsarchiv a. a. O. II, ad 223, 212.

[7]) Kriegsarchiv a. a. O. III, 188 Melas' Antwort an Tige vom 17. auf den Tadel vom 4.

rals Melas, wenn Stutterheim urteilt, der unselige Befehl sei dem alten Manne mit leichter Mühe von den Widersachern des Generals Zach abgerungen worden, die die Freuden der Hauptstadt Turin nicht schon jetzt missen wollten und die an der um die Gesundheit des Gatten besorgten Gemahlin des Oberkommandanten eine warme Fürsprecherin gefunden hätten[1]). Bezeichnend ist jedenfalls auch, daß der Generalquartiermeister Zach über eine so folgenschwere Entscheidung gar nicht befragt worden war, und daß er am 19. an de Best schreiben konnte: „Nachderhand sagte mir Herr Obrist Radetzky dreierlei Ursachen, die er vermute: der gefallene Schnee, meine (Zachs) Augenkrankheit, und daß der Kommandierende nie ins Gebirge gehen wollen." Das letzte ist Anklage genug! Zach sollte auch Recht behalten, wenn er in demselben Briefe urteilt: „die Expedition selbst läßt sich im Grunde nicht verschieben, sondern sie ist ganz aufgehoben[2])."

Es war in der Tat ein ganz anderes Unternehmen, das im April wirklich gegen die Riviera begonnen wurde. Die Verhältnisse hatten sich durchaus verändert in den sieben vollen Wochen, die bis dahin noch vergingen, obwohl es nicht an Stimmen fehlte, die in der Zwischenzeit darauf hindrängten, zumal als das Wetter rasch wieder günstig geworden war.

Die Franzosen wußten es zu benutzen und dadurch Ott und den aufständischen Bauern unangenehm genug zu werden.

Auf die bedrohlichen Anzeichen der österreichischen Offensive hin verstärkte Masséna überall seine Außenposten. Die dadurch bedingte Schwächung des Feindes in Genua selbst, und die Nachrichten über die täglich wachsende Not in dieser Stadt und dementsprechend das Mißvergnügen der Bewohner veranlaßten Ott, von Sarzana aus einen Teil seines Korps auf Sestri und darüber hinaus vorzuschieben[3]). Am 5. März unternahmen daraufhin die Franzosen bei schlechtem Wetter einen allgemeinen Angriff auf die österreichischen Stellungen, namentlich in der Richtung auf Acqui, wo große österreichische Vor-

[1]) Hüffer II, 48. — Vgl. hierzu Thuguts lebhafte Klage (an Collorédo 13. Januar. Vivenot II, 205 f), daß so viele Offiziere und Generale vergnügungshalber die Winterquartiere verlassen.

[2]) Hüffer II, 211 No. 24.

[3]) Kriegsarchiv a. a. O. II, 313.

räte lagerten, und dann gegen die Levanteküste, um die aufständischen Bauern zu züchtigen. Zu irgendeiner ernsteren Aktion kam es nicht. Der erfolgreiche Angriff auf seine Posten bei Cairo und Ovado veranlaßte Melas, diese zu verstärken, namentlich Acqui besser zu decken. Die Zurückdrängung der Vorposten Otts (Oberst d'Aspre) am 5. und 6. bis hinter Sestri hatte die Folge, daß Soult an den Bauern des Lavagnatales, die sich auf die französischen Proklamationen hin nicht unterwarfen, empfindliche Rache nahm. Als die Österreicher hierauf wieder umkehrten und die Franzosen hinter die Sturla zurückwarfen, regten sich die Bauern indes schon Ende März wieder kräftig[1]).

Die bessere Jahreszeit, aber auch der Angriff vom 5., den die Franzosen um die Mitte des Monats wiederholten[2]), veranlaßte eine engere Konzentrierung der Österreicher, die mit einer Neueinteilung der Armee mit Rücksicht auf die bevorstehenden Operationen Hand in Hand ging: das Hauptquartier bewegte sich seit dem 21. von Turin nach Alessandria und die Armee wurde in zwei Flügel geteilt. Der rechte unter Elsnitz sammelte sich, 34 Bataillone und 20 Schwadronen stark, bei Bra; seine Vorposten dehnten sich vom Po bis Millesimo aus. Der linke Flügel unter Hohenzollern, 41 Bataillone und 46 Schwadronen, sammelte sich zwischen Alessandria und Tortona an der auf die Bocchetta führenden Straße; seine Vorposten standen von Millesimo bis San Stephano, wo sich diejenigen Otts anschlossen. Es war eine Stellung, die, zumal der linke Flügel bald noch um drei Bataillone verstärkt wurde, den Feind vornehmlich um Genua besorgt machen sollte. Aus „Verpflegungsrücksichten" (cf. oben S. 157) wurde die Konzentrierung

[1]) Kriegsarchiv III, 55, 82; Ö. M. Z. 1822, III, 38 ff.; Thiébault, I, 65 ff.; Soult III, 18 ff.; Koch IV, 63 ff.; Hüffer II, 149; Gachot a. a. O. 43 f., 46. — Hierher gehört vielleicht die Notiz Stutterheims (bei Hüffer II, 49), daß Ott mit großem Verlust habe nach Sarzana zurückweichen müssen. — Am 5. März hatte Napoleon noch einmal, ähnlich wie am 21. Januar (cf. S. 164), Masséna die Weisung gegeben: Wenn der Feind so tölpelhaft ist, 12000 Mann zwischen Spezzia und Genua zu vereinigen, fallt über ihn her mit aller Eurer Macht und vernichtet ihn. (Correspondance VI, 4642).

[2]) Kriegsarchiv a. a. O. III, 177, 212.

indes zum Teil wenigstens noch einmal aufgeschoben, erst am 23. aufs neue anbefohlen und jetzt auch wirklich vollzogen[1]).

Vom 28. datiert dann die neue, von Zach bearbeitete Disposition zum Angriff auf die Riviera, der auf den 5. April festgesetzt wurde[2]).

II.

Der Riviera-Feldzug bis zur endgültigen Trennung Massénas und Suchets.

Von den technischen Anordnungen der österreichischen Angriffsdisposition dürfen wir absehen; einen Überblick über Gliederung und Stärke der für die Expedition bestimmten Armee aber können wir nicht entbehren.

I. Hauptkolonne (Sammelpunkt Acqui im Bormidatal), bestehend aus der Division Pálffy mit den Brigaden Lattermann, Bussy, Sticker, St. Julien, zusammen 32 Bataillone und 4 Schwadronen.

II. Kolonne Hohenzollern (Sammelplatz Novi), bestehend aus den Brigaden Rousseau und Döller, zusammen 12 Bataillone, 8 Kompagnien (Jäger), 4 Schwadronen[3]).

III. Kolonne Elsnitz (Sammelplatz Ceva), bestehend aus den Brigaden Weidenfeld, Auersperg, Friedr. Bellegarde, Ulm, Brentano, zusammen 28 Bataillone, 4 Schwadronen.

IV. Kolonne Ott (Sammelplatz an der Sturla), bestehend aus den Brigaden Eder, Stojanich, Gottesheim (Nachfolger Klenaus) und Fenzel, zusammen 19 Bataillone, 16 Kompagnien (Jäger), 4 Schwadronen.

Die gesamte für die Riviera bestimmte Streitmacht betrug demnach: 91 Bataillone, 24 Kompagnien Jäger, 16 Schwadronen.

Der Rest der österreichischen Armee war zu diesem Zeitpunkt folgendermaßen in Italien verteilt:

[1]) Ebda. III, 82 (7. März), 190 (18. März), 213, 218, 251/3 (23. März).

[2]) Hüffer II, 214 ff., No. 31 und mehrere Ausfertigungen im Wien. Kriegsarchiv. Vgl. auch Hüffer II, 222 No. 32 mit unbedeutenden Abweichungen.

[3]) Die Stärke dieser Kolonne hat zwischen 9 und 12 Bataillonen gewechselt. Anfangs war ihr auch die Kavalleriedivision Hadik bei Acqui (30 Schwadronen) unterstellt.

1. Die Division Hadik, 30 Schwadronen stark, stand bei Acqui;

2. Die Divisionen Vukassovich und Kaim, mit den Brigaden Nimptsch, Gorup, Knesevich, Lamarseille, de Briey, Loudon, Dedovich, zusammen 35 Bataillone, 12 Kompagnien Jäger, dazu 32 Schwadronen waren in Piemont verteilt (vgl. Kapitel VI);

3. Die Division in der Romagna und im Florentinischen war 8 Bataillone, 2 Kompagnien und 10 Schwadronen stark;

4. 16 Bataillone waren von Istrien bis Piemont in den Garnisonen verteilt.

Die gesamte, nicht an der Expedition beteiligte Streitmacht betrug demnach: 59 Bataillone, 14 Kompagnien Jäger, 42 (mit Einschluß Hadiks 72) Schwadronen, und die österreichische Gesamtstärke in Italien: 150 Bataillone, 38 Kompagnien Jäger, 88 Schwadronen.

Über die zahlenmäßige Stärke gehen die Angaben auseinander; wir dürfen sie auf rund 100 000 Mann Dienstbare ansetzen, von denen etwa 90 000 für die Feldoperationen zur Verfügung standen. Die Zahl der davon wieder für die Rivieraexpedition verwendeten Truppen betrug zirka 60 000[1]). Ihnen stand auf französischer Seite kaum die Hälfte gegenüber.

Die Armee Massénas war bei Beginn der Feindseligkeiten in drei Korps, unter je einem Träger der neuen Charge des Generalleutnants[2]), eingeteilt: Auf dem rechten Flügel stand das Korps Soult von Recco bis Altare an der Straße Carcare-Savona, die Straßen von Livorno und Novi versperrend. Im Zentrum stand das Korps Suchet von San Giacomo bis Oneglia, vor allem die obere Bormida und den Weg von Ceva nach der Küste bewachend. An Suchet schloß sich der linke Flügel unter Turreau an, der die Alpentäler und Pässe bis jenseits

[1]) An Angaben für den März finde ich im Kriegsarchiv:
III, 6 (s. d.): Ausrückender Stand 95902 Mann mit 14404 Pferden,
III, 19 (1. März): in den Festungen 10400 „
106302 Mann.
III, 129 (11. März): 105893 Mann mit 14408 Pferden. III, 327 (Ende März): einschließlich Festungen 104681 Mann, einschließlich Artillerie-, Stabs- und Extra-Korps 110903 Mann. III, 333, (cf. oben S. 159): 101479 Mann.

[2]) Vgl. darüber Herrmann, Marengo S. 18 f.

des Mont Cenis bewachte. Nur Zentrum und rechter Flügel kommen als Gegner der Österreicher im Rivierafeldzug in Betracht.

Der rechte Flügel unter Soult bestand aus drei Divisionen:

Miollis: 4200 Mann,
Gazan: 4920 Mann,
Marbot: 4200 Mann,
zus. 13 320 Mann.

Dazu kam eine Reserve von 2200 Mann und 2300 Mann, die als Garnisonen in Genua (1100), Gavi (500) und Savona (700) verteilt standen, zusammen auf dem rechten Flügel: 17 820 Mann.

Das Zentrum bestand gleichfalls aus drei Divisionen:

Clauzel: 3956 Mann,
Ponget: 5624 Mann,
Lesuire: 2136 Mann
zus. 11 716 Mann.

Der linke Flügel bestand nur aus zwei Divisionen:

Liebaut: 2610 Mann,
Valette: 3366 Mann,
5976 Mann,

dazu 400 Mann Artillerie, so daß die Gesamtstärke der Armee Massénas beim Ausbruch der Feindseligkeiten 35 912 Mann betrug, von denen 29 536 Mann für den Rivierafeldzug in Betracht kamen[1]). Nicht eingerechnet sind die genuesische Nationalgarde und einige polnische und piemontesische Bataillone.

Es ist wohl am Platze, wenigstens einige Bemerkungen zu machen über die Natur des Kriegsschauplatzes, weil sie die Kämpfe und Truppenbewegungen, die wir nunmehr zu schildern haben, ganz besonders merkwürdig macht.

Wer heutigen Tages an den sonnigen Gestaden der Riviera

[1]) Die Zahlenangaben nach Koch IV, 79 f. und 351 f. (Situation vom 6. April). Vgl. auch Thiébault I, 415 ff. Die Zahlen bei Gachot p. 59 u. ö. sind ihnen nicht vorzuziehen. — Die Zahlen für die Korps Suchets und Turreaus ändern sich rasch und mehrfach infolge Verschiebungen und Verstärkungen.

wandelt, wird kaum glauben wollen, daß die Küstenstraße von Nizza nach Genua sich im Jahre 1800 in einem so verwahrlosten Zustande befand, daß die Artillerie sie überhaupt nicht passieren konnte, sondern auf Gebirgslafetten oder, was in der Regel geschah, zur See transportiert werden mußte. Von den Straßen die den Apennin durchqueren, waren fahrbar, wie bereits oben erwähnt, nur die über Tenda und die Bocchetta; außerdem war (notdürftig) fahrbar gemacht die über den tiefsten, nur 500 Meter hohen, Gebirgssattel von Cadibona führende Straße die in Savona ausmündet. Für Infanterie durchaus passierbar waren ferner die Straßen Oneglia—Pieve—Ormea—Ceva Albenga—Garessio; Loano—Bardinetto—Calizzano (auch für leichte Artillerie verwendbar); einige von Noli und Finale über Melogno, Mallare und San Giacomo nach Millesimo und Carcare führende Wege, sowie die über Sassello, Fajalo und Masone.

Auch die meist gepflasterten zahlreichen Saumpfade konnten, wenn auch nur langsamen, Truppenbewegungen dienen. Alle diese Wege steigen von der Riviera in der Regel steil zu den Höhen und dem Hauptkamm des Gebirges, die ebenfalls meist gangbar sind, an und fallen meist langsam zu den viel längeren nördlichen Tälern des Apennin ab. Nur bis zu der Linie Ceva—Carcare—Pontinvrea haben auch die nördlichen Täler den schluchtenreichen Charakter, der in den südlichen die Truppenbewegungen so sehr erschwert. Die Zerstörungsarbeit des Wassers hat das in dem sehr waldarmen Gebirge zuwege gebracht und auch bewirkt, daß sich schon in den mittleren Gebirgslagen zahlreiche Geröllhalden befinden und die Berge meist kahle Flächen sind.

Die Höhen, zu denen sich das Gebirge in diesem Teil des Apennin erhebt, sind ziemlich beträchtlich. Südwestlich von der österreichischen Hauptanmarschlinie, dem Paß von Cadibona, sind die höchsten Gipfel der Monte Spinarda (1358 m) Monte Carmo (1389 m) und die Settepani (1391 m); im Monte Ariolo und Monte Galè, wo die alpine und die Mittelgebirgslandschaft sich scheiden, bei gleicher geologischer Beschaffenheit übrigens, steigt das Gebirge gar bis zur Höhe von cr. 1700 Meter an. Östlich der Straße von Cadibona erreicht die Hauptgebirgs

kette nur eine Höhe von 1000 bis 1100 Meter; einzelne Gipfel erheben sich noch 1 bis 200 Meter darüber[1]).

Es leuchtet ein, daß das geschilderte Gelände Truppenbewegungen erhebliche Schwierigkeiten bietet, wenn diese auch fast überall möglich sind, so daß die Rivierakämpfe nicht in dem Sinne den Charakter eines eigentlichen Gebirgskrieges tragen, wie z. B. ein Krieg in den Tiroler Bergen. Dazu kommen dann die durch die Beschaffenheit des Geländes bedingten Verpflegungsschwierigkeiten, wenigstens oder hauptsächlich für den im Küstenland stehenden Gegner. Es ist eben nur ein überaus schmaler Streifen Land; Die Hauptkette des Gebirges ist vom Meeresufer nur $^3/_4$ bis 2 deutsche Meilen entfernt, die südlichen Ausläufer treten fast überall bis unmittelbar an die Küste heran. So kann die Fruchtbarkeit der Riviera fast nur in einem reichen Blumen- und Früchtesegen in die Erscheinung treten; für Gemüse- und Getreidebau dagegen ist wenig Raum. Das Weideland der mittleren Gebirgslagen dient in größeren Mengen nur Ziegen und Schafen.

So kam für die Franzosen alles auf die Zufuhr vom Meere an, die ihnen aber durch die Engländer unendlich erschwert wurde.

Man sieht nach allem, die leichtere Aufgabe hatten die Österreicher, besonders, wenn es ihnen gelang, den höchsten Bergrücken im ersten Anlauf zu gewinnen, was volle Aussicht auf Erfolg hatte.

Der Angriff war in folgender Weise geplant: Von der Hauptkolonne marschiert die Brigade St. Julien (12 Bataillone, 1 Schwadron) gesondert am 4. von Acqui durch das Errotal nach Mioglia. Von hier, wo ein Bataillon zurückbleibt, geht St. Julien am 6. über Pontinvrea und Montenotte nach dem gleichnamigen, von den Franzosen besetzten Bergrücken, den das Regiment Vukassovich in der linken Flanke umgehen sollte. St. Julien sollte die Franzosen zurückdrängen und sich auf dem Monte Legino festsetzen, um die von der Riviera heraufführenden Wege zu bewachen. Die übrigen Brigaden der Hauptkolonne

[1]) Die Geländebeschreibung hauptsächlich nach dem trefflichen Werke von Kuhl, Bonapartes erster Feldzug, Berlin 1902 S. 8 ff., der auch S. 9 ff. Napoleons Beschreibung des Kriegsschauplatzes wiedergibt.

sollten am 5. Carcare erreichen und von diesem Knotenpunkt vorgehend am 6. Altare angreifen. Fünf Grenadierbataillone unter Lattermann marschierten vom Wege der Hauptkolonne (Cairo—Carcare) links ab über Abbazzia Ferania auf dem höchsten Bergrücken, um am 6. auf die rechte Flanke der oberhalb Altare stehenden Feinde zu treffen. Zum Flankenschutz nach rechts entsendet die Hauptkolonne drei Bataillone. Mit St. Julien, der ja gewissermaßen die linke Flanke der Hauptarmee bildete, hielt eines der Bataillone Lattermanns die Verbindung aufrecht. In Carcare sollte am 5., von Ceva kommend, auch Elsnitz eintreffen; unterwegs hatte er die Brigade Ulm (7 Bataillone, 1 Schwadron) in und um Millesimo zurückzulassen mit dem Auftrage, gleichzeitig das Bormidatal wie die Berggruppe Settepani zu beobachten.

Von Carcare sollte Elsnitz jedoch nicht mit der Hauptkolonne weiter marschieren, sondern sich am 6. gegen Mallare wenden und am 7. die Höhen von San Giacomo (Deckung von Noli und Finale) angreifen, wobei die drei Flankenbataillone der Hauptkolonne mitwirken sollten. Diese selbst hatte am gleichen Tage den Monte Ajuto zu nehmen. Wenn alle diese Vorstöße glückten, hatte Ulm von Millesimo gegen die Settepani vorzugehen, falls nötig, durch Elsnitz von links her unterstützt. Mit der Einnahme der genannten Punkte stand den Österreichern der Herabstieg in das Küstenland offen, war Savona bedroht, den zwischen Savona und Genua stehenden Franzosen die Verbindung mit Nizza durchschnitten, Zentrum und rechter Flügel der Franzosen getrennt und damit der Hauptpunkt des österreichischen Angriffsplanes erfüllt.

Damit dies um so leichter gelinge, sollten die Kolonnen Ott und Hohenzollern, während des Vormarsches der Hauptkolonne auf der Straße nach Savona, durch Demonstrationen den Anschein erwecken, als wäre der österreichische Hauptangriff auf Genua gerichtet. Ott sollte am 6. durch die Brigade Gottesheim Recco angreifen lassen und gleichzeitig selbst gegen Torriglia am Eingang des Trebbiatales vorgehen, am 7. gemeinsam mit Hohenzollern die Bocchetta und Genua angreifen. Sollte der Feind ihnen gegenüber an diesem Tage noch zu stark sein, weil die Hauptkolonne und Elsnitz ihre

oben bezeichneten Stellungen noch nicht erreicht und dadurch Masséna von Genua abgezogen hatten, sollten Ott und Hohenzollern warten, bis dies geschehen. Letzterer bekam außerdem noch den Auftrag, Acqui und Terzo zu decken, um der Hauptkolonne in jedem Falle die Rückzugslinie an der Bormida entlang nach Alessandria zu sichern, falls ihr etwas zustieße[1]).

Entsprach nun die Ausführung diesem Plane?

Bis zum 6. verlief alles programmäßig.

Elsnitz, die Hauptkolonne, und St. Julien erreichten am 5. Carcare bezw. Miogla; St. Julien nach glücklichem Gefecht bei Montenotte, wobei besonders das Regiment Vukassovich sich auszeichnete, am 6. den Monte Legino. Die Hauptkolonne siegte an diesem Tage bei Altare und besetzte es noch an demselben Abend, statt erst am 7.; diese Position überließ der sehr viel schwächere Soult, der zu der hier stehenden Division Gardanne (Nachfolger Marbots) geeilt war, den Österreichern jedoch erst nach blutigem, wechselvollem Ringen[2]). Er zog sich erst auf Savona, das er rasch verproviantierte, dann auf die Höhen von Albissola zurück, wo er sich noch gegen eine österreichische Umgehungskolonne zu verteidigen hatte.

Elsnitz gelangte am 6. nach Mallare, nahm am folgenden Tage den nur sehr schwach besetzten San Giacomo und verfolgte den Feind in der Richtung auf Finale und besonders auf Vado. Auch aus ihren Stellungen bei Madonna della Neve und Melogno mußten die Franzosen an diesem Tage weichen, und die Settepani fielen Ulm in die Hände[3]).

So war den Österreichern im wesentlichen schon am 6. Abends der Vorstoß auf Savona, die Trennung Soults und Suchets, geglückt, nicht zuletzt, weil Masséna, über die Ab-

[1]) Hüffer II, 214 ff., No. 31.

[2]) Gachot p. 68 beziffert den französischen Verlust auf 315 Tote, 869 Verwundete, 520 Vermißte (!); der österreichische betrug am 6., einschließlich der Verluste Otts und Hohenzollerns an diesem Tage (cf. S. 182), nur 450 Mann (Hüffer II, 222 No. 33), nicht 2400 Mann wie Gachot S. 68 will, der stets die Zahlen zu Gunsten seines Helden Masséna und der Franzosen überhaupt vergewaltigt.

[3]) Kriegsarchiv a. a. O. IV, 72, 83, 110 und Hüffer II, 235, ff., No. 49.

sichten des Feindes offenbar im Irrtum[1]), seine Hauptmach
bei Genua konzentriert hatte, auf der Straße nach Savona da
gegen nur schwach war. Ein Blick auf die Karte bestätig
unsere Ansicht; er zeigt, daß rechter Flügel und Zentrum de
Franzosen gerade an der Haupteinbruchsstelle der Österreiche
an der Straße nach Savona, aufeinanderstießen (cf. oben S. 174
also hier der schwächste Punkt ihrer Aufstellung war. Ic
stehe nicht an, diese Aufstellung Massénas mit Napoleon z
tadeln, wenn auch die Einzelheiten seiner Kritik und ihre Vo
aussetzungen vielfach irrig sind[2]). Daß er einen Fehler be
gangen, als er den Feind seine Stellungen durchbrechen lie
hat Masséna indirekt selbst eingestanden, indem er mit größte
Kraftanstrengung bemüht war, seine Wiedervereinigung m
Suchet herbeizuführen. Masséna hätte, wie Napoleon ihm be
sonders nachdrücklich in der Anweisung vom 5. und wiederho
am 12. März vorgestellt hatte[3]), das Gros seiner Truppen u
Genua vereinigen sollen, dessen Besitz über das Schicksal de
Riviera entschied. Die Rivieraküste in ihrer ganzen Ausdehnun
zu verteidigen, alle Apenninstraßen und -pässe zu decken, wa
die französische Armee viel zu schwach. Entweder Genua o d e
den Var verteidigen ergab sich damit von selbst; das erste
war für die Feldzugspläne des Ersten Konsuls das Passende
Die Rechtfertigungsversuche gegen Napoleons Kritik, die Koc
und Thiébault unternehmen[4]), bringen im einzelnen zweifello
manches richtige Argument bei, und namentlich die Schwierig
keit, die konzentrierten Truppen auf engem Raum zu ernähre
verdient ernsteste Beachtung. Aber Napoleons Ansicht wa
auch nicht, daß Masséna sich in den Mauern der ligurische
Hauptstadt einschließen sollte; er hätte ein möglichst aus
gedehntes verschanztes Lager auf den Höhen um Genua, m
Einschluß der Festungen Gavi und Serravalle, einnehmen, vo
allem aber den Satz beherzigen müssen, daß er bei seine
numerischen Schwäche auf durchschlagende Erfolge nur rec
nen konnte, wenn er die österreichischen Kolonnen einze

[1]) Gachot S. 61 behauptet, der österreichische Angriffsplan sei d
Franzosen durch Spione verraten worden.

[2]) Correspondance XXX, 431 ff.

[3]) Correspondance VI, 4642 und 4662.

[4]) Koch IV, 343f.; Thiébault II, 263 ff.

schlug, d. h. eine Teilkraft des Gegners, einen einzelnen Flügel, mit gesammelter eigener Kraft angriff, alle anderen Positionen vor dem feindlichen Angriff räumend.

Wie ist der österreichische Erfolg vom 5. und 7. April zu bewerten? Die Antwort ergibt sich zum Teil schon aus der Kritik der französischen Aufstellung. Es war keine sonderliche Leistung, was die weit überlegene österreichische Hauptkolonne gegen eine französische Division von nur zirka 4000 Mann vollbracht hatte; man wundert sich vielmehr, daß die Österreicher sie nicht von Genua abschnitten und vernichteten. Das wäre wohl geschehen, wenn, wie im Angriffsplan vom Januar vorgesehen, eine Kolonne auf Voltri dirigiert worden wäre. Ich möchte in dieser Abweichung einen Nachteil des Märzplanes erblicken. Und war dieser überhaupt zu loben, war der Durchbruch auf Savona, den Melas für einen großen Erfolg hielt, wirklich ein solcher? Man wird darüber zum mindesten geteilter Ansicht sein können, bedenkt man, wieviel größer der österreichische Erfolg gewesen wäre, hätte man den rechten oder linken Flügel der französischen Aufstellung umfassend angegriffen, statt sie zu durchstoßen.

Daß der Fortgang der Operationen den günstigen Anfängen bei der Hauptkolonne nicht immer entsprechen, sondern daß die zähe Tapferkeit der Franzosen und das Talent ihrer Führer ihnen noch viel zu schaffen machen würde, das ließ die Österreicher bereits die Eröffnung der Feindseligkeiten bei den Kolonnen Ott und Hohenzollern vorausahnen.

Wir wollen, schon um die Übersicht über die sehr verwickelten Rivierakämpfe nicht zu verlieren, fortab die Operationen gegen den rechten Flügel und gegen das Zentrum der Franzosen getrennt betrachten; die durch den österreichischen Vorstoß auf Savona geschaffene strategische Lage rechtfertigt diese Einteilung durchaus.

Zunächst die Kämpfe des rechten Flügels, bei dem sich Masséna in Person befand! Wie wird er sich der Umklammerung seiner Gegner zu entziehen suchen? Es geschieht merkwürdigerweise zuerst durch Angriffe nach Nord und Ost gegen Hohenzollern und Ott. Sie standen Genua am nächsten. Ob er sich hier nur Luft verschaffen wollte, um sich dann beruhigter gegen die feindliche Hauptmacht im Westen wenden

zu können, oder ob er auch am 7. noch glaubte, der öste reichische Hauptstoß sei gegen Genua gerichtet? Ich neig durchaus zu der letzteren Ansicht, denn nur dann ist es e klärlich, daß Masséna sich nicht sofort mit allen verfügbare Kräften gegen Savona wandte, um Soult zu entlasten, den nu die österreichische Lässigkeit rettete.

Schon am 5. stieß Gottesheim auf der Straße Rapallo–Recco mit den Franzosen zusammen und drängte sie bis hinte Recco zurück. Am Tage darauf, also ganz programmäßig nahm Ott mit leichter Mühe Torriglia und besetzte auch Sco fera und den Monte Capernardo, während Gottesheim de Feind aus seinem Lager von Cornua verdrängte und den Mont Fasce besetzte. Hohenzollern schloß an diesem Tage Ga ein und besetzte u. a. Voltaggio, Rossiglione, Borgo di Forna und Ronco, wobei es nur zu leichten Gefechten kam[1]). Ma sieht, die Österreicher waren Genua schon bedenklich nah und begannen selbst, durch die Verbindung mit Sassello, di Rückzugslinie Soults nach Genua zu gefährden. Doch scho am 7. machte sich Masséna Luft, indem er gegen Gottesheim zum Schlage ausholte. In drei Kolonnen unter Miollis, Da naud und dem Generaladjutanten Hector ließ er den Mont Fasce vormittags 11 Uhr angreifen; beim fünften Sturm blie er in französischen Händen, und Gottesheim mußte nac schweren Verlusten[2]) bis hinter den Monte Cornua zurück worauf auch Ott seinen begonnenen Vormarsch gegen de Monte Creto, der ihn der Bocchetta und damit der Kolonn Hohenzollern näher bringen sollte, aufgeben und auf Torrigli zurückweichen mußte. Hohenzollern wurde am gleichen Tag aus seinen Stellungen im oberen Scriviatal, so aus Borgo-Fornari Savignone, Gazella, Rossiglione und Cabane di Marcarol zurückgedrängt[3]).

[1]) Kriegsarchiv a. a. O. IV, 59, 73, 95; Hüffer II, 236 f., (vgl auch Abweichung ebda. S. 150 f.). Die Darstellung bei Koch IV, 86 und Thiébault I, 102 ff. in Einzelheiten abweichend.

[2]) Der Gesamtverlust der Österreicher am 7., 40 Offiziere und 161 Mann, (Hüffer No. 33) kommt, da die Kämpfe von Hohenzollern un Elsnitz an diesem Tage unbedeutend sind, zum weitaus größten Teil a Gottesheim. Bei Thiébault I, 113 eine übertriebene Angabe.

[3]) Kriegsarchiv a. a. O. IV, 97, 103; Hüffer II, 237; Koch I 94 f.; Gachot 69 f. Hohenzollerns Darstellung bei Hüffer II, 150 ist hier nicht zuverlässig.

Die Kämpfe am 7. zeigten bereits, was bald noch deutlicher werden sollte, daß der linke österreichische Flügel zu schwach war. Es ist das ein fundamentaler Fehler des österreichischen Planes. Wenn gegen Suchet nur ein schwaches Beobachtungskorps gestanden hätte, hätte man den linken Flügel so verstärken können, daß ihm entweder Genua im ersten Anlauf in die Hände gefallen, oder aber wenigstens Masséna verhindert worden wäre, die österreichische Hauptkolonne durch seinen gleich zu schildernden Durchbruchsversuch einige kostbare Tage lang aufzuhalten.

Ein weiterer Fehler war es, daß die Kolonnen Ott und Hohenzollern zu weit auseinanderstanden, um sich erfolgreich in die Hände arbeiten zu können; aber auch das war im letzten Grunde nur eine Folge der Schwäche dieser Kolonnen.

Am 8. faßte Masséna, der jetzt die drei Divisionen und die Reserve des rechten Flügels zu zwei Korps unter Gazan und Miollis zusammenzog, den Entschluß, die Verbindung mit Suchet durch einen kühnen Vorstoß in der Richtung auf Savona, dem Suchet von Finale entgegenarbeiten sollte, zu erstreben.

In Masséna Memoiren wird es so dargestellt[1]), als ob schon der Vorstoß gegen Ott vom 7. der Befreiung Savonas und der Vereinigung mit Suchet gegolten habe, und daß er, weil als ungenügend erkannt, jetzt durch einen direkten und entschiedeneren Vorstoß am 8. abgelöst werden sollte. Irgendeine direkte Äußerung darüber findet sich indes nicht, und ich halte es für wahrscheinlicher, daß der französische Oberfeldherr seinen Entschluß faßte, als er die Tragweite der Vorgänge vom 6. nördlich Savona überschaute.

In Genua ließ Masséna nur 4000 Mann unter Miollis zurück. Soult sollte mit der Division Gazan von Voltri auf den Höhen nach Sassello vorstoßen, Masséna selbst die Division Gardanne, die seit dem 7. auf den Höhen von Varazze stand und sich rechts bis Ciampani ausdehnte, an der Küste entlang gegen Savona führen. Montenotte sollte der Treffpunkt für Soult, Masséna und auch Suchet sein.

Als Soult aufbrechen wollte, erfuhr er, daß Hohenzollern am 9. die Bocchetta eingenommen und ein Detachement

[1]) Koch IV, 97.

nach rechts vorgeschoben hatte, um die Verbindung mit der Hauptarmee zu suchen. Für seine Rückzugslinie fürchtend, entschloß sich Soult, dieses Detachement angreifen zu lassen.

Gazan drängte es auch von den Höhen bei Marcarolo und bei Campofreddo an der Orbaquelle zurück, aber kostbare Zeit war damit verloren. Am 9. hatte Soult schon bei Sassello stehen sollen; jetzt konnte Gazan erst am 10. morgens von Campofreddo aufbrechen. Schnelligkeit und Überraschung waren bei einem Unternehmen wie Massénas Durchbruchsversuch gewiß die ersten Vorbedingungen des Erfolges, aber man wird nicht behaupten können, daß Soult durch das Gefecht vom 9. sein Scheitern veranlaßt habe. Ebensowenig durfte er freilich hoffen, dadurch die Österreicher dauernd von der französischen Rückzugslinie fernzuhalten. Daher ist der Tadel, den Soult gefunden hat[1]), nicht ganz unberechtigt. Der Vormarsch zum Durchbruchsversuch wurde jetzt abgeändert, weil inzwischen St. Julien von Montenotte in die Flanke der Division Gardanne marschiert war, und zwar wurde Soult nach Verreria und Sta Giustina di Stella beordert, wohin jetzt auch Masséna vom Littorale streben wollte. Nur eine Abteilung unter Poinsot sollte, die ursprüngliche Bestimmung festhaltend, weiter rechts vorrücken und Sassello besetzen.

Die Lage der österreichischen Hauptkolonne hatte sich seit dem 6. wenig geändert. Es ist daher unbegreiflich, wie man die Tage vom 7. bis 9. fast in völliger Untätigkeit vergehen lassen konnte, obwohl den österreichischen Stellungen am Montenotte und Monte Legino kaum 4000 Mann, und noch dazu in ausgedehnter Stellung, gegenüberstanden.

In der Nacht vom 9. auf den 10. sollten endlich die Brigaden Sticker, Lattermann, Bussy auf verschiedenen Wegen nach Genua vorrücken; es geschah erst am 10. Gardannes Kolonne — nach dessen Verwundung von Fressinet geführt — wurde dabei von der österreichischen Übermacht, hauptsächlich aber von Lattermann, bei Brasi und Sta Croce gewaltig zer-

[1]) Thiébault I, 125 f. Soult hat hiergegen und gegen andere Punkte der Thiébaultschen Darstellung, durch die er sich gekränkt fühlte, nach Erscheinen der ersten Ausgabe Napoleon 32 kritische Anmerkungen eingereicht, von deren Widerlegung Thiébault II, 167 ff. das Wichtigste abdruckte.

zaust und auf Cogoleto zurückgeworfen; Masséna selbst gibt einen Verlust von 400 Toten und Verwundeten zu.

Glücklicher war Soult gegenüber St. Julien, der nach einem Nachtmarsch am Nachmittag des 10. Verreria erreichte. Soult begann sofort den Angriff so nachdrücklich, daß St. Julien alle seine Reserven aus Sassello an sich zog, das infolgedessen am Abend Poinsot leicht in die Hände fiel. Poinsots Erscheinen in St. Juliens linker Flanke, als am folgenden Tage der unentschiedene Kampf fortgesetzt wurde, trug viel zu dessen völliger Niederlage bei. Gegen Mittag des 11. führte St. Julien die Trümmer seiner Brigade fluchtähnlich über La Galera auf Sta Giustina di Stella und wurde am 12. auf den Monte Legino zurückgenommen.

In Stella trafen am 11., um einen Tag zu spät, auch die Brigaden Bellegarde und Brentano ein, die Elsnitz am 8. zur Verstärkung der Hauptkolonne abgegeben hatte und die über den Montenotte die Vereinigung mit St. Julien anstrebten. Sie zogen jetzt von Stella sofort auf das Plateau des Monte Ermetta zur Deckung der Straße nach Acqui weiter, wo sie mit Soult, der die Verfolgung St. Juliens nur bis zum Gros Pasto ausgedehnt und diesen besetzt hatte, bald handgemein wurden. Das Gefecht stand gegen Abend, als Poinsot auf dem rechten Flügel vor den Österreichern weichen mußte, recht kritisch für die Franzosen. Durch eine letzte Kraftanstrengung des linken Flügels jedoch, dem der von Masséna am 11. mittags detachierte Fressinet sehr wirksam und entscheidungsvoll zu Hilfe kam[1]), wurden die Österreicher schließlich doch noch vom Monte Ermetta herabgedrängt, den die Franzosen indes nur ganz leicht besetzten, indem sie sich im übrigen auf dem Gros Pasto sammelten.

Die überlegene österreichische Hauptkolonne war auch am 11. gegen die schwachen Truppen, die Masséna nach Entsendung Fressinets noch zur Verfügung hatte (97. Halbbrigade), glücklich gewesen und drang bis Cogoleto, Deserto und Arenzano, d. h. bis zur Küstenstraße, vor, auf der Masséna nach Voltri zurückwich, dessen Magazine er bereits zu räumen be-

[1]) Soult, Mémoires III, 48, polemisiert hier gegen die Darstellung Thiébaults I, 151ff., die Fressinets Anteil am Erfolge überschätze. Thiébaults Widerlegung II, 180ff.

fahl. Alles in allem war aber der 11. ein schwerer Unglückstag für die Österreicher gewesen. Die Verluste des 12. mit ein gerechnet, an dem die Brigaden Bellegarde und Brentano, die von der Brigade Sticker unterstützt, schon in der Nacht aber mals auf dem Monte Ermetta Posto gefaßt hatten und von Soult in drei Kolonnen mit dem Bajonett — die Munition war ausgegangen — vertrieben wurden, kosteten die Gefechte vom 10. bis 12. der Hauptkolonne nicht weniger als 117 Offiziere und 3577 Mann.

Wären die Angriffe Soults und Massénas gleichzeitig erfolgt, und hätte ihnen Suchet die Hand gereicht, wären viel leicht die Erfolge der Franzosen durchschlagender gewesen. Irgend jemandem die Schuld beizumessen an dem mangel haften Zusammenwirken, ist sehr gewagt. Masséna wußte um Soults Marschverzögerung; diesem wegen ungenügender Nach richtenübermittlung die Schuld an Massénas Niederlage vom 10. zu geben[1]), ist gewiß nicht berechtigt; die Verbindungen waren zu schwierig. Es ist auch sonst in diesen Kämpfen öfter vorgekommen, daß von zwei in der Luftlinie nur wenig ge trennten Kolonnen die eine siegte, die andere geschlagen wurde ohne Hilfe von der siegreichen, durch eine Schlucht getrennten Nachbarkolonne erlangen zu können.

So war es auch am 11., und Soult, der von dem Rückzug Massénas nicht rechtzeitig Kunde erhielt, sich fast verschossen hatte und nur höchst kümmerlich verpflegt war, wäre sicher auch seinerseits in sehr schwierige Lage gekommen, wenn Melas am 12. energisch am Littorale vorgestoßen wäre. Daß dies nicht geschah, ist vielleicht mit den genannten starken Ver lusten der Österreicher zu erklären.

Der 13. April blieb ungenutzt von beiden Seiten; dichter Nebel hätte auch Operationen in so schwierigem Gelände verboten.

Von der österreichischen Hauptkolonne, die etwas zurück genommen worden war, standen an diesem Tage die Brigaden St. Julien, Sticker und die von Elsnitz detachierten Brigaden Bellegarde und Brentano auf dem Monte Legino, Bussy und Lattermann an der Küste zwischen Savona und Albissola.

[1]) Thiébault II, 129 ff.

Gegen sie schob Masséna am gleichen Tage eine neu gebildete Angriffskolonne unter Thiébault von Voltri aus bis Cogoleto vor, der er selbst am 14. folgte. Ermutigt durch Soults günstige Nachrichten vom 11. und 12. beorderte er diesen von Varazze aus zum Rendez-vous nach Stella. Soult folgte auch dieser Weisung, focht noch an demselben Abend hartnäckig, aber unentschieden bei diesem Orte und wagte es sogar am 15., in der Hoffnung auf Massénas und Suchets Eingreifen, mit seinen geringfügigen und erschöpften Streitkräften gegen die österreichischen Stellungen bei La Moglia, La Galera und Pontinvrea vorzugehen. Er errang auch, namentlich bei letztgenanntem Ort, einige Teilerfolge, aber vor dem in drei Kolonnen unternommenen österreichischen Gegenstoß auf Sta Giustina di Stella und Costa Lodrina, oberhalb Sassello, mußte er trotz größter Bravour unter schweren Verlusten zurückweichen. Über Monte Ermetta, Sassello—Verreria und Monte Fajalo, von wo Soult nach Arenzano an der Küste herabstieg, verfolgten österreichische Abteilungen die Franzosen, die der Gefahr der Kapitulation nahe genug kamen; am 16. und 17. zwischen Lerca und Arenzano stieß Soult auf die Kolonne Thiébault-Massénas, die am 15. nach anfänglichem Erfolge bei Albissola nach Varazze hatte zurückweichen müssen, um nicht abgeschnitten zu werden, und die am 16. auf der Straße nach Voltri zurückging. Erst am 17. — wieder sieht man keinen ausreichenden Grund für die Verzögerung — folgte ihr Lattermann auf der Küstenstraße und stiegen auch die Brigaden Bellegarde, Brentano und Sticker von den Höhen auf sie herab, als von Osten her Abteilungen Otts bereits bis zum Fajalo gelangt waren.

Wäre der österreichische Vormarsch energischer gewesen, hätten wohl am Morgen des 18. die Franzosen nicht mehr unbelästigt auf den Höhen von Voltri Stellung nehmen können, wo das Geschick des Durchbruchsversuches Massénas sich gänzlich erfüllen sollte.

Die noch nicht vollendete Räumung der Magazine von Voltri und die Bedeutung der dortigen Mühlen, in denen gerade erhebliche Kornmengen für Genua gemahlen wurden, mag es rechtfertigen, daß die Franzosen sich hier in ungünstiger Stel-

lung dem österreichisch-englischen Angriff aussetzten. Während nämlich die Österreicher auf der Küstenstraße und von den Bergen her in mehreren Kolonnen gegen die Franzosen vorgingen, trat hier zugleich auch die englische Flotte in Tätigkeit und beschoß die der Küste zunächst aufgestellten französischen Bataillone des linken Flügels. Als diese daraufhin zurückwichen, war auch das Zentrum in Gefahr, von der Küstenstraße her umgangen zu werden, wie dies bereits mit dem rechten Flügel der Franzosen geschehen war. Diese Bewegung war freilich zu spät und nicht nachdrücklich genug unternommen worden. Melas hätte nämlich bei Voltri die Franzosen in der Front nur beschäftigen, im übrigen aber ihren rechten Flügel mit allem Nachdruck umgehen und ihnen den Weg nach Genua abschneiden sollen. Gelang es doch auch jetzt schon Gazan, der an Stelle des nach Genua berufenen Soult kommandierte, nur mit großen Anstrengungen und unter schweren Verlusten[1]), Ott mit seinen Mariassy-Jägern von der Straße nach Sestri zu vertreiben und den Geschlagenen den Rückzug nach Genua zu erkämpfen.

Der kühne Plan Massénas, zur Vereinigung mit Suchet nach Savona durchzubrechen, war also völlig gescheitert. Es war bei dem Kräfteverhältnis der Gegner nicht anders zu erwarten gewesen, wenn man auch sagen muß, bei besserem Zusammenwirken Massénas, Soults und Suchets, das trotz der Schwierigkeit der Verbindungen vielleicht doch in höherem Maße möglich gewesen wäre, hätten die Franzosen den Österreichern, deren Führung recht wenig energisch und umsichtig erscheint, noch erheblich mehr zu schaffen machen können.

Noch einmal leuchtete Masséna die Hoffnung, den Durchbruchsversuch wieder aufnehmen zu können, flüchtig auf, als ein Spion ihm meldete, Melas wolle den größten Teil der Truppen, die bei Voltri gefochten hatten, sofort Elsnitz gegen Suchet zur Unterstützung senden.

Masséna rechnete mit der Möglichkeit eines erfolgreichen Angriffs Suchets, der diesen Abzug der Österreicher veranlasse, und machte für den 21. bereits eine starke Kolonne unter Soult marschbereit, die Suchet die Hand reichen sollte.

[1]) Koch IV, 129 beziffert ihn auf 540 Mann.

Masséna gab seinen Angriffsplan indes auf, als er erfuhr, daß Suchet in Wahrheit den Rückzug angetreten hatte (cf. unten S. 217 ff.). Der Kampf, der am 23. April bei S. Pier d'Arena und Fort Lanterna von Gazan und Ott ausgefochten wurde, war nicht von den Franzosen, sondern von den Österreichern eröffnet worden, die die Hoffnung hegten, mit den aus S. Pier d'Arena herausgeworfenen Bataillonen zugleich in die Stadt eindringen zu können. Er endete, nachdem dies fast geglückt war, mit einem erheblichen Gefangenenverlust der Österreicher, namentlich des Regiments Nadasdy[1]).

Der Ring um Genua war jetzt geschlossen, denn auch die Kolonnen Ott und Hohenzollern waren während des Durchbruchsversuches Massénas nicht untätig geblieben.

Nach dem Schlage vom 7. konnte Ott den rechten Flügel seiner Kolonne erst am 10. wieder zu glücklichem Angriff auf Sciorera vorführen und dadurch auch Gottesheim das erneute Vorgehen gegen den Cornuaberg erleichtern. Es erfolgte am 11., und unter unbedeutenden Kämpfen glückte es, sowie auch die Besetzung des Monte Creto, Monte Ratti und Monte Fasce, Stellungen, die auch unter wechesvollen Gefechten in den folgenden Tagen behauptet wurden. Vom Monte Creto bis Quinto am Meere dehnten sich jetzt Otts Vorposten aus. Zwischen ihm und Hohenzollern war jedoch noch immer eine erhebliche Lücke, die durch ein Vorrücken Hohenzollerns ausfüllen zu lassen, Ott den Oberkommandierenden gerade ersucht hatte, als ihn dessen Befehl vom 13. traf, er solle ent-

[1]) Die Schilderung der verwickelten Kämpfe vom 8. April bis zur Einschließung Genuas nach: Wien. Kriegsarchiv, Italien 1800, F. A. IV, 140, ad 143, 161, 168, 195, 201, 227, 267, 268/70, 283, 302, 322, 325 f., 345, 357 ff.; Hüffer, Quellen II, 235 ff., (sehr umfängliche Hauptrelation über die Unternehmung in die Riviera bis 19. April); Thiébault I, 93—190; II, 127 ff., 167 ff.; Gachot a. a. O. p 72/111. Von älteren Darstellungen kommt außerdem, weil auf die Akten des Wien. Kriegsarchivs gestützt, vor allem die wertvolle von Mras in Betracht. (Ö. M. Z. 1822, III, 173 ff.) Desgleichen Jomini, Histoire critique et militaire des guerres de la révolution XIII., und Dumas, Précis des événements militaires ou essais historiques sur les campagnes de 1799 à 1815 IV. Die Memoiren wurden als Kontrollmaterial stets herangezogen, was nicht immer besonders vermerkt ist. Hier sind von Bedeutung hauptsächlich Soult III, 35 ff.; Koch (Masséna) IV, 97 ff.; Crossard, Mémoires militaires et historiques. Paris 1829 II, 209 ff.

weder Genua ernstlich angreifen, oder aber, ohne sich um diese Stadt zu kümmern, falls die Umstände dazu günstig, direkt in den Rücken der ihm am Monte Legino gegenüberstehenden Franzosen operieren.

Es erleichterte alle österreichischen Bewegungen um Genua, daß die Insurrektion sich inzwischen weiter ausgebreitet hatte; das ganze Polceveratal stand bereits unter Waffen.

Es ist mir zweifelhaft, ob Ott die Anweisung Melas' schon gehabt hat, als er am 14., unter Zurücklassung Gottesheims in den oben beschriebenen Stellungen, die er an diesem Tage lebhaft gegen Darnauds Angriff verteidigen mußte, mit sechs Bataillonen und ebensovielen Kompagnien nach Ponte Decimo aufbrach, also schon in den Rücken der Franzosen. Am 16. ging er dann, nachdem er am Tage zuvor einen französischen Angriff gegen Assarettos Landmiliz hatte zurückschlagen helfen, von Ponte Decimo gegen den Monte Fajalo vor, wo er sich am 17. mit einem Detachement (3 Bataillonen) unter Oberstleutnant Richter vereinigte, das Hohenzollern, der seit dem 9. ruhig bei der Bocchetta stehen geblieben war, auf Melas' Anweisung vom 17. ebendahin beordert hatte. Auf diese Weise gelangte Ott dazu, an der Schlacht bei Voltri mitzuwirken, was, wie schon oben angedeutet, viel wirkungsvoller hätte geschehen können. Und welche Perspektive hätte sich gar den Österreichern eröffnet, wenn Ott vor den von der Hauptkolonne verfolgten Franzosen Voltri erreicht hätte[1])!

Immerhin, Masséna war in Genua eingeschlossen, und, nachdem er mehrere österreichische und englische Aufforderungen zur Übergabe der ligurischen Hauptstadt stolz abgelehnt hatte, begann eine der denkwürdigsten und ruhmreichsten Festungsverteidigungen der Geschichte.

III.

Die Blockade Genuas.

Ein Blick auf die Lage und den Zustand von Stadt und Festung Genua möge das Verständnis der folgenden Kämpfe erleichtern.

[1]) Wien. Kriegsarchiv a. a. O. IV, 132, 201, 205, 209, 243 f., 301; Hüffer II, 153 f., 235 ff. Über Mras und Gachot vgl. vorige Note; Thiébault I, 190 ff.

Wer sich der ligurischen Hauptstadt — La Superba nennt sie der berechtigte Stolz des Italieners — zu Schiffe nähert und ihren amphitheatralisch zum Gebirge emporsteigenden Aufbau mit aufmerksamem Blick umfängt, dem muß ein Verständnis dafür aufgehen, daß er eine militärisch höchst interessante Position vor sich hat, die der Befestigungs- wie der Belagerungskunst bedeutsame Aufgaben bietet. Die Stadt gehört denn auch noch heute wie vor 100 Jahren zu den stärksten Festungen Italiens; durch ihre Lage ist sie zugleich Land- und Seefestung, wie ja auch im Jahre 1800 das weitgehend geplante Zusammenwirken der österreichischen Land- und der englischen Seemacht wenigstens bei der Blockade von Genua einigermaßen wirksam geworden ist. Genua war im Jahre 1800, obwohl sehr volkreich[1]), räumlich sehr viel weniger ausgedehnt als heute, wenn auch die damaligen Festungswerke noch heute bestehen.

Die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gebauten, sehr breiten äußeren Mauern, die sich zu beiden Seiten der Stadt vom Meere terrassenförmig den Berg hinaufziehen und in dem 516 Meter hohen, sehr starken Fort Sperone in einem spitzen Winkel zusammenstoßen, umschließen die schon damals kaum noch brauchbare ältere innere Befestigung, die nur einen Teil der Stadt von der Porta San Tomasso im Westen bis zur Bisagnomündung umgibt.

Die (48) Bastionen oder Halbbastionen der äußeren Umwallung sind so geschickt angelegt, daß sie an der jeweils den nächsten Umkreis beherrschenden höchsten Stelle des Gebirges stehen, so daß ihre Beschießung durch einen Belagerer außerordentlich schwierig ist. Dazu kommt der Schutz, den der Stadt eine Reihe von Außenforts gab, die Genua schon damals mehr einem verschanzten Lager, einem modernen Waffenplatz, als der typischen italienischen Festung des 18. Jahrhunderts ähnlich machten, die im allgemeinen damals über die einst vorbildliche und von Vauban genial fortentwickelte italienische Bastionärbefestigung noch nicht hinausgekommen war. Nördlich des Forts Sperone liegt ein Plateau mit zwei durch

[1]) Die Angaben schwanken sehr. Corvetto nennt in einer Aufzeichnung aus den letzten Tagen der Belagerung 120000 (Thiébault I, 398); Koch IV, 48 spricht von 70000; Thiébault I, 287 und 331 Note von 75000 einschließlich 25000 Refugiés, aber ohne die Truppen und die Gefangenen.

Feldschanzen befestigten Bergkuppen, den sog. Due Fratelli, die wieder von dem 667 Meter hoch gelegenen Fort Diamante beherrscht werden, das vor allem die Verbindung zwischen Bisagno- und Polceveratal zu hindern bezw. zu decken hat. An der von einem feindlichen Angriff besonders bedrohten Ostseite befanden sich Befestigungen bei der Kirche Madonna del Monte, der Kapelle Sta Tecla, zum Schutz von Martino d'Albaro und der rechten Flanke von Madonna del Monte; auf dem Monte Momero liegt das Fort Richelieu, zirka $3^1/_2$ km von der äußeren Umwallung entfernt; das befestigte Schloß Quezzi ist 1800 Meter von ihr entfernt und hauptsächlich dazu bestimmt, den nach dem Monte Ratti führenden Kamm zu schützen. Auf dem Monte Ratti, wie auch sonst verschiedentlich, waren von den Franzosen Feldschanzen angelegt, wie auch die Österreicher ihre Stellungen stets befestigten. Heute neben manchen anderen Bergkuppen der Umgegend Träger moderner Forts und damit die eigentliche Verteidigung Genuas, waren die genannten Befestigungen damals vornehmlich nur dazu bestimmt, den Angreifer eine Zeit lang aufzuhalten und Ausfällen als Stützpunkt zu dienen.

Für die Verteidigung waren schließlich auch nicht ohne Bedeutung die beiden Bergflüsse, die sich, die Polcevera westlich, der Bisagno östlich von Genua, ins Meer ergießen. In ihren Tälern führen die Straßen von Genua nach der Bocchetta bezw. die Trebbia entlang nach Piacenza.

Wir werden sehen, daß es — bei der geschilderten Situation und der Schwäche der Österreicher sehr erklärlich —, nur zu einer Blockade, nicht zu einer förmlichen Belagerung Genuas kommen konnte. Zu einer solchen wären 40 bis 50 000 Mann erforderlich gewesen und ihre Voraussetzung war ferner der Besitz des Monte Rati und der Position von Madonna del Monte, denn für die damalige Artillerie war eine wirksame Beschießung Genuas nur von der Ostseite möglich. So hat denn auch, da diese Positionen bis zuletzt in den Händen der Franzosen blieben, die Artillerie während der Einschließung Genuas, mit Ausnahme der englischen und der Hafenbatterien, keine Rolle gespielt. Im ersten Teil bestand diese „Belagerung" aus einer Reihe von Offensivstößen der Franzosen aus

Umgebung von Genua.
Borgo Fornari
Savignone
Buzalla
Bocchetta
Carella
Castello
Molinetto
Torriglia
Campo Marone
Ponte Decimo
Madona della Guardia
Cassolo
Prato
Scofera
Campanardigo
Creto
M. Martino
Aqua Santa
F. del Diamante
F. due Fratelli
Almo
Gavari
Il Becco
Bargaglio
S. Alberto
Panesi
Vignone
Bavari
Beggio
Busena
F. de l'Operon
Rivarolo Fiesopra
Rivarolo di Sotto
Cavello
F. de Auerzi
Antonio
F. de Richelieu
M. Rati
F. S. Tecla
M. S. del Monte
Bisagno
Barisone
S. Martin d'Albaro
Albaro
Sturla
Nervi
S. Croce
Sori
Recco
Genua
Lanterne
Cadè
la Coronata
Cornigliano
Pieve d'Arena
Sestri
S. Andrea
Pra
Voltri
Castello

einem verschanzten Lager; seit dem 13. Mai ist sie im wesentlichen (mit einer Ausnahme) eine wirkliche Defensive seitens der Franzosen, eine Aushungerungstaktik seitens der Österreicher.

Bei dieser Sachlage vor Genua mußte die Bedeutung der englischen Flotte, die der Stadt die Zufuhr abzuschneiden hatte, naturgemäß wachsen. Wenn sie durch ihre verschiedenen Versuche, sie auch zu beschießen, nur geringen Erfolg hatte, so lag das nicht nur an dem schwierigen Seegang, sondern auch an dem Widerstand der französischen Hafenbatterien und einer kleinen Flottille von Kanonenbooten. Es bestand von den heutigen Hafenanlagen damals nur der Binnenhafen, der durch zwei Molen, deren Spitzen nur eine Fahrrinne von 350 Klaftern freilassen, nach Süden gedeckt ist[1]).

Mit Beginn der Belagerung von Genua traf Melas eine Neueinteilung seines Heeres. Nachdem er die Brigade St. Julien mit der Belagerung des Kastells von Savona betraut hatte, faßte er die Divisionen Pálffy, Ott und Hohenzollern zur Blockadearmee zusammen, deren Kommando er am 26. April Ott anvertraute; sie betrug nach einem Ausweis vom 19. April 47 Bataillone, 16 Kompagnien und 8 Schwadronen in einer Stärke von 26 000 Mann. Der Rest der Rivieraarmee wurde als sog. „Observationsarmee", deren Operationen gegen Suchet wir später betrachten werden, dem General Elsnitz unterstellt. Sie betrug nach demselben Ausweis 31 Bataillone und 4 Schwadronen in Stärke von 14 500 Mann[2]).

Schon wenige Tage später traten Verschiebungen ein, indem nicht nur die Brigaden Brentano und Bellegarde zu Elsnitz zurückkehrten, sondern diesem auch noch die Brigade Lattermann als Verstärkung überwiesen wurde. Da aber bei der Blockadearmee einige Verstärkungen eintrafen, betrug diese

[1]) Die Beschreibung Genuas nach Baedecker, Oberitalien 1906 S. 381; Ö. M. Z. 1822, III, 286 ff.; Thiébault I, 363 ff.; Soult III, 89 ff.; Koch IV, 99 ff.; Correspondance XXX, 416 f.; Jomini XIII, 88 ff.; Gachot a. a. O.

[2]) Kriegsarchiv IV, 305, 310, 445. Die im Text stehenden Zahlen lassen sich mit der Stärke von zirka 60000 Mann beim Ausmarsch nicht in Einklang bringen, da die Verluste bis 23. April nur 9771 Mann betrugen, Melas' Bericht vom 14. Mai aus Nizza) bis 18. April 9294 (Hüffer II, 222 f.).

auch nach dem Abmarsch der genannten drei Brigaden noch zirka 24 000 Mann[1]). Die bewaffneten Bauern Assarettos waren in diese Zahl nicht einbegriffen[2]).

Melas verließ mit dem Hauptquartier am 27. Sestri, um sich mit Elsnitz zu vereinigen[3]), unterbrach aber sehr bald seine Reise und sandte Zach voraus, da ein Fußübel ihn quälte[4]).

Die Blockadearmee nahm folgende Aufstellung: die Division Schellenberg (vormals Pálffy), 6600 Mann stark, stand vom Fort S. Andrea bis zum Monte Fegino, links schloß sich die Division Vogelsang (7800 Mann) an, von Murta über Biaggio, dann über die Polcevera bis zur Secca. Über beide hatte Ott den besonderen Befehl sich vorbehalten.

Bei Manassena schloß sich Hohenzollern an, dessen Stellungen bis Mollassana im Bisagnotale reichten; er hielt auch den Monte Creto besetzt; seine Stärke betrug 7800 Mann. Nur lose mit Hohenzollern verbunden, aber seinem Oberkommando unterstellt, dehnte sich die Brigade Gottesheim (4500 Mann), bis ans Meer aus, die Berge Ratti, Fasce, Parisone besetzt haltend.

Assaretto mit der Miliz war bemüht, die Verbindung der Außenforts mit Genua zu stören, namentlich bei Fort Diamante. Seine Stellung hier war zugleich geeignet, die nur lose Verbindung zwischen Ott und Hohenzollern zu sichern[5]).

Man sieht, der Schwerpunkt der österreichischen Aufstellung lag auf der Westseite, längs der Polcevera, wo die Österreicher auch, von Cornigliano bis Monte Fegino, eine Reihe von Verschanzungen aufgeworfen hatten. Heute liegen auch auf dieser Seite verschiedene Forts, damals war aber, wie wir wissen, Genua nur von Osten angreifbar, und doch waren hier die Stellungen der Österreicher schwächer, was lediglich der Furcht vor einem neuen Durchbruchsversuch zu Suchet oder

[1]) Ö. M. Z. 1822, III, 293.

[2]) Ihre Zahl wird sehr geschwankt haben; sicher übertrieben ist die Angabe Gachots p. 55, die Zahl der Insurgenten habe 18000 Mann betragen.

[3]) Kriegsarchiv IV, 445.

[4]) Hüffer II, 223, vgl. auch ebda. No. 51 und 54 (Entlassungsgesuch) und Herrmann, Marengo S. 71 f.

[5]) Ö. M. Z. 1822, III, 285 f., 293; Hüffer II, 155. Die Stärkeangaben nach dem Stande vom 19. April.

einem Entsatze durch denselben entsprang. Da beides ganz unwahrscheinlich war, wird man Bedenken gegen die Zweckmäßigkeit der österreichischen Aufstellung um Genua nicht unterdrücken können.

Masséna hatte der österreichischen Blockadearmee kaum 10 000 Mann wirklich kampffähiger Truppen entgegenzustellen. Die Gefechte bis zu seiner Einschließung in Genua hatten den rechten Flügel um ein reichliches Drittel geschwächt[1]). Masséna zog die Truppen darum jetzt in zwei Divisionen und eine Reserve zusammen. Die Division Miollis, in Stärke von 4500 Mann, übernahm die Verteidigung von den Due Fratelli in südöstlicher Richtung, Gazan (3500) von dort in südwestlicher Richtung bis zum Meere. Poinsot kommandierte die Reserve von 1600 Mann. Zu diesen 9600 Mann kamen noch die Besatzungen der Forts, die genuesischen Milizen und die italienisch-polnische Legion[2]). Erschreckend groß war die Zahl der Kranken in Genua; ein Bericht spricht von 18 000 bei Beginn der Belagerung.

Es erschwerte den Franzosen die Verteidigung, daß sie in Genua nur geringe Sympathien besaßen — eine erklärliche Folge aller der Leiden, die die Tochterrepublik von der Mutter Frankreich, ihrer Soldateska und ihren Kommissaren, seit dem Jahre 1795 zu erdulden gehabt. Namentlich durch den notorischen Rückgang ihres Wohlstandes, vor allem durch Unterbindung des Handels, erklären sich die Widerstände der genuesischen Bevölkerung, die zudem durch Vermittlung Assarettos beständig von den Österreichern bearbeitet wurde.

Mit der Energie, die ein wesentlicher Zug seines Charakters, ging Masséna diesen Schwierigkeiten zu Leibe, suchte er die Zivilverwaltung der Stadt zu organisieren und den militärischen Zwecken dienstbar zu machen, wußte er manche Hoffnung der Österreicher auf die Stimmung der Stadtbewohner zu enttäuschen.

Vor allem sorgte er auch für die Verstärkung der Befestigungen[3]).

[1]) Koch IV, 141.
[2]) Koch IV, 141; wenig abweichend Thiébault I, 200 f.
[3]) Thiébault a. a. O. und Gachot 145 ff. u. ö.

Aber weniger bei den Waffen sollte die Entscheidung liegen; sie war vielmehr vornehmlich eine Magenfrage, denn den Hunger vermochte Masséna trotz aller Bemühungen um die Verproviantierung der Stadt nicht zu bannen, so oft auch kühne Männer es wagten, sobald stürmische See die englischen Schiffe vom Hafen fernhielt, oder unter dem Schutze der Nacht Proviantschiffe einzuschmuggeln, und so sorgsam auch die Franzosen der letzten Krume in und um Genua nachspürten.

Masséna erfuhr sehr bald, daß die Polceveralinie vom Gegner zu stark besetzt war, als daß er hier hätte durchbrechen können, und außerdem auch, daß die ausgedehnten Stellungen Hohenzollerns und Gottesheims sehr viel schwächer waren. Darum sehen wir auch die Angriffe der Franzosen vornehmlich nach Nord und Ost gerichtet.

Am 27. April, offenbar im Zusammenhang mit Melas' Abzug und mit Nachrichten von der Reservearmee[1]), ließ jedoch Masséna, indem gleichzeitig ein Scheinangriff auf Hohenzollerns Stellung bei Torrazza erfolgte, einen lebhaften Vorstoß über die untere Polcevera machen, der sich aber an den starken Stellungen der Österreicher brach[2]).

Diese Aktion war unbedeutend neben dem umfassenden Angriff, den Ott, Massénas Angriffsabsichten zuvorkommend, am 30. machte, um die Bisagnolinie in seine Hand zu bekommen; vor allem San Martino d'Albaro war sein Ziel, d. h. die Ortschaft, deren Besitz für die Beschießung Genuas nötig war.

Am 29. und 30. selbst suchte Ott durch Plänkeleien und Scheinangriffe die Aufmerksamkeit des Gegners auf die Strecke zwischen den Forts Tenaglia und Sperone, also den Nordwesten, zu lenken; außerdem griff Assaretto die Due Fratelli und das Fort Diamante an. Der eigentliche Angriff jedoch fiel Hohenzollern zu, der vergeblich seine verständigen Einwürfe gegen den Angriff geltend machte, von dem er gewaltige Blutopfer, aber keinen dauernden Erfolg voraussah. Er sollte Recht behalten.

Die Anfänge des in den ersten Morgenstunden des 30.

[1]) Der Brief Carnots vom 9. April, der Masséna den Feldzugsplan des Ersten Konsuls entwickelt (Correspondance VI, 4711), traf an diesem Tage in Genua ein.

[2]) Ö. M. Z. 1822, III, 88 f.

begonnenen Kampfes waren freilich für die Österreicher vielverheißend, indem gegen Mittag Gottesheim bis San Martino und Carmandola vorgedrungen war, wo Hohenzollern mit der Brigade Frimont, die den Monte Ratti vom Feinde gesäubert hatte, mit Gottesheims rechtem Flügel zusammentraf. Die Brigade Rousseau nahm nach dreistündigem Kampfe Fort Quezzi und wandte sich dann teils ins Bisagnotal, teils gegen die Due Fratelli, die bereits von der Brigade Pálffy mit Unterstützung Assarettos genommen worden waren. Assaretto hatte darauf, mit Hilfe einiger Abteilungen von Vogelsangs Division, das Fort Diamante umstellt.

Auch im Polceveratal war der Feind gleichzeitig überall alarmiert worden, und die englische Flotte hatte mit ihrem Feuer den Kreis der Angreifer Massénas an diesem Tage geschlossen.

Das Fort Richelieu war umzingelt; es fehlte den Österreichern nur noch die Stellung von Madonna del Monte, um Genua in wirksamer Kanonenschußweite nahe zu sein. Aber hier und an den ersten Häusern von San Martino brach sich ihr Angriff, und schon am frühen Nachmittag ging Masséna zum Gegenstoß vor. Während er Soult gegen die Due Fratelli beorderte, führte er selbst die Division Miollis gegen Gottesheim und Frimont. General Darnaud richtete seinen Marsch gegen Gottesheims linke Flanke, um Masséna bei diesem Angriff die rechte Flanke zu decken. Um sich der französischen Umklammerung zu entziehen, wich Gottesheim über die Sturla und den Monte Parisone in seine alten Stellungen auf dem Monte Fasce zurück, von Masséna und Darnaud in Front und Flanke beständig angegriffen. Die Lage Frimonts in Schloß Quezzi war damit bereits bedenklich geworden, noch bevor jetzt Masséna drei Kolonnen zum Angriff gegen diese Stellung einsetzte. Mouton (nach dessen Verwundung Poinsot) griff von vorn an, Miollis suchte die rechte, Thiébault die linke Flanke Frimonts zu umgehen. Die österreichische Verteidigung war, der Bedeutung des Postens entsprechend, glänzend, und Thiébaults Kolonne war nach viermaligem Sturm fast aufgelöst. Erst das Einsetzen des letzten halben Bataillons durch Masséna persönlich brachte Frimont zum Weichen, und da sein Rückzug

durch eine inzwischen gegen den Monte Ratti dirigierte französische Abteilung unter Hector bedroht war, mußte er sich ebenfalls bis in seine alten Stellungen auf dem Monte Creto zurückziehen.

So war der österreichische Angriff an den Hauptpunkten zurückgeschlagen, und auch im Norden fiel wenig später die Entscheidung. Hier hatte Hohenzollern am Nachmittag die Stellungen auf den Due Fratelli verstärkt und das Fort Diamante der Kapitulation nahe gebracht. Da entriß Soult, der erst vorging, als Massénas Erfolge seine rechte Flanke sicher gestellt, den Österreichern beim Anbruch der Dunkelheit durch einen kühnen Bajonettangriff in 3 Kolonnen nach hartnäckigem Ringen die am Morgen erkämpften Vorteile. 208 Tote, 734 Verwundete und 1349 Gefangene hatten die Kaiserlichen, die Franzosen 1526 Mann an diesem Tage eingebüßt[1]).

General Ott hatte die blutige Lehre empfangen, daß er zur Offensive zu schwach war, da der Gegner die Möglichkeit hatte, sich mit gesammelter Kraft nacheinander auf die einzelnen von den Oesterreichern besetzten Punkte zu werfen. Ott befahl jetzt Gottesheim, künftigen ernsteren Angriffen sogar auszuweichen. Er hoffte auf die Wirkungen des Hungers, der auch bereits bedenklich Einkehr gehalten hatte in Genua; die Zerstörung einer Wasserleitung durch die Österreicher, die zahlreiche Mühlen trieb, trug dazu bei, und wie die Oesterreicher zu Lande, sperrten die Engländer zur See den Franzosen die Zufuhr ab.

Die Offensive ging fortab an Masséna über, der noch in der Nacht auf den 1. Mai seinen Erfolg vom 30. April zu vollenden wünschte, was seine Generale jedoch mit Hinweis auf die große Erschöpfung der Truppen widerrieten. Auch am 1. Mai mußte er ihnen noch Ruhe gönnen, und erst am 2. richtete er einen Vorstoß über die Polcevera gegen die Befestigungen von La Coronata. Masséna war der irrigen

[1]) Kriegsarchiv IV, 536, ad 536, 527; V, 20, 81; Ö. M. Z. 1822, III, 88ff.; Hüffer II, 157f. Hohenzollern, um dessen Bericht es sich hier handelt, legt die Kämpfe irrig auf 30. April und 1. Mai; Thiébault I, 211ff.; Koch IV, 147tf.; Gachot 117ff. — Die französischen Verlustangaben, vor allem die Thiébaults I, 232, sind, wie in der Regel, ganz zu verwerfen.

Ansicht, die Österreicher bereits in der Konzentrierung für den Abmarsch oder gar schon auf dem Marsch gegen die Reservearmee zu treffen. Nach anfänglichen Erfolgen scheiterte das Unternehmen mit dem schweren Verlust von 439 Mann; unter den Verwundeten befand sich auch Gazan[1]). Es war die letzte Offensive ins Polceveratal.

Zu Lande brachten die nächsten Tage nur leichte Gefechte, und auch verschiedene Bombardements seitens der englischen, durch einige neapolitanische Fahrzeuge verstärkten Flotte hatten nur geringen Erfolg. Erst am 11. Mai wandte sich Masséna in einem großen Ausfall abermals gegen denjenigen Teil der Blockadearmee, den er als den schwächsten erprobt hatte, gegen Gottesheim auf dem Monte Fasce.

Wir fragen uns: Warum setzte Masséna seine schwachen Kräfte durch erneute Offensiven immer wieder schweren Verlusten aus, obwohl er kaum hoffen konnte, die Blockade wirklich zu durchbrechen? Warum beschränkte er sich nicht auf die Verteidigung?

Zwei Momente haben wir zu beachten, wenn wir uns eine Antwort auf diese Fragen geben wollen.

Zunächst war ein bedeutsamer Grund für die immer erneuten Ausfälle die mitunter in der Tat auch erfüllte Hoffnung, Vorräte des Feindes zu erbeuten und dadurch der immer dringender werdenden Not zu steuern.

Das zweite und wichtigere Motiv war die irrige Hoffnung auf baldigen Ersatz durch die Reservearmee, über die Masséna freilich nur spärliche Nachrichten erhielt. Ich stelle sie hier kurz zusammen.

Masséna hatte seit Übernahme seines Kommandos bis Ausbruch der Feindseligkeiten allein an Bonaparte 24 Briefe gerichtet[2]), die meistenteils Organisationsfragen betrafen und Abstellung der großen Mißstände erbaten; er selbst war sparsamer mit Nachrichten versorgt worden; ich zähle nur neun Stücke in der Korrespondenz bis zur Entscheidung von Ma-

[1]) Ö. M. Z. 1822, III, 96 f.; Koch IV, 134 ff.; Thiébault I, 216. 235 ff.; II. 136; Kriegsarchiv a. a. O. V, 191.

[2]) Abgedruckt bei Thiébault II, 63 ff.

rengo[1]). Einige davon wurden bereits erwähnt oder sind für unseren Zusammenhang bedeutungslos.

Zum erstenmal spricht Bonaparte Masséna gegenüber von der Bildung der Reservearmee zu Dijon in einem Schreiben vom 5. März, das Masséna 10 Tage später in Händen hat[2]). Über ihre beabsichtigte Verwendung ist jedoch nichts gesagt, und wenn seine Freunde Masséna aus Paris berichten, daß sie teils zur Verstärkung Moreaus, teils zu der der Rivieraarmee bestimmt sei, so glaubt er daran nicht. Er erwartete von Bonaparte etwas Größeres und Entscheidenderes und vertraute im übrigen seinem Versprechen, ihm wirksame Hilfe zu schicken[3]). In dem Brief vom 5. war das erneut geschehen, freilich nur in der sehr vagen Versicherung, er werde in Genua entsetzt werden „fût-ce même par Trente“[4]).

Am 12. ist Masséna gegenüber erneut von der Reservearmee die Rede, aber wieder ohne nähere Angaben[5]). Es dauert dann bis zum 9. April, ehe eine neue Anweisung an Masséna ergeht, mit der am 11. Reille nach Genua aufbricht und am 27. dort eintrifft. Sie entwickelt Masséna den lange (schon am 5. März) versprochenen Kriegsplan[6]) und die Rolle, die er dabei zu spielen hat. Es heißt dort[7]), Masséna habe, sobald Berthier seine Truppen nach Italien hineingeführt, seine Bewegungen mit jenen Berthiers zu kombinieren, „um die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu ziehen, ihn zur Teilung seiner

[1]) Correspondance VI, 4543, 4565, 4642, 4662, 4711 und 12, 4746, 4760, 4795.

[2]) Correspondance VI, 4642 und Thiébault II, 89.

[3]) Koch IV, 62. — Am 4. hatte Berthier an Masséna geschrieben: Die Absicht des Ersten Konsuls ist, der italienischen Armee eine imposante Stärke zu geben. (Thiébault II, 113.)

[4]) Correspondance VI, 4642.

[5]) Correspondance VI, 4662.

[6]) Auffälligerweise wird der Kriegsplan vom 25. März für die Rhein- und die Reservearmee, in dem die Vereinigung der in Italien einbrechenden Armee mit der Masséna in den Ebenen der Lombardei vorgesehen ist, (cf. S. 147 f. und Correspondance VI, 4695) Masséna nicht mitgeteilt, wenigstens finde ich nirgends ein entsprechendes Schreiben.

[7]) Correspondance VI, 4711. Über die Ankunft der Ordre vgl. Koch IV, 179 f.; Soult Mémoires III, 110; Cugnac I, 115. Note.

Streitkräfte zu zwingen und die Vereinigung mit den Korps, die in Italien eingedrungen sein werden, zu bewerkstelligen". Masséna soll sich defensiv halten und seinen Austritt in die Ebene erst dann vollziehen, wenn die Vereinigung mit Berthier, der mit Lecourbe 65 000 Mann stark sein wird, möglich ist. Hätte Masséna nicht schon auf Grund dieser Ordre Veranlassung gehabt, auf Entsatz zu hoffen und darin einen Ansporn zu erblicken, sich durch kräftige Ausfälle Luft zu machen, so hätte das Begleitschreiben des Ersten Konsuls dies bewirkt mit der Versicherung: „Ich habe allen Grund, sehr glänzende Erfolge (von der Rhein- und Reservearmee) zu erhoffen, die Sie der unglücklichen Lage, in der Sie sich befinden, entreißen werden[1])".

So wußte Masséna beim Kampfe vom 30. April, daß die Reservearmee in Italien einbrechen werde, und sicherlich hat er geglaubt, daß sein Entsatz ihre erste Aufgabe sein würde, aber ein genaues Datum war ihm nicht bekannt. „Seit dieser Nachricht (vom 9.) bekamen wir aus Frankreich nur indirekte Nachrichten", klagte Masséna[2]) nicht mit Unrecht, und es ist besonders merkwürdig, daß ihm nicht einmal Mitteilung gemacht wurde von der Veränderung des Kriegsplanes vom 9., die gerade auf Grund der Nachrichten aus der Riviera erfolgte. (Vgl. S. 151). Dagegen existiert ein Brief Berthiers an Masséna aus Dijon vom 25. April[3]), der ihm sehr deutlich ausdrückt, er dürfe wegen des Zustandes der Reservearmee fürs erste nicht auf Entsatz rechnen; Mitte Mai hoffe er indes in Italien zu sein. Falls dieser Brief in Genua angekommen, hat er Masséna doch wenigstens gezeigt, daß der Befehlshaber der Reservearmee eine sofortige Diversion zu seinen Gunsten ins Auge faßte, sobald ihm die schlimme Lage in der Riviera bekannt war. So war also auch dieser Brief dazu angetan, Masséna, wenn auch später als erwünscht, auf Entsatz hoffen zu lassen. Ganz deutlich leuchtete diese Hoffnung wieder vor Masséna auf, als am 14. Mai der Kapitän Couchard mit Nachrichten vom 1.

[1]) Correspondance VI, 4712. — [2]) Koch IV, 144.

[3]) Cugnac I, 181 f. Daß, wie Berthier, auch sein Generalstabschef Dupont dachte, zeigen dessen Briefe an Carnot und Clarke vom 26. und 27. April ebda. I, 184 f. und 199.

anlangte[1]). Er meldete, daß die Reservearmee in vollem Marsch sei, um die Alpen zu überschreiten, und daß sie am 11. in Piemont stehen werde[2]). War das eine bewußte Täuschung Massénas? Mußte dieser nicht daraus entnehmen, daß Piemont und der Entsatz Genuas das erste Ziel der Reservearmee sein werde? Ich finde allerdings nirgends ausgesprochen, daß Masséna erwartete, die Reservearmee werde schnurstracks aus den Alpen über Turin nach Genua vorstoßen, doch ist kaum zu bezweifeln, daß er seinen Entsatz mehr oder weniger direkt erwartet hat und darum seine Kräfte aufs äußerste anspannte. Er wird, wie die Mehrzahl der Zeitgenossen, verblüfft gewesen sein über die Kühnheit von Bonapartes Zug auf Mailand, der ihm ja zweifellos den versprochenen Entsatz auch gebracht hätte, wäre die physische Möglichkeit vorhanden gewesen, die Stadt nur noch einige Tage, fast kann man sagen wenige Stunden, zu halten.

Noch deutlicher macht Napoleon Masséna Entsatzhoffnungen in einem Schreiben vom 5. Mai, das Massénas Adjutant Ortigoni am 20. nach Genua bringt, als Antwort auf einen Brief vom 27.[3]): „Die Reservearmee ist in vollem Marsche", hieß es hier[4]), „ich reise heute Nacht und rechne darauf, daß Sie sich möglichst lange halten, wenigstens bis zum 10. prairial (= 30. Mai)." Am gleichen Tage beauftragte Bonaparte Suchet, Masséna mitzuteilen, daß er am 14. Mai in den Ebenen Piemonts (!) sein werde[5]).

Daß das Ende des Mai sie erlösen werde, haben die Franzosen in Genua nach diesen Botschaften glauben müssen, zumal als am 26. ein weiterer Bote in die Stadt gelangte. Es war der Adjutant Franceschi, der Ende April mit Nachrichten aus Genua an Napoleon abgegangen war[6]); auch am 3. Mai waren solche

[1]) Soult III, 218 und Koch IV, 198 sagen, daß Couchard unmittelbar nach der Affaire vom Monte Creto (13.) ankam; Thiébault I, 280 nennt den 14.

[2]) Correspondance VI, 4746. No. 4745 ebda. zeigt, daß Napoleon authentische Nachrichten über die Lage in der Riviera von Suchet erhalten hatte.

[3]) Koch IV, 202 und Thiébault I, 283; Soult III, 218 sagt am 19.

[4]) Correspondance VI, 4760. — [5]) Ebda. 4761.

[6]) Thiébault I, 295; Correspondance XXX, 425; Koch IV, 204 nennt den 27., Cugnac I, 350 Note den 29.; abweichend Thiébault I, 213 und 295, Soult III, 219.

an diesen gelangt[1]), als er am 14. von Lausanne aus die tröstliche Kunde gibt: „Die Armee ist in voller Bewegung[2])". Franceschi verließ sie im Aoster Tal und mag mündlich dem Schreiben Napoleons hinzugefügt haben, daß die Reservearmee auf Genua marschieren werde[3]). Franceschi war der letzte Bote, der vor der Übergabe Genuas in die Stadt gelangte; die Korrespondenz Napoleons bringt — ein seltsames Schweigen — erst am 24. Juni wieder ein Schreiben an Masséna. Daß dieser in der Zwischenzeit täglich und stündlich auf eine erlösende Botschaft gewartet, ist uns verbürgt.

Die Ausfallsgefechte, zu deren Betrachtung wir jetzt zurückkehren, sollten also dazu dienen, die österreichische Blockadearmee festzuhalten, um der Reservearmee den Vormarsch zum Entsatze Genuas zu erleichtern.

Der Ausfall vom 11. war abermals gegen die schwächste Abteilung der Österreicher unter Gottesheim, dessen große Verluste freilich zum Teil wenigstens wieder ersetzt waren, gerichtet. In früher Morgenstunde begann Miollis seinen Angriff in drei Kolonnen, die er gegen den Monte Parisone, Monte Fasce und Monte Bavari, die alle drei verschanzt waren, vorschob, während Soult eine Kolonne längs des Bisagno über Olmo, Prato, Cavassolo, Vignone auf den Monte Becco, der das Gelände vom Monte Fasce bis Monte Cornua beherrschte, in Flanke und Rücken Gottesheims führte und gleichzeitig durch eine Abteilung Hohenzollerns Stellungen auf dem Monte Creto beschäftigen ließ.

Zu weitausholende Umgehungen im Gebirge sind immer gefährlich, und wir werden den Marsch Soults ein reichlich kühnes Unternehmen nennen dürfen. Aber es herrschte starker Nebel, und Hohenzollern, der das Gewehrfeuer dieses Tages nur schwach vernommen haben will, blieb ruhig in seinen Stellungen und ließ Soult zu seinem Glück unbelästigt. Gottesheim hatte Miollis, dem vorübergehend die Besetzung von Bavari und Parisone geglückt war, sehr rasch wieder zurückgeworfen und ihn verfolgt, bis er sich bei Fort Richelieu festsetzte. Als er die von der Umgehungskolonne ihm drohende

[1]) Correspondance VI, 4797. — [2]) Ebda. 4795.
[3]) Thiébault, Mémoires III, 103.

große Gefahr erkannte, hatte er sofort seinen rechten Flügel dem an der Spitze marschierenden General Darnaud auf dem Monte Becco entgegengeworfen, aber es war bereits zu spät. Nach hartnäckigem Gefecht auf einem überaus schwierigen, zerklüfteten Gelände wurden die Österreicher, als Soult eingetroffen war, auf die Höhen oberhalb Nervi und Sori, fast bis an die Küste, zurückgeworfen. Jetzt drang auch Miollis über Monte Parisone und Bavari wieder vor und vereinigte sich mit Soult. Nur durch den Rückzug auf Sori und Recco konnte sich Gottesheim vor der Gefangennahme retten.

Aber seine schwache Division war jetzt fast aufgerieben durch den gewaltigen Verlust dieses Tages von 1827 Mann, von denen 1362 in Gefangenschaft fielen. Die Franzosen hatten blutig quittiert auf die Meldung, die Ott ihnen am Tage zuvor gemacht hatte, er würde zur Feier des Sieges über Suchet, der hinter die Roja hatte zurückweichen müssen, auf der ganzen Linie Viktoria schießen lassen.

Der französische Erfolg vom 11. bedeutete jedenfalls die zeitweilige Trennung Gottesheims und Hohenzollerns. Der Eindruck dieses Tages in Genua, für den die Freunde der Österreicher ihr Einrücken in die Stadt erwartet hatten, war, wie einst der des 30. April, ein starker; die Stadt wurde festlich beleuchtet, und das wandelbare, heißblütige Volk brachte Masséna, dem es noch kurz zuvor geflucht, spontane Huldigungen dar[1]).

Die Lücke, die durch Gottesheims Niederlage in der österreichischen Blockade entstand, war nicht ungefährlich, wenn die Franzosen ihren Erfolg rasch ausnutzten. Und das war auch ihre Absicht, trotz ihrer Schwäche. Ein doppelter Weg war möglich. Einmal konnte Masséna durch einen Vorstoß auf

[1]) Kriegsarchiv V, 266, 298, 322, 355; Hüffer (Hohenzollerns Bericht) II, 158 und No. 47; Ö. M. Z. 1822, III, 98 ff.; Thiébault I, 245 ff.; II, 203 ff.; Soult III, 112 ff.; Koch IV, 185 ff.; Gachot 195 ff., 201 ff. — Soults Darstellung ist hier, wie bei den Vorgängen des 13. Mai, nur mit Vorsicht zu benutzen. Thiébault ist vorzuziehen, der zwar für Masséna außerordentlich eingenommen ist und durch seinen bombastischen Ton oft abstößt, dem ebenso fähigen wie eitlen Soult im allgemeinen aber doch gerecht wird. Soult hat Thiébault seine Darstellung nie verziehen. Vgl. Thiébault, Mémoires III, 522.

die eben frisch aufgefüllten österreichischen Magazine bei Portofino, dem Gottesheim kaum hätte ernstlich widerstehen können, sich die Mittel zur Fortsetzung der Verteidigung verschaffen. Sodann lag der Gedanke nahe, durch einen umfassenden Angriff gegen Hohenzollerns Stellungen sich im Osten gänzlich zu deblockieren und dadurch die Straße nach Piacenza freizumachen. Ich halte es für wenig wahrscheinlich, daß dieses Ziel, auch wenn Hohenzollern die Stellungen am Monte Creto und bei Torrazza hätte räumen müssen, wirklich zu erreichen war, die Österreicher dann wirklich die Blockade hätten aufgeben müssen. Darum hatte Masséna wohl recht, wenn er das Unternehmen gegen Portofino vorzog, obwohl auch dieses nicht ungefährlich war, denn es war ein weiter Weg bis dahin, und Hohenzollern konnte inzwischen auf die Straße nach Genua vorstoßen und die Franzosen von der Festung abschneiden. Jedenfalls nahm Masséna in einem Kriegsrat am 12. (Masséna, Soult, Miollis, Gazan) die Meinung Soults an, der mit allem Nachdruck für einen Angriff auf den Monte Creto und dann erst die Unternehmung gegen Portofino eintrat, und dem sich die beiden Divisionäre anschlossen[1]).

Dieser Angriff wurde denn auch am folgenden Tage unternommen und endete mit einer völligen Niederlage für die Franzosen.

Gottesheim brauchte nur beobachtet und mit Scheinangriffen beschäftigt zu werden, eine Aufgabe, die Miollis zufiel. Gegen Hohenzollern wurden zwei Kolonnen eingesetzt: Gazan zog mit drei Halbbrigaden von Fort Eperon und den Due Fratelli über Quatre As gegen die Verschanzungen von Torrazza, Soult mit fünf Halbbrigaden gegen den Monte Creto, dem der Hauptangriff galt, was Hohenzollern, der hier persönlich kommandierte, nicht unvorbereitet traf.

Soult verließ Genua zu spät, erst um 8 Uhr vormittags[2]),

[1]) Soult III, 120 ff. behauptet irrig, Masséna habe sich völlig von der Richtigkeit seiner Ansicht überzeugt und ihm darum zugestimmt Anders Thiébault I, 267 f. und Koch IV, 191 ff. Vgl. auch Thiébault II, 230 ff.

[2]) Thiébault I, 271; Soult behauptet, er sei um 6 Uhr aufgebrochen, was ganz unwahrscheinlich, da dann die Zeitangaben nicht zusammenpassen.

so daß die Vortruppen erst gegen 11 Uhr aneinandergerieten. Nach zwei Stunden waren die Österreicher zurückgeworfen und das Plateau des Monte Creto von den Franzosen erklommen, als ein überaus heftiges Unwetter mit dichtem Nebel, Hagel und Sturm die Kämpfenden trennte. Soult hätte das Gefecht nicht wieder aufnehmen sollen. Die an und für sich schon erheblichen Schwierigkeiten des Geländes waren durch das voraufgegangene Unwetter noch gesteigert, der Boden gefährlich glatt, die Mannschaften völlig durchnäßt. So kämpfte man noch lange auf dem Plateau um die östereichischen Schanzen aus nächster Entfernung mit wechselndem Erfolge.

Das Eingreifen der Brigade Frimont, die von links her der Brigade Rousseau zu Hilfe geeilt war, hatte die Lage für die Franzosen bereits sehr kritisch gestaltet, als Soult an der Spitze einer Sturmkolonne das rechte Bein zerschmettert wurde. Die Franzosen verloren jetzt den Halt und wichen über den Bergabhang zurück, von den Österreichern nachdrücklich verfolgt, bis ein von Masséna ins Bisagnotal detachiertes Regiment die Geschlagenen aufnahm. Es war höchste Zeit. Gazan, der ungefähr gleichzeitig einen umfassenden Angriff auf die Stellungen von Quartre As und Torrazza begonnen und mit wechselndem Erfolge gekämpft hatte, hatte schon vorher sein Unternehmen als aussichtslos aufgegeben.

Dieser Tag kostete den Franzosen 1146 Mann[1]) und raubte ihnen die Früchte des 11. wieder, denn die Österreicher schlossen jetzt den Ring der Blockade erneut und rückten sogar enger an die Festung heran. Masséna gab seitdem die Hoffnung auf einen siegreichen Durchbruch, gab die Offensive überhaupt auf. Am 19. räumte Miollis auch die Gottesheim am 11. abgenommenen Stellungen und zog sich hinter die Sturla zurück[2]).

[1]) Der Verlust der Österreicher betrug nur 625 Mann; abweichend Hüffer II, 159.

[2]) Kriegsarchiv V, 285—96, 298; Hüffer II, 158 f, 554 ff.; Ö. M. Z. a. a. O. 100 ff.; Thiébault I, 266 ff.; II, 230 ff.; Koch IV, 194 ff.; Gachot 206 ff. — Soult (Mémoires III, 123 ff.), der infolge seiner Verwundung gefangen wurde, überschätzt die Bedeutung seines Falles, wenn er ihm allein den üblen Ausgang des Tages zuschreibt. Seine Darstellung ist auch sonst zu rosig gefärbt.

Nur noch einmal kämpften die Franzosen am Ende des Monats vergeblich im Bisagnotal, aber schon seit dem 13. Mai interessiert eigentlich nur noch der Todeskampf der Festung Genua, das grausenerregende Ringen der Franzosen und Genuesen mit dem Hunger und seinen Trabanten.

Der unglückliche 13. Mai hatte die Stimmung in Genua gewaltig niedergedrückt, und von kleinen Plänkeleien abgesehen, hielten auch die Franzosen sich ruhig, bis die Ankunft Franceschis ihren Mut neu belebte. Als obendrein gleichzeitig Gerüchte auftauchten über österreichische Truppenbewegungen, die die baldige Aufhebung der Blockade erwarten ließen, beschloß Masséna für den 28. eine große Rekognoszierung, die sich ins Bisagnotal und gegen Gottesheim richtete. Eine Kolonne unter Darnaud zog direkt von San Martino über die Sturla und den Parisone auf den so oft schon umstrittenen Monte Fasce; eine andere unter Miollis wandte sich über Bavari gegen den Monte Ratti, ließ hier eine Abteilung zur Beobachtung des Bisagnotales zurück und wandte sich ebenfalls gegen den Monte Fasce, wo sie sich mit Darnaud vereinigte. Gottesheim hatte diesen nach kurzem Widerstande geräumt und sich auf den befestigten Monte Becco zurückgezogen, wo Oberst Kottulinsky sich aufs tapferste verteidigte, so daß Miollis schließlich den Rückzug auf den Monte Fasce antrat, noch ungeschlagen. Aber bald wendete sich das Blatt. Hohenzollern hatte, Rousseau die Beschäftigung der auf dem Monte Ratti zurückgebliebenen Franzosen überlassend, den Obersten Frimont mit drei Bataillonen zur Unterstützung von Gottesheim entsandt. Frimont teilte seine Streitmacht, zog selbst gegen Vignone, d. h. in die Flanke der Franzosen, und sandte drei Kompagnien unter Hauptmann Bitter auf den Monte Fasce in ihren Rücken.

So wurde Miollis, als ihm nach Frimonts Eintreffen Gottesheim energisch nachrückte, von zwei Seiten zugleich angegriffen und, wollte er nicht eingeschlossen werden, mußte er seinen Rückzug schleunigst fortsetzen; bis zur Sturla ging die österreichische Verfolgung, worauf die Franzosen gegen Abend auch den Monte Ratti räumten[1]).

[1]) Kriegsarchiv V, 593/603; Hüffer II, 160; Ö. M. Z. 1822, IV, 277 ff; Thiébault I, 296 ff sucht den österreichischen Erfolg zu

Nach dieser letzten, vergeblichen Kraftanstrengung mußte Masséna ernstlich an eine Kapitulation denken.

Man hat weite Umschau zu halten in der Geschichte der Belagerungen, um Parallelen zu finden für die entsetzlichen Leiden Genuas im Jahre 1800 und für die rücksichtslose Energie eines Festungskommandanten wie Masséna. Syrakus und Karthago, Tyrus und Jerusalem, La Rochelle, Saragossa und Hamburg tauchen mit ihren Schrecken vor unserem geistigen Auge auf.

Weit über die eigene ursprüngliche Berechnung hinaus hatte sich Masséna gehalten, indem er den letzten Winkel Genuas nach eßbaren Gegenständen durchstöbern ließ, und da es immer wieder einem oder dem anderen Proviantschiff gelang, unbemerkt von den Engländern in Genua einzulaufen.

Seit der zweiten Hälfte des Mai indes stiegen die Leiden der Bevölkerung ins Ungemessene, und selbst den kämpfenden Truppen konnte nur mehr das Notdürftigste geliefert werden. Oft mußte der zum Glück reichlich vorhandene Wein allein dazu dienen, sie auf Posten aufrecht zu erhalten.

Das Proletariat in der Stadt hatte sich in den letzten Jahren erschreckend vermehrt; die Reichen hatten durch eine Progressivsteuer regelmäßige Geldzahlungen an die Armen zu leisten. Das nutzte aber nicht viel, da die Preise unendlich hoch waren, und es schließlich eben kaum noch etwas Eßbares zu kaufen gab. Außer den Pferden wurden Hunde, Katzen, Ratten, Eidechsen,Würmer verspeist, nicht minder alles Pflanzliche, außer unreifem Obst selbst Blätter und Gras, und sämtliche Apotheken und Kaufmannsläden plünderte man nach Material für die Herstellung von Kräutersuppen. Lokale Überlieferungen wollen sogar, daß Mütter ihre toten Kinder verzehrt haben. Besonders widerlich und kaum genießbar muß der Brotersatz gewesen sein, den Masséna schließlich aus Kakao, Stärke, Mais, Kleie, Gummi arabicum, allerhand Samen und Körnern herzustellen befahl. Das greuliche Gemisch erregte Fieber und Magenverstimmungen; selbst die Hunde sollen es ausgespien haben.

verkleinern; Koch IV, 205 ff.; Gachot p. 210 ff — Die österreichischen Verluste des Tages betrugen 148, die der Franzosen 700 Mann. (Ö. M. Z. S. 200). Koch IV, 207 spricht nur von 487 Mann.

Das Pfund Kleie kostete schließlich 30 Franken; am 2. Juni das Pfund Pferdefleisch 22, am folgenden Tage ein Pfund braunes Schafleder (zum Essen!?) 18 Franken; eine weiße Katze etwa 50.

Notwendig mußten infolge dieser Nahrungsnot die Krankheiten in erschreckendem Maße überhandnehmen; Tausende starben vor Entkräftung; die Spitäler waren in trostlosem Zustand — große Sterbehäuser. Nach einer lokalen Aufzeichnung erlagen allein von der Einwohnerschaft 22 000 der Belagerung und ihren Folgen[1]).

Und das alles in einer Stadt, die für fremde Interessen litt. Nur dadurch, daß er die Verwaltungsbehörden, natürlich entsprechend neu besetzt und organisiert, ganz unter seinen Einfluß brachte, schließlich als außerordentliches und allmächtiges Organ eine Art Wohlfahrtsausschuß einsetzte, gelang es Masséna, die Ruhe in der Stadt aufrecht zu erhalten.

Immerhin steigerte sich die Erregung der Bevölkerung begreiflicherweise von Tag zu Tage, und von außen wurde sie genährt durch Assarettos ständige Wühlarbeit und die im Mai häufiger wiederholten englischen Bombardements, die allerdings weniger schadeten als erschreckten[2]). Anfangs hatte Ott flüchtige Genuesen durch die Vorposten hindurchgelassen; als diese Auswanderung aber großen Umfang annahm, verbot sich diese Milde aus militärischen Rücksichten; auch das Schicksal der zahlreichen österreichischen Gefangenen in Genua[3]), die noch besonders schwer litten[4]), durfte an der strengsten

[1]) Thiébault I, 316 spricht von 20 000, II, 287 von über 30 000 einschließlich der nach Genua geflüchteten Landleute.

[2]) Nach Thiébault I, 418 ff. 8 Bombardements. Vgl. auch Gachot und Allardyce a. a. O. 193 ff.

[3]) Sie zählten nach vielen Tausenden, zum Teil noch aus dem Feldzug des Vorjahres; Auswechslung fand statt, aber nur in mäßigem Umfang. Nach Ö. M. Z. 1822, III, 296 hat Masséna 127 Offiziere und 2927 Mann der Kriegsgefangenschaft entlassen. (Vgl. Correspondance VI, 4751 und Koch IV, 183). In den Akten der Rançonnierungskommission (H. K. R.-Akten) findet sich die Notiz, daß im Jahre 1800 von Anfang der Feindseligkeiten bis 7. Juni die Franzosen 11 300 Gefangene zurückstellten, davon 2969 von der italienischen Armee. Die Österreicher lieferten bis 7. Juni 6273, bis 31. Juli weitere 3267 Mann zurück.

[4]) Vgl. z. B. die Schilderung Stutterheims bei Hüffer II, 61 ff.

Absperrung Genuas nichts ändern. Wir wundern uns nicht, daß der Pöbel sich häufig zusammenrottete und drohend die Übergabe der Stadt von Masséna forderte, der nur durch größte Umsicht die Gärung in Schranken hielt, nur durch eine außerordentlich starke persönliche Bewachung sich vor den Dolchen und dem Gift schützen konnte, die ihm zugedacht waren. Schon diese innere Unsicherheit hätte in der zweiten Hälfte des Mai die Aktionskraft Massénas nach außen hemmen müssen. Schließlich wurde aber sogar die Haltung der Truppen unsicher; sie murrten laut und viele desertierten, nachdem die Nationalgarde schon längst den Dienst verweigert.

Aber der eiserne Mann, dessen Haar die Schrecken dieser Belagerung gebleicht haben sollen, blieb fest, bis buchstäblich die letzten Mittel erschöpft waren; die Übersicht über die Proviantverteilungen in Genua verzeichnen für die letzten Tage 5 bezw. 3 Unzen Brot, 12 Unzen Pferdefleisch, eine Pinte Wein[1]).

Nachdem er noch am 30. die ihm angebotene ehrenvolle Kapitulation abgelehnt[2]), entschloß sich Masséna am 1. Juni zu Unterhandlungen und sandte seinen Generalstabschef Andrieux am folgenden Tage mit Vollmachten zu Konferenzen mit dem österreichischen Oberst de Best und dem englischen Kapitän Beaver nach Rivarolo. Die ersten Forderungen der Verbündeten lauteten auf: Kapitulation Genuas, Rückmarsch der entwaffneten französischen Armee nach Frankreich und Kriegsgefangenschaft Massénas.

Das Wort „Kapitulation" wurde von den Franzosen als entehrend glatt abgelehnt, und am folgenden Tage brachte Andrieux eine Anzahl Propositionen mit in die Konferenz,

und 161; Thiébault I, 390 f., Soult III, 105. (spricht von 8 — 9000 österreichischen Gefangenen in Genua.).

[1]) Über die Zustände in Genua vor allem die Memoiren von Masséna, Thiébault (auch dessen Journal I, 286 ff.), Oudinot etc., die Aufzeichnungen Hohenzollerns und Stutterheims bei Hüffer; Darstellungen u. a. in Ö. M. Z. 1822, IV, 273 ff. und neuerdings namentlich Gachot a. a. O., der zu den obengenannten auch lokale Quellen und Darstellungen benutzte, aber freilich nicht sehr kritisch ist.

[2]) Hüffer II, No. 61; die französische Antwort No. 62.

die zur Grundlage der Verhandlungen genommen wurden, obwohl sie von denen der Verbündeten gewaltig abwichen.

Österreichischerseits nahm jetzt auch St. Julien an den Verhandlungen teil, während Masséna am Nachmittag noch seinen Sekretär Morris und als Vertreter der genuesischen Regierung Corvetto hinzuzog. Morris hatte er ähnlich wie Andrieux die kurze, aber charakteristische Instruktion mitgegeben: „Die Armee räumt Genua mit Waffen und Gepäck, oder sie wird sich morgen mit dem Bajonett Bahn brechen“[1]).

Man begreift, daß sich die Verhandlungen unter solchen Umständen bis tief nach Mitternacht hinzogen, vor allem auch, weil die Engländer die Auslieferung der französisch-genuesischen Flottille forderten. Masséna ließ schließlich eine persönliche Zusammenkunft mit Ott und Keith anbieten, die denn auch am Morgen des 4. im Beisein der bisherigen Unterhändler in einer Kapelle auf der Brücke, die San Pier d'Arena und Cornigliano verbindet, stattfand. Sie nahm bald einen sehr lebhaften Charakter an, als Masséna, ermutigt durch die österreichische Nachgiebigkeit vom Tage zuvor, jetzt noch weitergehende Forderungen formulierte und die Einwendungen der Gegner brüsk mit Verlassen der Sitzung beantwortete. Ott hielt ihn zurück und gab schließlich soweit nach, daß die Abmachungen über die Räumung Genuas durchaus den Eindruck erwecken, der auch bereits in den Verhandlungen hervorgetreten war, daß nämlich Masséna, obwohl er die bedrängte Lage der Österreicher und deren Ursache nicht klar erkannte, sondern höchstens ahnte, der eigentliche Herr der Situation war. Die förmliche Unterzeichnung schob er — immer noch in der Hoffnung, es könnte eine Nachricht von der Reservearmee sein Schicksal wenden — bis zum Spätnachmittag hinaus und holte dafür dann auch noch die Zustimmung der ligurischen Regierung ein, deren Selbständigkeit der französische Oberfeldherr nunmehr auf einmal wieder entdeckte[2]).

[1]) Thiébault I, 314.

[2]) Über die Verhandlungen vgl. Kriegsarchiv VI, 96, 97, 120; Hüffer II, 57 ff. und Aktenstücke; Ö. M. Z. 1822, IV, 281 ff.; Thiébault I, 310 ff., 393 ff.; Koch IV, 227 ff.; Gachot 240 (in Einzelheiten abweichend.)

Mit stolzen Worten meldete Masséna dem Ersten Konsul die Übergabe Genuas[1]).

Die Konvention, auf Grund deren sie erfolgte, trifft folgende wichtigste Bestimmungen: Der rechte Flügel der französischen Armee zieht in Stärke von 8100 Mann zu Lande von Genua mit Waffen und Gepäck über Nizza nach Frankreich zur Vereinigung mit Suchet; Keith versorgt sie mit Zwieback. Alle übrigen, noch in Genua befindlichen Franzosen, die Kranken und Rekonvaleszenten sowie die Artillerie und Munition der Franzosen werden von den Engländern zu Schiff nach Antibes gebracht. Dafür wurden die österreichischen Kriegsgefangenen freigegeben; die in Hospitälern zurückbleibenden Franzosen werden wie die österreichischen Kranken gehalten; die von den Franzosen geforderte Neutralität von Stadt und Hafen von Genua lehnten die Verbündeten, ebenso wie die Respektierung der Unabhängigkeit des ligurischen Volkes, ab, versicherten aber Genua des kaiserlichen Wohlwollens und versprachen Straflosigkeit wegen politischer Gesinnungen und Handlungen unter dem vorigen Regiment; die Emigration sollte jedermann freistehen und für diesen Zweck Pässe mit sechsmonatlicher Gültigkeit erteilt werden; der Handel der Genuesen nach den beiden Rivieren wurde freigegeben; bewaffneten Bauern der Eintritt in die Stadt untersagt; Genua soll möglichst rasch von den Verbündeten verproviantiert werden; alle seit Beginn des Jahres kriegsgefangenen Offiziere Massénas dürfen auf Ehrenwort, bis zur Auswechslung nicht zu dienen, nach Frankreich zurückkehren; alle der Republik Genua gehörigen militärischen Effekten werden von den Franzosen den Verbündeten ausgeliefert[2]).

Wir stellen ein Schlußwort über die Bedeutung der Kämpfe um Genua bis an das Ende dieses Kapitels zurück und haben,

[1]) Koch IV, 236 f.; Cugnac II, 291, wo der Brief wohl irrig „Genua 7. Juni" datiert ist. (Oder war das Absicht Massénas?)

[2]) Der Wortlaut bei Hüffer II, 271 ff. und mit einzelnen Abweichungen bei Thiébault I, 393 ff.; Soult III, 233 ff.; Koch IV, 227 ff.; Hüffer bringt unter No. 81 die Propositionen Andrieux' und die Antworten der Verbündeten, deren Vergleich mit der schließlichen Konvention von Interesse ist.

bevor wir in die Schilderung der Kämpfe am Var eintreten, nur noch einige Worte über die Verhältnisse in dem eroberten Genua zu sagen.

Die Besetzung erfolgte gemeinsam durch die Verbündeten; die Engländer nahmen vom Hafen Besitz. Wie schon bei Beginn der Feindseligkeiten vorgesehen[1]), wurde Graf Hohenzollern das Generalkommando über Stadt und Territorium Genua übertragen, nachdem Ott am 6. nach Alessandria abgezogen war.

Etwa 12 000 Mann[2]) standen zu Hohenzollerns Verfügung, von denen 2000 die Besatzung von Savona bildeten, weitere 2000 die kleinen Küstenforts besetzten und 8000 für Genua selbst disponibel blieben. Für die Zivilverwaltung setzte St. Julien eine siebenköpfige kaiserliche Junta ein. Eine erste dringende Aufgabe war es, die Stadt zu verproviantieren, nicht nur ihren ersten Hunger zu stillen — Hunderte starben infolge übermäßigen Genusses —, sondern sie auch zu einer Aufnahme der ganzen österreichischen Armee auszurüsten.

Doch schon wenige Tage, nachdem die letzten Franzosen Genua verlassen hatten, erfuhr man in Genua, was die Konvention von Alessandria über das Schicksal der Stadt bestimmte. Hohenzollern hat sich, wie die meisten österreichischen Festungskommandanten, anfangs geweigert, die Festung zu übergeben, und Suchet fand, als er heranrückte, verschlossene Tore, aber die üblen Folgen, die seine längere Weigerung für die bereits auf dem Marsche befindliche geschlagene Armee von Marengo hätte haben können, bestimmte Hohenzollern schließlich, sich zu fügen, obwohl seine braven Truppen sich erboten, die so mühsam errungene Festung bis aufs äußerste zu verteidigen. Aber erst am letzten zulässigen Termin räumte er, auf Grund einer besonderen Konvention[3]), die Stadt.

Eine schwere Differenz zwischen Keith und Hohenzollern war voraufgegangen. Man wird nicht behaupten können, daß die Engländer als Verbündete sich einer Konvention wie

[1]) Kriegsarchiv IV, 14, Geheiminstruktion für Hohenzollern.
[2]) Niedrigere Zahlen u. a. bei Hüffer II, No 142.
[3]) Hüffer II, No. 171.

jener von Alessandria, in der von den Engländern überhaupt nicht die Rede war, einfach hätten fügen müssen, und Keith, der sich gemäß der Konvention vom 4. Juni mit vollem Recht als Mitbesitzer von Genua fühlte, nicht befugt sein sollte, diese Stadt fortab wieder als feindlich anzusehen, den Hafen zu sperren und alle einlaufenden Schiffe mit Beschlag zu belegen, was freilich lebhafte Erbitterung hervorrief. Auf Hohenzollerns Drängen begnügte sich der Admiral schließlich mit einer Geldzahlung, schuf aber alsbald einen noch bedenklicheren Zwischenfall, als er sich anschickte, die Genuesischen Arsenale zu besetzen und einen Teil der Artillerie wegzunehmen, wovon er nur abstand, als Hohenzollern, der nicht zuletzt auch mit der Erregung der Genuesen über Keiths Vorgehen zu rechnen hatte, einige Bataillone nach dem Hafen marschieren ließ und Gewalt mit Gewalt zu erwidern drohte, da er vertragsmäßig Stadt und Hafen von Genua den Franzosen auszuliefern habe[1]).

Es scheint doch, daß der latente Gegensatz zwischen den Verbündeten des Jahres 1800, dem wir im Verlaufe unserer Darstellung des öfteren begegnen, auch bei dieser Gelegenheit in Erscheinung getreten ist; die Österreicher gönnten den Engländern den Besitz der wichtigen Festung nicht, und obwohl Melas den klugen Rat gab, die Stadt zu räumen und sich auf die Besetzung der Forts zu beschränken, da ja die Österreicher nur das an die Franzosen übergeben könnten, was sie wirklich besetzt hielten, blieb Hohenzollern bei seinem Widerstand gegen die Maßnahmen des Engländers. Und doch wäre es die beste Lösung gewesen, wäre am 4. Juni ein englisches Landungskorps zur Stelle gewesen (cf. Kap. XII),

[1]) Über die Vorgänge in Genua vom 4. bis 24. Juni vor allem Hohenzollerns Bericht bei Hüffer II, 161, dazu ebda. die No. 99, 102 f., 111 f., 116 f., 138, 142, 145, 156, 163, 166 f., 171. Für Hohenzollerns Darstellung seiner Differenzen mit Miollis, bei denen das größere Recht zweifellos auf seiten des Grafen, spricht, entgegen derjenigen Massénas, Koch IV, 239 f., 247 ff., der neuerdings auch Gachot wieder folgt (a. a. O. S. 251 ff.), das Zeugnis Napoleons und Suchets. Vgl. Correspondance VI, 4952 und XXX, 430 bezw. Cugnac II, 515, Suchet an Masséna 24. Juni, ebda., und Koch IV, 238; Thiébault I, 320, 323, 332 f.; derselbe, Mémoires III, 107, auch über die Streitigkeiten Hohenzollerns mit Miollis.

um Genua zu besetzen. Mit 10 000 Mann hätte Hohenzollern dann bei Marengo den Ausschlag zugunsten der Österreicher geben müssen.

IV.

Die Operationen am Var.

Wir haben die Operationen von Elsnitz und Suchet oben bis zum 7. April begleitet, dem Tage, an welchem es den Österreichern gelang, sich bei Savona zwischen das Zentrum und den rechten Flügel der französischen Armee einzuschieben. Die darauf folgenden Kämpfe des Zentrums haben ihre selbständige Bedeutung. Bei ihnen wird uns besonders klar, daß die Österreicher ihren Zug in die Riviera um sechs Wochen zu spät unternommen haben; nicht minder auch, daß die Trennung Suchets von Masséna im Interesse des Ganzen ihrer Operationen für die Österreicher nicht vorteilhaft war. Das Blut, das bei den Kämpfen in der Ponente, an Roja und Var vergossen wurde, floß vom Standpunkte der Österreicher völlig umsonst.

Daß in Elsnitz ein Unfähiger mit einer selbständigen Aufgabe betraut war gegenüber dem französischen General Suchet, der sich bereits in den Jahren 1793—1797 auf dem Schauplatz seiner jetzigen Kämpfe bewährt hatte, und der überhaupt in die erste Reihe der französischen Generale jener Zeit gehört, machte aus diesem nutzlosen Unternehmen obendrein eine empfindliche Niederlage der Österreicher.

Suchet hatte seine Streitmacht in drei Gruppen geteilt. Der linke Flügel unter Jablonowsky stand im oberen Tanarotal, das Zentrum hielt die Linie Settepani-Monte San Giacomo besetzt, der rechte Flügel stand bei Vado.

Nach den ersten, wie wir bereits wissen, für die Österreicher glücklichen Gefechten, namentlich dem dreifachen Angriff vom 7. auf Giacomo, Madonna della Neve und Settepani, mußte sich Suchet auf der Straße nach Albenga gegen Finale rückwärts konzentrieren; am 8. ging er sogar bis Borghetto zurück, ohne daß Elsnitz ihm folgte, der wohl schon deshalb vom 8. bis 10. in seinen Stellungen verharrte, weil er sich durch die Entsendung zweier Brigaden geschwächt hatte.

In Borghetto traf Suchet am 9. der Befehl Massénas[1]), die Vereinigung mit ihm möglichst rasch auf dem Monte Notte zu bewirken. Wir kennen bereits die heldenmütigen, aber schließlich doch gescheiterten Kämpfe Soults, die dem gleichen Zwecke dienten.

Nicht besser ging es Suchet trotz anfänglicher Erfolge. Am 10. marschierte Clauzel mit seiner Division, vom Nebel begünstigt, über Bardinetto gegen Ulms Stellungen bei Settepani und Torre di Melogno, die unter erheblichem Gefangenenverlust für die Österreicher[2]) am Abend auch glücklich erstürmt waren. Damit war Elsnitz, der selbst vor Suchet von San Pantaleone auf San Giacomo zurückgewichen war, von Ulm getrennt.

Der 11. verging mit kleinen Streifereien und einem Angriff Suchets auf Elsnitz' feste Stellung bei San Giacomo und Madonna della Neve, der ihm den Weg nach Mallare öffnen sollte. Er hatte erst am Abend einen ungenügenden Erfolg, und als Suchet am folgenden Tage seinen Angriff wieder aufnahm, wurde er geworfen und zog sich auf die Settepani und Capra Zoppa zurück. Elsnitz fand jetzt Gelegenheit, die Trümmer der arg zerzausten Brigade Ulm wieder zu sammeln und bei Ronchi di Maglia aufzustellen. Die Durchbruchsbewegung Suchets hatte damit fürs erste einen Stillstand erfahren[3]). Auch Suchet hatte, obwohl die Verpflegungsmöglichkeiten für ihn besser als für Masséna waren, von vornherein im Hunger einen fast ebenso schlimmen Feind als die Österreicher zu bekämpfen, und seine Truppen waren arg ermüdet; gleichwohl scheint es, daß Suchet tätiger hätte sein können. Vor allem hätte er nach dem 12. nicht tagelang stehen bleiben brauchen[4]). Da auch

[1]) Thiébault I, 361.

[2]) Nach Hüffer No. 33 kosteten die Gefechte von Settepani und Ronchi di Maglia am 10., 11. u. 19. zusammen 1351 Mann; nach Ö. M. Z. allein der 11. 45 Offiziere und 1357 Mann. — Nach Gachot p. 268 betrugen die französischen Verluste vom 10. Dezember nur 478 Mann.

[3]) Hüffer II, No. 49; Ö. M. Z. 1822, III, 189 f. (ungenau); Gachot p. 263 ff.

[4]) Vielleicht hat Koch IV, 121 f. nicht ganz unrecht, wenn er Suchets vorzeitigen Rückzug seiner Eifersucht auf Soult zuschreibt, von dem er, in Abwesenheit Massénas, keine Befehle annehmen wollte.

die Österreicher abwartend in ihren Stellungen verharrten, kam hier erst wieder Bewegung in die Gegner, als der aus Varazze am 15. von Masséna abgesandte Generalstabschef Oudinot in der Frühe des 17. in Calizzano Suchet den erneuten Befehl Massénas zum Angriff überbrachte; zu einer Zeit, in der, wie wir wissen, das erhoffte Rendezvous mit dem Zentrum wegen des Zurückweichens des rechten Flügels auf Voltri bereits wieder illusorisch geworden war.

Suchet, der inzwischen Verstärkungen aus Nizza und Lebensmittel erhalten hatte, ging sofort an die Ausführung des Befehls, obwohl ihm das Zurückweichen Soults kaum verborgen geblieben sein kann. Daß auch Masséna trotzdessen den Befehl an Suchet aufrecht erhielt, zeigen seine erneuten Weisungen an ihn vom 18. und 21., den Durchbruch zu versuchen[1]).

Die feindlichen Stellungen verboten es Suchet, seinen Vorstoß direkt auf Savona zu richten. Er selbst wendete sich gegen die Höhen von San Giacomo, um nach ihrer Forcierung auf Altare vorzubrechen; eine Kolonne unter Seras wandte sich gegen Ulm, der in seiner Stellung von Ronchi di Maglia das rechte Bormidaufer, d. h. den Weg auf Millesimo, deckte, wohin Suchet gern seinen Hauptstoß gerichtet hätte, um sich dann bei Cairo mit dem über Sassello vordringenden Soult zu vereinigen, ein Plan, den auch dieser für aussichtsreich hielt, für den es aber jetzt bereits zu spät war. Suchet hätte diesen Plan eher in Angriff nehmen müssen und können[2]).

Am 19. morgens wurde Ulm von Seras angegriffen und mit einem Verlust von mindestens 300 Mann auf Biestro zurückgeworfen. Der Sieger blieb darauf untätig stehen, um zu warten, bis Suchet (Clauzel) bei seinem Vorrücken in gleiche Höhe mit ihm gelangte. Soweit kam es jedoch überhaupt nicht, denn bei dem Sturm, den Suchet mit vier Kolonnen auf die Stellungen von San Giacomo am 20. wagte, wurden die Franzosen trotz größter Tapferkeit mit einem Verlust von 1300 Mann glänzend zurückgeworfen; die Österreicher verloren nur 265 Mann. Es wäre, da an diesem Tage Masséna bereits in Genua eingetroffen war, doch wohl ver-

[1]) Koch IV, 132. — [2]) Soult, Mémoires III, 142 Kritik Suchets.

geblich gewesen, den Durchbruch fortzusetzen, und Suchet nahm darum eine Stellung von Borghetto bis zur Bormidaquelle (Murialto); die Settepani blieben von den Franzosen besetzt[1]).

Auch der Vorstoß des Zentrums zur Wiedervereinigung mit dem rechten Flügel war also völlig gescheitert.

Eine neue Phase des Riviera-Feldzuges beginnt mit diesem Moment. War bisher noch ein gewisser Zusammenhang zwischen den Operationen östlich und westlich der Linie Carcare—Savona vorhanden gewesen, so handelt es sich fortab um zwei vollständig getrennte Aktionen, die nur in ihren Folgen sich gegenseitig beeinflussen konnten.

Melas wollte, wie wir wissen, jetzt selbst die Oberleitung der dem Feldmarschalleutnant Elsnitz anvertrauten Operationen gegen Suchet übernehmen. Als sein Fußübel ihn in Borgo di Leggine zu verweilen nötigte, sandte er seinen Stabschef Zach nach San Giacomo zu Elsnitz, um dessen Angriff in Gang zu bringen, denn nach seinem Erfolg vom 20. hatte Elsnitz wohl einige Rekognoszierungen gegen Madonna della Neve vorgenommen, im übrigen aber seine Stellungen bei San Giacomo beibehalten. Zum Angriff auf die Settepani bestimmt, stand bei Biestro die verstärkte Brigade Ulm, jetzt von Brentano kommandiert; im oberen Tanarotal bei Murialto stand Gorup, dessen früherer Aufgabe, die Verbindung zwischen Kaim und Elsnitz zu erhalten, wir uns erinnern. Jetzt sollte er die linke Flanke Suchets beunruhigen.

Bis zum 29. hielten heftige Regengüsse die Gegner im wesentlichen in den angegebenen Stellungen fest. An diesem Tage jedoch räumte Suchet, dem die Anzeichen des bevorstehenden österreichischen Angriffs nicht verborgen geblieben waren, seine Stellungen bei Settepani und Torre di Melogno und bezog neue bei Capo di San Spirito[2]); die Österreicher rückten schon am 30. nach. Die Hauptaufgabe fiel dabei Gorup und Brentano zu, von denen ersterer angewiesen

[1]) Kriegsarchiv IV, 344, 421; Hüffer III, No 49; Ö. M. Z. 1822, III, 194 f., 296 ff; Gachot 270 ff. Abweichungen bei Koch IV, 130 ff.; bei Soult III, 140 ff. machen die zeitlichen Angaben Schwierigkeiten.

[2]) Koch IV, 133 f.

wurde, von Calizzano aus nach dem Monte San Bernardo zu marschieren, von dort nach der Rocca Barbena zu streifen und, falls er diese Höhe von den Franzosen nicht besetzt fand, nach dem Monte Galè (1709 m) weiterzuziehen.

Brentano hatte von Settepani über den Bric dell' Agnellino ebenfalls nach Rocca Barbena zu ziehen und diese Stellung gemeinsam mit Gorup zu erobern, eventuell diesen auf dem Monte Galè zu unterstützen. Die Hauptmacht marschierte indessen von San Giacomo ebenfalls auf Rocca Barbena, Lattermann an der Küste gegen Loano.

Man sollte annehmen, daß es den Österreichern gelungen wäre, Suchet in den Rücken zu kommen; stattdessen erreichten die einzelnen Kolonnen am 30. ihre Ziele nicht einmal. Immerhin war durch ihre Bewegungen die linke Flanke Suchets bereits bedroht, und da er nicht gewillt war, für die Behauptung einer Stellung, die doch keine dauernde sein konnte, seine Truppen nutzlos zu opfern, beschloß er den weiteren Rückzug.

Am 1. Mai überließ er Lattermann, den die Engländer von der See her unterstützten, nach geringem Widerstande Loano, am folgenden Tage dem General Morzin Rocca Barbena, wenn auch erst nach langem Kampfe, und zog sich am 3., als inzwischen Gorup und Elsnitz seine linke Flanke durch Vorstöße vom Monte Galè auf den Monte Saccarello und den Monte Ariolo stark gefährdeten, eiligst an die Küste nach Alassio zurück. Auf den Höhen marschierend, deckte Seras diesen Rückzug des Gros. Vom Monte Galè zog er über Pieve di Teco und Triora an die Roja, den nächsten verteidigungsfähigen Flußabschnitt, den er bei Breglio erreichte. Der Roja strebte, in breiter Front und in langsamen Märschen, auch Suchet zu, entschlossen, den Vormarsch des Feindes dahin möglichst lange aufzuhalten. Die Verfolgung der Österreicher war nicht sehr energisch. Am 5. kämpfte die französische Nachhut an der Küste Lattermann gegenüber glücklich, und auch die stark besetzten Höhen von Mucchio Pietre räumte Suchet nicht sofort vor Elsnitz und Morzin. Erst als diese am 7. eine umfassende Bewegung gegen diese Stellungen machten, gingen die Franzosen fluchtartig zurück. Von Latter-

mann wurden sie gleichzeitig aus ihren Stellungen bei Diano Castello an der Küste so gründlich herausgeworfen, daß Suchet nun nicht mehr zaudern durfte, schleunigst hinter die Roja zu gehen. Die Sorge vor einer englischen Landung in Bordighera und vor allem die Nachricht von der Einnahme des Col di Tenda durch die Östereicher wirkten bei diesem Entschlusse mit.

Schon von Sestri aus hatte Melas Kaim Befehl gegeben, den Col di Tenda zu besetzen, um Suchets Rückzug dadurch zu beschleunigen. Durch Regengüsse mehrere Tage aufgehalten, unternahm General Knesevich erst am 6. Mai von Vernante aus den Angriff, der, mit drei Kolonnen geschickt in Front, westliche Flanke und Rücken des Feindes ausgeführt, diesen wichtigen Paß den Österreichern öffnete.

Es ist unbegreiflich, daß Elsnitz nicht längst und mit seiner Hauptmacht diesen einfachsten Weg eingeschlagen hatte, um Suchet in den Rücken zu kommen und ihn zu vernichten oder wenigstens zum schleunigsten Rückzug hinter den Var zu veranlassen. Dieses Ergebnis wäre dann sicher unblutiger erreicht worden, als es jetzt auf dem Wege beständiger Angriffe auf die festen Stellungen Suchets geschehen war. Diese Angriffstaktik der Österreicher in den 14 Tagen von San Giacomo bis zum Var erinnert uns im Prinzip an die Schule Suworows vom Jahre 1799; nur fehlte Elsnitz der Elan des Russen. Man hätte sicherlich glänzendere Erfolge erlangt, hätte man mehr umgangen, worauf die Natur des Gebirges gebieterisch hinwies.

Der Verlust des Col di Tenda ließ Suchet nicht im Ernst daran denken, die Roja zu verteidigen. Gorup, der mit Knesevich Fühlung gewonnen hatte, streifte bereits jenseits dieses Flusses. Dazu kam, daß die Bauern sich auch hier gegen die Franzosen erhoben. So ließ Suchet nur in den Schlössern von Ventimiglia, Villefranche (bei Nizza) und Montalban[1]), zwischen Villefranche und Nizza, kleine Besatzungen zurück und führte das Gros seiner Truppen schon am 10. und 11. über

[1]) In Montalban errichtete Suchet einen optischen Telegraphen, der ihm durch Signalisierung der österreichischen Bewegungen wichtige Dienste leistete.

den Var, den alten Grenzfluß zwischen Frankreich und der 1792 von den Franzosen eroberten Grafschaft Nizza.

Am 9. und 10. langten Lattermann und Elsnitz an der Roja an, wo Melas den durch die beschwerlichen Gebirgsmärsche arg erschöpften Truppen eine kurze Rast gönnte. Am 11. ergab sich die Besatzung von Ventimiglia an Lattermann; Major Volkmann, von Gorup und Knesevich entsendet, traf am Abend dieses Tages in Nizza ein, wohin Melas am 13. das Hauptquartier verlegte. Die Armee breitete sich seit diesem Tage längs Vesubia und Var von San Agostino bis Rocchetta aus; eine Aufstellung auf den Höhen oberhalb Roccabigliera sollte eine französische Umgehung dieser Stellung und der Roja, deren linkes Ufer übrigens sofort befestigt wurde, verhindern. Auch der vor Sospello gelegene Col de Braus (999 m) war zu diesem Zwecke besetzt.

Am Var standen von links nach rechts Lattermann, Weidenfeld, Ulm (Brentano), Bellegarde, Gorup[1]).

So waren denn die Österreicher an dem Grenzfluß angelangt, den zu überschreiten seit acht Jahren ihr Ziel war. Sie standen an den Toren Frankreichs, aber sie durften nicht eintreten, wollten sie nicht Gefahr laufen, daß ein anderer sie hinter ihnen schloß. Und dieser andere war kein Geringerer als Bonaparte an der Spitze der Reservearmee, von deren Einbruch in Italien, wie in Kapitel VI gezeigt wird, eben in diesen Tagen immer deutlichere Kunde an Melas gelangte. Schon von Bordighera aus und vom 10. datiert ein Schreiben von Melas, in welchem er Elsnitz das Kommando über die an der Roja zurückbleibenden Truppen überträgt, da er selbst nach Piemont ziehen müsse.

Als er dann am 19. endlich wirklich aufbrach, gab er Elsnitz die Weisung: „daß in der gegenwärtigen Stellung keine Hauptschlacht vom Feinde anzunehmen sei, und derselbe soviel wie möglich getäuscht werden müsse, als ob unsererseits eine Offensive über den Var unternommen werden wolle[2])“. Im

[1]) Kriegsarchiv IV, 498; V, 20, 52, 81, 92, 132, 152, 201, 215 Beilage, 219, 233, 235, 274; Hüffer II, No. 45 und 48; Ö. M. Z. 1822 III, 298 ff., IV, 80 ff.; Soult III, 147 ff; Koch IV, 121 f., 129 ff., 158 ff.; Gachot, 278 ff., 291 ff.

[2]) Kriegsarchiv V, 219 und Hüffer II, No. 59.

Falle er vom Var weggedrängt würde, sollte er die feste Stellung hinter der Roja verteidigen, deren Schlüssel auf dem rechten Flügel ja verschanzt war. Dieser, der Col de Raus, war auch wichtig für die Straße nach dem Col di Tenda, der aber schließlich auch von Saorgio aus auf dem linken Rojaufer zu erreichen war.

Diese Anweisung entsprach durchaus der Situation. Es genügte vollkommen, Suchet an irgendeiner Aktion zugunsten Massénas oder in der Richtung auf die Reservearmee zu verhindern; ein offensiver Vorstoß nach Frankreich hinein mit einer Teilmacht war, so lange in Oberitalien die Entscheidung gegen Masséna und die Reservearmee noch ausstand, völlig absurd. Aber Elsnitz sollte die verständige Weisung des Oberkommandierenden verhängnisvollerweise vergessen.

Einschließlich einiger piemontesischer Truppen, verfügte Elsnitz über zirka 15 000, schließlich über zirka 17 000 Mann, denn für die Truppenteile, die er zur Verstärkung Kaims gegen die Reservearmee nach Piemont hatte senden müssen (die Brigaden Knesevich und Auersperg und das Regiment Toskana), war ihm Ersatz geworden durch die nach der Übergabe Savonas[1]) am 16. Mai freigewordenen Blockadetruppen unter St. Julien. Auch die per Schiff aus Livorno kommenden Regimenter Strassoldo und Jellachich waren anfangs für Elsnitz bestimmt, gingen aber schließlich nach Piemont[2]).

Suchet war jedenfalls schwächer als Elsnitz, obwohl das Departement Var „in Gefahr" erklärt wurde, worauf die Nationalgarde unter die Waffen trat, und aus den nächsten Garnisonen alle nur erreichbaren Verstärkungen (Division Rochambeau) herangezogen wurden[3]).

Bis Utelle an der Vesubia richteten die Franzosen die Varlinie zur Verteidigung ein, und auf dem linken Ufer wurde an der zirka 600 Meter langen Holzbrücke nahe der Mündung dieses sehr breiten aber flachen Flusses ein Brückenkopf ausgebaut. Suchet konnte hier und anderwärts zahlreiche bereits

[1]) Gachot 316 ff., 437 ff., Wortlaut der Kapitulation zwischen St. Julien und Buget, laut welcher 49 Offiziere und 998 Mann kriegsgefangen wurden, bei Allardyce a. a. O. p. 208 f.

[2]) Hüffer II, No. 45, 52; Ö. M. Z. 1822, IV, 85, 88. 105, 197, 202

[3]) Correspondance VI, 4761, 4808.

vorhandene, seit 1792 von den Franzosen angelegte Befestigungen benutzen. Bei Malaussena befand sich eine zweite Brücke.

Elsnitz hätte alles daran setzen sollen, diese Befestigungsarbeiten der Franzosen zu stören; das Fehlen der Artillerie, die erst am 20. von den Engländern in Nizza gelandet und in die österreichischen Verschanzungen, namentlich gegenüber dem Brückenkopf, eingeführt wurde, reicht zur Entschuldigung für die passive Haltung der Österreicher nicht hin.

Um so verhängnisvoller war der Eifer, mit dem Elsnitz nach der Abreise von Melas einen Angriff auf den Brückenkopf betrieb, der denn auch nach einer heftigen, aber ziemlich unschädlichen Kanonade am 22. stattfand. Die französischen Vortruppen wurden zwar in den Brückenkopf zurückgedrängt, diesen selbst aber und damit die Brücke behaupteten die Franzosen. Es war ein ganz nutzloses Blutvergießen. Leider war Elsnitz durch diesen ersten Mißerfolg noch nicht belehrt, denn schon wenige Tage später, nachdem noch weitere Batterien gebaut und St. Julien eingetroffen war, unternahm er einen neuen Angriff.

Nach einer Beschießung von der Land- und Seeseite, die diesmal größeren Schaden anrichtete, wurden am Abend des 26. gegen 10 Uhr die Grenadierbataillone Paar und Neni vorgeschickt, um den Brückenkopf zu überrumpeln und die Holzbrücke zu zerstören. Das Bataillon Neni verfehlte jedoch seinen Weg, so daß Paar allein anstürmte, aber auch sonst hätte an der Festigkeit der Verschanzungen und dem Feuer einer starken auf dem rechten Varufer postierten Batterie dieser ganz unsinnige Angriff scheitern müssen[1]).

Nach diesem erneuten Schlage verlor Elsnitz den Kopf, und als Suchet, der inzwischen auch Verstärkungen erhalten hatte, nun gar seinerseits die Offensive ergriff, beschloß er den Rückmarsch hinter die Roja, der nun in völliger Überstürzung seit dem 28. angetreten wurde. Die infolge der unglücklichen Kämpfe und schlechten Verpflegung schon arg gelockerte Disziplin der Österreicher wurde jetzt rettungslos vernichtet, noch

[1]) Kriegsarchiv V, 461, 489, 516, 523, 45, 52, 78; Ö. M. Z. 1822, IV, 196 ff.; Koch IV, 170; Gachot 301 ff.

bevor Elsnitz für seine ganz verfehlten Marschdispositionen die verdiente Strafe empfing, da Suchet sich die Kopf- und Energielosigkeit des Gegners sofort in umsichtigster Weise zunutze machte.

Er war sich dabei voll bewußt, welche Bedeutung seine Operationen für jene der Reservearmee haben mußten, über deren Fortschritte er begreiflicherweise weit besser unterrichtet war, als der in Genua eingeschlossene Masséna.

Gerade als er hinter den Var ging, muß er die Mitteilung vom 5. Mai über den bevorstehenden Einbruch der Reservearmee in Piemont und die Aufforderung erhalten haben, alles zu tun, was zur Verbindung mit Masséna dienen und die Verbindung mit der Reservearmee erleichtern könnte[1]).

Am 11. meldete darauf Suchet, daß er hinter den Var zurückmüsse, versicherte aber, daß er sofort wieder offensiv vorgehen werde, wenn sich die Wirkung der Reservearmee geltend mache[2]). Diesen Moment erwartete er mit Spannung und bereitete alles darauf vor. Wenn er auch mit offiziellen Nachrichten knapp bedacht wird — am 19. Mai z. B. nur mit der vagen Andeutung: bei Empfang dieses Schreibens müsse die Diversion vollendet sein und die Ungewißheit des Feindes sich in Nizza fühlbar gemacht haben[3]) — er merkte die Wirkung von den Fortschritten der Reservearmee in der Tat am Verhalten des Feindes[4]), und als dieser sich gar zum Rückzug entschloß, erachtete Suchet den Moment für die angekündigte Offensive gekommen.

Statt seine gesamte Macht für den Rückzug zusammenzufassen und, wie ihm befohlen, an der oberen Roja und dem Col di Tenda dem nachdrückenden Feinde entgegenzustellen und in dieser Flankenstellung zugleich seinen etwaigen Vormarsch auf Genua zu bedrohen, zersplitterte Elsnitz seine Truppen aufs unheilvollste, so daß sie voneinander getrennt und einzeln geschlagen wurden. Vor allem aber: Elsnitz ließ sich in ganz unverantwortlicher Weise vom Col di Tenda abdrängen.

Klug begann Suchet, um dies zu erreichen, seinen Angriff am 27. gegen den äußersten rechten Flügel der Österreicher

[1]) Correspondance VI, 4761. — [2]) Ebda. 4807.
[3]) Ebda. 4827. — [4]) Vgl. ebda. 4817, 4824, 4833, 4862, 4886.

unter Gorup, den er durch Vorstoß gegen Ponte San Giovanni von dem ihm zunächst stehenden Bellegarde trennte. Gorup suchte jetzt auf beschwerlichen Wegen den Col de Raus (Weg nach Tenda) zu erreichen, was ihm am folgenden Tage auch gelang. Als an diesem 28. Suchet über Vesubia auf Levenzo gegen Bellegarde vorging und gleichzeitig bei Aspremont St. Julien und Ulm angriff, befahl Elsnitz den allgemeinen Rückzug, um den Col de Raus eher als der Feind zu erreichen. Auf drei verschiedenen Wegen strebten Bellegarde, St. Julien, Ulm und Weidenfeld nach diesem wichtigen Punkte, auf dem sie am 30. auch glücklich versammelt waren.

Lattermann, der die Nachhut führte, war am 29. längs der Küste nach Turbia marschiert. Am 31. waren die Stellungen der Österreicher folgende: Gorup stand auf dem Col de Raus, Bellegarde auf Col de Braus, St. Julien, Ulm, Weidenfeld auf Col de Brouis, hinter Sospello, Lattermann an der Küste.

An diesem Tage griff Suchet, der den Abziehenden in breiter Front gefolgt war, erneut an und zwang Bellegarde, den Col de Braus zu räumen. Bellegarde vereinigte sich jetzt mit Ulm auf dem Col de Brouis, von wo Elsnitz, der selbst in Breglio (Breil) sein Hauptquartier aufschlug, die Brigaden Weidenfeld und St. Julien törichterweise hinter die Roja zog; auch Lattermann erhielt diese Bestimmung. Diese Truppen nahmen damit eine weite Aufstellung von Ventimiglia bis Monte Arpetta ein, die den Weg nach Col de Raus, Col de Brouis und Col di Tenda fast freigab.

Suchet machte sich das sofort zunutze, indem er am 1. Juni mit 6000 Mann von Sospello Roja aufwärts zog und auf die nur schwach besetzten Stellungen zwischen Col de Raus und Col de Brouis — Monte Thion und Gli Mille Furchi — vorstieß, die von den Österreichern fluchtartig geräumt wurden. Dadurch war Gorup gänzlich von Elsnitz getrennt. Er schlug sich nach San Dalmazzo durch und nahm eine Aufstellung zum Schutze des Tenda. Bald überließ er jedoch die Deckung dieses wichtigen Passes nur einem schwachen Bataillon (Szluiner) und zog nach Coni, in der Annahme, daß er ihn doch nicht würde halten und Elsnitz sich doch nicht nach dem Tenda würde durchschlagen können. Bereits am 3. räumte

ihn das Szluiner Bataillon vor dem überlegenen Angriff zweier feindlicher Kolonnen unter Mengaud und Garnier.

Diese Preisgabe des Tenda ist schwer zu tadeln, obwohl sie keine schlimmen Folgen mehr gehabt, da Elsnitz in der Tat nicht mehr auf den Tenda als Rückmarschstraße reflektierte. Daß er das nicht tat, ist aber ein schwerer Fehler gewesen. Suchet hatte sich nach der Absprengung Gorups, den Col de Brouis zu seiner Rechten liegen lassend, sofort gegen Saorgio gewandt, d. h. dem Stützpunkt der Rojalinie und der Sicherung der Tendastraße.

Statt nun alle seine Brigaden vom linken Rojaufer und Ulm und Bellegarde vom Col de Brouis zu konzentrischem Angriff gegen Suchet bei Saorgio zusammenzufassen und dadurch die Verbindung mit Gorup und dem Tenda sich wieder zu öffnen, nahm Elsnitz den französischen Durchbruch durch seine auf der entscheidenden rechten Flanke viel zu schwache Aufstellung als unabänderlich hin und zog sich, jetzt auch Ulm und Bellegarde auf das linke Ufer rufend, flußabwärts nach Dolce Acqua der Küste zu.

Hier erreichte ihn am 2. der Befehl Melas' vom 31., schleunigst die Riviera zu räumen und über den Col di Tenda zur Vereinigung mit Kaim und Hadik nach Turin zu marschieren[1]). Da er sich diesen kürzesten und bequemsten Weg in unverantwortlicher Weise hatte rauben lassen, beschloß Elsnitz, nach dem oberen Tanarotal zu ziehen und über Ormea und Ceva Piemont zu erreichen. Er teilte zu diesem Zwecke seine Streitmacht in zwei Kolonnen: die eine, die Brigaden Ulm, St. Julien, Bellegarde, sollte über Bajardo, Triora nach Ponte di Nava oberhalb Ormea ziehen und hier das Eintreffen der zweiten Kolonne, bestehend aus den Brigaden Weidenfeld und Lattermann, abwarten, die von Bordighera aus nach Oneglia und von da nordwärts über Pieve di Teco an den Tanaro zu marschieren hatte. Bei dieser zweiten Kolonne befand sich Elsnitz selbst.

Wozu die Trennung und der Marsch auf zwei so ungleich langen Wegen, die eine Verbindung und gegenseitige Unterstützung der Kolonnen nicht ermöglichten? Sind die Verpfle-

[1]) Hüffer II, No. 63.

gungsrücksichten eine genügende Erklärung, und warum befand sich Elsnitz bei der Kolonne, die den zwar längeren, aber weniger beschwerlichen Weg zurückzulegen hatte?

Am 4. Juni trat diese bei Tagesanbruch von San Remo aus ihren Marsch an und traf am 5. um Mitternacht auf dem Monte Neve ein; der Marsch wurde vom Feinde nur wenig belästigt, brachte aber infolge der starken Ermattung der Truppen erhebliche Abgänge.

Von der anderen Kolonne vereinigte sich die an der Spitze marschierende Brigade St. Julien am 6. mit Lattermann und Weidenfeld. Während Elsnitz, St. Julien und Weidenfeld noch an demselben Tage nach Ormea zogen, blieb Lattermann bei Ponte di Nava stehen, um die Brigaden Ulm und Bellegarde zu erwarten. Einen ausreichenden Grund für ihr Zurückbleiben vermag ich nicht anzugeben. Die Ermüdung der Truppen reicht, weil sie allgemein war, nicht wohl hin. Ihre Langsamkeit führte zu einer überaus empfindlichen Dezimierung dieser beiden Brigaden.

Suchet war sich über die Rückzugslinie des Gegners nicht sofort im Klaren gewesen, und ließ daher, um allen Möglichkeiten zu begegnen, einen Teil seiner Truppen längs der Küste nach Genua vorgehen, während er das Gros am 4. von Saorgio über Briga nach dem Col Ardente, am nächsten Tage über den Monte Grande und Rezzo nach Pieve vorrücken ließ, also auf Wegen, die ihn weder vom höchsten Gebirgskamme noch von der Küste allzu weit entfernten. Am Monte Grande stießen die Franzosen auf die Marschlinie der österreichischen Kolonnen, in einem Augenblick, als ihn die Brigade St. Julien bereits passiert hatte, Ulm und Bellegarde dagegen noch zurück waren. Das nutzte Suchet in geschickter Weise aus.

Er ließ den Monte Grande in seinem Rücken besetzt, ließ auch in Pieve eine Abteilung zurück und zog selbst gegen Ponte di Nava weiter, wo er Lattermann vergeblich zurückzudrängen suchte.

Ein um so glänzenderer Erfolg war den Franzosen gegen Ulm und Bellegarde beschieden. Zunächst wurde ihre Vorhut am 6., als sie sich dem Monte Grande näherte, von der Be-

satzung dieses Berges abgeschnitten und gefangen. Als darauf das Gros der Kolonne ins Tal von Pieve hinabstieg, wurde es zugleich von vorn und hinten angegriffen, was eine gewaltige Panik und fast völlige Auflösung der Österreicher zur Folge hatte. Da die Franzosen nachdrängten, sah sich auch Lattermann gezwungen, seine Stellung bei Ponte di Nava aufzugeben und den Tanaro abwärts zu ziehen. Als Elsnitz am 7. seine Truppen in der Linie Ceva-Priero-Monte Zemolo versammelte, waren von seinem schönen Korps nur noch 6206 Mann übrig. Mit Einschluß der 1670 Mann, die Gorup nach Coni geführt, waren es von 17 438 Mann, die Elsnitz nach St. Juliens Eintreffen schließlich befehligt hatte, noch 7876 Mann völlig abgehetzter und abgerissener Truppen, die sich, abzüglich der Besatzung von Coni, erst drei Tage vor der Entscheidung in Alessandria, wohin sie schließlich beordert worden waren, mit der Hauptarmee vereinigten[1]).

Der rechte, längs der Küste vormarschierende Flügel von Suchets Korps erfuhr am 6. in Alassio, daß es zum Entsatz Genuas zu spät sei und stellte darauf seinen Vormarsch ein. An demselben Tage war Masséna in Antibes gelandet; aber schon nach zwei Tagen kehrte er wieder um, so daß er am 9. in Loano inmitten seiner Truppen stand, denn Gazan hatte sich am 7. mit Suchet vereinigt.

Was würde Masséna jetzt unternehmen? Von seinen Erfolgen fortgerissen, schlug Suchet, als er am 10. mit Masséna in Finale zusammentraf, einen sofortigen Handstreich gegen

[1]) Kriegsarchiv V, 661, ad 661, 677, 693, ad 698, 755, 760; VI, 3—5, 34, 67, 76, 106, 156, 187, 199; XIII, 61; Hüffer II, 55f., No. 63 f., 71, 83, 92, 97, 104, 113; Ö. M. Z. 1822 IV, 260 ff.; Koch IV, 216 ff.; Soult III, 205 ff, (nicht so zuverlässig und ergiebig wie für die Schilderung der Vorgänge beim rechten Flügel); Auriol, La Défense du Var et le Passage des Alpes. Paris 1889; Rose, Life of Napoleon I, 253 Bericht Bentincks über den Zustand des E'schen Korps. Vgl. auch Journal des opérations du centre de l'armée d'Italie. Alessandria an XIII. (1805). — Von älteren Darstellungen des gesamten Riviera-Feldzugs seien genannt: Dumas III, 32 ff., 193 ff.; Jomini XIII, 44 ff., 222 ff.; Thiers, Konsulat und Kaisertum (Deutsch.) I, 177 ff; Lanfrey, Histoire de Napoléon I, Paris 1867; Günther, Geschichte des Feldzuges von 1800 in Oberdeutschland, der Schweiz und Italien. Frauenfeld 1893 S. 38 ff.

Genua und einen Marsch nach Piemont zur Vereinigung mit der Reservearmee vor[1]).

Es wird sich mit voller Sicherheit nicht entscheiden lassen, ob lediglich sachliche oder nicht auch, was menschlich durchaus verständlich wäre[2]), persönliche Rücksichten ihn leiteten, als Masséna jede Aktion aufs Geratewohl ablehnte. Der Zustand zum mindesten der eben erst aus Genua herausgeführten Truppen erforderte zweifellos die allergrößte Schonung, und es war nach den bisherigen Nachrichten von der Reservearmee immerhin ungewiß, ob die Österreicher nicht über Masséna-Suchet herfallen würden, bevor Bonaparte herankam. So befahl Masséna denn Suchet, sich vorerst mit einer Blockade Savonas, wo das Regiment Deutschmeister als Besatzung zurückgeblieben war, zu begnügen.

Da langte am 12. eine wichtige Botschaft des Ersten Konsuls bei Suchet an[3]). Sie spricht die Erwartung aus, daß Suchet mit Masséna vereinigt ist, und da er positive Instruktionen wegen der Unkenntnis seiner Lage ihm nicht zu erteilen wagt, gab ihm Napoleon zur Richtschnur die Mahnung: „Euer einziges Ziel muß das sein, ein dem Eurigen gleiches feindliches Korps in Schach zu halten." Stände er einmal in Ceva, würde er genügend Nachrichten über die Reservearmee empfangen, um von selbst zu wissen, wie er sich mit ihr vereinigen könne.

Ob Bonaparte mit einiger Wahrscheinlichkeit darauf gerechnet hat? Im Armee-Bulletin vom 9. Juni heißt es nur, Suchet werde nach seiner Vereinigung mit den Truppen aus Genua ein sehr beträchtliches Korps um sich haben, und im Bulletin vom 10: Masséna müsse sich mit Suchet vereinigt haben, am 15. Juni in Oneglia angekommen sein und werde bald nach Piemont debouchieren[4]); ein entsprechender Befehl an Masséna findet sich indes nicht[5]).

[1]) Koch IV, 240 ff.

[2]) Thiébault, Mémoires III, 116 überliefert die Äußerung Massénas, er habe genug getan „für diesen kleinen Schuft".

[3]) Correspondance VI, 4899, das Ankunftdatum nach Koch IV, 244 f. (am 12. in Cairo bei Suchet, der die Depesche nach Finale an Masséna schickt.) — [4]) Correspondance VI, 4903 und 4905.

[5]) Die Correspondance setzt vom 10.—15. Juni überhaupt aus; ein einziges Stück vom 13. findet sich.

Masséna ließ nach Empfang dieser Botschaft zwar gegen Cairo und Acqui Streifungen unternehmen[1]), im übrigen antwortete er am 13. Napoleon, unmöglich könne er, da es ihm an allem, namentlich aber an Artillerie und Munition fehle, vor Ablauf von sieben bis acht Tagen marschieren[2]). Die Entscheidung des folgenden Tages machte diesen Marsch unwesentlich.

Als Masséna persönlich am 18. Juni in Torre di Garofoli mit Berthier, drei Tage später in Mailand mit Bonaparte zusammentraf, hören wir nichts von Vorwürfen gegenüber dem Helden von Genua wegen seines Nichterscheinens auf dem Schlachtfelde von Marengo, er wird im Gegenteil so freundschaftlich von Napoleon empfangen, daß er die Beschwerden, die er wegen seiner Behandlung hatte aussprechen wollen, unterdrückte[3]).

Der Vorwurf, den Napoleon in seiner Darstellung auf St. Helena Masséna wegen seines Verhaltens vor Marengo nachträglich macht[4]), ist jedenfalls, wie diese Aufzeichnungen in ihrer Gesamtheit überhaupt, mit größter Vorsicht aufzunehmen.

Der Riviera-Feldzug, rein militärisch betrachtet zweifellos von erheblichem Interesse, gewinnt an allgemeiner Bedeutung durch die nachhaltigen Folgen, die er auf den Verlauf des welthistorischen Feldzuges der Reservearmee gehabt. Die Franzosen in Genua hatten nicht umsonst geblutet und gehungert, denn ohne ihre Standhaftigkeit hätte Napoleon seinen glänzenden Marsch auf Mailand nicht vollziehen und damit die strategische Niederlage der Österreicher in Piemont besiegeln können[5]). Mit Masséna teilt sich Suchet in dieses Ver-

[1]) Cf. unten Kapitel VII. — [2]) Koch IV, 244 f.

[3]) Ebda. IV, 261.

[4]) Correspondance XXX, 434. Koch IV, 347 ff. und Thiébault I, 303 ff., weisen N's Vorwurf entschieden zurück. Mit der Darstellung von St Helena läßt sich schlecht vereinigen, was Napoleon (nach Thiébault II, 325) zu Masséna gesagt haben soll, nachdem er die erste Ausgabe des Journal gelesen: „J'ai lu le journal du Blocus de Gênes: C'est un bon ouvrage, j'en ai été content, et tout le monde doit l'être."

[5]) Napoleon hat Masséna (Correspondance XXX, 433) auch den Vorwurf gemacht, er habe Genua übergeben, als es gerettet war, die

dienst um den Erfolg der Reservearmee durch sein tapferes Aushalten am Var und dann seine umsichtige Offensive, durch die er im besonderen noch den Ruhm hat, die Vereinigung von Elsnitz und Melas, von der dieser anfangs die Absicht, in den Rücken der Reservearmee zu ziehen und schließlich seinen Vormarsch nach Piacenza abhängig machte, um mehrere Tage hinausgeschoben und damit Napoleon einen hochbedeutsamen Zeitgewinn verschafft zu haben[1]).

Freilich mußten die Fehler der Österreicher hinzukommen, Masséna und Suchet ihre Erfolge zu ermöglichen.

Die Kaiserlichen hatten in der Riviera und am Var buchstäblich für nichts gekämpft, weil sie zu spät damit begonnen. Sie hätten ihre Operationen in der Riviera wenigstens abbrechen sollen, um mit vereinigter Kraft der Reservearmee entgegenzutreten, als über deren Einbruch in Piemont kein Zweifel mehr war[2]). Als Melas am letzten Maitage endlich die entsprechenden Befehle gab, war es bereits zu spät. Ott tat recht daran, die in diesem Augenblick bereits begonnenen Unterhandlungen mit Masséna zu Ende zu führen, um damit doch noch die wichtige Festung Genua als Preis dieses Feldzuges in die Hände der Österreicher zu bringen, denn daß ihr rascher Verlust keineswegs eine notwendige Folge der Schlacht von Marengo, ist an anderer Stelle zu zeigen. Wenn aber die Bedingungen der Konvention vom 4. Juni den Franzosen so überaus günstige waren, so ist diese große Nachgiebigkeit Otts verständlich durch den gewaltigen Druck, den die bedrohlichen Nachrichten über die Reservearmee und die direkten Befehle Melas', die Blockade abzubrechen und sich mit ihm zu vereinigen, auf ihn ausübten[3]).

Hilfsarmee am Po stand; 12 Stunden später wäre er deblockiert gewesen. Die Verteidigung Masséna bei Soult III, 325 f., Koch IV, 345 f. dagegen ist durchaus gerechtfertigt. Es war buchstäblich die höchste Zeit; sonst wären die Soldaten massenweise hingestorben. Der Abzug der Österreicher wäre für Masséna sogar verhängnisvoll geworden; sie allein und die Engländer konnten den Ausgehungerten Brot geben.

[1]) Der Dank Napoleons an Suchet (Correspondance VI, 5016) fiel gleichwohl ziemlich frostig aus!

[2]) Vgl. darüber unten Kapitel VI

[3]) Vgl. darüber die Aktenstücke bei Hüffer II, No. 63 ff.

Zu vermeiden gewesen wäre aber vor allem österreichischerseits der gewaltige Menschenverlust des Korps von Elsnitz, hätte dieser sich defensiv verhalten und, als er den Rückzug antrat, nicht versäumt, sich den Col di Tenda zu sichern. Hätte Elsnitz am 31. auf dem Tenda gestanden oder wenigstens in einer Stellung an der Roja, die diesen Paß ihm sicherte, er hätte, als ihn Melas' Rückmarschbefehl traf, in vier bis fünf Tagemärschen mit einer wesentlich frischeren Truppe in Turin, oder besser auf der Straße Turin-Alessandria, bzw. in dieser Festung selbst sich mit Melas vereinigen können[1]).

[1]) Es ist gewiß kein Zufall, daß Elsnitz im September 1800 in den zeitweiligen Ruhestand versetzt wurde. — In seinen Berichten an Melas hatte er seine Unterführer, namentlich Gorup, belastet, gegen den Melas auch schon am 30. Mai eine Untersuchung anordnete. (Kriegsarchiv V, 680.)

5. Kapitel.

Der Feldzug in Deutschland bis zum Waffenstillstand von Parsdorf am 15. Juli.

I.

Heere und Führer auf dem deutschen Kriegsschauplatz im Frühjahr 1800.

Das Jahr 1799 hatte auf den Kriegsschauplätzen diesseits der Alpen: in der Schweiz, in Deutschland und in Holland, nach anfänglichen Erfolgen den Verbündeten erhebliche Rückschläge gebracht, und die Gefahr, die Frankreich durch einen Einmarsch der Verbündeten zu drohen schien, hatten die Tage von Castricum und Zürich gebannt. Das völlige Scheitern der russisch-englischen Expedition in Holland, die schwere Niederlage, die Masséna den Russen Korsakows und Hotze in der zweiten Schlacht von Zürich beibrachte, die zu verhindern Suworow nach seinem vielbewunderten Zug über die Alpen zu spät kam, die schweren Streitigkeiten, die namentlich seit diesen Vorgängen zwischen Russen und Österreichern ausbrachen, und mit dem Austritt des Zaren Paul aus der Koalition endeten, dies alles ist von Hüffer eingehend dargestellt worden[1]). Die Räumung der Schweiz durch die Russen Ende Oktober stellt das letzte folgenschwere Ereignis des Feldzuges von 1799 auf diesem Kriegsschauplatze dar.

Die Franzosen hatten zwar, nachdem sie eben erst von Philippsburg, das sie vom 28. Oktober bis 8. November eingeschlossen gehalten hatten, infolge der Gefechte bei Bietigheim und Obrigheim (3. und 4. November) verdrängt worden waren, schon am 16. November die Offensive über den Rhein abermals begonnen und Philippsburg erneut eingeschlossen, Sztáray sie am 2. Dezember bei Sinzheim geschlagen, dadurch die Festung entsetzt und sie wieder über den Fluß

[1]) Hüffer, Der Krieg des Jahres 1799 und die zweite Koalition II. Band. Gotha 1905.

zurückgedrängt, aber bei der Schwäche Lecourbes waren das keine hervorstechenden militärischen Leistungen gewesen[1]). Immerhin war es bedeutsam genug für die Frage der Winterquartiere, daß die Österreicher nunmehr die Rheinlinie — auch Mannheim besetzten sie am 8. Dezember — im wesentlichen in Händen hatten. In seinem ganzen Verlauf bildete der Strom die Scheidelinie der feindlichen Heere; einige Stützpunkte am rechten Ufer blieben indes, was für den Feldzug des kommenden Jahres wichtig genug werden mußte, in den Händen der Franzosen, nämlich die Brückenköpfe von Kehl und Alt-Breisach sowie die wichtige Linie Rheinfelden—Lörrach—Kaltherberg (Straße Freiburg—Basel), die das Rheinknie bei Basel, wo sich ebenfalls ein Brückenkopf befand, deckt. Demgegenüber besaßen die Österreicher, da Mannheim als Festung kaum in Frage kommen konnte, nur ein einziges Ausfallstor am Rhein in Philippsburg.

Alles in allem war für den ersten Blick der Vorteil der Stellungen auf Seiten der Franzosen, denn für die damalige Kriegführung war der Rhein die Grenze deutscher Erfolge gegenüber Frankreich. Kein Geringerer als Erzherzog Karl hat geäußert[2]): „Die westliche Operationsbasis ist durch den Rhein und durch eine doppelte Reihe der stärksten Fe-

[1]) Erzherzog Karl, Ausgewählte Schriften III, 397 ff.; Angeli, Erzherzog Karl als Feldherr und Heeresorganisator Wien 1896 II, 493 ff.; Picard, La campagne de 1800 en Allemagne I, 34 Paris 1907. Mit unbedeutenden Zusätzen und Abweichungen in der Gruppierung ist dieses Werk ein Wiederabdruck der in Band XV (1904) der Revue d'histoire rédigé à l'État Major de l'armée begonnenen und 1910 in Band 37 abgeschlossenen Darstellung. Band II der Buchform (Du Rhin à Ulm) erschien 1909, herausgegeben von Azan, Band III 1910 (Campagne de Hohenlinden) ist wieder von Picard. Im Unterschiede von der Publikation Cugnacs über den Feldzug der Reservearmee bietet das Werk Picard — Azans nicht nur Aktenstücke, sondern auch Darstellung. Das Werk, das mir die willkommenste Ergänzung meiner Sammlungen auf dem Wiener Kriegsarchiv bot, darf für die französische Seite, wenigstens was die erschöpfende Beibringung der Quellen betrifft, als abschließend gelten. Die entsprechend detaillierte österreichische Darstellung dürfte einst die 1905 begonnene, vom k. k. Kriegsarchiv herausgegebene Geschichte der Revolutionskriege bringen.

[2]) Erzherzog Karl, Ausgewählte Schriften I, 285. Vgl. auch III, 27 ff. über die Lage bei Beginn des Feldzuges von 1799.

stungen dergestalt gesichert, daß sich nur bei außerordentlichen, in keiner Berechnung liegenden Ereignissen die Möglichkeit denken läßt, etwas gegen dieselben zu unternehmen. Alles was man sich versprechen kann, ist: bis an diese Basis vorzurücken und dort eine solche Stellung zu wählen und zu behaupten, aus welcher jede Operation des Feindes vereitelt, jede seiner Vorrückungen zurückgeworfen und dadurch der eigene Besitz des rückwärtigen Landes gesichert werde." Aber freilich, eine solche Stellung, von den Österreichern richtig gewählt und verteidigt, war auch für die Franzosen ein schwieriges Angriffsobjekt. Die Österreicher befanden sich dann auf der Sehne eines Bogens. Erst wenn die Franzosen das schwierige Schwarzwald-Defilé glücklich passiert hatten und sich an den Donauquellen befanden, waren die Aussichten für sie günstiger! Unter diesem Gesichtswinkel ist auch Napoleons uns bekannter Angriffsplan von der Schweiz her zu würdigen.

Überschauen wir zunächst die Winterquartiere der Gegner und ihre Zurüstungen zu dem neuen Waffengang. Das Heer des Erzherzogs zählte um die Jahreswende in 96 Bataillonen, 114 Kompagnien und 176 Schwadronen 101 494 Mann; darunter 26 604 zu Pferde[1]). Sie standen über einen großen Raum verteilt. Vor allem sind, wie auch während des ganzen Verlaufes des kommenden Feldzuges, zwei getrennte Heereskörper zu unterscheiden: neben der Hauptmasse steht das zum Schutze von Tirol und Vorarlberg bestimmte Korps, das, nicht zum Vorteil einheitlicher Operationen, nur lose mit dem Gros verbunden war, von Wien direkte Befehle empfing und dorthin selbständig berichtete. Im März übernahm Feldmarschalleutnant Heinrich XV. Fürst Reuß von Feldmarschalleutnant Petrasch das Kommando über dieses Korps. Es zählte im Januar 25 304 Dienstbare, wovon 3038 zu Pferde. Von diesen Truppen standen 20 Bataillone, 18 918 (2406) Mann, in Vorarlberg an der Rheinlinie, 6386 (632) Mann an und hinter dem nördlichen Ufer des Bodensees bis Buchhorn, d. h. die

[1]) Wien. Kriegsarchiv, Deutschland 1800, F. A. I, 1. Standes- und Diensttabelle pro Januario. Die Ziffer im Text gibt den dienstbaren Stand; die Effektivstärke betrug damals 139749 (31 280) Mann, die sich nach Einrechnung der Zu- und Abgänge des Januar auf 145161 (31 836) Mann erhöhte.

Vorposten hatten diese Linie besetzt; das Gros der Truppen dehnte sich weit im Hinterlande aus, und als Sammelpunkte für den Fall eines feindlichen Angriffs waren einige Stellungen vorbereitet: bei Chur, Feldkirch, Goetzis, an der Dornbirner und Bregenzer Aach, an der Leiblach und bei Lindau[1]). Man wird immerhin zweifelhaft sein können, ob es nötig war, Tirol und Vorarlberg so stark zu decken, da, besonders nach den Erfahrungen von 1799, kaum zu erwarten stand, daß die Franzosen in dieses schwierige Gelände einen Hauptstoß richten würden.

Dem Wachtdienst auf dem Bodensee diente in erfolgreicher Weise schon seit 1799 eine von Oberstleutnant Williams, einem ehemaligen englischen Marineoffizier, befehligte, auf Anregung des Erzherzogs Karl geschaffene kleine Flottille. Um die Jahreswende bestand sie aus 9 Kanonenschaluppen und 7 Patrouillenschiffen, die mit 16 Kanonen armiert waren; die Besatzung bestand aus dem Kommandanten, 7 Marineoffizieren, darunter 6 französischen Emigranten, 137 Schiffsleuten, 207 Füsilieren und 24 Artilleristen. Zu Baumle bei Bregenz stand außerdem ein Bataillon freiwilliger Schweizer Truppen in Stärke von 398 Köpfen[2]). Es sei gleich erwähnt, daß auch die Franzosen eine Flottille auf dem See ausgerüstet hatten; noch am 19. März gab Napoleon Moreau Anweisung zum Bau von Kanonenschaluppen[3]). Nach den unglücklichen Maigefechten wurde die österreichische Flottille abgetakelt; die leeren Schiffskörper fielen den Franzosen in die Hände.

Bei Lindau schloß sich der linke Flügel der Hauptarmee an das Tiroler Korps an[4]); ihr Hauptquartier lag in Donaueschingen. Die weite Strecke vom Bodensee bis zum Main war in mehrere Abschnitte geteilt: Die Strecke Buchhorn—Schaffhausen deckte die Division Graf Vincenz Kolowrats (18 Bataillone, 12 Schwadronen = 17 345 [2234 Reiter] Mann);

[1]) Ö. M. Z. 1836, I, 248.

[2]) Kriegsarchiv I, 85¼ und Bartsch, Ein Seekrieg in Schwaben. Mitteilungen des k. k Kriegsarchivs III. Folge IV, 356 ff. (1906).

[3]) Correspondance VI, 4672 und 4681.

[4]) Die im folgenden aufgeführten Stellungen bezeichnen wiederum stets die Vorpostenlinien; die Truppen dehnten sich weit ins württembergische und badische Hinterland aus.

ihre Vorposten standen von Haid über Petershausen, Reichenau, Radolfszell bis Schaffhausen. Wurden sie zurückgedrängt, sollte die Stellung von Stockach, Kolowrats Hauptquartier, unter allen Umständen gehalten werden. An die Division Kolowrats schloß sich die des Feldmarschalleutnants Graf Nauendorf (9 Bataillone, 4 Kompagnien, 14 Schwadronen = 11 202 [2388] Mann; Hauptquartier war Stühlingen. Wurden ihre Vorposten von der Linie Schaffhausen, Säckingen, Wehr, Zell und Schönau im Wiesetal zurückgedrängt, sollte Nauendorf das linke Ufer der Alb bis St. Blasien und Seebrugg verteidigen. Die Behauptung dieser Stellung deckte die linke Flanke Gyulays, der mit seinen schwachen Truppen (2 Bataillonen und 8 Schwadronen = 3398 [1517] Mann) den Rhein von Müllheim abwärts leicht bewachte, in der Hauptsache aber den Brückenkopf von Altbreisach einzuschließen und den Eingang in das Höllental zu verteidigen hatte. Von hier verdrängt, sollte er sich nach Neustadt zurückziehen. Rechts an Gyulay schloß sich die Division Merveldts (später Kienmayer) an (5 Bataillone, 12 Kompagnien, 22 Schwadronen = 9747 [3820] Mann). Sie hatte vor allem die Aufgabe, das Kinzigtal zu decken und sich im Notfalle durch dieses und über den Kniebispaß zurückzuziehen. Die Strecke von der Murg bis zum Neckar deckte der rechte Flügel der Armee unter Graf Sztáray (10 Bataillone, 8 Kompagnien und 64 Schwadronen = 18 713 [8942] Mann. Er wurde im Vorpostendienst in der Gegend um Philippsburg durch die Garnison dieser Festung (4269 Mann) entlastet, was um so nötiger war, als er auch die Strecke vom Neckar bis zum Main abstreifen lassen und mit Albini Fühlung halten mußte, dem aus den Rastatter Verhandlungen wohlbekannten Kurmainzischen Minister, der den Landsturm der dortigen Gegend organisiert hatte und befehligte. Die Aufgabe des rechten Flügelkorps ging dahin, für den — nicht erwarteten — Fall eines Angriffs von Mainz her sich nach Gutdünken zu verteidigen, bis ihm der größte Teil des Hauptheeres Unterstützung brächte. Bei einer Offensive des Feindes über Breisach und Kehl dagegen sollte Sztáray die feindliche linke Flanke bedrohen. Rückte der Feind dennoch vor, sollte er mit dem größeren Teil seines Korps über Rottenburg und Hechingen die Vereinigung mit der übrigen (zurückweichenden) Armee suchen und nur

einen Teil unter Hohenlohe zurücklassen, der sich möglichst lange halten und schließlich über Cannstadt—Eßlingen das Gros der Armee bei Ulm zu erreichen suchen sollte[1]).

Hinter den angeführten Stellungen standen noch 24 Schwadronen schwere Kavallerie (3444 Mann) und 9418 Mann Infanterie unter Baillet als Reserve im Schwäbischen. Diese Ziffern zusammen ergeben, einige kleine Kontingente und die Festungsbesatzungen von Ingolstadt (1621 Mann), Würzburg (1764) und Ulm (2059) hinzugerechnet, die obige Summe von 101 494 Mann. Die Artillerie-, Stabs- und Extrakorps, die in 61 Kompagnien und 4 Schwadronen 7629 (198) Mann stark waren, und die 86 Divisionen „Fuhrwesensbespannung" mit 15 871 Mann und 27 400 Pferden sind nicht einbegriffen[2]). Als sogenannter ausrückender Stand dieser Armee wurden für den 18. Januar angegeben:

77 Bataillone, 32 Kompagnien Infanterie	= 61 526	Mann,
164 Schwadronen	= 22 409	„
Philippsburg	= 3332	„
Ulm	= 1064	„
Ingolstadt	= 1580	„
Würzburg	= 1188	„
	91 099	Mann[3]).

In dieser Zahl befanden sich nur 1868 Mann Reichstruppen. Die meisten Kontingente waren noch nicht versammelt. Ebenso sind in die obigen Zahlen nicht einbegriffen die erst später eintreffenden Subsidientruppen in englischem Sold: Bayern, Württemberger, Mainzer, Würzburg-Bamberger, ferner die Schweizer, das Korps Condé und einige kleinere Kontingente. Über sie finden sich im Verlaufe unserer Darstellung gelegentliche Notizen. Zu den regulären Truppen trat noch die Landmiliz hinzu, die hier und da aufgeboten wurde, zeitweise eine erhebliche Stärke erreichte und auch einige unbedeutende Dienste leistete[4]).

[1]) Kriegsarchiv IV, 56. Kray an Sztáray 12. April.

[2]) Kriegsarchiv I, 1 u. 131; Ö. M. Z. 1836, I, 247 ff. mit einigen Abweichungen für den März; die Übersicht der Ö. M. Z. übernimmt auch Picard I, 213 ff. — [3]) Kriegsarchiv I, 85¼.

[4]) Ebda. I, 59, 60, 100¼ und ad 100¼, 104 u. ö. Genaue Zahlen lassen sich natürlich nicht geben. In einem Briefe vom 8. April spricht

Die Magazine der österreichischen Armee für den rechten Flügel befanden sich in Cannstadt, Ellwangen, Heilbronn, Mergentheim, Neckargemünd, Heidelberg, Eberstadt, Offenbach, Mannheim, Bruchsal, Gernsbach, Appenweier, Offenburg und Freiburg; für das Zentrum in Augsburg, Ulm, Memmingen, Biberach, Stockach, Donaueschingen, Villingen, Neustadt, Hechingen; für den linken Flügel in Feldkirch, Chur, Lindau. Diese Verteilung war nicht immer glücklich; zum Teil waren sie feindlichen Angriffen zu sehr ausgesetzt und hätten weiter hinter der Front liegen müssen[1]).

Die Standdiensttabellen für Februar und März beziffern den dienstbaren Stand auf 105 711 (25 682) bzw. 109 429 (26 442)[2]); den ausrückenden Stand gibt eine Liste vom 17. März auf 62 061 Mann Infanterie, 22 260 Mann Kavallerie und 8659 Mann als Garnisonen der vier Festungen an[3]). Den Verstärkungen, welche die allmählich eintreffenden Subsidien-Kontingente brachten, ist es zuzuschreiben, daß die Stand- und Dienststabelle für Mai, trotz der erheblichen Verluste, die die Armee damals bereits zu verzeichnen hatte, noch immer einen dienstbaren Stand von 108 828 (23 445) Mann aufweist[4]).

Die Steigerungen in den Monaten Februar bis April gegenüber dem Januar sind zurückzuführen auf die Einreihung ausgelöster Kriegsgefangener[5]) und auf das Rekrutierungsgeschäft, das jedoch nur sehr ungenügende Ergebnisse hatte. Die starken Abgänge durch Tod, Invalidität und Desertion wurden dadurch kaum gedeckt, wie die Zahlen aus einem Vortrage des Hofkriegsratspräsidenten Tige beim Kaiser vom 31. März 1800 beweisen; insgesamt rechnet er nur auf einen Nettozuwachs von

---

Kray vom Landesaufgebot von 30000 Mann. Vgl. Just in Mitteilungen des k. k. Kriegsarchivs III. Folge Band VI S. 269. — Vgl. für das Problem: Wendland, Versuche einer allgemeinen Volksbewaffnung in Süddeutschland, 1791/94. Berlin 1901.

[1]) Picard I, 216. — Die Verteilung der Magazine rügt schon Heinrich von Bülow, der Feldzug von 1800 Berlin 1801. S. 51 f.

[2]) Kriegsarchiv III, 31 und IV, 38 vom 8. März bzw. 8. April.

[3]) Ebda. III, 70 1/3. — [4]) Ebda. V, 262 d. d. 14. Juni.

[5]) In Frankfurt a. M. war eine besondere Kommission für dieses Geschäft eingesetzt. Bis 13. Juli wurden der Armee in Deutschland 12153 Kriegsgefangene zurückgegeben. H. K. R. D. 5872.

35 552 Köpfen für die deutsche und italienische Armee aus Rekrutierung und Rançonnierung[1]).

Eine wesentliche Änderung in der Aufstellung der kaiserlichen Armee hat vor Beginn der Feindseligkeiten nicht stattgefunden[2]); kleine Verschiebungen von Truppenkörpern waren indes an der Tagesordnung auf Grund der beständigen Alarmnachrichten über feindliche Bewegungen von jenseits des Rheines.

Erst im April erfolgte eine stärkere Zusammenziehung, so daß sich am 21. April folgendes Bild der österreichischen Aufstellung ergibt[3]).

Von Reuß' Korps stand Feldmarschalleutnant Hiller (6 Bataillone, 2 Schwadronen) in Chur, Jellachich (7 Bataillone, 5 Schwadronen, 14 Geschütze) in und um Feldkirch; Feldmarschalleutnant Linken (8 Bataillone, 6 Schwadronen, 17 Geschütze) in Bregenz; Generalmajor Grünne (3 Bataillone, 1 Schwadron) bei Goetzis; 6 Bataillone lagen als Reserve in Tettnang und Markdorf nördlich des Bodensees; Kolowrat stand unverändert zwischen Überlingen und Schaffhausen verteilt, ohne irgend eine Zentralstellung. Nauendorf hatte seine Quartiere zwischen Schaffhausen und Säckingen so gewählt, daß er eine Versammlung hinter der Alb rasch durchführen konnte. Gyulay stand in und um Freiburg; zur Deckung seines etwaigen Rückzuges wurden später drei Bataillone Walles teils ins Höllental, teils nach St. Georgen beordert. Feldmarschalleutnant Kienmayer stand wie bisher zwischen der Rench und Lahr. Sztáray zog zwischen dem 21. und 25. April das Gros seiner Truppen zwischen der Rench und Durlach zusammen; Feldmarschalleutnant Hohenlohe ließ er mit 1 Bataillon und 12 Schwadronen in Heidelberg zurück; an ihn war auch das an der Nidda stehende Szekler Husarenregiment gewiesen. Die Reservekavallerie unter Feldmarschalleutnant Kospoth stand am linken Neckarufer von Rottweil bis Tübingen; die Infanteriereserve unter Baillet bei Villingen, beide also auf dem linken Donauufer. Die Hauptartillerieresерve stand auf dem rechten

[1]) Kriegsarchiv F. A. III, 148½.

[2]) Ebda. III, 105¼. Einteilung der k. k. Truppen in Deutschland vom 21. März. — [3]) Ö. M. Z. 1836, I, 257 f.

Ufer zwischen Stockach und Meßkirch; der Brückenpark war von Riedlingen nach Ravensburg dirigiert. An Baillet und Kospoth erging am 25. April der Befehl, ihre Truppen an der Straße Kehl, Offenburg, Donau (bei Villingen) zusammenzuziehen[1]).

Nach dem Bericht Tiges an den Kaiser vom 22. April[2]) betrug die Effektivstärke dieser Armee 132411 Mann, darunter 26402 Reiter. Sie verteilen sich folgendermaßen:

F.-Z.-M. Sztáray (Heidelberg)	19010	Inf.	9126	Kav.
F.-M.-L. Kienmayer (Gengenbach)	9735	„	3697	„
G.-M. Gyulay (Freiburg)	3473	„	1528	„
F.-M.-L. Nauendorf (Stühlingen)	1323	„	2608	„
„ Kolowrat (Singen)	18522	„	2036	„
„ Baillet (Villingen)	9418	„	—	
„ Kospoth (Aldingen)	—		3420	„
„ Reuss	24343	„	3560	„
In den 4 Festungen	10185	„	427	„
Summa:	106009	Inf.	26402	Kav.

Bevor wir auf die Operationen eingehen, wollen wir kurz auch das äußere Bild der französischen Armee betrachten[3]), die der eben beschriebenen österreichischen gegenübertrat. Sie wuchs aus der Donauarmee Massénas und der Rheinarmee Lecourbes zusammen. Ende November 1799 war diese 62299, jene 83590 Mann stark[4]). In der Person Moreaus erhielten beide nach Berufung Massénas zur italienischen Armee einen gemeinsamen Oberkommandanten; zugleich erhielt die vereinigte Armee den Namen Rheinarmee[5]). Ziffernmäßig war sie der Armee des Erzherzogs Karl scheinbar überlegen, aber es ist zu berücksichtigen, daß die angegebenen Zahlen nicht den wirklich dienstbaren Stand darstellen und in ihnen auch stationäre Truppen inbegriffen sind. Dazu kam, daß sämtliche französische Armeen im Jahre 1800, im Gegensatz zu den trotz mancher Mängel wohlausgerüsteten kaiserlichen Armeen, in einem Zustand größter Abgerissenheit, und die Finanznot Frankreichs eine so erschreckende war, daß die Energie eines Napoleon

[1]) und [2]) Kriegsarchiv F. A. IV, 103 bzw. 90½.
[3]) Über sie gibt vortrefflichen Aufschluß das Werk von Picard—Azan.
[4]) und [5]) Picard I, 28 f., 34.

dazu gehörte, Geld in die leeren Kassen zu bringen und wenigstens die schlimmsten Lücken im Bestande und in der Ausrüstung der Armee zu füllen[1]).

Nach einer Aufstellung im Kriegsministerium aus dem November 1799 fehlten der Donauarmee nicht weniger als 68 Geschütze verschiedenen Kalibers, 570 Karren und Wagen aller Art sowie 5140 Pferde; die Mängel der Munitionsausrüstung sind nur in Millionenziffern ausdrückbar. Auch der Rheinarmee fehlten nicht weniger als 300 Munitions- und andere Karren und 2824 Pferde[2]). Wie mangelhaft die Ergebnisse der Rekrutierung trotz des Appells des Ersten Konsuls an die Vaterlandsliebe und den Ehrgeiz der Franzosen waren, ist bekannt[3]). In welchem Zustand Moreau seine Armee fand, der nach seiner Ernennung noch einige Wochen in Paris geblieben war, in der Hoffnung, für ihre Bedürfnisse an diesem Zentralpunkt besser sorgen zu können, davon geben uns zahlreiche Schriftstücke Kunde, die auch, wenn man sie für weit übertrieben ansehen wollte, noch immer ein erschreckendes Bild darbieten[4]). Am 28. Dezember kam Moreau über Basel nach Zürich. Briefe, die er von hier — das Hauptquartier wurde bald nach Basel verlegt — am 2. Januar an den Ersten Konsul, den Kriegs- und den Finanzminister richtete, schildern die Armee in einem Zustand, der seine schlimmsten Erwartungen fast noch übertroffen habe. Ihre Auflösung schien bevorzustehen[5]) und an einen Beginn der Feindseligkeiten, einen Vormarsch der Rheinarmee nach Bayern, wie Napoleon ihn für Ende Dezember gewünscht[6]), war nicht zu denken. Hiervon hätte außer der völligen Unfertigkeit der Armee auch der Umstand abhalten müssen, daß Masséna die besten seiner Generale mit sich nach Italien genommen hatte und ihre Stellen entweder noch gar nicht besetzt waren, oder

[1]) Vgl. die Schilderung des Zustandes der italienischen Armee und die Bemerkungen über die Reservearmee S. 160 ff. und Kapitel VI.

[2]) Picard I, 30 f. — [3]) Vgl auch Kapitel VI.

[4]) Picard I, 38 ff., 372 ff. Vgl. auch desselben Verfassers Werk: Bonaparte et Moreau. Paris 1905, p. 60 ff. — Im folgenden bedeutet Picard, I die umfänglichere, jüngere Publikation.

[5]) Picard I, 47, 374 ff. — [6]) Correspondance VI, 4413 an Berthier 4 Dezember. Vgl. oben S. 164.

aber die neuen Inhaber ihre Truppen noch nicht genügend kannten.

Es war im großen und ganzen um die Jahreswende äußerlich fast dasselbe Bild, wie wir es von der italienischen Armee zu entwerfen hatten: Soldrückstände, Mangel an Lebensmitteln — die Schweiz z. B. war aufs äußerste erschöpft[1]) —

[1]) Picard I, 372 f., 399 f., 393 (Klage Moreaus am 16. Februar über Übelwollen der neuen Schweizer Regierung, die dementsprechend auch von ihm schlecht behandelt wurde). Über die Aussaugung der Schweiz 1799/1800 auch zahlreiche lokalhistorische Schriften, zuletzt Burkart, Geschichte der Stadt Rheinfelden. Aarau 1909 S. 577 ff. — Hüffer hat in seinem Werke den inneren Zuständen der Schweiz, wie sie sich seit dem Jahre 1798, der Aufrichtung der Helvetik, entwickelt, große Aufmerksamkeit geschenkt. Nicht zuletzt die enge Wechselwirkung, die zwischen diesen Ereignissen und dem Ablauf der kriegerischen Operationen im Jahre 1799 besteht, hatte dazu geführt. Für das Jahr 1800 ist dieser Zusammenhang nur in sehr viel geringerem Maße vorhanden. Damit mag es seine Rechtfertigung finden, wenn die einschlägigen Dinge, die übrigens für 1800 sehr viel weniger Interesse bieten, nicht beachtet werden. Der Friede von Lunéville, den wir zu behandeln haben, hat zwar der militärisch-politischen Geschichte der Schweizer Emigration ein Ende gemacht (vgl. jetzt das Werk von Burckhardt, Geschichte der Schweizer Emigration 1909) und die Unabhängigkeit der Schweiz wenigstens formell garantiert, aber die inneren Partei- und Verfassungskämpfe und das Schwergewicht des französischen Nachbarn hörten damit nicht auf. Er würde den Rahmen dieses Werkes sprengen, wollte ich, anknüpfend an das von Hüffer über das Jahr 1799 Gesagte, hier schildern, wie die Schweiz, nach schweren Wirren in den Jahren 1800/02, durch Napoleon zur Mediationsakte von 1803 gelangte, welche das ihm unentbehrliche Land zwar völlig unter seinen, namentlich militärischen, Einfluß gab, aber doch auch für seine innere Entwicklung von Segen wurde. Hatte bisher die Politik des divide et impera das Land rücksichtslos ausgenutzt, versöhnte jetzt die Mediationsakte in genialer Weise die Gegensätze, die seit Jahren die Schweiz erschüttert und bis zum Bürgerkriege getrieben hatten. Aus den Kämpfen der demokratischen Unitaristen und aristokratischen Partikularisten bzw. Föderalisten ging ein gemäßigter Föderalismus hervor, denn, so formulierte es Napoleons organisatorisches und staatsmännisches Genie gegenüber den Schweizer Abgeordneten in Paris: „Die Eidgenossenschaft muß ein Verein verbündeter Kleinstaaten sein, deren Verfassung so verschieden ist wie ihr Boden, aneinander geknüpft durch ein einfaches Bundesband, das weder drückend noch kostspielig sein darf." Die Demokraten und Vertreter der Einheitspartei wurden gewonnen durch die Garantie völliger staatsbürgerlicher Gleichheit; die Einheit der äußeren Politik wurde gewahrt durch die von allen Kantonen

und Kleidungsstücken und als Folge davon erhöhte Krankheiten, Disziplinlosigkeiten und Desertionen. Moreau zeigte sich möglichst wenig, um nicht insultiert zu werden und seine Autorität nicht zu untergraben[1]). Es fehlte noch immer an Pferden, Munition, Wagen, Waffen und Geschützen[2]); auf allen Gebieten wurde nur ungenügende Abhilfe geschaffen — an Versprechungen gegenüber Moreau fehlte es freilich nicht[3]) —, weil keine Mittel vorhanden waren und weil die letzten Kräfte hauptsächlich in Anspruch genommen oder aufgespart wurden für die Ausrüstung der Reservearmee. Auch als die Feindseligkeiten begannen, ist bei der Rheinarmee, freilich steht sie jetzt erheblich besser da als die Armee Massénas[4]), noch vieles im Argen.

Als Moreau am 24. November das Kommando über die Rheinarmee erhielt, hatte man ihre Ausdehnung mit den Punkten Chur und Oppenheim umschrieben; in Wirklichkeit war sie noch größer, indem der linke Flügel unter Baraguay d'Hilliers seine Posten bis nach Düsseldorf ausdehnte. Er umfaßte 5 Infanterie-Divisionen (Leval, Tharreau, Collaud, Ney, Hardy), eine Kavallerie-Division (d'Hautpoul), einen Artilleriepark (Lacombe St. Michel) und die Militär-Divisionen Nr. 3, 4, 5, 26 (Châteauneuf-Randon, Gillot, Freytag, Laroche) = 52 476 Mann Infanterie, 10 240 Kavallerie, 6966 Artillerie. Der rechte Flügel unter Lecourbe (vom Gotthard bis Breisach) zählte 7 Divisionen Infanterie (Turreau[5]), Loison, Lorge, Mortier, Bastoul, Müller), zwei Divisionen Kavallerie (Nansouty, Boyer), einen Artilleriepark (Lemaire) und die 6. Militärdivision (Mingot) = 66 110 Mann Infanterie, 10 542 Mann Kavallerie, 4809 Mann Artillerie. Die Gesamt-(Effektiv-)stärke der Armee betrug demnach 151 143 Mann, von denen jedoch 43 018 Mann auf die Militärdivisionen entfielen, so daß an aktiven

---

beschickte Tagsatzung mit dem Landammann an der Spitze. — Näheres u. a. bei Oechsli, Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert Band I. Leipzig 1903.

[1]) Picard I, 384.

[2]) Picard I, 385 ff., 388 ff., 404 ff. u. ö., Aufstellungen für den Kriegsminister über die Armeebedürfnisse vom 24. Januar, 6. Februar, 1. März.

[3]) Zahlreiche Nummern der Correspondance VI.

[4]) Picard I, 65. — [5]) Vgl. oben S. 153.

Feldtruppen nur 108 125 Mann in Betracht kamen[1]), also eine Zahl, kaum größer als die österreichische zur gleichen Zeit. Dazu kam, daß die Franzosen damals und bis in den Februar hinein noch mit der Rückkehr der Russen rechneten[2]).

Die kurz skizzierte Einteilung der französischen Armee hat sich bis zum Ausbruch der Feindseligkeiten noch mannigfach verschoben, und diese Veränderungen hatten zum Teil prinzipielle Bedeutung, entsprangen den Grundsätzen über die Bildung strategischer Einheiten, wie Napoleon sie, sobald er zur Macht gekommen war, vorbildlich für alle Zukunft auszubilden begann[3]). Der Erste Konsul schuf im Jahre 1800, wenigstens auf dem Papier, die ersten Armeekorps im modernen Sinne, und der Chef der Rheinarmee war darin nicht ganz seiner Meinung[4]).

Am 25. Februar, nachdem Gouvion St. Cyr, den sich Moreau für seine Armee besonders dringend erbeten, seine bevorstehende Ankunft gemeldet, hatte Moreau folgende Einteilung der Armee verfügt: Das rechte Flügelkorps unter dem im Gebirgsfeldzug von 1799 vorzüglich bewährten Lecourbe sollte 28 000 Mann Infanterie und ca. 2000 Mann Kavallerie zählen; das Zentrum, dessen Kommando sich Moreau selbst vorbehielt, sollte 23 000 Mann, bzw. 7000 Mann betragen, worin die 3000 Mann der Reservekavallerie einbegriffen. Das linke Flügelkorps sollte St. Cyr befehligen und 20 000 Mann Infanterie und ca. 2000 Mann Kavallerie stark sein; das niederrheinische Korps Ste. Suzannes sollte 14 000 Mann Infanterie und ca. 2000 Pferde zählen; die Artillerie sollte bei den drei ersten Korps je 40, bei dem niederrheinischen 20 Stücke umfassen[5]).

Diese Organisation entsprach nun n i c h t den Anweisungen, die der Erste Konsul unter dem 15. Februar für die Zusammensetzung seiner Divisionen Moreau hatte zugehen lassen[6]); aber Napoleon ließ auch hier den selbstbewußten und empfindlichen Mann gewähren. Am 12. März gab er ihm die Anweisung, in Mainz und den anderen festen Plätzen nur Dépôts stehen zu lassen und die Armee im übrigen

[1]) und [2]) Picard I, 68 f., bzw. 393.

[3]) Herrmann, Marengo S. 18 f., 23. — [4]) und [5]) Picard I, 427 bzw. 396 f. — [6]) Correspondance VI, 4596.

zwischen Konstanz und Straßburg zu vereinigen[1]); am 22. bei Aufstellung des Feldzugsplanes für die Rheinarmee wurde deren Einteilung in vier Korps (drei Corps d'armée und ein Reservekorps) verfügt. Zwei von ihnen sollten aus je drei, zwei aus je vier Divisionen zusammengesetzt sein, die Divisionen je 5- bzw. 10 000 Mann stark; die Kavallerie sollte in Divisionen zu je 2- bis 3000 Mann zusammengezogen werden; die kleinen Divisionen je 6, die großen je 12 Geschütze führen, die Kavallerie-Divisionen je 3[2]).

Diese Einteilung in vier Armeekorps hat denn auch Moreau schließlich vorgenommen[3]). Es ist zeitlich das erste Beispiel einer französischen Armee in der Gliederung, wie sie unter Napoleon sich bewährt hat und in der Grundidee schließlich überall nachgeahmt worden ist.

Bei der Reservearmee ist Napoleon, wie wir noch sehen werden, das nicht in gleichem Maße geglückt, weil sie hinter der Sollstärke zu sehr zurückblieb[4]). Auch bei der Rheinarmee ist noch nicht durchgeführt der Befehl über die Einteilung der Kavallerie-Divisionen[5]); nur eine einzige, die Division d'Hautpoul, erscheint. Aber auch die „Armeekorps" von 1800 gleichen doch noch mehr einem „Aggregat von Divisionen", als den organischen Körpern der späteren Zeit[6]).

Bei Beginn der Feindseligkeiten wies die Rheinarmee folgendes Bild auf[7]):

Rechter Flügel unter Lecourbe (Stabschef Gudin, Hauptquartier Zürich).

1. Div. (Montchoisy, Hauptquartier Bern)	5055 M. Inf.	519 Kav.	255 Art.
2. „ (Vandamme, St Gallen)	12758 „ „	540 „	327 „
3. „ (Lorge, Winterthur)	8703 „ „	601 „	110 „
4. „ (Montrichard, Wettingen)	7965 „ „	467 „	123 „
Res.-Div. (Nansouty)	2200 „ „	1019 „	136 „
Artill.-Park	— „ „	— „	922 „
	36681 M. Inf.	3146 Kav.	1873 Art.

[1]) und [2]) Correspondance VI, 4661 bzw. 4694 f.

[3]) Picard I, 434, Note vom 6. April.

[4]) Herrmann a. a. O. S. 18 f. und unten Kapitel VI.

[5]) Correspondance VI, 4694. — [6]) Picard I, 174 Note.

[7]) Nach den Listen bei Picard I, 487 ff.; im Text P's 208 ff. finden sich zum Teil abweichende Zahlen.

Zentrum unter St. Cyr (Stabschef Marchand).						
1. Div. (Baraguay d'Hilliers, Neu-Breisach)	11080	Inf.	542	Kav.	168	Art.
2. „ (Tharreau, Straßburg)	8326	„	611	„	162	„
3. „ (Ney, Markolsheim)	7270	„	830	„	152	„
Res.-Div. (Desbrulys, Neu-Breisach)	4998	„	1616	„	71	„
Artill.-Park	203	„	—	„	167	„
	31877	Inf.	3599	Kav.	720	Art.
Linker Flügel unter Sainte Suzanne:						
1. Div. (Collaud, Straßburg)	1851	Inf.	1231	Kav	65	Art.
2. „ (Souham, Straßburg)	2836	„	1394	„	70	„
3. „ (Legrand, Robertsau)	5518	„	844	„	452	„
4. „ (Delaborde, Landau)	2573	„	286	„	595	„
Artill.-Park	—	„	—	„	401	„
	12778	Inf.	3755	Kav.	1583	Art.
Corps de Réserve unter Moreau [1] (Stabschef Lahorie).						
1. Div. (Delmas, Basel)	9961	M. Inf.	1031	Kav.	138	Art.
2. „ (Leclerc, Colmar)	6690	„ „	963	„	157	„
3. „ (Lapoype [2]), Sulz)	2091	„ „	1187	„	129	„
Kav.-Div. (d'Hautpoul, Epinal)	—	„ „	1504	„	54	„
Art.-Park (Colmar)	—	„ „	—	„	173	„
	18742	M. Inf.	4685	Kav.	651	Art.
Große Artill.-Park (116 Geschütze)					629	„
Divisions stationnaires: [3]						
3. Div. (Châteauneuf-Randon, Metz)	3511	Inf.	133	Kav.	327	Art.
4. „ (Gillot, Nancy)	—	„	1102	„	—	„
5. „ (Freytag, Straßburg)	1132	„	—	„	1006	„
6. „ (Laroche, Coblenz bis Bonn und Düsseldorf)	3280	„	426	„	719	„
Kommando in Mainz (Leval)	6948	„	91	„	535	„
	14871	Inf.	1752	Kav	2587	Art.

[1]) Es läßt sich bezweifeln, ob diese Kommando-Übernahme Moreaus zu billigen ist. — Begriff und Bedeutung der Reservekorps sind strittig, und besonders damals gab es keine festen Grundsätze darüber. Wie unsere Schilderung zeigt, ist jedenfalls das „Reservekorps" der Rheinarmee nicht als Reserve im heutigen Sinne verwendet worden.

[2]) Vgl. unten Kapitel VI. — [3]) Picard I, 208 erwähnt außerdem noch die 6. division stationnaire in Besançon.

Die Gesamtstärke der Armee betrug demnach 139 929 Mann; davon entfallen 19 210 auf die Divisions stationnaires, 120 719[1]) auf die Feldarmee: 100 078 Mann Infanterie, 15 185 Mann Kavallerie, 5446 Mann Artillerie.

Man sieht, die französische Armee ist an Infanterie der österreichischen überlegen; an Kavallerie und Artillerie steht sie ihr nach.

Die Hauptstellungen der vier französischen Korps sind durch die Angaben der Divisions-Hauptquartiere umschrieben: Es ist die Linie Chur-Mannheim. Einige Detachements bewachten die Täler von Oberrhein, Rhone und Reuß.

Die Wintermonate wurden nur selten durch kleine Scharmützel der Vorposten unterbrochen, doch beobachteten sich die Gegner auf das genaueste, und verbürgte und unverbürgte Nachrichten von Kundschaftern, die überaus zahlreich hin- und hergingen[2]), sorgten für die nötige Spannung und manche Alarmierung der Vorposten. Eine gute Gelegenheit, einen glücklichen Handstreich zu wagen, ließen sich die Österreicher entgehen, als das Hochwasser Anfang Januar für einige Tage die Schiffsbrücke bei Kehl zerstörte und die Besatzung des Brückenkopfes bei Kehl — 9 Bataillone — isolierte.

Von Interesse ist, festzustellen, ob die Österreicher über die Richtung des vom Feinde beabsichtigten Angriffs rechtzeitig und sicher unterrichtet waren, oder ob Moreau ihre

[1]) Vgl. die etwas abweichenden Zahlen bei Picard I, 212.

[2]) Vgl. das auf Grund der Spionennachrichten im französischen Hauptquartier geführte. „Régistre de renseignements secrets", aus welchem Mémorial du dépôt de la guerre V, 134 ff. und 365 ff. Auszüge gedruckt sind. — Ein Mittelpunkt dieser Spionage war der seit Jahren in Süddeutschland vertraute elsässische Diplomat in französischen Diensten, Theobald Bacher, der im März 1799 wegen seiner Umtriebe aus Regensburg ausgewiesen worden war, es aber auch als Kommissar für die Gefangenenauswechslung von Frankfurt und Hanau aus verstand, den französischen Heeren zahlreiche militärische Nachrichten zukommen zu lassen. Mit dem Wandel des Kriegsglücks wurden auch seine politischen Anknüpfungen mit den deutschen Reichsständen wieder ergiebig. In seiner Studie über Bacher (Straßburger Beiträge zur neueren Geschichte III, 1 Straßburg 1910) gibt Friedrich Otto leider keine Proben aus Bachers wertvollen militärischen Berichten.

Überraschung gelang. Es scheint, daß die beständigen Truppenbewegungen, wie sie die oben geschilderten Veränderungen des französischen Angriffsplanes mit sich brachten, und wie sie schließlich Moreau, der persönlich mehrmals seinen Aufenthalt wechselte, auch geflissentlich vornahm, um die Gegner zu beunruhigen und irre zu leiten, diese Wirkung in der Tat gehabt haben. Die zahlreichen Nachrichten darüber aus März und April kommen der Wahrheit oft nahe, aber sie widersprechen sich auch oft, und zur Klarheit kommt Kray jedenfalls nicht darüber, wo der Feind angreifen und wo sein Hauptstoß erfolgen wird[1]).

Als am 13. April Moreau im Auftrage Talleyrands einen Waffenstillstandsantrag ins österreichische Hauptquartier sandte, und dieser am 17. abschlägig beschieden wurde, weil Kray zu Verhandlungen nicht autorisiert war[2]), war der Zusammenstoß jeden Augenblick zu erwarten.

Er fand den Erzherzog Karl nicht mehr im Felde. Sein schon Ende Oktober 1799 eingereichtes und mehrmals wiederholtes Entlassungsgesuch[3]) war schließlich vom Kaiser genehmigt und Feldmarschalleutnant Baron Kray zu seinem interimistischen Nachfolger ernannt worden. Am 18. März übernahm dieser das Kommando und verabschiedete sich der Erzherzog von den Truppen[4]), die ihren siegreichen und überaus beliebten Führer nur ungern scheiden sahen, und denen es nach Ablauf des intriguenreichen Feldzuges von 1799 kein Geheimnis war, daß der Thugut so wenig genehme Erzherzog nicht nur aus „Gesundheitsrücksichten" von ihnen schied — in schwerer, nur zu begründeter Sorge über das Schicksal der Armee[5]).

Kray war bei weitem kein ebenbürtiger Ersatz für den Erzherzog. Ein Veteran aus dem Siebenjährigen und dem

[1]) Zahlreiche Berichte im Wien. Kriegsarchiv F. A. 1800 Deutschland III und IV. — [2]) Picard I, 448 f.

[3]) Hüffer, Quellen I, 468. (Entlassungsgesuch vom 29. Oktober); Wertheimer, Archiv für österreichische Geschichte Band 67, S. 238 f.; Angeli II, 507 nennt die Daten: 29. November (!), 7. und 23. Dezember, 25. Januar.

[4]) Kriegsarchiv III, 156, 172, 77½, 78, 79½.

[5]) Brief an Herzog Albert von Sachsen-Teschen Angeli II, 509.

Türkenkriege, hatte er als Vierundsechzigjähriger im Jahre 1799 nur vorübergehend, vor Eintreffen des eigentlichen Oberbefehlshabers Melas, Gelegenheit gehabt, sich als selbständiger Armeekommandant zu bewähren. Der Sieg, den er dabei, nach zwei voraufgegangenen glücklichen Gefechten, am 5. April bei Magnano über Scherer errang, und die zweifellos über Gebühr gepriesene Einnahme Mantuas am 28. Juli empfahlen diesen doch kaum über das Mittelmaß begabten Mann zu einem Posten, auf dem er sich recht wenig bewähren sollte; er war eben Thugut genehm, wenn er auch wohl nicht wie Lauer und Bellegarde zu dessen intimsten Günstlingen gehörte. Es paßt durchaus zu unserem Bilde Krays, wenn jüngst hervorgetretene Briefe uns zeigen, daß er selbst an den Grenzen seines Könnens sich angelangt fühlte, daß er, frei von drängendem Ehrgeiz, nur aus soldatischem Pflichtgefühl und nicht ohne gemischte Empfindungen dem Rufe seines Kaisers folgte. Ähnlich, wie wir es bei Melas sehen werden, atmen seine Briefe öfter Sorge als Siegeszuversicht[1]).

In Krays Stabe befanden sich, wie 1799 in Italien, General Chasteler, der Vater des Feldzugsplanes für 1800, Oberst Weyrother und als Stabschef Generalmajor Schmidt. Chasteler hatte es verstanden, Suworows Zufriedenheit zu erwerben[2]), und auch sonst wurde er sehr hoch eingeschätzt. Doch war auch er im ganzen nur mäßig begabt, und zwar einseitig für den Festungskrieg. Weyrother, der als Stabschef Suworows sein Nachfolger gewesen, gehörte zu den in der damaligen kaiserlichen Armee nur allzu zahlreichen Theoretikern, die in künstlich ausgeklügelten Manövern und Projekten den Geist der Kriegskunst auszuschöpfen meinten. Generalmajor Schmidt dagegen war schon durch das große Vertrauen, das ihm Erzherzog Karl 1796 und 98/99 als Stabschef entgegengebracht hatte, bestens empfohlen. Aber wenn wir auch über Einzel-

[1]) Allg. Deutsche Biogr. XVII, 93; Hirtenfeld, Der Militär-Maria-Theresienorden und seine Mitglieder 470 ff. Jetzt auch Just, Briefe des F. Z. M. P. Frhr Kray de Krajova et Topolya an seinen Bruder Alex von Kray. Mitteilungen des k. k Kriegsarchivs III. Folge VI (1909). Die Briefe geben ein sehr ansprechendes Bild des Menschen Kray; den Soldaten beurteilt m. E. der Herausgeber zu günstig.

[2]) Vgl. u. a. Hüffer, Krieg von 1799 II, 279.

heiten seiner Wirksamkeit nicht genauer unterrichtet sind, unmöglich konnte es den Operationen förderlich sein, daß das Einvernehmen Krays mit Schmidt kein gutes war. Und ob die Spannung, die 1799 zwischen Kray und Chasteler bestanden hatte[1]), nunmehr beseitigt war, ist zum mindesten ungewiß.

Von den österreichischen Unterführern ragte kaum einer besonders hervor. Viel tüchtige Mittelmäßigkeit und treffliche Soldateneigenschaften waren vorhanden, aber keine, oder doch wenigstens nur für kleinere Aufgaben ausreichende Führerbegabung. Und neben Männern wie Gyulay, Erzherzog Ferdinand, Hiller, Merveldt und Kienmayer gab es auch direkt Unfähige wie Sztáray. Das Tote und Schematische, das der alten österreichischen Armee vor ihrer Reorganisation nach 1801 so vielfach anhaftete, zeigte sich nicht zuletzt und besonders verhängnisvoll in der Unselbständigkeit der österreichischen Generale. Die Truppen der deutschen Armee waren zweifellos vortreffliche im Sinne der alten Schule, und sehr wacker haben sie sich auch, so weit ich sehen kann, fast überall geschlagen.

An anderem Orte habe ich den Wesensunterschied der Heere des alten Europa gegenüber denen der Revolution und Napoleons betont[2]). Die Überlegenheit, die ihre Fechtweise, ihre Zusammensetzung und ihr Geist den damaligen französischen Armeen verlieh, fand sich nicht zuletzt verkörpert in der Armee Moreaus vom Jahre 1800, in der noch ein starker Einschlag des Republikanergeistes der Troupiers von 1793/94 zu bemerken war. Zudem bestand sie fast ausnahmslos aus altgedienten Truppen; nur ca. 17 000 Konskribierte zählte sie in ihren Reihen.

Mit dem Oberbefehlshaber dieser Armee, dem siebenunddreißigjährigen Moreau, haben wir uns im Verlaufe dieses Buches vielfach zu beschäftigen.

Seine spätere politische Stellungnahme hat es mit sich gebracht, daß er in der Reihe der Marschälle des Schlachtenkaisers keinen Platz hat. Aber er würde dann kaum unter

[1]) Hüffer, Quellen I, 201 f., 227, 29, 33 f.; derselbe, Krieg von 1799 I, 290 ff. — [2]) Herrmann, Marengo Kapitel I—III.

den wenigen zu nennen sein, die wirkliche Feldherrnbegabung bewiesen haben, wie Masséna, Soult, Davoust. Er hatte zweifellos eine hohe taktische Begabung, aber zum wirklichen Feldherrn fehlte ihm nicht zuletzt Selbständigkeit des Urteils und rasche Entschlußfähigkeit, die er in oft peinlicher Weise vor der Entscheidung vermissen läßt. In der Stunde der Gefahr dagegen wuchs seine geistige Spannkraft, und persönlich tapfer und kaltblütig war er wie nur einer in jener Heldenzeit. Als Führer und Vorgesetzter war er sehr beliebt, obwohl er strenge Zucht hielt und redlich bemüht war, dem Kriege unnötige Härten zu nehmen, was die Bewohner Süddeutschlands wie schon 1796 so auch 1800/01 dankbar empfanden[1]).

Eine glänzende Reihe von Generalen scharte sich um Moreau, allesamt im besten Mannesalter; nur vier von sämtlichen Korpskommandanten und Divisionären zählten über 40 Jahre. In vortrefflicher Weise ergänzte Moreau sein Stabschef Dessolle, ein klarer und bestimmter Mann von selbständigem Urteil. Eng verbunden war Moreau auch der Stabschef des Reservekorps Lahorie, ein großer Schweiger, streng sachlich und gewandt — der Armeediplomat Moreaus. Der bedeutendste unter den Korpsführern war zweifellos Gouvion St. Cyr, der tüchtige Taktiker, ein Soldat des königlichen Frankreich und ein hochgebildeter Mann. Im Feldzug von 1800 ist er freilich wenig und nicht immer ganz vorteilhaft hervorgetreten; sein Verhältnis zu Moreau, der ihn sich ausdrücklich als Korpsführer erbeten hatte, war kein ungetrübtes und vertrauensvolles. Wenn er unbeliebt war, so erklärt sich das zur Genüge aus seinem unwirrschen Charakter und seiner nicht immer wohlwollenden Kritik, wie sie uns auch sein Memoirenwerk widerspiegelt[2]).

[1]) Picard, Bonaparte et Moreau, Paris 1905, jetzt für viele andere. Über Moreaus Verhalten in Feindesland vgl. auch R. Chélard, Les armées françaises jugées par les habitants de l'Autriche 1797—1800 1809. Paris 1893, p. 52ff. Die Leiden Süddeutschlands waren aber trotzdessen groß genug, und das Verhalten der Franzosen war ja nach den politischen Rücksichten auf den einzelnen Landesherrn sehr verschieden.

[2]) Gouvion St. Cyr, Mémoires pour servir à l'histoire militaire Band II, Paris 1831, der für die ganze Darstellung dieses Kapitels zu beachten ist; Gay de Vernon, Vie du maréchal G. St. Cyr. Paris 1857; Picard I, 99.

Trefflich bewährt hat sich General Lecourbe, der im Gebirgskriege des Jahres 1799 so rühmlich hervorgetreten war, als überaus energischer und tapferer Soldat[1]). Der bekannteste unter den Divisionären war der heroisch tapfere und populäre Ney[2]). Aber auch noch viele andere wären zu nennen.

Am 21. April ergingen an Ste. Suzanne und St. Cyr die Instruktionen Dessolles[3]), am 25. von Kehl bzw. von Alt-Breisach aus ins Kinzig- bzw. Höllental vorzustoßen[4]). St. Cyr sollte über Freiburg und Todtnau St. Blasien erreichen und einer Division des Reservekorps die Hand reichen, die während St. Cyrs Vorstoß über Schliengen vorgehen und ein Detachement ins Wiesetal bis Schönau senden sollte.

Ste. Suzannes erste Aufgabe bestand darin, Sztáray zu beobachten und zu einer Diversion ins Kinzigtal zu veranlassen. Dann sollte er sich am 29. mit der Armee vereinigen. Die Brückenköpfe blieben natürlich besetzt; Alt-Breisach von einer, der Kehler von zwei Halbbrigaden und einem Reiterregiment.

Unsere obigen Angaben (S. 240 f.) über die Verteilung der österreichischen Streitkräfte lassen bereits ahnen, daß ihre Kordonstellung — sie war ein nur langsam überwundenes Erbübel der österreichischen Kriegführung — ihnen gefährlich werden mußte, wenn sie nicht, wie es das Richtige gewesen wäre, ihre Stellungen vor dem feindlichen Angriff räumten und die Franzosen am Ausgang der Schwarzwaldtäler konzentriert empfingen, denn sowohl Ste. Suzanne wie St. Cyr waren den ihnen gegenüberstehenden österreichischen Abteilungen unter Kienmayer und Gyulay überlegen. Die österreichische Reiterei hätte den Abmarsch der Infanterie verschleiern müssen. Daß Kray dies unterließ, ist ein deutlicher Beweis dafür, daß er den Hauptangriff des Feindes frontal erwartete, für seine linke Flanke nicht besorgt war, und wohl auch dafür, daß er den feindlichen Angriff erst später erwartet hatte. Mit dem

[1]) Philébert, Le général Lecourbe, Paris 1895.

[2]) Der jüngste Biograph Neys ist kein geringerer als Bonnal (Le maréchal Ney I. Paris 1910). Das Buch ist wegen des darin enthaltenen Aktenmaterials und wegen des Räsonnements zwar nicht wertlos, ist aber sonst auffällig oberflächlich gearbeitet.

[3]) Picard I, 449 ff, 240 f.

[4]) Vgl. oben S. 144 ff. über die Operationspläne.

ersten Irrtum befand er sich freilich in guter Gesellschaft: Der Erzherzog Karl erwartete ebenfalls den feindlichen Angriff hauptsächlich von Breisach, aber auch durch das Kinzigtal. Von Basel habe der Feind nur sehr schlechte Wege und ein Rheinübergang zwischen Waldshut und Konstanz wäre für ihn nicht nur sehr beschwerlich, sondern auch äußerst gefährlich. Trotzdessen konnte es der Erzherzog später tadeln, daß Kray durch den Rheinübergang in seiner linken Flanke sich hatte überraschen lassen[1]). Einem umsichtigeren Feldherrn hätte das in der Tat auch nicht passieren dürfen und können. Viel wäre schon gewonnen gewesen, wenn Kray seine Truppen hinter den Schwarzwaldpässen konzentriert hätte, was auch dann das Richtige gewesen wäre, wenn der feindliche Angriff frontal erfolgte. Moreau hatte Glück!

[1]) Mitteilungen des Kriegsarchivs III. Folge 1, S. 9, 11f., 14.

II.

Der Rheinübergang der Franzosen und die Gefechte vom 25. April bis 1. Mai.

Am 25. vor Morgengrauen brach Suzanne aus dem Kehler Brückenkopf hervor und entwickelte zwei Divisionen, zuerst Souham und dann Legrand, in je zwei Kolonnen gegen die Stellungen Kienmayers. Die österreichischen Vorposten, die bis an den Rhein, bei Auenheim, Neumühl und Marlen, vorgeschoben waren, wichen rasch auf die Hauptstellung Kienmayers zurück, die sich von Eckartsweier und Willstätt über Bodersweier an den Rhein hinzog und bei solcher Ausdehnung notgedrungen große Lücken aufwies. Die stärkeren Kolonnen der Franzosen (Legrand) wendeten sich gegen den rechten österreichischen Flügel (Klenau und Löwenberg). Die eine, linke, unter Drouet, marschierte auf der Rastatter Straße gegen Linx, die andere (Rouyer) über Kork und Adelshofen und zwangen die Österreicher nach zweistündigem Widerstand, Legelshurst zu räumen. Von dort drangen sie auf Sand, dadurch die Österreicher zur Räumung Willstätts zwingend, das sie bisher vier Stunden lang gegen die am rechten Kinzigufer vordringende Kolonne (Decaën von der Division Souham) gehalten hatten; dadurch fiel auch Eckartsweier in ihre Hände, das Merveldt gegen die schwache Kolonne Puthods, der er auch Marlen wieder abgenommen, gehalten hatte.

Das Zurückweichen der Österreicher auf dem linken Flügel gestattete den Franzosen, den rechten, gegen den sie ihren Hauptangriff gerichtet hatten, noch weiter zurückzudrängen. Über Bodersweier und Leutesheim war die linke französische Kolonne gegen Linx und Diersheim gerückt, und da Rouyer auch Appenweier nach energischem Widerstande besetzte, sahen sich Klenau und Löwenberg schließlich gezwungen, eine Stellung zwischen Nußbach—Renchen—Bischofsheim einzunehmen. Jetzt verstärkten sich die Franzosen von ihrem linken Flügel her und drängten am Abend Merveldt über Windschläg und Griesheim zurück, bis ihr Angriff an dem von Artillerie gekrönten Höhenzug zwischen Bühl und Bohlsbach zum Stillstand kam. In ihrer linken Flanke hielten die Österreicher Weier

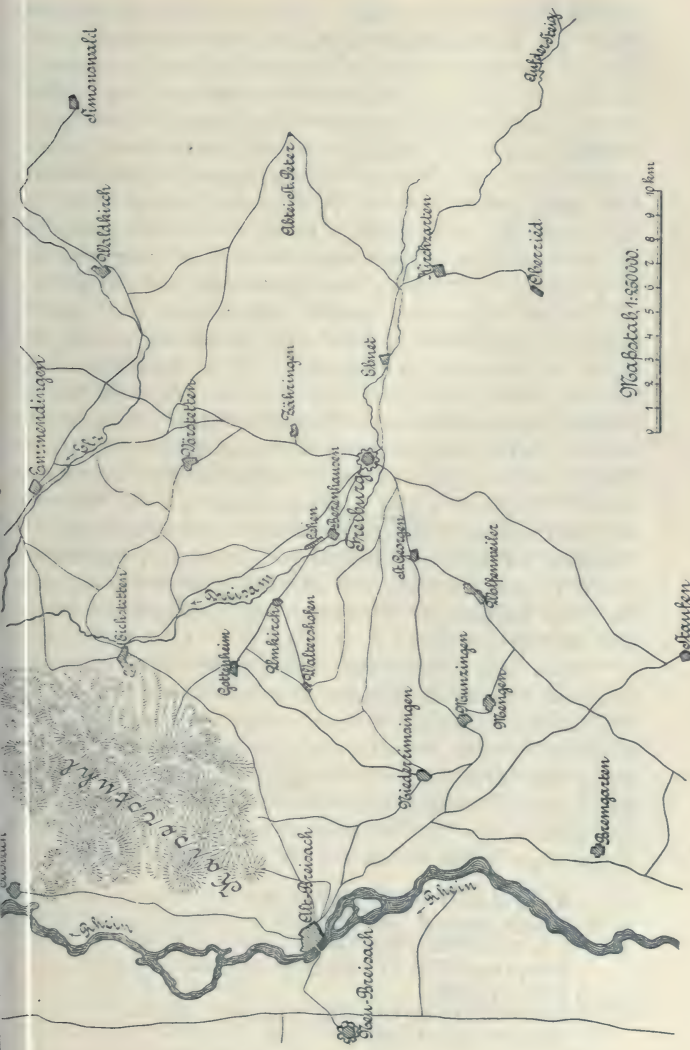
und Waltersweier besetzt. Erst am späten Abend endigte das für die Österreicher nicht unrühmliche Gefecht, das ihnen 300 Tote und Verwundete gekostet hatte[1]). Das Kinzigtal war durch dieses Gefecht den Franzosen noch nicht geöffnet; nur mühsam hatten sie einiges Gelände erkämpft. Aber das war auch nicht der Zweck der Franzosen.

Wo aber blieb Sztáray? Er hatte zwar das Gros seiner Truppen nach links in der Gegend von Rastatt zusammengezogen, war aber doch noch zu weit entfernt, um Kienmayer unterstützen zu können. Jetzt nahm er vorläufig am rechten Murgufer Stellung. Auch ihm gegenüber war also die Aufgabe erfüllt, die Ste. Suzanne zugefallen war, den rechten österreichischen Flügel glauben zu machen, daß ein ernstlicher französischer Angriff durch das Kinzigtal geplant sei, und dadurch seinen Abmarsch zur Vereinigung mit dem in Wahrheit bedrohten linken österreichischen Flügel zu verhindern.

Dieselbe Wirkung hatte auch der Angriff, den St. Cyr, ebenfalls am Morgen des 25., von Alt-Breisach aus mit großer Überlegenheit auf die schwachen, nur durch einige Milizen verstärkten Streitkräfte Gyulays machte. Um die Täuschung des Feindes um so sicherer zu erreichen, befand sich Moreau bis zum Gefecht von St. Georgen bei den Truppen.

Auch St. Cyr griff in mehreren Kolonnen an. Links löste sich die Division Ney in mehrere Kolonnen auf und operierte in der Richtung auf den Kaiserstuhl und Eichstetten, von wo das Freikorps Branowatzky erst gegen Abend auf Waldkirch zurückwich bzw. über Gottenheim gegen Umkirch—Lehen. Eine mittlere Kolonne ging auf die Munzinger Höhen vor, eine Umgehungskolonne, die stärkste, stieß gegen Mengen und Wolfenweier vor. Die österreichischen Vorposten, die halbkreisförmig um Alt-Breisach aufgestellt waren, hatten Befehl, bei ernstlichem Angriff sich langsam in eine Verteidigungsstellung zum Schutze von Freiburg und des Höllentaleinganges zurückzuziehen. Von St. Georgen zur Linken dehnte sie sich über Bezenhausen bis Zähringen aus, links und rechts an die

[1]) Kriegsarchiv IV, 100, ad 100 Kienmayer an Kray; Picard I, 252 ff. — Ältere Literatur wird, da sich meine Darstellung vornehmlich auf den Quellen aufbaut, nur gelegentlich zitiert, wenn sie Specialia oder beachtenswerte Urteile bietet.


Simonswald
Waldkirch
Emmendingen
Elz
Vörstetten
Abtei St. Peter
Zähringen
Ebnet
Kirchzarten
Oberried
Aufder Steig
Freiburg
Bergenhausen
Ehen
St. Georgen
Wolfenweiler
Staufen
Breisam
Eichstetten
Gottenheim
Umkirch
Walterschofen
Munzingen
Mengen
Niederrimsingen
Bremgarten
Kaiserstuhl
Alt-Breisach
Rhein
Neu-Breisach
Maßstab 1:250000.
0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 km

Ausläufer des Schwarzwaldes angelehnt. Durch die drohende Umgehung seines linken Flügels nach der Einnahme von St. Georgen sah sich Gyulay genötigt, diese Stellung gegen 4 Uhr nachmittags aufzugeben und sich in guter Ordnung fechtend nördlich und südlich der Stadt Freiburg ins Höllental hineinzuziehen, wohin die Franzosen ihm bis hinter Ebnet folgten. Auf der Steig nahm Gyulay Stellung, seine Vorposten in der Linie Kirchzarten—Abtei St. Peter—Waldkirch im Elztal, um die Verbindung mit Kienmayer zu sichern. Das Gefecht hatte ihn über 300 Mann gekostet, doch machte er 76 Gefangene und die Franzosen bezifferten ihren Gesamtverlust auf 320 Mann[1]).

Daß St. Cyr seinen Angriff nicht erneuerte — am 26. machte er lediglich einen Vorstoß auf Waldkirch, um den Anschein zu erwecken, als beabsichtige er ein Zusammenwirken mit Ste. Suzanne — ermutigte Gyulay zu dem Plane, am 28. Freiburg zurückzuerobern; Erzherzog Ferdinand sollte dazu mitwirken[2]). Kray erklärte sich damit einverstanden, doch sollte Gyulay seinem Angriff eine Rekognoszierung voraufgehen lassen[3]). Zugleich erhielt Kienmayer, der auf die Nachricht von der Einnahme Freiburgs im Kinzigtal aufwärts bereits über Hornberg bis auf die Benzebene zurückgegangen war, Befehl, wieder vorzurücken, unter sehr berechtigter Mißbilligung seines übereilten Rückzuges[4]). Kienmayer ging auch sofort über Haslach auf Biberach vor[5]).

Schon aus diesen Dispositionen ersieht man, die österreichische Oberleitung hatte noch keine Ahnung von der aus der Schweiz drohenden Gefahr, obwohl die fast völlige Untätigkeit Ste. Suzannes und St. Cyrs am 26. hätte stutzig machen sollen. Man nahm noch immer an, daß der französische Hauptangriff frontal erfolge; dieser Annahme entsprachen alle Anordnungen Krays. Am 25., bevor er den Ausgang der Gefechte dieses Tages erfahren, hatte er gar eine große Reihe von Be-

[1]) Kriegsarchiv IV, 98 u. ad 98 (Berichte Gyulays); Picard I, 467 ff. (Berichte Moreaus), 480 f. (Dessolle an den Kriegsminister 1. Mai), 256 ff. — Ö. M. Z. 1836, I, 260; St. Cyr, Mémoires II, 123.

[2]) Kriegsarchiv IV, 143 Gyulay an Ferdinand 27. April.

[3]) Ebda. IV, 149½.

[4]) Ebda. IV, 134, ad 134, 135½, 136, 136¼, 137, 141.

[5]) Ebda. IV, 139, 147, 155.

fehlen erlassen, die von einem Angriff auf eine, seinen rechten Flügel bedrohende feindliche Kolonne handelten[1]). Als er die Ereignisse des 25. erfahren, befahl er unübereilten Rückzug, Fühlung mit den Nachbarkolonnen und beorderte er 2 Bataillone und ein Regiment Kürassiere nach Rötenbach zur eventuellen Unterstützung Nauendorfs und Gyulays[2]). Da kamen die weiteren Nachrichten von Gyulay, und Kray billigte dessen Angriffsabsichten. Aber noch am Abend desselben Tages meldete Kray nach Wien, daß er am 27. seine Streitkräfte bei Villingen und Donaueschingen gesammelt zu haben hoffe und entschlossen sei, die Ereignisse zu erwarten, den Umständen entsprechend zu handeln[3]). Diese defensiven Maßnahmen beweisen aber keineswegs, daß Kray die Absichten des Feindes schon erfaßt hat.

Noch deutlicher wird uns das aus seiner Weisung an den Prinzen Josef von Lothringen, der nach Kolowrats Abberufung an der Rheinstrecke bis Schaffhausen kommandierte, bei Petershausen und Stein sei alles ruhig, das Ufer von Petershausen bis Schaffhausen benötige nur eine schwache Beobachtung, er solle seine Truppen zwischen Schaffhausen und Singen zusammenhalten, Nauendorf bei eventuellem Rückzug unterstützen und sich diesem zuletzt anschließen[4]). Als Kray aber Nauendorf anwies, Gyulay bei seiner Unternehmung gegen Freiburg zu unterstützen und dazu den Erzherzog Ferdinand mit den Truppen seines äußersten rechten Flügels bei Bonndorf abzugeben, erhob Nauendorf dagegen Einspruch[5]). Er scheint die Sorglosigkeit Krays nicht geteilt zu haben; hatte er doch schon am 26. nachmittags die von Kray offenbar nicht genügend beachtete Meldung gemacht, daß die starke Bewegung des Feindes von der Schweizer Seite her einen Angriff voraussehen lasse, und machte er doch Lothringen am 27. ausdrücklich auf den Posten von Petershausen aufmerksam[6]).

[1]) Kriegsarchiv IV, 101, 102ff., 106, 109; H. K. R, IV, 30.
[2]) Ebda. IV, ad 99, ad 100, 114, 116.
[3]) Ebda. IV, 120½; 135½ meldet, daß es geschehen.
[4]) Ebda. IV, 126 (Kray an Lothringen 26. April).
[5]) Ebda. IV, 142, 144.
[6]) Ebda. IV, 121, 142½. Auch eine Depesche Erzherzog Ferdinands schon vom 26. morgens (IV, 118¼) bestätigt diese Vermutung.

Warum unterblieb aber schließlich der Angriff Gyulays? Hatte wenigstens er sich inzwischen überzeugt, daß die französischen Vorstöße von Breisach und Kehl nur Scheinangriffe waren, um die Aufmerksamkeit von der Haupteinbruchsstelle abzulenken? Die Korrespondenzen des 27. berechtigen nicht zu dieser Annahme. Als Grund erscheint da lediglich das Zurückweichen der Österreicher links und rechts von Gyulay. So schreibt auch Kray an diesen: Da der Feind bereits bis über Zell (Seitentälchen des Kinzigtales) und über Todtnau vorgedrungen sei, halte er die befohlene Rekognoszierung für gefährlich und empfahl er ihm, vornehmlich auf seine Verbindungen mit Erzherzog Ferdinand und Kienmayer bedacht zu sein. Kray glaubte noch immer nur an Frontalangriff von Basel bis zum Kinzigtal, bezw. von Basel her. Gyulay zog sich jetzt nach Rötenbach und auf die Höhen hinter Neustadt, Ferdinand, der bereits vorgerückt war, wieder nach Bonndorf zurück[1]).

Erst am 28. begannen die Österreicher größere Klarheit über die Absichten der Gegner zu gewinnen. Der französische Angriff auf die Alblinie bewirkte das, und ferner die Erkenntnis, daß das Gros der Franzosen, die am 25. gekämpft hatten, rheinaufwärts sich nach Basel zog. Auch von St. Cyr konnte man das annehmen, als er das Höllental und Freiburg in südwestlicher Richtung verließ. Aber es war doch erst der Anfang der Erkenntnis, denn fast scheint es, als habe man ernstlich für möglich gehalten, die Franzosen hätten die Absicht, durch die Schweiz nach Italien zu marschieren[2]).

Von einem Angriff aus der Schweiz mutmaßte Kray jedenfalls noch immer nichts, was seine Befehle an diesem Tage beweisen. Als Kienmayer gemeldet, daß Suzanne sich über die Kehler Schanzen zurückgezogen, erhielt er von Kray den Auftrag, einige Bataillone durch das obere Elztal nach Donaueschingen zu senden, im übrigen aber Ste. Suzanne mit Nachdruck zu verfolgen und Kehl gemeinsam mit Sztáray zu beobachten[3]). Sztáray wurde durch diesen Befehl sogar zur Um-

[1]) Kriegsarchiv IV, 143, 143⅞, 143½, 149, ad 151, 158.

[2]) Chasteler sprach am 26 April Kray gegenüber diese Vermutung aus; wahrscheinlich geht sie auf eine Spionsnachricht zurück.

[3]) Kriegsarchiv IV, 167, 172.

kehr an den Rhein beordert, von dem er sich schon weit entfernt. Er hatte den Befehl erhalten, Kienmayers rechte Flanke zu decken und sich, sollte er gegen Oberkirch und Offenburg nichts Wirkungsvolles unternehmen können, nach dem Kniebispaß zurückzuziehen, um Kienmayer aufzunehmen. Käme er dazu bereits zu spät, sollte er über Horb die Vereinigung mit der Armee suchen. Er hatte nach Kienmayers Zurückweichen den Weg über Pforzheim gewählt[1]), ein Rückmarsch, der ebensowenig motiviert ist, wie der Kienmayers vom 27., da er ja keineswegs auf klarer Erkenntnis der Sachlage beruhte. Am 30. mußte er zu dem oben angedeuteten Zwecke wieder an die Murg zurückmarschieren.

Was war seit dem 25. auf französischer Seite vorgegangen? Am 21. und wiederholt am 26. erhielt Suzanne Befehl[2]), sich je nach den Umständen auf dem linken oder rechten Ufer des Rheines nach Freiburg zu ziehen, wo er spätestens am 30. eintreffen sollte. Suzanne, einen österreichischen Angriff auf seine Marschkolonne befürchtend, zog es vor, bei Kehl über den Rhein zu gehen (27./28.), bei Breisach auf das rechte Ufer zurückzukehren und von dort nach Freiburg und ins Höllental vorzurücken[3]). Hier fand er nur noch die Nachhut St. Cyrs vor, der mit dem Gros seiner Truppen bereits seit dem 28. von Freiburg über Merzhausen, Staufen ins Münstertal, Neuhof, Wieden, eine Division über Günterstal, Horben nach Todtnau, Todtmoos und St. Blasien gezogen war, auf fast unbekannten, höchst beschwerlichen Wegen[4]), die sein Eintreffen an der Alb unliebsam verzögerten und ihm die Mitführung von Artillerie und Fuhrpark verboten[5]); sie wurden über Basel und die Waldstädte[6]) geleitet. In St. Blasien angekommen, wurde Suzanne mit Artillerie von der Division

[1]) Kriegsarchiv IV, 146 (Sztáray an Kray 27. April).

[2]) Picard I, 450, 467, 266, 298f. — [3]) Ebda. I, 469, 71, 310, 319f.

[4]) Der Abmarsch erfolgte, wie man sieht, in einer Richtung, daß die Österreicher wohl glauben konnten, Basel sei das Ziel St. Cyrs. — St. Cyr hätte die bequeme Straße nach Löffingen ziehen und dort die Fühlung mit dem Reservekorps suchen sollen.

[5]) Picard I, 469f., 473f, 75ff., 267f., 300f., 311, 320f.

[6]) Es sind die vier bis 1803 österreichischen Städte: Rheinfelden, Säckingen, Laufenburg und Waldshut.

Richepance[1]) des Reservekorps versehen, dessen Vorrückung wir nunmehr zu betrachten haben.

Wir wissen bereits, daß die Division Richepance die Bestimmung hatte, St. Cyrs rechte Flanke zu decken. Am 29. und 30. trafen sie sich an der Alb. Das tiefeingeschnittene Tal dieses Bergflusses war bereits am 28. von dem Reservekorps forciert worden. Am 27. war dieses teils auf Schopfheim und Wehr, teils auf der Straße im Rheintal, wobei die Brücke bei Rheinfelden hergestellt wurde, gegen die Stellungen Nauendorfs vorgegangen[2]) und hatte seine Vorposten bei Wehr, Säckingen und Laufenburg zurückgedrängt und linker Hand Schönau erreicht. Die Österreicher besetzten darauf das rechte Albufer, das zum Teil, namentlich bei Albbrück, auch noch durch künstliche Verschanzungen gedeckt war. Nauendorf hielt den Vorstoß vom 27. für eine bloße Rekognoszierung[3]). Er wurde eines besseren belehrt, als die Stellungen an der Alb am 28. erneut angegriffen wurden und es vor allem bei Hauenstein zu einem lebhaften Gefecht kam; die Österreicher mußten weichen und die Franzosen drängten so heftig nach, daß sie zugleich mit den Österreichern und Schweizern vom Regiment Rovéréa[4]) in die Schanze an der Albbrücke und auf diese selbst eindrangen. Damit waren auch die übrigen Positionen der Österreicher auf dem rechten Albufer verloren; bis nach St. Blasien hin kamen sie in französische Hände, bei Waldkirch und an der Straße Waldshut—Thiengen—Neukirch—Schaffhausen sammelten sich die Österreicher[5]); die Franzosen drängten unter leichten Gefechten nach, ihren linken Flügel bis gegen Bonndorf vorschiebend, wohin, bezw. nach Stühlingen,

---

[1]) R. ist der Nachfolger Lapoypes, der zu Monceys Korps in der Schweiz und mit diesem nach Italien ging.

[2]) Picard I, 243, 263 f., 285 ff.

[3]) Kriegsarchiv IV, 156; Picard I, 268.

[4]) Rovéréa, Mémoires III, 9 ff. und F. Burckhardt a. a. O. S. 355 ff. Ebda. S. 331 ff. auch Näheres über die Schicksale der Schweizer Truppen in den Winterquartieren 1799/1800 und ihre Zurüstungen und Veränderungen zur Kampagne von 1800.

[5]) Kriegsarchiv IV, 161½, 167¼, 175 (24 Stücke vom 28. und 29. über die Affäre an der Alb.); Picard I, 301 ff.

d. h. an die Wutach, auch St. Cyr von St. Blasien, wo er am 29. eintraf und Richepance ablöste, dirigiert wurde[1]).

Das steile Tal der Wutach war hinter der Alb die nächste verteidigungsfähige Position, und Kray hatte auch die Absicht, hier energischen Widerstand zu leisten[2]); Reuß sollte ihn dabei durch eine Vorrückung in die Schweiz unterstützen. Gyulay, dessen Streifkommandos wieder bis über Freiburg hinaus vorgegangen waren, war schon am 28. angewiesen worden, da seine linke Flanke und sein Rücken durch die Forcierung der Alb bedroht seien, zurückzuweichen und mit einem Teil seiner Truppen bei Bonndorf und Lenzkirch den Erzherzog Ferdinand zu unterstützen und dem Feind in die linke Flanke zu fallen[3]). Zu dem gleichen Zwecke war auch Lindenau mit je zwei Regimentern Kavallerie und Infanterie am 28. zum Zollhaus geschickt worden[4]). Am 29. abends war die Verbindung zwischen Gyulay, der in Neustadt stand, und sich bis Lenzkirch ausdehnte, und Ferdinand über Rieselfingen, Kappel und Lenzkirch hergestellt.

Um die Standhaftigkeit und Stärke des Feindes in Erfahrung zu bringen und dann einen Hauptangriff entwerfen zu können, befahl Kray Nauendorf für den 1. Mai eine große Rekognoszierung. Hatte der österreichische Oberbefehlshaber in diesem Moment seine wahre Lage durchschaut?

Am Nachmittag des 26. und am Morgen des 27.[5]) hatte Nauendorf, wie erinnerlich, Kray die Konzentrierung feindlicher Truppen in die Schweiz, und daß er einen Angriff bei Petershausen vermute, gemeldet. Kray hatte darauf am 28. abends Nauendorf die nachdrückliche Anweisung gegeben, durch Lothringen Petershausen sicher zu stellen[6]). Lothringen hatte, in Erwartung eines Angriffes, die von ihm zu bewachende Strecke in drei schwach besetzte Abschnitte: Staad—Allensbach, Horn —Stein, Stein—Schaffhausen geteilt und die Reserve zwischen Singen und Schaffhausen aufgestellt, um nach dort bezw. nach Petershausen sich wenden zu können[7]). Er merkte wohl die

[1]) Picard I, 476, 78, 311 ff, 320 ff. — [2]) Kriegsarchiv IV, 201.
[3]) Ebda. IV, 171, 180 f., 190, 197¼, 205.
[4]) Ebda. IV, 170, 192¼. — [5]) Ebda. IV, 121, 135. — [6]) Ebda IV, 170.
[7]) Ebda. IV, 160 Josef Lothringen an Kray 28. April.

starke Bewegung des Feindes, auch den Transport seiner Artillerie und Pontons, wußte aber nichts damit anzufangen und blieb bei seinen Dispositionen.

Noch bevor er die Forcierung der Alb erfuhr, hatte Nauendorf ferner Kray am 28. nachmittags gemeldet[1]): falls am heutigen Tage weder Gyulay noch Kienmayer angegriffen werden, scheint der wahre Angriff gegen die österreichische linke Flanke längs des Rheines und durch die Schweiz zu gehen. Noch deutlicher sprach er sich am nächsten Morgen gegen Erzherzog Ferdinand aus[2]): „Es will mir gar nicht einleuchten, weshalb man noch immer auf Bonndorf, Neustadt usw. so aufmerksam ist und auf unseren linken Flügel so wenig Bedacht nimmt." Am gleichen Tage meldet Lothringen an Kray[3]), daß der Feind entweder gegen ihn oder gegen Reuß eine Unternehmung plane.

Wie stellte sich Kray zu diesen verschiedenen Meldungen? Am 29. wies er Nauendorf und Lindenau an[4]), nach Möglichkeit an der Wutach standzuhalten, während er mit „der Armee" und Ferdinand dem Feind in die linke Flanke fallen will. Zugleich wies er aber auch Kienmayer an[5]), gegen Freiburg haltbare Posten aufzustellen, sein Gros aber in Offenburg zu halten, um Kehl zu beobachten und mit Sztáray etwas gegen die entblößten Punkte zu unternehmen bezw. des Feindes linke Flanke zu bedrohen.

Und am 30. schrieb der Oberfeldherr an Sztáray, indem er ihn anwies, seine Infanterie zwischen Offenburg und Gengenbach aufzustellen, der Feind sammele zwar seine Kräfte in der Schweiz, aber sein Angriff gegen die Wutach scheine keine Fortsetzung zu haben.

Stärker noch als in den angeführten Schriftstücken zeigt sich Krays fortdauernde Verkennung der wahren Sachlage, wenn er auf Grund einer Rekognoszierung des Erzherzogs Ferdinand gegen Seebrugg Baillet mit vier Bataillonen zur Unterstützung Ferdinands und Gyulays bei Löffingen aufstellt und mit Genugtuung darauf hinweist, daß nach Rückgang der französischen Kolonnen von Alt-Breisach und Kehl durch Sztárays und Kien-

[1]) Kriegsarchiv IV, 175. — [2]) Ebda. IV, 189¼. — [3]) Ebda. IV, 184.
[4]) Ebda. IV, 192 bezw. 200. — [5]) Ebda. 238.

mayers Vorrücken die Bergstraße von Freiburg bis zum Main in österreichischen Händen, Kehl und Breisach wie vorher zerniert seien und der Feind durch Streifpartien bis hinter Müllheim und gegen das Wiesetal beunruhigt sei[1]). Am. 30. wiederholte Kray noch einmal seinen Befehl an den zaudernden Nauendorf, am folgenden Tage einen allgemeinen Angriff vorzunehmen; Gyulay und Kienmayer, Lindenau und Baillet sollten mitwirken, auch mit der „Armee" werde er ihn nötigenfalls unterstützen[2]). Da liefen in der Nacht zum 1. Mai Nachrichten von Ferdinand und Gyulay über starke feindliche Truppenansammlungen vor ihrer Front ein, daß die österreichischen Vorposten am Abend vorher bereits über die Wutach gedrängt seien und vor allem — daß eine Forcierung des Rheines in der linken Flanke der Österreicher zu besorgen stehe[3]).

Die Überrumpelung der Österreicher war glänzend gelungen.

Auch Lecourbe hatte am 21. April seine Instruktion erhalten für die bevorstehenden Operationen[4]). Er sollte alles vermeiden, was den Verdacht des Feindes irgend auf seine wahren Absichten lenken könnte, dagegen sich zwischen Chur und Rheineck geschäftig zeigen, um die Österreicher wegen Vorarlberg besorgt zu machen. Vor allem hatte er zwischen Stein und Schaffhausen den nötigen Brückentrain zu sammeln und am Unterlauf der Aar Boote und anderes Material zu beschaffen, um in der Nähe von Waldshut eine Brücke über den Rhein zu schlagen, sobald die Spitzen des Reservekorps entsprechend weit vorgedrungen sein würden. Ferner hatte er den linken österreichischen Flügel von Mayenfeld bis Konstanz zu beschäftigen. Die Ankunft des Reservekorps in Waldshut sollte der Augenblick von Lecourbes Rheinübergang sein. Stehe

[1]) Kriegsarchiv IV, 209¼; 218, 226 zeigen, daß sich Kray von Zurückdrängung des feindlichen linken Flügels besonders viel versprach. Am 29. schrieb er an den H. K. R. (IV, 184½; H. K. R. IV, 33), dank seiner Maßnahmen könne er ruhig abwarten, daß die Baseler Kolonne klar ihre Absichten enthülle und sich energisch jedem Anschlag des Feindes entgegensetze. Vgl dazu Bericht an den H. K. R. vom 30. April (IV, 209½).

[2]) Ebda. IV, ad 239.

[3]) Ebda. IV, 231, 35, 37, 39; Ö. M. Z. 1836 I, 267; Picard I, 313ff.

[4]) Picard I, 449.

der Feind dann noch an der Wutach, sollte er auf seiner Rückzugslinie über Neunkirch vordringen, andernfalls den rechten Flügel der vorrückenden Armee bilden, sobald diese in seine Höhe gekommen sei.

In größter Heimlichkeit wurden die Truppen seit dem 28. in der Nähe der Übergangsstelle, Stein gegenüber, konzentriert.

Der Übergang war anfangs für den 30. vorgesehen. Als aber St. Cyr an der Alb sich verspätete, wurde der 1. Mai dafür bestimmt, der Tag, an dem das Reservekorps die Wutach angreifen wollte[1]).

Alles vollzog sich so glatt, wie die Franzosen es nur wünschen konnten. Als besonders günstigen Übergangspunkt hatte Molitor eine schmale Stelle des Rheins oberhalb Reichlingen zwischen Reichlingen links- und Emmishofen rechtsrheinisch ausgekundschaftet, an der die Hügel des rechten Ufers zurücktraten, die des linken aber — das linke Ufer ist hier durchschnittlich zirka 20 bis 40 Meter überhöht — die Aufstellung einer Batterie gestatteten; durch diese Stelle führt die Straße Stein—Stockach. Der Übergang war seitens der Franzosen — Lecourbe und seinem trefflichen Geniekommandanten Dédon standen die Erfahrungen des glänzenden Limmatüberganges bei Dietikon vom 26. September 1799 zur Verfügung — sehr umsichtig vorbereitet. Um so zu glücken, wie es geschah, gehörten aber auch die mangelhaften Vorkehrungen der Österreicher dazu.

Prinz Josef von Lothringen hatte anfangs einen Übergang auf die schmale Landzunge zwischen Überlingen und Untersee bei Konstanz befürchtet[2]). Im ganzen standen ihm am 1. Mai, nachdem Kolowrat eine andere Bestimmung erhalten hatte, zirka 8000 Mann zur Verfügung, die obendrein nur zur knappen Hälfte unmittelbar auf die lange Flußstrecke zwischen Staad und Schaffhausen verteilt waren; es konnte sich also fast nur um einen schwachen Kordon handeln, dessen Durchstoßung leicht war, sobald es den Franzosen nur einmal gelungen, ein paar hundert Mann auf das rechte Ufer zu bringen. Dies geschah unter völliger Überraschung der Österreicher beim Morgengrauen des 1. Maitages zunächst in Booten unter dem

[1]) Picard I, 464, 72, 75, 77, 330 ff.; Philebert a. a. O. enthält nicht mehr wie Picard.

[2]) Ebda. I, 453 f., 458 f.; Ö. M. Z. 1836 I, 266 f.

Schutze geschickt postierter französischer Kanonen mit leichter Mühe bei Reichlingen und weiter unterhalb unter größeren Schwierigkeiten (Abteilung Goullus) bei Kloster Paradies; die österreichischen Vorposten zogen sich an beiden Stellen auf ihre Unterstützungen zurück, weniger rasch bei Büsingen und Buchthalen, Paradies gegenüber, wo sie stärker waren als die Franzosen, die hier nur angriffen, um die Österreicher für Schaffhausen besorgt zu machen und von der eigentlichen Übergangsstelle abzulenken, was ihnen auch gelang. Inzwischen wurden die Pontons, die in der Nacht zuvor bis dicht ans Flußufer bei Reichlingen gebracht worden waren, zur Brücke über den hier 107 Meter breiten Fluß zusammengefügt. Um 7 Uhr morgens waren bereits 8000 Franzosen auf dem rechten Ufer, und gegen 9 Uhr morgens schon war der Übergang sämtlicher vier Divisionen vollendet. Daß unter Benutzung noch vorhandener Böcke bei Stein jetzt eine zweite Brücke hergestellt werden konnte, war für die weiteren Operationen des Korps Lecourbe von Vorteil.

Vandamme wandte sich von Bibern und Emmishofen über Ramsen nach Singen, das er um 2 Uhr erreichte. Gavassini war damit nach Stockach abgedrängt; vergebens hatte Hadik versucht, durch einige Attacken bei Ramsen Vandamme aufzuhalten. Von Singen verbreitete dieser sich an der Aach bis Moos. Lorge, der nach Vandamme über den Fluß gegangen war, zog sich sofort gegen Schaffhausen. Über Gailingen, Dörflingen und Büsingen gelangte er, Goullus Luft machend, gegen 2 Uhr nach Schaffhausen. Er fand nur unbedeutenden Widerstand. Der Versuch, Schaffhausen wieder zu nehmen, den Nauendorf durch ein Bataillon machen ließ, wurde zurückgeschlagen, und Lorge hatte um 5 Uhr zwischen Neunkirch und Guntmadingen die Fühlung mit dem Reservekorps erreicht. Hadik hatte Mühe genug, fechtend über Thaingen und Blumenfeld am Abend Engen und damit die Straße nach Tuttlingen zu erreichen[1]). Mit Lothringen bei Stockach nahm er durch eine Schwadron bei Nenzingen Fühlung.

Die weite Verzettelung der Österreicher hatte ebenso

[1]) Kriegsarchiv V, 78½ Bericht Hadiks vom 3. Mai.

verhindert, daß sie gemeinsam operierten, wie daß sie an einen gemeinsamen Punkt sich zurückziehen konnten, und ihre Verluste, namentlich an Gefangenen, waren darum so beträchtlich, weil es einzelnen der zerstreut stehenden Abteilungen nicht gelang, der rückwärtigen Konzentrierung rasch genug zu folgen. Als am 2. Mai auch Hadik sich in Stockach einfand, hatte Prinz Lothringen seine Division wieder beieinander, aber geschwächt um 1105 Mann, worunter 718 Gefangene[1]). Die Franzosen wollen nur ca. 100 Mann verloren haben.

Auf der Verfolgung fiel Vandamme, der die Straße nach Stockach sicherte, die wohlverproviantierte Feste Hohentwiel in die Hände durch die kaum erklärliche Haltung ihres Vizekommandeurs, des württembergischen Oberstleutnants von Wolff, der auf Vandammes Aufforderung sofort und ohne jede Not — ein Angriff hätte den Franzosen nicht in den Sinn kommen können — gegen freien Abzug kapitulierte[2]).

Weiter vorzurücken verwehrte Lecourbe ein ausdrücklicher Befehl Dessolles[3]); er sollte warten, bis der rechte Flügel des Reservekorps mit ihm Fühlung gewann.

Das geschah am nächsten Tage in Verfolg der Vorgänge, die sich während Lecourbes Rheinübergang an der Wutach abgespielt hatten. Als dieser bereits bekannt war, man aber seine Tragweite noch nicht überschaute, hielten die Österreicher an der geplanten Vorrückung zunächst noch fest. Nauendorf, der sie leiten sollte, war erheblich verstärkt worden, sonderbarerweise aber nur auf seiner rechten Flanke bei Blumberg und Thengen. Die aus den Lagern bei Villingen und Donaueschingen herangezogenen Truppen standen, 26 Bataillone und 30 Schwadronen stark, bei Döggingen und Löffingen, wohin sich auch Kray am Morgen des 1. begab.

[1]) Picard I, 481 f.; Ö. M. Z. 1836 I, 268 ff.; Günther, Der Übergang des Korps Lecourbe über den Rhein bei Stein am 1. Mai 1800. Düsseldorf 1893.

[2]) Ö. M. Z. 1836, I, 271; Picard I, 348 f.; Stadlinger, Geschichte des württembergischen Kriegswesens von der frühesten bis zur neuesten Zeit. Stuttgart 1856. S. 477. — Wolff wie der eigentliche Kommandant, der 72jährige Generalmajor Bilfinger, wurden vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurteilt, aber begnadigt.

[3]) Picard I, 482.

Hätte diese Macht drei Tage früher dem Reservekorps an der Alb gegenübergestanden, wäre es ihr gewiß gelungen, Moreau nach Basel zurückzuwerfen, wodurch auch die Lage St. Cyrs gefährdet worden und Lecourbe gewiß auf dem linken Rheinufer geblieben wäre. Jetzt stand Nauendorf, ganz abgesehen von dem Einfluß, den Lecourbes Rheinübergang auf seine Stellung haben mußte, das Reservekorps und das St. Cyrs gegenüber, und noch am Abend des 30. erfolgte auf der ganzen Linie ein Vorstoß, der die Österreicher von Lecourbe ablenken sollte. Von Neustadt bis Thiengen gerieten die Vorposten aneinander. Am nächsten Morgen wiederholten sich die französischen Angriffe; bei Neustadt (Gyulay), Bonndorf (Erzherzog Ferdinand) und an der unteren Wutach wurde gekämpft. Noch ehe aber das Gros der Österreicher ins Gefecht gekommen war, nötigten die Erfolge Lecourbes die gesamte österreichische Armee zum Rückzug; Hauptzielpunkt war die Gegend von Engen[1]), von wo Kray sich auf Stockach zu ziehen gedachte. Auch Kienmayer und Sztáray wurden jetzt endlich angewiesen, sich nach Hornberg, bezw. Freudenstadt zurückzuziehen und, falls die Armee von Engen noch weiter zurückweichen müsse, schleunigst die Vereinigung mit ihr über Tuttlingen, bezw. Sigmaringen zu suchen[2]). Sie schieden jedenfalls noch aus für die Gefechte am 3. bei Engen und Stockach, für die darum die Franzosen auch eine erhebliche Überlegenheit hätten ins Feld stellen können, wenn nicht St. Cyr noch zu weit zurück gewesen wäre.

Immerhin waren die Franzosen schon jetzt enger konzentriert als die Österreicher, wenn auch noch nicht eng genug, denn auch die vordersten Posten von Ste. Suzanne, der inzwischen durch das Höllental vorgedrungen war, standen erst bei Neustadt im oberen Wutachtal und Löffingen[3]).

Bevor wir die Gefechte vom 3. bis 10. Mai schildern, die mit der Anlehnung Krays an die Festung Ulm enden, emp-

[1]) Kriegsarchiv V, 8, 10f., 13, 18ff., 25 1/4, 33, 35; Ö. M. Z. 1836, I, 272ff.; Picard I, 355ff. — Es ist unbegreiflich, wie Kray, auf Grund der Eindrücke des 1. Mai, noch am 2. von Engen schreiben konnte (H. K. R. V, 34), es sei klar, daß der Feind die Absicht habe, sich auf den Höhen zwischen Neustadt und Döggingen zu konzentrieren.

[2]) Kriegsarchiv I, 38. — [3]) Picard I, 479f., 358.

fiehlt es sich, auf die bisherigen Operationen noch einmal kurze Rückschau zu halten.

Oberflächlich betrachtet, spricht der Erfolg für Moreau, aber es war doch ein Erfolg, den er zum großen Teil der Unfähigkeit der österreichischen Führung zu verdanken hatte, die es nicht nötig gehabt hätte, in dieser passiven Weise sich das Gesetz des Handelns vom Gegner vorschreiben zu lassen. Wir haben an anderer Stelle die Überlegenheit von Napoleons Angriffsplan über den Moreaus bereits gekennzeichnet. Interessant ist nun, zu sehen, daß Moreau selbst in der Ausführung seines eigenen Planes ein Verständnis für dessen Mängel aufging, und daß seine Siegeszuversicht gering genug ist. Ein Brief an seinen Freund Carnot vom 27. April tut es uns u. a. kund[1]), wo es heißt: „An dem Tage, an welchem die französische Armee am Ausgang der Berge versammelt sein wird, ohne daß ein einziges ihrer Korps geschlagen worden ist, werde ich mich sehr glücklich schätzen. Die Lage ist durchaus zugunsten des Feindes, da er drei Märsche weniger braucht, als wir, um seinen rechten und linken Flügel zu vereinigen. Sie entnehmen daraus, wie leicht er es haben würde, die Spitzen unserer Kolonnen bei ihrem Austritt aus den Bergen zu schlagen, wenn wir nicht mit großer Präzision manövrieren." Dies vermieden zu haben, daß er nicht alles daran gesetzt, eine oder die andere feindliche Kolonne gründlich zurückzuschlagen, statt seine Armee verzettelt zu lassen, und nirgends mit einer entscheidenden Majorität aufzutreten und nur schwache Reserven zu unmittelbarer Verfügung in der Hand zu behalten, das ist der erste Grundfehler Krays gewesen[2]). An den Ausgängen der Schwarzwaldpässe konzentriert, nicht vor und in diesen verzettelt, hätte er dazu stehen müssen, was schon deshalb geboten gewesen wäre, weil die feindliche Aufstellung in der Schweiz die österreichische Aufstellung in der Flanke bedrohte. Eine Ungewißheit über die feindlichen Absichten im einzelnen wäre dann nicht so verhängnisvoll geworden, vor allem hätte ihm eine gründ-

[1]) Picard I, 468f. — Die scharfe Kritik Napoleons an den ersten Operationen Moreaus (Montholon I, 7, IV, 317; Gourgaud I, 187) nennt auch Picard I, 194, so gerechtfertigt wie nur möglich.

[2]) Vgl. auch die Kritik Jominis a. a. O. XIII, 124f.

liche Schlappe eines französischen Korps — er hätte sich am besten das von Waldshut debouchierende als Angriffsobjekt nehmen sollen — die Überraschung durch Lecourbes Rheinübergang überhaupt erspart.

Mit seiner geringen Sorge speziell um seinen linken Flügel befand sich Kray, wie wir wissen, freilich in guter Gesellschaft. Aber mit der oben (S. 254) angeführten Äußerung des Erzherzogs Karl verträgt es sich sehr wohl, daß dieser an den tatsächlichen, den Bewegungen des Feindes so passiv und ohnmächtig gegenüberstehenden Manövern Krays eine Kritik übt, die zugleich auch als Kritik von Moreaus Angriffsplan gelten kann. Der Erzherzog sagt: „Der Feind konnte doch nicht ganz unerwartet über den Rhein setzen und so geschwind eine Armee beisammen haben, daß wir nicht die unserige hätten bei Stockach ganz konzentrieren können, ehe er dahin gekommen wäre[1])." Die Verzettelung der Armee und noch mehr ein mangelhafter Nachrichtendienst, vielleicht auch eine Verblendung des Oberfeldherrn, der Lecourbes Manöver überhaupt für außer dem Bereiche der Möglichkeit ansah, tragen die Schuld daran, daß dies dennoch der Fall war. Eine Konzentrierung des Gros' der Armee bei Stockach hätte wahrscheinlich auch die Folge gehabt, daß Lecourbe seinen kühnen Übergang nicht ungestraft hätte wagen können. Aber wie oben dargelegt, war ja sein Übergang von dem siegreichen Vordringen des Reservekorps abhängig gemacht, und auch dessen Zurückwerfung hätte also Lecourbe seinen Übergang aufgeben oder ihn höchst wahrscheinlich scheitern lassen.

III.

Die Gefechte von Engen-Stockach, Meßkirch, Biberach und Memmingen 3. bis 10. Mai.

Die Fortsetzung der österreichischen Operationen entsprach ihrem fehlerhaften Beginnen. Kray hätte nach Möglichkeit die Herankunft von Verstärkungen abwarten und, wenn dies bei Engen und Stockach nicht möglich war, als Versammlungsort einen weiter zurückliegenden Punkt bestimmen müssen. Wenn wenigstens die verfügbaren Truppen konzentriert ge-

[1]) Mitteilungen des k. k. Kriegsarchivs III, 1 S. 9.

wesen wären, aber die Truppenteile, die am 3. fochten, standen auf ca. 50 Kilometer ausgedehnt, von Donaueschingen bis südöstlich Stockach! In solcher Lage ordnete Kray für den 3. eine starke Rekognoszierung an. Nauendorf sollte sie abermals leiten; Klenau, Lindenau und Karl Lothringen sollten mitwirken, letzterer durch Beunruhigung des feindlichen rechten Flügels[1]). Den Rest der Armee hielt Kray zwischen Engen, Anselfingen und Hohenhöwen versammelt; Feldmarschalleutnant Klinglin war mit vier Kürassierregimentern bei Friedlingen und Steißlingen aufgestellt, um die Verbindung mit Josef Lothringen aufrecht zu erhalten.

Aber auch Moreaus Anordnungen für den 2. und 3. waren nicht einwandfrei. Zwar erfolgte eine weitere Konzentrierung der Armee nach ihrem rechten Flügel hin, aber sie hätte energischer durchgeführt werden können. Am Abend des 1. hatte die Ausdehnung der Franzosen, das Korps Ste. Suzanne ausgenommen, ca. 40 bis 50 Kilometer betragen; am 2. abends ist sie nicht allzu sehr verringert, denn die Franzosen hatten zu diesem Zeitpunkt ungefähr folgende Stellungen[2]): Vandamme rechts bis Radolfzell, Montrichard zwischen Barzheim und Thaingen, in der Nacht noch den Vormarsch auf Singen beginnend. Nördlich davon stand die Division Lorge, rechts an den Hohentwiel gelehnt. Nansouty stand in Reichlingen. Vom Reservekorps stand die Division Delmas rechts von Ebringen, Leclerc bei Thaingen, Richepance links bei Blumenfeld und Thengen, d'Hautpoul nördlich Schaffhausen, wo Moreau sein Quartier hatte. St. Cyr blieb in Stühlingen und auch Ste Suzannes Korps veränderte seine Stellungen nur wenig. Die Division Collaud stand zwischen Freiburg und St. Georgen, Souham bei Ebnet, Legrand vor Neustadt. Daß St. Cyr und Suzanne am 2. nicht näher herangezogen wurden, ist zweifellos eine Unterlassungssünde Moreaus, der am 2. überhaupt eine gewisse Unsicherheit verrät.

Erst in der Nacht zum 3. gab er St. Cyr den Befehl, auf Engen vorzugehen, zu spät, als daß er am 3. noch rechtzeitig dort hätte eingreifen können. Moreau hat eben bei Engen am 3. die Schlacht

[1]) Kriegsarchiv V, 64; H. K. R. V, 35; Ö. M. Z. 1836, II, 5.
[2]) Picard—Azan II, 6

nicht gewollt und vermutet. Er hatte allerdings Lecourbe, wahrscheinlich zum Teil auf dessen Drängen, den Befehl[1]) gegeben, am 3. morgens 7 Uhr gegen Stockach vorzugehen und eine Kolonne zur Unterstützung von Delmas, der um 8 Uhr gegen Engen vorgehen sollte, über die Aach zu detachieren. Moreau hoffte nun anscheinend, Kray durch den Angriff auf Stockach zu einem Flankenmarsch an seiner Front vorbei nach Stockach zu verleiten, wobei er ihn, er dachte am 4. und nach der Ankunft St. Cyrs, angreifen wollte. Ein höchst merkwürdiger Plan! Denn blieben die Österreicher bei Stockach Sieger, was möglich war, wenn Kray in der Nacht vom 2. auf den 3. die Stellung bei Stockach verstärkt hätte, hätten sie den noch nicht versammelten Franzosen sehr unangenehm werden können, blieb dagegen, was wahrscheinlicher, Lecourbe am 3. Sieger, dann war ein Rückzug Krays nicht nach Stockach, sondern nach Nordosten das Selbstverständliche. Die Erwartungen Moreaus erfüllten sich jedenfalls nicht, da sich aus der Rekognoszierung Nauendorfs eine Begegnungsschlacht entspann.

Das Gelände bei Engen ist sehr schwierig, da von sumpfigen Niederungen, Bergen, Schluchten, Wäldern und Gräben vielfach durchschnitten; eine Reihe von bewaldeten Bergkuppen, wie der Hohentwiel, Hohenstoffeln, Hohenkrähen und Hohenhöwen, ragen steil und pyramidenförmig über den Höhenzug des schwäbischen Jura hinaus, der sich zu Donau, Rhein und Bodensee herabsenkt. Die Stellungen waren den Österreichern günstig.

Die Bewegungen Nauendorfs, der um die Mittagstunde des 3. zwischen Weiterdingen und Welschingen[2]) hervorbrach, traf die Franzosen in Bereitschaft, ihrerseits zum Angriff zu schreiten und zwar mit erheblicher Überlegenheit, so daß die österreichischen Vortruppen rasch zurückwichen und Nauendorf auf der Höhe nördlich von Weiterdingen und in dem Wald, der sich nach Binningen hinzieht, Stellung nahm, den Hohenstoffeln vor der rechten Front. Als dieser von Delmas mit dem Bajonett gestürmt war und eine von Lecourbe detachierte Abteilung unter Lorge, mit der Nauendorf zuerst zusammengestoßen war, aus einer vorteilhaften Stellung zwischen

[1]) Picard—Azan II, 10 f.

[2]) Beachte, daß zwei Ortschaften diesen Namen führen.

dem Mägdeberg und Duchtlingen seinen linken Flügel beschoß, gab Nauendorf die Höhe auf und führte seine Truppen hinter Welschingen zurück auf die zwischen Hohenhöwen—Neuhausen —Ehingen aufgestellte Armee. Damit begann erst die eigentliche Schlacht.

Um den Besitz von Welschingen und Ehingen wurde lange erbittert gekämpft, ohne daß eine Entscheidung erfolgte. Um eine solche herbeizuführen, ließ Moreau, zugleich in dem Bestreben, die der Entfaltung der österreichischen Kavallerie günstige Ebene zu vermeiden, einen Hauptangriff durch die Waldungen nach dem rechten Flügel der Österreicher richten, indem er eine Kolonne (Divis. Richepance) auf Watterdingen vorschickte. Um die österreichische Aufmerksamkeit abzulenken, wurde gleichzeitig auf dem linken Flügel Ehingen durch Lorge mit aller Kraft angegriffen. Es wurde genommen, von den österreichischen Grenadierbataillonen Flemming und Fitzgibbon zurückerobert und blieb schließlich erst nach mehrmaligem Wechsel am Abend zum größten Teil in österreichischen Händen, nur die Zugänge des Dorfes den französischen Vorposten. Die auf Watterdingen entsandte Kolonne fand, als sie sich dem Hohenhöwen näherte und ihn angriff, einen schwierigen Stand. Da St. Cyr, der von seinen Quartieren bis zum Schlachtfeld zirka 25 Kilometer in schwierigem Gelände zurückzulegen hatte[1]), noch nicht in gleicher Höhe angekommen, war die linke Flanke von Richepance bedroht.

Er sandte darum General Durutte mit einer Halbbrigade und zwei Kavallerieregimentern zu ihrem Schutze gegen Leipferdingen. Schließlich fand er aber doch Unterstützung durch eine Brigade (Roussel) vom Korps St. Cyrs, der den Erzherzog Ferdinand nach tapferer Gegenwehr aus seinen Stellungen beim Zollhause (bei Blumberg) und von Riedöschingen nach Leipferdingen zurückgedrängt hatte, von wo der Erzherzog nach einigem Widerstand schließlich auf Stetten zurückweichen mußte. Mit Unterstützung Roussels, der gegen 5 Uhr eintraf, stürmte und behauptete Richepance den Hohenhöwen. Kray, der es versäumt hatte, diesen Berg zu besetzen — nur

[1]) Bonnal, Le maréchal Ney I, 283. — Klage über die schlechten Wege bei St. Cyr, Mémoires II, 141.

an seinen Fuß lehnten sich die Österreicher an — hatte damit den Stützpunkt für seinen rechten Flügel verloren. Er zog seine Truppen nunmehr ins Tal hinab. Wenn die Franzosen auch einiges Terrain gewonnen hatten, Engen war für sie ein eigentlicher Sieg nicht zu nennen. Die Gegner standen entschlossen, am folgenden Tage das Schlachtenglück erneut zu erproben. Es wäre aber wohl für die Österreicher ein aussichtsloses Beginnen gewesen, denn Kray konnte — am 3. war das Stärkeverhältnis alles in allem wohl gleich gewesen[1]) — sofort nur wenige Verstärkungen heranziehen. Kienmayer und Sztáray waren noch zu fern; nur Gyulay, der sich am 3. mit den Vortruppen Suzannes bei Döggingen ohne Ergebnis herumgeschlagen und sich dann auf Geisingen an der Donau in die rechte Flanke der Armee zurückgezogen hatte, konnte allenfalls herangezogen werden, während Moreau für den nächsten Tag das ganze Korps St. Cyr zur Verfügung hatte[2]). Aber die Absicht, den Kampf am 4. wieder aufzunehmen, mußte Kray schon deshalb aufgeben, weil sein linker Flügel ernstlich von Lecourbe bedroht war, seit dieser am Abend des 3. Lothringen aus seiner Stellung bei Stockach verdrängt hatte.

Daß dieser überhaupt noch bei Stockach hielt, war dem günstigen Zufall zu danken, daß Vandamme, der ihm zunächst gegenüberstand, nicht energischer nachdrückte, und daß ein Befehl Krays vom Morgen des 2., der die Behauptung Stockachs

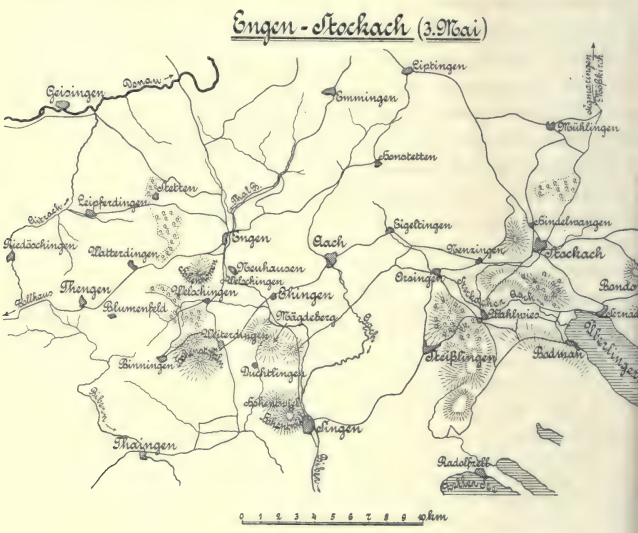
---

[1]) Picard II, 60 u. ö. sagt unmotiviert, das Verhältnis sei 45 : 40000 gewesen.

[2]) St. Cyr hatte Befehl gehabt (Picard – Azan II, 318) zwischen 5 und 6 Uhr von Stühlingen über Thengen nach Engen aufzubrechen. Die Division Baraguay war sogar schon um 4 Uhr abmarschiert und mit dem Erzherzog handgemein geworden (cf. oben Text). Baraguay erwartete dann die Ankunft der durch eine Brotverteilung zwei Stunden lang aufgehaltenen Division Ney ab, ehe er mit ihr zusammen den Erzherzog bei Stetten angriff (cf. oben Text); erst dann entsandte Baraguay Roussel gegen Hohenhöwen (cf. oben). Die 3. Division von St. Cyrs Korps hatte am 3. die Aufgabe gehabt, die linke Flanke und die Verbindungen St. Cyrs zu schützen und mit Ste. Suzanne Fühlung zu halten. Tharreau rückte zu diesem Zweck aus seinen Stellungen zwischen Seebrugg und Birkendorf bis Blumberg vor und trug dazu bei, Gyulays Rückzug zu veranlassen. Ich sehe nicht, daß St. Cyr bei Engen ein Vorwurf zu machen wäre.

nach Möglichkeit anbefahl, noch rechtzeitig eintraf. Lothringen hatte bereits beschlossen, seine Stellung nicht zu verteidigen falls er angegriffen würde[1]).

Der Prinz beurteilte also die strategische Lage ganz falsch und dasselbe gilt auch von Kray, wenn er ihm für den Fall daß er sich nicht halten könne, die Donau als Rückzugslinie angibt. Hier deutet sich der fundamentale Fehler Krays an seine direkte Kommunikationslinie und seine Verbindung mit Reuß leichtsinnig zu gefährden, seinen Rückzug nach der Donau statt nach Pfullendorf und Ostrach zu nehmen.



Lecourbe hatte schon am Vormittag des 3. den Angriff eröffnet, wohl gerade, weil die Wegnahme von Stockach die österreichische Gesamtmacht nach der Donau und von der Verbindung mit Reuß abdrängte[2]). In drei Kolonnen ging er vor

[1]) Kriegsarchiv V, 39 und Ö. M. Z. 1836, I, 270.
[2]) Vgl. die Äußerung des Erzherzogs Karl (Ausgew. Schriften II

Vandamme gegen 9 Uhr von Radolfzell über Wahlwies und Bodmann auf Sernadingen—Stockach; Montrichard $8^1/_2$ Uhr von Singen über Steißlingen auf Stockach; Lorge, um den Feind zu hindern, sich zwischen Lecourbe und Delmas einzuschieben, sandte einen Teil seiner Division unter Goullus über Orsingen gegen Eigeltingen; der andere Teil aber wandte sich, wie wir bereits wissen, unter seinem eigenen Kommando nach links zur direkten Unterstützung des Reservekorps. Das Gelände war für den Angreifer auch hier schwierig. Nach mehrstündigem Widerstand erst gegen die Kolonnen 1 und 2 wichen denn auch die Vortruppen Lothringens auf Stockach zurück; auf den bewaldeten Höhen im Süden und Südosten der Stadt behaupteten sie sich aber noch lange, bis es Molitor gelang, ihren linken Flügel zu erschüttern und die Straße von Bondorf und Sernadingen nach Stockach zu gewinnen. Gavässini wurde dadurch von Stockach getrennt und zog sich nach Überlingen und am 4. nach Pfullendorf. Als auch der rechte Flügel der Österreicher, begünstigt durch die Erschütterung des linken, durch Montrichard in der Front und seitlich erfolgreich angegriffen und obendrein durch Goullus überflügelt war, der von Eigeltingen, wohin er ohne Belästigung durch die am Engpaß von Aach an der Straße Stockach—Engen aufgestellten zwei Bataillone gelangt war, auf Hindelwangen einen Vorstoß machte, hielt auch das Zentrum einem letzten ungestümen Angriff bei Stockach nicht mehr Stand. Ein Kavallerieangriff brachte die letzte Entscheidung, wie denn die Reiterei unter Nansouty an diesem Tage überhaupt eine erhebliche Rolle gespielt hatte.

Lothringen führte seine arg zerzausten Truppen, mit denen er einer dreifachen Überlegenheit des Feindes immerhin genug zu schaffen gemacht hatte, über Meßkirch nach Sigmaringen auf das linke Donauufer. Die Reiterei Klinglins schloß sich dem Rückzug an.

Die Besetzung von Eigeltingen und Stockach durch die Franzosen gefährdete die Stellung Krays aufs äußerste. Er ordnete darum auch, sobald er die ganze Tragweite des Gefechtes von Stockach überschaute, noch in der Nacht den Rückzug der

---

114) über die strategische Bedeutung von Stockach für Operationen, bei denen es sich um Erhaltung der Verbindung mit der Schweiz handelt.

ganzen Armee auf Meßkirch an[1]), geschwächt um mehrere tausend Mann — 1147 Tote, 1884 Verwundete und 3862 Gefangene zählten die Österreicher an diesem Tage[2]).

Lecourbe hatte bei Stockach einen wirklichen Sieg errungen und damit die Entscheidung des 3. gebracht.

Die braven österreichischen Truppen hatten sich vortrefflich geschlagen und wären einer besseren Führung würdig gewesen. Ganz abgesehen davon, daß Engen überhaupt überflüssig war, es ist vor allem nicht genügend für die Sicherung des linken österreichischen Flügels und die Verbindung mit Lothringen gesorgt worden. Um die Donau brauchte Kray nicht besorgt zu sein, da Kienmayer und Sztáray gegen diese im Anmarsch waren[3]).

In drei Kolonnen unter Kolowrat, Lindenau und Karl Lothringen wurde die Armee jetzt auf verschiedenen Straßen nach Liptingen geführt; bis 1 Uhr morgens am 4. hoffte Kray, nur bis dahin zurückweichen zu brauchen und er hatte Lothringen sogar angewiesen, alles aufzubieten, um wieder vorzurücken und sich bei Stockach mit ihm zu vereinigen[4]). Bald aber erkannte er die Unvermeidlichkeit des weiteren Rückzugs. Nauendorf bildete auf dem linken, Erzherzog Ferdinand auf dem rechten Flügel die Nachhut. Mit ihm sollten sich Gyulay und eine bay-

[1]) Kriegsarchiv V, 86—124; H. K. R. V, 35; Ö. M. Z. II, 1 ff.; Picard-Azan II, 20 ff. (Stockach), 32 ff. (Engen), 377 (Berichte über beide Gefechte); Spectateur militaire Bd. IX, 242 ff.; Carrion-Nisas (= Mémorial du Dépôt de la guerre V (1829)) p. 87 ff.; Jomini a. a. O. XIII, 130 ff. (ebda. 107 ff. die Operationen vom Rheinübergang bis Engen); Günther 107 ff., an Jomini angelehnt; Mathieu Dumas Précis des événements militaires. Paris 1816. III, 82 ff.. IV, 10 ff. Die sehr fleißige Darstellung Dumas' steht doch nicht auf der Höhe Jominis, dessen Darstellung, ganz abgesehen vom militärischen Urteil, für den damaligen Quellenstand (sein Werk erschien 1819—24) eine hervorragende Leistung ist. Für die wichtigsten älteren Quellen und Darstellungen zur Geschichte des Feldzugs in Deutschland 1800 verweise ich ein für allemal auf die Bemerkungen Hüffers in Quellen II, 394 ff. — Napoleons Kritik an Engen (Correspondance XXX, 487 und Gourgaud I, 187 f) ist zu scharf.

[2]) Picard—Azan II, 61 hält diese Zahlen für zu niedrig; die französischen Angaben über die österreichischen Verluste sind jedenfalls weit übertrieben (ebda. S. 27, 333 f.).

[3]) Kriegsarchiv V, 38, 55, 72, 143, 145. — [4]) Ebda. V, 135½.

rische Abteilung von 3- bis 4000 Mann unter Wrede[1]) vereinigen. Beide blieben aber auf dem linken Donauufer, da der Weg von Geisingen nach Engen nicht mehr frei war. Von Liptingen an wurde die Armee in zwei Kolonnen vereinigt und über Schwandorf—Krumbach bezw. über Neuhausen—Worndorf nach Meßkirch geführt, wohin auch Josef Lothringen von Sigmaringen beordert wurde. Es war ein überaus anstrengender, z. B. zehnstündiger Marsch, den die Österreicher, ohne nach der Schlacht recht gerastet zu haben, von Engen bis Meßkirch zurücklegten, wo sie erst spät am 4. anlangten. Sie waren unverfolgt geblieben[2]), aber als am 5. morgens das Korps Lecourbe, dem sich Lorge wieder beigesellt, das am längsten geruht und den kürzesten Weg hatte, den Österreichern nahe rückte, entspann sich aus dem Geplänkel der Vorposten allmählich eine neue sinn- und planlose Begegnungsschlacht, oder besser eine Reihe von Einzelgefechten.

Moreau hat allem Anschein nach auch für den 5. keine Schlacht erwartet und beabsichtigt[3]), doch regte Lecourbe einen Vormarsch auf Meßkirch zur Abdrängung der Österreicher an die Donau an, und Moreau wie Dessolle gingen darauf ein[4]). Wenn aber Moreau am 4. anscheinend abermals einige Unentschlossenheit zeigt, so verdient er doch kaum den Tadel Napoleons[5]) dafür, daß eine Verfolgung unterblieben war, und daß er Lecourbe nicht vor den Österreichern nach Meßkirch

[1]) Näheres über die Schicksale der bayrischen Truppen im Feldzuge von 1800 zu finden bei J. Heilmann, Der Feldzug von 1800 in Deutschland mit besonderer Bezugnahme auf den Anteil der bayrischen Truppen. Berlin 1886. Dasselbe in „Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine" Bd. 54 S. 145 ff., 273 ff. und 55, 1 ff., 117 ff., 237 ff.; letzteres von mir zitiert. Vgl. auch Heilmann, Feldmarschall Fürst Wrede. Leipzig 1881 und über die sonstigen bayrischen Verhältnisse außer Heigel, Deutsche Geschichte von 1786/1806 Bd. II, vor allem Dumoulin—Eckart, Bayern unter dem Ministerium Montgelas, München 1895, I. Band (1799/1800), der auch die kriegerischen Ereignisse berücksichtigt.

[2]) Nach Philebert p. 373 war Lecourbe erkrankt.

[3]) Picard-Azan II, 87. — Nach Jomini, der die Maßnahmen Moreaus XIII, 144 f. verteidigt, wollte Moreau wohl eine Schlacht, bevor die österreichischen Verstärkungen herankamen.

[4]) Ebda. II, 88 f., 139, 329 f. — [5]) Gourgaud I, 188.

entsandt. Es hätte allerdings einen glänzenden Erfolg geben können, aber da St. Cyr und Ste. Suzanne noch zu weit zurück waren, wäre das Wagnis für einen Moreau wohl zu groß gewesen[1]).

Die nicht ungünstige Aufstellung Krays dehnte sich, Meßkirch vor der Front, von Thalheim (rechts) über Rohrdorf nach Menningen (links) aus. Die Vorposten unter Nauendorf standen an der Straße Stockach-Meßkirch und Liptingen-Meßkirch; auch der bewaldete Bergabhang bei Schnerkingen an der Straße nach Pfullendorf war besetzt. Etwa 10 bis 15 Kilometer von der Armee entfernt stand bei Neuhausen ob Egg der auf 21 Bataillone und 46 Schwadronen verstärkte Erzherzog Ferdinand; die Gefahr lag vor, daß ihm der Weg zur Armee von den Franzosen abgeschnitten wurde.

Schon um 2 Uhr morgens, aber doch nach über 24stündiger Ruhepause, war Lecourbe in drei Kolonnen aufgebrochen. Die rechte unter Vandamme wandte sich, eine Abteilung gegen Pfullendorf sendend, gegen Klosterwald, die mittlere (Montrichard und die Reserve) auf der Straße nach Krumbach, die linke (Lorge) gegen Heudorf. Moreau mit dem Reservekorps, das am 4. eine Bewegung nach Osten gemacht, sich von Engen über Aach nach der Stockacher Straße gezogen hatte, folgte dem rechten Flügel in erheblichem Abstand; voran die Division Delmas, die links von Lecourbe ins Gefecht eingriff, dann Bastoul, links von Delmas; als Reserve hinter beiden Richepance.

St. Cyr, der am 4. ebenfalls nach Osten zwischen Engen und Aach beordert war, führte diese Befehle nur zögernd und teilweise aus, weil er seine linke Flanke für bedroht hielt und seine Verbindung mit Suzanne nicht gefährden wollte. Dieses eigenmächtige Verfahren St. Cyrs ist hier ganz gewiß nicht zu billigen, und Moreau bestand auch sehr energisch auf seinem Befehl, doch war mit Ausnahme der Division Ney

[1]) Die Iller vor den Österreichern zu erreichen, bezeichnet Dessolle in einem Briefe an Berthier vom 5. Mai als Ziel Moreaus (Picard—Azan II, 99). Übrigens hatte, wie ein anderer Brief Dessolles zeigt (ebda. II, 328), Moreau daran gedacht, Lecourbe schon am 4. nach Meßkirch zu senden.

das Korps St. Cyrs am Abend des 4. erst in der Gegend von Engen. Von hier rückte St. Cyr am 5. zwischen der Donau und der Straße Engen-Liptingen vor. Ste. Suzanne, der am 4. seine Stellungen im wesentlichen beibehalten hatte, war noch zu weit zurück, um in den Kampf bei Meßkirch einzugreifen; er war für den 5. nach Geisingen, d. h. in die linke Flanke St. Cyrs beordert[1]).

Bei dem Vorpostengefecht in dem offenen Raum zwischen Meßkirch und dem südlich gelegenen Wald blieben die Österreicher, namentlich dank ihrer überlegenen Artillerie, Mont-

[1]) Picard—Azan II, 73 ff. bezw. 89 ff. über die französischen Beziehungen am 4. und 5.

richard gegenüber im Vorteil und drängten die Franzosen unter starken Verlusten immer wieder in den Wald zurück. Gegen den österreichischen rechten Flügel richtete inzwischen Lorge, der hinter Montrichard eintraf, den Hauptangriff, und um den Besitz von Heudorf wurde lange und mühsam — von Heudorf bis Meßkirch dehnte sich vor der Stellung der Österreicher eine Schlucht aus — gekämpft, bis es schließlich in den Händen der Franzosen blieb.

Auf ihrem rechten Flügel fiel der Erfolg den Franzosen leichter zu. Vandamme, der von Klosterwald über Schnerkingen vor Meßkirch anlangte, schickte einige Bataillone zur Umgehung des schwachen linken österreichischen Flügels gegen Menningen, während er mit dem Rest seiner Truppen (Brigade Molitor), unterstützt von der Mittelkolonne, die durch Vandammes und Lorges Vorrücken Luft bekam, und der Reserve Nansoutys, den Österreichern gegen 1 Uhr mittags Meßkirch entriß. Seine Aufstellung auf den Höhen jenseits der Stadt veranlaßte den linken österreichischen Flügel und die Abteilung bei Schnerkingen zum Rückzug auf Engelswies. Der linke österreichische Flügel schied so für den weiteren Verlauf der Schlacht fast aus[1]). Daß er so schwach, war für die Österreicher verhängnisvoll, denn hätte er gesiegt, wäre ihnen wohl die Straße nach Ostrach erhalten geblieben. Daß Kray seinen rechten Flügel so verstärkte, geschah wohl mit Rücksicht auf Erzherzog Ferdinand. Oder hatte Kray die Absicht, die französische Aufstellung zu durchstoßen, Moreau auf die Verbindungslinie zu kommen und von Lecourbe zu trennen? Das ist vermutet und gepriesen worden[2]), doch möchte ich Kray einen so kühnen Entschluß nicht zutrauen.

Auch in der Mitte brannte allmählich das Gefecht ab. Nur auf dem rechten österreichischen Flügel wurde noch heftig

[1]) Es fällt auf, daß Lecourbes Erfolg den Gang des Gefechtes auf dem rechten österreichischen Flügel so wenig beeinflußte und daß er nicht den Versuch machte, den Österreichern auch die Straße nach Sigmaringen streitig zu machen, was um so verhängnisvoller geworden wäre, da die Tuttlinger bereits in französischen (Neys) Händen war. Man möchte fast von zwei getrennten Gefechten am 5. sprechen; eine einheitliche Leitung durch Moreau hat jedenfalls nicht stattgefunden.

[2]) Z. B. Jomini XIII, 156 f. und Picard—Azan II, 123.

gekämpft. Kray hatte gegen Heudorf und Thalheim so viele Verstärkungen geworfen, daß es gelang, Lorge Heudorf wieder zu entreißen. Für den weiteren Verlauf des Gefechtes wurde dann von Bedeutung, daß Erzherzog Ferdinand, der gegen 2 Uhr mittags von Neuhaus kommend im rechten Flügel der Armee bei Buchheim anlangte, aus eigenem Entschluß den französischen linken Flügel bei Altheim anfiel und auch Krumbach wegnahm, da er die Gefahr erkannte, die in einem siegreichen Vorstoß des Feindes für seine Verbindungen mit Kray lag. Als daraufhin auch Riesch vom rechten Flügel Krays erneut vorrückte, wurde die Lage der Franzosen recht bedrohlich. Mangelhafte Ortskenntnis hatte die unglaubliche Disposition veranlaßt, daß auf einer Straße hintereinander fünf Divisionen aufmarschierten. Es war ein Glücksfall, daß die nach und nach eintreffenden Divisionen des Reservekorps, die hinter Lecourbe einherzogen, immer gerade zur rechten Zeit eintrafen, um kritische Momente zu überwinden. Aber auch Delmas, dem Bastoul (Nachfolger Leclercs) und schließlich Richepance folgten, traf erst nach dem Eingreifen Erzherzog Ferdinands ein[1]).

So waren die Österreicher alles in allem auf dem rechten Flügel schließlich im Vorteil, bis gegen Abend Richepance die Schlacht zugunsten der Franzosen entschied. Aber die Österreicher hatten, vom linken Flügel abgesehen, ihre Hauptstellungen im wesentlichen bewahrt und blieben bis zum Morgen des 6. auf dem Schlachtfelde, freilich mit einem Verlust von 477 Toten, 1919 Verwundeten und 1571 Gefangenen[2]).

[1]) Das Ausbleiben St. Cyrs am 5. — nur die Division Ney von seinem Korps geriet an diesem Tage unwesentlich an den Feind (vgl. Bonnal a. a. O. I, 284 ff.) — harmlos zu erklären, vermag ich mich nach dem Quellenstand nicht zu entschließen. St. Cyr selbst entschuldigt seine Untätigkeit (Mémoires II, 186 ff.) mit mangelnden Befehlen Moreaus. Volle Klarheit ist darüber nicht zu gewinnen (vgl. Picard II, 139 f., 144 f., 331). — Jomini hat (XIII, 146, 155) St. Cyr schwer getadelt, Bonnal I, 286 macht den seltsamen Entschuldigungsgrund geltend, eigene Initiative sei damals nicht Maxime gewesen, sei erst Neuerung Napoleons. — Auch Ste. Suzanne beeilte sich am 5. wenig, St. Cyr und Moreau näher zu kommen, gelangte nur in die Stellungen zwischen Donaueschingen und Geisingen. Wen daran die Schuld trifft, vermag ich nicht festzustellen.

[2]) Die französischen Verluste an Toten und Verwundeten waren, nach dem Gang des Gefechtes zu urteilen, gewiß nicht geringer als die

Die Straße nach Sigmaringen hätte Kray auch ohne Schlacht ziehen können. Wenn es Kray nicht erneut wagte, sich die Straße nach Mengen, d. h. die Verbindung mit Reuß, zu erkämpfen, so war das nach der Schlacht am 5. wohl gerechtfertigt. Der Erfolg wäre bei der Ermattung der Truppen und dem numerischen Verhältnis höchst ungewiß gewesen. In der Lage nach Meßkirch rächten sich frühere Fehler. Von den drei Wegen, die den Österreichern offen standen, nachdem sie sich von den Franzosen hatten überrumpeln lassen, nämlich: sich an die Donau zu lehnen, sich nach Tirol zu schlagen, oder an der Iller Stellung zu nehmen und Sztáray und Reuß dorthin zu ziehen, war letzterer der beste. Den Vorsprung, den Kray am 4. gewonnen hatte, hätte er benutzen sollen, um ohne Schlacht nach Mengen zu ziehen. Wenn nicht das, sondern, was zu tadeln wäre, Rückzug hinter die Donau von vornherein seine Absicht war, hätte er erst recht die Schlacht des 5. vermeiden müssen. Nach Meßkirch zwang ihn wohl die Lage, sich zunächst mit seinem bisher isolierten rechten Flügel zu vereinigen, da der direkte Weg zum linken aufs höchste gefährdet war.

Unter den Augen des Feindes ging die österreichische Armee im Laufe des 6. bei Sigmaringen auf das linke Donauufer; die Nachhut hatte Mühe genug, die ungestüm nachdrängenden Franzosen — namentlich die Division Ney —, denen noch zahlreiche Gefangene in die Hände fielen, zurückzuhalten[1]).

Die französische Verfolgung hätte gleichwohl noch nachdrücklicher sein können. Bereits in der Nacht begann die österreichische Armee den Abmarsch von Sigmaringen nach Langenenslingen, wo auch Kienmayer sich mit dem Gros

österreichischen. — Bei Meßkirch und den folgenden Gefechten dieses Feldzuges waren die von dem Arzte Percy eingerichteten mobilen Sanitätskolonnen in Tätigkeit. Percy regte auch an, durch Vertrag mit Kray die Hospitäler unverletzlich zu machen. Percy, Journal des campagnes, Paris 1904, p. 52 ff.

[1]) Kriegsarchiv V, 146—159; H. K. R. V, 36; Ö. M. Z. 1836 II, 13 ff.; Picard II, 71 ff., 330 ff., 376 ff.; Carrion-Nisas a. a. O. p. 92 ff.; Gouvion St. Cyr, Mémoires II, 173 ff.; Jomini XIII, 145 ff.; Spectateur militaire IX, 244 ff.; Günther 111 ff.

vereinigte, während Sztáray, der am 7. gegen Hechingen marschierte, an diesem Tage die allgemeine Anweisung erhielt, das linke Donauufer von feindlichen Streifereien frei zu halten und Ulm stets näher zu sein als der Feind. Außerdem sollte er Streifpartien bis an den Rhein senden und die Verbindung mit Philippsburg und Mannheim möglichst aufrecht erhalten[1]).

Diese Anweisung entspricht bereits dem Entschluß Krays, auf das rechte Donauufer zurückzukehren. Es war ihm gemeldet worden, daß der Feind sich den österreichischen Magazinen in Biberach nähere, und damit zugleich sich zwischen ihn und Reuß einschiebe. Aber war das nicht zu erwarten gewesen? Was war dadurch erreicht worden, daß Kray die Armee auf das linke Donauufer führte, um ohne Rasttag wieder auf das rechte zurückzukehren? Läßt sich, lediglich um die Biberacher Magazine zu retten, Krays gefährlicher Marsch dorthin und das Blutvergießen dort rechtfertigen? Das ist gewiß zu verneinen. Da aber Kray jetzt und auch später noch an der Vereinigung mit Reuß festhielt, ist durchaus anzunehmen[2]), daß das Hauptmotiv seines gefährlichen Marsches über Biberach an die Iller die Hoffnung gewesen ist, dabei die Vereinigung mit Reuß zu erreichen. Für die Wahl des Weges wird vor allem berücksichtigt werden müssen, daß den Österreichern auf dem rechten Ufer der Donau nach dem Tage von Meßkirch kein Weg zur Verfügung stand, um Mengen, d. h. die Straße nach Biberach, kampflos zu erreichen, da die Franzosen am Abend der Schlacht das Ablachtal besetzt hielten.

Zwischen diesem und der Donau war das Korps St. Cyr verteilt, Ste. Suzanne stand einen Tagemarsch zurück auf dem linken Donauufer bis Geisingen, das Reservekorps zwischen Meßkirch und Klosterwald, Lecourbe zwischen Pfullendorf und Großstadelhofen, eine Brigade unter Laval zur Beobachtung von Reuß gegen Vorarlberg bei Wintersulgen. Aus diesen Stellungen heraus bewegte sich die französische Armee nach Osten gegen Buchau und die Schussen. Noch am Abend des

[1]) Kriegsarchiv V, 160, 187.

[2]) Jomini XIII, 161 f., meint, die Magazine waren das Motiv für den österreichischen Entschluß.

5. ergingen Moreaus Befehle[1]) an St. Cyr und Ste. Suzanne unverzüglich nach Osten aufzubrechen, um in starken Märschen in die Höhe der übrigen Armee zu kommen, die währenddessen nur langsam vorrückte. Die ganze Bewegung gravitierte nach der rechten Flanke und zeigt die stets von Moreau festgehaltene Tendenz, Kray und Reuß zu trennen und die Straße nach München zu gewinnen. Am 7. hat die französische Linie fast eine nordsüdliche Richtung erlangt; am 8. steht sie, Front nach Osten, konzentriert[2]). Diese Operationen sind an sich zweifellos nicht zu tadeln, aber vielleicht hätten sie noch rascher erfolgen können, denn über diesen französischen Bewegungen haben die Österreicher ihren doppelten Donauübergang ermöglichen und einen Vorsprung erringen können, dessen richtige Ausnutzung sie freilich wieder versäumen sollten.

An der Front der französischen Aufstellung vorbei, seine rechte Flanke gefährlich preisgebend, lediglich schwache Abteilungen unter Merveldt und Kienmayer zwischen Herbertingen - Saulgau, bezw. Ertingen - Kanzach als Flankendeckung, führte Kray seine Armee in der Nacht vom 7./8. Mai bei Riedlingen und Daugendorf in zwei Kolonnen über den Strom und nach einigen Stunden Rast am Fuße des Bussenberges über Uttenweiler, bezw. Offingen-Dieterskirch-Singen-Aßmannshard und Warthausen am 8. nachmittags nach Biberach. Es waren zusammen 57 Bataillone und 69 Schwadronen. Nauendorf nahm mit $5^2/_3$ Bataillonen und 30 Schwadronen als Nachhut bei Uttenweiler Aufstellung; auf dem linken Ufer, wo alsbald Ste. Suzanne in die verlassenen österreichischen Stellungen einrückte, blieben nur kleine Streifkommandos zurück.

Die breite, von steilen Rändern eingesäumte sumpfige Talschlucht des Rißbaches, in der auch Biberach liegt, vor der Front, stellte Kray seine Armee zwischen Mettenberg (rechter) und Ummendorf (linker Flügel) auf; die Höhen des Kiglberges und des Lindenberges, die sich westlich von Biberach erheben, nach der Stadt steil abfallen, vom Federsee her dagegen langsam ansteigen, hielt Kienmayer mit 10 Bataillonen

[1]) Picard II, 178 f. — [2]) Ebenda II, 180 ff.

und 24 Schwadronen besetzt; die Vorposten standen bei Oberdorf, Groth, Steinhausen und Ingoldingen.

Die Aufstellung Kienmayers in schwierigem Gelände, mit nur einer Passage bei Biberach im Rücken, ist wohl durch die Rücksicht auf die Vorräte in Biberach zu erklären.

Biberach, Memmingen, Ulm. (9. Mai - 15. Juni.)

Moreau hatte offenbar für den 9. keine Schlacht erwartet, überhaupt nicht vermutet, daß Kray auf dem Wege nach der Iller sich ihm entgegenstellen würde. Dafür spricht die Entfernung Moreaus auf den linken Flügel, dafür seine Befehle für den 9.[1]). Das rechte Korps sollte demnach in der Richtung auf Memmingen vorrücken, rechts gegen Bodensee-

[1]) Picard II, 206 ff.

Vorarlberg Deckung nehmend; das Reservekorps auf Biberach-Ochsenhausen auf den Straßen Saulgau-Biberach, Saulgau, bezw. Reichenbach-Ochsenhausen, Schussenried-Biberach, bezw. Ochsenhausen; St. Cyr sollte in eine Stellung östlich von Biberach einrücken, links an den Rißbach, rechts an das linke Dirnachufer bei Schnaitbach gelehnt. Die Befehle für Suzanne liegen nicht vor; er ist am 9. in nordöstlicher Richtung in die Stellung Harthausen-Andelfingen-Riedlingen vorgerückt.

Am 8. abends hatten die Franzosen einige österreichische Vorposten geworfen. Am 9. morgens 10 Uhr, drang St. Cyr, dem wie Moreau das Gelände von einem glücklichen Gefecht während des Rückzuges von 1796 vertraut war, von Buchau über Oggeltshausen und Oberdorf gegen die Stellungen Kienmayers vor und bedrängte ihn hart. Zeitiger noch war Richepance, von Reichenbach kommend, vorgerückt, hatte die weit vorgeschobenen österreichischen Vorposten bei Steinhausen und Groth auf Ingoldingen zurückgeworfen, vermochte aber dann das Gefecht stundenlang nur hinhaltend zu führen, bis die hinter ihm marschierende Division Baraguay sich links von ihm entwickelte. Jetzt erst konnte er auf der großen Straße gegen Biberach vordringen, wo er gerade eintraf, als St. Cyr mit den Divisionen Tharreau und Baraguay Kienmayer aus seinen Stellungen geworfen hatte und, ihn hinter den Rißbach verfolgend, zugleich mit den Österreichern in die Stadt eindrang und die Rißbrücke wegnahm.

Noch stand aber die österreichische Hauptmacht auf den Höhen rechts des Baches unerschüttert. St. Cyr zauderte nicht, obwohl er in der Minderzahl war, in überaus schneidigem Angriff auch diese Höhen jenseits der Talschlucht zu stürmen und dadurch das Zentrum der österreichischen Hauptstellung zurückzudrängen. Inzwischen hatte Richepance den linken Flügel des Gegners erfolgreich angegriffen, und hatte Delmas, der von Schussenried kam, Schweinhausen und Appendorf nach längerer Kanonade eingenommen. Aber auch damit war die österreichische Stellung noch nicht erschüttert; eine große, das Rißtal bestreichende Batterie, die bei Jordansbad aufgestellt war, gewährte ihr Halt; Richepance stürmte sie schließlich unter großen Verlusten mit dem Bajonett, während gleich-

zeitig zwei Kavallerieregimenter von der Straße Biberach-Memmingen her einen Flankenangriff machten. Indem auch Delmas vorrückte, war der linke österreichische Flügel zum Rückzug genötigt. Den rechten österreichischen Flügel hatte St. Cyr anfangs nur durch Teile der Division Ney ohne Kampf in Schach halten lassen. Gegen Abend wich auch er zurück nach einem Gefecht mit den von Berghausen andrängenden Truppenteilen St. Cyrs.

Der Rückzug der Österreicher erfolgte im allgemeinen in guter Ordnung über Ochsenhausen. Die Nachhut Nauendorfs, die beständig von der Division Legrand umschwärmt worden war, langte von Uttenweiler, gerade als Biberach verloren ging, bei Warthausen an, kämpfte hier eine Zeit lang und suchte dann über Galmutshöfen die Verbindung mit Krays rechtem Flügel; Gyulay, der hinter ihm herzog, beorderte Nauendorf, damit er nicht abgefangen würde, nach Laupheim, wohin auch er sich schließlich wandte, als er zwischen sich und dem rechten Flügel Krays bei Mettenberg bereits Franzosen antraf, die zu durchbrechen er sich zu schwach fühlte[1]).

Der Tag hatte den Österreichern fast 4000 Mann gekostet, darunter 2752 Gefangene; in Biberach fielen große Vorräte in die Hände der Franzosen[2]).

Wie Engen und Meßkirch ist auch Biberach ein durchaus unzusammenhängendes Gefecht. Im Vormarsch entwickelten sich aus den Bewegungen der Divisionen Richepance, Tharreau und Baraguay mit den Österreichern Gefechte, deren Durchführung im einzelnen durchaus der Initiative der Divisionäre überlassen bleibt. Denn Moreau war ja unterwegs zum linken Flügel, war erst durch den Kanonendonner und Adjutanten

[1]) Kray wunderte sich über Nauendorfs Rückzug nach Laupheim „umsomehr als ich während der dortigen Affaire den Augenblick gesehen, wo Ihre nahe Stellung an der Armee und ein Angriff mit Ihren Truppen einen wesentlichen Unterschied hätte hervorbringen können". Gleichwohl übertrug er N. das Kommando des verwundeten Kienmayer. Kriegsarchiv V, 209.

[2]) Kriegsarchiv V, 204—11, 596; O. M. Z. 1836, II, 15 ff.; Picard II, 215 ff., 354 ff.; Gouvion St. Cyr, Mémoires II, 210 ff.; Jomini XIII, 161 ff.; Carrion-Nisas p. 96 ff.

auf das Schlachtfeld gerufen worden und bei Biberach eingetroffen, als die Höhen jenseits des Rißbaches bereits gestürmt waren.

Hat er so an dem Schicksal des 9. keinen Anteil gehabt, so sind seine Anordnungen für den folgenden Tag[1]) von hohem Interesse.

Das Korps Lecourbe wurde nach Memmingen dirigiert, vom Reservekorps die Division Delmas in die Gegend von Ochsenhausen, um eventuell Lecourbe zu unterstützen. Die Reservekavallerie d'Hautpouls sollte zu gleichem Zwecke Delmas folgen. Im übrigen veränderte das Reservekorps und ebenso das Korps St. Cyr seine Stellungen am 10. nur unbedeutend; nur die Straße über Laupheim-Ulm wurde aufgeklärt. Noch deutlicher als diese Anordnungen zeigen die Befehle für Suzanne, daß es die Generalidee Moreaus ist, den Österreichern, die er auf Ulm zurückweichend annimmt, durch eine Frontveränderung seiner ganzen Aufstellung nach dort zu folgen; Suzanne ist der Angelpunkt, Lecourbe der marschierende Flügel. Suzanne sollte seine Stellung nach den Umständen erwählen; er nahm sie am 10. auf beiden Ufern der Lauter, d. h. in einer Linie mit der übrigen gegen Ulm Front machenden Armee.

Das Ganze diente abermals Moreaus Ziel, Kray von Tirol fernzuhalten und an die Donau zu drängen. Darüber versäumte er aber eine energische Verfolgung der Österreicher und setzte er Lecourbe[2]) am 10. in ziemlicher Isolierung einem Teilstoß aus, der ihm leicht hätte gefährlich werden können. Bezeichnend für die Auffassung Moreaus ist, daß er am 10. sein Hauptquartier in Saulgau nahm, also erheblich rückwärts von Biberach.

Am Morgen des 10. bereits brachen die Österreicher aus ihrem Nachtlager bei Ochsenhausen-Erlemoos nach Memmingen auf, wo sie in ihren Stellungen auf dem erhöhten rechten Illerufer noch nicht fertig eingerichtet waren und die Brücke über die Aitrach noch nicht abgeworfen hatten, als sie um die

[1]) Picard-Azan II, 233 ff.

[2]) Lecourbe übernahm am 10. das Kommando seines Korps wieder von Vandamme, der ihn während seiner Krankheit vertreten hatte.

Mittagsstunde von Teilen[1]) des Korps Lecourbe angegriffen wurden. Es waren die Divisionen Lorge und Montrichard, die am Morgen von Wurzach her über Aitrach, am Zusammenfluß von Aitrach und Iller, vorgedrungen waren. Die Österreicher wurden zurückgedrängt, behaupteten aber die Stellungen unmittelbar um Memmingen, in denen sie freilich von den nur allmählich eintreffenden Franzosen auch nicht ernstlich angegriffen wurden. Die Tapferkeit der Bayern Wredes, die als erste Staffel des bayrischen Kontingents am 4. angelangt und bei Meßkirch zum ersten Male ins Gefecht gekommen waren, wurde hier besonders gelobt[2]). Als gegen Abend ein Teil der Division Lorge seine rechte Flanke bedrohte, entschloß sich Kray zum Rückzug auf Ulm, der noch in der Nacht auf der Straße über Illertissen angetreten wurde. Am 11. war die schützende Festung erreicht, ohne daß die Franzosen den vierzehnstündigen (!) Marsch, bei dem einige begreifliche Unordnung geherrscht zu haben scheint, ernstlich bedroht hätten[3]).

Moreau wußte am Abend des 10. — hier rächte es sich, daß er den Österreichern nicht mit dem Gros seines Heeres auf den Fersen geblieben war — nichts über die Lage bei Memmingen und gab darum dem Reservekorps und dem Korps St. Cyr Befehle[4]), aus ihren Stellungen östlich und nordöstlich nach der Iller vorzustoßen, um eventuell die Österreicher an-

[1]) Vandammes Division war geteilt. Laval stand an der Straße Wangen—Kempten, Molitor rückte infolge Mißverständnisses (?) nicht entsprechend vor und kam darum bei Memmingen nicht zum Schlagen. Picard-Azan II, 245 ff.

[2]) H. K. R. 45. Beilage: Bayrische Verlustliste. Am 5. Mai = 6 Tote, 52 Verw., 202 Gef., am 10. = 8, 87, 649 (!). Vgl. Jahrbücher usw. 54, 162 f.

[3]) Kriegsarchiv V, 219—23, 232¼, ad 234, 278, H. K. R V, 37; Ö. M. Z. II, 25 ff.; Picard II, 240 ff., 362, 373, 375 f.; Carrion-Nisas p. 100 ff. Seine Grundlagen sind die meisterhaft geschriebenen Berichte Dessolles an den Kriegsminister. Dieses „Bulletin de l'armée du Rhin" wurde, da es schon vom Januar 1801 an im Moniteur und in der Allgemeinen Zeitung zum Abdruck gelangte, überhaupt die Grundlage für alle Darstellungen der Vorgänge auf französischer Seite. Obwohl stark auf französische Leser berechnet, ist das Bulletin im großen und ganzen ziemlich zuverlässig.

[4]) Picard—Azan II, 262 ff.

greifen oder ihrer Offensive begegnen zu können. Sie kamen natürlich zu spät. Am 11. besetzte Lecourbe Memmingen, wo abermals große Vorräte in die Hände der Franzosen fielen; am 12. stand das Reservekorps auf dem rechten Illerufer, St. Cyr in dem Winkel zwischen Iller und Donau, links der Iller, Ste. Suzanne in seinen alten Stellungen[1]).

Es ist unbestreitbar, daß die Österreicher dringend der Ruhe bedurften[2]). Aber war diese notwendige Ruhe nur durch einen Rückzug nach Ulm zu erreichen, der Kray auf die fast gelungene Verbindung mit Reuß verzichten ließ? Kray gab den Gedanken an diese nicht etwa auf, sondern ließ auf der Straße von Memmingen nach Mindelheim 1000 Reiter stehen, um die Verbindung mit Reuß, die auch alsbald bei Kempten erreicht wurde[3]), zu sichern.

Was aber hat Reuß getan, um die Hauptarmee zu entlasten und Krays Bemühungen, sich mit ihm zu vereinigen, entgegenzukommen? Daß er den Befehl Krays, einen Vorstoß vom Oberrhein in die Schweiz zu machen, in der Nacht des 2. nicht ausführte, weil er den Rheinübergang Lecourbes erfahren hatte, wird kaum zu billigen sein, da er nicht schaden, wohl aber möglicherweise von großem Nutzen sein konnte. Anders lagen dagegen die Dinge, als Kray von Engen aus Reuß erneut eine Diversion befahl. Das Vordringen Lecourbes nach seinem Siege bei Stockach hatte inzwischen Reuß' rechte Flanke bedroht, und sie zu sichern, war sein Hauptstreben. Er ließ zu diesem Zwecke zunächst durch 7 Bataillone und 3 Schwadronen die Linie Lochau-Leitenhofen-Heimenkirchen besetzen, die ihm nötigenfalls den Zugang zu den nördlichen Tiroler Pässen erleichtern sollte. Am 8. sandte er dann auf Krays Aufforderung, um Merveldt, der als Flankendeckung der nach Biberach ziehenden Armee auf Waldsee kommandiert war, entgegenzukommen, den Grafen Grünne mit 6 Bataillonen und 9 Schwadronen in der Richtung auf Wangen ab. Da aber der Vormarsch Lecourbes Merveldt hinderte, Wald-

[1]) Picard—Azan II, 298 ff.

[2]) „Über den Feldzug der deutschen und französischen Armee in Deutschland im Sommer und Winter 1800". Von einem Mitkämpfer o. O. 1801 S. 34.

[3]) Wien. Kriegsarchiv, H. K. R. V, 38.

see zu erreichen, und der oben (S. 285) erwähnte Laval, von Ravensburg nach Leutkirch marschierend, die Straße nach Waldsee kreuzte, bog Grünne rechts ab, um über Isny die Iller und Kempten vor den Franzosen zu erreichen. Er langte auch gerade noch rechtzeitig in Kempten an, um durch einen kühnen Vorstoß auf der Leutkirchener Straße, die schon von Altesried heranrückenden Franzosen zurückzuscheuchen.

Reuß entschloß sich jetzt, was auch durch die Stellungen der französischen Armee gerechtfertigt war, den vorderen Teil Vorarlbergs mit Bregenz gänzlich preiszugeben. Mit 12 Bataillonen und 8 Schwadronen besetzte er die Pässe bei Immenstadt, Füssen und Reutte. Hiller deckte mit seinen 5 Bataillonen, dem Schweizerregiment Salis und 2 Schwadronen nach wie vor Graubünden, Jellachich mit 6 Bataillonen, dem Schweizerregiment Bachmann und 4 Schwadronen stand längs des bei Hohenems in den Rhein mündenden Baches und unterstützte die Vorarlberger Miliz im Bregenzer Wald. Lindau und Bregenz waren bald nach Reuß' Abzug von Laval, bezw. Lapoype besetzt und erhebliche Vorräte, die man hätte retten können, erbeutet worden[1]). Weitere Gefahren erwuchsen aber Reuß von dieser Seite vorerst kaum, da die Franzosen in der Schweiz nach Abzug des nach Italien bestimmten Korps nur schwach waren.

Hätte also Reuß auch ohne Befehle Krays mehr tun sollen und können, um die Fühlung mit diesem zu bewahren? Es wäre allerdings wohl einer Preisgabe der ihm zugewiesenen Aufgabe, Tirol zu decken, gleichgekommen. Aber daß man an dieser Aufgabe so starr und mechanisch festhielt, war eben nicht zu billigen. Reuß hat keinerlei Initiative bewiesen, aber die größere Schuld daran, daß Reuß nur ganz ungenügend in Aktion trat, trifft Kray, der sich von dem Tiroler Korps und seiner direkten Kommunikationslinie mit den Erbstaaten so entfernt hatte, daß Moreau auf ihr vorstoßen konnte. Die verlustreichen Gefechte von Engen und Meßkirch wären vermieden worden, ohne den Grundfehler, daß Kray seine linke

[1]) Kriegsarchiv V, ad 234, 311 1/4; Ö. M. Z. 1836, II, 19, 27 ff.; Günther S. 116; Burckhardt a. a. O. S. 360 ff. über das Regiment Bachmann und die Legion Managhetta in Voralberg (bei Jellachichs Korps).

Flanke vernachlässigte, Lecourbe so leichten Kaufes über den Rhein ließ und sich nicht von vornherein möglichst nach seinem linken Flügel, etwa auf Ostrach, rückwärts konzentrierte. Daß es ihm noch nach Meßkirch möglich gewesen wäre, die Straße über Mengen nach Ostrach zu erzwingen, also nicht über die Donau zu gehen, um einige Meilen weiter abwärts wieder auf das rechte Ufer zurückzukehren, ist schon oben verneint worden. Zweck der einen wie der anderen Maßnahme war jedenfalls, und das ist durchaus zu billigen, die verlorene Verbindung mit Reuß wieder zu gewinnen. Noch am 9., nachts 12 Uhr, schrieb Kray nach Wien[1]), daß er in Memmingen „das Äußerste zu versuchen entschlossen und in der Lage sei, die Verbindung nach Vorarlberg zu erstellen und Ulm zu decken".

Also nicht nur der Räumung der Magazine waren die Tausende von Biberach und Memmingen geopfert. Kray hatte sein Ziel fast erreicht, als er vor den Franzosen die Iller besetzt hatte. Ein zwingender Grund, die unerschütterte Stellung bei Memmingen zu verlassen, lag nicht vor, und will man den Zustand der österreichischen Truppen dafür anführen, wird man sofort den Einwand machen müssen, daß dieser Zustand weniger übel gewesen wäre ohne den Kampf bei Biberach, was zudem die Österreicher noch rascher an die Iller gebracht hätte. Ulm war genügend besetzt durch Sztáray, der nach manchen Kreuz- und Querzügen schließlich dahin beordert und am 11. dort angekommen[2]) war. Auch die zweite Staffel der bayrischen Subsidientruppen unter dem Herzog von Zweibrücken, die von Donauwörth kommend bei Obenhausen umgekehrt und nach Günzburg marschiert war, weil sie den Weg zur Armee nach Memmingen nicht mehr sicher wußte[3]), hätte nach Ulm gezogen werden können. War also der Zug Krays von Memmingen nach dieser Festung ein Fehler?

Bevor wir diese Frage im Zusammenhange mit den Bewegungen um Ulm beantworten, sei der Blick noch einmal kurz zurückgewendet.

Die Kriegsgeschichtschreibung erliegt wohl am ehesten

[1]) Kriegsarchiv V, 596. - [2]) Ebda. V, 231.
[3]) Ebda. H. K. R. V, 37.

der Gefahr, nach dem Erfolge zu urteilen. Zum mindesten geraten leicht in Vergessenheit oder finden nicht die gebührende Beachtung solche kriegerischen Aktionen, denen es nicht beschieden war, wichtige politische Wendungen herbeizuführen. Nicht nur im Lager der Besiegten, vergleichsweise auch auf französischer Seite ist darum der Frühjahrsfeldzug von 1800, sowohl der in Italien, wie jener in Deutschland, weniger beachtet worden. Die Ursache liegt nahe: der Glanz des Feldzuges von Marengo und die Gestalt Bonapartes zog alles Licht auf sich. Die Menge vergaß, wie sehr die Leistungen Moreaus und Massénas eine unerläßliche Vorbedingung für die Erfolge des Ersten Konsuls waren.

Auf österreichischer Seite wandte sich begreiflicherweise das größere Interesse den Ereignissen zu, die unmittelbar zum Verlust der Eroberungen des Jahres 1799 in Italien geführt, und über dem Tadel, den man der österreichischen Heerführung in Italien und namentlich der in Deutschland auszusprechen nur zu berechtigt war, vergaß man auch, wenigstens der braven österreichischen Armee einen Kranz zu flechten für die geradezu erstaunlichen Leistungen, die ihr — z. T. durch die unfähige Führung — in den wenigen Tagen vom 3. bis 11. Mai in Märschen und Schlachten zugemutet wurden, und die sie vollbracht hat. Von Engen über Meßkirch—Sigmaringen—Biberach—Memmingen nach Ulm, oberflächlich gerechnet, dreißig deutsche Meilen in neun Tagen! Und in diesen neun Tagen vier, zum Teil höchst erbitterte Gefechte bis zur Dauer von zehn und fünfzehn Stunden und nicht ein ruhiges Nachtquartier! Was hätte mit solchen Truppen ein Bonaparte geleistet. Und wie war die Verpflegung bei solcher Eile gewesen! Die wichtigsten Magazine waren ganz oder zum Teil den Franzosen in die Hände gefallen! Es kann nicht wunder nehmen, daß die österreichische Armee sich in einem Zustand befand, wie er sonst nur das Resultat eines langen Feldzuges ist. War doch selbst die Armee des Siegers in ziemlich übler Verfassung, wozu nicht zuletzt auch der Mangel an Munition und Equipierung beitrug[1]).

[1]) Bericht Wickhams in Manuscripts of Fortescue VI, L.; Vivenot, II, 220; Picard II, 265 ff.

IV.

Die Manöver und Gefechte um Ulm.

In einem Bericht an den Kaiser aus Ulm vom 12. Mai schreibt Kray[1]): „Teilt der Feind seine Kräfte gegen mich und gegen Vorarlberg, so bin ich zur Schlacht entschlossen und hoffe, die Verbindung mit Reuß zu erzwingen und die Deckung der Erbstaaten zu bewirken, sollte der Feind dagegen mir mit Übermacht gegenüber bleiben, wird mir nichts anderes übrig bleiben, als Ulm mit der erforderlichen Mannschaft zu dotieren und mit dem übrigen Teil längs der Donau zu longieren, bis sich mir günstige Gelegenheit darbietet."

Eine treffendere Kritik seines Verhaltens hätte der österreichische Oberfeldherr nicht geben können. Die zuletzt erwogene Operation ist schließlich eingetreten, nach wochenlanger, matter Kriegführung, die seltsam absticht von dem lebhaften Tempo, in dem die Ereignisse sich im ersten Drittel des Monats Mai vollzogen hatten. Das Verhalten Moreaus hauptsächlich ist es, das die darauffolgenden Wochen, das die Kämpfe und Märsche bis Mitte Juni, bis zu dem endlichen energischen Vorstoß der Franzosen auf das linke Donauufer, militärisch gleichwohl sehr interessant macht. Man glaubt sich mitunter in die überlebte Kriegskunst des 18. Jahrhunderts zurückversetzt.

Am 12. Mai lagerten die Österreicher noch größtenteils auf dem rechten Donauufer, und zwar zumeist rechts der Iller. Erst am 13. zog Kray die Armee bis auf die Brigaden Gyulay und Merveldt hinter den Strom und nahm eine Aufstellung, die sich links an Elchingen, rechts an den Lauterbach anlehnte, das Zentrum hinter der Festung Ulm.

Auf Anregung des Erzherzogs Karl aus dem Jahre 1796 waren die Werke von Ulm 1797/99 so weit ausgebaut worden, daß es im Jahre 1800 zwar noch nicht eine vollwertige, für eine ausdauernde Verteidigung geeignete Festung war, aber sehr gut als verschanztes Lager dienen konnte und einen vortrefflichen Stützpunkt für kriegerische Operationen bot. Und an der Verstärkung der Befestigungen, namentlich auf dem Michaels- und Ziegelhüttenberge, wurde auch in den nächsten

[1]) Kriegsarchiv V, ad 234.

Wochen noch eifrig gearbeitet[1]). Die Stärke der Österreicher um Ulm betrug, von der Festungsbesatzung abgesehen, zirka 62 000 Mann, darunter 20 000 Mann Kavallerie[2]); 10 713 Mann (5995 Kavallerie) standen davon als Vorposten unter Nauendorfs Oberkommando auf dem rechten Ufer von Rieden über Burlafingen, Offenhausen, Obenhausen, Pfaffenhofen, Holzheim, Tinningen bis Wiblingen an der Illermündung; hier schlossen sich am linken Donauufer die Vorposten des Erzherzogs Ferdinand an, die sich bis Erbach und von dort nordwestlich nach Schelklingen hinzogen, von wo ab Sztáray die weitere Vorpostenlinie bis Blaubeuren besetzte. Auch Hohenlohe wurde nach seinem Eintreffen vom Mittelrhein am 16. nordwestlich der Armee längs des Lauterbaches und bis ins Filstal hin auf Vorposten gestellt[3]). Man sieht, Kray konnte, so lange er im Besitze der Ulmer und anderer Brücken war, auf dem linken wie auf dem rechten Donauufer operieren.

Welche Maßnahmen traf nun demgegenüber Moreau? Nach Abgabe des Detachements für die Reservearmee (S. 332 ff.), für das von den Truppen der vordersten Linie indes nur wenige tausend Mann verwendet wurden, und nach Abrechnung der Verluste verfügte Moreau am 20. Mai über 92 784 Mann, nach einer anderen Angabe 84 856 Mann. In jedem Falle war er also Kray o h n e Reuß überlegen[4]), nachteilig war ihm jedoch der Geschützmangel, und daß der Brückentrain noch nicht eingetroffen war, zwei Nachteile, die gerade für einen Angriff auf die Stellungen des Gegners um Ulm ins Gewicht fielen. Moreau wagte denn auch einen solchen nicht, suchte vielmehr die Österreicher aus ihren Stellungen heraus zu manövrieren, was uns noch eingehender beschäftigen wird.

[1]) Löffler, Geschichte der Festung Ulm, 1881, p. 396 ff. (L. spricht von Initiative Macks beim Festungsbau); Mitteilungen des k. k. Kriegsarchivs I. Folge II, 462; Ö. M. Z. 1836, II, 300; H. K. R. V, 39 Kray an Tige 15. Mai; Mémorial V, 210 ff.

[2]) Ö. M. Z. 1836, II, 295, 97. — H. K. R. V, 41 Kray an Tige 17. Mai gibt abweichende Zahlen: Von den Garnisonen und Reuß abgesehen, nur 37 135 Infanterie und 17 652 Mann Kavallerie. Unter der Infanterie sind im englischen Sold stehende 9000 Bayern und 3000 Württemberger, die am 14. bei der Armee eintrafen (H. K. R. V, 39), eingerechnet, dagegen nicht die Reichstruppen.

[3]) Kriegs-Archiv V, 318¼; Ö. M. Z. 1836, II, 295.

[4]) Picard, Bonaparte et Moreau p. 253 Note 4.

Auch nachdem er Memmingen erreicht, oder besser gerade jetzt, als die Reservearmee ihren Marsch über die Alpen begann, galt für Moreau allerdings die Instruktion vom 22.(25.) März[1]), die ihm auftrug, den Feind nach Bayern zu drängen, um ihm die direkte Verbindung mit Mailand über den Bodensee und Graubünden abzuschneiden. Noch im Juni wurde dieser Befehl Moreau mehrfach vom Kriegsminister eingeprägt[2]). Lassen sich aber mit dieser Anweisung die Manöver Moreaus vor Ulm rechtfertigen, oder waren sie gar dadurch notwendig, andere Aktionen ihm abgeschnitten, wie er selbst und sein Stabschef Dessolle, und ihnen folgend manche spätere Autoren, es hinzustellen versuchten?[3]) Ich glaube, nein! Und wenn man auch mit der Kritik der Gesamtheit der Manöver um Ulm aus den angeführten Gründen vorsichtig sein muß, werden wir, zunächst im einzelnen, doch gar manches an ihnen zu tadeln haben.

Bis zum 13. blieben die französischen Stellungen im wesentlichen unverändert, am 14. dagegen zog Moreau die ganze Armee auf das rechte Illerufer zu dem Zwecke, Kray durch diesen Vorstoß gegen den Lech womöglich zum Verlassen von Ulm zu bewegen. Lecourbe stand zwischen den Straßen, die von Memmingen nach Mindelheim und Krumbach führen und von den österreichischen Kavalleriedetachements Prohaska (1000 Mann) und Lovacz (6 Schwadronen) besetzt waren; seine Vorposten standen gegen die Mindel. Vom Reservekorps gingen zwei Divisionen bei Deissenhausen über die Günz, die dritte blieb auf dem linken Ufer an der Straße Weißenhorn—Krumbach; St. Cyr rückte teils gegen Weißenhorn, teils ließ er seine Truppen zwischen dem Zusammenfluß von Iller und Donau[4]). Die österreichischen Vorposten und die Kavalleriedetachements in Mindelheim und Krumbach wichen vor den Franzosen zurück. Gleichwohl blieben diese am 15. unverändert stehen. Es lag sehr nahe, daß Kray diese Situation ausnutzte, und zwar zu einem Schlage gegen Ste. Suzanne, der, wie ein Blick auf die Karte belehrt, jetzt auf dem linken Donauufer isoliert war.

[1]) Correspondance VI, 4695.
[2]) Picard, Bonaparte et Moreau p. 254.
[3]) Ebda. p. 254. — [4]) Ö. M. Z. 1836, II, 301.

Am Morgen des 16. setzte Kray denn auch drei Kolonnen unter Sztáray, Erzherzog Ferdinand und Lindenau zum Angriff auf Ste. Suzanne an. Bei größerer Energie der Österreicher hätte er ihm sehr verhängnisvoll werden können. Aber einmal erfolgte der Angriff Sztárays, der den feindlichen linken Flügel bei Blaubeuren umgehen sollte, anscheinend wegen mangelhafter Befehlsübermittlung, zu spät, erst 9 Uhr morgens, und vor allem nicht umfassend genug. Dagegen drängten Sztáray und Ferdinand das feindliche Zentrum bei Pappelau weit zurück. Das Nächstliegende und Wichtigste unterblieb dann aber, nämlich den rechten Flügel des Feindes aufzureiben. Sztáray und der Erzherzog unterließen es, von Ringingen bezw. Dischingen, wo sie Halt machten, weil ihre Instruktion sie nur bis dahin beordert hatte, links einzuschwenken, und Lindenau war überhaupt fast untätig geblieben, statt im Donautal energisch über Erbach vorzugehen. So gelang es Suzanne, seine zersprengten Truppen wieder zu sammeln und bei Pappelau das Gefecht lebhaft wieder aufzunehmen. Als schließlich gar die Division Ney von Weißenhorn über die Iller herbeieilte und mit ihrer Artillerie vom rechten Donauufer aus die Österreicher beschoß, zogen sich diese zurück. Sztáray hatte sich unfähig gezeigt, aber auch die österreichische Oberleitung trifft der Vorwurf, nicht von vornherein eine stärkere Macht gegen Suzanne angesetzt zu haben. Statt diesem mit überlegener Kraft einen vernichtenden Schlag beizubringen, konnten die Österreicher so nur eine glückliche Rekognoszierung buchen, die Suzanne einige Kilometer auf Ehingen zurückdrängte und die die Gefahr für die österreichischen Magazine in Günzburg verminderte. Moreau zog nämlich jetzt seine Armee größtenteils wieder hinter die Iller und auf das linke Donauufer zurück[1]).

Was hatte Moreau, dem aus der Isolierung Suzannes zweifellos ein Vorwurf zu machen ist, mit seiner Bewegung vom 14. bezweckt bezw. erreicht? Konnte er annehmen, Kray werde

[1]) Kriegsarchiv V, 327, 334; H. K. R. V, 40; Ö. M. Z. 1836, II, 301 ff.; Jomini XIII, 315 ff. — H. K. R. V, 41 vom 17. Mai spricht aus, daß Kray mit seinem Angriff auf Ste. Suzanne nicht mehr bezweckte, als Günzburg zu degagieren.

sich dadurch zur Aufgabe seiner Stellung um Ulm verlocken lassen? Ganz gewiß nicht. So kann man aus dieser und den unmittelbar darauf folgenden Bewegungen erst auf das linke Donauufer, dann abermals gegen den Lech nur das ziemlich kümmerliche Bestreben Moreaus folgern, Kray um jeden Preis von einem Vorstoß nach Süden zur Vereinigung mit Reuß und dadurch zur Gefährdung Italiens (!) abzuhalten, ein Ziel, das er durch eine energische Offensive, durch einen Sieg, der die Österreicher am linken Donauufer abwärts trieb, viel vollkommener hätte erreichen können. Dazu aber fehlte Moreau der nötige Elan.

Als am 19. Mai seine Armee zu gleichen Teilen auf dem linken Donauufer längs des Blaubaches und auf dem rechten von Gögglingen über Wiblingen—Kirchberg bis Weißenhorn verteilt stand[1]), wurde das aufs neue deutlich. Kray hatte seine Armee eine Schwenkung, Front nach Westen, machen lassen. Der linke Flügel lehnte sich an Ulm und den Michaelsberg, der rechte an Jungingen; er war bereit, die Schlacht anzunehmen[2]). Diese Stellung war, zumal bei ihrer Überlegenheit an Artillerie, für die Österreicher allerdings sehr vorteilhaft. Aber war ein französischer Angriff darum aussichtslos? Er hätte sich umfassend gegen den rechten Flügel richten müssen, also zudem eine erhebliche Ausdehnung der französischen Schlachtlinie, die die Fühlung mit der Donau natürlich nicht verlieren durfte, erfordert. Die fünf Divisionen auf dem linken Ufer waren für eine solche Aufgabe zu schwach. Aber, warum zog Moreau nicht acht oder zehn heran? Seine Berichte geben uns deutliche Antwort[3]). Er traut Kray die nach allem Vorausgegangenen doch gewiß nicht gerechtfertigte Entschlußkraft zu, er werde die vorübergehende Entblößung des rechten Donauufers sofort benutzen, um nach Tirol durchzubrechen[4]). Deshalb unterblieb der Angriff und folgte der Versuch Moreaus, durch einen erneuten Vorstoß gegen den Lech Kray aus seiner

[1]) Picard, Bonaparte et Moreau p. 255 f.

[2]) Kriegsarchiv, H. K. R. V, 42 bezw. F. A. V, 400 ½.

[3]) Picard, Bonaparte et Moreau p. 256, 58.

[4]) Jomini XIII, 318 gibt an, ohne daß ich die Quelle gefunden hätte, Kray habe für den 19. Rückzug hinter den Lech geplant gehabt.

günstigen Position herauszulocken und eventuell zur Schlacht zu bringen[1]).

Infolgedessen gingen St. Cyr und Ste. Suzanne schon am 20. und 21. Mai auf das rechte Donauufer, während das Reservekorps und Lecourbe sich nach Osten ausdehnten. Diese Bewegungen wurden durch schlechtes Wetter aufgehalten; am 28. stand aber die französische Armee Front nach der Donau, zwischen Augsburg und Biberach, d. h. bis dahin hatten Lecourbe bezw. Ste. Suzanne ihre äußersten Posten vorgeschoben; das Gros stand zu beiden Seiten der Iller, halbwegs Memmingen-Ulm[2]). Diese Aufstellung zeigt von allen seinen voraufgehenden und nachfolgenden Maßnahmen am deutlichsten Moreaus Bestreben, sich zwischen Kray und Tirol einzuschieben. Sie war so ausgedehnt — in der Luftlinie zirka 90 Kilometer — daß ihr ein österreichischer Angriff leicht gefährlich werden konnte. Das veranlaßte Moreau denn auch, seine Truppen schon seit dem 29. wieder näher zusammenzuziehen, da ein solcher wirklich zu erwarten stand. Kray hatte nach dem Abzug der Franzosen vom linken Donauufer, der seinen rechten Flügel entlastete, zum Schutze von Günzburg, das durch den französischen Vormarsch nach Osten abermals gefährdet war, die dort stehenden Truppen — es waren vor allem die 3500 Württemberger[3]) — verstärkt und Sztáray (!) das Kommando über sie übertragen[4]). Er stand vorwärts Günzburg zwischen Iller und Günz. Mit der Hauptarmee plante Kray bei passender

[1]) Am 27. Mai schrieb Moreau sehr bezeichnend an den 1. Konsul: „Monsieur Kray et moi nous tâtonnons ici, lui, pour tenir autour d'Ulm, moi, pourqu'il quitte le poste." (Mémorial du dépôt de la guerre V, 178f.)

[2]) Picard, Bonaparte et Moreau p. 257 ff.

[3]) Nach Kriegsarchiv H. K. R. V, 39 vom 15. Mai trafen am 14. 3500 Württemberger bei Günzburg ein. Sie standen unter Generalleutnant von Hügel, dessen Standesausweis vom 18. Mai (Kriegsarchiv V, 377) die Stärke des Subsidienkorps auf 4008 (296) Mann komplett, 3989 (188) Effektiv-, 3424 (176) Mann ausrückenden Stand angibt; er führte 2 Haubitzen und 6 sechspfündige Kanonen. — Das württembergische Reichskontingent unter Generalmajor von Seeger betrug einschließlich aller Chargen etc. 2700 Mann (3 Bataillone und 3 Geschütze). Es schloß sich an Sztáray an, mit dem es schließlich ebenfalls nach Günzburg kam. Vgl. Stadlinger, Geschichte des württembergischen Kriegswesens 474 ff.

[4]) Ö. M. Z. 1836, II, 306. — Nach Kriegsarchiv V, 439 ¼ waren es 11 Bataillone, 8 Kompagnien, 34 Schwadronen.

Gelegenheit um so eher einen Angriff, als er inzwischen die Entsendung des Detachements zur Reservearmee erfahren hatte[1]).

Am 22. nachmittags schon hatte Erzherzog Ferdinand, der auf dem rechten Flügel die Vorhut kommandierte, und das Donauufer bis Ehingen besetzt hielt, bei Erbach, Donaurieden und Dischingen einen Vorstoß auf das rechte Ufer unternommen, büßte aber sein zu hitziges Vorgehen mit empfindlichen Verlusten, namentlich bei Dellmensingen. Auch sonst kam es, indem die österreichischen Vorposten den Franzosen nachdrängten, zu einer Reihe kleinerer Gefechte, die ihnen einige Vorteile einbrachten[2]) und geeignet waren, die Stimmung vorzubereiten für Krays Entschluß, so lange Moreau in seinen ausgedehnten Stellungen verharrte, den linken französischen Flügel anzugreifen. Am 3. Juni war dieser Entschluß endgültig gefaßt. Am 4. abends wurden drei Angriffskolonnen für den folgenden Tag formiert und ihren Angriffspunkten genähert: die rechte Kolonne unter Riesch (11 Bataillone, 25 Schwadronen, 2 Batterien) nahm zwischen Laupheim und Aschstetten Stellung; die mittlere unter Karl Lothringen (23 Bataillone, 26 Schwadronen, 4 Batterien) zwischen Aschstetten—Holzheim—Roth, die linke unter Baillet (9 Bataillone, 11 Schwadronen, 1 Kavalleriebatterie) blieb in der Nacht noch zwischen Illerberg und Vöhringen auf dem rechten Illerufer und ging erst am 5. morgens bei Brandenburg über den Fluß. Erzherzog Ferdinand bildete die Vorhut; zwei Seitenkolonnen rückten gegen Biberach, bezw. am rechten Illerufer aufwärts vor[3]). Diese Stärkeverteilung war gänzlich verkehrt; die linke Kolonne hätte die stärkste sein und die Brücke von Kellmünz wegnehmen müssen.

Der österreichischen Übermacht stand zunächst nur die Division Richepance gegenüber, in weiter Verteilung obendrein zwischen Biberach und der Iller, vornehmlich bei Ochsenhausen, Guttenzell und Kirchberg. Auf dem rechten Illerufer stand am

[1]) Kriegsarchiv H. K. R. V, 42 und 43, 47.

[2]) Ebda. F. A. V, 452 ½, 453, 53 ⅛, 54, 54 ½, 73 ½, 483 ½, 500 ½, VI, 14; H. K. R. V. 49.

[3]) Ebda. VI, 66 ¼, 73, 74, 80 ½, 86 ¼ (Instruktion für die Generäle und Stabsoffiziere); Ö. M. Z. 1836, II, 309 f.

nächsten das Korps Grenier (Nachfolger St. Cyrs); Lecourbe stand noch im Lechtal; die Reserve Iller aufwärts. Die Österreicher waren also an der Angriffsstelle stark überlegen. Zielpunkt des österreichischen Angriffs waren die Höhen zwischen Ochsenhausen und Erolzheim, von wo gegen Memmingen vorgegangen werden sollte.

Am späten Abend endete der schon am Morgen begonnene Vorstoß mit dem Rückzuge der Österreicher in die Stellungen von Ulm.

Die Kolonnen Riesch und Baillet hatten zwar erhebliche Vorteile errungen, aber die mittlere blieb unerklärlicherweise zurück. Immerhin bestand für den isolierten Richepance die Gefahr, auf dem linken Illerufer aufgerieben zu werden. Da kam ihm, weil die Österreicher die Illerbrücke nicht besetzt hatten, Ney zu Hilfe, worauf Baillet, der sich zu weit vorgewagt hatte, in Flanke und Rücken angegriffen und besonders im Kampfe um Kirchberg, das den Österreichern den Weg nach Kellmünz versperrte, tüchtig zerzaust wurde. Die Bayern Wredes deckten den Rückzug. Der österreichische Verlust betrug 1879 Mann, darunter 1092 Gefangene, der bayrische 55 Mann[1]).

Kray will mit dem Kampf vom 5. lediglich bezweckt haben, Moreau für seine Verbindungslinie ernstliche Besorgnisse einzuflößen und dadurch von weiterer Vorrückung gegen Bayern abzuhalten. Er nannte seinen Angriff nachträglich eine „Rekognoszierung" und war befriedigt, als Moreau in der Tat am 6. Augsburg räumen ließ[2]), das sofort von Merveldt besetzt wurde, den Kray schon Ende Mai mit zwei Kavallerieregimentern an den Lech und zur Deckung der bayrischen Grenze entsandt und der schließlich zwischen München und Augsburg Stellung genommen hatte[3]). Auch die vorher zeitweilig unter-

[1]) Kriegsarchiv H. K. R. VI, 16, 18, Beilage ad 20; F. A. VI, 100 (28 Stücke), 103; Ö. M. Z. 1836, III, 172 ff. ausführlich; Picard, Bonaparte et Moreau p. 159 f.; Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine 54, 166 f.; Jomini, XIII, 323 ff.; Günther 123 ff.; Bonnal I, 296 ff.

[2]) Kriegsarchiv VI, 111½. Ich finde bei Philebert keine Bestätigung der Angabe Jominis XIII, 324, Moreau habe die Räumung Augsburgs schon am 3. befohlen.

[3]) Kriegsarchiv V, ad 514, 522; H. K. R. V, 47, 49, 50, VI, 13.

brochene Fühlung mit Reuß wurde jetzt noch einmal für kurze Zeit gesichert[1]). Waren aber solche Ergebnisse die Opfer des 5. Juni wert? Die Frage dürfte zu verneinen sein, da die Hauptaufgabe Krays doch darin bestand, die wirkliche Vereinigung mit Reuß zu suchen, wofür bei den Stellungen, die dieser damals einnahm (s. S. 293), der Weg auf dem rechten Ufer der Iller der richtige gewesen wäre[2]), wodurch zugleich die andere Aufgabe Krays, Bayern, die Erbstaaten und seine natürliche Verbindungslinie zu sichern, am besten erfüllt worden wäre. Kray scheute aber alles, was ihn von „Ulm, an dessen Erhaltung mir alles gelegen sein muß, zu weit entfernt" hätte[3]).

Taktisch beging Kray am 5. Juni den Fehler, seine rechte Flanke zu sehr auszudehnen, die linke, wo die Entscheidung lag, nicht genügend zu unterstützen. Um Richepance in seiner Isolierung zu schlagen, mußte er ihn an jenem Flügel packen, auf dem er Verstärkungen zu erwarten hatte und er mußte diese Verstärkungen durch Wegnahme der Kellmünzer Brücke fernhalten.

Moreau anderseits ist zu tadeln, weil er durch seine ausgedehnte Aufstellung seinen linken Flügel einer ernstlichen Gefahr aussetzte und es ganz unwahrscheinlich war, Kray, wie er es wünschte, durch diese bis an den Lech ausgedehnte Aufstellung von Ulm anders als zu einem Teilstoß hinwegzulocken. Das hätte nur durch völlige Umgehung der österreichischen Stellung geschehen können. Endlich entschloß sich auch Moreau dazu, nachdem er am 9. Juni das siegreiche Vordringen der Reservearmee bis Mailand erfahren hatte[4]). Er betrachtete seine Aufgabe, Kray von Melas zu trennen, jetzt

[1]) Kriegsarchiv VI, 111½; H. K. R. V, 50, VI, 17 f.; Jahrbücher Band 55 S. 8 ff. über die ungenügende Unterstützung Merveldts durch das bayrische Auxiliarkorps.

[2]) Damit soll nicht gesagt werden, daß dieser Weg gerade am 5. gangbar war; bei den damaligen Stellungen Moreaus war er es gewiß nicht, wohl aber vorher.

[3]) Kriegsarchiv H. K. R. VI, 16.

[4]) Picard, Bonaparte et Moreau p. 260. — Bemerkenswert ist vielleicht ein Schreiben Lahories an Lecourbe vom 7. Juni (Philebert a. a. O. p. 377), Moreau wolle ihn am 8. sprechen, er beabsichtige, die Armee eine Bewegung nach rechts machen zu lassen.

im wesentlichen als gelöst. Aber ist es zu erweisen, ob nicht sein bisheriges Zaudern und seine Unentschlossenheit ebensosehr von der Sorge diktiert waren, ein Fiasko der Reservearmee in Italien könne ihm, wenn er inzwischen zu weit nach Bayern vorgestoßen, gefährlich werden?

Kurz zuvor war bei der österreichischen Armee eine Neueinteilung erfolgt. Moreau hatte mehrere Generale, darunter Ste. Suzanne, zur Bildung eines niederrheinischen Korps abgeben müssen (s. S. 315). Mehrere andere waren strafweise versetzt worden, wie Vandamme und Tharreau, wegen Erpressung. Delmas ging, weil er zu Moreau in schlechtem Verhältnis stand; dasselbe gilt von St. Cyr.

Es gab fortab nur noch drei Armeekorps. Das rechte unter Lecourbe, aus den Divisionen Gudin, Montrichard und Nansouty, das Zentrum unter Moreau und den Divisionen Grandjean, Leclerc, Decaën, d'Hautpoul (Reservekavallerie), das linke Korps unter Grenier, bestehend aus den Divisionen Baraguay (bald ersetzt durch Hardy), Ney, Legrand und der Reservebrigade Fauçonnet. Außerdem wurde Molitor eine rechte Flügelbrigade, bestehend aus 8 Bataillonen und 4 Schwadronen, und Richepance eine linke Flankendivision (12 Bataillone, 25 Schwadronen) anvertraut. Letztere beobachtete Ulm im Südwesten, wo wir sie bereits am 5. angetroffen haben. Man beachte, daß jetzt das sogenannte Reservekorps verschwindet, daß aber Moreau nach wie vor das Kommando über ein Korps führte. Eine Übersicht vom 10. Juni beziffert die Stärke der französischen Armee nach dieser Neueinteilung und zugleich auch nach der Abgabe des italienischen Hilfskorps auf 111 Bataillone und 135 Schwadronen in Stärke von 98 686 Mann, einschließlich der Artillerie[1]).

Man war nach dem Gefecht vom 5. nicht untätig geblieben, und in verschiedenen Aktionen hatten, wie so oft bei Streifzug und Überfall, die Österreicher manche Vorteile errungen. Als aber Moreau seit dem 10. seine Truppen — auch jetzt noch langsam und zögernd — wieder gegen Osten zu dirigieren

[1]) Mémorial du dépôt de la guerre V, 243 ff. Ebda. S. 248 werden 197 Kanonen und 73 Haubitzen, also zusammen 270 Geschütze, aufgeführt, von denen aber ein Teil am Rhein zurückgeblieben war.

begann und am 12. die österreichischen Vorposten auf der ganzen Linie angreifen ließ, zog sich Sztáray in seine Stellung bei Günzburg und in der Nacht zum 16. auf das linke Donauufer hinter die Brenz bei Gundelfingen zurück, obwohl Kray ihn erheblich verstärkt und ihm einen Angriff befohlen hatte. Sztáray, der schon bei seinem Rückzug vom Rhein zur Hauptarmee und dann wieder am 16. Mai sich sehr wenig umsichtig und ganz ohne Initiative erwiesen hatte, zeigte auch jetzt wieder eine bedauerliche Tatenscheu. Zum mindesten hätte er die Stärke der Franzosen feststellen müssen[1]); aber freilich, auch Kray versagte im großen und ganzen gegenüber der veränderten Situation doch wieder durchaus.

Am 14. schon rückte Lecourbe vom Lech an die Zusam und in den folgenden Tagen über Zusmarshausen nach Wertingen, Donauwörth bedrohend. Grenier rückte, verstärkt durch einen Teil von Moreaus Korps, dessen Rest zwischen Kamlach und Mindel als Reserve stehen blieb, auf Burgau, d. h. Günzburg, das er schon am 16. besetzte und wo er alsbald Anstalten traf, die durch die Österreicher abgeworfenen Brücken von Laupheim bis Donauwörth wiederherzustellen. Richepance blieb zur Beobachtung Ulms vorerst im Südwesten der Festung stehen, dadurch abermals einem Stoß der österreichischen Übermacht ausgesetzt, der aber nicht erfolgte. Die Rückendeckung der Armee gegen Reuß war Molitor und Nansouty anvertraut.

Die erwähnten Dispositionen zeigen deutlich, daß Moreau jetzt endlich den verheißungsvollen Plan gefaßt hatte, die Donau unterhalb Ulms zu überschreiten. Blindheim und Gremheim wählte er schließlich als die bequemsten Übergangspunkte[2]).

Es war angesichts dieser Sachlage ein grober Fehler Krays, daß er sich auch jetzt noch an Ulm klammerte, wahrscheinlich

[1]) Just a. a. O. S. 272 f. Brief Krays vom 25. Iuli mit lebhaften Klagen über Sztáray, der auch von der Armee abberufen wurde. — Eine Kritik dieses Mannes liegt auch darin, daß Erzherzog Karl, als er am 14. Dezember zur Armee reiste, Sztáray, wie er mehrfach erwähnt (Hüffer, Quellen II, 484, 86, 564), das Kommando über die böhmische Legion nur deshalb übertrug, weil er keinen anderen General zur Verfügung hatte.

[2]) Kriegsarchiv, H. K. R. VI, 19, 20, 22, 23, ad 23, 24, 26 ff.; Ö. M. Z. 1836, III, 180 ff.; Picard, Bonaparte et Moreau p. 260 f.;

in dem Glauben, es sei Moreau auch jetzt noch lediglich um ein Manöver zu tun, das ihn von der schützenden Festung weglocken sollte, nicht um einen ernstlichen Flußübergang. Auch mochte es ihn in Sicherheit wiegen, daß die Donaubrücken von Ulm abwärts bis Donauwörth abgebrochen waren, und der Feind noch immer keinen Brückentrain hatte. Aber die mangelhafte Bewachung der Donau war auch dadurch nicht gerechtfertigt. Es standen zwar von Günzburg bis Donauwörth einige Bataillone — Sztárays Abteilung —, aber gerade die gefährdetste Stelle war nur ganz schwach besetzt. Kray hätte mit ganzer Macht bei Höchstädt oder weiter abwärts stehen müssen, um Moreau zu empfangen, wenn er es nicht vorzog, sofort nach Donauwörth zu ziehen, oder aber, Richepance überrennend, die Vereinigung mit Reuß anzustreben[1]).

Am 18. hatten französische Angriffe die Aufmerksamkeit der Österreicher auf die Übergänge bei Günzburg, Lauingen und Dillingen gelenkt. So konnte am frühen Morgen des 19. den Divisionen Gudin und Montrichard mit leichter Mühe der Übergang bei Blindheim und Gremheim gelingen, obwohl die dortigen Brücken halb zerstört waren. Am linken Ufer zeigten sich nur schwache österreichische Abteilungen. Schwimmend hatten es zuerst 70 Freiwillige erreicht, worauf die Brücke bei Gremheim, bald auch die bei Blindheim notdürftig repariert wurde. Einmal auf dem linken Ufer, wehrten die Franzosen in einer Reihe, zum Teil sehr hitziger Kämpfe, die bis zum späten Abend dauerten, auf dem Boden, der die schwere französische Niederlage von 1704 gesehen hatte, alle Angriffe der jetzt von Donauwörth, namentlich aber von Dillingen heraneilenden Österreicher — vor allem starke Kavallerie wurde aufgeboten — ab und warfen sie hinter die Brenz bezw. Donauwörth zurück. Diese Stadt verließ Deveaux noch in der Nacht und zog sich nach Ingolstadt zurück. Die Österreicher verloren am 19. 2185 Mann, darunter 1978 Gefangene und 5 Geschütze[2]).

[1]) Diese Chance, die für einen Kray zu kühn, gibt ihm Jomini XIII, 334 f.

[2]) Kriegsarchiv, H. K. R. VI, 29, 30, 39 a; Ö. M. Z. 1836, III, 189 ff.; Picard, Bonaparte et Moreau 262 f.; Jomini XIII, 337 ff.; Bonnal I, 306 ff.; Philebert a. a. O. p. 379 ff., sehr enthusiastisch und namentlich in den Zahlen übertrieben.

Während des Gefechtes waren auch die Brücken bei Dillingen und Lauingen hergestellt und von den Divisionen Decaën und Leclerc zum Übergang benutzt worden.

Höchstädt ist ein Ehrentag Lecourbes, aber auch Moreau hatte sich als geschickter Taktiker erwiesen.

Der Gewinn eines weiten Geländes am linken Donauufer war ein entscheidender Erfolg, denn der weitere Übergang der französischen Armee konnte sich jetzt ungestört vollziehen. Kray sah jetzt endlich seinen Fehler ein, ließ in Ulm, das alsbald von Richepance eingeschlossen wurde, Feldzeugmeister Petrasch mit 10 000 Mann zurück und führte die Amee, die er am 20. zwischen Albeck, Elchingen und Langenau gesammelt hatte, am 22. über Neresheim nach Nördlingen, das ein Teil der Armee wegen der aufgeweichten Wege und des ungeheuren Trosses, der die Straßen häufig sperrte, erst am 23. mühsam erreichte. Erst an diesem Tage auch wurden die Österreicher endlich mehrfach durch heftige französische Kavallerieangriffe belästigt, doch verschaffte Kray ein Antrag auf Waffenruhe am 24.[1]) zwölf Stunden Luft, die er benutzte, um, da der Weg nach Donauwörth ihm nicht mehr sicher genug dünkte, die Armee über Monheim, wo er abermals angegriffen wurde, nach Neuburg auf dem rechten Ufer zu führen. Nach einem Gewaltmarsch langte sie am 26. morgens dort an. Kray nahm hier Stellung, den rechten Flügel an die Donau gelehnt; auf dem linken Ufer zwischen Altmühl und Donau hatte er eine starke Arrièregarde zurückgelassen, die sich eventuell nach Ingolstadt zurückziehen sollte.

Hätte Moreau nicht zu Krays Empfang bei Neuburg stehen können? Statt dessen erlitten die Franzosen am 27. hier fast eine Niederlage.

Die schlimmste Gefahr war für Kray überstanden, und zwar ohne allzu große Opfer, wenn auch durch eine gewaltige physische Leistung der österreichischen Armee. Freilich abermals doch auch dank der in diesem Falle besonders unverständigen Langsamkeit Moreaus, der aus seiner Stellung bei Höchstädt vom 20. den kürzeren Weg nach Nördlingen hatte,

[1]) Der Antrag und seine Ablehnung durch Moreau ist fraglos. Ob aber Kray davon Vorteil gehabt? Dumas a. a. O. IV, 60 und Mémorial V, 32 nehmen das an.

dies aber nur ganz ungenügend ausnutzte[1]). Die Sorge vor einem österreichischen Angriff mit verkehrter Front und vor einer Preisgabe seiner Kommunikationslinie auf dem rechten Donauufer, die selbst Jomini gelten läßt, durfte ihn nach Lage der Dinge doch wohl kaum abhalten, den Österreichern rechtzeitig die Straße von Ulm nach Nördlingen oder von dort nach der Donau zu sperren; Zeit genug stand ihm zur Verfügung. Noch am Morgen des 24. glaubte Kray an eine Schlacht bei Nördlingen und war gesonnen, den Feind in dieser Position zu erwarten[2]).

Nachdem Kray ihm entschlüpft war, beschloß auch Moreau die Rückkehr auf das rechte Ufer. Die Besetzung Augsburgs, Münchens und der Isarbrücken sollte Kray zum Rückzug hinter den Inn zwingen und ihm für den Fall eines Waffenstillstandes ein Faustpfand sichern. Aber auch Verpflegungsrücksichten sprachen bei diesem Entschluß mit[3]).

Es liegt nahe für den Darsteller des Feldzuges von 1800, die nur fünf Tage auseinanderliegenden Kämpfe bei Marengo und Höchstädt zu vergleichen, denn die Situation bei beiden ist nicht unähnlich. Beide Schlachten werden nach einer Flußpassage mit verkehrter Front geschlagen. Wie verschieden aber sind die Folgen! Daß Kray unter ungünstigeren Umständen entkommen konnte, zeigte uns, was Melas hätte tun sollen. Aber freilich, Moreau war auch kein Bonaparte! Gerade die Tage nach der Schlacht bei Höchstädt zeigen so deutlich wie möglich, wie weit Moreau von der Höhe Napoleonischer Feldherrnkunst entfernt ist. Namentlich von der Bedeutung der Verfolgung hat er, wie überhaupt der ganze Verlauf des Feldzuges beweist, keine rechte Vorstellung. Er hätte Kray aller Wahrscheinlichkeit nach vernichtend schlagen können und blieb doch drei Tage lang müßig. Als dann am

[1]) Kriegsarchiv, H. K. R. VI, 31—34; F. A. 351, 441 ¼, ad 461; Ö. M. Z. 1836, III, 227 ff.; Philebert p. 389 (Befehl an Lecourbe erst am 22. (!) nach Neresheim, bzw., wenn der Feind dieses schon passiert habe, nach der Nürnberger Straße aufzubrechen. Vgl. dazu Lecourbe an Moreau 25. und 26. Juni ebda. p. 390 f.); Bonnal I, 311 ff. Jomini (XIII, 342 ff.) und Dumas (IV, 58 ff.) urteilen viel zu günstig über Moreau.

[2]) Kriegsarchiv VI, 441 ¹/₄.

[3]) Picard, Bonaparte et Moreau p. 263.

23. die Verfolgung der Österreicher aufgenommen wurde, geschah es so unvollkommen, daß diese auf das rechte Donauufer entkommen konnten, und Moreau sich beeilen mußte, durch den Kampf vom 27. Kray zu hindern, sich gegen München zu wenden und Decaën zu gefährden, den er bereits dahin gesandt hatte.

Ob freilich Kray diese Absicht wirklich gehabt hat? Wrede berichtet[1]): „Der Zweck dieses schrecklichen Marsches von Monheim nach Neuburg war, den Franzosen die feste Position von Rain, acht Stunden von Neuburg, zu nehmen und darauf Bayern zu decken. Die Franzosen kamen uns aber wie gewöhnlich zuvor." Es ist jedoch zweifelhaft, ob Kray von dem Marsche Decaëns überhaupt unterrichtet war. Zudem wäre es, wenn Kray München erreichen wollte, richtiger gewesen, ohne Kampf den Weg dahin über Reichertshausen zu nehmen[2]). Wie dem auch sei, der Ausgang des Gefechtes vom 27. machte das unmöglich und zwang Kray zum Rückzug hinter die Isar. Bis zum späten Abend hatte sich der für die Österreicher nicht unrühmliche, verlustreiche Kampf bei Hausen, Röhrenhof und Ehekirchen hingezogen. Lecourbe, der von Rain herkam, war der Gegner. Er hatte anfangs zurückweichen müssen, erst das Eintreffen der Division Grandjean sicherte den Franzosen den Sieg[3]). Die österreichischen Verluste betrugen nicht weniger als 1255 Mann, darunter 555 Gefangene; die Bayern, die sich hier besonders auszeichneten, verloren weitere 502 Mann[4]).

Kray nahm darauf seinen Rückzug auf Ingolstadt, wo am 29. gerastet wurde. Nach Zurücklassung einer aus Österreichern, Bayern, Württembergern und Schweizern bestehen-

[1]) Heilmann, Feldmarschall Fürst Wrede S. 55 f.

[2]) Jomini XIII, 354 sieht in dem Kampfe vom 27. mit Recht etwas Überflüssiges; ein hinhaltendes Rückzugsgefecht hätte seinen Zweck erfüllt.

[3]) Philebert a. a. O. p. 393 ff. zeigt, daß die Division Montrichard bis Verstärkungen eintrafen, einen sehr schweren Stand hatte. An diesem Tage fiel auch der berühmte La Tour d'Auvergne, dem der 1. Konsul kurz zuvor den Titel „Premier Grenadier des armées de la République" verliehen hatte. (Correspondance VI, 4734.)

[4]) Kriegsarchiv, H. K. R. VI, ad 39 c. und Jahrbücher Band 54, 170 ff.

den Garnison von 6500 Mann zog er am 30. weiter. In einem sehr respektablen Marsch gelangte die Armee, nachdem sie die Donau bei Vohburg, bezw. Neustadt überschritten hatte, bei Siegenburg und Abensberg an. Noch in derselben Nacht erfolgte der Weitermarsch nach Landshut. Die nächsten Etappen des Hauptquartiers: Freising (3. Juli), Erding (4.), Hohenlinden (5.), Haag (6.), könnten darauf hinweisen, daß Kray die Hoffnung, München zu erreichen, doch noch nicht ganz aufgegeben hatte. Nachdem Erzherzog Ferdinand, der auf dem rechten Flügel der zurückweichenden Armee ganz isoliert und gefährdet bei Landshut stehen geblieben war, von dort durch Leclerc auf Vilsbiburg zurückgedrängt worden, ging Kray nach Ampfing zum Schutze des wichtigen Innüberganges bei Mühldorf. Auch der Übergang von Wasserburg wurde stark besetzt; hierhin war auch das Korps Condé dirigiert worden[1]). Die Reserve unter Sztáray stand bei Haag. Von seinem Hauptquartier Mühldorf aus bot Kray Moreau, der am 14. nach München kam, erneut Waffenstillstandsverhandlungen an, die am 15. Erfolg hatten[2]).

[1]) Auf dem Marsche nach Rußland hatte Condé Anfang März die Nachricht erhalten, daß sein Korps aus russischem in englischen Sold übergegangen sei. In Linz übernahm es der englische Commissar Ramsay. Am 22. April erhielt das Korps Befehl nach Livorno zu marschieren, wo es zu einer Unternehmung nach Südfrankreich eingeschifft werden sollte, aber am 9. Mai erreichte es in Friaul der Befehl Mintos, zur Vereinigung mit Kray aufzubrechen. In sehr langsamen Märschen und unter starker Auflösung vollzog sich der Marsch über Klagenfurt nach Salzburg. Am 6. Juli erhielt Condé den Befehl Krays, sich auf das linke Inn-Ufer, Rosenheim gegenüber, zu begeben, wo das Korps sehr abgerissen anlangte. Eine nicht einwandfreie Übersicht vom 1. Iun. beziffert seine Stärke auf 3487 Mann, darunter 767 Offiziere! An wirklichen Kombattanten zählte es nicht entfernt 3000 Mann. Vgl. Daudet, Histoire de l'émigration; Welschinger, Le duc d'Enghien Paris 1888; Boulay de la Meurthe, Correspondance du duc d'Enghien I, Paris 1904 und Bittard des Portes, Histoire de l'armée de Condé, Paris 1896, p. 352 ff.; Miliutin V, 169 ff., 413 ff. Verschiedene Stücke in Fortescue Manuscripts VI und im Wien. Kriegsarchiv, namentlich H. K. R. VII, ad 14 Schilderung Ramsays über den üblen Zustand des Korps (d. d. Salzburg 4. Juli), vor allem seinen gewaltigen Troß an Weibern, Kindern und Invaliden.

[2]) Kriegs-Archiv F. A. VI, 522 ff., 539, 547½, 553, 556½, VII, 48½; H. K. R. VI, 35, VII, 8, 10, 12 ff.; Ö. M. Z. 1836, III, 234 ff.

V.

Die Ereignisse in Tirol und am Main; der Waffenstillstand von Parsdorf.

Wenn die Franzosen den an den Inn zurückweichenden Österreichern nach dem 27. Juni abermals nur langsam folgten, so findet das seine Erklärung zum Teil wenigstens in dem Bestreben Moreaus, jetzt zunächst Reuß von den Zugängen nach Tirol und aus der Flanke seiner an den Inn vorrückenden Armee zu entfernen und dieser dadurch die Verbindung mit Italien zu sichern.

Während des Vordringens nach den Gefechten von Engen und Stockach und während der Operationen um Ulm hatte sich Moreau lediglich durch die Brigade Laval und später die Molitors[1]) gegen etwaige Angriffe von Reuß gedeckt. Solche waren aber, in ernstlicher Form wenigstens, unterblieben. Reuß, dem doch, von den Landmilizen[2]) abgesehen, Ende Mai 22 126 Mann (2407 Mann Kavallerie) zur Verfügung standen[3]), allerdings für einen weiten Raum, hat so gut wie nichts getan, um Kray bei Ulm zu entlasten, oder gar die Vereinigung mit ihm herbeizuführen, die doch die auch von Kray so sehr verkannte Hauptaufgabe der Österreicher darstellte, nachdem sie das Defilee zwischen Donauquelle und Rhein verloren hatten. Nach dem Abzuge der Österreicher von Memmingen nach Ulm wurde die Verbindung zwischen Reuß und Kray, wie erinnerlich, noch eine Zeit lang aufrecht erhalten. Man erfährt aber nicht, daß der Oberfeldherr Reuß den Befehl zu einer Vorrückung gegeben hat. An der Besetzung von Augsburg und Landsberg zum mindesten hätte er doch wohl die Franzosen hindern können, trotz seiner geringen Kavallerie, die er neben dem zu späten Eintreffen von Merveldt als Grund dafür angibt, daß es unter-

[1]) Genaueres über die Operationen Molitors bis Anfang Juli in Mémorial V, 224 ff. und Spectateur militaire IX, 246 ff.

[2]) Nach einem Bericht Staaders an den H. K. R. vom 7. Juli (H. K. R. 1800, 10136, Wien. Kriegs-Archiv) betrugen die Landmilizen in Vorarlberg 30 Kompagnien in Stärke von 4310 Mann, im nördlichen und südlichen Tirol 9553 Mann in 67 Kompagnien.

[3]) Kriegs-Archiv H. K. R. V, 47. Beilage.

blieben[1]). Am 7. Juni behielt sich Kray in einem Schreiben an Reuß vor, etwas Gemeinsames mit ihm zu verabreden, sobald er von des Feindes Vorhaben unterrichtet wäre[2]).

Bald darauf wurde aber durch den Vormarsch Moreaus nach Osten, bei dem auch die bis Kaufbeuren, Buchloe und Schongau vorgeschobenen Posten von Reuß am 10. und 11. zurückgedrängt wurden[3]), die Verbindung mit Kray endgültig unterbrochen[4]).

Reuß hatte, als Moreau nach der Affäre vom 5. Juni seine Truppen konzentrierte, einen Angriff auf Vorarlberg oder Immenstadt erwartet[5]). Als dieser am Ende des Monats dann wirklich bevorstand, Lecourbe, dem der Auftrag geworden war, die rechte Flanke der Armee durch Vertreibung von Reuß zu sichern, bei Landsberg am Lech sein Korps versammelte, erkannte Reuß mit Recht die ausgedehnte Stellung seines Korps als unvorteilhaft, plante Konzentrierung seiner Truppen und erbat sich entsprechende Befehle aus Wien[6]). Sie kamen begreiflicherweise zu spät. Schon am 4. Juli brachen die Truppen Lecourbes von Landsberg nach Mindelheim auf. Hier wurden sie in drei Kolonnen unter Gudin (6000 Mann), Laval (3 Bataillone) und Molitor (8000 Mann)[7]) geteilt, die den Auftrag hatten, Füssen und Reutte, bezw. Immenstadt und Bregenzer Wald, bezw. Feldkirch und Chur von den Österreichern zu säubern. Der letzteren Kolonne folgte Lecourbe selbst am 11. von Landsberg mit der Reserve und der Reiterei Nansoutys.

„Jamais général n'avait mieux entendu que lui le système de tout couvrir," urteilt Jomini[8]) über Reuß. Und in der Tat: mit 13 Bataillonen und 18 Schwadronen „deckte" Reuß selbst — unter ihm Mercandin und Linken — Anfang Juli die weite Linie Immenstadt—Reutte—Benediktbeuern; Jellachich stand mit 7 Bataillonen vornehmlich bei Feldkirch; Hiller mit 4 Bataillonen und $1^1/_2$ Schwadronen im Münster-, Oberengadin-

[1]) Kriegsarchiv F. A. VI, ad 70. Vgl. oben S. 292.
[2]) Ebda. VI, 128. — [3]) Ebda. VI, 571a. — [4]) Ebda. H. K. R. VI, 21, 25.
[5]) Ebda. F. A. VI, 569a.
[6]) Ebda. H. K. R. VI, 36 Reuß an H. K. R. 30. Juni.
[7]) Nach Spectateur militaire IX, 259 nur 5685 Mann.
[8]) Jomini XIII, 224.

und Albulatal verteilt; Auffenberg, der Hiller unterstellt war, bewachte mit 12 Kompagnien und einer halben Schwadron den Rhein von Thusis über Reichenau und Chur bis Balzers[1]).

Nach leichten Vorpostengefechten erfolgte am 11. Juli Gudins Angriff auf die Stellungen von Reuß namentlich bei Füssen. Er zog sich auf die hinter ihm liegenden Pässe zurück und beorderte auch die Posten von Immenstadt hinter den Gachtpaß im oberen Lechtal (13. Juli). Dadurch hatte die Kolonne Laval freie Bahn, Jellachich bei Feldkirch in den Rücken zu kommen, der aber, ebenso wie Auffenberg, schon an demselben Tage an mehreren Stellen von Molitor angegriffen wurde. Während Auffenberg von Chur und dem Luziensteig auf Martinsbruck und Nauders im Oberinntal zurückwich, behauptete Jellachich seine Stellung, räumte sie aber noch in der Nacht auf einen Befehl von Reuß, der ihn nach dem Arlberg und, wenn er sich da nicht halten könnte, zur Vereinigung mit ihm nach Nassereith am Fernpaß berief. Hiller, der nicht angegriffen worden war, hielt seine Stellungen für unhaltbar, zumal Franzosen, entgegen einem zwischen ihm und Moncey am 24. Juni abgeschlossenen Waffenstillstand, Anfang Juli von Italien her in das Veltlin eingedrungen waren. Auch hatte er in Erinnerung an die Märztage von 1799 Befehl erhalten, unnütze Verluste zu vermeiden. Er zog sich nach Nauders und Glurns zurück. So waren die einzelnen Abteilungen des Reußschen Korps mit leichter Mühe zurückgeworfen, als der Waffenstillstand von Parsdorf es durch eine sehr unvorteilhafte Demarkationslinie aus diesen Stellungen noch weiter zurückdrängte.

Wenn, wie der Oberfeldherr Kray, so auch Reuß bald darauf seines Kommandos enthoben wurde, dürfen wir darin eine berechtigte Kritik seiner wenig lobenswerten Leistungen erblicken[2]). Aber sind die letzten französischen Operationen

[1]) Ö. M. Z. 1836, III, 237 ff.

[2]) Kriegs-Archiv F. A. VII, 9, ad 11 a—h; H. K. R., ad 17a, ad 18a und b, 19, ad 19, ad 21, 22f., ad 23b, 24, ad 25b, 27, ad 27; Ö. M. Z. 1836, III, 240 ff., Spectateur militaire, IX, 258 ff.; Jomini XIII, 359 ff.; Archives de la Société d'histoire du Canton de Fribourg IV (1888) 485 ff.; Burckhardt a. a. O. S. 361 ff., 438f.; Bitschnau a. a. O. II, 108 ff., Philebert a. a. O. 401 ff.

vor dem Waffenstillstand über allen Zweifel erhaben? War die Rückwärtsbewegung Lecourbes zur Vertreibung von Reuß notwendig; hätte man Vorarlberg jetzt nicht völlig ignorieren dürfen?

Es war wohl selbstverständlich, daß Reuß, besonders nach Krays Abzug von Ulm, seine Stellungen sofort geräumt und sich durch das Vintschgau zurückgezogen hätte, um die Verbindungen mit den Erblanden nicht zu verlieren, wäre Lecourbe in das Inntal auf Innsbruck vorgestoßen[1]).

Die Ereignisse in Tirol und Vorarlberg, so geringfügig sie an sich militärisch sind, erregen deshalb unser Interesse, weil der Schauplatz und das Korps Reuß in den strategischen Kombinationen der Gegner eine erhebliche Rolle spielten und ihrem Charakter nach spielen mußten, auch wenn Ungeschick und Unfähigkeit der Handelnden ihr Gewicht herabdrückten.

Von weit geringerer Bedeutung sind jedenfalls die Operationen in den Maingegenden, auf die wir darum auch nur kurz unsere Aufmerksamkeit zu lenken brauchen.

Nach dem Abzug Sztárays zur Hauptarmee und nachdem ihm auch die Abteilungen Hohenlohes und Fresnels, die er anfangs am Rhein zurückgelassen hatte, gefolgt waren, lag den von Kehl abwärts stehenden oder neu sich sammelnden französischen Truppen der Weg nach Hessen und Franken offen. Zunächst besetzten sie Mannheim, und in der zweiten Hälfte Juni begann Delaborde die Belagerung von Philippsburg.

Damals übernahm Ste. Suzanne das Kommando über das sogenannte „Korps des Niederrheins", das nach einem Ausweis vom 25. Juli[2]) in vier schwachen Divisionen (Collaud, Souham, Delaborde und Klein) nur 18 Bataillone und 22 Schwadronen zählte. 6 Bataillone standen vor Philippsburg, 3 Bataillone und 12 Schwadronen unter Klein im Schwarzwald und im Breisgau; mit dem Rest ging Suzanne Anfang Juni gegen die nur von wenigen Schwadronen Szekler unter Szentkereszti unterstützten Mainzisch-Fuldaischen Kontingente im englischen Sold und den Kurmainzischen Landsturm Albinis vor. Seine Auf-

[1]) Gourgaud I, 193. Auch Jomini tadelt den Angriff auf die linke statt auf die rechte Flanke von Reuß.

[2]) Jomini XIII, 355, Beilage.

stellung zwischen Groß-Gerau und Schwanheim auf dem linken und längs der Nidda auf dem rechten Mainufer bezweckte die Sicherung Frankfurts.

Wie sich schon im Jahre 1799 gezeigt hatte, waren die Landstürmer Albinis kein ganz verächtlicher Gegner für die Franzosen. Aber schließlich war das numerische Ergebnis des Landesaufgebotes doch ziemlich gering gewesen. Der Gedanke Albinis — er war nicht der erste und einzige Vertreter desselben in den Revolutionskriegen[1]) — den Landsturm in ganz Süddeutschland nach einem bestimmten System einheitlich zu organisieren und militärisch brauchbar zu machen, wurde nicht realisiert[2]) trotz der lebhaften Unterstützung, die er u. a. bei Erzherzog Karl fand. Der Mergentheimer Kongreß von Vertretern des fränkischen und oberrheinischen Kreises, den dieser für den 24. Januar 1800 zusammenberufen hatte, um die Organisation der Landesverteidigung zu beraten, verlief vielmehr resultatlos und seine Verhandlungen, die bis zum 3. Februar währten, bilden ein klägliches Schlußkapitel aus der Geschichte des Niederganges des Reiches und seiner verrosteten Wehrverfassung[3]). Es kam zu keiner einheitlichen Organisation; nur einzelne Staaten, wie Pfalz-Bayern, Würzburg, vor allem aber Mainz, unternahmen eine Milizbildung oder setzten die begon-

[1]) Außer Gagern ist auch der junge Metternich 1794 mit einem solchen Plane hervorgetreten, der später der „Volks"-Bewaffnung so abhold werden sollte. Vgl. Aus Metternichs nachgelassenen Papieren I, 340 ff.

[2]) K. Rothenbücher, der Kurmainzische Landsturm in den Jahren 1799 und 1800. Augsburg 1878, S. 55 ff.

[3]) Das Protokoll ist gedruckt in Reuß, Teutsche Staatskanzlei 1800 I, 85ff. — Daß damals wieder manche der durch den Krieg in Mitleidenschaft gezogenen Reichsstände mit den Franzosen in Verhandlungen standen, beweisen die Korrespondenzen Th. Bachers. Vgl. Picard I, 221ff. und Kriegs-Archiv I, 36½, ad 36½, II, 3½ Korrespondenz zwischen Erzherzog Karl und Hügel, dem kaiserl. Kommissarius in Regensburg über Bachers Tätigkeit und die Mittel der Abhilfe. Hügel sandte schließlich einen Major Marschall nach Frankfurt, um Bacher zu überwachen. Selbst Albini ertappen wir um die Jahreswende bei Verhandlungen mit den Franzosen, für Mainz eine Neutralität zu erlangen. Erst als die Franzosen, die zwischen Frankfurt und Mainz standen, auf das linke Rheinufer zurückgingen, pressierte es Albini nicht mehr, und seine spätere Stellung kennen wir. Vgl. dazu Revue d'histoire diplomatique 1892 p. 250f. (Bericht Bachers); dazu Picard I, 401 Brief Moreaus an Bonaparte 26. Februar.

nene fort. So war der Mainzer Landsturm von 1799 schon durch kurfürstliche Verordnung vom 25. Dezember 1799 in die festeren Formen einer Landmiliz gebracht worden, von der im Februar darauf bereits sechs Bataillone formiert waren. Dazu trat dann im April noch das leichte Jägerkorps des Majors Scheitherr. Auch Zuzug von Freiwilligen hatte Albini[1]).

Anfang Juli ging Ste. Suzanne von Castel gegen die Nidda vor, und der Erfolg einer Reihe von Gefechten war die Besetzung Frankfurts durch die Franzosen (6. Juli) und nach dem Mainübergang bei Offenbach und Niederrad und dem Gefecht bei Neu-Isenburg (12. Juli) ihr Vordringen gegen Aschaffenburg, dem der Parsdorfer Waffenstillstand ein Ziel setzte. Nach dessen Bestimmungen zogen sich die Österreicher und Mainzer auf das rechte Mainufer in die Gegend von Aschaffenburg zurück[2]).

Schon vorher hatte der Parteigängerkrieg im Rücken der Hauptheere sein Ende gefunden, der sich an die Namen des Oberstleutnants Walmoden und des Rittmeisters Graf Mier knüpft. Namentlich letzterer ist ein prächtiger Typus des Parteigängers. Seine kecken Stückchen machten den Franzosen genug zu schaffen, wenn sie auch auf das Ganze der Ereignisse keinen nennenswerten Einfluß hatten. Nach der Festsetzung der Armee bei Ulm hatten die genannten Offiziere den Auftrag erhalten, die Franzosen durch Abfangen von Proviant- und Munitionskolonnen, durch Überfall auf kleine Abteilungen und Garnisonen zu belästigen, die dem Gegner entlaufenen Gefangenen zu sammeln und womöglich die Landbewohner zu insurgieren. Was namentlich Mier in Erfüllung dieses Auftrages bis zum Juli geleistet hat auf Streifzügen, die ihn bis ins Rheintal führten, ist in einer aktenmäßigen Schilderung jetzt genauer nachzulesen[3]).

Der Kaiser hatte, nicht zuletzt weil die großen Opfer in Italien ihm die Ausdehnung des Waffenstillstandes erwünscht erscheinen ließen[4]), Kray autorisiert, einen militärisch vorteil-

[1]) Rothenbücher S. 64 ff.

[2]) Ebda. S. 80 ff.; Kriegs-Archiv H. K. R. VII, 29, ad 40.

[3]) Nach den Akten des Wien. Kriegs-Archivs in Revue d'histoire rédigée à l'État-Major de l'armée Bd. 35 (1909) p. 353 ff.

[4]) Kaiser an Melas 4. und 6. Juli Vivenot II, 237, bzw. Hüffer, Quellen II, 359 f.

haften Waffenstillstand durch Vermittlung des Grafen Franz Dietrichstein[1]) abschließen zu lassen und dabei vor allem die Grenzen Österreichs als des Herzens der Monarchie zu sichern, für welche die Innlinie die beste Schutzwehr sei[2]). Da anderseits Moreau durchaus die Ansichten des französischen Kriegsministers teilte, der ihn unter dem 25. Juni auf das Gefährliche eines weiteren Vorrückens aufmerksam gemacht hatte[3]), nahm er das Angebot Krays freudig auf, und Lahorie verabredete mit Dietrichstein am 15. den Waffenstillstand von Parsdorf. Er galt auf unbestimmte Zeit bei zwölftägiger Kündigung für Deutschland, die Schweiz, Tirol und Graubünden[4]). Die Demarkationslinie, die durch ihn festgesetzt wurde, führte von Balzers am rechten Rheinufer längs der Grenze von Graubünden zur Inn- und Lechquelle; von dort ging sie über Breitenwang, Ammerquelle, Kochel-, Walchen- und Tegernsee, Ebersberg, Isen, Vilsbiburg, die Vils entlang bis zu ihrer Mündung in die Donau. Der Altmühl folgte sie bis Pappenheim, erreichte über Weißenburg die Rednitz und führte an dieser entlang bis zum Main. Wichtig war vor allem die Bestimmung, daß die drei Festungen Philippsburg, Ulm und Ingolstadt von zehn zu zehn Tagen verproviantiert werden sollten[5]).

Die Demarkationslinie war militärisch für Österreich so nachteilig, daß nicht nur Thugut den Abschluß der Parsdorfer Konvention lebhaft beklagte. „Doch nicht erst seit heute," schrieb resigniert der Minister, „verschwägern wir uns mit der Schande"[6]).

Die vorteilhafte Innlinie blieb zwar, weil den österreichi-

[1]) Österreichischer Gesandter am bayerischen Hofe.

[2]) Kriegs-Archiv F. A. VII, 314, undatierte Kopie eines kaiserlichen Handschreibens. Über die Stellung Thuguts vgl. Vivenot II, 234, 43, 45 ff.

[3]) Picard, Bonaparte et Moreau p. 264 f.; Mémorial V, 182.

[4]) Schon vorher war durch F. M. L. Hiller ein provisorischer Waffenstillstand für Graubünden abgeschlossen und auch in Wien genehmigt worden (Vivenot II, 241). Gleichwohl besetzten die Franzosen Anfang Juli das militärisch überaus wichtige Veltlin (ebda. II, 245 ff.).

[5]) Die Konvention bei Martens VII, 401 ff., Schöll V, 331, Garden VI, 231, Neumann I, 611; das Original Kriegsarchiv F. A. VII, 226.

[6]) Vivenot II, 251 an Colloredo 17. Juli.

schen Stellungen bei Abschluß des Waffenstillstandes entsprechend, selbstverständlich den Österreichern, aber die wichtigsten Pässe nach Tirol kamen, wie Reuß dem Hofkriegsrat klagte[1]), in französische Hände: Gacht, Roßläg, Lechschanze, Kniepaß und die Pässe von Ehrenberg, Ehrwald und Leutasch wurden in Flanke und Rücken so bedroht, daß diese Positionen nur mit erheblichem Truppenaufwand zu behaupten waren. Auch eine Stellung zwischen Glurns und Nassereith sei infolge der Demarkationslinie nicht zu halten, und auch Hillers Stellung im Engadin sehr gefährdet. Bei Wiederausbruch der Feindseligkeiten könnten die Franzosen auf der Stelle in das Herz von Tirol vorrücken. Und gerade die Deckung Tirols war sowohl Melas wie Kray auf die Vorschläge hin, die sie selbst nach dieser Richtung in Wien gemacht hatten, unter dem 14. Juli noch einmal nachdrücklichst ans Herz gelegt worden[2]).

Aber freilich, eine Waffenruhe war den Gegnern aufs dringendste nötig, namentlich den Österreichern, die vom 24. Februar bis 14. Juli 3126 Tote, 10206 Verwundete und 17854 Gefangene, zusammen 31186 Mann, verloren hatten[3]).

Die Operationen um Ulm haben durch die schneidende Kritik, die Napoleon auf St. Helena an ihnen geübt hat, ein besonderes Interesse.

Ich deutete in den einzelnen Phasen bereits an, daß mir Moreaus Heerführung keineswegs immer zu dem Bilde zu passen scheint, das seine Lobredner von dem Feldherrn Moreau entworfen haben. So oft auch im einzelnen der Kritik Napoleons[4]) eine Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse zugrunde liegt und sie da und dort über das Ziel hinausschießt: ganz abgesehen von einzelnen Maßnahmen oder Unterlassungen, die Teile seines Heeres der Gefahr eines vernichtenden Schlages aussetzten, vermag ich die Operationen Moreaus nur als die Leistungen eines Feldherrn von guter Mittel-

[1]) Kriegsarchiv H. K. R. VII, 27.

[2]) Ebda. VII, 20, ad 20c und d; F. A. VII, 273½.

[3]) Die Verluste der Österreicher vom 14. Februar bis 14. Juli betrugen 3126 Tote, 10206 Verwundete, 17854 Gefangene = 31186 Mann. Kriegsarchiv F. A. VIII, 53, Vortrag Tiges beim Kaiser vom 1. August.

[4]) Correspondance XXX, 478 und Mémoires de Gourgaud I, 136 ff., 151 ff. (Ausgabe von 1823).

mäßigkeit zu bewerten. Von seiner hohen Warte aus und im ganzen betrachtet, ist Napoleons Kritik doch nicht unberechtigt, erscheint Moreau mehr als Feldherr der alten Schule, denn als Jünger des Napoleonischen Geistes.

Höchstes Gebot für Moreau war, wie erinnerlich (S. 147 f.), die Bewegungen der Rheinarmee denen der Reservearmee so weit unterzuordnen, daß er ihr den Rücken freihielt[1]) und selbst nur so weit vorging, als es ohne Gefährdung seiner Verbindungen geschehen konnte. Wo war dafür die Grenze, die zugleich die Durchführung der ersten Aufgabe beeinflussen mußte? Ein Blick auf die Karte belehrt uns, daß, sobald Reuß bis Innsbruck zurückgedrängt war, ein Vorrücken Moreaus bis zur Isar- und Innlinie der Reservearmee nur vorteilhaft und Moreau selbst nicht gefährlich sein konnte. Wenn wir das Kräfteverhältnis berücksichtigen, und den Zustand der gegnerischen Heere nach den anstrengenden Märschen und Kämpfen um die Wende von April und Mai noch so hoch in Rechnung setzen, dann ist nicht einzusehen, warum Moreau nicht sofort nach dem Gefecht von Memmingen oder auch noch an einem späteren Termin den Grundfehler Krays, daß er sich von Reuß hatte trennen lassen, ausnutzend, mit Übermacht gegen die weiten Stellungen von Reuß sich hätte wenden sollen. Der Ausgang konnte kaum zweifelhaft sein, und die Einwirkung von Reuß' Rückzug auf Kray, zu dessen Beobachtung in der Zwischenzeit Moreau genügend Kräfte zur Verfügung standen, wäre nicht ausgeblieben, seine Abdrängung von Ulm dadurch sehr erleichtert worden.

Bei Gegnern, wie Reuß und der geschlagene Kray es waren, und bei ihrer räumlichen Entfernung von einander hätte ein wirklich bedeutender Stratege diese Operation auf der inneren Linie den aufreibenden und nichts entscheidenden Hin- und Hermärschen um die österreichischen Stellungen von Ulm vorgezogen.

Der andere Weg, Kray von dieser Festung wegzulocken, der in einer Umgehung seiner Stellungen bei Ulm bestand, ist aus der obigen Darstellung deutlich geworden. Der

[1]) Noch am 31. Mai legte Carnot dies Moreau dringend ans Herz. Mémorial V, 180.

Mangel an Entschlußkraft, die methodische Bedächtigkeit und die Langsamkeit, die Moreau überhaupt eigentümlich sind, offenbarten sich in seiner im ganzen gewiß nicht ruhmlosen Feldherrnlaufbahn nirgends deutlicher, als in den Manövern um Ulm[1]). Und auch als er es schließlich unternommen hatte, die Stellungen Krays donauabwärts zu umgehen, hat er eine sehr günstige Lage nicht nachdrücklich genug ausgenützt. Gerade mit Bezug auf diese Situation hat der doch gewiß nicht leichtfertige und überkühne Erzherzog Karl sein Urteil über Moreau dahin zusammengefaßt[2]): „Moreau, dem man Talent nicht ganz absprechen kann, ist nicht dezidiert genug, um die Fehler seiner Feinde zu benutzen; er ist kein Bonaparte, die Entschlossenheit geht ihm zu sehr ab, als daß man ihn in die Klasse eines großen Generals rechnen könne."

Unmittelbar nach den Ereignissen hat Napoleon von einer Kritik Moreaus nichts vernehmen lassen, hat er ihn im Gegenteil höchst gelobt, seines vollsten Vertrauens versichert und alles getan, um die gereizte Stimmung Moreaus vom Frühjahr nicht wieder aufkommen zu lassen. Das Verhältnis war denn auch im Sommer und Herbst, wenn auch m. E. mehr äußerlich als wahrhaftig, ein gutes. Die Gründe liegen auf der Hand. Napoleon schonte in Moreau den Rivalen, in dem mancher seinen Nachfolger gesehen, falls er von Italien nicht oder nicht siegreich heimkehrte, und dessen Reputation durch die Erfolge in Deutschland womöglich noch gewachsen war. Moreau anderseits hat offenbar nicht sofort durchschaut, daß Napoleons Konsulat nur die Vorstufe der Monarchie war; überdies ist er hauptsächlich erst durch seine Heirat im Herbst des Jahres 1800 in jene verhängnisvolle politische Strömung hineingetrieben worden, die zur Katastrophe von 1804 führte[3]).

---

[1]) Nach Napoleons Ansicht (Gourgaud I, 151 f.) hätte Moreau nach Memmingen seinen Marsch auf Augsburg fortsetzen sollen, was, wie er meint, sofort Krays Rückzug von Ulm auf dem linken Ufer zur Deckung Bayerns und der Erblande zur Folge gehabt hätte. Eine so rücksichtslose Preisgabe seiner Verbindungslinie war doch wohl zu sehr à la Bonaparte und einem Moreau nicht zuzumuten.

[2]) Mitteilungen des k. k. Kriegsarchivs III, 1 S. 22 f.

[3]) Picard, Bonaparte et Moreau p. 274 ff.

Auch vom österreichischen Standpunkte aus müssen wir die Kämpfe um Ulm noch einmal kurz ins Auge fassen.

Wenn wir annahmen, Kray hätte die Vereinigung mit Reuß unter allen Umständen der Festsetzung in Ulm vorziehen sollen, könnte das leicht ein Mißverständnis über die absolute Bedeutung der Position von Ulm überhaupt hervorrufen, dem ich begegnen möchte Das Défilé der Donau ist in den Römerkriegen ebenso wie im 19. Jahrhundert der Schlüssel Süddeutschlands gewesen. Moreaus Siege im Jahre 1800 wurden erst dann wirklich bedeutsam, als er seinen Gegner von der Donau verdrängt hatte. Ulm im besonderen ist als Straßenkreuzungspunkt von Wichtigkeit, und eine Stellung dort dann besonders wirksam, wenn, wie es 1800 der Fall war, die Donauübergänge bis Regensburg sich in derselben Hand befinden[1]). Die Stellung Krays in der linken Flanke der Franzosen, ihre Rückzugslinie bedrohend, hat denn auch in der Tat Moreau erhebliche Verlegenheit bereitet[2]), die bei größerer Geschicklichkeit Krays noch größer gewesen wäre, zu deren rascherer Überwindung aber es eines Feldherrn bedurft hätte, bedeutender, als wir Moreau einzuschätzen vermögen.

[1]) Erzherzog Karl, Ausgewählte Schriften I, 280 f., 304 ff., 343.
[2]) Jomini XIII, 311 ff.

6. Kapitel.

Die Reservearmee und ihre Operationen bis zum Gefecht bei Montebello (9. Juni).

I.

Die Reservearmee von Dijon.

Wenn Bonaparte auf eine Frage der Frau von Montholon nach seinen besten Truppen neben denen von Austerlitz die von Marengo genannt haben soll[1]), so müssen wir diese Äußerung als im Rahmen der „Legende von Marengo" getan ansehen und können dies Urteil nicht unterschreiben. Erst von 1805 an datieren Bonapartes moderne Armeen; erst seit den Tagen des Boulogner Lagers treten die Massenheere in moderner Gliederung auf, die voll und ganz den geistigen Stempel des Mannes tragen, der hier zum ersten Male unumschränkt über die Mittel und die Muße verfügte, seine Truppen in längerer Friedensarbeit nach seinen vorbildlichen Grundsätzen zu formen und zu organisieren. Ansätze dazu finden sich freilich bereits früher angedeutet, schon bei den ersten Heeren, die er als Inhaber auch der bürgerlichen Gewalt ins Feld gestellt. Aber diese Macht war im Anfange des Jahres 1800 doch noch keine gesicherte, und vor allem setzte die damalige starke physische Erschöpfung Frankreichs seinem Wirken Grenzen.

An der Hand eines erdrückenden Materials[2]) habe ich an anderer Stelle[3]) die Bildung der Reservearmee Schritt für Schritt verfolgt, um einen Einblick zu bieten in das interessante Gewebe der gesamten französischen Heeresorganisation. Für die Zwecke dieses Buches darf ich mich auf wenige Bemerkungen beschränken, die zugleich für die Beurteilung der

[1]) Mémoires de Ste. Hélène VI, 16.

[2]) De Cugnac, Campagne de l'armée de Réserve en 1800. Publié sous la direction de la section historique de l'état-major de l'armée. Paris 1900/1. 2 Bände.

[3]) Herrmann, Marengo. Münster 1903, S. 27 u. ö.

Operationen der Reservearmee bedeutsam sind oder tiefwurzelnde Legendenbildungen richtig stellen.

Zu diesen Legenden gehört z. B. auch jene von den unbegrenzten Machtmitteln Napoleons und der Kriegsfreudigkeit und dem Opfermut der damaligen Franzosen. In Wahrheit erwies sich das Projekt der Reservearmee überhaupt nur als durchführbar, als durch Beendigung des Bürgerkrieges in der Vendée ein Stamm altgedienter Regimenter verfügbar wurde. Das geschah zum Glück rechtzeitig, und Anfang März wurde ein Teil der bisher in der Vendée gebundenen Truppen für die Reservearmee bestimmt, die nach der ihre allgemeine Organisation verfügenden Verordnung vom 8. März 60 000 Mann in sechs Divisionen umfassen sollte[1]). Gleichzeitig beschloß der gesetzgebende Körper zur Vervollständigung der Landarmee die Aushebung einer Jahresklasse, von deren Ergebnis 30 000 Mann für die Reservearmee bestimmt wurden, und appellierte die Regierung an den Patriotismus der Franzosen, indem sie die Veteranen zu den Fahnen rief und zur Bildung von Freiwilligen-Bataillonen[2]) aufforderte. Das Ergebnis war kläglich!

Die Überlieferung, daß Frankreich sich auf das Wort des Ersten Konsuls in ein Heerlager zu verwandeln schien, daß viele alte Krieger und Gebildete zu den Fahnen strömten, ist völlig unhaltbar. So hatten sich z. B. ca. sieben Wochen nach Erlaß des Aufrufs erst 353 Veteranen und 120 freiwillige Husaren eingefunden[3]). Auch die Ergebnisse der Rekrutierung blieben weit hinter den Erwartungen zurück; nur äußerst langsam sammelten sich die Rekruten und die alten Truppen; in der ganzen Reservearmee hat schließlich nicht eine einzige Halbbrigade jemals die vorschriftsmäßige Stärke (3201 Mann bei 3 Bataillonen zu 1067 Mann) erreicht[4]). Am

[1]) Correspondance de Napoléon VI, 4651; Cugnac I, 37 ff.

[2]) Correspondance VI, 4648 ff., Cugnac I, 41 ff. — No. 4682 und 4722 enthalten zwei weitere Aufrufe vom 20. März und 21. April.

[3]) Cugnac I, 44, 160. — Von einer besonders krassen Übertreibung der Wirkung seines Aufrufes zur Bildung der Reservearmee seitens Napoleons berichtet Sandoz am 23. März (Bailleu, Preußen und Frankreich I, 374): leicht könne er sie bei dem Enthusiasmus der Franzosen auf 150 000 Mann bringen.

[4]) Näheres bei Herrmann a. a. O. S. 29 ff., 31 ff.

25. April, als, wie erinnerlich, die Offensive von Melas und damit die Notwendigkeit eines beschleunigten Zuges über die Alpen eben bekannt geworden war, klagt Berthier, daß er höchstens 30 000 Mann dazu zur Verfügung habe und nennt dieses Ergebnis bezeichnend „calcul de général en chef et non celui de bureaux". Trotz aller Ungewißheit über viele Details aus einem reichen Zahlenmaterial[1]) ist es zweifellos, daß die Reservearmee die vorgesehene Stärke von 60 000 Mann überhaupt niemals erreichte, selbst nicht mit Einschluß des zirka 14 000 Mann starken Korps, das die Rheinarmee an sie abgab; auf 56 737 Mann allerhöchstens darf man die Gesamtstärke der Dijoner Reservearmee am Tage von Marengo beziffern[2]).

Schon diese Zahlen widerlegen zugleich auch die oft wiederholte und gewiß nicht belanglose Behauptung, bei Marengo habe eine Rekrutenarmee gekämpft. Genaue Belege über die Rekruteneinstellungen bei den Truppenteilen der Reservearmee gibt es zwar nicht, doch gestatten Vergleiche der überlieferten Zahlen den Schluß, daß die der Reservearmee fehlenden 18 000 Mann — sie zählte schließlich mit Ausschluß Monceys und der Garde nur zirka 42 000 Mann — fast ausschließlich dem mangelhaften Ergebnis der Konskription zur Last fallen. Wenn also die Truppen von Marengo, wie oben gesagt, nicht zu den besten Truppen Napoleons gehörten, so sind sie doch ebensowenig als eine Rekrutenarmee anzusehen[3]).

Noch schwerer als die Beschaffung des Menschenmaterials war aber die Sorge für die Ausrüstung der versammelten Truppen. Fast auf jeder Seite der Aktensammlung von Cugnac finden sich die beweglichsten Klagen über Mangel an Geld, Gewehren und Geschützen, Kleidung und Munition, Fuhrwerk und Pferden, und nicht zuletzt an Proviant, was erst besser wurde, als die Reservearmee in der oberitalienischen Tiefebene reiche Vorräte fand. Selbst wenn man annimmt, daß die einzelnen Berichte aus naheliegenden Gründen möglichst schwarz malen, es haben tatsächlich so üble Zustände in der Reservearmee geherrscht, daß ihre Leistungen um so aner-

[1]) und [2]) Herrmann a. a. O. S. 31 ff. bzw. 52 ff.

[3]) Vgl. die Ordre de bataille vom 14. Juni, Kapitel VII.

kennenswerter sind[1]). Aber diesen Mängeln entsprachen naturgemäß auch mancherlei Ausschreitungen, Disziplinlosigkeiten und zum Teil sehr erhebliche Desertionen, die jener nicht zu vertuschen braucht und nicht nur auf das Konto der Organisation, sondern auch auf das des französischen Nationalcharakters setzen darf, der auch den glänzenden Soldateneigenschaften der Franzosen und namentlich der Napoleonischen Troupiers, wie sie auch in der Reservearmee sich bewährten, volle Anerkennung zollt[2]).

Von den großen Mängeln der Reservearmee hätte ihr am verhängnisvollsten ihre ganz unzureichende artilleristische Ausrüstung werden können. Nach den Grundsätzen, die Bonaparte damals aufstellte, — nur 6 bzw. 12 Geschütze für eine Infanterie-Division von 5- bzw. 10000 Mann — sollten mit der Reservearmee bei Dijon, einschließlich derjenigen der Garde, 54 Geschütze gesammelt werden. Nicht ein einziges derselben kam indes an seinen Bestimmungsort; vielmehr mußte sich die Reservearmee aus verschiedenen Arsenalen einen kleinen Geschützpark allmählich mühsam zusammenstoppeln.

Von meinen eingehenden Darlegungen über diese bedeutsame Tatsache[3]) gebe ich hier nur die Resultate. Wieviel Geschütze die Reservearmee über den Großen St. Bernhard brachte, ist nicht sicher anzugeben. Wichtiger ist, daß man durch die Enge bei Bard, von deren Bedeutung noch zu

[1]) Näheres bei Herrmann S. 33 ff.

[2]) Angesichts der lebhaften Ablehnung, welche die Äußerungen Freytag-Loringhovens über den Geist der Napoleonischen Heere („Die Heerführung Napoleons in ihrer Bedeutung für unsere Zeit", Berlin 1910) in Frankreich gefunden haben, namentlich in der zum mindesten offiziösen Revue d'histoire rédigé à l'Etat-Major de l'armée Bd. 37, betone ich nachdrücklichst, daß ich Freytags Behauptungen zahlreiche Stützen geben könnte und „Marengo" S. 22 ff., 43 ff., z. T. auch schon früher gegeben habe.

[3]) Herrmann S. 46 ff. Seitdem traten noch hervor und sind erwähnenswert: Titeux, Le général Dupont. Tome Ier De Marengo à Friedland. Puteaux sur Seine 1903 und de Cugnac, Campagne de Marengo Paris 1904, der naturgemäß auf Grund seiner Aktenpublikation hier zu denselben Resultaten kommt wie ich. Vgl. über dieses nach des Verfassers Edition einigermaßen enttäuschende Werk meine Ausführungen in den „Jahrbüchern für die Deutsche Armee und Marine" No. 415 (1905) S. 419—34.

sprechen sein wird, im ganzen höchstens sechs Geschütze hindurchzubringen vermochte; noch beim Einzug in Mailand sind nicht mehr als diese sechs in der französischen Armee nachweisbar. Bei Montebello standen französischerseits wohl nur vier Kanonen im Gefecht, und wenn man inzwischen auch einiges erbeutete Geschütz einstellte und nach der Übergabe von Bard am 2. Juni die dort aufgehaltenen Geschütze zur Armee dirigiert wurden, der Transport ging so langsam, daß Napoleon auch bei der Hauptentscheidung des bis dahin fast ohne Artillerie durchgeführten Feldzuges höchstens über 25 Geschütze verfügte und für den größten Teil des Tages, d. h. bis zum Eintreffen Desaix', gar nur über 17. Und in dieser geringen Zahl waren nicht weniger als vier verschiedene Kaliber vertreten: Vier-, Acht- und Zwölfpfünder und sechszöllige Haubitzen. — Die französische Artillerie befand sich um 1800 im Stadium der Umformung[1]).

Für die jammervollen Zustände, die sich bei der Bildung der Reservearmee offenbarten, eine einzelne Persönlichkeit, und nicht vornehmlich die Verhältnisse, wie die verlotterte Direktorialregierung sie allgemein in der Verwaltung herbeigeführt, verantwortlich zu machen, ist durchaus verfehlt. Ein dahingehender Vorwurf ist aber in seiner Eigenschaft als Kriegsminister dem Manne gemacht worden[2]), der uns in seiner eigentümlichen Stellung an der Spitze der Reservearmee näher interessiert. Der spätere Marschall Berthier, der treue und entsagungsvolle Mitarbeiter Napoleons, wird doch wohl unterschätzt, wenn man seine Dienste, wie es meist geschieht, als bloße Handlangerleistung hinstellt. Das ist doch nicht ganz richtig, wenn auch das vereinzelte Beispiel eines selbständigen, wichtigen strategischen Entschlusses aus dem Jahre 1800, von dem weiter unten die Rede sein wird, die Auffassung nicht zu erschüttern vermag, daß Berthier nach seiner Veranlagung einem selbständigen militärischen Kommando wenig gewachsen war[3]). Und Führerqualitäten in seinen Generalen zu entwickeln, hat ja Napoleon zu seinem schließlichen Verhängnis nie sich bemüht.

[1]) Herrmann S. 17 ff.
[2]) Mémoires sur Carnot I, 205, 208; Bourrienne, Mémoires IV, 87 f.
[3]) Vgl. unten S. 330 f.

Es ist ganz zweifellos, daß Berthier in der Tat in der Reservearmee nur der nominelle Führer war, und seine Korrespondenz beweist, daß Napoleon, selbst schon vor seinem Eintreffen bei der Armee, in wichtigen Dingen fast ausnahmslos die letzte Entscheidung fällte, wie übrigens Berthier, mochte er auch das Zweideutige und Unselbständige seiner Stellung mitunter peinlich empfinden, selbst es wünschte. Nicht nur durch die Grenzen seiner Befähigung, sondern auch durch psychologische Momente, seine nervöse Überreiztheit und Unsicherheit, ist das erklärt. Er bedarf der Anlehnung an den starken, genialen Freund[1]), in dessen Nähe und unter dessen Leitung er ganz Hervorragendes als Organisator und Generalstabschef geleistet hat. So hat er sich denn auch um die schwierige Organisation der Reservearmee die allergrößten Verdienste erworben, und schon die räumliche Entfernung von Bonaparte hat ihn hierbei mitunter wenigstens zu selbstständigen Entschlüssen gezwungen, so daß er doch auch als général en chef im Jahre 1800 nicht ganz als Puppenfigur anzusehen ist. Schon wie er die noch durchaus unfertige Reservearmee von ihren ersten Sammelplätzen an den Genfer See und von da an den Fuß der Bernhardsberge geführt, war keine verächtliche Leistung, selbst wenn er dabei nur Befehle ausgeführt und nicht selbst entschieden hat.

Bevor wir diese Bewegungen betrachten, müssen wir noch kurz bei einem besonders hartnäckigen Glied der „Legende von Marengo" verweilen, das, wie das meiste dieser Legendenbildung, auf Napoleon selbst zurückgeht, der in seinen Memoiren behauptet hat[2]), die „Armee von Dijon" sei eine bloße Fiktion gewesen, von ihm erfunden, um die englischen und österreichischen Spione in die Irre zu führen. Man hat Napoleon diese wie so viele andere Fabeln lange getreulich nacherzählt und die Bildung der Reservearmee so dargestellt, als

[1]) In Ergänzung des vornehmlich der militärischen Laufbahn Berthiers gewidmeten Werkes von Derrécagaix (Paris 1904 f. 2 Bände) hat M. Strich (Marschall A. Berthier und sein Ende, München 1908) zur menschlichen und psychologischen Beurteilung des Marschalls einen wertvollen Beitrag geliefert. — Über Berthier als Kommandanten der Reservearmee vgl. auch Herrmann S. 39 ff.

[2]) Correspondance XXX, 438. — Die folgenden Ausführungen im Text im wesentlichen wiederholt nach Herrmann a. a. O. S. 54 f.

hätten ihre einzelnen Teile sich an verschiedenen Punkten Frankreichs versammelt und seien von dort in tiefstem Geheimnis an den Genfer See gezogen; in Dijon hätten sich zum Schein nur einige Invaliden- und Veteranentruppen versammelt. Man hat Napoleon sogar große Bewunderung gezollt für dieses geschickte Täuschungsmanöver und glaubte sich berechtigt, eine Täuschung der Gegner anzunehmen, da man aus dem Verhalten von Melas fälschlich schloß, er habe sich über die Reservearmee in völliger Unkenntnis befunden.

Es ist unbestreitbar, daß Napoleon, wie stets, so auch 1800 den Grundsatz möglichst beherzigt hat, daß es ein Geheimnis des Erfolges im Kriege ist, den Versammlungsort der Armee, und damit zugleich auch die mutmaßliche Angriffsfront, möglichst zu verschleiern, und ein gleichzeitiger Brief des Ersten Konsuls an Berthier[1]) läßt vielleicht den Schluß zu, daß er wirklich geglaubt, Melas befinde sich über Stärke und Absichten der Reservearmee völlig im Irrtum, aber erwiesen ist nicht nur, daß die Reservearmee sich tatsächlich bei Dijon versammelte, sondern auch, daß eine Täuschung des Gegners tatsächlich nicht, oder doch nur unvollkommen gelang.

Der Erlaß über die Bildung der Reservearmee verfügte die Kantonierung der für sie bestimmten Truppen in einem Umkreis von zwanzig französischen Meilen um Dijon. So geschah es auch, und es ist überliefert, daß sich diese Truppenansammlung für die Bewohner der kleinen Stadt, die damals zirka 20 000 Einwohner zählte, recht drückend fühlbar machte. Neun Halbbrigaden, zehn Kavallerieregimenter und die gesamte vorhandene Artillerie lagen z. B. fast den ganzen April hindurch in und um Dijon in einem Umkreis von zwei Tagemärschen in dem Polygon Chaumont—Semur—Macon—Dôle, und die Zeitungen machten schließlich, obwohl am 15. Februar ein Verbot ergangen war, Nachrichten über die Heeresbewegungen zu bringen[2]), aus diesen Truppenanhäufungen kein Geheimnis mehr. Wenn sich schließlich bei der durch den „Moniteur" pomphaft angekündigten Truppenschau durch den Ersten Konsul in der Tat nur mehr eine einzige Halbbrigade, einige

[1]) Correspondance VI, 4747 vom 2. Mai. — [2]) Ebda. 4595.

Rekruten und die Veteranen bei Dijon befanden, so war es den Spionen doch nicht verborgen geblieben, daß ebenso viele Tausende, wie sie jetzt Hunderte sahen, vorher Dijon passiert und in diesem Ort und seiner Umgebung gelagert hatten.

Damals hatte bereits der Abmarsch der Truppen an den Genfer See begonnen infolge der Verabredung von Basel und bald auch der dringenden Nachrichten aus Italien. Daß die Stärke der disponiblen Truppen der Reservearmee damals erst ca. 30 000 Mann betrug, ist aber immerhin für die Ansichten der Österreicher über sie bemerkenswert.

Noch in Dijon traf Berthier am Morgen des 27. April die bereits bei Besprechung des allgemeinen Operationsplanes erwähnte, erst am 25. abends expedierte Anweisung[1]) Bonapartes vom 24., die ihm schleunigsten Aufbruch nach Italien anbefiehlt. Schon vorher, am 25. abends, hatten aber Berthier und sein Stabschef Dupont Briefe vom 24. empfangen, die zwar beide bereits nach Veränderung des Kriegsplanes verfaßt waren, aber seltsamerweise entgegengesetzten Inhalt hatten. Der an Dupont[2]) enthält die ganz im Sinne von Bonapartes Brief an Berthier gefaßte Notiz, er solle eiligst in Italien eindringen, während Berthier selbst, ganz im Sinne des alten Kriegsplanes, angewiesen wird[3]), sofort die Reservearmee in die Schweiz zu führen, und nach Italien erst dann zu marschieren, wenn er Moreaus erste Operationen unterstützt und das Land gegen Graubünden gesichert habe, entsprechend den Verabredungen von Basel. Und der Befehl Bonapartes an Carnot vom 24. hatte gelautet[4]), er solle Berthier anweisen, die Reservearmee nach Genf zu führen und möglichst schnell über den Großen St. Bernhard oder den Simplon in Piemont und Lombardei vordringen.

Daß die beiden Befehle Carnots, deren Widerspruch ich nicht aufzuklären vermag, nicht großes Unheil anrichteten, ist das Verdienst Berthiers, der hier selbständig eine folgenschwere Entscheidung richtig traf. Anfangs schwankte er zwar und hatte sich auch bereits dafür entschieden, was dem Befehle des Ministers entsprochen hätte, drei Divisionen gegen Luzern

[1]) Cugnac I, 192 ff. — [2]) Ebda. 180 f. — [3]) Ebda. 179 f.
[4]) Correspondance VI, 4728.

und den Gotthard zu dirigieren[1]), doch schickte er die betreffenden Befehle nicht ab und entschloß sich, dem Befehle des Kriegsministers entgegen zu handeln. Da ihm unter den gegenwärtigen Umständen der Große St. Bernhard als die kürzeste Verbindung, mit Recht der geeignetste Übergangspunkt dünkte, die Gefahr für Masséna und damit auch für das Gelingen der Aufgabe der Reservearmee bedenklich geworden war, und die Operationen Moreaus noch zu weit im Rückstande waren, als daß man mit Sicherheit den Gotthard hätte benutzen können, so dirigierte Berthier das Gros der Reservearmee — die Division Watrin war bereits dorthin unterwegs — an den Genfer See und nur eine einzige Division nach der Zentralschweiz. Die Auswahl des Bernhard als Übergangsstelle ist also der eigenen Initiative Berthiers entsprungen, und es leitete ihn dabei ausdrücklich die Absicht, Masséna zu entlasten[2]). Erst als Berthier bereits die Marschbefehle nach dem Genfer See erteilt hatte[3]), traf Bonapartes Befehl vom 27. ein, der ausdrücklich den Übergang über den Bernhard anordnete[4]). Drei etwa gleichzeitig aus Italien eingelaufene Briefe hatten auch Bonaparte in dem Entschluß befestigt, den kürzesten Weg nach Italien zu wählen. Noch am 24. hatte er zwischen Simplon und Bernhard geschwankt, unter dem Einfluß der Kriegsereignisse erfolgte dann eine allmähliche Verschiebung der Übergangsstelle von Osten nach Westen. Splügen, Gotthard[5]), Simplon und Bernhard, vorübergehend sogar der Mont Cenis, waren nacheinander einzeln, oder mehrere gleichzeitig, in Betracht gezogen worden, bis endlich am 27. der Große St. Bernhard endgültig für das Gros der Reservearmee als Übergang bestimmt wird.

[1]) Vgl. Berthier an den 1. Konsul am 25., 11 Uhr abends. Cugnac I, 182 ff.

[2]) Cugnac I, 189 u. ö. Wie Berthier dachte auch Dupont (ebda. 191 u. ö.). Zur Beurteilung von Berthiers Handlungsweise ist auch das entschiedene und verständige Schreiben an den 1. Konsul vom 25. (Cugnac I, 165 ff.) von Interesse.

[3]) Ebda. I, 186 ff. Befehle vom 26. April.

[4]) Ebda. 216 und Correspondance VI, 4738.

[5]) Vor dem Gotthard war Napoleon durch Moreau und Dessolle, die sich auf die Autorität Lecourbes stützen konnten, ausdrücklich gewarnt worden.

In den letzten Tagen des April bewegte sie sich an den Genfer See[1]); am 5. Mai langte das Hauptquartier in Genf an[2]). Am 6. morgens trat auch Napoleon seine häufig angekündigte und immer wieder verschobene[3]) Abreise zur Armee an. Die Entscheidung rückt näher und so ist seine Stunde gekommen[4]). Als er knapp drei Tage später in Genf anlangte, fand er jedoch keineswegs alles nach Wunsch. Als Berthier die Reservearmee von Dijon führte, war sie, wie bereits öfters betont, noch arg im Rückstande. Es war jetzt klar, daß sie die beabsichtigte Stärke von 60 000 Mann unmöglich erreicht haben konnte, wenn ihre Aktion notwendig war. Nur von Moreau konnte Hilfe kommen. Doch dieser hatte erst am 30. Berthier erklärt[5]), daß er nicht nur keine Unterstützung schicken könne, sondern sogar die Ablösung Monceys, den er gemäß der Baseler Konvention zur Deckung der Schweiz zurückgelassen hatte, durch Truppen der Reservearmee erwarte. Da zwangen erneute schlimme Nachrichten aus Italien[6]) Bonaparte, der dem Drängen Berthiers und Duponts, von Moreau sofortige Verstärkung der Reservearmee zu fordern, bisher widerstanden hatte, zu energischem Durchgreifen. Er

[1]) Näheres über die Marschroute bei Cugnac u. a. I, 642 f. und dessen Darstellung p. 59 ff.

[2]) Cugnac I, 254.

[3]) Es ist eine bei Bonaparte stets wiederkehrende Beobachtung, daß er möglichst lange von einem Zentralpunkt im Rücken des Heeres aus seine Anordnungen trifft. Im Augenblick der Entscheidung begibt er sich dann mit seiner bekannten Schnelligkeit an den wichtigsten Punkt, um dasselbe Schauspiel zu wiederholen, wenn der erste Zweck erreicht ist. Sein Aufenthalt in Mailand vom 2. bis 9. Juni ist ein weiteres Beispiel für diese Maxime. — Von Paris bis Genf über Sens, Dijon, Auxonne, Dôle hatte Napoleon nur die Zeit von 4 Uhr morgens des 6. bis 11½ Uhr abends des 8. gebraucht. Vgl. Schuermans, Itinéraire général de Napoléon. Paris 1908 p. 99.

[4]) Im Protokoll der Konsular-Sitzung am 4. Mai heißt es über die bevorstehende Abreise Bonapartes: „Les diverses circonstances (d. h. bedrohliche Lage im Felde) font penser qu'il est essentiel que le Premier Consul aille à Dijon et à Genève passer la revue de l'armée de réserve, activer ses mouvements et mettre de l'accord dans les opérations des différentes armées." Vandal, L'avènement de Bonaparte. Paris 1907 II, 374.

[5]) Cugnac I, 237.

[6]) Correspondance VI, 4747 und 51.

wollte am Widerstande Moreaus seine Pläne nicht länger scheitern lassen, denn, so schrieb er sehr richtig an Berthier am 4.[1]), wenn Melas nach Aosta kommt, bevor Sie mit wenigstens 20 000 Mann das Aostertal verlassen haben, würde ihm das gewaltig erleichtern, Ihnen das Eindringen nach Italien streitig zu machen. Um das zu verhindern, verfügte ein feierlicher Erlaß der drei Konsuln vom 5. Mai — man beachte wiederum die weitgehende Rücksichtnahme Napoleons auf die Selbständigkeit und Empfindlichkeit Moreaus — das Detachement, das er auf Grund des Baseler Vertrags erst dann für Italien abgeben sollte, wenn er den Gegner zehn Tagemärsche zurückgedrängt haben würde, sollte sofort fällig sein. Moreau sollte demgemäß ein Korps von 25 000 Mann über Gotthard und Simplon entsenden[2]), das unter Berthiers Oberbefehl und auf Grund der besonderen Instruktionen des Kriegsministers operieren sollte[3]).

Um dieser Forderung Nachdruck zu geben, hielt man es für notwendig, keinen Geringeren als den Kriegsminister, der in Paris wahrlich der Geschäfte genug hatte, persönlich ins Hauptquartier seines Freundes Moreau zu senden[4]). Da er noch vor seiner Abreise von Paris die Siegesbotschaft von Engen und Stockach erfahren, und Moreau, bevor Carnot am 10. in Biberach bei ihm eintraf, zwei weitere Erfolge bei Meßkirch und Biberach errungen hatte, glaubte der Minister um so nachdrücklicher auf seinen Forderungen bestehen zu können. Doch bei Moreau war begreiflicherweise die Neigung, sich so erheblich geschwächt zu sehen, gerade infolge seines Siegeslaufes, den er dann unterbrechen zu müssen fürchtete, besonders gering. Er ließ es denn auch an Vorstellungen Carnot gegenüber und in einem Briefe an Bonaparte nicht

[1]) Correspondance VI, 4751.

[2]) In einem Schreiben vom 2. Mai erklärte Bonaparte 7000 + 4000. Mann, die über Gotthard und Simplon zu senden wären, für ausreichend. Correspondance VI, 4747.

[3]) Correspondance VI, 4754; Cugnac I, 279; Vandal a. a O. II, 374.

[4]) Schon den Zeitgenossen fiel die ungewöhnliche Form des Verkehrs, zwischen Moreau und der Regierung auf. Vgl. z. B. Gouvion St. Cyr, Mémoires II, 235.

fehlen, bestimmte aber schließlich doch 20 Bataillone und 20 Schwadronen, die er meist den Besatzungs- und Etappentruppen entnahm und unter Monceys Kommando stellte, als Detachement für Italien. Nach einer Übersicht, die er Carnot mitgab, sollte es 18719 Mann Infanterie und 2803 Mann Kavallerie und 18 Geschütze stark sein, doch Napoleon hatte recht, sofort an diesen Zahlen zu zweifeln und vor allem geltend zu machen, Monceys Korps, dessen Kontingente zum Teil noch in Landau, Metz und Mainz lagen, würde viel zu spät versammelt sein. Er verlangte erst 18 bis 20000, schließlich, wie es ursprünglich vorgesehen war, die vollen 25000 Mann, und zwar so rasch versammelt, daß sie Ende Mai den Gotthard passieren könnten[1]). Aber alle Befehle und Klagen halfen nicht viel; das Korps unter Moncey war schließlich nur 13943 Mann stark[2]), so daß Moreau für seine Operationen in der ersten Linie nur unbedeutend sich geschwächt hat (7 bis 8000 Mann).

Bei dieser Sachlage kann das Verhalten des Ersten Konsuls weder moralisch noch sachlich verurteilt werden, und abermals möchte ich eine Nachgiebigkeit Bonapartes gegenüber Moreau konstatieren. Nach einem Briefe Carnots vom 10. Mai[3]) war Moreau bei seiner Ankunft gegen die Regierung eingenommen, zum Teil gewiß[4]) aus militärischen und noch mehr aus politischen Gründen, aus Opposition gegen die Verfassung.

Das Stärkeverhältnis auf dem deutschen Kriegsschauplatze wäre auch nach Abgabe von 25000 Mann ein solches geblieben, daß eine Niederlage Moreaus ganz unwahrscheinlich. Anderseits war es aber Bonaparte nur mit Unterstützung Moreaus möglich, seinen Feldzugsplan nach Italien zur Ausführung zu bringen, und die 11000 Mann, die Monceys Korps an der Sollstärke fehlten, hätten für die Reservearmee unend-

[1]) Cugnac I, 352 ff.; Correspondance VI, 4797, 4809; Picard, Bonaparte et Moreau, Paris 1905, p. 226 ff.

[2]) Cugnac II, 545; Picard, Bonaparte et Moreau, p. 242. Diese Ziffer stammt aus einer undatierten Übersicht. Ein Ausweis vom 24. Mai verzeichnet nur 11510 Mann; eine dritte Zahl bietet Cugnac I, 680. Am 11. Juni waren es keine 10000 Mann mehr. Cugnac II, 309 f.

[3]) Cugnac I, 353. — [4]) Picard, Bonaparte et Moreau p. 244 ff.

lich viel bedeutet. Moreau Böswilligkeit vorzuwerfen, weil er die Befehle aus Paris nur so unvollständig erfüllte, geht aber wohl ebenso zu weit, wie ihn wegen seiner Uneigennützigkeit zu loben[1]) und sein Verhalten durch den Buchstaben einer in der Kriegsgeschichte so seltsamen Konvention wie der von Basel zu rechtfertigen. Der ängstliche Moreau mag es nach seiner ganzen Veranlagung in der Tat für unmöglich gehalten haben, weitere Truppen abzugeben, ohne die ihm gestellten Aufgaben zu gefährden.

Die Sorge um die nötigen Verstärkungen durch Moreau war nicht die einzige gewesen, die den weiteren Vormarsch der Reservearmee verzögerte, nachdem seit dem 8. Mai ihr Gros am Nordufer des Genfer Sees und rhoneaufwärts bis Martigny hin versammelt war; die Division Watrin stand am meisten vorgeschoben zwischen Villeneuve und St. Maurice, bald Martigny[2]). Einige Tage lang erfolgten dann nur unbedeutende Truppenbewegungen, und die Ursache war vornehmlich das Ausbleiben der Artillerie und der für die Alpenpassage eigens gefertigten Schlittenlafetten[3]). Endlich konnte der 15. Mai als Beginn des Überganges über den Großen St. Bernhard für die Hauptkolonne festgelegt werden. Gleichzeitig oder wenig später sollten Abteilungen unter Turreau, Chabran, Bethencourt und Moncey den Mont Cenis, Kleinen St. Bernhard, Simplon und Gotthard passieren. Diese Maßnahme war außerordentlich geschickt, da sie nicht nur den Hauptpaß vorteilhaft entlastete, sondern vor allem die Folge hatte, die Aufmerksamkeit des Gegners vom gefährdetsten Punkte abzulenken und einen Teil seiner Kräfte durch die Seitenkorps zu binden.

Von den genannten Seitenkorps war jenes von Turreau, am 9. Mai 5890 Mann stark[4]), aus dem Verbande der italieni-

[1]) Das eine und das andere tun Cugnac bezw. Picard, der die drängenden und anklagenden Briefe Bonapartes an Moreau (Correspondance VI, 4797, 4809; Cugnac II, 272) unberechtigt nennt und fälschlich annimmt (p. 242), Bonaparte sei von seinen ursprünglichen Forderungen infolge besserer Erkenntnis der Sachlage selbst abgekommen, weil er 18. Mai an Moncey schreibt (Correspondance VI, 4825): „Wenn Sie am 28. mit 12- oder 15000 Mann am Gotthard stehen, geht alles gut."

[2]) bis [4]) Cugnac I, 654 ff. bezw. 267 f., 659 f.

schen Armee gelöst und zum Zusammenwirken mit der Reservearmee bestimmt worden. Ihm fiel die wichtige Aufgabe zu[1]), im Tale der Dora Riparia über Susa auf Turin vorzudringen und die Österreicher in der Annahme zu bestärken, Turin-Genua sei das Ziel der Reservearmee. In Wirklichkeit war seine Vereinigung mit der Hauptarmee bei Ivrea vorgesehen, was jedoch später nicht erfüllt wurde.

Chabran, 3200 Mann stark, sollte gleichzeitig mit der Hauptkolonne seinen Alpenübergang bewerkstelligen, damit eine etwa bei Aosta stehende österreichische Abteilung von zwei Seiten zugleich angegriffen und der Übergang der Hauptkolonne hierdurch erleichtert werden könnte. Bethencourt, der lediglich ein Bataillon von dem Korps Moncey unter sich hatte, und Moncey selbst hatten nicht nur die ihnen gegenüberstehenden österreichischen Abteilungen zurückzudrängen, sondern vor allem mit Gotthard und Simplon der Reservearmee zwei weitere wichtige Eingänge in die Schweiz für den Fall eines etwa notwendig werdenden Rückzuges zu sichern und außerdem den Gegner um Mailand besorgt zu machen.

II.

Der Alpenübergang und der Vorstoß gegen Turin.

Wir werden die Operationen der genannten vier Seitenkolonnen später noch kurz betrachten und wenden uns zunächst dem vielbewunderten Alpenübergang der Hauptarmee zu, einem Ereignis, das die phantastischsten Ausschmückungen erfahren hat. Bei dem Temperament unserer leicht begeisterten westlichen Nachbarn, und vor allem im Rahmen der „Legende von Marengo" nimmt es nicht wunder, daß man in kritikloser Verherrlichung den Alpenübergang Hannibals als die einzige, allenfalls ebenbürtige Tat zum Vergleich heranziehen zu können glaubte, und doch lagen erst vom Jahre zuvor im Gotthardzug Suworows und im Winter darauf in der Splügenpassage Macdonalds Operationen vor, mit denen sich der Übergang über den Bernhardsberg an Schwierigkeit nicht entfernt vergleichen läßt, denn unter den denkbar günstigsten

[1]) Correspondance VI, 4793 vom 14. Mai.

Witterungsverhältnissen und wohl vorbereitet[1]) ging er vor sich, nicht übermäßig schnell[2]) und vor allem fast ohne jede Störung. Nur der Artillerietransport machte erhebliche technische Schwierigkeiten. Aber wenn es in einen Roman und nicht in ernste historische Darstellungen gehört, die zahlreichen Anekdoten zu übernehmen, die sich an den Alpenzug Napoleons knüpfen, und wenn durch dessen pomphafte Äußerungen leicht falsche Vorstellungen erweckt werden[3]), so soll der Alpenübergang der Reservearmee als Ganzes doch nicht unterschätzt werden. Es war noch früh im Jahre, und der 2500 Meter hohe Paß konnte und kann in seinem letzten Teile nur als Saumpfad gelten, der in der Tat nicht ganz ungefährlich ist, zumal für eine Truppe, deren Ausrüstung so erhebliche Mängel aufwies.

Der Weg von Martigny im Val Entremont aufwärts bis Liddes und St. Pierre bietet keine Schwierigkeiten. Von hier wurden die Truppen etappenweise, um Stockungen zu vermeiden, zum Hospiz hinaufgeführt. Unter normalen Umständen beträgt der Weg hinauf und vom Hospiz bis Etroubles am Südfuße des Berges je vier Stunden. Nacheinander passierten so die Divisionen Watrin, Boudet, Loison, Chambarlhac, Monnier, die Kavallerie in den Zwischenräumen, den Berg, am Hospiz, in dem übrigens seit dem Mai des Vorjahres drei französische Kompagnien lagerten, von den Mönchen gestärkt[4]). Bei ihnen weilte am 20., wie eine Inschrifttafel der Nachwelt verkündet, der Erste Konsul, der nicht, wie der gefällige Pinsel des phrasenhaften Hofmalers auf dem bekannten Bilde im Versailler Museum es darstellt, auf stolzem Rosse den Paß überschritt, sondern hübsch bescheiden von St. Pierre an, bis wohin ihn der Wagen gebracht, ein biederes

[1]) Cugnac I, 104, 289, 301 ff.

[2]) Nach Cugnac I, 482 brauchten die knapp 40000 Mann 10 Tage (Nacht vom 14./15. bis 23. einschließlich). Vgl. die Angaben bei Kuhl Bonapartes erster Feldzug. Berlin 1902, S. 19f. über den Aufmarsch einer gemischten Brigade auf Saumpfaden.

[3]) Correspondance VI, 4811 und 4819.

[4]) Cugnac I. 377 ff. und Darstellung p. 88.

Maultier benutzte, das von einem besonders kundigen Führer namens Dorsaz geleitet wurde[1]).

Die größte Schwierigkeit bot, wie gesagt, der Artillerietransport. Die so sorgsam hergestellten und so lange vergeblich erwarteten Schlitten erwiesen sich als unbrauchbar. Ausgehöhlte Tannenstämme brachten schließlich die Rohre der in St. Pierre abmontierten und in Etroubles wieder zusammengesetzten Geschütze über den Berg. Aber das war ein höchst mühsames Geschäft, und da man nicht genug hilfreiche Hände in den benachbarten Dörfern fand, wurden schließlich Soldaten vor die seltsamen Lafetten gespannt und brachten sie auch allmählich alle bis auf ein von einer Lawine fortgerissenes Stück hinüber[2]). Warum Napoleon nicht die gesamte Artillerie über den sehr viel bequemeren Kleinen St. Bernhard bringen ließ, dessen Straße nicht einmal die Zerlegung der Geschütze nötig gemacht hätte, ist nicht ersichtlich. Der Weg von Genf nach Aosta ist über den Kleinen wie Großen St. Bernhard ungefähr gleich weit. Trotz aller vorherigen Informationen zeigte sich Napoleon über die Bernhardstraße, wie wir gleich noch besonders drastisch an der Episode vor Bard sehen werden, so wenig informiert[3]), daß vielleicht darin der Grund des Artillerietransportes über den Großen St. Bernhard zu suchen ist.

Die französische Vorhut unter Lannes ist jedenfalls bei ihren übrigens ganz harmlosen Gefechten mit den schwachen österreichischen Detachements bei Etroubles und Aosta[4]) am 15. und 16. ganz ohne Artillerie; aber auch noch am 18. war das der Fall, als Lannes nach der Vereinigung mit Chabran die Österreicher bei Châtillon angriff, zu raschem Vormarsch

[1]) Näheres über den Alpenübergang Napoleons u. a. bei Cugnac I, 446 f.; Rolando, Il passagio dell' esercito di Napoléon I. per il gran S. Bernardo. (Estratto di Bolletino di Club alpino Italiano) Torino 1898 Gachot, La deuxième campagne d' Italie (1800) Paris 1899, p. 162 ff. und Cagliani, Passagio di Bonaparte per il grande S. Bernardo.

[2]) Über den Artillerietransport Bericht Marmonts bei Cugnac I, 421 ff. Vgl. auch dessen Memoiren Band II.

[3]) Am 2. Mai äußert er, der Übergang von fünf Divisionen über den Bernhard würde wenigstens 2 Tage dauern. Correspondance VI, 4747.

[4]) Cugnac I, 387 ff.; Ö. M. Z. 1822, Band IV, 175.

vom Oberkommando angetrieben, nachdem es die üblen Nachrichten Suchets vom 11. Mai empfangen[1]). Lannes nahm die Stellung der Österreicher — es waren sechs Kompagnien unter Oberst Rakithevich — am 7. mit dem Bajonett[2]), fand aber seinen weiteren Weg bald verlegt durch das Fort Bard, das Napoleon leicht hätte verhängnisvoll werden können, wäre ihm nicht die Unfähigkeit seiner Gegner zu Hilfe gekommen.

Die Existenz der kleinen Bergfeste, die auf einem vorspringenden Felsen in einer Verengung des Doratales liegt, das an dieser Stelle neben dem Fluß nur noch der Landstraße Raum gibt, war Napoleon nicht unbekannt. Noch 1799 im August war sie von französischen Truppen belagert worden, und in den Auskünften, die Bonaparte durch eigens dazu entsandte Offiziere eingeholt hatte, war auch von Bard mehrfach die Rede[3]); in einem Bericht wird das Fort sogar als schwer zu nehmende Position bezeichnet. Sicherlich hatte man aber nach den Nachrichten insgesamt einen so hartnäckigen Widerstand, wie ihn der tapfere Hauptmann Bernkopf mit seiner kleinen Besatzung von 584 Mann leistete, nicht erwartet; und auch von der Widerstandsfähigkeit der Werke selbst hatte man trotz aller Berichte eine falsche Vorstellung. Zahlreiche Äußerungen[4]) beweisen das schlagend, am deutlichsten vielleicht jene des Ingenieur-Generals Marescot, der mit der Erkundung der Bernhardstraße betraut gewesen war. Er schrieb am 23. an Berthier[5]): „Es ist ärgerlich, daß man die Stärke von Fort Bard nicht gekannt hat, eine Stärke, die es aus seiner natürlichen Lage zieht, denn an sich ist es belanglos."

Jedenfalls kamen die Franzosen hier in die ärgste Verlegenheit, von der freilich die Zeitgenossen nichts oder wenigstens nicht die volle Wahrheit erfuhren. Napoleon wollte anfangs trotz aller besorgten Berichte Berthiers, der auch erst vor Bard selbst seinen Irrtum erkannte, an die Bedeutung

[1]) Cugnac I, 402 f.
[2]) Ö. M. Z. 1822, IV, 175 f.; Cugnac I, 415 ff.; Titeux a. a. O. p. 74 f.
[3]) Cugnac, Darstellung p. 98 ff.
[4]) U. a. Correspondance VI, 4803, 10; Cugnac I, 346 Berthier an Dupont. — [5]) Cugnac I, 491.

des Hindernisses nicht glauben[1]), oder wollte wenigstens nicht zugeben, daß er sich geirrt. Die im „Moniteur" abgedruckten Bulletins der Reservearmee, deren erstes vom 24. Mai datiert ist, waren derartig gefärbt, und die 1803 und 1805 angefertigten Tendenzberichte und Fälschungen über die Schlacht bei Marengo[2]) bilden nur so sehr den Gipfelpunkt einer schon während des ganzen Feldzuges geübten Praxis, daß damals das Bonmot: „Er lügt wie ein Bulletin" aufgekommen sein soll.

Die Einzelheiten der Episode von Bard, über die wir ausnehmend gut unterrichtet sind[3]), kann ich nur knapp geben. In der Nacht zum 22. wurde die Ortschaft Bard besetzt. Damit war aber wenig erreicht, da die Geschütze des Forts die durch die Ortschaft führende Straße nach Ivrea bestrichen. Alle Aufforderungen zur Übergabe wurden von Bernkopf abgelehnt, und auch die Beschießung des Forts, namentlich von den Höhen bei Albaredo aus, blieb anfänglich resultatlos. Man mußte sich zu einer regelrechten Blockade entschließen, deren Leitung erst Loison, schließlich Chabran erhielt. Ein ziemlich aussichtsloser Sturm, den Loison in drei Kolonnen am 26. unter den Augen Bonapartes unternehmen ließ, scheiterte, was Napoleon gänzlich vertuschte, unter so erheblichen Verlusten, daß man von einer Wiederholung desselben absah. Man durfte sich auch, nachdem es geglückt war, einige Geschütze mühsam in geeignete Stellung zu bringen, da die Werke von Bard sehr schwach waren, mit der Beschießung begnügen, die am Abend des 1. Juni zur Kapitulation führte.

Der tapfere Kommandant von Bard hatte eine überaus wichtige Aufgabe glänzend gelöst, was freilich nicht das nötige Gegenstück fand in dem Verhalten der österreichischen Feld-

[1]) Correspondance VI, 4829, 44.

[2]) Abgedruckt in Mémorial du dépôt de la Guerre imprimé par ordre du ministre de la guerre. Band IV, Paris 1828 p. 268 ff. — Vgl. dazu die Bemerkungen von Hüffer, Quellen II, 4 ff.

[3]) Quellen: Hüffer II, 525 ff.; Cugnac I, 433 ff., 479 ff.; Titeux p. 77 ff.; Lumbroso, Mélanges Marengo, p. 89 ff., 153 ff. Darstellungen u. v. a.; O. M. Z. 1882, IV, 176 ff.; Gachot a. a. O. p. 199 ff.; Cugnac p. 97 ff.

armee. Ich erwähnte schon, daß der Widerstand von Bard die französische Artillerie bis auf sechs Geschütze, die nächtlicherweile unter den Kanonen des Forts hatten vorbeigebracht werden können[1]), bis zum 2. Juni festhielt. Aber auch die Infanterie, soweit sie nicht zur Blockade von Bard zurückblieb, und namentlich die Kavallerie, konnte nur höchst mühsam auf rasch hergerichteten Saumpfaden über die Höhen auf dem linken Flußufer diese Stellung umgehen und nach St. Martin hinabsteigen, was vom 20. bis 27. währte! Nur ungenügend konnte Proviant und Munition auf den sehr üblen Wegen nachgeführt werden. Was hätte aus der Reservearmee werden sollen, wenn die Berge, welche diese Umgehung Bards ermöglichten, und das Seitental von Gressoney (Lystal) vom Feinde besetzt, wenn insbesondere am Ausgang des Aoster Tales Ivrea, das sträflich vernachlässigt war, in verteidigungsfähigem Zustande gewesen wäre und Melas die nur in kleinen Abteilungen und dazu fast ohne Artillerie eintreffende feindliche Armee bei ihrem Austritt aus dem Gebirge mit überlegener Macht angegriffen und auf Bard zurückgeworfen hätte[2]). Die Verteidiger von Bard hatten aus dem verachteten „Nebending" eine Hauptsache gemacht.

Gewiß wird man sagen dürfen, daß es das Zeichen des genialen Feldherrn ist, nur die Hauptsache im Auge zu behalten, auch auf die Gefahr hin, darüber gelegentlich Nebendinge zu vernachlässigen, und die außerordentlich energische Überwindung der Schwierigkeiten vor Bard, nachdem sie einmal erkannt, verdient unsere größte Bewunderung, aber die Episode von Bard hätte die verhängnisvollsten Folgen für den ganzen Feldzug nach sich ziehen können, und das wäre nicht unverdient gewesen. In auffallender Weise sehen wir

[1]) Herrmann a. a. O. S. 98 ff.; Cugnac, Darstellung p. 105 ff.

[2]) Napoleons beweglicher Geist hatte zwar sofort, als Bards Bedeutung klar wurde, auf eine neue Operationslinie gesonnen, hatte die Linie Verrès, Challant, Brusson, Col de Fenestre, Gressoney, Trutana, Mora und S. Martin dafür in Aussicht genommen und die italienische Legion unter Lechi zur Sicherung dieser Straßen vorgeschickt, aber zum Rückzug für eine geschlagene Armee wären diese beschwerlichen Pfade ohne schlimmste Erschütterung der Truppe sicher nicht geeignet gewesen. Vgl. Cugnac I, 502 ff.

schon hier, wie auch später noch in diesem Feldzuge, das Glück auf Seiten des Mannes, der mit seinem Alpenübergang den Weg betreten hat, der ihn zum Throne führen sollte.

Aber freilich, das Glück fand hier auch Männer, die seiner wert waren. Der unermüdliche Lannes, der bei St. Martin zwei von de Briey vorgeschickte Kompagnien und am 21. de Briey selbst aus seiner Stellung bei Montestrutto zurückgedrängt hatte, nahm schon am 22. Ivrea, die wichtige Ausfallspforte nach Piemont, aus freiem Entschluß, denn er war angewiesen worden, sich zwischen Bard und Ivrea aufzustellen. Die Österreicher hatten in offenbarer Unterschätzung des feindlichen Einfalls den Franzosen das Vordringen leicht gemacht. Ivrea war, wie gesagt, in so schlechtem Zustande, daß an seine Behauptung nicht zu denken war und de Briey sich sofort hinter die Stadt zurückzog, sie und das Kastell nur mit 400 Mann besetzt lassend, die dann beide dem französischen Angriff noch am 22. erlagen[1]). Mit dem Besitz Ivreas erst war der nachrückenden Reservearmee der Ausgang aus dem Doratal, das bis hierhin nahe von den Bergen begleitet wird, gesichert[2]). Hier verweilte Lannes, ohne angegriffen zu werden, bis zum 25. An diesem Tage befahl Napoleon für den 26. den Angriff auf die Stellungen Hadiks an der Chiusella, auf die sich auch de Briey zurückgezogen hatte[3]).

Die Reservearmee hatte hier ihr erstes ernsteres Gefecht zu bestehen. Zum Schutze der Straße Ivrea-Turin, das Städtchen Romano als Hauptstellung im Rücken, hatte Feldmarschalleutnant Hadik auf dem rechten Ufer der Chiusella, die sich südlich Ivreas in die Dora ergießt, Verschanzungen anlegen lassen; die steinerne Brücke über den Fluß war mit einer Batterie besetzt. Gegen sie machte die 6. leichte Halbbrigade von der Division Watrin, hinter der die Division Boudet marschierte, am frühen Morgen des 26. den ersten Angriff, wurde vom Regiment Kinsky abgewiesen, durchwatete aber darauf links der Brücke unter heftigem Feuer den seichten Fluß, während die 22er die Brücke nahmen. Die weit über-

[1]) Die Angaben in Ö. M. Z. 1822, IV, 184 sind irrig. Vgl. Kriegsarchiv, Italien 1800, F. A. V, ad 498; Cugnac I. 470 ff.

[2]) Cugnac, Darstellung p. 117 übertreibt die Bedeutung von Lannes' Initiative. — [3]) Cugnac II, 6.

legene österreichische Kavallerie deckte den Rückzug ihrer Infanterie und die Räumung der Artillerie aus den Schanzen, und als die verfolgenden Franzosen die Höhen bei Romano erreichten, wurden sie von der österreichischen Kavallerie, die im übrigen wegen des durchschnittenen Geländes ihre Überlegenheit nicht voll entfalten konnte, so heftig angegriffen, daß sie einen äußerst schweren Stand hatten, sie wehrten sich indes mit dem Bajonett, bis zwei französische Reiterregimenter (21. Chasseurs und 12. Husaren) von rechts herbeieilten und die Österreicher nach Romano hineinwarfen, von wo sie hinter den Orco zurückwichen. Bei Foglizzo bewerkstelligten sie den Übergang, der von den Franzosen, denen die österreichische Kavallerie die Lust zu weiterer Verfolgung genommen hatte, ungestört blieb[1]). Watrin folgte am 28. an den Orco und vertrieb die Lobkowitz-Dragoner, die jenseits des Flusses geblieben waren, von Chivasso, halbwegs Turin-Ivrea.

Das Gefecht an der Chiusella hatte den doppelten Zweck, den Napoleon damit im Auge gehabt, erfüllt: Einmal den Gegner für Turin besorgt zu machen und ferner von Turreau Nachricht zu erlangen, dem, wie bekannt, die gleiche Aufgabe besonders zugewiesen war.

Turreau hatte Fenestrelles, Exilles und den Mont Cenis in Besitz; ihm gegenüber standen im oberen Tal der Dora Riparia Lamarseille mit 3919 Mann, im Nachbartal von Pinerolo (Fenestrelles) Nimptsch mit 3629 Mann; 4 Reiterregimenter vorwärts Turin dienten beiden als Rückhalt. Am 22. unternahm Turreau in zwei Kolonnen von Chaumont und vom Mont Cenis her einen Vorstoß gegen Susa. Gegen die Kolonne von Chaumont vorteilhaft kämpfend, mußte Lamarseille nach Susa zurück, als die Mont Cenis-Kolonne es angriff. Die Stadt wurde von der Österreichern geräumt; sie zogen sich unter Verlust von 1400 Mann, darunter 1275 Gefangene, auf Avigliana zurück. Unter unbedeutenden Gefechten rückte Turreau langsam nach,

[1]) Kriegsarchiv V, 541, 550 ad 698; Ö. M. Z. 1822, IV, 187 ff.; Cugnac II, 9 ff. — Die Verlustangaben sind sehr abweichend. Französische Berichte geben ihre eigenen zwischen 250 und 400 Mann, die Österreicher dagegen auf 348 Tote und Verwundete an, darunter den Reitergeneral Nicol. Josef Pálffy von Erdöd.

eine Kolonne auf dem linken Ufer. Als am 26. sein Angriff auf Avigliana ungünstig einsetzte, zog er sich — ohne Not — auf Susa zurück[1]). Um die Fühlung mit Hadik nicht zu verlieren, folgte ihm Kaim, der in Avigliana zu Lamarseille gestoßen war, nicht ernsthaft nach; Turreaus Verhalten war ihm nicht klar.

Warum erstrebte Turreau nicht das Rendezvous mit Lannes bei Ivrea, wie ihm vorgeschrieben war?

Am 27. konnten Watrin und Lannes den Kanonendonner von Avigliana herübertönen hören; eine weitere Vorwärtsbewegung Lannes' zur Vereinigung mit Turreau lag aber nicht mehr im Interesse Napoleons. Es genügte ihm, daß Watrin und Turreau österreichische Streitkräfte festhielten und den Linksabmarsch der Hauptarmee nach Mailand verschleierten, der bereits am 26. einsetzte. Am Abend dieses Tages war der Erste Konsul in Ivrea mit Berthier zusammengetroffen, nachdem er noch von Aosta aus Murat Rekognoszierungen gegen Biella und Santhia anbefohlen hatte; es waren die Vorboten des berühmten und vielumstrittenen Abmarsches der Reservearmee auf die Verbindungen der Österreicher. Um die Feinde in ihrem Irrtum, Turin sei das nächste Ziel der Reservearmee, zu bestärken, begab sich Napoleon am 29. persönlich nach Chivasso und nahm eine Revue über die Truppen Lannes' ab, der dann auch noch den ganzen folgenden Tag dort stehen bleiben mußte und erst in der Nacht zum 31., die Dora Baltea überschreitend, nach Osten abzog. Die österreichischen Abteilungen Hadiks sowohl wie Kaims verhielten sich in diesen Tagen abwartend, in steter Fühlung miteinander und entschlossen, nur langsam auf Turin bezw. das rechte Poufer zurückzuweichen, wenn der vermutete Vorstoß des Feindes gegen Turin erfolgte.

So konnte sich währenddessen der Marsch der Reservearmee auf Mailand rasch vollziehen. Zwischen Dora und Sesia stand, an Hadik angelehnt, aber durch die Dora von ihm getrennt, während des Kampfes an der Chiusella nur die 1900 Mann starke Reiterbrigade Festenberg. Ihren Vortrab warf

[1]) Kriegsarchiv V, ad 498, 676; Hüffer, Quellen II, No. 57; Ö. M. Z. 1822, IV, 191 ff.; Cugnac I, 357 ff., 545 ff.

Murat noch an diesem Tage auf Santhia zurück und schon am folgenden erreichte er bei Vercelli die Sesia, über die Festenberg sich nur eben noch in Sicherheit bringen konnte. Die Verbindung der Österreicher in Piemont und Lombardei war damit bereits unterbrochen. Am 29. wurde die Sesia von den Divisionen Boudet, Loison und Monnier zwischen Vercelli und Palestro fast ungehindert überschritten[1]).

Der nächste verteidigungsfähige Flußabschnitt, den die französischen Verfolger kurz hinter Festenberg erreichten, war der Tessin, an dem die schwachen österreichischen Kräfte, die jetzt Vukassovich hier sammelte — Festenberg, die von Simplon und Gotthard vertriebenen Abteilungen und die schwache von der Umzingelung Gavis kommende Brigade Döller, im ganzen zirka 10 000 Mann — sich den Franzosen entgegenstellten, und über den vorzudringen, diese wohl nicht so leicht gewagt haben würden, hätten nicht in der Zwischenzeit die Operationen Lechis, Bethencourts und Monceys der Hauptarmee die linke Flanke und für den Bedarfsfall einen Rückzug über Simplon und Gotthard in die Schweiz gesichert.

Es wurde schon erwähnt, warum Napoleon die italienische Legion unter Lechi nach Gressoney beorderte. Über den Col di Valdobbia zog Lechi nach Riva an der Sesiaquelle (27. Mai) und von dort über Varallo, wo er ein glückliches Gefecht bestand mit dem von Loudon zum Schutz seines Rückens gegen Domodossola aufgestellten Obersten Prinzen Victor Rohan (leichtes Bataillon Louis Rohan), an den Lago Maggiore.

Der weitere Weg der Legion sei gleich hier erwähnt: von Sesto (1. Juni) am Fuße des Gebirges entlang über Varese, Como (6. Juni), Lecco (7. Juni), Bergamo richtete er sich nach Brescia, wo sie, ohne unterwegs erheblichen Widerstand gefunden zu haben, am 10. eintraf. Ihre Aufgabe war, die äußerste linke Flanke der Reservearmee zu bilden, Vukassovich in seiner rechten Flanke zu bedrohen und hauptsächlich unter den Landleuten in der Lombardei für die französische Sache Stimmung zu machen[2]).

Am Lago Maggiore war Lechi mit Bethencourt zusammen-

[1]) Ö. M. Z. ebda. S. 242 f.; Cugnac II, 19, 25, 33 ff.
[2]) Cugnac II, 43, 120 ff.

getroffen, der am 26. Mai mit einem Bataillon der 44. Halbbrigade von Brieg aufgebrochen war, den Simplon höchst mühsam überschritten hatte und die Truppen Loudons, die, obwohl stärker an Zahl (mit Rohan 3837 Mann), nirgends ernstlichen Widerstand leisteten, vor sich hertreibend, über Domodossola (28. Mai) nach Arona marschierte, wo das von Loudon mit 300 Mann besetzte Schloß ihn aufhielt, das er ohne Belagerungsgeschütz nur blockieren konnte und das erst infolge der Konvention von Alessandria übergeben wurde[1]). Bethencourt war dadurch den Feldoperationen entzogen; nur ein Teil der 44. Halbbrigade marschierte nach Mailand und trat in den Verband der Division Gardanne. Loudon führte den Rest seiner Truppen zwischen Arona und Angera über den See und vereinigte sich bei Sesto wieder mit Rohan (30. Mai).

Man sieht, Lechi und Bethencourt sicherten wohl bereits am 30. Mai den am Tessin stehenden französischen Truppen den Simplon, über den sofort auch der Verkehr der Reservearmee mit Paris geleitet wurde. Zwei Tage später, als der inzwischen erfolgte Übergang über den Tessin es notwendig machte, war auch der Weg über den Gotthard als Rückzugslinie gesichert, dank der Operationen Monceys. Die französischen Seitenkolonnen hatten sich also trefflich bewährt.

Das Monceysche Korps hatte sich, da von vornherein dazu bestimmt, den Gotthard zu überschreiten, im Urserental gesammelt. Am 28. begann die Division Lapoype — Lorge und Silly führten eine 2. und 3. — den Übergang; die Vortruppen der Brigade Dedovich (3810 Mann) wichen alsbald auf Bellinzona zurück, die Brücke über Moësa und Ticino vorwärts Bellinzona besetzt haltend. Da aber Dedovich von Vukassovich nach dem Monte Cenere beordert wurde, fanden die Franzosen am 30. die Brücke nur noch von der österreichischen Nachhut besetzt. Um zur Verteidigung des Tessin mitzuwirken, stand Dedovich zu entfernt; er wurde daher von dem zurückweichenden Vukassovich über Como und Lecco hinter die Adda gezogen, wo er mit diesem Fühlung

[1]) Cugnac II, 132 ff., 173, 191.

nahm. Moncey war jetzt der Weg nach Süden unbestritten. Über Lugano (1. Juni), Varese (2. Juni), Como kam am 5. der erste Teil des Korps von Moncey, der sich übrigens nicht sonderlich beeilte, in Mailand an, sehnsüchtig erwartet vom Ersten Konsul, der bereits drei Tage in der lombardischen Hauptstadt weilte[1]).

Wir wenden uns damit wieder zurück zur Hauptarmee, die wir am 30. am Tessin verließen. Turbigo und Buffalora waren von Murat bezw. Duhesme, dem die Divisionen Boudet und Loison unterstanden, zu Überganspunkten erwählt. Die Brücken waren von den Österreichern sämtlich abgebrochen, alle Kähne auf das linke Ufer gebracht worden; Brückentrain und Pontonniere fehlten auf französischer Seite. Doch Murat hatte auf Wagen von der Sesia einige Kähne herbeischaffen lassen. Unter dem Feuer der österreichischen Artillerie, das Murat zunächst nur aus zwei Geschützen erwidern konnte, setzte eine Kompagnie mit einem Geschütz von Galliate aus auf Kähnen nach einer Insel im Fluß und ermöglichte durch ihr Flankenfeuer die Übersetzung einiger hundert Mann auf das linke Ufer des Tessin, welche die österreichische Nachhut an den Naviglio grande auf Loudon zurückdrängten. Um die Brücke und das Dorf Turbigo entspann sich jetzt der wechselvolle Hauptkampf. Erst am späten Abend ließen die Österreicher das Dorf mit einem Verlust von 285 Mann in französischen Händen. Es ist unsicher, ob die Franzosen am 31. den Österreichern an Zahl wirklich überlegen waren, jedenfalls ist der Flußübergang Murats fast ohne Artillerie erzwungen worden.

Während dieser vonstatten ging, traf weiter südlich auch Duhesme bei Porto di Buffalora die Vorbereitungen dazu; am gleichen Abend gelangte aber nur noch eine kleine Abteilung hinüber. Am 1. konnte sich dann der weitere Übergang der Franzosen und der Vormarsch auf Mailand in Ruhe vollziehen[2]). Am 2. hielt der Erste Konsul, wenige Stunden nach der Vorhut Murats, an der Spitze der Divisionen Monnier und Boudet seinen Einzug in die Hauptstadt der Lombardei,

[1]) Cugnac I, 148 ff.

[2]) Kriegsarchiv V, 724; Ö. M. Z, 1822, IV, 248 ff.; Cugnac I, 56 ff.

die Vukassovich geräumt, nachdem er die Besatzung des Kastells unter Nicoletti auf 2800 Mann verstärkt hatte.

Am gleichen Tage war auch Bard gefallen, und Chabran übernahm jetzt die Beobachtung Hadiks, da Lannes bereits in der Nacht zum 31. mit der Division Watrin über Crescentino, Trino, Vercelli Mortara auf Pavia abgerückt war, das er mit der Kavallerie schon am 2. Juni erreichte[1]). Die Richtung dieses Marsches zeigt, daß Lannes die rechte Flanke der Armee zu schützen hat, und daß Napoleon dem Po, der schon vorher auf der Strecke Chivasso-Valenza eifrig rekognosziert worden war, beständige Aufmerksamkeit schenkt. Er will eine größere Streitmacht dort bereit stehen haben, um diesen Fluß, falls nötig, sofort überschreiten zu können. Aber auch die großen österreichischen Vorräte in Pavia, die nur ganz ungenügend geschützt waren, reizten zum Marsch auf Pavia[2]).

III.

Der Linksabmarsch der Reservearmee auf die Verbindungen der Österreicher.

Bevor wir die militärische Lage, wie sie mit dem 2. Juni sich darstellt, betrachten, haben wir uns noch etwas eingehender mit jenem strategischen Manöver zu beschäftigen, das der Meister der Theorie vom Kriege, Karl von Clausewitz, als Beispiel einer folgenschweren Überraschung aus dem Gebiete der höheren und höchsten Strategie nennt[3]). Dieses strategische Manöver, der Linksabmarsch der Reservearmee

[1]) Die Marschleistung der Kavallerie Lannes' am 2. Juni ist sehr beträchtlich. Die Entfernung von Vercelli bis Pavia beträgt 61 km. — Die Marschleistungen der Reservearmee von Ivrea nach Mailand sind im übrigen durchaus mäßig. Das schlechte Wetter mag daran hauptsächlich schuld gewesen sein. Vgl. Cugnac, Darstellung S. 135 f. Daß die Marschleistungen in den Napoleonischen Kriegen im allgemeinen größer waren als z. B. 1866 und 1870/71 weist neuerdings auch Giehrl, Der Feldherr Napoleon als Organisator (Berlin 1911) Anlage 11 nach. — Bei Vergleich von Marschleistungen wird man nie vergessen dürfen, daß im letzten Grunde auch die Ausmaße des Kriegsschauplatzes dabei eine entscheidende Rolle spielen; der Feldzug in Böhmen, wo sich die Ereignisse auf kleinem Raum zusammendrängten, ist darum mit den meisten Feldzügen des Welteroberers schlecht zu vergleichen.

[2]) Cugnac II, 81 f., 87 ff. — [3]) Clausewitz, Vom Kriege I, 241.

nach Mailand, statt nach Turin zu ziehen, ist jedoch keineswegs einmütig beurteilt worden. Um von Zeitgenossen neben Clausewitz nur noch zwei zu nennen: Prinz Louis Ferdinand von Preußen hat sich abfällig, der Erzherzog Karl zustimmend geäußert. Der preußische Prinz nannte Bonapartes Einfall in Italien ein Wagestück, dessen glücklicher Erfolg ihn nie gegen den sehr begründeten Vorwurf sichern werde, daß er dabei alles aufs Spiel und sich und Frankreich der Gefahr ausgesetzt habe, hundert Mal mehr zu verlieren, als wirklich gewonnen worden ist[1]).

Der Sieger von Aspern dagegen urteilte seinem Vetter Ferdinand gegenüber am 9. Juli[2]): „Bonapartes Manöver sind kühn und doch sehr wohl berechnet; er wußte, wie lange Melas brauchte, um seine Armee zu vereinigen und die Truppen von Nizza an sich zu ziehen, und benutzte diese Zeit, um aus dem Gebirge zu debouchieren und zugleich den Gotthardberg zu reinigen, dann überschwemmte er das ganze Mailändische, drückte Vukassovich zurück und verschaffte sich dadurch nicht nur den Besitz unserer Magazine, sondern [auch] eines reichen Landes, folglich die Mittel zu leben, da er sich diese aus der Schweiz nicht konnte nachführen lassen. Kaum war dieses geschehen, so zog er auf das schleunigste seine Armee zusammen, hatte sie einige Tage vor der Vereinigung der unsrigen beisammen und rückte gegen uns auf eine Art vor, daß eine verlorene Schlacht für uns ein irreparables Unglück war, da er auf unserer Kommunikationslinie stand, für ihn nicht, weil er von Marengo auf dem Simplon und Gotthard-Berg viel näher stand als wir, und Turreaus Division, die bei Turin war, sich in das Ivrea-Tal werfen und uns, wenn wir nach einer gewonnenen Schlacht hätten da vordringen wollen, noch einige Zeit aufhalten konnte.“[3])

[1]) Die Äußerung des Prinzen aufgezeichnet im Bericht Hudelists vom 9. August. Wien. Staatsarchiv.

[2]) Mitteilungen des k. k. Kriegsarchivs III. Folge Band I, 23 f.

[3]) Sachliche Irrtümer in diesem Urteil korrigiere ich nicht. — Sehr viel zurückhaltender sind übrigens die nachträglichen Urteile des Erzherzogs (Ausgewählte Schriften III, 429 und I, 67). Wir gehen wohl nicht fehl mit der Annahme, daß der absolute Feldherr in Karl in dem gleichzeitigen Briefe reiner zu Worte kommt, als in den Aufzeichnungen

Von berufenen Beurteilern unter den Nachlebenden seien aus einer langen Reihe nur York von Wartenburg und Bonnal genannt, von denen der erstere Napoleons Strategie höchste Bewunderung zollt, während der bekannte französische General, das Hauptargument aller Tadler des Linksabmarsches übernehmend, die Ansicht vertritt, Bonaparte hätte mit seiner kleinen Armee nach dem Austritt aus den Alpen die einzelnen Abteilungen der Österreicher vernichten sollen, statt ihnen zur Vereinigung Zeit zu lassen. Gegen alle Wahrscheinlichkeit habe er bei Marengo gesiegt. Den von Napoleon selbst beliebten Vergleich der Manöver von Ulm und Marengo weist er zurück, da bei Ulm Napoleon eine Überlegenheit zu Gebote stand, der bei Marengo von seinen Verbindungen abgeschnittene Gegner nach einem Siege dagegen Hoffnung hatte zu gehen, wohin er wollte. Das grandiose Manöver von Ulm[1]) überließ nichts dem Zufall und sicherte den Erfolg; anders das Manöver von Marengo, das freilich blendend und unvergleichlich sei, „au point de vue passionel“[2]).

Wer hat nun Recht?[3])

Bekannt ist Napoleons Ausspruch: „Das Geheimnis des Krieges liegt in dem Geheimnis der Verbindungen“. Was tat er 1800 anders als diesen Grundsatz anzuwenden, den er auch sonst so oft mit größter Virtuosität gehandhabt? Nicht siegen

---

späterer Jahre, die uns deutlich machen, wie sein starkes monarchisches Verantwortlichkeitsgefühl Karls Feldherrntum stets Schranken gesetzt hat.

[1]) Vgl. die Arbeit meines Schülers L. Schaeben (Der Feldzug um Ulm, Bonn, Dissert. 1910), welcher erneut zeigt, daß der klägliche Ausgang Macks bei Ulm keineswegs eine unvermeidliche Notwendigkeit war.

[2]) York von Wartenburg, Napoleon als Feldherr 1885. I, 166 ff. und Bonnal, L' Esprit de la guerre moderne I. Band De Roßbach à Ulm. Paris 1903. p. 291 ff.

[3]) Ich halte in den nachstehenden Ausführungen an meiner grundsätzlichen Auffassung durchaus fest. Vgl. Herrmann, Marengo S. 98 ff. und Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine, Heft 415 S. 428 ff. Nachher haben den Feldzug von Marengo behandelt: Camon, La guerre Napoléonienne Paris 1903 Vol. I, p. 100 ff. Vgl. auch Vol. II und III, 1907 und 1910; Creuzinger. Die Probleme des Krieges III, 1. Die Kriegführung Napoleons I., Leipzig 1910; Freytag-Loringhoven. Die Heerführung Napoleons in ihrer Bedeutung für unsere Zeit. Berlin 1910 und besonders eindringend Lalubin in Spectateur militaire 1910.

wie ein gewöhnlicher Feldherr konnte und wollte gerade im Jahre 1800 der um die Befestigung seiner usurpierten Herrschaft kämpfende Erste Konsul. Das Prinzip der Schlachtentscheidung, und zwar der Schlacht, die den Gegner vernichtet, hatte er wie kein Feldherr vor ihm proklamiert. Und als wirksamstes Mittel dazu galt ihm, dem Gegner seine Verbindungen abzugewinnen, ohne die eigenen zu gefährden und den Gegner dann mit verkehrter Front zur entscheidenden Schlacht zu zwingen. Rein strategisch betrachtet, ist also der Abmarsch auf Mailand durchaus die Tat des genialen Mannes, der diese Grundsätze in die Feldherrnkunst eingeführt. Gewiß hätte er zu Schlacht und Sieg gelangen können, wenn er, von Ivrea direkt nach Süden rückend, den noch nicht gesammelten Feind zum Stehen gezwungen hätte. Aber was wäre im besten Falle der Erfolg eines oder mehrere Teilsiege in Piemont gewesen? Der Entsatz Genuas, und, wenn der Sieg entscheidend genug, d. h. über das Gros der gegnerischen Armee errungen worden wäre, vielleicht die Hinausdrängung der österreichischen Armee aus Piemont. In eine strategisch so ungünstige Lage wie bei Marengo hätte sie dabei jedoch kaum geraten können. Die Österreicher hätten auf ihrer natürlichen Rückzugslinie gestanden, die Feldoperationen ihren Fortgang genommen und gleichzeitig hätten die zahlreichen, mit österreichischer Besatzung versehenen Festungen in Piemont nicht ganz vernachlässigt werden können.

An Genua und der ligurischen Küste war aber, wie an anderer Stelle gezeigt[1]), Bonaparte damals wenig gelegen. Mit Recht, da er Größeres erreichen, durch die Eroberung der Lombardei und durch eine Schlacht mit verkehrter Front zugleich, wenn auch etwas später, auch diese gewinnen konnte! Wo bleibt das Genie, wenn man Bonaparte für seine Unternehmung gegen Mailand mit dem Durchschnittsmaß mißt?

Selbst eine Niederlage hätte ihn militärisch, wie weiter unten ausgeführt[2]), nicht ernstlich gefährdet. Aber mit einer Niederlage zu rechnen, war nicht Napoleons Art, und daß sein stolzes Selbstvertrauen berechtigt, wird niemand bezweifeln wollen, der nicht, rückwärts schließend, seine kühne strategische Operation deswegen verurteilen will, weil er gerade

[1]) Vgl. oben S. 199 ff. und unten S. 354 ff. — [2]) Vgl. unten Kapitel 8.

in diesem Feldzuge im einzelnen sein Feldherrntum und seine eigenen Grundsätze mehrfach verleugnet hat und er dieserhalb eine taktische Niederlage bei Marengo beinahe erlitten und auch verdient hätte.

Die Operation auf Mailand und die Verbindungen der Österreicher wäre meines Erachtens strategisch nur dann zu verurteilen, wenn die Bonaparte zur Verfügung stehenden Mittel zur Erlangung des gesteckten Zieles selbst in seiner Meisterhand als unzureichende zu bezeichnen wären. Aber hierüber ist ein objektives Urteil nicht wohl möglich, und man wird dem einzelnen Beurteiler, wenn er nur an der absoluten Genialität von Bonapartes Umgehungsmanöver nicht zweifelt, zugestehen dürfen, es in diesem besonderen Falle für ein mehr oder minder großes Wagnis zu halten — was in der Kriegskunst allzeit ein Geheimnis des Erfolges gewesen ist und bleiben wird.

Über die Stärke des Gegners scheint Napoleon allerdings nicht hinreichend unterrichtet gewesen zu sein, wie denn der bei Napoleon sonst meist gut wirkende Nachrichtendienst in der Reservearmee überhaupt recht mangelhaft war. Wir wissen ferner, daß die Reservearmee hinter dem ursprünglichen Anschlag weit zurückgeblieben war, und daß auch ihre Ausrüstung usw. bis zuletzt manches zu wünschen ließ. Mit Einschluß Turreaus und der Verstärkungen von der Rheinarmee erreichte sie aber doch annähernd den Stand von 60 000 Mann, der für ihre Aufgabe von vornherein als notwendig angesehen worden war, und mit denen ein Napoleon sie auch erfüllen konnte. Daß seine späteren Operationen sich der Grundanlage des Feldzuges von Marengo nicht immer kongenial erweisen werden, darf bei Beurteilung der letzteren nicht in Rechnung gesetzt werden. Und wenn der Erfolg in vieler Augen auch einem kühnen Manöver nachträglich den Stempel der Korrektheit aufdrückte, so wird man diesen Schluß gewiß für berechtigt halten bei einem Manne, der den Erfolg zu meistern verstand wie Bonaparte. Wir werden Bonaparte bei Marengo siegen sehen trotz erheblicher Fehler, aber es war sein Verdienst, daß die Folgen dieses Sieges wegen seiner genialen Feldzugsanlage unendlich viel größer sein mußten, als sie es gewesen wären, wenn Bonaparte die Österreicher beim Austritt aus den Alpen etwa bei Turin aufgesucht hätte.

Doch auch die Folgen einer etwaigen Niederlage Bonapartes bei Marengo wären keineswegs, wie vielfach behauptet worden ist, mit seiner Vernichtung gleichbedeutend gewesen[1]) — trotz der Schwäche und des Zustandes der Reservearmee. Der Fall war ja fast eingetreten; es wäre einfach zu einer zweiten, vielleicht noch zu einer dritten Schlacht gekommen. Seine Rückzugslinie nach der Schweiz war Napoleon gesichert, teils durch seine eigenen Bewegungen, hauptsächlich aber durch die Erfolge Moreaus in Deutschland.

Alles in allem muß demnach meines Erachtens Bonapartes Marsch auf Mailand zwar zu seinen kühnsten, aber auch zu seinen glänzendsten strategischen Manövern gerechnet werden.

Aber noch von einem anderen als dem rein militärischen Gesichtspunkte aus hat man dieses Manöver getadelt und, den moralischen Standpunkt dabei berücksichtigend, Bonaparte einen Vorwurf daraus gemacht, daß er es nach seinem Eintritt in Italien nicht seine unverzügliche Sorge sein ließ, möglichst schnell und auf direktem Wege Masséna in Genua zu entsetzen.

Aus einer überaus umfangreichen Korrespondenz darf man den sicheren Schluß ziehen, daß Napoleon nie ernstlich an einen direkten Entsatz Massénas gedacht hat. Genua und die Riviera hatten für ihn, und nach Lage der Umstände mit vollem Recht, nur sekundäre Bedeutung. Ihm schwebte Größeres vor als die einfache Befreiung eines ziemlich unbedeutenden französischen Heeres gewesen wäre. Trotz aller Versprechungen auf die fortwährenden und dringenden Hilferufe[2]) aus Italien, und obwohl man sich über den unbeschreiblichen Zustand seiner Truppen und die bedeutende Überlegenheit der Österreicher nicht täuschen konnte, geschah nur wenig oder gar nichts für

[1]) Ich spreche hier natürlich nur von den militärischen Folgen einer etwaigen Niederlage. Politisch wäre, nach Lage der Dinge in Paris, allerdings wohl schon eine einzige Niederlage für Napoleon kritisch genug geworden. Von diesem Gesichtspunkt aus darf man auch sagen, daß Napoleon beim Feldzug von Marengo alles auf eine Karte setzte.

[2]) Koch, Mémoires de Masséna IV; Thiébault, Journal des Siége et blocus de Gênes; Correspondance VI, 4728 ff., 4745, 51, 58, 84 u. a. sprechen von Nachrichten Massénas.

Masséna, und als die Reservearmee gebildet war, wurde, was naheliegend gewesen wäre, ein direkter Entsatz Genuas oder eine Verstärkung Massénas durch Teile der Reservearmee nie in Betracht gezogen, obwohl man, wie zahlreiche Äußerungen beweisen, annahm, daß die erste Aktion der Österreicher im Jahre 1800 sich gegen Masséna richten würde. Aber schon am 12. März verriet Bonaparte Moreau gegenüber seine Ansicht: „Au reste, quand nous nous trouverions obligés d'évacuer Gênes, ce n'est plus cela aujourd'hui qui décidera la paix et donnera le succès de la campagne“[1]).

Entsatz aus seiner bedrängten Lage wurde Masséna freilich gleichwohl immer aufs neue versprochen. Aber angefangen von jener Äußerung vom 5. März, in der Bonaparte Masséna gegenüber von der Bildung der Reservearmee spricht, die ihm Hilfe bringen würde, „und wäre es selbst über Trient“[2]), bis zu den Äußerungen aus der zweiten Hälfte des Mai hat man fast stets den Eindruck, daß Napoleon nur an einen indirekten Entsatz Genuas denkt; Masséna freilich faßte sie anders auf.

Der Plan, nach Mailand zu marschieren, ist in Bonaparte sicherlich nicht erst nach dem Alpenübergange gereift[3]). Seine Ausführung wäre aber gehindert worden, wenn Masséna nicht vermocht hätte, bis dahin den Feind zu be-

[1]) Correspondance VI, 4661. — [2]) Ebda. 4642. Vgl. oben S. 199ff.

[3]) Bourrienne, Mémoires IV, 86, berichtet, Napoleon habe am 17. März in den Tuilerien die Hauptstationen des Feldzuges von Marengo mit Stecknadeln auf einer Karte bezeichnet. Das Datum ist wichtig; die Konferenzen mit Dessolle waren gerade am 17. erfolglos geendet und Napoleon hatte darauf verzichtet, nach Deutschland zu gehen (Vgl. oben S. 146.) So spiegelt jene Angabe Bourriennes den Grundgedanken Napoleons sicher richtig wieder, doch geht es m. E. zu weit, in ihr eine Stütze für die Ansicht zu sehen, daß Napoleon den italienischen Kriegsplan schon im Februar und März 1800 in seinem Kabinett fertig ausgearbeitet und nie vorher oder nachher einen Feldzugsplan genauer im voraus berechnet habe als den von Marengo. Napoleon hat einmal den Ausspruch getan: „Ich habe nie einen Kriegsplan gehabt.“ Das ist allerdings zu kühn, aber wie kein zweiter war Napoleon davon überzeugt, daß im Kriege niemals alles und jedes nach den angestellten Berechnungen, nach einem Kriegsplan eintreffen wird. Meisterhaft hat gerade Napoleon gehandhabt, was Moltke als das Wesen der Strategie definiert: daß sie ein „System von Aushilfen“ sei.

schäftigen, worin seine eigentliche Aufgabe bestand. Insofern hat eine endgültige Entscheidung über die weitere Verwendung der Reservearmee natürlich erst nach dem Austritt aus dem Gebirge erfolgen können und diese Abhängigkeit vom Verlaufe der Kriegsereignisse sowie auch die gewaltige Versatilität Bonapartes, der stets mehr als ein Eisen im Feuer hatte, erklären es genugsam, wenn sich unter den zahlreichen Äußerungen über die bevorstehende Operation der Reservearmee auch solche finden, die auf einen direkten Entsatz Genuas durch die Reservearmee hinzudeuten scheinen, oder die ihn, faute de mieux, sogar ins Auge fassen. Als z. B. infolge der Kriegsereignisse die Übergangsstelle allmählich immer weiter nach Westen verschoben wird, der Übergang des Gros' über Splügen, Gotthard oder Simplon, wobei dann Mailand selbstverständlich das erste Ziel gewesen wäre, aufgegeben und auf den Bernhard verlegt wird, da heißt es allerdings, „Il est possible, que ce ne soit plus à Milan où il faille aller, mais que nous soyons obligés de nous porter en toute diligence sur Tortone, pour dégager Masséna." Aber auch diese Stelle beweist doch nur die eigentliche Absicht, nach Mailand zu ziehen, und noch in demselben Schreiben ist denn auch von dem Zuge dorthin die Rede[1]). Noch deutlicher beleuchtet die Absichten des Ersten Konsuls ein Brief Berthiers an Dupont vom 14. Mai[2]), der an einer Stelle ausspricht, daß der Marsch der Reservearmee von Ivrea auf dem kürzesten Wege nach Mailand gerichtet sei, während es wenige Zeilen später heißt: „Es wäre möglich, daß, in Ivrea angekommen, die Nachrichten von Masséna mich zwingen, direkt nach Genua zu ziehen."

Ich brauche die Belegstellen[3]) für meine Ansicht nicht zu vermehren. Auch die Entsendung Bethencourts und Monceys über Simplon und Gotthard beweist die Absicht, nicht nach Genua, sondern nach Mailand zu ziehen. Ohne Zusammen-

[1]) Correspondance VI, 4738. — [2]) Ebda. 4792.

[3]) Von dem Zuge nach Mailand, dem Entsatz Massénas oder beidem zugleich ist die Rede: Correpondance VI, 4695, 4738, 4760, 92, 95 98, 4808, 17, 25, 31, 36, 42, 44 und, z. T. gleichbedeutend, Cugnac I 114 f., 200, 314, 335 f., 350 ff., 363 f., 403 f., 424 f., 429 f., 445 ff., 467 ff. 503 ff., 518.

wirken mit der Hauptarmee hätten weder diese noch jene etwas erreichen können. Nicht unwesentlich ist schließlich auch, daß in den entscheidenden Tagen des Linksabmarsches dieser nirgends Verwunderung erregt, oder als etwas Besonderes, Unerwartetes genannt wird.

Davon, daß Napoleon Masséna absichtlich in seiner bedrängten Lage gelassen habe, um seinen eigenen Ruhm um so höher strahlen zu lassen, kann keine Rede sein. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er geglaubt hat, sein bloßes Erscheinen in Oberitalien werde genügen, die Aufhebung der Blockade Genuas zu bewirken[1]); der Ausdruck „dégager" kehrt öfter in der Korrespondenz wieder.

Kaum hätte Napoleon, ohne Schädigung seines Hauptplanes, eine weitergehende Diversion nach Süden machen können, um das zu bewirken, da Melas dann wahrscheinlich die Aufhebung der Blockade Genuas eher befohlen und dies das Gelingen des Umgehungsmanövers in Frage gestellt hätte.

Aber als ganz sicher darf man wohl aussprechen, daß Bonaparte nicht davon überzeugt war[2]), er werde auch auf dem Umwege über Mailand noch rechtzeitig zur Rettung Genuas herankommen, falls der Feind die Blockade nicht von selbst aufgab; die Berichte von der Riviera hatten zu deutlich von dem in Genua herrschenden Mangel gesprochen; bis Ende Mai günstigenfalls konnte er danach die Behauptung der Festung erwarten[3]).

Trotzdessen müssen wir dem Feldherrn Bonaparte durchaus Recht geben. Wenn wir freilich an den doppelten Heldenkampf, mit dem Feinde und dem gräßlichen Hunger, denken, den Masséna in Genua zugleich zu führen hatte, wenn wir berücksichtigen, wie sehr Massénas und Suchets Kämpfe in Genua und am Var dazu beigetragen, Napoleon den kühnen

[1]) Z. B. Cugnac I, 357 Note 1.

[2]) Interessant, aber für Napoleons Gedanken nichts erweisend, ist die von Neipperg (Hüffer, Quellen II, 122) überlieferte Äußerung Berthiers, die ganze Operation der Reservearmee habe die Deblockierung Genuas zum Ziele gehabt und der Abmarsch nach Mailand und über den Po sei erfolgt, weil der 1. Konsul überzeugt war, Genua könne noch nicht übergeben sein.

[3]) Correspondance VI, 4759.

Zug nach Mailand zu ermöglichen[1]), und die Früchte ihrer Siege in Mailand und Marengo mitzuernten, dann begreifen wir den Unmut Massénas gegen Bonaparte. Doch, hätte dieser anders gehandelt, wären seine Erfolge geringer und Masséna im Grunde eigentlich nichts geholfen gewesen, wenn ihm wohl auch die Konvention, die ihm peinlich genug war, in diesem Falle erspart geblieben wäre[2]).

Die Vermutung liegt nahe, daß Napoleon, gerade um seinem Verhalten gegen Masséna die Spitze zu nehmen, auf St. Helena[3]) nachträglich seinem Abmarsch nach Mailand eine Motivierung gegeben hat, die man unmöglich für seine wahre Meinung ansehen kann. Diese Äußerung Napoleons spricht denn auch m. E. durchaus nicht gegen die Ansicht, daß Bonaparte von vornherein zum Linksabmarsch auf Mailand entschlossen war, falls sich Genua bis zu seinem Eintritt in Italien hielt. „Wie konnte ich mich," führt er aus, „abenteuerlich mitten in eine so mächtige Armee, wie die österreichische, hineinstürzen, zwischen Po und Genua, ohne eine sichere Rückzugslinie zu haben?" An die „mächtige Armee" hat Napoleon natürlich selbst nicht geglaubt. Er wußte vielmehr genau, daß der Gegner in keinem späteren Augenblick weniger schwach sein würde, als gerade beim Austritt der Reservearmee aus den Alpen. Und auch die Rücksicht auf seine Verbindungslinie ist nicht als begründet zu betrachten. Was hinderte ihn, für den Fall einer Niederlage, die er sicher nicht in Betracht zog, und die auch durchaus unwahrscheinlich war, einen etwaigen Rückzug über Simplon oder Gotthard zu nehmen, die sich doch bereits in französischen Händen befanden, und zu denen zu gelangen die schwachen österreichischen Posten ihn sicher nicht hindern konnten, wenn diese dann nicht längst von Bethencourt und Moncey vertrieben waren. So liegt wirklich der Verdacht nahe, daß Napoleon seinen Abmarsch nach Mailand, statt Genua zu entsetzen, später deshalb so sehr als durch

[1]) In einem Schreiben an Berthier vom 2. Mai (Correspondance VI, 4747) bringt das Napoleon am Schluß selbst zum Ausdruck.

[2]) Zum Ganzen vgl. auch Herrmann a. a. O. S. 85 ff. und Thiébault, Journal II, 53 ff.

[3]) U. a. Correspondance XXX, 446.

die Verhältnisse veranlaßt hat hinstellen wollen, um sich gegen die Vorwürfe Massénas zu sichern. Für den ersten Augenblick mochten die glänzenden Erfolge von Mailand und Marengo dazu hinreichen[1]).

Eine wichtige Voraussetzung für diese Erfolge war neben der Genialität des Feldzugsplanes, der Energie seiner Durchführung, der Einwirkung der Taten Moreaus in Deutschland und Massénas und Suchets in der Riviera nicht zuletzt doch auch das Verhalten der Österreicher. Sein gütiges Geschick hatte Bonaparte neben anderen Glücksfällen auf dem Wege nach Marengo auch in dem 70jährigen Melas einen möglichst ungefährlichen Gegner beschert[2]). In anderem Zusammenhange wurde bereits darauf hingewiesen, daß der verspätete Beginn der Operationen in der Riviera im letzten Grunde das österreichische Unglück in Italien im Jahre 1800 verschuldete. Aber schwere Vorwürfe müssen die österreichische Heeresleitung auch treffen für die überaus mangelhafte Art und Weise, wie sie der ihr von der Reservearmee drohenden Gefahr begegnete.

Anknüpfend an das über die Legende von Marengo Gesagte, sei auf den folgenden Zeilen an der Hand der österreichischen Akten gezeigt, daß weder Melas die Armee von Dijon für ein Phantom hielt, wie noch bis in die jüngste Zeit immer wieder angenommen wurde[3]), noch auch den Hofkriegsrat zu Wien, der für alle Mängel und Fehler der österreichischen Armee in damaliger Zeit verantwortlich gemacht zu werden pflegt, in diesem Falle eine Schuld trifft. Überhaupt ist festzustellen, daß der Hofkriegsrat nicht in der Weise, wie man gemeinhin glaubt, auf die Operationen des Jahres 1800 eingewirkt hat, was wohl mit der Tatsache zusammenhängt, daß die Politik bei weitem nicht mehr so innig, wie im Jahre 1799 mit der Kriegführung verquickt ist, und vor allem Thugut allmählich den allmächtigen Einfluß verlor, den er bisher geübt[4]).

[1]) Masséna war in der Tat sehr unzufrieden und zieh Napoleon der Eifersucht. Vgl. auch oben S. 229 f.

[2]) Über Melas vgl. Herrmann a. a O. 71 f.

[3]) Noch Cugnac tut das, weil er das österreichische Aktenmaterial nicht kennt, nicht einmal das von Hüffer gedruckte.

[4]) Die einzige mir bekannte bedeutsame Äußerung Thuguts über die

Ein Anhalt dafür, daß der Hofkriegsrat Melas über das „Phantom der Reservearmee" getäuscht habe, ist nicht zu finden, wohl aber zeigt eine lange Reihe von Korrespondenzen, daß Melas rechtzeitig in ausgiebiger Weise über die Reservearmee unterrichtet war, um deren Einbruch begegnen zu können, und daß nur Leichtsinn und Unfähigkeit das verhindert haben. Schon die Tatsache, daß die Armee Moreaus größtenteils in der Schweiz überwinterte, und daß Gotthard, Simplon, die Bernhardberge und Mont Cenis vom Feinde besetzt waren, erforderte österreichischerseits die größte Aufmerksamkeit auf die Alpenpässe. Man mußte mit der Möglichkeit rechnen, daß die größte französische Feldarmee im Frühjahr 1800 von ihrer Zentralstellung aus ebenso gut in Italien wie in Süddeutschland einbrechen konnte, und hat auch in der Tat seine Aufmerksamkeit auf diese Möglichkeit gerichtet.

Ich brauche die zahlreichen, oft höchst abenteuerlichen Nachrichten über beabsichtigte feindliche Unternehmungen gegen Italien aus den Monaten Januar und Februar nicht einzeln zu registrieren[1]), sie liefen sämtlich ein, bevor man von der am 25. Januar erstmals verfügten Bildung einer Reservearmee etwas wußte, oder wenigstens bevor der Konsularbefehl die geringste Wirkung getan. Aber so unbegründet diese Gerüchte auch sein mochten — ein richtiger Kern lag ihnen mitunter doch zu Grunde —, sie hätten der österreichischen Heeresleitung zum mindesten Vorsicht nahe legen sollen, die auch dann nicht überflüssig war, als im Laufe des März bekannt wurde, daß die Armee Moreaus sich nach dem Rhein hin konzentrierte, von ihrer Seite also weder ein Einfall nach Italien noch nach Graubünden wahrscheinlich war. Die Nachrichten aus der Schweiz wurden damals sehr

---

Reservearmee ist durchaus verständig Er schreibt schon am 7. Mai an Melas (Vivenot, Vertrauliche Briefe II, 217); „Wenn wirklich ein beträchtlicher Secours für Masséna von der Reservearmee von Dijon (beachte das Datum!) detachiert würde und irgendwo in Italien eindringen könnte, [würden] unsere Sachen eine um Vieles weniger günstige Wendung nehmen". Minto berichtet an Grenville 28 Juni (Pitt Papers Vol. 339 im Record Office), Thugut schätze die französische Stärke in Italien auf ca. 40 bis 45000 Mann.

[1]) Wien. Kriegsarchiv F. A. Italien 1800, I und II.

viel spärlicher, weil nach dem Abmarsch Moreaus das unmittelbare Interesse daran wegfiel, und weil die Reservearmee vorerst nur auf dem Papier existierte. Auch noch im April nahm man weder in Wien noch im italienischen Hauptquartier ernstlich von ihr Notiz, wenn auch bekannt wurde, daß ihre Bildung in Dijon und ihre Stärke auf 60 000 Mann festgesetzt war[1]).

Erst die Berichte aus dem Mai zeigen uns, aber auch sie doch noch zeitig genug, daß die Reservearmee festere Gestalt für Melas annimmt, so bunt und wirr die Nachrichten über sie auch jetzt noch oft lauten mögen.

Noch am 1. Mai spricht Melas die Ansicht aus, daß ein feindlicher Einfall nach allen Nachrichten nicht zu erwarten sei, bevor die Operation in der Riviera beendigt; aber schon am 4. — etwas verfrüht — meldet ihm Kaim zurück, Berthier und Marmont seien in Genf eingetroffen, wo sie 15 000 Mann von Dijon her erwarteten, die durch die Schweiz über Simplon oder Gotthard nach Italien ziehen und den Österreichern in den Rücken kommen sollten[2]). Eine andere gleichzeitige Meldung spricht von einem Einfall Berthiers in Savoyen mit 10 000 Mann, derentwegen Melas keinen Mann aus der Riviera zurücksenden zu wollen erklärt. „Rechts von Turin ins Novaresische oder gar ins Mayländische geht seine Operation gewiß nicht," meinte der österreichische Oberkommandierende, und am 6. erklärte er Kaim nicht nur zur Defensive, sondern auch zur Offensive stark genug. Am 8. tritt dann die Nachricht bestimmt auf, Berthier werde über den Mont Cenis in Italien einbrechen[3]).

Man sieht, weder über die Einbruchsstelle noch über die Stärke des Feindes[4]) ist Melas sich in diesem Augenblick im Klaren, aber er sowohl wie sein Generalstabschef Zach haben doch bereits die richtige Erkenntnis, daß gegen Berthier der Hauptschlag zu führen sein werde, und schon am 10. faßt

[1]) Aus Deutschland wird das schon 21. und 25. März nach Wien gemeldet. Kriegsarchiv F. A. Deutschland 1800, III, 99½ und 122¼.

[2]) Kriegsarchiv V, 25 und 74.

[3]) Ebda. V, 107, 135; Hüffer Quellen II, No. 38 und 39.

[4]) Am 10. Mai gaben Kundschafternachrichten die Stärke des Feindes auf 40 000 Mann an. Kriegsarchiv V, 228.

Melas denn auch in Bordighera den Entschluß, nach Piemont zu gehen[1]), dessen Ausführung er dann so verhängnisvoll lange hinausgeschoben hat. Am 12. meldet er diese Absicht dem Hofkriegsrat und an Ott schreibt er gleichzeitig, daß dies am folgenden Tage geschehen solle. Warum unterblieb dieser Schritt, der den Dingen vielleicht eine ganz andere Wendung gegeben hätte? Nachrichten von Kaim scheinen Schuld daran, der am 12. aus Turin meldete, Melas solle sich vollkommen über das Schicksal Piemonts beruhigen und seine Armee nicht schwächen. „Berthier hat schon den glücklichen Zeitpunkt verfehlt, um unsere Fortschritte zu hemmen," schrieb, sehr wenig motiviert, dieser General. „Mit der Infanterie, welche ich bereits habe, und meiner Kavallerie bin ich gar nicht in Verlegenheit, demselben die Spitze zu bieten." Melas spricht denn auch daraufhin von den „beruhigendsten Nachrichten", die er aus Piemont erhalten habe[2]). Noch am 16. glaubt Kaim an keinen „ernstlichen Angriff" und meldet am 17.: Der Feind steigt mit 1000 (!) Mann von den beiden Bernhardsbergen herab; ob dies wirklicher Angriff oder Demonstration, wird sich erst zeigen![3]) Doch Melas spricht am 18., vielleicht auf Grund einer Nachricht aus Arona[4]), wieder mehrfach den Entschluß aus, nach Piemont zu gehen und die Brigade Auersperg und das Regiment Toscana als Verstärkungen dorthin zu senden; „da der Einbruch des Generals Berthier nach Piemont seine ganze Sicherheit erlangt habe, so verfüge ich (mich) morgen nach Turin"[5]).

Aber Abreise und Reise erfolgen so gemächlich[6]), daß er erst am 25. in der piemontesischen Hauptstadt eintraf[7]). Über die wirkliche Größe der ihm drohenden Gefahr ist er also doch wohl noch im Unklaren[8]). Wie er ihr zu begegnen gedenkt, zeigen uns seine Weisungen an Kaim noch von Nizza

[1]) Kriegsarchiv V, 219. — [2]) Ebda. V, 268, 334 f.
[3]) Ebda. V, 372, 82. — [4]) Ebda. V, 367.
[5]) Ebda. V, 398 und Hüffer II, No. 52.
[6]) Auf der Reise berichtet Melas von seiner zunehmenden Entkräftung, Hüffer II, No. 53.
[7]) Kriegsarchiv V, 414 und Hüffer II, No. 52.
[8]) Das zeigt auch das beruhigende Schreiben an den Hofkriegsrat vom 19. Mai Hüffer II, No. 53.

aus. Nach dem in der österreichischen Armee damals noch so sehr bevorzugten unseligen Kordonsystem standen die 30 000 Mann, die Melas zum Schutze von Piemont und Lombardei im April zurückgelassen hatte, an den Eingängen der Alpentäler und in diesen selbst weit verzettelt. Nirgends war eine Macht konzentriert, stark genug, erfolgreichen Widerstand leisten zu können. Jetzt endlich befahl Melas Kaim, seine Truppen dort zusammenzuziehen, wo der Feind am stärksten einbrechen wolle, aber nicht zu zeitig, damit er die Absicht nicht merke. Möglichst lange soll er zerstreut stehen!

Dann enthüllt er seine Auffassung der strategischen Lage, die er allerdings nicht konsequent festgehalten hat, mit den Worten: „Unsere Absicht muß sein, entweder die Kolonne, so über den Bernhard kommt, oder jene über den Simplon zu schlagen, und wenn ich auch darüber Mailand verlieren sollte, ich werde eher am rechten Ufer bleiben und die ganze Lombardei aufgeben, ehe die Riviera verlasse. Kann ich meinen Defensivkrieg bis zum Falle von Genua und der Gefangenschaft Massénas in die Länge ziehen, so kann ich alles um so leichter wieder erobern, als ich alsdann dem General Berthier überall in den Rücken kommen kann.“ Bald befestigte sich sein Entschluß, lediglich defensiv sich zu verhalten.

„Ich kann Piemont nur verteidigen, keine Schlacht wagen,“ schreibt er am 21. und am 24. an General Ott vor Genua: „Der Feind steht noch im Susa- und Aostertal, sichere Nachrichten sagen, daß eine Armee durch die Schweiz aus Piemont im Anmarsch sei, es bleibt uns demnach nichts anderes übrig, als Zeit zu gewinnen, mich auf die Defensive zu halten, den Po zu defendieren“! Im äußersten Falle wollte er sich bei Alessandria mit Ott vereinigen[1]).

Man berücksichtige die Daten! Am 22. hatten die Franzosen bereits Ivrea und Susa in Händen. Während der nächsten Tage bestärkte sich Melas in dem Glauben, Turin gelte der Angriff der Reservearmee, doch wird er schon am 27. einigermaßen stutzig[2]), als Turreau sich von Avigliana wieder

[1]) Kriegsarchiv V, 463, 507.

[2]) Ebda. V, 574, Anweisung an Kaim, die wahren Absichten und die Stellungen des Feindes zu erkunden.

auf Susa zurückzog, offenbar um die Österreicher hinter sich her und ihre Aufmerksamkeit von der Reservearmee und ihrem Linksabmarsch abzuziehen. Aber mit nichten durchschaute er den Abmarsch des Gegners schon an diesem Tage; im Gegenteil, in einer Instruktion für Vukassovich, der bei Vercelli die Straßen nach Pavia und Mailand deckte, heißt es[1]), er habe nach allen Nachrichten keinen Angriff zu gewärtigen. Der Feind strebe offenbar nach Turin und verfehle seinen Zweck, wenn er sich gegen Vukassovich wende. 24 Stunden später hat er untrügliche Nachrichten über den Abmarsch auf Vercelli[2]), und wenn er zunächst noch immer zweifelt, am 29. darf man wohl von einer Gewißheit Melas' sprechen, wenn er an diesem Tage Hadik schreibt: Da zu sehen, daß der Feind nach Vercelli vorrücke, wolle er ihm alle nur möglichen Verstärkungen von Kaim senden, damit er den Orco passieren und auf Vercelli vorgehen könne[3]). Erst am 30. und 31. aber schwinden die letzten Zweifel[4]).

Man kann angesichts dieser zahlreichen Zeugnisse nicht umhin, einen großen Leichtsinn oder eine weitgehende Verblendung von Melas anzunehmen, so wenig entsprechen seine Erkenntnis und seine Maßnahmen den trotz aller Abweichungen im einzelnen doch durchaus hinreichenden Nachrichten über die Reservearmee[5]); und wenn er so spät erst an den Abmarsch nach Mailand glaubt, offenbart sich darin auch die Mittelmäßigkeit, die die Tat des Genies nicht zu vermuten wagt, und zu erkennen vermag.

---

[1]) Kriegsarchiv V, 584 ist vielleicht geschrieben, bevor Melas den Rückzug Turreaus erfuhr.

[2]) Ebda. V, 604, 619.

[3]) Ebda. V, 632, 650, 652. — [4]) Ebda. V, 698, 756.

[5]) Als besonders schwerwiegend sei noch das Zeugnis Stutterheims und die Einleitung des Briefes an Tige (Hüffer II, 45 f. bzw. No. 71) angeführt, die als Selbstanklage von Melas gelten kann. — Auch ein Blick in die außerordentlich gut bedienten Zeitungen, z. B. „Nouvelles politiques de Leyde" und „Moniteur" ist für die österreichische Heeresleitung, die diese sich gewißhätte verschaffen können, belastend. Wahrscheinlich sind Zeitungen die Quelle Grenvilles, der Minto gegenüber die Hoffnung ausdrückt (Fortescue Manuscripts VI, 242 f.), Melas werde dem Ersten Konsul und der Reservearmee die gehörige Beachtung schenken; but its force will evidently be very different from the 10 or 15000 men they talk of at Vienna"!

Aber statt die früheren Fehler nach Möglichkeit wieder gut zu machen, nachdem ihm die strategische Lage deutlich geworden, zeigte sich die Unfähigkeit des österreichischen Oberkommandos in ihrer ganzen Größe erst in den schwankenden Maßnahmen, die nach dem 31. Mai sich überstürzen. An diesem Tage faßte Melas den Beschluß, auf die Deckung der Riviera zu verzichten und die Armee bei Alessandria zu versammeln[1]), eine Maßregel, die, zur richtigen Zeit durchgeführt, den Österreichern das Schlimmste erspart haben würde.

IV.

Der Po-Übergang und das Gefecht bei Montebello am 9. Juni.

Wir müssen jetzt die Franzosen in der Lombardei wieder aufsuchen. Des Feindes Verbindungslinie war mit Napoleons Einzug in Mailand erst bedroht, aber auch die weitere Aufgabe, sich derselben tatsächlich zu bemächtigen, löste die Reservearmee in kurzer Zeit mit großer Präzision.

Mit der Lombardei hatte sich Napoleon gewissermaßen eine neue, äußerst günstige Operationsbasis geschaffen. Die sofortige Wiederherstellung der cisalpinischen Republik, die das Vordringen der Verbündeten im Jahre 1799 gestürzt hatte, trug dazu bei, die Bevölkerung gefügig zu machen, und ihm die reichen Hilfsmittel dieses Landes um so zuverlässiger auszuliefern. Die bisher so mangelhaften Verpflegungsverhältnisse der Reservearmee besserten sich fortab erheblich.

Auch die militärische Sicherung der neuen Operationsbasis, als Vorbereitung für den zweiten Akt des Feldzuges, erfolgte rasch. Zu schwach, um den in seiner Front und seiner rechten Flanke in die Lombardei eindringenden Franzosen widerstehen zu können, zog sich Dedovich am Gebirge entlang bei Lecco hinter die Adda, von da über Bergamo und Brescia (5. Juni) nach Mantua, nachdem er ein Bataillon unter Oberstleutnant Siegenfeld zur Deckung der österreichischen Flottille auf dem Comer See in Bocca d'Adda, ein weiteres in Peschiera zurückgelassen hatte. Vukassovich dagegen wich nur Schritt für Schritt, um Spitäler und Magazine nach Möglich-

[1]) Hüffer II, Nr 63, 65, 67, 68.

keit leeren zu können und den Vormarsch des Gegners zu verzögern, dabei stets bedacht, für eine spätere Offensive seine Kraft zu schonen. So machte er Duhesme den Lambroübergang bei Melegnano nur wenig streitig, und schon am 4. konnte dieser bei Lodi den Addaübergang erzwingen. Von hier wurde die Division Boudet abberufen, und lediglich mit der Division Loison marschierte Duhesme über Crema auf Orzinovi, teilte sie am 6. und rückte mit einem Teil nach Cremona, wo ihm am 7. nach einem Gefecht mit der Nachhut Vukassovichs, der jetzt auf das linke Oglioufer zurückwich, um sich schlimmstenfalls auch auf Mantua und Peschiera zu stützen, noch reiche Vorräte in die Hände fielen, während Loison nach Brescia marschierte, aber schon am 6. wieder umkehrte und ebenfalls nach Cremona ziehen konnte, um hier den Po zu überschreiten[1]), da Loudon rasch vor ihm zurückwich und die befürchtete Erhebung des Landvolkes zugunsten der Österreicher unterblieb.

Inzwischen konnten, sobald sie durch die seit dem 5. in Mailand eintreffenden Teile des Monceyschen Korps, von dem nur eine kleine Abteilung zur Operationsarmee übertrat (Gardanne), in der Besetzung der Lombardei und namentlich der Blockade der Zitadelle von Mailand sowie an der Tessinlinie abgelöst wurden, und da Vukassovich weit genug nach Osten gedrängt war, die übrigen Divisionen der Reservearmee bereits seit dem 6. den Poübergang beginnen. Es geschah in der Linie Pavia—Piacenza. Um letztere Stadt auf dem rechten Flußufer zu besetzen, mußte zunächst schon am 5. durch Murat, dem die Division Boudet unterstellt worden war, der Brückenkopf auf dem linken Ufer genommen werden, was erst nach hartnäckigem und verlustreichem Kampfe mit der zwar nur schwachen, aber durch eine österreichische Batterie vom rechten Flußufer aus wirksam unterstützten österreichischen Besatzung geschah. Die Österreicher brachen die Schiffsbrücke hinter sich ab[2]). Der Kampf um Piacenza war der einzige ernste Widerstand, den die Franzosen bei ihrem Poübergang von

[1]) Ö. M. Z. 1822, IV, 253 ff., 1823, III, 14 ff.; Cugnac II, 107, 111 ff., 170 ff, 212 ff.

[2]) Ö. M. Z. 1823, III, 19 ff.; Cugnac II, 166 ff.

Seiten des Feindes erfuhren, dagegen machte ihnen ein starkes Anschwellen des Po nicht weniger Schwierigkeiten, die um so schwerer zu überwinden waren, als es an Pontonnieren und Sappeuren fehlte[1]).

Zwischen Belgiojoso und San Cipriano, unweit Pavia, versuchte zunächst Lannes, gemäß einem Befehl vom 4., seit dem 6. den Übergang, um dann auf den Sammelpunkt der Armee südlich des Po, das wichtige Défilé von Stradella, vorzustoßen. Aber nur langsam kam er voran, namentlich Kavallerie und Artillerie waren schwer über den reißenden Strom zu bringen, der Brückenschlag und Fähren gleichermaßen Widerstand entgegensetzte; die zwei fliegenden Brücken, die man schließlich errichtete, waren wegen des hohen Wasserstandes nur vorübergehend passierbar. Noch am 6. hatte Lannes bei San Cipriano mit einer nach Piacenza ziehenden österreichischen Abteilung ein leichtes Gefecht. Am Tage darauf gelang Murat bei Nocetto der Flußübergang und im Kampfe mit Oreilly die Einnahme des wichtigen Piacenza, allerdings ohne das Schloß. Durch sein tapferes Aushalten deckte Oreilly, der während des verlustreichen Kampfes von Bobbio her durch das Regiment Klebeck und von Parma her durch ein Bataillon Thurn unterstützt worden war, den Abzug der österreichischen Artilleriereserve, die Watrin wenige Kilometer von seiner Stellung bei Cipriano in der Nacht vorbeiziehen ließ.

Erst am 8. wagte Lannes nach Stradella zu gehen. An diesem Tage gelangte auch Loison bei Cremona mit einem Teil seiner Division über den Strom und vereinigte sich am 9. mit Murat, während der Rest Pizzighettone beobachtete und Cremona deckte. Die Divisionen Gardanne, Chambarlhac, Monnier und Lapoype waren angewiesen, hinter Lannes bei Belgiojoso überzugehen[2]). So trafen die Franzosen nur sehr allmählich auf dem rechten Poufer ein, und ihre Lage hätte höchst kritisch werden können, hätten die Österreicher bereit gestanden, die Reservearmee zu empfangen[3]). Doch daran fehlte es so sehr wie nur möglich.

[1]) Cugnac II, 109 ff., 193, 201, 224, 235 f, 278.
[2]) Ebda. II, 190 ff.
[3]) Ebda p. 112 f. 178 ff., 196 ff., 225 ff.; Ö. M. Z 1823, III, 23 ff.

Wenn Bonaparte spätestens für den 9. Juni einen Angriff von 20 000 Österreichern bei Stradella vermutete[1]), der ihm unangenehm genug geworden wäre, so hat er damit bezeichnet, was österreichischerseits hätte geschehen sollen und können, denn die französischen Truppenbewegungen zeigen deutlich, daß eine energische Oberleitung dem österreichischen Heere die Verbindungen über Piacenza sehr wohl hätte retten können.

Daß der oben erwähnte Plan, Hadik den auf Vercelli marschierenden Franzosen in den Rücken zu senden, aufgegeben wurde, als man erfahren mußte, wie weit ihr Linksabmarsch bereits gediehen war, und da man eine zu erfolgreicher Durchführung dieser Operation hinreichende Streitmacht nicht versammelt hatte, ist zu billigen. Diese möglichst rasch zusammenzufassen, mußte in der Tat das erste Bestreben Melas' sein, und die Befehle an Ott und Elsnitz zur Aufhebung der Blockade von Genua und zum Abzug vom Var über den Col di Tenda nach Alessandria sind darum durchaus verständig. Wie oben dargestellt, hat Elsnitz seinen Befehl höchst mangelhaft ausgeführt, was die verhängnisvollsten Folgen hatte; der Befehl an Ott kam überhaupt nicht zur Ausführung, ein Ungehorsam, der näherer Betrachtung bedarf.

Man war, wie erinnerlich, dem Falle Genuas ganz nahe, als der Befehl, die Blockade abzubrechen, bei Ott eintraf. In der ersten Fassung war seiner Ausführung noch Spielraum gelassen. Melas schrieb, da er noch einige Tage in Turin bleiben zu können hoffe, sei der Rückzug nicht auf der Stelle notwendig, und er gab der Erwartung Ausdruck, Genua werde inzwischen noch kapitulieren. Aber noch an demselben Tage erging die strikte Weisung an Ott, unverzüglich aufzubrechen, teils über die Bocchetta, die ebenso wie die Scrivia besetzt bleiben sollte, nach Alessandria, teils über Bobbio im Trebbiatal nach Piacenza, dessen Wichtigkeit Melas also doch bereits erkannte[2]). Diesem zweiten Befehl nun kam Ott nicht nach, aber er fand dafür auch bald die Billigung des Oberkommandierenden. Auf die Meldungen Otts vom 1., daß Verhandlungen mit Masséna angeknüpft seien,

[1]) Correspondance VI, 4895.

[2]) Die beiden Befehle vom 31 Mai bei Hüffer II, No. 67 und 68.

und daß er bei Mitnahme von Artillerie, Spitälern und Magazinen doch erst in der Nacht vom 3./4. werde aufbrechen können, antwortete Melas am 2. Juni, er solle die Kapitulation mit allen Mitteln betreiben, dann jedoch unverzüglich nach Alessandria marschieren, ohne Genua besetzt zu halten[1]).

Spricht schon letztere Anweisung gerade nicht für die Einsicht Melas', so zeigen uns andere Verordnungen vollends eine unheilvolle, oft unbegreifliche Unsicherheit, Unentschlossenheit und Unkenntnis des österreichischen Oberkommandierenden. „In gegenwärtiger Lage der Armee kommt es nur darauf an, " schreibt er z. B. am 2., „die Armee zusammenzubringen, und dem gegen unsere Staaten vorrückenden Feind und seinen weiteren Fortschritten Grenzen zu setzen."[2]) Wie gedachte er dieses Ziel zu erreichen? Es bleibe ihm nichts anderes übrig, sagte er am 3., als sich des Po-Überganges bei Piacenza zu versichern, um dort die Armee nach ihrer Versammlung über den Po und dem Feinde entgegenzuführen. Der Grundgedanke ist richtig, aber die Ausführung vergiftete diesen Plan völlig. Welche Machtmittel bot er auf, um die Voraussetzung dazu zu erfüllen, nämlich die Behauptung Piacenzas und damit des wichtigen Défilés von Stradella einer- und der Straße nach Mantua anderseits? Ein ganzes Bataillon, 10 Schwadronen „nebst allen in Pavia angelangten Rekonvaleszenten-Transporten", desgleichen die Brigade Gottesheim vom Blockadekorps von Genua, die jedoch zu spät kommt![3]) Und das nennt Melas „sorgsamste Beobachtung" des Poflusses, „um jedem Versuch des Feindes für dessen Übergang zuvorzukommen"[4]). Nichts hätte doch Melas daran gehindert, allein schon einen beträchtlichen Teil der bei Turin stehenden Truppen rechtzeitig an den wichtigsten Punkten der

[1]) Hüffer II, No. 75 f., 80. Eine in der Zwischenzeit am 1. von Melas an Ott ergangene Weisung (Hüffer II, No. 70), er solle zunächst bei Novi stehen bleiben und nur ein Regiment zur Besetzung des Brückenkopfes von Casatisma entsenden, konnte Ott nur in seiner Ansicht bestärken, daß er richtig gehandelt. Vgl. auch den aufgefangenen Brief Melas' an Tige vom 5. Juni bei Cugnac II, 229 Note.

[2]) Hüffer II, No. 80. — [3]) Ebda. No. 83.

[4]) Kriegsarchiv VI, 44 und 46.

Linie Pavia—Piacenza zu verteilen. Stattdessen wollte er das Gros seiner Truppen bei Alessandria sammeln und dann in Masse nach Piacenza führen; Oreilly hatte am 6. in Piacenza kaum 400 Mann zur Verfügung.[1])

Lediglich eine völlige Kopflosigkeit oder verblendete Unterschätzung der Gefahr und seines gewaltigen Gegners kann das erklären. Man sieht auch nicht, aus welchem anderen Grunde er am 5. für die „Sicherung des Poflusses etwas ruhiger wurde". Daß er schon am 3. von Elsnitz schlechte Nachrichten hatte, ist keine Entschuldigung dafür, daß er die Truppen Kaims und Hadiks so krampfhaft zusammenhielt; zur Aufnahme von Elsnitz hätten Truppen von Genua bestimmt werden können, das am 4. endlich kapitulierte.

Melas hatte den Befehl vom 2., diese Festung völlig zu räumen, am 4. noch einmal wiederholt[2]), freilich in der Voraussetzung, daß die Garnison kriegsgefangen wurde. Aber auch als er erfahren hatte, daß diese Bedingung nicht erfüllt war, bestand er darauf und wollte die Verteidigung der Festung lediglich den 2800 in Genua ausgelösten österreichischen Gefangenen im Verein mit den Engländern anvertrauen[3]). „Wir können kein anderes Ziel haben, als Bonaparte zu schlagen," schrieb Zach; „da Elsnitz nicht vor dem 14. Juni herankommen kann, die Entscheidung aber eher fallen muß, muß Genua geräumt werden und nur von den Gefangenen besetzt bleiben[4])."

In der festen Überzeugung nun, dieser Befehl sei nachteilig, und in Verkennung der wahren Verhältnisse in Genua erteilt — die ausgewechselten Gefangenen waren nämlich völlig abgezehrt, ohne Kleidung, Schuhe und Gewehre, und Suchet zog bereits drohend auf Genua heran — blieb Graf Hohenzollern mit seiner ganzen Division in Genua[5]), während Ott nur die Divisionen Vogelsang und Schellenberg am 5. und 6. nach Novi führte, und die Brigade Gottesheim ihren Marsch über Bobbio nach Piacenza antrat, das nur ein Teil von ihr und zu spät erreichte.

[1]) Ebda. VI, 160. — [2]) Hüffer II, No. 87.
[3]) Ebda. No. 91 und 93; Kriegsarchiv VI, 126.
[4]) Kriegsarchiv VI, 172. — [5]) Ebda. VI, 178.

Ist dieses eigenmächtige Verhalten Hohenzollerns zu billigen? Und wie hat Melas sich dazu gestellt?

Noch am 7. drängte Melas Hohenzollern, seine Truppen auf dem kürzesten Wege nach Piacenza zu führen, und sehr entschieden schrieb er an Schellenberg: „Ich muß darauf beharren, daß sämtliche Truppen sich bei Piacenza versammeln. Eine gewonnene Schlacht gibt uns alles Verlorene wieder“[1]). Hätte Melas von vornherein diese Maxime gehabt und dementsprechend energisch gehandelt, wäre alles anders geworden. In Wirklichkeit war aber das Schicksal Piacenzas und der österreichischen Kommunikationslinie bereits entschieden, bevor Hohenzollern hätte herankommen können, weil Melas eben nicht das Mögliche und Naheliegende getan hatte, sie zu halten und eine fast unglaublich naive Auffassung von der Schnelligkeit der Strategie Bonapartes verriet. Als er dann erfahren hatte, daß „die geringe Macht, die er am Po aufstellen konnte“ (!), ihm nicht erlaubte, „selbst bei der größtmöglichsten Anstrengung“ (!), den Feind am Po-Übergang zu hindern, hat er sich entschlossen, Hohenzollern in Genua zu lassen, „weil die Absicht, dem Feind bei dem Übergang des Po zuvorzukommen und ihn einzeln aufzureiben durch sein äußerst schnelles zahlreiches Vordringen am Po unmöglich gemacht war, und ich bei dieser geänderten Gestalt der Dinge durch Besitz dieses wichtigen Punktes einen teils für die Sicherheit des mittägigen Italiens beruhigt sein kann, anderenteils aber den Vorteil behielt, den aus der nun mehr geräumten Riviera gegen meinen Rücken mit Ungestüm vorrückenden Feind zu beschäftigen“[2]). Ganz anders freilich als diese Rechtfertigung gegenüber dem Hofkriegsrat, die wir indessen nach Lage der Dinge als seine wahre Ansicht

[1]) Kriegsarchiv VI, 191 bzw. 179. -- Erwähnung verdient auch ein Schreiben vom 7., das vielleicht erst am 8. expediert ist (ebda. VI 180 und 186), und uns zeigt, wie Melas unmittelbar nach Empfang der Nachricht über den Verlust des Brückenkopfes bei Piacenza geurteilt hat: „Des Feindes Absicht ist lediglich, uns den Po-Übergang zu verwehren, er selbst scheint ihn nicht erzwingen zu wollen, sondern will wohl auf die Erbstaaten losgehen und uns unbezwungen stehen lassen. . . Ich werde mich zwar bei Piacenza vereinigt finden, aber des leichten Übergangs über den Po verlustig sein.“

[2]) Kriegsarchiv VI, 220, vom 8. Juni.

ansprechen müssen, klingt das Schreiben, durch das er, am gleichen Tage (8. Juni), Hohenzollern nachträglich die Erlaubnis gibt, in Genua zu bleiben, „weil seine Ankunft doch zu spät erfolgen würde“[1]). Das war nun durchaus unwahrscheinlich, und am 10. erfährt auch Hohenzollern den wahren Grund, der auch für sein eigenes Verhalten maßgebend gewesen war, als Melas ausdrücklich die Weisung erneuerte, Genua zu halten und nach Möglichkeit zu verproviantieren — worum übrigens auch Keith ersucht wurde —, weil er im Falle des unglücklichen Ausganges der Entscheidungsschlacht sich vielleicht nach Genua zurückziehen werde[2]).

Man wird sagen müssen, daß, nachdem man es einmal unterlassen hatte, die Riviera so zeitig zu räumen, um die Reservearmee beim Austritt aus den Alpen mit gesammelter Kraft empfangen zu können, und auch die Entscheidungsschlacht nicht mehr bei Piacenza oder nördlich des Po stattfinden konnte, der Besitz der wichtigen Festung allerdings von erheblicher Bedeutung war, und daß dieser Vorteil wohl den Nachteil aufwog, daß Hohenzollern am Tage der Entscheidung fehlte. Vielleicht hätte er bei Montebello wie bei Marengo den Ausschlag gegeben, aber diese wenigen tausend Mann hätten sich für die Feldarmee auch gewinnen lassen, hätte Melas die Besatzungen einiger anderer unwichtigerer Plätze an sich gezogen und seine Armee am 14. Juni nicht so unnötig zersplittert gehabt, wie es uns eine spätere Übersicht (S. 393 ff.) zeigen wird.

Am 8. war Otts Korps (Divisionen Schellenberg und Vogelsang) in Alessandria versammelt und von hier sofort wieder über Tortona und Voghera nach Casteggio, das er von Novi aus doch viel rascher direkt hätte erreichen können, beordert worden, mit dem Auftrage, in dieser günstigen Stellung „den mit Ungestüm gegen Stradella immer mehr und mehr vordringenden Feind insolange zu beschränken, bis die sämtlichen rückwärtigen Divisionen sich dem Sammelplatz genähert, und die vereinigten Armeekräfte zum entscheidenden

[1]) Ebda. VI, 205 und XIII, 139; Hüffer II, No. 103.
[2]) Hüffer II, No. 111, 112, 117.

Schlage bereitgestellt sein würden“[1]). Von einer auch hier oft behaupteten Eigenmächtigkeit Otts[2]), der ohne Befehl nach Tortona marschiert sein soll, kann also keine Rede sein, dagegen wird man ihm einen Vorwurf deshalb nicht ersparen können, daß er sich am 9. mit einem unbekannt starken Gegner in einen ernsten Kampf einließ, den seine Instruktion nicht vorsah, und den obendrein der Generalstabschef Zach, der sich an diesem Tage bei ihm befand, widerraten haben soll[3]).

Wir verließen oben die französischen Truppen, als Lannes am 8. nach Stradella vorrückte, nachdem der von Piacenza kommende Artilleriepark und Oreilly, der unterwegs bei San Giovanni einen Teil der Brigade Gottesheim an sich zog, diesen Ort glücklich passiert hatten. Nur mit Oreillys Nachhut kam es noch bei Broni, bis wohin Lannes vorstieß, zu einem Gefecht[4]).

Melas war jetzt von seiner direkten Verbindungslinie abgeschnitten. Der dritte Akt des Feldzuges konnte beginnen.

Das zweifellose Zaudern der Franzosen in den Tagen zuvor war begründet durch ihre eigene langsame Versammlung südlich des Po und durch die Besorgnis, die Österreicher seien ihnen in der Versammlung voraus und ihr überlegener Angriff stände bevor. Noch am 8. fragte Berthier bei Napoleon an, ob infolgedessen eine Aufstellung bei Piacenza nicht vorteilhafter wäre als die bei Stradella[5]). Da verrieten einige von Murat in Piacenza aufgefangene österreichische Depeschen den wahren Sachverhalt und veranlaßten die Befehle an Lannes und Viktor zum Vormarsch auf Voghera, aus dem sich der Kampf des 9. Juni entwickelte.

Die aufgefangenen österreichischen Depeschen vom 4. und 5. Juni[6]) gaben Napoleon, es war in der Nacht vom 7./8.,

[1]) Ebda. II, No. 104, 113; Kriegsarchiv VI, 179. — Der Umweg von Novi über Alessandria nach Voghera ist sehr auffällig, doch lassen die Aktenstücke wohl keinen Zweifel, daß Ott von Alessandria, nicht von Novi nach Tortona usw. marschierte. Anders Stutterheim (Hüffer II, S. 65.)

[2]) Nach der ganz irrigen Darstellung der Ö. M. Z. 1823, III, 119 f. tut das noch Cugnac, Darstellung S. 172 f.

[3]) Crossard, Mémoires II, 282; Stutterheim bei Hüffer II, 68.

[4]) Ö. M. Z. 1823, III, 25 ff. mit falscher Datierung; Cugnac II, 221 ff.

[5]) Cugnac II, 226. — [6]) Ebda. 227 ff. Noten. Vgl. auch Hüffer II, No. 89 und 92. Es sind im ganzen fünf Briefe.

die erste Kunde vom Falle Genuas, aber auch die erwünschte Nachricht, daß die Vereinigung des Gegners noch weit im Rückstande sei und auf der Straße nach Stradella nur eine österreichische Teilmacht stehe. Da er sich zudem über die Stärke seiner eigenen, bereits auf dem Südufer des Po versammelten Truppen im Irrtum befand, erteilte er Berthier für Lannes den genannten Angriffsbefehl[1]), dem Berthier, der eben noch so vorsichtig sich geäußert hatte und der besser unterrichtet war, die Auslegung gab, zwar anzugreifen, aber nur bis Casteggio vorzugehen[2]). Da der Erste Konsul für den Fall, daß der Po-Übergang Verzögerungen erlitten, vorgesehen hatte, daß nur die Avantgarde bis Casteggio geschickt werde, stellt Berthiers Befehl an Lannes ein Surrogat aus den beiden Anweisungen Napoleons dar.

Der Vormarsch der Franzosen erfolgte am Morgen des 9. und stieß auf einen auch seinerseits zum Angriff bereiten Gegner.

Bei Santa Giulietta traf Watrin gegen 11 Uhr mit den ersten österreichischen Posten von der Abteilung Oreillys, der sich mit Ott vereinigt hatte, zusammen, und als er diese zurückdrängte, stieß er bei Rivetta auf Oreilly selbst, der nach kurzem Kampfe auf die Hauptstellung zurückging, die Ott inzwischen bei Casteggio und auf den Höhen rechts davon eingenommen hatte. Er war entschlossen, zu fechten, sei es, um den Weg nach Piacenza doch noch zu erkämpfen, sei es, um den Gegner aufzuhalten. Jedenfalls unterschätzte er die Stärke des Gegners, die sich auf 12—13 000 Mann belief, worunter allerdings nur vier Schwadronen waren und nur vier, höchstens sechs Geschütze. Er selbst hatte zirka 17 000 Mann zur Verfügung und war vor allem an Reiterei und Geschütz erheblich überlegen. Die fünf Bataillone, die in Reserve bei Montebello standen, scheinen allerdings am eigentlichen Kampfe nicht teilgenommen zu haben.

[1]) Correspondance VI, 4898. Auf St. Helena (Correspondance XXX, 452) wollte Napoleon vom Angriffsbefehl für Lannes nichts wissen. In einem weiteren, wohl späteren Briefe an Berthier vom 8. Juni (Correspondance VI, 4897) spricht er allerdings von Defensive; es sol angegriffen werden, wenn sich die Österreicher bei Stradella zeigen

[2]) Cugnac II, 237 f., 260.

Als der Angriff begann, hatte Lannes nur vier Halbbrigaden (6. leichte, 22., 28., 40. Linienhalbbrigade) zur Verfügung. Er erkannte, daß neben dem Angriff auf die Stellung Schellenbergs vor Casteggio ein solcher auf die von Vogelsang und weiter vorwärts von Gottesheim[1]) besetzten Höhen südlich der Straße Tortona-Piacenza einhergehen mußte. Ein solcher doppelter Angriff erfolgte denn auch. Watrin führte den Front-, Malher den Umgehungsangriff. Bei der Überlegenheit der Österreicher waren die Aussichten nach mehrstündigem Kampfe nicht eben günstig für die Franzosen, und auch eine Attacke des einzigen französischen Kavallerie-Regimentes auf der Straße war von Oberst Schusteck sehr empfindlich abgewiesen worden, als die Division Chambarlhac, die 24. leichte und 43. und 96. Linienhalbbrigade, zur rechten Zeit eintraf. Die beiden Angriffe konnten nunmehr mit frischen Kräften erneuert werden, und zugleich machten drei Bataillone unter Gency eine Umgehungsbewegung auch noch gegen den linken österreichischen Flügel.

Namentlich um die Brücken über die Coppa bei Casteggio wurde lebhaft gestritten. Schließlich wirkten auch die Umgehungsbewegungen, die beide erfolgreich waren, dahin, die Stellung bei Casteggio am Abend unhaltbar zu machen; die linke Kolonne freilich konnte die Österreicher nur mühsam von Hügel zu Hügel verdrängen. Bis Voghera wurden die an die Scrivia zurückweichenden Österreicher — Oreilly führte die Nachhut — verfolgt. Sie hatten den empfindlichen Verlust von 4273 Mann zu beklagen, darunter 2171 Gefangene; die Franzosen gaben den ihrigen zwischen 460 und 600 Mann an, was allein schon wegen der überlegenen österreichischen Artillerie sicherlich viel zu niedrig ist[2]).

Das Gefecht vom 9. Juni ist sowohl vom österreichischen wie vom französischen Standpunkte aus zu verurteilen. Auf beiden Seiten wurden vereinzelte Heeresabteilungen ohne Not

[1]) Die Truppen Gottesheims standen zum größeren Teil noch auf der Straße Bobbio-Piacenza.

[2]) Hüffer II, No. 106 ff., 113 und S. 65 ff. (Bericht Stutterheims); Cugnac, II, 247 ff.; Ö. M. Z. 1823, III, 124 ff. Die Überlieferung über Montebello ist auf österreichischer Seite, wohl infolge der bald darauf sich drängenden wichtigeren Ereignisse, sehr knapp; die französischen Berichte weichen vielfach von einander ab.

einem Teilstoße ausgesetzt, der für die bevorstehende Haupt-
ktion leicht unheilvoll werden konnte. Für die Österreicher
waren denn auch die Verluste und die moralische Einwirkung
der Niederlage von Montebello am Tage von Marengo äußerst
fühlbar, und im Falle eines Sieges wäre es Ott nicht möglich
gewesen, den Gegner wirksam zu verfolgen, weil er sich dann
von seinen eigenen Unterstützungen entfernt, die Franzosen
dagegen alsbald eine Überlegenheit gegen ihn versammelt
gehabt hätten.

Für die am 9. isoliert stehenden beiden französischen Di-
visionen andererseits war die Gefahr einer Niederlage groß
genug; Napoleon hatte, als er seinen Angriffsbefehl für Lannes
gab, irrig angenommen, es ständen bereits vier Divisionen
zum Angriff auf die Österreicher bereit.

Der Angriff Otts war Napoleon so unbegreiflich, daß er
ihn nur als Vorspiel einer allgemeinen Schlacht für erklärlich
hielt, die er schließlich spätestens am 12. bei Stradella erwar-
tete. Auf die große Entscheidung des 14. hat denn auch der
Kampf des 9. keinen direkten Einfluß gehabt; diese ergab
sich allein aus der strategischen Lage, wie sie Napoleon durch
seinen Poübergang und die Besetzung der österreichischen
Verbindungslinie geschaffen hatte.

7. Kapitel.

Die Schlacht bei Marengo am 14. Juni.

I.

Der strategische Vormarsch der Franzosen aus dem Défilé von Stradella.

Am Abend der Schlacht von Montebello erst kam Napoleon, der am Morgen des 9. von Mailand aufgebrochen war, in Stradella an[1]), nachdem er zuvor noch eine Anweisung für Berthier aufgesetzt hatte, die von Wichtigkeit ist[2]) für die Beurteilung der stark umstrittenen Operationen der Reservearmee nach der Einnahme der Lombardei und vor der Schlacht von Marengo, jener Operationen, die m. E. den Feldzug der Reservearmee zu demjenigen machen, in welchem sich Napoleon „am meisten von seinen Grundsätzen entfernte, wenigstens in der Ausführung“[3]).

Bonaparte gehört jetzt zu denjenigen Generalen, die, wie er so oft an seinen Gegnern mit Recht zu tadeln hatte, „zu viel auf einmal sehen“. Auf St. Helena faßte Napoleon einen der Hauptgrundsätze seiner Kriegführung in die Worte zusammen: „In den Revolutionskriegen hatte man das falsche System, seine Kräfte zu zersplittern, Kolonnen nach rechts und Kolonnen nach links zu entsenden, was ganz verkehrt ist. Was mir in Wahrheit soviel Siege verschafft hat, das ist das entgegengesetzte System; denn am Tage vor der Schlacht zog ich meine Divisionen, statt sie auseinandergehen zu lassen, alle auf dem Punkte zusammen, den ich überwältigen wollte. Dort war meine Armee in Masse aufgestellt und warf mit Leichtigkeit das, was ihr gegenüberstand und notwendigerweise stets schwächer war, über den Haufen.“ Diesen Ge-

[1]) Cugnac II, 259 Note; das Armeebulletin vom 10. (Correspondance VI, 4905) erweckt den Anschein, als habe Napoleon der Schlacht am 9. beigewohnt.

[2]) Correspondance VI, 4902. — [3]) Jomini a. a. O. XIII, 192; zustimmend York von Wartenburg a. a. O. I, 173.

danken, den er in der Praxis so oft in glänzendster Weise ausgeführt, hat er zu wiederholten Malen und zu verschiedenen Zeiten auch theoretisch variiert.

Was er nun selbst vor Marengo tat, läuft aber diesem Grundsatz direkt zuwider. Er hatte nur etwa die Hälfte der Reservearmee am Tage der Schlacht vereint, und das auch erst gegen Ende derselben. Die andere Hälfte stand verzettelt von Susa und Bard bis zum Oglio, und überall wären die einzelnen Abteilungen zu schwach gewesen, ihre Aufgaben zu lösen, wären sie ernstlich auf die Probe gestellt worden. Die Alpenpässe, die sich in französischen Händen befanden, mußten natürlich besetzt bleiben; über die Notwendigkeit der Einschließung der Festungen in der Lombardei läßt sich zum mindesten streiten, schon weil Napoleon der Lombardei ziemlich sicher war, und weil die geringfügigen Festungsbesatzungen sicher nicht imstande gewesen wären, Bonaparte im Rücken nachhaltig und ernstlich zu gefährden, sobald er den Po glücklich erreicht hatte. Und wenn, wie wir später noch näher sehen werden, ein Abmarsch der Österreicher über den Po nach der Lombardei alle Aussicht auf Erfolg hatte und auch ein Marsch auf Genua möglich war, so ist zu sagen, die französischen Abteilungen an Po, Sesia, Tessin, bezw. die Entsendung Desaix' auf Novi kurz vor der Entscheidung, die diesen Möglichkeiten vorbeugen sollten, waren sicherlich unzureichend, den Anprall der kaiserlichen Heeresmacht aufzuhalten, bis Bonaparte mit der Hauptmacht hätte herankommen können, falls die österreichischen Bewegungen gut vorbereitet waren und mit der nötigen Vorsicht und Energie zur Ausführung gekommen wären. Doch selbst wenn dieser Fall n i c h t eingetreten wäre, müßten wir fragen: Wo bleibt der Bonaparte, dessen Grundsatz es war, mit souveräner Überlegenheit Einzelheiten und Nebendinge zu verachten und alle Kräfte auf das Hauptziel, die vernichtende Schlacht, wirken zu lassen, deren entscheidende Wirkungen dann alle Einzelerfolge reichlich aufwogen?

Napoleons strategische Umgehungen würden an Großartigkeit und genialer Kühnheit verlieren, wäre ihre notwendige Voraussetzung und Folge ein System von Sicherheitsventilen,

geeignet, der Hauptaktion den Atem zu nehmen; sie verlieren dagegen nicht an Großartigkeit, weil die Möglichkeit eines Gegenstoßes seitens des Feindes besteht. Wer umgeht, das ist ein alter Satz, ist stets in Gefahr, auch seinerseits umgangen zu werden. Das zeigte sich, um nur von Beispielen aus der Napoleonischen Kriegsgeschichte zu sprechen, wie 1800, so selbst bei der glänzendsten und erfolgreichsten strategischen Umgehung, die Napoleon durchgeführt hat, jener, die zur Kapitulation bei Ulm führte[1]).

Eine Schlacht in der Lombardei hätte ja freilich im Falle eines französischen Sieges wohl kaum eine Konvention, wie die von Alessandria, gebracht, doch wir werden später sehen, daß diese auch keineswegs eine notwendige Folge der Schlacht von Marengo war, daß Bonaparte hier überhaupt nur, durch eine Reihe von Glücksumständen begünstigt, schließlich den Sieg noch an sich zu fesseln wußte, nachdem seine Fehler ihm bereits eine taktische Niederlage eingetragen hatten. Wäre es zu der bewußten Gegenoperation der Österreicher in den Rücken der Franzosen gekommen, so hätten sie gewiß nicht auf ihrer Rückzugslinie stehen bleiben können, sondern, worauf besonders auch die Lage auf dem deutschen Kriegsschauplatze hinwies, eine Schlacht mit der natürlichen Front nach Kräften anstreben müssen. Aber auch den Gegner nötigenfalls durch eine siegreiche Schlacht von seinen Verbindungen zu verdrängen, durfte Bonaparte durchaus hoffen, wenn er seine Kräfte zusammenhielt. Der schlimmste Fall hätte schon eintreten müssen, wenn Bonaparte sich gezwungen gesehen hätte, über den Po zu gehen und in Piemont die Vereinigung mit Masséna und Suchet anzustreben. Trotz der noch von den Österreichern besetzten piemontesischen Festungen hätte dann ein, ich möchte sagen, regulärer Krieg seinen Anfang nehmen können, dessen Aussichten für Bonaparte gewiß nicht ungünstig waren. In allen genannten Fällen aber hätte Napoleons Umgehungsmanöver einen gewaltigen Erfolg behalten: Die Verdrängung der Österreicher aus Piemont, bezw. sogar aus Piemont und der Lombardei, die Eroberung dieser Landschaften womöglich ohne eine Schlacht. Diese allgemeinen

[1]) Schaeben a. a. O.

Erörterungen werden die Beurteilung von Napoleons Maßnahmen seit dem 9. im einzelnen erleichtern.

Zuvor sei noch der auffälligen Erscheinung gedacht, daß Napoleon nach dem siegreichen Gefecht von Montebello seinen Vormarsch drei Tage lang bis zum 12. sistierte und seine Armee bei Stradella sammelte. Der eigentliche Grund für dieses Zaudern ist wohl in der Sorge um die Artillerie zu sehen, die nur langsam von Bard her eintraf[1]). In Stradella stieß auch am 11. Desaix, der eben, von Ägypten kommend, in Toulon gelandet war, zur Armee, was ihre Neueinteilung zur Folge hatte, indem u. a. Desaix die Divisionen Boudet und Monnier unterstellt wurden[2]).

Dem vielumstrittenen, strategischen Vormarsch der Franzosen von Stradella liegt die Idee zugrunde, dem Gegner wie durch eine lebendige Barriere den Weg nach seinen Verbindungen zu versperren[3]).

Die Hauptmacht wurde auf der alten Römerstraße über Tortona nach Alessandria dirigiert, in erster Staffel vier Divisionen (Watrin, Chambarlhac, Gardanne und Monnier) mit der gesamten disponiblen Kavallerie, in zweiter die Divisionen Boudet und Loison, damals noch unter Duhesme, der am 10., von Cremona kommend, mit einem Teil dieser Division Murat in der Besetzung Piacenzas ablöste, während der Rest unter Broussier Pizzighettone blockierte und Cremona deckte[4]). Diese Anordnung erfuhr eine Abänderung dadurch, daß Duhesme mit einem Teil der Division Loison, weil Vukassovich einen Vorstoß gemacht hatte, am 12. wieder nach Cremona zurückmarschierte, das er nach ziemlich heftigem Kampfe am Adda-Übergange von Spinadesco und vor Cremona am 13. wieder besetzte[5]). Bei den auf der Hauptstraße verbleibenden und für Marengo in Frage kommenden fünf Divisionen übernahm jetzt die Division Gardanne und Murat mit seinen Reitern[6]) am 11. die Vorhut[7]).

[1]) Vgl. oben S. 326 f. — [2]) Cugnac II, 306 ff.

[3]) Interessant ist der Tadel dieses Vormarsches durch den Mitkämpfer Marmont in seinen Memoiren (deutsche Ausgabe von Goldeck I, 272) und der Zusatz: „aber in jener Zeit sollte uns alles gelingen."

[4]) Cugnac II, 280 ff., 233. — [5]) Ebda. 330 ff.

[6]) Sie zählten am 11. zwischen Stradella und Voghera nur 2428 Mann. Cugnac II, 310. — [7]) Ebda. 298 f.

Um nun der Gefahr des Abzuges der Österreicher über den Po zu begegnen, mit der er nachweislich beständig rechnete[1]), befahl Napoleon der Division Lapoype, in der Höhe der Hauptarmee auf dem linken Po-Ufer vorwärts zu marschieren, was gegebenenfalls zugleich den Übergang der Hauptarmee auf das linke Flußufer, dem er in allen diesen Tagen erhöhte Beachtung schenkte[2]), erleichtern sollte. Bis zur Sesiamündung hin sollte Lapoype seine Aufklärung ausdehnen[3]). Als Napoleon die Division Lapoype am 12. auf das rechte Poufer berief, übernahm Chabran, der nach der Einnahme Bards Ivrea besetzte und am 9. Juni in Vercelli eintraf, die Aufgabe Lapoypes, hauptsächlich die Beobachtung der Po-Übergänge von Valenza und Casale[4]). Die Tatsache, daß dieses fruchtlose Hin- und Herziehen Lapoypes, von dem noch zu reden sein wird, ihn schließlich von der Entscheidung des 14. fernhielt, sowie der Hinweis darauf, daß Chabran für seine ausgedehnten Stellungen und Aufgaben nur 1500 Mann zur Verfügung standen, ist Verurteilung genug für die von Bonaparte vor Marengo betätigte Sucht, „alles decken" zu wollen, die mit der Entsendung Lapoypes noch nicht erschöpft ist.

Am 12. begann auch der Vormarsch der Hauptarmee nach der Scrivia, die am 13. morgens von den Divisionen Gardanne und Chambarlhac bei Ova, von Watrin bei Castelnuovo überschritten wurde. Die Division Monnier und das Hauptquartier folgten erst am 13. abends und kampierten in Torre di Garofoli.

Vergeblich suchen wir Notizen über eine ausgiebige Verwendung der Reiterei zu Aufklärungszwecken. Die Brigaden Champeaux und Duvignau trafen erst um drei Uhr, die Kellermanns gar noch später, alle drei jedenfalls n a c h de

[1]) U. a. Correspondance VI, 4901 vom 9. Juni; Cugnac II, 28 vom 10. Juni.

[2]) Cugnac II, 285 und 287. Napoleon verfügte am 10. die Her stellung einer Fähre zwischen Casatisma und Mezzana Corti und Wieder herstellung derjenigen zwischen Somno und Bastida. Bei Mezzana Cor (Straße Casteggio - Pavia) wurden auch Befestigungen angelegt. Cugna II, 315 f.

[3]) Ebda. II, 233, 277 f., 293, 304 f. — [4]) Ebda. 296, 314.

ersten Infanterie, die gegen ein Uhr bei Giuliano das Schlachtfeld des folgenden Tages betreten hatte, dort ein[1]).

Es ist hier zweifellos eine schwere Unterlassungssünde zu konstatieren, die bereits auf die Tatsache hinweist, daß Bonaparte sich über die Pläne des Feindes durchaus im unklaren befand und am 14. durch die Schlacht bei Marengo völlig überrascht worden ist.

Die Absicht des Feindes, sich bei Alessandria zu versammeln, war ihm allerdings bereits aus den oben erwähnten, aufgefangenen Briefen verraten worden[2]), daß sie aber wirklich vollzogen sei, erfuhr er erst am 13. morgens[3]). Über die weiteren Absichten des Feindes blieb er jedoch völlig in Ungewißheit, und diese wuchs noch, als er bei San Giuliano keine feindlichen Posten traf und seiner Vorhut die Besitznahme Marengos am Nachmittag des 13. so leicht gemacht wurde. Dazu kamen dann noch die irreführenden Aussagen eines Kundschafters. So war Napoleon durchaus im unklaren, ob Melas zur Schlacht entschlossen sei, oder ob er über den Po, bezw. nach Genua ausweichen wolle. Das letztere, was er ebenfalls schon des öfteren in Erwägung gezogen hatte[4]), schien ihm schließlich am wahrscheinlichsten, aber auch der andere Ausweg nicht ausgeschlossen. Um nun beiden Möglichkeiten vorzubeugen, sandte er Lapoype, der am 13. abends bei Pontecurone eingetroffen war, auf demselben Wege abermals auf das linke Po-Ufer, um seine alte Aufgabe wieder zu übernehmen und eventuell den Tessin zu verteidigen, und entsandte er ferner die Division Boudet unter Desaix' Befehl in der Richtung auf Novi.

Von diesen beiden, für den Verlauf der Schlacht am 14. hochwichtigen Detachierungen unmittelbar vor der Entscheidung wird noch zu sprechen sein.

Zunächst müssen wir uns zurückwenden zur Betrachtung der Vorgänge im österreichischen Lager seit dem unglücklichen Kampfe von Montebello, durch den es den Österreichern zweifellos geworden war, daß sie zur Rettung Piacenzas

[1]) Cugnac II, 323 ff., 341 f. — [2]) Vgl. S. 372.
[3]) Cugnac II, 327 ff., 338 f.
[4]) Correspondance VI, 4894, 99, 4900.

gründlich zu spät gekommen waren. Den Mut zur Schlacht entscheidung hatte dieser Mißerfolg dem österreichische Oberkommandierenden jedoch zuerst nicht genommen; i zwei Schreiben vom 10. zeigt er sich vielmehr dazu ent schlossen[1]). Doch schon am nächsten Tage beschäftigte ih ein anderes Projekt, dessen Schicksal uns besonders deutlic zeigt, wie viel Unfähigkeit und Unentschlossenheit im öste reichischen Hauptquartiere herrschten.

Gleich nachdem Bonapartes Abmarsch auf Mailand be kannt wurde, hatte Melas, wie erinnerlich, jenen Plan erwoge den er seitdem nie ganz aus dem Auge verloren und den er jetz am 11. Juni noch einmal ganz ernstlich aufnahm, nämlich de Plan, den Po bei Casale und Valenza zu überschreiten und durch die Lombardei ziehend, die Verbindung mit den Erb landen wieder zu gewinnen.

Am 5. Juni, als seine Aufmerksamkeit vorwiegend noc auf Piacenza gerichtet war, erließ Melas die Aufforderung nac Casale, das linke Poufer zu bewachen und ihm zu melden ob der dortige Brückenkopf besetzt sei, und am 7. machte e den Umstand, daß ihm durch das Vordringen der Feinde di Verpflegung aus den Erblanden abgeschnitten sei, dafür ver antwortlich, daß er die beabsichtigte Bewegung in Bonaparte Rücken aufgegeben habe[2]). Am 11. Juni erließ er gleichwoh eine eingehende Disposition für diese Operation und viele ein zelne entsprechende Anweisungen[3]). Warum wurde nun dieses nach dem Stande der Dinge sehr aussichtsreiche Projekt[4]) mit dem, wie wir wissen, der Gegner selbst stark rechnete so rasch wieder fallen gelassen? Aus den Akten ist kein andere Grund ersichtlich als die lächerliche Furcht vor den weniger hundert Franzosen, die sich bei Valenza gezeigt hatten[5]).

[1]) Hüffer II. No. 112, 113, 109. — [2]) Kriegsarchiv VI, 180.

[3]) Hüffer No. 118 ff. und S. 105 ff. (Bericht Neippergs).

[4]) Daß Melas der Schlacht hätte ausweichen und über den Po gehe sollen, betont auch einer der fähigsten Generäle Napoleons, Soul (Mémoires I. 225 ff.), der sich damals als Kriegsgefangener in Alessandri befand. Vgl. auch unten Kapitel 8.

[5]) Hüffer II, No. 127 und 129. Über die Stärke der „Division" Chabran, von der die bei Valenza sich zeigenden Truppen ein Tei waren, vgl. Cugnac II, 314 Note und 319. Es sind 1500 bis 2000 Mann fast lauter Rekruten, nur 100 Reiter darunter, und 4 Kanonen.

Erst jetzt, am 12. Juni, kam Melas ganz definitiv zu dem Entschluß, die Schlachtentscheidung zu suchen. Am 13. sollte die ganze Armee — der Ausdruck „ganz" ist sehr euphemistisch[1]) — in einem Lager an der Bormida im Weichbild Alessandrias zusammengezogen, die Schlacht in der Ebene von Marengo geschlagen werden. Sämtliche Generäle hatten sich in dem entscheidenden Kriegsrat vom 12. für die Schlacht ausgesprochen[2]).

Der österreichische Angriffsplan gründete sich auf die Meldungen eines Doppelspions namens Toli, der im ganzen Feldzug von Marengo eine erhebliche Rolle spielte[3]). Der wichtigste Dienst, den er den Österreichern leistete, ist folgender: Bonaparte wünschte von ihm über einige Punkte Gewißheit zu erlangen, nämlich: 1. passiert die kaiserliche Armee den Po; 2. wo ist Hohenzollern; 3. ist Elsnitz schon bei der Armee eingetroffen? Zach, der das unbedingteste Vertrauen zu Toli hatte, instruierte ihn nun dahin, zu melden, die kaiserliche Armee, bei der Elsnitz bereits eingetroffen sei, werde, durch die Niederlage vom 9. erschreckt, den Po passieren[4]). Um die Bedenken des Kundschafters zu zerstreuen, befahl er in seinem Beisein die Absendung zweier Brückentrains nach Casale und Valenza. Ferner wurde Toli eine Marschroute für das Hohenzollernsche Korps mitgegeben, laut der sich Hohenzollern am 14. Juni mit der Hauptarmee an der Bormida vereinigen sollte. Schließlich wurde Toli noch beauftragt, es den Franzosen nahe zu legen, schnell über Sale herbeizueilen, da es ihnen auf diese Weise möglich sein werde, die Kaiserlichen aufzureiben, bevor sie noch hinter die Bormida gegangen wären. Es ist schon oben betont, daß Bonaparte noch am Morgen des 14. Juni nicht an eine ernste Schlacht, sondern an ein Ausweichen des Gegners glaubte, und es ist zum mindesten wahrscheinlich, daß die so bestimmt lautenden Aussagen des genannten Spions nicht wenig dazu beigetragen haben, ihn in seiner Ansicht zu befestigen.

Doch auch Zach und die Österreicher wurden getäuscht.

[1]) Vgl. die Übersicht auf S. 393 ff — [2]) Hüffer No. 130.

[3]) Über Toli vgl. Bourrienne, Mémoires IV, 86.; Gachot a. a. O.; Hüffer II, 71 ff.

[4]) Diese Instruktion ist offenbar erteilt, als die Österreicher den Plan des Po-Überganges bereits wieder aufgegeben hatten.

Der Spion, der ihnen die Nachricht brachte, die französische Hauptmacht rücke tatsächlich über Sale heran, wird kein anderer gewesen sein als Toli, und der ganze unselige Angriffsplan der Österreicher basierte auf folgenden Voraussetzungen: 1. Die Hauptmacht des Feindes rückt über Sale an den Tanaro; 2. auf der großen Straße Alessandria—Tortona hat der Feind nicht mehr als 1000 Mann stehen, um die Bewegung der Hauptmacht zu verschleiern; 3. am 12. Juni ist eine feindliche Kolonne von Garofoli über Cassano nach Novi dirigiert worden, wo sie nach Ansicht des Kundschafters am Morgen des 13. eintreffen konnte.

Dementsprechend sollten drei, nur in loser Verbindung stehende Kolonnen folgende Aufgabe lösen[1]): Die Hauptkolonne geht auf der großen Straße Alessandria—Tortona vor und erweckt den Anschein, als ob ihr Hauptstoß auf Torre gerichtet sei. Bei Giuliano jedoch etwa gedenkt man sie links einschwenken lassen zu können, um so auf die Straße Sale—Ceriolo—Alessandria, und damit in die linke Flanke der aus dieser Richtung erwarteten feindlichen Hauptmacht zu stoßen. Diese soll durchbrochen und im besten Falle an den Po oder Tanaro gedrückt werden.

Aufgabe der links von der Hauptmacht marschierenden Kolonne Ott ist es nun, dem Feind auf der genannten Straße nach Sale entgegen zu gehen und ihn zu beschäftigen; wird sie dagegen selbst angegriffen, so soll sie sich langsam längs des Tanaro auf den Brückenkopf der Bormida zurück- und den Feind nach sich ziehen. Die dritte, schwächste Kolonne unter Oreilly rückt rechts der Hauptmacht auf Novi vor, beschäftigt den dort vermuteten Feind und zieht ihn möglichst langsam nach dem Brückenkopf an der Bormida. Das Feuer der beiden Seitenkolonnen sollte der Hauptkolonne angeben, wohin sie sich zu wenden hätte.

Auch der gleich zu schildernde Angriff auf Marengo am Nachmittag des 13. Juni öffnete dem österreichischen Oberkommandierenden noch nicht die Augen über den verhängnisvollen Irrtum, der diesem Plane zugrunde lag. Die geschilderte Angriffsdisposition für den 14. Juni blieb vielmehr unverändert, und aus dem erwarteten Flankenangriff auf die französische

[1]) Hüffer a. a. O. No. 140.

Hauptmacht wurde ein blutiger Frontangriff auf eine günstige Stellung des Feindes. Radetzky berichtet[1]), er habe, da er die Voraussetzung Melas' über die Stellung des Feindes für irrig hielt, eine Umgehung des feindlichen rechten (nicht linken!) Flügels angeraten, wozu allerdings der Bau einer Brücke über die Bormida weiter unterhalb der vorhandenen Erfordernis gewesen wäre. Die maßgebenden Persönlichkeiten hätten diesem Plan auch zugestimmt, doch sei es zu seiner Ausführung bereits zu spät gewesen. Wahrscheinlich wäre das Fehlen des Brückentrains, der von Valenza und Casale noch nicht zurück war, das stärkste Hindernis gewesen.

Nach der ursprünglichen Angriffsdisposition sollten die Österreicher um Mitternacht aus dem Lager aufbrechen und die Bormida überschreiten. Nach einstündigem Marsch sollten die Spitzen Halt machen, die Truppen aufschließen, sich in Zügen formieren und mit Tagesgrauen zum Angriff vorgehen. Die einzige Änderung, welche nun unter Einwirkung des Gefechts von Marengo am Nachmittag des 13. Juni vorgenommen wurde, war die, daß man die Zeit des Angriffs verschob, und zwar ganz unverständlicherweise auf 8 Uhr morgens. Man hatte durch das unglückliche Gefecht vom 13. Juni den zur Entwicklung der Truppen nötigen Raum, namentlich die Ortschaft Marengo, den Schlüssel der gleichnamigen Ebene, verloren.

„Entschlossenheit und Geschwindigkeit muß uns einen glänzenden Sieg verschaffen," hatte Melas in seiner Angriffsdisposition gesagt, und nun verschob man, in merkwürdiger Ironie zu diesen Worten, den Angriff auf eine so späte Stunde, anstatt gerade durch schnelles Handeln möglichst wieder gut zu machen, was man auf andere Weise verloren.

Es ist überliefert, daß die Truppen mit Vertrauen in den Kampf gegangen seien. Von dem Oberbefehlshaber Melas jedoch läßt sich dasselbe jetzt sicher nicht mehr uneingeschränkt behaupten. Schon am 13. Juni bittet er im voraus, ihn für ein etwaiges Unglück nicht verantwortlich machen zu wollen. Er spricht von einer großen Überlegenheit des Gegners, betont so stark, wie niemals zuvor, daß seine Armee durch die Expedition in die Riviera herabgekommen sei, und spricht davon,

[1]) Radetzky, eine biographische Skizze. Stuttgart 1858 S. 124.

daß ihm im Falle einer Niederlage das Verderben um so sicherer, da nur ein sechstägiger Proviantvorrat vorhanden sei[1]). Der Mann, der noch am 10., trotz Montebello, von sicherer Hoffnung auf Sieg gesprochen, schien zu ahnen, daß die kommenden Tage ihm den Ruhm seiner langen Kriegerlaufbahn rauben würden.

II.

Das Schlachtfeld und die Schlachtordnungen der beiden Heere.

Die Ebene, in der Marengo liegt, erstreckt sich zwischen der Bormida und der Scrivia etwa 16 Kilometer in die Breite. Die nordsüdliche Ausdehnung des Schlachtfeldes beträgt durchschnittlich zirka 7000 Schritt[2]).

Seine wichtigste Position liegt im Scheitel eines fast rechten Winkels, den der der Bormida ziemlich parallel laufende Fontanonebach hier bildet, zirka 4 Kilometer südöstlich der Festung Alessandria. Bei Marengo überschreitet die große Straße Alessandria—Tortona den Fontanone auf einer alten Römerbogenbrücke. Die Wichtigkeit der Lage von Marengo leuchtet daraus ohne weiteres ein. Castel-Ceriolo, die nächst Marengo wichtigste, zirka 3 Kilometer nordöstlich davon entfernt liegende Position, ist mit Marengo durch eine Straße längs des Fontanone verbunden. Durch Ceriolo, das mit Hecken und Gräben umgeben ist, führt die Straße Alessandria—Sale, auf der Melas bekanntlich den Anmarsch der französischen Hauptmacht erwartete.

Von Marengo aus läuft die große Tortoneser Straße in östlicher Richtung fort, jedoch zunächst mit einer kleinen Neigung nach Süden bis in die Höhe des Weilers Casina grossa und dann einer solchen nach Norden. Hier liegt das Dorf Giuliano vecchio, 8—9 Kilometer von Marengo entfernt. Die genannten und zahlreiche andere Ortschaften und Gehöfte des Schlachtfeldes — meistens handelt es sich um einzelne größere

[1]) Hüffer II No. 137.

[2]) Diese Ebene war während des zweiten Koalitionskrieges bereits zweimal, am 16 Mai und 20. Juni 1799, der Schauplatz von Gefechten gewesen, in denen zum Teil dieselben handelnden Personen auftraten wie am 14. Juni 1800.

Schlachfeld von Marengo.
Erläuterung:
Stellung der Franzosen v. d. Nacht v. 13. z. 14. 6. 1800.
" " Österreicher " " " " "
Alessandria
Castel Ceriolo
Fortina
Marengo
Castelnuovo
Bivio Spinetta
Cascina Grossa
Cascina Barbotta
Cascina Pedrabuona
Cascina Buzzona
Cascina Bianca
Villanova
Ospedaletto
Pedrabuona
Bivio Pedrabuona
Bivio Castelceriolo
Bivio Frugarolo
Bivio Tortona
Bivio Novi
Bivio Serravalle
Bivio Voghera
Bivio Castelnuovo
Bivio Pontecurone
Bivio Alessandria
Bivio Marengo
Bivio Spinetta
Bivio Cascina Grossa
Bivio Cascina Barbotta
Bivio Cascina Pedrabuona
Bivio Cascina Buzzona
Bivio Cascina Bianca
Bivio Villanova
Bivio Ospedaletto
Bivio Pedrabuona
Bivio Bivio Castelceriolo
Bivio Bivio Frugarolo
Bivio Bivio Tortona
Bivio Bivio Novi
Bivio Bivio Serravalle
Bivio Bivio Voghera
Bivio Bivio Castelnuovo
Bivio Bivio Pontecurone
Bivio Bivio Alessandria
Bivio Bivio Marengo
Bivio Bivio Spinetta
Bivio Bivio Cascina Grossa
Bivio Bivio Cascina Barbotta
Bivio Bivio Cascina Pedrabuona
Bivio Bivio Cascina Buzzona
Bivio Bivio Cascina Bianca
Bivio Bivio Villanova
Bivio Bivio Ospedaletto
Bivio Bivio Pedrabuona
Bivio Bivio Bivio Castelceriolo
Bivio Bivio Bivio Frugarolo
Bivio Bivio Bivio Tortona
Bivio Bivio Bivio Novi
Bivio Bivio Bivio Serravalle
Bivio Bivio Bivio Voghera
Bivio Bivio Bivio Castelnuovo
Bivio Bivio Bivio Pontecurone
Bivio Bivio Bivio Alessandria
Bivio Bivio Bivio Marengo
Bivio Bivio Bivio Spinetta
Bivio Bivio Bivio Cascina Grossa
Bivio Bivio Bivio Cascina Barbotta
Bivio Bivio Bivio Cascina Pedrabuona
Bivio Bivio Bivio Cascina Buzzona
Bivio Bivio Bivio Cascina Bianca
Bivio Bivio Bivio Villanova
Bivio Bivio Bivio Ospedaletto
Bivio Bivio Bivio Pedrabuona
Bivio Bivio Bivio Bivio Castelceriolo
Bivio Bivio Bivio Bivio Frugarolo
Bivio Bivio Bivio Bivio Tortona
Bivio Bivio Bivio Bivio Novi
Bivio Bivio Bivio Bivio Serravalle
Bivio Bivio Bivio Bivio Voghera
Bivio Bivio Bivio Bivio Castelnuovo
Bivio Bivio Bivio Bivio Pontecurone
Bivio Bivio Bivio Bivio Alessandria
Bivio Bivio Bivio Bivio Marengo
Bivio Bivio Bivio Bivio Spinetta
Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Grossa
Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Barbotta
Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Pedrabuona
Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Buzzona
Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Bianca
Bivio Bivio Bivio Bivio Villanova
Bivio Bivio Bivio Bivio Ospedaletto
Bivio Bivio Bivio Bivio Pedrabuona
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Castelceriolo
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Frugarolo
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Tortona
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Novi
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Serravalle
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Voghera
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Castelnuovo
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Pontecurone
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Alessandria
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Marengo
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Spinetta
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Grossa
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Barbotta
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Pedrabuona
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Buzzona
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Bianca
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Villanova
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Ospedaletto
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Pedrabuona
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Castelceriolo
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Frugarolo
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Tortona
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Novi
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Serravalle
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Voghera
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Castelnuovo
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Pontecurone
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Alessandria
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Marengo
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Spinetta
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Grossa
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Barbotta
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Pedrabuona
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Buzzona
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Bianca
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Villanova
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Ospedaletto
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Pedrabuona
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Castelceriolo
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Frugarolo
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Tortona
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Novi
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Serravalle
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Voghera
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Castelnuovo
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Pontecurone
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Alessandria
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Marengo
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Spinetta
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Grossa
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Barbotta
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Pedrabuona
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Buzzona
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Bianca
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Villanova
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Ospedaletto
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Pedrabuona
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Castelceriolo
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Frugarolo
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Tortona
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Novi
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Serravalle
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Voghera
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Castelnuovo
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Pontecurone
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Alessandria
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Marengo
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Spinetta
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Grossa
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Barbotta
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Pedrabuona
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Buzzona
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Bianca
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Villanova
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Ospedaletto
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Pedrabuona
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Castelceriolo
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Frugarolo
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Tortona
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Novi
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Serravalle
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Voghera
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Castelnuovo
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Pontecurone
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Alessandria
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Marengo
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Spinetta
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Grossa
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Barbotta
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Pedrabuona
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Buzzona
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Bianca
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Villanova
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Ospedaletto
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Pedrabuona
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Castelceriolo
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Frugarolo
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Tortona
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Novi
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Serravalle
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Voghera
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Castelnuovo
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Pontecurone
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Alessandria
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Marengo
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Spinetta
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Grossa
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Barbotta
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Pedrabuona
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Buzzona
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Bianca
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Villanova
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Ospedaletto
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Pedrabuona
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Castelceriolo
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Frugarolo
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Tortona
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Novi
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Serravalle
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Voghera
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Castelnuovo
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Pontecurone
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Alessandria
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Marengo
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Spinetta
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Grossa
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Barbotta
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Pedrabuona
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Buzzona
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Bianca
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Villanova
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Ospedaletto
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Pedrabuona
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Castelceriolo
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Frugarolo
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Tortona
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Novi
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Serravalle
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Voghera
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Castelnuovo
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Pontecurone
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Alessandria
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Marengo
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Spinetta
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Grossa
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Barbotta
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Pedrabuona
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Buzzona
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Bianca
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Villanova
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Ospedaletto
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Pedrabuona
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Castelceriolo
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Frugarolo
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Tortona
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Novi
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Serravalle
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Voghera
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Castelnuovo
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Pontecurone
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Alessandria
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Marengo
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Spinetta
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Grossa
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Barbotta
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Pedrabuona
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Buzzona
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Bianca
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Villanova
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Ospedaletto
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Pedrabuona
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Castelceriolo
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Frugarolo
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Tortona
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Novi
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Serravalle
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Voghera
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Castelnuovo
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Pontecurone
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Alessandria
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Marengo
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Spinetta
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Grossa
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Barbotta
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Pedrabuona
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Buzzona
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Cascina Bianca
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Villanova
Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Bivio Ospedaletto
Bivio

oder kleinere Casinen — bilden naturgemäß wichtige Stützpunkte der Verteidigung, zumal wir sie uns der oberitalienischen Sitte gemäß massiv und von zwei bis drei Meter hohen Steinmauern umgeben denken müssen. Marengo, ein alter, von Theoderich gegründeter Königshof, der 805 zum erstenmal urkundlich als Residenz erwähnt wird[1]), hat damals wohl nur drei Häuser gezählt, eine große Seidenzüchterei, zu der ein zehn Meter hoher Turm gehörte und zwei Arbeiterwohnungen.

Ganz eben dürfen wir uns das Schlachtfeld, auch abgesehen von der schon erwähnten Erhebung, nicht vorstellen. Zwischen Bormida und Fontanone, dem Schauplatz der ersten Kämpfe, steigt das Gelände mäßig an, um sich dann zum Fontanone wieder herabzusenken. Sodann zieht sich eine wellenförmige Erhebung zwischen Ceriolo und Casina grossa hin, zu der man auf der Tortonaer Straße langsam, aber stetig aufsteigt. In der Nähe von Casina grossa etwa erreicht sie ihre höchste Erhebung. Das Gelände zwischen Bormida und Fontanone ist stark mit Bäumen und Gebüsch bestanden, und bei Pietrabuona befindet sich auch eine Maulbeerbaumpflanzung. In diesem Gelände ist auch das Vorhandensein von Gräben bezeugt, ebenso längs der Fontanonelinie, z. B. in nächster Nähe von Marengo. Zwischen Castel-Ceriolo und La Poggi, ja bis zur Straße von Tortona hin, ist Brachland bzw. sumpfiges Wiesenland, das jedoch Truppenbewegungen nicht unmöglich macht. Die nächste Umgebung von Marengo ist frei von größeren Anpflanzungen, südöstlich davon jedoch, in der Nähe von Spinetta, befinden sich Maulbeerbaumpflanzungen, und dort beginnen auch bereits vereinzelt Weinkulturen. Zusammenhängend und dichter ziehen sich solche dann in einem breiten Streifen aus der Gegend östlich von Ceriolo bis Casina grossa und La Buschetta hin. Bei diesem Dorfe befindet sich auch ein zirka drei Hektar großer Eichwald. In der Ebene von Marengo sind Flächen, die die bekannte, der oberitalienischen Tiefebene eigentümliche Form des Anbaus zeigen.

[1]) Über die mannigfachen Schicksale Marengos, das im Mittelalter ein ansehnliches Reichsgut war, vgl. Oliva, Marengo antico e moderno. Graef, die Gründung Alessandrias (1887) und Darmstaedter, das Reichsgut in der Lombardei und Piemont 568/1250 (1896).

zufällig ziemlich selten, was sie zum Schlachtfeld und namentlich zur Entfaltung der überlegenen österreichischen Kavallerie relativ geeignet machte[1]).

Ein schöner, sonnenklarer Tag leuchtete herauf mit jenem 14. Juni des Jahres 1800, der das Schicksal von Oberitalien auf Jahre hinaus entscheiden und Bonaparte in der Zukunft eine Krone bringen sollte.

Die nachstehend mitgeteilten Übersichten über das französische und österreichische Heer am 14. Juni sollen nicht nur der Schlachtschilderung dienen, sondern zugleich auch zeigen, inwieweit Bonaparte und Melas dem Grundsatz, zur Schlachtentscheidung möglichst alle Kräfte heranzuziehen, gerecht geworden sind.

Übersicht über die französische Armee[2]).

Bonaparte, premier Consul, „commandant en personne".
Berthier, général en chef.
Marescot, général de division, commandant le génie.
Marmont, général de brigade, commandant l'artillerie.
Dupont, général de division, chef de l'état-major général.

I. En ligne à Marengo, le 25 prairial an VIII. (14. VI. 1800).

A. Infanterie:

Lieut.-général Victor { Gardanne, Chambarlhac } généraux de division

Gardanne	44 e de ligne	= 1748	3691[3])
	101 e „	= 1890	
	102 e „	= 53	
Chamharlhac	24 e légère	= 1801	5288
	43 e de ligne	= 1901	
	96 e „	= 1586	

[1]) Quellen: Einzelne Bemerkungen in Berichten der Augenzeugen bei Hüffer, Cugnac u. a. Ausführlichere Beschreibungen bieten Gachot, Günther, Oliva, u. a. Als geographisches Hilfsmittel dienten u. a. die Karten des Istituto geografico militare.

[2]) Nach Cugnac II, 372 ff. und 548 ff. (Relation von 1805).

[3]) Gardanne gibt die Stärke seiner Division für den 13. Juni auf nur 2000 Mann an.

Lieut.-général Lannes | Watrin, général de division.

Watrin	6 e légère	= 1114	5083
	40 e de ligne	= 1716	
	22 e „	= 1255	
Mainoni	28 e „	= 998	

Lieut.-général Desaix { Monnier, Boudet } généraux de division

Monnier	19 e légère	= 914	3614
	70 e de ligne	= 1460	
	72 e „	= 1240	
Desaix	9 e légère	= 2014	5316
	30 e de ligne	= 1430	
	58 e „	= 1872	
Grenadiers et chasseurs de la garde			800
Total de l'infanterie			23792.

B. Cavalerie:

Murat, lieutenant-général, commandant la cavalerie:

Kellermann gén. de brigade	2 e de cavalerie	120	470
	20 e „	300	
	21 e „	50	
Champeaux	1 e de dragons	450	998
	8 e „	328	
	9 e „	220	
Rivaud	12 e de huss.	400	759
	21 e de chass.	359	
Nicht in Brigaden eingeteilt	6 e de dragons	= 300	1101
	12 e de chass.	= 300	
	1 e de huss.	151	
	11 e „	200	
	3 e de cavalerie	= 150	
Grenadiers de la garde et chasseurs consulaires			360
Total de la cavalerie			3688[1])

[1]) Über die Reiterei ist eine völlige Klarheit nicht zu erlangen. In den beiden Stärkenachweisen vom 14. Juni stimmen die Gesamtzahlen der bei M. kämpfenden Kavallerietruppen wohl überein, im einzelnen bestehen aber zum Teil sehr erhebliche Abweichungen. Auch die Zusammenfassung der Regimenter in Brigaden ist durchaus abweichend.

C. Artillerie[1]) et Génie:

Artillerie à pied et à cheval	618
Artillerie légère de la garde consulaire	72
Summa	690.

Récapitulation:

A. Infanterie:	23792
B. Cavalerie:	3688
C. Artillerie et Génie	690
Total (en ligne à Marengo)	28170 hommes[2])

II. Devant les places et en position sur les deux rives du Pô[3]).

A. Infanterie:

Lieutenant-général Duhesme { Loison, général de division.

Loison { 13 e légère = 1127 / 58 e de ligne = 2079 / 60 e „ = 2098 } 5304

Moncey, lieut.-général { Lapoype / Lorge / Gilly } généraux de division

---

Noch während der Schlacht kamen Verschiebungen vor, namentlich wohl, weil General Duvignau infolge eines Sturzes vom Pferde in der Nacht zum 14. Juni sein Kommando verlassen hatte. Nach den Regimentsgeschichten fochten von hier nicht genannten Regimentern noch bei Marengo mit die 14. und 15. Chasseure und 5. Dragoner.

[1]) Über die Anzahl der Geschütze cf. oben S. 326 f.

[2]) Aus den bei Marengo fechtenden Linien-Halbbrigaden gingen Infanterieregimenter hervor, die heute dieselben Nummern tragen, wie damals als Halbbrigaden. Aus der 6. bzw. 9., 19., 24. leichten Halbbrigade wurden die heutigen Infanterie-Regimenter 81 bzw. 84, 94, 99. Die Dragoner-, Chasseur- und Husarenregimenter von Marengo entsprechen den heutigen Regimentern derselben Waffengattung mit gleicher Nummer. Aus dem 2e und 3e de cavalerie gingen das heutige 2. und 3. Kürassierregiment hervor, aus den chasseurs à cheval de la garde cons. das heutige 13. Chass.-Reg. Außerdem waren bei M. beteiligt Teile der heutigen Feld-Art.-Reg. 1, 2, 3 und 6. Alle Truppenteile, die bei Marengo gefochten, bekamen den Namen dieser Schlacht auf ihre Fahnen bzw. Standarten, mit Ausnahme des 30. und 58. Inf.-Reg., der 12. Chasseure und 1. Husaren. Von der 102. Halbbrigade focht nur eine ganz unbedeutende Abteilung mit, sie bekam den Namen auch nicht. Von den Artill.-Regimentern erhielt ihn nur das 2. Das ehemalige 20e de caval., das so großen Anteil an M., ging ein.

[3]) Über die Dislokation der folg. Truppenteile gibt die Darstellung gelegentlich Aufschluß.

Lapoype	1 re légère	=	850	3462
	29 e de ligne	=	1632	
	91 e „	=	980	
Lorge	67 de ligne	=	1800	4400
	Légion italique[1])	=	2600	
Gilly	1 re de ligne	=	1800	2250
	12 e légère	=	450	
Chabran, gén. de division	1 re, 2 e, 3 e demi-brigad. compl. de l'armée d'Orient		2864	3314
	12 e légère	=	450	
Turreau, gén. de division	15 e légère	=	400	4430
	28 e de ligne	=	1400	
	21 e „	=	380	
	26 e „	=	1400	
	107 e „	=	400	
	180 e (!) (108)	=	450	
Bethencourt, gén. de division	102 e de ligne	=	695	695
			Total de l'infanterie:	23855.

B. Cavalerie:

1 e de cavalerie	=	182	Übertrag		1362
5 e „	=	200	2 e de chasseurs	=	400
14 e „	=	150	7 e „	=	120
15 e „	=	300	9 e „	=	400
21 e „	=	50[2])	14 e „	=	250
22 e „	=	200	15 e „	=	240
25 e „	=	280	11 e de hussards	=	300
Übertrag:		1362	5 e de dragons	=	240
			Total de la caval.	=	3312.

[1]) Unter dem Kommando des Grafen Giuseppe Lechi aus Brescia. Vgl. über ihn Alberto Lumbroso in den Miscellanea storica intorno alla battaglia di Marengo. Roma 1910.

[2]) Cf. die Angaben bei Kellermanns Truppen 21 e de cavalerie = 50 (!)

C. Artillerie et Génie:

Artillerie à pied et à cheval:	1131
Pontonniers, sapeurs etc.:	229
	1360.

Récapitulation:

A. Infanterie	= 23855
B. Cavalerie	= 3312
C. Artillerie et Génie	= 1400
Total (devant les places)	= 28567.

Récapitulation générale:

En ligne à Marengo	= 28170
Devant les places etc.	= 28567

Total de l'armée de Réserve = 56737 hommes.

Österreichische Schlachtordnung bei Marengo:[1])

A. Vortrab: Kommandant Oberst Frimont von den Bussy-Jägern zu Pferde[2]).

4 Komp. Mariassy-Jäger[3])	=	164 M.
Leichtes Bataillon[4]) „Am Ende"	=	291 „
Leichtes Bataillon Bach	=	277 „
1 Komp. Pioniere	=	100 „
2 Schwadronen Kaiserdragoner	=	272 „
2 Schwadronen Bussy-Jäger	=	186 „
A Summa	=	1290 M.

[1]) Diese Ordre de bataille ist unter leichten Kürzungen aus zwei Quellen zusammengestellt, die im wesentlichen übereinstimmen, nämlich Melas' Disposition für den 14. Juni (Kriegsarchiv Italien VI,321 Original und Duplikat), sowie der Übersicht, die Mras bietet, der gleichzeitig Stärkeangaben macht, deren Quelle ich im Kriegsarchiv allerdings nicht gefunden. Die Abweichungen unserer beiden Quellen werden an den einzelnen Stellen vermerkt.

[2]) Dieses einzige damals bestehende „Jägerregiment zu Pferde" war aus aufgelösten Freikorps formiert worden.

[3]) Die 4 Komp. Mariassy-Jäger sind im Original, das Hüffer abdruckt, nicht aufgeführt; da sie jedoch in den Verlustlisten (Kriegsarchiv Italien 1800 F. A. VI No. 328) erscheinen, haben wir diesen Truppenteil mit Mras in die ordre de bataille aufgenommen. Die Mariassy-Jäger sind das einzige bei M. kämpfende Freikorps.

[4]) Die österreichischen „leichten Bataillone", 15 an der Zahl, waren

Davon: Infanterie 832 M., Reiterei 458 M. Dazu ein Batterie Kavallerie-Geschütz[1]).

B. Hauptkolonne:

1. Treffen: Kommandant F. M. L. Hadik.

Gen.-Major Pilati[2])	3[3]) Schwadronen Kaiser-Dragoner (heute: 6. Galiz. Ulanen-Regiment Kaiser Joseph II.)	=	309 M.
	6 Schwadronen Karaczay-Dragoner (heute: 7. Galiz. Ulanen-Regiment Franz Ferd. Erzh. v. Österreich-Este.)	=	1053 „
Gen.-Major Bellegarde	1 Bataillon Jellachich Inf.[4]) (heute: 53. Ung. (kroat.) Inf.-Regiment Erzh. Leopold)	=	613 „
	2 Bataillone Erzh. Anton (heute: 52. Ungar. Infanterie-Regiment Erzh. Friedrich F. Z. M.).	=	855 „
Gen.-Major St. Julien	3 Bataillone Michael Wallis (heute: 11. Böhm. Infanterie-Regiment Prinz Georg v. Sachsen)	=	2209 „
	1 Treffen:		5039 M.

Davon: Infanterie 3677 M., Kavallerie 1362 M.

2. Treffen: Kommandant F. M. L. Kaim.

Gen.-Major De Briey[5])	2⅓ Bataillone „Franz Kinsky" (heute: 47. Steyr. Inf.-Reg. Frh. v. Beck.)	=	1640 M.
Gen.-Major Knesevich	3 Bataillone „Großherzog Toscana" (wurde 1809 aufgelöst).	=	2188 „
Gen.-Major Lamarseille	2 Bataillone Erzh. Joseph-Infanterie (heute: 55. Galiz. Infanterie-Regiment Rudolf Frh. v. Merkl, F. Z. M.)	=	1111 „
	2. Treffen:		4939 M.

1798 aus verschiedenen im Laufe der Koalitionskriege aufgestellte Freikorps formiert worden. 1801 wurden sie wieder aufgelöst.

[1]) Das Kavalleriegeschütz bestand aus sechspfündigen Kanonen un siebenpfündigen Haubitzen, die im Verhältnis von 4 : 4 oder 4 : 2 de Reiterreg. als Liniengeschütz zugewiesen wurden.

[2]) Dieser General, eigentlich Giovanni Francesco Conte Pellati dell Torre di Mombisaggio, stammte aus Castellazzo Bormida in der Näh des Schlachtfeldes.

[3]) Die Übersicht des Kriegsarchivs sagt „4 Schwadronen". (Kriegs archiv VI, 321.) — [4]) Kriegsarchiv VI, 321 sagt: 2 Bataillone.

[5]) Kriegsarchiv VI, 321 zieht „de Briey" zum 1. Treffen.

3. Treffen: Kommandant F. M. L. Morzin.

Gen.-Major Lattermann	5 Bataillone Grenadiere[1])	= 2116	M.
Gen.-Major Weidenfeld	6 Bataillone Grenadiere	= 2240	„
	4 Kompagnien Pioniere	= 400	„
	3. Treffen:	4756	M.

Kavallerie-Reserve: Kommandant F. M. L. Elsnitz.

Gen.-Major Nobili	6 Schwadronen Erzh. Joh.-Dragoner (heute: 9. Galiz.-bukowinisch. Drag.-Reg. Erzh. Albrecht).	= 859	M.
	6 Schwadronen Liechtenstein-Dragoner (Frühjahr 1801 aufgelöst).	= 1014	„
	Übertrag	1873	M.

[1]) Für die Kriegsdauer waren 1799 die Grenadierdivisionen (je eine = 2 Kompagnien per Inf.-Reg.) zu Bataillonen, diese wieder in Brigaden und Divisionen zusammengezogen worden. Die beiden Brigaden Lattermann und Weidenfeld, die bei Marengo fochten, umfaßten die Grenadier-Divisionen von folgenden heutigen Infanterie-Regimentern: 4. niederösterr. Inf.-Reg. Hoch- und Deutschmeister, 8. mährisches Inf.-Reg. Erzh. Carl Stephan, 10. galiz. Inf.-Reg. Oskar II. König v. Schweden und Norwegen, 11. böhm. Inf.-Reg. Prinz Georg v. Sachsen, 14. oberösterr. Inf.-Reg. Ernst Ludwig, Großh. v. Hessen, 15. galiz. Inf.-Reg. Adolph, Großh. v. Luxemburg, 16. ungar. (kroat.) Inf.-Reg. Frh. Giesl v. Gieslingen F. M. L., 17. krainsches Inf.-Reg. F. M. L. Milde v. Helfenstein, 18. böhm. Inf.-Reg. Erzh. Leop. Salvator, 19. ungar. Inf.-Reg. F. M. L. Franz Ferd. Erzh. v. Österreich-Este, 24. galiz.-buckow. Inf.-Reg. F. M. L. Frh. v. Reinländer, 26. ungar. Inf.-Reg. Michael Großfürst v. Rußland, 27. steyrisches Inf.-Reg. Leopold II., König der Belgier, 28. böhm. Inf.-Reg Humbert I., König v. Italien, 32. ungar. Inf.-Reg. Kaiserin und Königin Maria Theresia, 33. ungar. Inf.-Reg. Kaiser Leopold II., 34. ungar. Inf.-Reg. Wilhelm I. Deutscher Kaiser, König von Preußen, 36. böhm. Inf.-Reg. F. M. Browne, 39. ungar. Inf.-Reg. Alexis, Großfürst v. Rußland, 40. galiz. Inf.-Reg. F. Z. M. Frh. v. Handel-Mazzetti, 44. ungar. Inf.-Reg. F. M. Erz. Albrecht, 47. steyr. Inf.-Reg. F. Z. M. Frhr. v. Beck, 48. ungar. Inf.-Reg. G. d. K. Erzh. Ernst, 51. ungar. Inf.-Reg. F. M. L., Probszt Edler v. Christorff, 52. ungar. Inf.-Reg. F. Z. M. Erzh. Friedrich, 53. ungar. (kroat.) Inf.-Reg. G. d. K. Erzh. Leopold, 57. galiz. Inf.-Reg. F. M. Fr. Josias Prinz zu Sachsen-Koburg, 59. Salzburg.-oberösterr. Inf.-Reg. F. Z. M. Erzh. Rainer, 13. galiz. Inf.-Reg. F. M. Graf Guidobald v. Starhemberg, 23. ungar. Inf.-Reg. Ludwig Wilhelm I., Markgraf v. Baden-Baden, 43. ungar. Inf.-Reg. F. Z. M. Graf Philipp Grünne, 45. galiz. Inf.-Reg. Prinz Friedrich August, Herzog zu

	Übertrag		1873 M.
Gen.-Major Nimptsch	8 Schwadronen 7. Husaren (heute: 7. Hus.-Reg. Wilhelm II., dtsch. Kaiser, König v. Preußen).	=	1353 „
	6 Schwadronen Erdödy-Husaren (heute: 9. Husaren-Reg. Nadasdy auf Fogaras F. M.).	=	988 „
	Kavallerie-Reserve	=	4214 M.

Hauptkolonne zusammen:

Infanterie	13372 M.
Reiterei	5576 „
Summa	= 18948 M.

C. II. oder linke Kolonne:
Kommandant F. M. L. Ott:

Vortrab: Kommandant Gen.-Major Gottesheim:

1 Komp. Mariassy-Jäger	=	40 M.
2 Schwadronen Lobkowitz-Dragoner	=	248 „
1 Bataillon Fröhlich-Infanterie	=	523 „
Vortrab	=	811 M.

Davon: Infanterie 563, Reiter 248.

F. M. L. Schellenberg { Gen.-Major Retz / Gen.-Major Sticker

Gen.-Major Retz	1 Komp. Pioniere[1])	= 100 M.
	2 Bataillone Fröhlich-Infanterie (heute: 28. Böhmisch. Infant.-Regiment Humbert I., König v. Italien).	= 1046 „
	3 Bataillone Mitrowsky-Infanterie (heute: 40. Galiz. Infant.-Regiment F. Z. M. Frhr. v. Handel-Mazzetti).	= 853 „
	Summa	= 1999 M.

Sachsen, 46. ungar. Inf.-Reg. F. Z. M. Frhr. Fejérváry de Kaulós-Keresztes
Nach Wrede, Geschichte der k. k. Wehrmacht, der Regimenter, Corps
Branchen und Anstalten von 1618 bis Ende des 19. Jahrhunderts.
Wien 1898 ff.

[1]) Die Pioniere bildeten damals noch kein selbständiges Truppenkorps, sondern gehörten zum kleinen Generalstab. An Genietruppen gab es damals außerdem in der österr. Armee noch: Pontonniere (3 Komp.) Sappeure (3 Komp.), Mineure (4 Komp.).

Gen.-Major Sticker

4 Schwadronen Lobkowitz-Dragoner (heute: 8. Galiz. Ulanen-Regiment Frhr. v. Ramberg). = 492 M.

2 Bataillone Spleny-Infanterie (heute: 51. Ung. Infant.-Regiment F. M. L. Probszt Edl. v. Christorff). = 737 „

3 Bataillone Jos. Colloredo (heute: 57. Galiz. Infant.-Regiment F. M. Fr. Josias Prinz zu Sachsen-Coburg). = 1369 „

Schellenberg Summa = 4597 M.

Davon: Infanterie 4105, Kavallerie 492.

F. M. L. Vogelsang — Gen.-Major Ulm

Gen.-Major Ulm

3 Bataillone Stuart-Infanterie (heute: 18. Böhmisch. Infant.-Regiment Erzh. Leopold Salvator). = 1282 M.

2 Bataillone Hohenlohe-Infanterie (heute: 17. Krainisches Infant.-Regiment Milde v. Helfenstein). = 912 „

Vogelsang Summa = 2194 M.

II. Kolonne zusammen: 7602 M.

Davon: Infanterie: 6862, Kavallerie: 740 M.

D. III. oder rechte Kolonne:

Kommandant: F. M. L. O'Reilly.

Gen.-Major Rousseau

1 Komp. Mariassy-Jäger = 40 M.

3½ Schwadronen Nauendorf-Husaren (heute: 8. Husaren-Regiment Graf Pálffy ab Erdödy). = 426 „

2 Schwadronen 5. Husaren (heute: 5. Husaren-Regiment Graf Radetzky v. Radetz). = 230 „

1 Bataillon 4 Banater (Grenzbataillon)[1]. = 533 „

1 Bataillon 1 Warasdiner („) = 755 „

1 Bataillon Oguliner („) = 602 „

1 Bataillon Ottochaner („) = 298 „

1 Schwadron Württemberg-Dragoner (heute: 11. Mährisch. Dragoner-Regiment Kaiser Franz Joseph). = 113 „

III. Kolonne O'Reilly = 2997 M.

[1]) Solche „Grenzbataillone", die aus den Divisionen mehrerer, einem und demselben Generalate angehörender Regimenter kombiniert waren, versahen den Dienst der leichten Truppen. In früheren Feldzügen waren auch ganze Feldbataillone von den Grenztruppen an die kämpfenden Heere abgegeben worden.

Davon: Infanterie 2228 M., Reiterei 769 M., dazu eine Batteri
Kavalleriegeschütz.

Gesamtstärke der bei Marengo fechtenden Österreiche
demnach:

Infanterie:	23294 M.[1]).
Reiterei:	7543 „
Summa:	30837 M.

Artillerie-Mannschaften sind nirgends aufgeführt, und auc
die Zahl der bei Marengo im Gefecht stehenden Kanonen ist i
der offiziellen Übersicht im Kriegsarchiv nicht angegeben. Mra
sagt, außer dem Liniengeschütz seien 92 Reserve-Geschütze[2]
vorhanden gewesen. Da nun etwa seit 1793[3]) jedem Infanteri
bataillon drei Kanonen (6 Pfder.) zugeteilt wurden, und bei Ma
rengo mit Ausschluß der Grenadiere und leichten Truppe
$30^1/_3$ Bataillone im Feuer gestanden, so werden zirka 10
Bataillonskanonen dort versammelt gewesen sein, so daß di
gesamte Artillerie auf österreichischer Seite einschließlich Re
serve und Kavalleriegeschütz auf mindestens 200 Stücke ein
geschätzt werden darf[4]).

[1]) Mit dieser Zahl stimmt fast genau überein die Angabe Stutte
heims mit 31074 Mann (23395 Mann Infanterie, 7779 Mann Kavallerie
Ein Aktenstück im Wiener Kriegsarchiv dagegen (Italien 1800 F. A. V
Nr. 326) gibt, ohne Detaillierung, die Zahl der bei M. kämpfenden Truppe
(inkl. Offiziere und Spielleute) auf 35517 Mann an, darunter 8876 Pferd
Diese höhere Zahl, die sich auch F. A. XIII, 143 unter dem 12. Juni finde
erklärt sich wohl dadurch, daß die nach Valenza und Casale sowie in
Bormida-Tal detachierten Truppen mit eingerechnet sind, oder vielleic
die Besatzung von Alessandria. An Erzherzog Karl berichtete Melas ar
19. Juni (Hüffer a. a. O. S. 335), daß er 27000 Mann Infanterie un
8000 Reiter mühsam bei Alessandria zusammengebracht gehabt hätte. Di
Zahl von 30837 Mann, die Mras berechnet, verringert sich, wie wir späte
sehen werden, für die eigentliche Schlacht noch durch Entsendung eine
ganzen Kavallerie-Brigade.

[2]) Zum Reservegeschütz gehörten 6- und 12pfündige Kanonen un
7pfündige Haubitzen, von 1793 an auch 18pfündige Kanonen und 10pfün
dige Haubitzen.

[3]) Noch bei Ausbruch des 1. Koalitionskrieges führte jedes Bataillon
vier 3-Pfünder und einen 6-Pfünder. Wir sehen also auch in de
österr. Armee eine Verminderung des Liniengeschützes, womit die franzö
sische vorangegangen war.

[4]) Diese Zahl müßte noch weit höher gegriffen werden, wollten wi

Außer der Armee von Marengo standen von kaiserlichen Truppen am 14. Juni 1800 in Italien noch 49887 Mann in folgender Verteilung:

Im Parmesanischen	4702 M.	Übertrag	31580 M.
Am Ogliofluß	8188 „	In Mailand	2834 „
Blockade von Gavi	1893 „	„ Alessandria	4056 „
In Coni	4185 „	„ Tortona	1296 „
„ Turin	2948 „	„ Serravalle	156 „
„ Genua	7306 „	„ Mantua	2029 „
„ Savona	1328 „	„ Ancona	2627 „
„ Ceva	727 „	„ Venedig	1900 „
„ Bard (!) [1])	303 „	„ Istrien	3409 „
Übertrag	31580 M.	Summa	49887 M.[2])

---

den etatsmäßigen Geschützbestand bei sämtlichen Truppenteilen voraussetzen und berechnen. Jedes Grenadierbataillon führte z. B. je zwei 6- und 12pfündige Kanonen und zwei 7pfündige Haubitzen, was für die 11 Bataillone bei Marengo 66 weitere Geschütze ausmachen würde. In der Tat betrug auch die Zahl der Geschütze, die Melas auf Grund der Konvention mit sich fortführte, 266. vgl. De Cugnac a. a. O. II, 510.

[1]) Schon am 2. VI. von den Franzosen genommen.

[2]) Diese Zahl nach H. K. R. 62,927 Beilage. Die in F. A. VI, 325 sich findenden Zahlen stimmen fast ganz damit überein. Diesen 49887 M. stehen bei Mras nur 43917 M. gegenüber, welche Zahl sich nach Abzug der bei Casale und im Bormidatal stehenden 2657 + 1082 M. auf 40178 M. vermindert. Die Gesamtstärke der K. K. Armee in Italien am 14. VI. beträgt nach Mras 74754 M., nach der ordre de bataille vom 13. VI. 85404 M. Für die zweite Zahl spricht schon der Umstand, daß wir für sie die Original-Unterlage besitzen, und sie mit der in Kr. A. Italien 1800 F. A. VI, 325 überlieferten Zahl von 78634 M. für die Stärke des Heeres nach der Konvention von Alessandria weit eher in Einklang zu bringen ist als die 74754 M. von Mras. Unzweifelhaft ist dessen Verzeichnis lückenhaft; so fehlt bei ihm jede Angabe über die Feldtruppen von Vukassovich (identisch mit den Truppen am Ogliofluß). Die Besatzung von Genua gibt Mras mit 5800 M. sicher zu niedrig an. Hohenzollern schreibt am 14. VI. an Melas (Hüffer a. a. O. S. 315), er habe augenblicklich nicht viel über 6000 M., ungerechnet 2585 Rançonnierte, die nicht mitzählen könnten, und Suchet will am 24. VI. beim Auszug der Besatzung von Genua ca. 8500 M. gezählt haben (Cugnac II, p. 515). Cf. auch Hüffer a. a. O. S. 161.

III.

Die Schlacht bei Marengo.

Die Wegnahme Marengos am Spätnachmittag des 13. vollzog sich nach den z. T. recht abweichenden Berichten etwa folgendermaßen: Gegen 6 Uhr abends griff Gardanne Oreilly an, der als Nachtrab der bei Montebello geschlagenen und am 11. von der Scrivia zurückgezogenen Truppen Marengo und die Fontanonelinie besetzt hielt, wohl annähernd in der Stärke von 3000 Mann, wie die Ordre de bataille für den 14. angibt. Der Angriff der wahrscheinlich nur 2000 Mann zählenden Franzosen erfolgte in zwei Kolonnen. Die größere führte Gardanne selbst auf der Straße nach Alessandria frontal gegen das Dorf vor, während der Adjutant-général Dampierre es mit etwa 500 Mann von Spinetta her zu umfassen suchte. Schon nach kurzem Kampfe zog sich Oreilly auf den Brückenkopf an der Bormida zurück, von Gardanne verfolgt, der dann bei Pietrabuona nächtigte[1]).

Das an sich geringfügige Gefecht war für die Österreicher doch äußerst verhängnisvoll, denn mit Marengo und der Fontanonelinie hatten sie ihren natürlichen Stützpunkt für die Entwicklung in die Ebene hinaus verloren. Es ist namentlich in Anbetracht ihrer zahlreichen und trefflichen Reiterei geradezu unbegreiflich, wie der französische Angriff die Österreicher völlig überraschen konnte. Aber auch Bonapartes Verhalten gibt uns Rätsel auf. In der Nacht auf den 14. wurde ihm gemeldet, es gäbe über die Bormida keine Brücken mehr und bei Alessandria sei von größeren Truppenansammlungen nichts zu sehen. Es ist kaum zu bezweifeln[2]), daß der sonst so Mißtrauische und Vorsichtige diesen Meldungen Glauben schenkte, die so ganz und gar zu seiner Überzeugung paßten, der Feind wolle sich der Schlacht entziehen. Daß er sich nicht durch einen Angriff auf den Brückenkopf noch am Abend des 13. oder wenigstens in aller Frühe am 14. Gewißheit verschaffte, ist eine schwere Unterlassungssünde[3]).

[1]) Hüffer II, S. 74 f; Cugnac II, 342 ff.

[2]) Die Tatsache berichten von Augenzeugen u. a. Marmont, Savary, Bourrienne, Eugen Beauharnais in ihren Memoiren.

[3]) Wenn Napoleon in den Tendenzberichten von 1803 und 5 be-

Der sicherste Beweis, wie sehr sich Bonaparte über den Gegner im Irrtum befand, ist wohl die Tatsache, daß er am Abend des 13. durchaus keine Veranlassung nahm, seine Befehle an die Divisionen Boudet und Lapoype zu ändern, und daß er zu seinem Glück nur durch das plötzliche Anschwellen der Scrivia genötigt wurde, persönlich in Torre zu nächtigen, während er nach Voghera hatte zurückkehren wollen.

Dasselbe Naturereignis sollte auch noch bedeutsam werden für die Marschbewegung Desaix'. Diese hängt so eng mit der Streitfrage über seinen Anteil an der Schlacht zusammen, daß sie schon deshalb kurz geschildert werden muß[1]). Am 13. gegen 11 Uhr erhielt er in Pontecurone den Befehl zum Abmarsch gegen Serravalle und Novi; bei Rivalta sollte er die Scrivia überschreiten. Um dorthin zu gelangen, mußte Desaix, da die von den Österreichern besetzte Festung Tortona ihm den direkten Weg versperrte, einen Umweg über die südöstlich gelegenen Tortoneser Hügel machen, der so beschwerlich war, daß die Truppen am Abend nur zum Teil Rivalta erreichten und über den stark angeschwollenen Fluß nur einige Infanteristen gelangen konnten; das Gros der Division nächtigte bei Sarezzano. Die Entfernung von da bis zur Scrivia beträgt zwar nur wenige Kilometer, aber wegen der schlechten Wege langte die Artillerie am nächsten Morgen doch erst um neun Uhr am Flußufer an, und da die Furt bei Rivalta für sie erst gegen zehn Uhr passierbar wurde und beim Übersetzen der Infanterie mittels einer in der Nacht erbauten Barke größte Vorsicht nötig war, kann die Division

hauptet, er hätte die Verbrennung der Brücke befohlen, so ist das durchaus unwahrscheinlich. Keiner der in Frage kommenden Offiziere erwähnt, etwas davon in seinem Berichte. — Ein Kenner des Geländes, Pittaluga (La battaglia di Marengo im Centenario della battaglia di Marengo. Alessandria 1900. 2 Bde.), sagt, daß die Beschaffenheit der Bormida-Ufer, die künstlichen Befestigungen, der Rauch, die Vorpostenplänkeleien und die späte Stunde den Franzosen am 13. die Übersicht wohl sehr erschwert haben. Letzteres betont in seinen ungedruckten Memoiren (Titeux a. a. O. p. 98) auch Dupont, der im übrigen durchaus bestätigt, daß Napoleon durch den feindlichen Angriff am 14. überrascht wurde.

[1]) Eingehender bei Herrmann a. a. O. S. 131 ff. — Cugnacs Darstellung S. 209 ff. stimmt mit der meinigen im wesentlichen überein.

erst zwischen elf und zwölf Uhr am linken Ufer bei Rivalta versammelt gewesen sein.

Während des Überganges hatte nun Desaix, um weitere Befehle zu erlangen, einen Boten an Bonaparte geschickt, als gerade der verhängnisvolle Befehl, nach Süden weiter zu marschieren, an ihn unterwegs war. Zum Glück kam dieser Befehl wohl erst zwischen elf und zwölf Uhr in Rivalta an. Desaix war infolgedessen auch erst etwa eine Meile in der Richtung auf Pozzolo-Formigaro weiter marschiert, als ein Adjutant ihn gegen ein Uhr aufs Schlachtfeld beorderte. Den ersten Befehl hatte Bonaparte gegeben, als er dem Angriff auf Marengo noch keine Bedeutung beimaß, vielleicht noch bevor er überhaupt von ihm erfuhr; unzweifelhaft hat er dann, sobald er den Ernst der Situation überschaute, diesen Befehl rückgängig gemacht, wenn auch der überlieferte Wortlaut[1]) des zweiten Befehls, der Desaix auf das Schlachtfeld berief, als durchaus unnapoleonisch verdächtig erscheint.

Wichtiger als das ist aber jedenfalls die viel umstrittene Frage, ob es eines solchen Befehls überhaupt bedurft hat, Desaix aufs Schlachtfeld zu rufen, oder ob dieser, weil er Kanonendonner von Marengo her vernahm, bereits aus eigener Initiative dorthin unterwegs war, als er ihn erhielt, wie noch in jüngster Zeit behauptet worden ist[2]). Durch die Tatsache, daß die von Cugnac mitgeteilten Berichte der Nächstbeteiligten, Boudets und des Adjutant-général Dalton, nichts darüber enthalten, obwohl sie das größte Interesse daran hätten, ist die Legende von dem Kanonendonner, auf den Desaix aus eigener Initiative losmarschiert sein soll, wohl endgültig erschüttert. Desaix hatte auch keinen Grund, dem Befehl Napoleons zum Weitermarsch von Rivalta aus nicht Folge zu leisten.

Wem ist es also schließlich zu verdanken, daß die Division Boudet noch rechtzeitig auf dem Schlachtfelde eintraf,

[1]) Duc de Valmy, Histoire de la campagne de 1800. Paris 1854 p. 176.

[2]) Außer von den speziellen Biographen Desaix' wie Martha-Becker (Études historiques sur le général Desaix. Clermont-Ferrand 1852) u E. Bonnal (Histoire de Desaix. Paris 1881) u. a. von Gachot und Pittaluga. — Savarys unzuverlässige Memoiren sind aller Quelle.

um das Schicksal des Tages zu wenden und Bonaparte aus einer taktischen Niederlage zu retten?

Desaix hat zweifellos das Verdienst, eine ihm gestellte Aufgabe energisch durchgeführt zu haben[1]). Daß Bonaparte sie stellte, wird man für selbstverständlich halten. Daß sie noch rechtzeitig durchführbar war, ist aber doch wohl nur einem Zufall zu danken, dem Anschwellen der Scrivia und den aufgeweichten Wegen. Ohne die Mißgunst des Wettergottes hätte die Division Boudet schon am Abend des 13. in Rivalta gestanden und dann am 14. ihren Weitermarsch auf Novi doch wohl so zeitig angetreten, daß sie nicht mehr rechtzeitig nach San Giuliano zu führen gewesen wäre[2]).

Die Entsendung der Division Lapoype wird am besten gleich im Anschluß hieran besprochen. Am 13. nachmittags war sie als Reserve in Pontecurone zurückgeblieben. Hier traf sie am 14. morgens zehn Uhr ein von Bonaparte zwischen acht und neun Uhr in Torre erlassener Befehl[3]), der sie nach dem linken Po-Ufer zurückbeorderte und zwar in der Richtung auf Valenza, was uns zeigt, daß Napoleon auch noch in diesem Augenblick ein Ausweichen der Österreicher über den Po in Erwägung zog. Als Bonaparte seinen verhängnisvollen Irrtum erkannte, rief er auch Lapoype zurück, doch vermochte dieser nicht mehr rechtzeitig auf dem Schlachtfelde einzutreffen. Erst nach sechs Uhr abends, während des Überganges über den Po, erreichte ihn der Kurier. Das ist reichlich spät, obwohl der Übergang von Bastida, um den es sich allem Anschein nach handelte, 36 Kilometer von Torre entfernt liegt. Um nach Valenza zu gelangen, mußte Lapoype bis zur fliegenden Brücke von Bastida zurückmarschieren, ein Beweis, wie übel es mit einem raschen Übergang der Franzosen auf das

[1]) Vgl. unten S. 417 ff.

[2]) Die Anweisung für die Division Boudet lautete allgemein auf die Richtung von Novi u. Serravalle. Es wäre also möglich, daß Desaix, nachdem er von Rivalta schon am 13. abends Patrouillen in diesen Richtungen entsandt hatte, seine Aufgabe damit zunächst für erledigt ansah und darum, bevor er mit dem Gros weiter nach Süden zog, auf jeden Fall erst einen weiteren Befehl Bonapartes abwartete.

[3]) Die Entfernung beträgt ca. 14 km. Vgl. Cugnac II, 364.

linke Po-Ufer[1]) bestellt gewesen wäre, hätte Melas den Fluß überschritten. Wenn die offiziellen Berichte über Marengo von Lapoype überhaupt nicht sprechen, nicht einmal erwähnen, daß er auf das rechte Po-Ufer beordert worden war, so vermag ich darin nur eine Stütze zu sehen für meine Verurteilung der Detachierung dieser Division[2]).

Wie die eben beschriebenen Truppenentsendungen beweisen, daß Bonaparte für den 14. Juni keine Schlacht erwartete, so auch die Verteilung der übrigen Armee in der Nacht vom 13. zum 14. Nur die schwache Division Gardanne stand unmittelbar am Feind; drei bis vier Kilometer weiter rückwärts bei Spinetta nächtigte die Division Chambarlhac und die Kavallerie Duvignaus und Kellermanns. In dritter Staffel, weitere sechs bis sieben Kilometer rückwärts, bei San Giuliano vecchio, stand das Korps Lannes und die Brigade Champeaux. Die Division Monnier, die Konsulargarde samt dem Rest der Kavallerie und dem Hauptquartier endlich standen bei Torre di Garofoli[3]), d. h. über zehn Kilometer von Marengo. Am weitesten zurück stand bei Sale die Kavallerie-Brigade Rivaud. Diese weite Verzettelung einer ohnehin so geringfügigen Streitmacht war für den kommenden Schlachttag so ungünstig wie möglich und mit Napoleons eigenen Grundsätzen über die Truppenversammlung in der Nähe des Feindes und vor einer Schlacht unvereinbar.

Unter solchen Umständen kann natürlich auch von einem eigentlichen Schlachtplan auf französischer Seite am 14. Juni keine Rede sein.

Betrachten wir nun, wie erst die französischen Unterführer und schließlich Bonaparte selbst dem unerwarteten österreichischen Angriff begegneten[4]).

---

[1]) Cugnac 364 ff.

[2]) Cugnac (Darstellung p. 216) vergleicht dagegen Lapoype mit Grouchy bei Waterloo. Weil Marengo ein Sieg, blieb ihm Grouchys Schicksal erspart.

[3]) Ebda. II, 350, 391.

[4]) Die folgenden Ausführungen beruhen auf meiner eingehenderen Darstellung in „Marengo" S. 138 ff. Namentlich wurden die dortigen kritischen Erörterungen, die bestimmt waren, die „Legende von Marengo" zu zerstören, gekürzt, meist nur das Resultat übernommen. Ich durfte

Eine Abschrift der oben besprochenen österreichischen Angriffsdisposition trägt die Bemerkung: „Auf mündlichen Befehl wurde um 11 Uhr nachts der Marsch kontremandiert, und solcher auf morgen früh 8 Uhr befohlen, bis wannen die Regimenter abzukochen haben. Es wird vom rechten Flügel rechts, unter klingendem Spiel und fliegenden Fahnen, zur Attacke abmarschiert. Sowie eine Brigade über die Bormidabrücke defiliert ist, deployiert selbe links und setzet sogleich ihren Marsch mit ganzer Front fort“[1]).

Nach dieser verhängnisvollen Abänderung wurde auch tatsächlich verfahren, besonders was den Zeitpunkt des Angriffs betrifft. Die Folgen dieses Aufschubs sollten dann noch verschlimmert werden durch das langsame Tempo, in dem der Aufmarsch erfolgte. Es gab zwei Brücken über die Bormida, die wohl als ausreichend angesehen werden dürfen, obwohl man leicht eine dritte hätte bauen können. Aber sie lagen zu nahe beieinander und, was noch schlimmer, ja geradezu unverantwortlich war, der Brückenkopf, in den sie beide mündeten, hatte nur einen einzigen Ausgang, so daß der österreichische Aufmarsch fast doppelt soviel Zeit, als nötig gewesen wäre, in Anspruch nahm und es dadurch dem Gegner ermöglicht wurde, seine zurückliegenden Divisionen heranzuziehen.

Mit wahrer Virtuosität gaben die Österreicher überhaupt die Vorteile aus der Hand, welche die Lage am Morgen des 14. ihnen bot.

Ein böser Mißgriff war es z. B. auch, daß man das Kommando über die ausgezeichnete kaiserliche Reiterei statt an den schneidigen Hadik, der ursprünglich dazu ausersehen war, an Elsnitz gab, der sich eben erst in seinem Kommando am Var so wenig bewährt hatte, und ferner, daß man die Brigade Nimptsch, zwei treffliche Regimenter, in unverantwortlicher Weise der Verwendung auf dem Schlachtfeld entzog. Sie wurde gegen Cantalupo im Bormidatal detachiert — weil einige feind-

meine damaligen Urteile fast ausnahmslos aufrecht erhalten, wie denn ja auch belangreiche neue Quellen seitdem nicht hervorgetreten sind. Von späteren Darstellungen sei Titeux a. a. O. p. 88 ff. (gestützt auf Cugnac) erwähnt.

[1]) Hüffer II, 312 f. Note.

liche Reiterpatrouillen die Furcht erweckten, Masséna und Suchet rückten heran, die doch nach den eingelaufenen Meldungen ebensowohl, wie nach Lage der Dinge Melas unmöglich schon am 14. gefährlich werden konnten. Zwei Schwadronen genügten denn schließlich auch, die feindlichen Reiter bis hinter Acqui zurückzujagen; den Rest des Tages standen dann die stolzen Regimenter untätig. Weder dachte Nimptsch daran, auf eigene Verantwortung aufs Schlachtfeld zu eilen, noch auch Melas oder Elsnitz, ihn zurückzurufen[1]).

Um 9 Uhr morgens erfolgte der Angriff der Österreicher auf Gardanne, der, seinen linken Flügel an die Bormida gelehnt, noch bei Pietrabuona stand. Die Wucht des Angriffs ließ den offenbar überraschten Gardanne erkennen, daß der Feind eine ernste Schlacht beabsichtigte, und durch möglichst hartnäckigen Widerstand suchte er die furchtbare Gefahr zu mindern, in der das weit verzettelte französische Heer sich damit befand. Aber schon nach halbstündigem Kampfe mußte er Schritt für Schritt und schließlich in Unordnung vor der österreichischen Überlegenheit[2]) hinter den Fontanone zurückweichen[3]).

Eine kleine Abteilung von Gardannes linkem Flügel, 200 bis 300 Mann unter Dampierre, war dieser Bewegung nicht gefolgt, sondern hatte die Kolonne Oreilly, die anfangs auf gleicher Höhe mit der österreichischen Hauptkolonne vorgerückt war, in der Richtung auf Frugarolo hinter sich hergezogen, bis sie sich schließlich bei Casina bianca festsetzte, wo sie von Oreilly gefangen genommen wurde, der auch eine von Victor zum Schutz seiner linken Flanke entsandte Ab-

[1]) Hüffer II, 116 f.

[2]) Bei dem nun folgenden Kampfe um den Fontanone machte sich die österr. Überlegenheit nur in geringem Maße und nach und nach geltend. Als Oreilly ausschied (vgl. oben Text), kamen vor Lannes' Eintreffen 9448 Mann österr. Infanterie (1 + 2. Treffen) allmählich gegen 8926 Franzosen (Gardanne u. Chambarlhac) ins Gefecht. Nach Eintreffen Lannes' erhöhte sich diese Zahl auf 14009 Mann, und erst als Ott von Ceriolo her und Lattermann mit dem 3. Treffen eingriffen, war die Überlegenheit wieder auf Seiten der Österreicher. Dabei hatten die Franzosen am Fontanone eine sehr günstige Verteidigungsstellung. Die Bravour der Österreicher im ersten Teile der Schlacht ist über allen Zweifel erhaben.

[3]) Cugnac II, 379.

teilung des 11. Husaren-Regiments zum Rückzug nach Giuliano nötigte[1]). Oreilly hatte nun — der Zeitpunkt steht nicht fest — keinen Feind mehr vor sich und zog ungehindert auf der Straße nach Frugarolo weiter, anstatt sich in die linke Flanke der inzwischen von Marengo zurückweichenden Franzosen zu werfen. Es entsprach das zwar, wie erinnerlich, nicht seinem ursprünglichen Auftrag, aber dieser war erfüllt, und so ist man geneigt, nicht nur der Oberleitung, die ihn ohne Befehl ließ, sondern auch Oreilly selbst einen Vorwurf daraus zu machen, daß er nicht aus eigener Initiative die Verbindung mit der Hauptkolonne anstrebte. Ein Angriff auf ihre linke Flanke wäre, auch als die Division Victor bereits erschüttert war, noch wichtig genug gewesen. Aber viel eher und wirksamer hätte Oreilly in den Kampf eingreifen können, hätte er sich durch die unbedeutende Streitmacht Dampierres überhaupt nicht so weit nach rechts abziehen lassen. Dadurch schied diese rechte Seitenkolonne für den weiteren Verlauf des Tages aus.

Nach dieser Abschweifung, mit der wir zeitlich bereits bedeutend voraufgeeilt sind, schreiten wir zur Schilderung der Ereignisse am Fontanone, wo die Österreicher die Division Chambarlhac bereits im Aufmarsch fanden. General Rivaud hatte, die Gefahr erkennend, die Gardanne und Marengo drohte, ein Bataillon der 43er aufmarschieren lassen, das die erschütterten Truppen Gardannes aufnahm und das Eindringen der offenbar zu lässig verfolgenden Österreicher in das Dorf verhinderte. Die Gemächlichkeit der Österreicher gestattete es Gardanne auch, sich wieder zu sammeln und sich rechts von Marengo längs des Fontanone auszudehnen, während links, auf dem anderen Schenkel des rechten Winkels, den der Fontanone bei diesem Dorfe bildet, die Division Chambarlhac Stellung nahm. Hinter ihrem linken Flügel stand die Kavallerie Kellermanns.

Die französischen Tirailleure hatten sich geschickt in den buschigen Ufern des Fontanone eingenistet. So empfing ein verheerendes Kreuzfeuer die Brigade Bellegarde, an deren Spitze Hadik gegen 10 Uhr oder wenig später den ersten Ansturm auf Marengo unternahm, den das Feuer von fünf

[1]) Näheres bei Herrmann a. a. O. S. 143 ff.

Batterien vorbereitet hatte. Unter klingendem Spiel und mit wehenden Fahnen ging es bis an den Graben heran; dann ein mörderisches Kleingewehrfeuer und in den Graben hinein! Doch auf der anderen Seite wurden die Wackeren wieder herabgeworfen, und ihren Führer traf die tödliche Kugel, als er gerade den Befehl zum Rückzug gegeben.

Der erste Angriff war blutig gescheitert, und man hätte bessere Lehren daraus ziehen sollen. Ihre günstige Stellung freiwillig zu verlassen, bevor ihre rückwärtigen Streitkräfte gesammelt, konnte den Franzosen natürlich nicht in den Sinn kommen. Sollten aber die Österreicher noch weiter ihre Kraft durch Frontalangriffe gegen diese Stellung erschöpfen? Zunächst geschah das.

Kaim, der das zweite österreichische Treffen führte, nahm die erschütterten Bataillone Hadiks auf und ging, wohl etwa gegen 11 Uhr, seinerseits zum Angriff vor, der ebenso erfolglos blieb wie der erste. Trotzdessen muß man fast zweifeln, daß man sich im österreichischen Hauptquartier jetzt schon völlig klar war, welch' schweren Fehler man mit der Preisgabe Marengos begangen hatte, und daß der Schlachtplan unter gänzlich falschen Voraussetzungen aufgestellt war.

Zwar erkannte man, von wie großem Vorteil ein Flankenangriff auf die Stellung von Marengo sein müßte, doch war, was man in dieser Beziehung jetzt anordnete, so unglücklich wie nur möglich. Von den Seitenkolonnen Otts und Oreillys hätte ein solcher Flankenangriff wirksamst ausgeführt werden können. Muß man nicht annehmen, daß Melas noch immer nicht wußte, daß er es bei Marengo mit der Hauptmacht des Gegners zu tun hatte, weil er die dadurch gegenstandslos gewordenen Instruktionen der Seitenkolonnen unverändert ließ? Oder war nur Kopflosigkeit daran schuld? Ott hat schließlich die persönliche Initiative gezeigt, die Oreilly vermissen ließ, aber auch er nicht nachdrücklich genug, und den Verhältnissen entsprechend konnte er erst ziemlich spät in den Kampf eingreifen. Welche Wendung hätte die Schlacht genommen, wenn ein gleichzeitiger Angriff der drei österreichischen Kolonnen in Front und Flanke die Franzosen am Fontanone getroffen hätte!

Was statt dessen wirklich angeordnet wurde, war ein höchst tadelnswerter Angriff der Kavalleriebrigade Pellati in Victors linke Flanke in einem Gelände, das die österreichische Oberleitung als höchst beschwerlich, ja für einen Reiterangriff ohne Unterstützung von Artillerie und Infanterie sogar als unbrauchbar hätte kennen müssen[1]). Viele der Reiter blieben denn auch im Schlamm des Fontanone stecken, das Gros arbeitete sich nur einzeln durch. Kaum waren die Schwadronen am jenseitigen Ufer einigermaßen geordnet und verließen, vielleicht zu rasch, die schützende Uferböschung, da sprengte Kellermann auf die überraschten, noch mangelhaft geordneten österreichischen Dragoner los und warf sie über den Haufen. Eine Panik bezeichnete ihren Rückweg; die beiden Regimenter, eines verlor laut Regimentsgeschichte[2]) zwanzig Prozent seines Bestandes, waren für den weiteren Verlauf des Tages fast unbrauchbar.

Ungefähr um die Zeit dieses mißglückten Reiterangriffes, d. h. cr. $11^1/_2$ Uhr[3]), nach dem Angriff Kaims, muß Lannes in den Kampf eingetreten sein. Es ist ungewiß, ob er aus eigener Entschließung Victor den ihm bei Montebello geleisteten Dienst vergalt, oder ob für ihn bereits ein Befehl des Hauptquartiers anzunehmen ist.

Berthier, oder gar Bonaparte bereits im ersten Teile der Schlacht eine bestimmte Rolle in der Befehlsgebung zuzuweisen, ist auf Grund der Quellen überhaupt unzulässig.

Lannes entwickelte seine Truppen rechts von der Division Gardannes längs des Fontanone bis über das Gehöft La Barbotta hinaus.

Diese Ausdehnung der französischen Feuerlinie bedrohte den linken Flügel der österreichischen Hauptkolonne und veranlaßte deren Gegenmaßregeln. Das Treffen Hadiks war hinter dem Kaims inzwischen wieder so weit geordnet worden, um von Friedrich Bellegarde dem neuen Feind entgegengeführt

[1]) Nach Neippergs Bericht (Hüffer II, 109) hatten verschiedene Offiziere den Angriff für unausführbar erklärt, Zach (Stutterheim sagt Melas) aber doch darauf bestanden.

[2]) Theimer, Geschichte des k. k. 7. Ulanenregiments. Wien 1869.

[3]) Für die Zeitbestimmungen sei allgemein auf „Marengo" verwiesen, wo den oft sehr abweichenden Zeitangaben besondere Aufmerksamkeit geschenkt ist.

werden zu können. Indem Kaim gleichzeitig seinen Angriff wiederholte, erfolgte jetzt ein solcher auf der ganzen Linie. Während dieses Angriffes gelang es auch den ersten vereinzelten österreichischen Mannschaften unterhalb Barbotta jenseits des Fontanone sich festzusetzen. Eine Batterie, die Lamarseille dieser Stelle gegenüber auffahren ließ, schützte diesen vorgeschobenen Posten durch ein mörderisches Kartätschenfeuer. Hier zuerst gelang es auch den Pionieren, deren sehr verspätete Ankunft — sie befanden sich im dritten Treffen — die österreichische Heeresleitung ebenfalls belastet, einige Laufbrücken über den an dieser Stelle zirka 7 bis 8 Meter breiten Graben[1]) zu schlagen.

In diesem Zeitpunkt wurde Lannes bereits nicht mehr allein in der Front bedrängt, auch das Eingreifen Otts machte sich fühlbar[2]).

Die Kolonne Ott hatte warten müssen, bis die zirka 18 000 Mann der Hauptkolonne den Brückenkopf passiert hatten. Aus diesem und anderen Umständen läßt sich schließen, daß Ott seine Truppen zwischen $11^1/_2$ und $12^1/_2$ — der Weg beträgt sechs Kilometer — bei Ceriolo vereint gehabt haben mag. Dieses Dorf war bereits vom Gegner besetzt, und die diese französische Abteilung zurückdrängenden und auf der Straße nach Sale verfolgenden Dragoner brachten die wichtige Meldung zurück, daß die Straße frei sei. Daraufhin faßte Ott, das Irrige seiner Instruktion erkennend, den Entschluß, durch eine Rechtsschwenkung dem Gegner in die rechte Flanke zu fallen.

Frühestens gegen 12 Uhr kann diese Bewegung, die den Wendepunkt im ersten Teile der Schlacht von Marengo einleitet, eingesetzt haben, offenbar in dem für Lannes äußerst kritischen Moment, als die Österreicher am rechten Ufer des Fontanone bereits Fuß zu fassen begannen und auch Marengo schon stark bedroht war. Um der neuen Gefahr zu begegnen, ließ Lannes durch die 28. Halbbrigade eine hakenförmige Stellung mit der Front gegen Ceriolo einnehmen. Watrin hatte Ott schon vorher ein Bataillon 22er entgegengeworfen. Nicht viel

[1]) Nach Stutterheim (Hüffer II, 81) 4 Klafter = 7,6 m.
[2]) Herrmann a. a. O. S. 152 ff.

vor 1 Uhr wird hier der erste Zusammenstoß erfolgt sein, der bald, trotz zweier glänzender Attacken der Brigade Champeaux, den Österreichern erhebliche Vorteile brachte. Jedenfalls hatte Lannes, für den die Lage auch in Front und linker Flanke kritisch geworden war, bereits den Befehl zum Rückzug gegeben, als der Erste Konsul auf dem Schlachtfelde eintraf und sofort die Division Monnier, die kurz vor ihm auf dem Schlachtfeld angelangt war, auf dem bedrohten rechten Flügel einsetzte, die 19. Halbbrigade unter Carra St. Cyr an Otts linker Flanke vorbei gegen Ceriolo, die 70. unter Schilt gegen Ott direkt. In richtiger Erkenntnis der Lage schickte Ott daraufhin sofort aus seinem zweiten Treffen den General Gottesheim zurück, der mit dem Regiment Stuart Ceriolo wiedernahm, St. Cyr nach Osten abdrängend[1]). Monnier hatte inzwischen gegen Ott selbst zwar einen Augenblickserfolg errungen, doch wurde er bald umfassend angegriffen, so daß er sich nach einstündigem Widerstand unter Preisgabe seines Geschützes auf San Giuliano zurückziehen mußte[2]).

Um diese Zeit war der Kampf um die Fontanonelinie bereits entschieden; freilich war den Österreichern deren Eroberung und Behauptung noch schwer genug gemacht worden, denn Viktor hatte in anerkennenswerter Ökonomie der Kräfte auch dann noch nicht alle seine Reserven verbraucht, als Lattermanns Grenadiere die oben genannten Laufbrücken überschritten und in Marengo eindrangen. Der tapfere Rivaud, der gegen 1 Uhr mit Lattermann zusammenstieß, hat den Österreichern den Besitz Marengos noch lange bestritten, und als endlich das Gros sich zurückzog, blieb in dem Gehöft Marengo noch eine Abteilung von 400 bis 500 Mann zurück, die schließlich vor den Österreichern kapitulierte.

[1]) Die Rückzugsbewegung Monniers ist unbestreitbar. Später wurde bekanntlich der ganze Rückzug der Franzosen zu einer beabsichtigten Frontveränderung gestempelt, die aus einer im wesentlichen nord-südlichen Schlachtlinie eine von Nordwest nach Südost gerichtete zwischen Ceriolo und San Giuliano, mit Ceriolo als Drehpunkt, gemacht habe. Danach hätte Monnier dieses Dorf überhaupt nicht verlassen. Es gehört das zu den gröbsten Entstellungen in den schon öfter erwähnten Tendenzberichten. Vgl. auch Cugnac, Darstellung S. 239 ff. über das „theoretische Marengo", die Legende von San Ceriolo.

[2]) Cugnac II, 387 ff. (Berichte Watrins, Lannes', Monniers.)

Mit Marengo fiel diesen auch die feste Brücke über den Fontanone in die Hände, so daß sie sich jetzt rasch in die Ebene hinaus entwickeln konnten.

Der Rückzug der Franzosen vom Fontanone artete nicht überall gleich in wilde Flucht aus. Auf dem linken Flügel nahm er seinen Anfang, Lannes schloß sich ihm an. Der Angriff Otts hatte es ihm unmöglich gemacht, den Kampf in der Front so nachdrücklich wie bisher fortzuführen. Das beschleunigte den Fall Marengos, der hinwiederum Lannes zum Rückzuge zwang, wollte er nicht, wie bereits seine rechte, so auch seine linke Flanke vom Feinde angegriffen sehen. Die zurückweichenden Franzosen haben hier und da noch Widerstand zu leisten versucht, und namentlich die Kavallerie hat immer wieder zum Schutze der Infanterie angegriffen.

Gleichwohl artete der Rückzug, wenigstens auf dem linken Flügel, schließlich teilweise in Flucht aus. Selbst die Fassung des offiziellen Armeebulletins vom 15. Juni läßt daran keinen Zweifel[1]).

Nur eine Episode dieses ersten Teiles der Schlacht bei Marengo bildet der Kampf der Konsulargarde, der an dem Schicksal der Schlacht nichts zu ändern vermochte. Die Einzelheiten sind hier sehr unsicher, namentlich, da auf französischer Seite entweder nur kurze, nichtssagende Notizen, oder aber ganz tendenziös gefärbte Berichte vorliegen, die niedriger gehängt werden müssen, ohne daß man deshalb der Tapferkeit der kleinen Truppe, die der späteren Kaisergarde schon hier alle Ehre machte, die lebhafteste Anerkennung zu versagen braucht. Noch mit Monnier zusammen wird die Garde gefochten haben, jedenfalls war sie aber die letzte Truppe, die geordneten Widerstand leistete, dadurch den arg bedrängten rechten Flügel, als er bereits weit zurückgedrängt war, entlastete und vor allen Dingen Zeit gewann, worauf es in diesem Augenblick vornehmlich ankam.

Von La Buzana und Li Poggi aus erfolgte der Aufmarsch der Garde in nordwestlicher Richtung durch die zurückweichenden Bataillone Lannes' hindurch Ott entgegen. Der erste Zu-

[1]) Cugnac II, 419; Titeux a. a. O. p. 90 (Bericht eines Augenzeugen) u. v. a.

sammenstoß, der Angriff der Lobkowitz-Dragoner auf die Garde, war ein wenig rühmliches Vorspiel der Vorgänge von San Giuliano (s. unten). Nach kurzem Feuer der französischen Tirailleure machten die Dragoner Kehrt, und eine unverzüglich ihnen nachsetzende Kavallerieabteilung brachte Otts Infanterie in nicht geringe Verlegenheit. Das selbständige schneidige Eingreifen eines Bataillons vom Regiment Spleny, das mitten aus der im Aufmarsch begriffenen Infanterie heraus vorrückte und die Kavallerie durch ihr Feuer zurücktrieb, befreite sie hieraus. Gottesheim führte nunmehr einige Bataillone zum Angriff auf die Garde, und ein lebhaftes Feuergefecht entspann sich. Nur ein Angriff mit blanker Waffe konnte eine rasche Entscheidung bringen, und sie erfolgte auch, als plötzlich Oberst Frimont mit einigen Schwadronen von Marengo her der Garde in den Rücken fiel und damit ihr Schicksal besiegelte. Nach erheblichen Verlusten[1]) flüchteten die Trümmer der Garde.

Es mag zwischen $3^1/_2$ und 4 Uhr gewesen sein, als damit die Schlacht auf dem rechten Flügel abbrannte, nachdem — die verschiedenen Zeitangaben lassen durchaus diese Feststellung zu[2]) — gegen 2 Uhr die rückgängige Bewegung der Franzosen vom linken Flügel her ihren Anfang genommen hatte.

„Comandée par le Premier consul lui même" stand auf dem Ehrensäbel, den die dankbare Republik dem General Victor für seine unzweifelhaften Verdienste bei Marengo verlieh. Das darf durchaus nicht wörtlich genommen werden. Wir haben in der bisherigen Schlachtschilderung den Namen Napoleons mit Recht unerwähnt gelassen.

Es ist nicht zu bestreiten[3]), daß der Erste Konsul, von dem Abmarsch der Österreicher fest überzeugt, den ihm gemeldeten feindlichen Angriff anfangs nur für eine Demonstration hielt, bestimmt, den Abzug zu verschleiern, und daß er erst gegen Mittag von dem ganzen Ernst der Lage sich überzeugte. Andernfalls wäre es unerklärlich, daß er die Division Monnier und die

[1]) Allein 121 Mann tot und verwundet gaben selbst die Franzosen zu (Cugnac II, 403); auch die 4 Geschütze der Garde fielen den Österreichern in die Hände.

[2]) Näheres Herrmann a. a. O. S. 158 f., 163 f. u. ö.

[3]) Näheres Ebda. 155 ff.

Konsulargarde erst so spät aufs Schlachtfeld entsandte, was offenbar erst geschah, als er auch an Desaix und Lapoype die uns bekannten Gegenbefehle schickte. Gegen 2 Uhr erst kam Monnier nach seinem eigenen Zeugnis an den Feind. Um diese Zeit erst, als die Franzosen vom Fontanone bereits in rückgängiger Bewegung waren, erschien auch Napoleon auf dem Schlachtfelde, ohne das Schicksal des Kampfes noch wenden zu können. Es gehört durchaus zur „Legende von Marengo", wenn Napoleon in den endgültigen Schlachtbericht von 1805 die später so oft wiederholte Behauptung hineinsetzen ließ, er sei schon um 10 Uhr auf dem Schlachtfelde gewesen.

Die Österreicher konnten am 14. Juni um 4 Uhr nachmittags einen Sieg buchen. Waren jedoch ihre bisherigen Fehler, die diesen Sieg nicht entscheidender machten, zahlreiche und schwere gewesen, so kamen jetzt weitere hinzu, und die alten machten erneut ihre Folgen geltend.

Das Wesen der Vernichtungsschlacht und der Verfolgung, wie Napoleon, aber doch auch schon Friedrich, sie gelehrt, war Melas, dem Manne der alten Schule, nicht aufgegangen. Aber auch nach seinen eigenen Anschauungen vom Kriege war seine und seines Heeres Aufgabe mit dem bisherigen Erfolge noch nicht erfüllt. Es galt in der Schlacht bei Marengo für die Österreicher, sich einen Weg nach den Erblanden zu erkämpfen. Sie hatten gehofft, dies zu erreichen, indem sie den Gegner durch einen Flankenangriff an den Po drückten. Stattdessen war im wesentlichen eine Frontalschlacht geschlagen worden und die Franzosen gingen auf der österreichischen Verbindungslinie zurück. Noch hatten die Österreicher also nichts gewonnen, als ein teuer erkauftes Schlachtfeld.

Was sie zunächst weiter tun konnten und mußten, war eine energische Verfolgung des geschlagenen Feindes, um ihn wenigstens möglichst zu schwächen. Vor allem wären sie dann vor dem neuen Kampf mit der frischen Division Desaix und damit vor einer schweren Niederlage bewahrt worden.

Daß der greise Melas in lebhaftem Ruhebedürfnis nach seinem Erfolg nach Alessandria zurückritt und die Ausbeutung des Sieges den Generalen Kaim und Zach übertrug, ist mensch-

lich begreiflich. Die Vorwürfe, die man dem Oberkommandierenden deswegen zu machen geneigt ist, gehören, z. T. wenigstens, besser an die Adresse der Wiener Behörde, die Melas trotz aller seiner Bitten in einer Stellung beließ, der er sich körperlich nicht mehr gewachsen fühlte.

Wenn bei einer Beurteilung der nun folgenden Ereignisse Einzelpersonen, wie Melas, Kaim und Zach, gewiß nicht ohne Tadel bleiben können, so ist doch nicht zu vergessen, daß diese Ereignisse zum guten Teil ein Ausfluß sind von System und Geist des damaligen österreichischen Heeres, daß sie z. T. auch in früheren Fehlern ihren Grund haben. Zu diesen gehört vor allem die Entsendung der Brigade Nimptsch und die unselige Aufopferung der Brigade Pellati, so daß jetzt, wo die Hauptaufgabe des Tages für die Reiterei sich darbot, nur noch die Brigade Nobili — die Dragonerregimenter Erzherzog Johann und Liechtenstein — ihren festen Verband bewahrt hatten. Der energische Reiterangriff auf den weichenden Feind, der das Schicksal des Tages endgültig zugunsten der Österreicher entschieden haben würde, war also schon deshalb sehr erschwert. Doch nicht einmal die wirklich vorhandenen Kräfte wurden einigermaßen geschickt zur Verfolgung angesetzt. Daß Schnelligkeit und Ausdauer das Wesen der Verfolgung, war den österreichischen Führern bei Marengo ein Geheimnis. Bequem hätten sie immerhin wenigstens ca. 2000 Reiter in kürzester Zeit zusammenfassen können; man hatte zudem noch einige fast unberührte Bataillone, und leichte Artillerie war ausreichend vorhanden. Mit diesen Kräften hätte man die Auflösung der Franzosen vollenden können. Aber es fehlte auf österreichischer Seite an einem energischen Willen. Anfangs rückten die Österreicher den weichenden Feinden überhaupt nur ganz ordnungslos nach. Die Bataillone lösten sich in kleine und kleinste Abteilungen auf und zerstreuten sich sorglos in die Ebene, hier und da mehr an ihren Magen und an ihre Taschen denkend, als an die Verfolgung des Gegners. Und als schließlich Zach eine Kolonne zur Verfolgung ordnete, da verriet sie so sehr all den Wust und den hemmenden Kram einer veralteten Exerzierplatztaktik, daß wir uns über ihre geringen Erfolge wahrlich nicht wundern können. Das fast noch

unberührte Regiment Wallis und die fünf Grenadierbataillone Lattermanns bildeten den Vortrab. Seinen Marsch begleiteten an der Spitze einige Batterien, auf der linken Flanke die Liechtenstein-Dragoner, sowie zu beiden Seiten regellose Haufen von Tirailleuren. Tausend Schritte hinterdrein folgte in drei Treffen (Brigaden Bellegarde, Knesevich, Lamarseille) die Hauptkolonne, weitere tausend Schritt hinterher als Reserve die Grenadierbrigade Weidenfeld. Auf der linken Flanke der Hauptkolonne ritten die Trümmer der Brigade Pellati und das Dragonerregiment Erzherzog Johann, auf der rechten marschierte de Briey mit dem Infanterieregiment Franz Kinsky. Oreilly kam für die Verfolgung überhaupt nicht in Betracht, und Ott hielt sich zu weit links.

Ein Fehler in diesem Aufmarsch zur Verfolgung war es, daß die Truppen, oder wenigstens der Vortrab, nicht von vornherein in Gefechtsformation vorrückten, obwohl das Gelände dem anfangs nicht entgegenstand. Ein weit größerer, ja unbegreiflicher Fehler aber war es, daß die Kavallerie nicht gesammelt an der Spitze marschierte, sondern in gleichem Schritt neben der Infanterie gemächlich einhertrottete.

Die Resultate dieser „Verfolgung" waren denn auch nur geringe, ja die Gegner hatten die Fühlung bereits so völlig verloren, daß es den geschlagenen Franzosen möglich wurde, unter dem Schutze der rechtzeitig herankommenden Division Boudet sich ungestört wieder zu sammeln.

Schon deshalb darf man den Kampf, der sich daraufhin bei San Giuliano am späten Nachmittag des 14. entspann, ein ganz neues Gefecht nennen, ganz abgesehen davon, daß die Division Boudet als eine taktische Reserve im Sinne Napoleons, und das ist gleichbedeutend auch noch im modernen Sinne, nicht angesehen werden darf[1]).

[1]) Näheres über die Verfolgung bei Herrmann a. a. O. S. 164 ff.

8. Kapitel.

Das Gefecht bei San Giuliano und die Konvention von Alessandria.

I.

Vorbereitung und Gang des Gefechtes.

Wir haben die Division Boudet in dem Augenblick verlassen, als sie ihren Abmarsch in der Richtung auf San Giuliano antrat. Sie hatte dorthin einen Weg von ca. 12 bis 15 Kilometern zurückzulegen; gute Straßen standen nicht zur Verfügung, und gegen 5 Uhr erst traf sie denn auch auf dem Schlachtfelde ein. Gegen 6 Uhr erfolgte ihr erster Zusammenstoß mit dem Feinde[1]).

Vor Beginn des Kampfes hat nach mehrfachem Zeugnis[2]) auf dem Schlachtfelde eine Art Kriegsrat stattgefunden. Das Fehlen jeglicher Notiz darüber in den offiziellen Schlachtberichten und im Armeebulletin spricht um so weniger dagegen, als die Vorgänge, die sich in diesem Kriegsrat abgespielt haben sollen, nicht gerade zugunsten Bonapartes sprechen.

Die Lage der französischen Armee war zweifellos eine so kritische, daß die Frage nur zu natürlich war, ob die eben angekommene Division Boudet, die wenig mehr als 5000 Mann zählte, nur zur Deckung des weiteren Rückzuges oder zu einem Angriff verwendet werden sollte.

Napoleon hat später[3]) ähnliche Fragen stets allein entschieden; für unseren Fall ist es aber doch wahrscheinlich, daß Desaix an dem Entschluß zu dem Gefecht von San Giuliano und an den Dispositionen dazu einen großen Anteil

---

[1]) Herrmann a. a. O. S. 133 ff, 171 f.

[2]) Marmont, Mémoires II, 131; Duc de Bellune (Victor), Mémoires p. 180 f.; Cugnac II, 397 u 432.

[3]) Man denke aber auch an die Lage von Lonato u. Castiglione Ende Juli und Anfang August 1796 und an das damalige Schwanken Napoleons.

gehabt[1]), wenn auch die Behauptungen, daß nur Desaix' Energie die Wiederaufnahme des Kampfes zuzuschreiben sei und der Erste Konsul direkt Mutlosigkeit gezeigt habe[2]), unbedingt mit aller Vorsicht aufzunehmen sind.

Der Erfolg hat schließlich den Entschluß zum Gefecht von San Giuliano gerechtfertigt. Die Energie, die dazu gehörte, ein geschlagenes Heer so rasch wieder zu neuem Kampfe zu führen, verdiente indes in jedem Falle Bewunderung, auch wenn der Ausgang ein anderer gewesen wäre. Hätte ein Bonaparte die Österreicher geführt, wäre das sicher der Fall gewesen, und die Einsetzung einer schwachen Division zum Angriff wäre dann nachträglich gewiß getadelt worden; bei zweckmäßigeren Anordnungen der Österreicher hätten die Folgen des überraschenden französischen Angriffs nicht so verhängnisvoll sein können, als es in Wirklichkeit der Fall war; man bedenke nur, daß die Österreicher den Franzosen auch jetzt noch an Zahl mindestens gewachsen waren. Nur das Zusammentreffen einer Reihe ungewöhnlicher Umstände konnte einen so jähen Umschwung des Kriegsglücks herbeiführen, wie wir ihn jetzt wahrnehmen werden.

Die Aufstellung der französischen Truppen, die sich als sehr vorteilhaft erwies, war etwa folgende: Den Kern bildete die Division Boudet, ca. $1^1/_2$ Kilometer westlich von San Giuliano, zu beiden Seiten der Straße Alessandria—Tortona, auf der die österreichische Hauptkolonne heranrückte. Die 9. leichte Halbbrigade stand südlich, die 30. und 59. Linienhalbbrigade nördlich der Straße, zum Teil aufgelöst, zum Teil in Kolonnenformation. Das Gelände war etwas überhöht, die Anpflanzungen in nächster Nähe der Straße nicht besonders dicht, doch waren die Truppen auf den beiden Flügeln größtenteils durch Weinberge verdeckt. Auf der rechten Flanke Boudets stand in Stärke von nur ca. 550 Mann Kellermann mit einer bunt zusammengewürfelten Kavallerietruppe, die für die Entscheidung so bedeutsam werden sollte; vor Boudets

[1]) Auf den Wortlaut der Äußerungen Desaix', wie Bourrienne (Mém. IV, 122), Marmont (Mém. II, 132) und Lauriston (Cugnac 412 f.) sie abweichend überliefern, kommt es nicht an. Herrmann S. 173 f.

Front, ebenfalls auf dem rechten Flügel, stand eine Batterie von wahrscheinlich 12 Geschützen unter Marmont. Die Stellung der Truppenteile der geschlagenen Armee zur Division Boudet entsprach im allgemeinen wohl ihrer Rückzugslinie. Rechts von Boudet stand, wahrscheinlich etwas weiter zurück, zuerst Lannes, dann die Division Monnier. Victor sammelte sein Korps, das am meisten erschüttert war, hinter Boudet als Reserve. Als der erste Zusammenstoß vor Giuliano erfolgte, dürfen wir uns die französische Schlachtlinie sicherlich noch nicht sehr geordnet vorstellen[1]). Über ein persönliches Eingreifen des Ersten Konsuls in das Gefecht sind zuverlässige Überlieferungen nicht vorhanden, aber daß schon seine bloße Anwesenheit den Mut der Truppen gewaltig gehoben haben wird, dürfen wir annehmen.

Etwa auf der Höhe von Casina grossa, wo das Terrain des Schlachtfeldes zur höchsten Erhebung ansteigt, treten die Weinpflanzungen bis dicht an die Straße heran und folgen ihr eine Strecke weit. Als die österreichischen Bataillone aus diesem Gelände heraustraten, wurden sie von den ersten Salven der Division Boudet empfangen. Ein Teil der 9 er unter Führung Musniers war in Schützenschwärmen vorgegangen; auch Marmont griff schon wirksam in diese Plänkeleien ein, die die Österreicher nicht für einen ernsten Angriff ansahen. Als dann Boudet auf Desaix' Befehl seine Truppen wieder zurückzog, konnte dies die Österreicher nur in ihrer Ansicht bestärken. Es geschah in dem Augenblick, in welchem der allgemeine Angriff der Division Boudet erfolgen sollte. Dieser selbst übernahm jetzt das Kommando nördlich der Straße, während Desaix sich die Führung der 9 er vorbehielt.

Der Angriff, den er mit dieser Truppe machte, bildet, in Verbindung mit der berühmten Kavallerieattacke Kellermanns, einen der strittigsten Punkte der Schlacht von Marengo. Auf das Feuer der französischen Plänkler hin hatten Zach und St. Julien aus dem Vortrab zu beiden Seiten der Straße zwei Treffen formiert[2]), im ersten das Regiment Wallis, im zweiten

[1]) Näheres ebda. S. 175 ff.

[2]) Es ist nicht ganz sicher, ob die Formation nicht schon bestand, als die Österreicher Feuer erhielten. Vgl. Hüffer II, 86.

die Grenadiere Lattermanns. In dieser Formation erfolgte nach kurzem Halten der weitere Vormarsch, bis aus den Gärten und Hecken vor San Giuliano den überraschten Österreichern ein so lebhaftes Geschütz- und Gewehrfeuer entgegenprasselte, daß das Regiment Wallis in völliger Unordnung zurückwich. Hierauf erfolgte ein allgemeines Vordringen der Division Boudet, insbesondere der 9er, Desaix an ihrer Spitze. Doch die Grenadiere Lattermanns ließen das Regiment Wallis durch ihre Glieder hindurchziehen und rückten auch ihrerseits mutig vor, von der Artillerie unterstützt.

Einem Wust widersprechender Nachrichten darf man entnehmen, daß sie dabei einen, wenn auch nur vorübergehenden, Erfolg errangen, daß die 9er zurückwichen, und daß Kellermann seinen entscheidenden Angriff in eben diesem Augenblick ansetzte. Alle diese Dinge sind aber stark umstritten, und ihre ruhige Betrachtung hat der Umstand nicht gefördert, daß der Streit um den Heldentod Desaix' sich mit ihnen vermischte, den die Legende um so reicher ausschmückte, als die allgemeine Trauer um seinen Tod nicht nur einem der vorzüglichsten Generale, sondern zugleich einem der edelsten und reinsten Charaktere der französischen Heeresgeschichte galt.

Gleich zu Beginn des Zusammenstoßes mit den Grenadieren traf Desaix eine Kugel, ganz gewiß so, daß der Tod sofort eintrat und er nicht mehr imstande war, ein Wort hervorzubringen[1]). Erst am Abend, nach Beendigung der Schlacht, fand Savary den Leichnam, und zwar in ausgeplündertem Zustande, wohl beides Momente, die für das Zurückweichen der 9er und das Vordringen der Österreicher sprechen[2]). Das ist aber häufig, nicht zuletzt von den Lobrednern Desaix'[3]), bestritten worden, die Desaix' Ruhm zu dienen glaubten, wenn sie zu Unrecht Kellermanns Behauptung zurückweisen, er habe seinen Angriff in dem kritischen Augenblick gemacht, als die 9er zurückwichen, und zwar ohne Befehl, aus eigener Initiative.

[1]) Über die abweichenden Versionen, die Bourrienne, Lauriston und Savary (Duc de Rovigo) über Desaix' Tod bieten, vgl. Herrmann S. 181 f. — [2]) Ebda. S. 185.

[3]) U. a. Martha-Becker und Bonnal a. a. O.

Der erste Teil dieser Behauptung findet eine Stütze in Äußerungen Stutterheims, und, was wichtiger ist, Berthiers, und eine volle Bestätigung sogar durch Marmont, der mit seiner Batterie Kellermanns Angriff wirkungsvoll unterstützte[1]). Mit stichhaltigen Gründen ist Kellermanns Behauptung jedenfalls nicht zu widerlegen; die bekannten späteren Tendenzberichte über Marengo, die auch das versuchen, sind natürlich wertlos.

Wichtiger und darum noch umstrittener als die Frage nach dem Zeitpunkt von Kellermanns Eingreifen ist aber die, ob er zu seinem folgenschweren Angriff einen Befehl erhalten, oder ob er aus eigener Initiative gehandelt hat. Auch hier ist durchaus zu Kellermanns Gunsten zu entscheiden. Ganz deutlich ist zu erweisen, wie im Interesse der Legende von Marengo Anspruch und Ruhm des wackeren Reiterführers allmählich immer mehr verkleinert werden. Schon in einem Bericht vom Tage nach der Schlacht[2]) hat Kellermann jene Behauptungen aufgestellt, die er dann noch mehrmals öffentlich wiederholt hat[3]). Auch nicht ein einziger von den gleichzeitigen Schlachtberichten weiß von einem Befehl an Kellermann etwas zu melden. Dagegen bestätigt Marmont Kellermanns Behauptung auch hier, und deutet Berthiers erster und zweiter Bericht, sowie besonders jener von Murat, unter lebhafter Anerkennung Kellermanns, durchaus auf dessen eigene Initiative[4]) wenigstens hin. In den späteren Berichten erfuhr der Angriff Kellermanns eine wechselnde Bewertung, bis endlich in der berüchtigten Relation von 1805, und auch schon vorher in der von 1803, wie aller anderen Generale so auch Kellermanns Verdienst verkleinert wird, und der Erste Konsul, „einer Eingebung seines Genies folgend", den Angriff befohlen haben will[5]).

Wenn nun auch Kellermann, der auf eine Anfrage des

[1]) Hüffer II, 86 f.; Cugnac II, 423; Marmont II, 133 ff.

[2]) Cugnac II, 404 f.

[3]) Daß Kellermanns Ansprüche, die natürlich auch im Gespräch mit seinen Kampfgenossen nicht unerörtert blieben (vgl. z. B. Thiébault, Journal II, 289), keinen Widerspruch bei diesen fanden, spricht jedenfalls nicht wenig zu Gunsten Kellermanns.

[4]) Cugnac II, 415, 428, 402, 424 (Duponts Bericht).

[5]) Mémorial du Dépôt de la guerre IV, 306.

Kriegsministeriums im Jahre 1805 seinen Anspruch noch einmal ausdrücklich wiederholt hatte, von der Relation von 1805 Kenntnis besaß, so war ihm ein Protest gegen dieses Machwerk natürlich unmöglich. Erfreute er sich doch ohnehin nicht der besonderen Huld seines kaiserlichen Herrn, der sich als Schuldner nie behaglich gefühlt[1]).

Als aber 1828 Savary in seinen Memoiren[2]) gar den Wortlaut eines Befehles mitteilte, den er im Auftrage Bonapartes, der seinerseits wieder einer Anregung Desaix' gefolgt sei, Kellermann überbracht haben wollte, sah dieser den Moment gekommen, durch zwei von ihm inspirierte Streitschriften seine alten Ansprüche zu verteidigen und die Behauptung Savarys zurückzuweisen. Später ist das von ihm selbst noch einmal, und dann auch von seinem Sohne in seiner Geschichte des Feldzuges von 1800 geschehen[3]).

Aber bedeutsamer als alle diese papierenen Stützen spricht für Kellermann die Tatsache, daß die Initiative zu einem Angriff, wie dieser General ihn ausgeführt, nur der Augenblick gebären kann. Ein schnelles, glückliches Erfassen der Situation und eine ebenso rasche und tatkräftige Ausnützung derselben machen das Wesen eines solchen Angriffes aus. Nur wer in der Lage ist, der Erkenntnis von der Zweckmäßigkeit eines solchen Angriffes sofort auch die Ausführung persönlich folgen zu lassen, kann damit einen Erfolg erzielen, wie Kellermann am 14. Juni 1800.

Die kaiserlichen Grenadiere hatten gerade gefeuert, als dieser ganz unerwartet in ihre linke Flanke einbrach und eine beispiellose Verwirrung hervorrief. Die Grenadiere sowohl wie das Regiment Wallis wurden größtenteils niedergemacht oder gefangen, darunter auch Zach.

Doch wo blieb die österreichische Reiterei, der die Flankendeckung der Infanterie anvertraut war? Offenbar war das zunächst in Frage kommende Regiment Liechtenstein der erwähnten Vorrückung der Infanterie nicht gefolgt. Es ist so-

[1]) Bourrienne, Mém. IV, 122 ff.

[2]) Duc de Rovigo, Mém. I, 275 f.

[3]) Näheres über die ganze Frage Herrmann a. a. O. S. 186 ff., wozu seitdem noch Cugnac (Darstellung) p. 233 ff.

gar möglich, wenn auch nicht sicher zu erweisen[1]), daß Kellermann nacheinander, nicht gleichzeitig, die österreichische Infanterie und Kavallerie angegriffen hat und ohne Gefahr angreifen konnte. Schon beim bloßen Anblick der feindlichen Reiter machten die Liechtenstein-Dragoner in panikartigem Schrecken Kehrt und stürzten in wilder Flucht in die Hauptkolonne hinein. Die spätere Kassierung des Regiments bestätigt die — wohlgemerkt österreichische — Überlieferung[2]) über diesen schmachvollen Vorgang.

Die Früchte von Kellermanns kühnem Angriff waren, auch wenn man die starken Übertreibungen der französischen Berichte ablehnt, sehr reiche. Die Offenheit, mit der die österreichischen Berichte die große Panik und das völlige Versagen eines Teiles des Heeres schildern, sichert ihnen völlige Glaubwürdigkeit, und die österreichischen Verlustlisten sind als nachträgliche, sorgfältige Aufstellungen, die sich mit den Standesausweisen decken mußten, durchaus zuverlässig; für den Verlust durch Kellermanns Angriff buchen sie 38 Offiziere und 1627 Mann.

Der staunenswerte Umschwung des Schlachtenglücks, der mit dem Angriff Kellermanns am Tage von Marengo einsetzte, gehört wohl zu den interessantesten Beispielen aus der Psychologie der Schlacht, die zu restlosen Erklärungen gelangen zu wollen, nie sich unterfangen darf. Jedenfalls mußten sich mit der zersetzenden Wirkung, die ein völlig überraschender Angriff auf eine siegestrunkene Truppe stets ausüben wird, arge Fehler vereinen, um die fast beispiellose Panik zu erklären, die der Kellermannsche Angriff hervorbrachte.

Es war, wie schon oben festgestellt, ein unverzeihlicher Fehler, daß die österreichische Kavallerie bei der Verfolgung der Franzosen ganz verzettelt und nicht an der Tête in Masse vereinigt war. Auf dem linken Flügel der österreichischen Aufstellung hatte sie ein äußerst günstiges Gelände vor sich. Eine Attacke in Boudets rechte Flanke im Verein mit dem Angriff der Infanterie hätte die bedeutsamsten Folgen haben

[1]) Über die Form des Kellermann'schen Angriffes genauer Herrmann S. 189 f.

[2]) Hüffer, II, 86 f. bzw. 111.

müssen, ja, wenn die österreichische Kavallerie auf dem linken Flügel vereinigt gewesen wäre, hätte schon diese bloße Tatsache in Kellermann den Gedanken an seinen Angriff garnicht aufkommen lassen können, oder aber hätte ihn blutig scheitern lassen, wenn die Reiterei auch nur einigermaßen ihre Schuldigkeit tat.

Bei der Hauptkolonne mag die Sorglosigkeit und Siegeszuversicht während der Verfolgung des Feindes noch größer gewesen sein als beim Vortrab. Allem Anschein nach war sie nämlich nicht gefechtsbereit, als plötzlich flüchtige Reiter in die Infanteriebataillone, die auf der großen Straße marschierten oder standen, hineinstürmten. Bald folgten auch versprengte Infanteristen, und als dann gar noch einige hundert französische Reiter — außer Kellermann hatten namentlich die Chasseure der Garde die Verfolgung der fliehenden Österreicher aufgenommen[1]) — in die Infanterie einzuhauen begannen, da war es auch bei der Hauptkolonne um jede Ordnung geschehen, und von panischem Schrecken gejagt, eilte das Gros Hals über Kopf auf die Brücke an der Bormida zu, wo die Verwirrung ihren Höhepunkt erreichte. Die wenigen Bataillone, die Kaim zu entwickeln vermocht hatte, konnten unter diesen Umständen nur kurzen Widerstand leisten. Namentlich die Reiterei war völlig entmutigt; schonungslos ritt sie alles nieder, was ihr in den Weg kam; Geschütze und Wagenkolonnen vermehrten die Verwirrung, die schließlich so groß wurde, daß die Österreicher auf ihre eigenen Kameraden schossen. Vergebens versuchten einige Offiziere, ihre Leute wenigstens hinter der Fontanone-Linie mit dem Stützpunkt in Marengo wieder zu sammeln; ihre Befehle verhallten unbeachtet, und doch wäre hier ein erfolgreicher Widerstand durchaus möglich gewesen, zumal wenigstens Weidenfeld den Kopf nicht verlor und mit seinen 6 Grenadierbataillonen bei Spinetta tapfer standhielt.

Hier fanden die französischen Verfolger denn auch den ersten nachhaltigen Widerstand, und die Reiterei mußte Halt machen, bis Infanterie herankam. Nur langsam zogen sich

[1]) Vgl. Eugène Beauharnais Mémoires et correspondance I, 83; Rabel, Le maréchal Bessières, duc d'Istrie, Paris 1903 p. 37 ff. bietet nichts Neues.

Weidenfelds Grenadiere von Spinetta auf Marengo zurück, um in dieser Stellung den Übergang der geschlagenen Armee über die Bormida zu decken und das Eintreffen der Kolonne Oreilly von Frugarolo her abzuwarten. Daß diese, sowie auch die linke Seitenkolonne unter Ott, während des ganzen Gefechtes von San Giuliano untätig blieb, zeigt noch einmal so recht das Verfehlte der österreichischen Aufstellung und einen Mangel an Initiative wenigstens bei Ott, denn Oreilly war zu weit vom Schlachtfelde entfernt, um überhaupt noch in den Kampf eingreifen zu können. Als er die Wendung der Schlacht wahrnahm, zog er sich längs der Bormida zurück und löste dann Weidenfeld bei Marengo ab, der nun seinerseits auf den Brückenkopf zurückging. Weidenfelds und Oreillys Widerstand bei Spinetta und Marengo ist es zum guten Teil zu danken, daß die Panik am Brückenkopf mit seinem einzigen Eingang nicht noch verhängnisvoller wurde, und auch, daß Ott mit seiner Kolonne noch rechtzeitig dort anlangen konnte, bevor er bei Ceriolo abgeschnitten wurde.

Ott befand sich, als er den Lärm des Kampfes vernahm, mit seiner Kolonne auf dem Vormarsch gegen La Ghilina, etwa in gleicher Höhe mit der Hauptkolonne östlich von Villa Nuova[1]); er wäre also durchaus in der Lage gewesen, durch eine Rechtsschwenkung dem Feinde wirksam in die rechte Flanke zu fallen. Von den bei Giuliano angegriffenen Truppen scheinen aber keinerlei Meldungen oder Befehle dazu an Ott abgegangen zu sein. Unbegreiflich ist es jedoch, daß er nicht trotzdessen aus eigener Initiative einen Vorstoß gegen die Franzosen machte, als er durch versprengte Reiter die wahre Sachlage erfuhr. Auf den Kanonendonner hin hatte er Halt gemacht, und die Schilderungen der Augenzeugen Crossard und Stutterheim lassen keinen Zweifel darüber, daß ein Angriff in die Flanke des Feindes tatsächlich in Erwägung gezogen war, ja, daß die Bataillone dazu bereits aufmarschierten. Doch in unheilvoller Energielosigkeit ließ man die kostbare Zeit verstreichen, bis es bereits dunkelte, und sich der Feind Marengo immer mehr näherte. Schließlich erinnerten auch

[1]) Crossard a. a. O. p. 299 sagt: Man hörte den Lärm des Kampfes „derrière la droite de notre division".

Murats Reiter Ott daran, daß er sich auf einem Schlachtfelde, und nicht auf dem Exerzierplatz befand. Jetzt war es allerdings zu einem Angriff zu spät. Ott befahl daher den Rückzug auf Ceriolo; es war die höchste Zeit, denn General Vogelsang, der hierbei verwundet wurde, mußte sich den Weg durch dieses Dorf bereits mit stürmender Hand erkämpfen.

Man kann es sich ausmalen, welche Panik im Rücken Weidenfelds und Oreillys an dem Brückenkopf der Bormida herrschte. Stunden hatten die Österreicher am Morgen gebraucht, um aus dessen einzigem Ausgang in Ordnung zu defilieren, jetzt drängten sich Tausende aller Waffengattungen, bunt durcheinander gewürfelt, von gespenstischer Furcht geschreckt, in wildem Knäuel auf einmal an dem Eingang und auf den Brücken, die bald so überfüllt waren, daß ihnen der Einsturz drohte. Hunderte sprangen, da es ihnen mit dem Übergang nicht schnell genug ging, in die Bormida, in der viele ihren Tod fanden; und als es gelungen war, ein Geschütz glücklich durch den Fluß zu bringen, folgten zahlreiche nach; zwanzig bis dreißig Karren und Geschütze blieben dabei im Schlamme stecken. Um wieviel schlimmer wäre das Unheil hier noch geworden, wenn die Franzosen in diese ordnungslosen Massen hätten einhauen können. Ein Leutnant Fröhlich vom Bataillon Auersperg hatte den glücklichen Gedanken, in dem ungeheuren Tumult den Flüchtenden zuzurufen, daß sich laut Befehl des Oberkommandos die einzelnen Bataillone auf ihren alten Plätzen im Lager der vorhergehenden Nacht zu sammeln hätten[1]). Da man klugerweise obendrein noch die Tore von Alessandria verschlossen hielt, fanden die Flüchtlinge hier ein unüberwindliches Hindernis, so daß sich die Bataillone im Laufe der Nacht tatsächlich wieder so ziemlich sammelten und am Morgen nach der Schlacht im wesentlichen dieselben Stellungen innehatten, wie 24 Stunden vorher. Als es bereits dunkle Nacht war, passierte endlich Ott den Brückenkopf, und auch Oreilly zog sich nun von Marengo auf diesen zurück. Noch lange fielen vereinzelte Schüsse, welche die Truppen jenseits der Bormida immer wieder aufschreckten. Das rechte Ufer dieses Flusses war nämlich in

[1]) Hüffer a. a. O. p. 112.

der Nähe des Brückenkopfes von den Österreichern besetzt geblieben.

Nach den Schilderungen aus der Feder von Franzosen war ihre Verfolgung ein glänzendes, unaufhaltsames Vorrücken. Hiervon kann in Wirklichkeit nicht die Rede sein. Tatsächlich flohen die österreichischen Truppen unter dem Schutze Weidenfelds und Oreillys zuguterletzt nur noch vor einem Phantom; der unerwartete Glückswechsel hatte sie so tief erschüttert. Die Feinde hingegen waren nach einer offenbaren Niederlage über ihren ungeahnten Erfolg scheinbar selbst erstaunt. Noch weit mehr aber waren sie geschwächt, so daß sie eine energische, allgemeine Verfolgung nicht durchführen konnten, zumal ihnen anfangs die Kolonne Otts in ihrer Flanke die nötige Vorsicht auferlegte[1]).

Vor allem ist auch die verhältnismäßig sehr geringe Beute an Geschützen und Feldzeichen ein Beweis dafür, daß die Verfolgung nach den ersten glücklichen Reiterangriffen eine ziemlich beschränkte war. Nach und nach war jedoch das ganze Heer vorgerückt, so daß Gardanne und Victor in der Nacht ihre alten Stellungen vom Morgen des 14. Juni wieder einnahmen. Gardannes Division blieb als Vorhut bei Pietrabuona die ganze Nacht hindurch unter Waffen, Monnier, Boudet und Lannes lagerten hinter Victor auf der Höhe von Spinetta, während die von Sale herangekommene Kavalleriebrigade Rivaud[2]) bei Ceriolo, Bonaparte in Torre nächtigte.

Wir konnten den Beginn des Kampfes bei Giuliano auf ca. 6 Uhr ansetzen. Über seine Dauer und überhaupt über den letzten Teil des Schlachttages sind wir wenig unterrichtet. Der erste Bericht Berthiers an Bonaparte, der vom Schlachtfelde 9 Uhr abends datiert ist, gibt uns hier einen Anhalt.

[1]) Neipperg (Hüffer II, 112) berichtet, daß während des Gefechtes von Giuliano das Gros der französischen Armee den Rückzug weiter fortsetzte. Die Franzosen hätten lange gar nicht glauben wollen, daß sie gesiegt. Diese Behauptungen gehen wohl etwas zu weit. Vgl. auch Hüffer S. 121.

[2]) Picard, La cavalerie à Marengo (Paris 1900), läßt diese Brigade gleichzeitig mit Bessières einen glänzenden Angriff auf österreichische Kavallerie machen, die sich auf dem äußersten linken Flügel wieder gesammelt hätte.

Ebenso die Nachricht, daß Victor gegen 10 Uhr wieder in Marengo einrückte.

Die Folgen des heißen Ringens auf der Ebene von Marengo waren gewaltige. Zunächst ein Wort über die Opfer, die es gefordert.

Die offiziellen österreichischen Listen geben die Verluste folgendermaßen an[1]):

	Generale	Offiziere	Mannschaften
Tot:	—	14[3])	949
Verwundet:	6[2])	238	5274
Gefangen:	1	74	2846
Gesamtverlust:	7	326	9069

	Zusammen	Pferde
Tot:	963	479
Verwundet:	5518	683
Gefangen:	2921	331
Gesamtverlust:	9402[4])	1493

Der Verlust an Toten beträgt 3,38 Prozent, an Toten und Verwundeten 22,74 Prozent, der Gesamtverlust einschließlich der Gefangenen 33 Prozent.

Sehr schwierig ist die Berechnung der französischen Verluste nach den verschiedenen Berichten, da die Franzosen, wie sie die Verluste des Gegners stets maßlos übertreiben, die eigenen stets zu niedrig angeben. Den Rekord unter den Berichten über Marengo schlägt auch in dieser Beziehung die übelberufene Relation von 1805. Die hier gebotenen Zahlen erkennt man sofort als willkürliche, wenn man nur das Ver-

[1]) H. K. R. 1800, 62,927, Abschriften F. A. VI, 328 und 330.

[2]) Die Namen sind: Friedr. Bellegarde, Gottesheim, Hadik († 24. Juli) Lamarseille, Lattermann und Vogelsang.

[3]) Diese Zahl ist verhältnismäßig so niedrig, daß man an ihrer Richtigkeit zu zweifeln versucht ist. Vgl. damit das Verhältnis der Offiziersverluste in Note 4.

[4]) Eine Übersicht über die Verluste seit Beginn des Feldzuges bis einschließlich Marengo (H. K. R. VI, 12½ d. d. 20. VII.) verzeichnet an Toten: 1 General, 2 Stabs-, 54 Oberoffiziere, 1300 Mann, 678 Pferde und an Verwundeten: 8 Generale, 35 Stabs-, 468 Oberoffiziere, 13052 Mann u. 1097 Pferde; an Gefangenen und Vermißten: 1 General, 23 Stabs-, 392 Oberoffiziere, 16971 Mann und 454 Pferde.

hältnis der Zahlen für Tote und Verwundete ansieht. Der französische Verlust wird hier auf 1100 Tote, 3600 Verwundete und 900 Gefangene angegeben, der österreichische Gesamtverlust dagegen auf 19 500 Mann. Die französischen Angaben[1]) über die eigenen Verluste überhaupt schwanken zwischen den lächerlichen Zahlen 2600 und 6000, die über die österreichischen Verluste zwischen 10- bis 11 000 und 19 500. In Wahrheit dürfen wir, wie eine mühsame Aufstellung auf Grund der Einzelberichte ergeben hat[2]), die französischen Verluste auf wenigstens 8000 Mann annehmen, darunter zum mindesten 1500 Gefangene.

Die alte Erfahrungstatsache hat sich auch hier bestätigt, daß bei annähernd gleicher Stärke der Heere und gleichen Kampfbedingungen auch die Verluste an Toten und Verwundeten während des eigentlichen Verlaufes der Schlacht bei Siegern und Besiegten wenigstens annähernd die gleichen sind. Der Sieger hat sogar zumeist ein kleines Plus an Toten und Verwundeten. Wenn das auch für die im ersten Teile des Tages siegreichen Österreicher in höherem Maße gelten mag, wie für die mühelosen französischen Sieger im zweiten Teil des Tages, allein schon die gewaltige, wenn auch nicht voll ausgenutzte artilleristische Überlegenheit der Österreicher schaffte hier wohl den Ausgleich. Das nennenswerte Mehr der österreichischen Verluste entfällt, was auch dem Gange der Schlacht durchaus entspricht, fast ausschließlich auf die Gefangenen.

Mit einem österreichischen Gesamtverlust von 33 Prozent, einem französischen von mindestens 28,4 Prozent, im Durchschnitt bei Siegern und Besiegten also von 30,7 Prozent, gehört Marengo zu den blutigsten und auch allgemein verlustreichsten Schlachten der Kriegsgeschichte[3]).

Die Österreicher verloren außerdem 13 Geschütze und eine

[1]) U. a. Cugnac, II, 413, 416, 420, 429, 434, 506.

[2]) Herrmann S. 198 ff.

[3]) Nur Aspern mit einem Durchschnitt von 40,2 % steht vor Marengo; es folgen diesem Borodino mit 29,5, Waterloo mit ca. 29, Wörth mit 27,2 %. Diese Angaben nach Berndt, die Zahl im Kriege. Wien 1897. Nach Lettow-Vorbecks Berechnung wäre Preußisch-Eylau mit einem Durchschnittsverlust von 30 % an dritter Stelle einzuschieben.

Anzahl Fahnen und behielten von den 12 Geschützen, die sie den Franzosen im ersten Teil der Schlacht abgenommen hatten, drei in Händen[1]).

Aus unserer Schilderung der Schlacht bei Marengo und des Gefechtes bei San Giuliano ging deutlich hervor, daß der Sieg für die Franzosen im taktischen Sinne und für den Augenblick von ziemlich geringer Bedeutung war. Sie hatten lediglich das Schlachtfeld wiedergewonnen, das sie während des ersten Teiles des Tages verloren hatten. Ihre Verluste waren wenig niedriger als die des Gegners, das Stärkeverhältnis der Heere nach der Schlacht lag nicht zu ihren Gunsten, und man rechnete denn dementsprechend im französischen Hauptquartier auch mit der Möglichkeit einer zweiten Schlacht am folgenden Tage. Der Mangel an Verpflegung, Munition und namentlich an Artillerie trug sicherlich nicht dazu bei, Napoleon eine solche wünschenswert erscheinen zu lassen. Wenn nun auch die österreichische Angabe[2]), Bonaparte habe von Torre aus sämtlichen detachierten Generalen den Befehl zur Sammlung bei Pavia gegeben, aktenmäßig nicht nachweisbar ist, so steht doch wenigstens fest, daß er den schleunigen Aufbruch Loisons und Duhemes zur Hauptarmee verfügte[3]).

Doch auf österreichischer Seite verkannte man die Lage des Gegners vollständig und überschätzte man die Gefahren der eigenen Lage, die allerdings kritisch genug war, denn strategisch waren die Österreicher ja schon vor dem Tage von Marengo geschlagen gewesen. Aber mehr noch wie die materielle, hat die gewaltige moralische Wirkung dieses Tages dazu gehört, um so übereilte und verkehrte Entschlüsse hervorzurufen, wie wir sie jetzt im österreichischen Hauptquartier Platz greifen sehen.

Sie führten zu der unseligen Konvention von Alessandria, die dem Tage von Marengo erst seine Bedeutung verlieh und dem strategischen Manöver Napoleons einen Erfolg sicherte, den der taktische Schlag des 14. allein nicht entfernt verdient.

[1]) H. K. R. 62927; Hüffer II, 83, 328. — Über die Zahl der verlorenen Feldzeichen giebt die offizielle österreichische Verlustliste keinen Aufschluß. Die Franzosen sprechen von 12 und 15. Aus den Einzelberichten konnte ich 10 herausrechnen.

[2]) Hüffer II, 50, 112, 121 — [3]) Cugnac II, 470.

II.

Die Konvention von Alessandria am 15. Juni.

In der Morgenfrühe des 15. berief der nach allen Zeugnissen völlig zusammengebrochene und ratlose Melas die Generale Kaim, Ott und Schellenberg sowie die Generalstabsobersten De Best und Radetzky zu einer Beratung über die zu ergreifenden Maßnahmen. Vier Vorschläge kamen zur Erörterung: 1. Erneuerung der Schlacht, 2. Poübergang bei Valenza—Casale, 3. Durchbruch nach Genua, 4. Unterhandlung mit dem Feinde. Die Versammlung erklärte sich schließlich einstimmig für den vierten Vorschlag[1]), wohl nicht unbeeinflußt dadurch, daß Bonaparte klugerweise die österreichischen Vorposten schon am frühen Morgen des 15. beunruhigen ließ. Man glaubte, der Feind sei entschlossen und vor allem auch stark genug, den Kampf sofort wieder aufzunehmen. Um Zeit zu gewinnen, die man doch in Wirklichkeit damit nur vergeudete, beschloß man, bei Bonaparte zunächst einen 48stündigen Waffenstillstand zur Bestattung der Toten und Auswechslung der Gefangenen nachzusuchen, während dessen man zu weiteren Unterhandlungen Gelegenheit zu finden hoffte.

Die Berichte über diese Verhandlungen sind sehr unklar und lückenhaft[2]). Es ist anzunehmen, daß die Verhandlungen über den Waffenstillstand wegen zu weit gehender Forderungen Bonapartes zu keinem Abschluß kamen, und daß nur eine Einstellung der Feindseligkeiten auf die Dauer der Verhandlungen, die schließlich zur Konvention führten, verabredet worden ist.

Diese Verhandlungen sind von hohem Interesse. Im wesentlichen wurden sie in Alessandria geführt, wohin Bonaparte am Abend des 15. den General Berthier schickte, da die von Melas in sein Hauptquartier entsandten Offiziere, Generalmajor Skal und Flügeladjutant Graf Torres, nicht hinreichende, übrigens auch nicht genau bekannte Vollmachten hatten.

Im österreichischen Hauptquartier ist dann Berthier, der

[1]) Hüffer II, 91 und 118 über unwürdige Vorgänge im Kriegsrat.

[2]) Das Folgende eingehender bei Herrmann a. a. O. 205 ff., gestützt vor allem auf Berichte von Stutterheim und Neipperg (Hüffer II, 91 ff., 113, 119 ff. und No. 153) sowie Crossard, Mémoires p. 306 ff.

mit großem Gefolge gekommen war, sehr selbstbewußt aufgetreten, während Melas eine höchst klägliche Rolle spielte. In längeren Verhandlungen, die die beiden Heerführer unter vier Augen hatten, fiel die Entscheidung; sie konnte von vornherein kaum zweifelhaft sein, da Berthier fest redigierte Bedingungen mitgebracht hatte, und Melas der Mut zu einem kraftvollen Entschluß durchaus abhanden gekommen war. Sein Feilschen nacheinander um die Tessin-, Adda- und Ogliolinie als Demarkationsgrenze war denn auch völlig vergeblich.

Der damalige Major im österreichischen Generalstab Graf Neipperg bekam den Auftrag, Berthier zu Bonaparte zu begleiten, die von ihm genehmigten Vertragsinstrumente in Empfang zu nehmen und über die Demarkationslinie im Gebiete von Ferrara einige Aufklärungen zu erlangen. Sehr interessant hat Neipperg von der Anwesenheit der Franzosen im österreichischen Hauptquartier, von seiner nächtlichen Fahrt an der Seite Berthiers über das von Fackelschein gespenstisch beleuchtete, blutgetränkte Schlachtfeld und von seinen Gesprächen mit Berthier berichtet. Bei Tagesanbruch des 16. standen sich dann im französischen Hauptquartier zwei Männer gegenüber, die in diesem Augenblick nicht ahnen konnten, in wie nahe und fatale Beziehung das Schicksal sie dereinst noch bringen sollte.

Der siegreiche Erste Konsul händigte dem K. K. Major die Instrumente jener Konvention aus, die ihm den Weg zum Throne ebnete. Als Kaiser der Franzosen durfte er es wagen, seine Hand nach der Tochter jenes Herrschers auszustrecken, als dessen Vertreter gleichsam jetzt Adam Adalbert Neipperg vor ihm stand, derselbe Mann, der den Sieger über Europa dereinst nur allzu rasch aus dem Herzen der Habsburgerin Marie Louise verdrängte.

Die Konvention, die Neipperg von Torre zurückbrachte, trifft folgende wichtigste Bestimmungen[1]):

Es herrscht Waffenstillstand bis zur Antwort aus Wien (Artikel 1).

[1]) Es gibt zwei Fassungen der Konvention. Fassung II mit leichten Unterschieden gedruckt bei Hüffer II, 318 ff. und Cugnac II, p. 480/1.

Die Kaiserliche Armee besetzt das Land zwischen Mincio, Fossa Maestra (Arm des Podeltas) und Po, auf dessen rechtem Ufer nur Stadt und Zitadella von Ferrara[1]), sowie Toskana und Ankona (Artikel 2 und 3).

Die französische Armee besetzt das Gebiet zwischen Chiese, Oglio und Po (Artikel 4).

Das Land zwischen Chiese und Mincio bleibt unbesetzt; die Kaiserlichen dürfen aus dem Mantuanischen, die Franzosen aus dem Gebiet von Brescia Lebensmittel ziehen (Artikel 5).

Die Festungen werden den Franzosen vom 16. bis 26. Juni übergeben (Artikel 6 bis 8).

Die Artillerie und der Proviant der Festungen werden zwischen Österreichern und Franzosen geteilt, so zwar, daß die Geschütze österreichischer Herkunft den Kaiserlichen verbleiben (Artikel 9).

Der Abzug der Garnisonen nach Mantua erfolgt mit militärischen Ehren, Waffen und Gepäck (Artikel 10).

Die Feldarmee zieht in drei Kolonnen vom 16. bis 26. Juni über Piacenza nach Mantua (Artikel 11).

Den Österreichern geleistete Dienste oder politische Meinungen bleiben straffrei. Politische Gefangene aus der Cisalpina sind aus österreichischen Festungen zu entlassen (Artikel 13).

Wie immer die Antwort aus Wien lauten möge, ein Angriff darf nur nach zehntägiger Benachrichtigung erfolgen (Artikel 14)[2]).

---

[1]) An der Zuweisung Ferraras an Österreich, die von den Franzosen später wieder beanstandet wurde, schreibt sich Neipperg besonderes Verdienst zu. Vgl. oben S. 432 und Hüffer II, 128.

[2]) Welchen Wert Bonaparte der Antwort aus Wien und der Konvention überhaupt beilegte, zeigt folgende Stelle aus seinem Briefe an Moreau vom 17. Juni. (Correspondance VI, Nr. 4915): „Dès l'instant que la plus grande partie des places fortes sera dans nos mains, je ferai signifier à la cour de Vienne, que les expressions du premier article „jusqu'à la réponse de la cour de Vienne", doivent s'étendre à quinze jours seulement. Ce temps est nécessaire à l'armée pour organiser son artillerie."

Während des Waffenstillstandes sind Detachierungen nach Deutschland verboten (Artikel 15).

Nur wenige Tage später, wahrscheinlich am 27. Juni[1]), wurden von Graf Joseph St. Julien und Berthier zu Mailand einige Zusatzartikel vereinbart[2]). Sie lehnen den österreichischen Antrag ab, für die florentinischen Truppen die Frist zum Marsch hinter den Mincio von 10 auf 25 Tage zu verlängern, sichern sorgfältige Behandlung der österreichischen Verwundeten und Kranken, sowie Rücktransport der Genesenen zu. Ferner verheißen sie Beschleunigung der Gefangenenauswechslung, Abstellung österreichischer Klagen über Schwierigkeiten auf dem Rückmarsch, daß den ausgelieferten Kanonen auch die dazu gehörigen Kugeln und Geschützpatronen beigegeben werden sollten, und endlich, daß die Besatzung der Zitadelle von Piacenza, da sie erst nach Abschluß der Konvention kapituliert hatte, nicht als kriegsgefangen gelten sollte.

Die Ausführung der beiden Konventionen ging keineswegs ohne Reibungen ab, wie in anderem Zusammenhange kurz berührt ist.

Hier haben wir zunächst nur noch über die Zweckmäßigkeit oder Verwerflichkeit der Konvention zu urteilen, was zugleich Gelegenheit bietet, zu einigen der wichtigsten militärischen Probleme des Feldzuges von Marengo noch einmal Stellung zu nehmen.

III.

Die Konvention von Alessandria keine notwendige Folge von Marengo.

Schon die lebhafte Erregung, die in der Armee über den Abschluß der Konvention herrschte[3]), kommt einer Verurteilung derselben gleich, und wenn man in Wien, wo die erste sichere Nachricht von dem Unglück am 25. bekannt wurde, verhältnismäßig ruhig blieb[4]), so mag dafür, außer dem traditionellen Fatalismus der Hofburg, vielleicht auch die Erwägung mit maßgebend gewesen sein, daß man nicht ohne eigene große

[1]) Fournier, Historische Studien und Skizzen (1885) S. 186 f.
[2]) Der Wortlaut: Correspondance VI, 4912 und Hüffer II, 342 ff.
[3]) Herrmann a. a. O. S. 213 ff. — [4]) Ebda. 216 f.

Schuld sei, da ja Melas oft genug um seine Abberufung aus Italien gebeten hatte.

Gewiß dürfen wir uns bei einer Beurteilung von Melas' Handlungsweise nicht lediglich die Frage stellen, ob er einen ehrenvolleren Weg hätte wählen können; auch Zweckmäßigkeitsrücksichten müssen wir in Betracht ziehen. Das Friedensbedürfnis Österreichs war ohne Zweifel groß, der Wunsch, der Monarchie eine Armee zu erhalten wohl berechtigt, eine nachteilige Wirkung der Niederlage auf die Moral der Truppen unbestreitbar. Doch ebenso wie Melas diese und ähnliche Erwägungen überschätzte, unterschätzte er sein eigenes Heer, die Schwäche seines Gegners und die Aussichten, die ihm außer dem Wege der Verhandlungen offen standen. Jedenfalls war der Gewinn, den er aus der Konvention zog, so sehr im Mißverhältnis zu dem gewaltigen Einsatz, der Preisgabe der mühsamen Eroberungen zweier ruhmreicher Feldzüge, daß wir die Konvention, ganz abgesehen von ihrer geradezu unverständlichen Übereilung, nur als ein Produkt bedauernswertester Schwäche bezeichnen können, einem gebrochenen, beinahe willenlosen Mann von Verhältnissen und Personen abgezwungen, denen er sich nicht im geringsten gewachsen zeigte.

Daß die Konvention von Alessandria keineswegs eine notwendige Folge der Schlacht von Marengo war, sondern sich den Österreichern andere, nicht nur ehrenvolle, sondern auch aussichtsreiche Wege darboten, sich den Gefahren ihrer Lage zu entziehen, bedarf einer kurzen Begründung.

Bei Marengo hatten sich die Österreicher ihrem Gegner ebenbürtig erwiesen; ihre Niederlage bei Giuliano darf wegen der ungewöhnlichen Umstände, die sie herbeiführten, demgegenüber außer acht gelassen werden.

Wenn sich nun nachweisen läßt, daß sich das Kräfteverhältnis auch nach der Schlacht kaum zuungunsten der Österreicher verschoben hatte, die Wiederaufnahme des Kampfes am 15. also unter diesem Gesichtswinkel keineswegs von der Hand zu weisen war, so wird auch das vom österreichischen Standpunkt eine Verurteilung der Konvention von Alessandria bedeuten.

Sie war Napoleon hoch willkommen, ja notwendig. Zunächst erforderte die politische Lage, das Interesse seiner Stellung in Frankreich, dringend einen ebenso glänzenden wie raschen Erfolg, damit er möglichst schnell nach Frankreich zurückkehren konnte. Solchen Zwecken entsprach die Konvention von Alessandria, deren Abschluß im übrigen militärisch eigentlich den Grundsätzen Napoleons, dem Vernichtungsprinzip, wie er es verstand, widersprach[1]).

Aber vor allem, mit seinen damaligen militärischen Mitteln war nicht mehr zu erreichen, im Gegenteil, Napoleon mußte froh sein, so leichten Kaufes den Ruhm von Marengo in Sicherheit bringen zu können. Es fehlte seiner Armee am 15., wie bekannt, vielfach an dem Notwendigsten. Vor allem mit der Artillerie und der Munition stand es übel. Ganz anders bei den Österreichern. An Artillerie und Munition und, trotz ihrer Verluste bei Marengo, auch an Kavallerie blieben sie den Franzosen weit überlegen und auch insgesamt hatten sie das zahlenmäßige Übergewicht.

Am 15. hätten die Österreicher, wenn sie die Besatzung von Alessandria hinzuzogen, 26 000 bis 27 000 Mann zur Verfügung gehabt, denen auf französischer Seite, einschließlich Lapoypes, der jedoch erst am 14. spät abends an der Scrivia eintraf, nur 23 000 bis 24 000 entgegengestanden hätten[2]). Loison und Duhesme, die nur knapp 5000 Mann Verstärkung heranführten, trafen erst am 15. bezw. 16. abends in Voghera ein, und auch Masséna und Suchet, die noch bei Dego, Montenotte und Umgegend standen, konnten unmöglich zu einer Schlacht am 15. rechtzeitig herankommen. Trotz dieses Zahlenverhältnisses, und obwohl ein energischer Feldherr allem Anschein nach die moralische Depression des geschlagenen Heeres wenigstens zum großen Teil hätte überwinden können, wäre es jedoch Melas, der schon vor dem 14. Juni besser getan hätte, die Schlachtentscheidung zu vermeiden, natürlich nicht an-

[1]) Schon von den Zeitgenossen wurde die Convention gelegentlich als eine Napoleons Maximen widerstreitende Mäßigung angesehen. So erklärt sie sich Soult (Mémoires III, 280 ff.) dadurch, daß Napoleon Europa geflissentlich einen Beweis seiner Mäßigung habe geben wollen.

[2]) Herrmann S. 220.

zuraten gewesen, am 15. aufs neue zu kämpfen, da der Erfolg kaum die Gewinnung der Rückzugslinie hätte sein können.

Aber dieses notwendige Ziel hätte sich auf unblutige Weise mit großer Aussicht auf Erfolg erreichen lassen, hätte Melas seine Armee nach Genua oder über den Po geführt. Der erste der beiden Auswege konnte meines Erachtens jetzt freilich nicht mehr in gleicher Weise in Frage kommen wie vor Marengo. Doch ist zu beachten, daß Napoleon selbst dem Gegner später die Möglichkeit auch dieses Ausweges einräumte[1]). Doch schon seit dem 14. morgens war die Verbindung Genuas mit Novi und Serravalle unterbrochen, und selbst wenn weder Napoleon, noch Masséna und Suchet sich den Österreichern auf der Straße nach Genua rechtzeitig entgegengeworfen hätten, der Marsch über die Bocchetta wäre mindestens sehr verlustreich geworden an Gepäck und Geschütz, und an seinem Ende stand die Aussicht, entweder eine langwierige Blockade in Genua auszuhalten, oder die Armee mit Hilfe der englischen Flotte mühsam in die Erblande zu schaffen. Weit bessere Aussichten bot dagegen den Österreichern auch jetzt noch ein Abmarsch über Casale und Valenza, ein Plan, der, wie erinnerlich, vor Marengo ernstlich erwogen worden war[2]).

Bei Casale stand den Österreichern eine feste Brücke zur Verfügung, bei Valenza besaßen sie wenigstens den nötigen Brückentrain. Der Weg von Valenza durch die Lomellina nach Pavia war schon wegen der Geländeschwierigkeiten, die er namentlich der Artillerie und Kavallerie bietet, weniger empfehlenswert. Hauptsächlich aber sprach gegen ihn der Umstand, daß Melas Bonaparte ausweichen, d. h. möglichst weit nach Norden ausbiegen mußte. Immerhin hätte ein Teil des Heeres, vor allem die behende Kavallerie, von Valenza zur Flankendeckung des Gros über Mortara, Vigevano, Abbiategrasso nach Mailand ziehen können.

Daß dieser Plan durchaus im Bereiche des Ausführbaren lag, nicht nur eine am Schreibtisch errechnete, mathematische Möglichkeit darstellt, mag die Beantwortung der Frage erweisen: Wann und mit welchen Streitkräften hätte Melas seinen

[1]) Correspondance XXX, 463. — [2]) Vgl. oben S. 382.

Abmarsch über Casale antreten können, und was hätte der Feind ihm entgegen zu stellen gehabt?

Am besten wäre es freilich gewesen, wenn die österreichische Armee schon in der Nacht auf den 15. den Abmarsch an den Po begonnen hätte. Doch auch 24 Stunden später war noch Zeit dazu, denn Bonaparte hätte eine ernste Schlacht am 15. keinesfalls gewagt, und Verhandlungen hätten die Absichten der Österreicher verbergen können, bis die Armee marschbereit war[1]).

Außer den 26 567 Mann, die Melas am 15. zu einer neuen Schlacht zur Verfügung gehabt hätte, wären noch weitere 2657, die bereits bei Casale standen, hinzugekommen. Im ganzen hätte er also 29 224 Mann über den Po führen können, eine Streitmacht, der die auf dem linken Flußufer verzettelten französischen Abteilungen nirgends gewachsen gewesen wären. Zuerst hätte den abziehenden Österreichern Chabran entgegengestanden, der nominell zwar 3000 bis 4000 Mann zur Verfügung hatte, in Wirklichkeit jedoch höchstens die Hälfte, und diese schwache Macht stand auf der weiten Strecke zwischen Dora Baltea und Tessin verteilt[2]). Po und Sesia wären also den Österreichern zweifellos im ersten Anlauf preisgegeben worden.

Abgesehen von den nur ganz schwach besetzten Festungen Vercelli und Novara bot erst der Tessin das nächste verteidigungsfähige Objekt. Erst hier beabsichtigten denn auch nachweislich die Franzosen, den Österreichern im Falle ihres

[1]) Leider habe ich nichts Näheres feststellen können über eine Notiz eines Feldzugsjournals (Kriegsarchiv XIII, 61), nach welcher am 15. in der Frühe die Brigade Sticker nach Casale dirigiert worden ist, um den dortigen Brückenkopf zu besetzen. Schon am 14. war an Ott der Befehl ergangen, das Regiment Colloredo von dieser Brigade unter Stickers Kommando zu diesem Zwecke nach Casale zu senden (Kriegsarchiv F. A. VI, 330), und Stutterheim und Neipperg berichten (Hüffer II, 96 bzw. 119), daß unter den Vorschlägen für eine Rettung der Armee im Kreise der Stabsoffiziere, der, über den Po zu gehen, nicht nur gemacht wurde, sondern daß man sogar Vorbereitungen zu seiner Durchführung traf.

[2]) Die folgenden Stärkeangaben sind obendrein nach der den Franzosen günstigsten Relation von 1805 gemacht. Chabran betont z. B. mehrfach, daß ihm in Wirklichkeit nur 1500 Mann zur Verfügung standen.

Abzuges über den Po ernstlichen Widerstand entgegenzusetzen. Was sie dazu günstigenfalls zu sammeln vermocht hätten, ist uns überliefert.

Am 15. Juni hatte Chabran, als er noch nichts von dem französischen Siege bei Marengo wußte, an Moncey, den Oberkommandierenden in der Lombardei, die irrige Meldung gemacht, die Österreicher hätten in der Nacht zum 15. den Po bei Casale überschritten, so wenigstens werde ihm von allen Seiten gemeldet. Moncey sah die Gefahr für ernst an und meldete am 16. Juni 2 Uhr morgens, welche Dispositionen er zu ihrer Abwehr getroffen habe[1]). Außer den 695 Mann Bethencourts, der die Blockade von Arona aufheben sollte, wurden vier Bataillone, je eine Grenadier- und Karabinierkompagnie, das 25., nur 280 Mann starke Kavallerieregiment, ein Bataillon Cisalpiner aus Vercelli und die Besatzung von Novara, falls sie sich dort nicht halten konnte, an den Tessin beordert. An Artillerie standen für den ersten Augenblick nur zwei Geschütze und eine Haubitze zur Verfügung. Man sieht, wie unzureichend diese Streitkräfte sind. Lorge, den Moncey ebenfalls an den Tessin rief, der aber in dem Befehl Duhesmes, zu seiner Ablösung auf Cremona zu marschieren, eine zeitlich später erlassene Ordre in der Hand hatte, folgte darum der Aufforderung Monceys nicht und schloß seine Absage mit den zutreffenden Worten: „Sicherlich würde ich auch zu spät eintreffen.“ Dies wäre nun wohl auch zum Teil selbst bei den wenigen obengenannten Truppen der Fall gewesen, die als erster Schutz an den Tessin beordert waren, denn ein Bataillon davon befand sich z. B. noch einen Tagesmarsch hinter Como.

Noch einige weitere Details mögen zeigen, wie es, abgesehen von dem Gros der Reservearmee, mit den verzettelten französischen Streitkräften aussah. Die Österreicher unter Vukassovich standen damals hinter Bozzolo an der wichtigen Straße Markaria—Mantua und längs von Chiese und Oglio. Zwar waren es nur schwache Posten; sobald jedoch hier die Franzosen weggezogen wurden, gewannen sie die Möglichkeit,

[1]) Cugnac a. a. O. II, p. 475/76. Über die Verteidigung der Lombardei vgl. auch Cugnac II, 352 f., 356 ff. (Berichte Monceys vom 14. Juni).

auf Mailand oder Piacenza vorzustoßen, die Vukassovich, ein kühner und fähiger Mann, sich sicherlich nicht hätte entgehen lassen. Als daher die Division Loison den Befehl erhielt, die Linie Cremona—San Giovanni, die sie bisher besetzt hatte, aufzugeben und die Vereinigung mit der Hauptarmee anzustreben, trieb Duhesme — der Korpsführer mit nur einer schwachen Division — den General Lorge zu größter Eile an. Dieselbe Eile empfiehlt ihm Bonamy, der in Piacenza geblieben war; bei ihm, wie bei Duhesme, findet die Furcht vor der Stärke des Feindes, bzw. weiteren bevorstehenden Kämpfen, Ausdruck[1]). Dann bittet Bonamy Lorge dringend um eine (!) Schwadron, da nach Duhesmes Abzug keine Deckung nach Parma und Bobbio hin vorhanden sei, und er die dorthin führende Straße aufklären müsse. Lorge bittet nun seinerseits bei Moncey um diese Schwadron, denn ihm sei es unmöglich, eine solche abzugeben: „J'ai bien peu de monde", schreibt er, „et je compte toujours sur vous, du moment que vous pourrez m'envoyer quelques troupes"[2]). An demselben Tage schreibt er an Lechi nach Brescia, er habe zu seinem Marsch auf Cremona nur tausend Mann zur Verfügung und für seine 3 Geschütze nur je 40 Schuß[3]). Gleichzeitig klopft er bei Duhesme um Hilfe an, da ihn Lechi nicht werde unterstützen können und noch weniger Bonamy.

Diese Einzelheiten zeigen wohl zur Genüge, wie es um die französischen Streitkräfte in Wirklichkeit bestellt war. Nicht nur die Truppen von Vukassovich hätten einen Vorstoß gemacht, wenn eine Sammlung aller französischen Streitkräfte am Tessin nötig geworden wäre. Auch die österreichischen Besatzungen von Arona, Mailand, Piacenza, Pizzighettone etc. wären dadurch frei geworden und mußten berücksichtigt werden. Wir sehen also, daß, wie schon oben hervorgehoben, die Verzettlung der französischen Streitkräfte, die Napoleons sonstigen Grundsätzen durchaus widersprach, tatsächlich ein schwerer Fehler war; nirgends wären die schwachen Abteilungen imstande gewesen, einen energischen Durchbruch des überlegenen Gegners ernstlich aufzuhalten, und ihre rechtzeitige Vereini-

[1]) Cugnac II, 472. — [2]) Cugnac II, 473.

[3]) Man erinnere sich, daß die ganze Division Lorge nur 4400 Mann zählte, von denen 2600 Mann zur italienischen Legion Lechis gehörten.

gung zu einem gemeinsamen Gegenstoß wäre nicht möglich gewesen. Auf dem Schlachtfelde von Marengo hätte Bonaparte seinen Fehler beinahe schwer gebüßt, denn es ist klar, daß die Tatsache seiner völligen Überraschung durch den feindlichen Angriff für ihn nicht so verhängnisvoll geworden wäre, hätte er dem Gegner überlegene Streitkräfte entgegenstellen können.

So kann es sich also für die Beurteilung der Aussichten eines österreichischen Abzuges über den Po nur noch um die Frage handeln, ob etwa Bonaparte selbst mit dem Gros der Reservearmee sich den Österreichern rechtzeitig an der Tessinlinie hätte entgegenstellen können, was dann allerdings für diese eine erhebliche Gefahr bedeutet hätte[1]).

Melas führt diesen Fall als wahrscheinlich an, doch waren die tatsächlichen Aussichten Bonapartes hierauf nur ganz geringe, wenn man österreichischerseits die gehörige Energie entwickelte. Zum mindesten konnte, wie Bonaparte selbst es zugab, Melas seinen Abmarsch durch seine starke Kavallerie eine Zeitlang verschleiern, und zwar doch wenigstens bis zur Ankunft des übrigen Heeres bei Casale, wo dann den Kaiserlichen die feste Brücke einen schnellen Übergang über den Po gestattete. Daß Bonaparte dem Gegner auf demselben Wege nachsetzte, war ausgeschlossen, und betrachten wir den Weg, den die französische Armee hätte zurücklegen müssen, um etwa vor Überschreitung des Tessin durch die Österreicher in der Linie Turbigo—Buffalora anzukommen, so ergibt sich schon daraus, daß das österreichische Unternehmen alle Aussicht auf Erfolg hatte. Die schwachen feindlichen Posten hätten Melas' Marsch auf der guten Straße über Vercelli und Novara an den Tessin nicht ernstlich gefährden können; dazu durften die Kaiserlichen mit einem Vorsprung rechnen, der unter Umständen recht beträchtlich sein konnte[2]).

[1]) Die Betrachtung von Feldzügen, die ähnliche Situationen aufweisen, wie die Melas' nach Marengo z. B. Maillebois' im September 1745 und Juli-August 1746, sowie die der Verbündeten 1859, vermag die Zweckmäßigkeit eines Abmarsches von Melas über Casale nur zu bestätigen. Vgl. Herrmann, a. a. O. S. 226 f. Note.

[2]) Ein Beispiel bietet der Krieg von 1859. Wohl bereits am 23. V. hatte Napoleon III. den Plan gefaßt, den rechten österreichischen Flügel

Es wurde oben erwähnt, daß der nächste Po-Übergang, der sich in französischen Händen befand, eine fliegende Brücke bei Bastida an der Straße Voghera—Pavia, der folgende eine Fähre bei Mezzana Corti an der Straße Casteggio—Pavia war[1]). Man bedenke nun, wie lange Zeit der Übergang eines ganzen Heeres mit Artillerie und Kavallerie auf einer fliegenden Brücke und bei wahrscheinlich noch immer hohem Wasserstand in Anspruch nehmen mußte, und jeder Blick auf die Karte genügt, um zu erkennen, daß die Österreicher den Tessin bei Buffalora und Turbigo erreicht und bei der Schwäche der dort befindlichen französischen Streitkräfte auch forciert hätten, bevor Bonaparte mit der Reservearmee aus der Ebene von Marengo über Tortona—Voghera herankommen konnte. Selbst Loison und Duhesme, die sich ja am 15. bezw. 16. Juni noch auf dem Marsche von Cremona nach Voghera befanden, wären kaum rechtzeitig angelangt, da sie ja erst von Bonaparte über den Abmarsch des Feindes hätten in Kenntnis gesetzt werden müssen. Ihr Vorsprung vor dem Gros der Reservearmee hätte also günstigstenfalls wenige Stunden betragen können. Nicht vergessen darf man bei alledem, wie überaus traurig es mit der Verpflegung und Ausrüstung der Franzosen bestellt war; sie hätten unter weit schwierigeren Bedingungen marschieren müssen, wie die noch auf sechs Tage reichlich versehenen Österreicher, die wohl schon mit der glücklichen Forcierung des Tessin gerettet gewesen wären. Vom Tessin aus hätte sie die alte Römerstraße ziemlich geradlinig nach Mailand geführt, wo kaum 1300 Mann[2]) mehr als doppelt soviel Österreicher in der Zitadelle umschlossen hielten. Bonaparte selbst durfte kaum hoffen, die Österreicher auch bis hierher durch direkten Marsch von Pavia einzuholen, um sie zur Schlacht

---

zu umgehen, und erst am 1. Juni lief die erste Nachricht von dem Vormarsch der Franzosen und Piemontesen auf der Straße von Vercelli im österreichischen Hauptquartier ein. Am 4. Juni war dann die Schlacht bei Magenta. Vgl. v. Caemmerer, Magenta, Berlin 1902.

[1]) Die abziehenden Österreicher noch vor ihrer Ankunft am Tessin während ihres Marsches dorthin etwa bei Novara in der Flanke zu fassen, mußte für Bonaparte schon deshalb von vornherein ausgeschlossen erscheinen.

[2]) Cugnac II, 317.

zu zwingen, und was die einzelnen französischen Abteilungen in der Lombardei zu bedeuten hatten, ist genügend hervorgehoben. Überall waren sie nur schwach und zudem durch österreichische Truppen gebunden. Und wäre Napoleon, wie im Jahre 1796, bei Piacenza über den Po marschiert, hätte ihm auch das keinen Vorteil gebracht, denn nicht über Lodi, wo er damals nur noch die Nachhut der Österreicher zu packen bekam, sondern am Gebirge entlang über Brescia wäre Melas natürlich von Mailand weitergezogen.

Auf der französischen Rückzugslinie stehen zu bleiben, konnte in diesem Augenblick nicht in seiner Absicht liegen; er hätte es vor allem seine Sorge sein lassen müssen, die Verbindung mit den Erblanden wieder in die Hand zu bekommen. Verstärkt durch Vukassovich hätte er, wenn wir von den Besatzungstruppen von Mailand etc. absehen, eine Feldarmee von einigen 30 000 Mann zur Verfügung gehabt, so daß ihm Bonaparte im Felde keineswegs überlegen war[1]). Bonaparte hätte dann zwischen Melas und den lombardischen und piemontesischen Festungen gestanden. Ein regelrechter neuer Krieg hätte seinen Anfang genommen, in dem die Österreicher sich zunächst in der Mincio-Linie mit Mantua defensiv hätten halten müssen. Bonaparte hätte wahrscheinlich als nächstes Ziel seine Vereinigung mit Masséna-Suchet angestrebt, und Melas wäre inzwischen in der Lage gewesen, sich auch seinerseits durch einige weitere 1000 Mann, die er aus Istrien und Venetien heranziehen konnte, zu verstärken. Jedenfalls sprechen auch die beiden Zahlen — 48 932[2]) mit Ausschluß der Truppen Masséna-Suchets[3]) und 78 634 Mann —, welche die Gesamt-

[1]) Auch aus den Erblanden waren 7 Bataillone für die Armee in Italien unterwegs. Vgl. Hüffer II, No. 168. H K. R. an Kaiser Franz 21. Juni.

[2]) Diese Ziffer (Cugnac II, Annexe 11) ist vielleicht noch zu hoch gegriffen, wenigstens weist ein Vergleich zwischen den Stärkeangaben einzelner Truppenteile in den Heeresausweisen für den 14. und 20. darauf hin. Die französischen Stärkeangaben sind eben stets mit der größten Vorsicht aufzunehmen. Die österreichische Angabe nach Kriegsarchiv Italien 1800 F. A. VI, 325 und 343 mit dem Datum des 17. Juni.

[3]) Eine genaue Übersicht über die Streitkräfte Massénas und Suchets bei ihrer Vereinigung vermochte ich nicht zu ermitteln. Im

stärke Bonapartes bezw. der Österreicher auf dem italienischen Kriegsschauplatze am 20. Juni repräsentieren, eine genügend deutliche Sprache.

An der Rücksicht auf die Besatzungen der Festungen, die zum Teil allerdings nicht sehr widerstandsfähig waren, durfte der Abmarsch über den Po keinesfalls scheitern. Massénas und Bernkopfs Verteidigung von Genua bezw. Bard hatten erst jüngst bewiesen, was Energie zu leisten imstande ist, und welch' ungeheuere Wirkungen eine Festung auf die Operationen eines ganzen Feldzuges unter Umständen zu üben vermag. Bonaparte selbst gesteht, daß ihm die Überwältigung der italienischen Festungen genug Mühe und Zeit gekostet haben würde. Und falls er wirklich zuerst seine Kräfte in einem Belagerungskrieg verzettelt hätte, und die Festungen gefallen wären, bevor Entsatz herankam, so hätte es sich im ganzen höchstens um 12 000 bis 14 000 Mann gehandelt, denn die Besatzung von Alessandria, soweit sie aus österreichischen Truppen bestand, hätte den Abmarsch mit der Feldarmee antreten können, und Hohenzollern mit der Besatzung von Genua hätten nötigenfalls englische Schiffe von dort nach Toskana gebracht, falls die englischen Truppen, die unter General Abercromby auf Minorka standen, ihn nicht rechtzeitig verstärkten. Die Möglichkeit, eine Konvention zu schließen, oder auf freien Abzug zu kapitulieren, blieb den einzelnen Festungsbesatzungen noch immer offen.

„Die Möglichkeit des Erfolges ist das Gesetz," sagt Clausewitz, und schon mit der bloßen Möglichkeit eines anderen Ausweges richtet sich eine Konvention wie die von Alessandria von selbst, die sogar gegnerischer Mund als „inconcevable" bezeichnete[1]). Wir glauben jedoch gezeigt zu haben, daß ein

---

Höchstfalle hatten sie ca. 14000 Mann einigermaßen marschfähige Truppen, denn Suchet verfügte etwa über 9000 Mann, als Elsnitz vom Var abzog (cf. Auriol a. a. O. p. 352 ff.), und die Zahl der Truppen, die in einem Zustand völliger Erschöpfung am 5. Juni Genua verließen, betrug 4500 Mann (cf. Thiébault Journal I, 320 ff. und II, 254).

[1]) Lapoype bei Cugnac II, 490. In seiner Darstellung S. 245 ff. urteilt Cugnac selbst ganz ähnlich wie ich über die Folgen der Schlacht bei Marengo und die Möglichkeiten, die Konvention von Alessandria zu vermeiden.

anderer Ausweg nicht nur möglich, sondern sogar recht aussichtsreich war. Die Konvention vom 15. Juni brauchte in der Geschichte ebensowenig vorzukommen, wie die Schlacht von Marengo selbst.

Blicken wir noch einmal auf die Ereignisse zurück, die beide herbeigeführt. Zweifellos trägt Bonapartes Feldzug, der ihn auf die Verbindungslinie des Gegners nach Mailand führte, rein strategisch betrachtet, den Stempel der Genialität. Dieses Urteil brauchte nicht geändert zu werden, obwohl wir sahen, wie Bonaparte mit größter Rücksichtslosigkeit niedere Ziele seinen eigenen höheren unterordnet, wie er nach seinen eigenen Worten das Herz im Kopfe trägt, und wie die z. T. glänzenden Taten Moreaus, Massénas und Suchets sich vereinigen mußten, um seine Operationen zu ermöglichen. Wir konnten sodann seinen kühnen Zug auf Mailand nicht tadeln, weil er etwa zu ungenügend basiert gewesen. Obwohl unsere Ausführungen die Schwächen der französischen Reservearmee genügend betont haben, schienen mir die verfügbaren Mittel in der Hand eines Bonaparte sowohl nach Qualität wie nach Quantität genügend, seine kühnen strategischen Operationen zu rechtfertigen. Nicht der schließliche Erfolg veranlaßt dieses Urteil, denn auch ohne die Wirkungen der überraschenden Konvention von Alessandria blieben die strategischen Bewegungen, die zur Schlacht von Marengo geführt, ein Meisterwerk, und auch die Tatsache, daß wir Gegenoperationen des Feindes, wie seinen Abzug über Casale, als möglich und aussichtsreich dargestellt haben, nimmt ihnen, rein strategisch betrachtet, nichts von ihrer Größe. Die Folgen eines Abmarsches auf Mailand mußten in jedem Falle ungleich bedeutsamer sein, als Operationen, die Bonaparte nach dem Alpenübergang direkt auf Genua geführt hätten.

Doch auch der Feind selbst mußte mitwirken, um den Feldzug Bonapartes, so wie er sich abspielte, zu ermöglichen. Was wäre geschehen, wenn die Österreicher, wie ursprünglich geplant, ihre Operationen an der Riviera sechs Wochen früher begonnen, und dann ihr sicher siegreiches Heer nach der Schweiz geführt hätten, oder aber auch nur, wenn Melas in richtiger Würdigung der ihm von der Reservearmee drohenden

Gefahr dieser rechtzeitig mit genügender Macht bei ihrem Austritt aus den Alpen entgegengetreten wäre? Die verlustreichen Operationen am Var unter einem unfähigen General, die Fortsetzung der Blockade von Genua nach Einbruch der Reservearmee, die zu spät und mit einem recht wenig befriedigenden Resultat endigte u. a., sind oft genug schwer getadelt worden. Doch diese Fehler waren bereits gemacht, als der Feind auf der österreichischen Rückzugslinie stand, oder auf dem besten Wege dazu war.

Dem gegenüber sahen wir aber auch weiterhin noch die schwächlichen und langsamen Operationen Melas', die um so aussichtsloser waren, als er einen Bonaparte zum Gegner hatte. Piacenza, den Schlüssel zugleich für Mantua wie Stradella, ließ er sich entreißen, bei Montebello opferte Ott nutzlos ein paar 1000 Mann, und Melas tappte dann weiter unsicher umher, bis er sich endlich für eine Schlacht entschied, was nicht einmal als ein heldenmütiger Entschluß zu preisen ist, denn nicht aus prinzipieller, offensiver Tendenz suchte Melas ja die Schlachtentscheidung, wie es bei seinem Gegner der Fall war, auch nicht, weil er sich einen sicheren Erfolg davon versprach, sondern lediglich weil er zu lange geschwankt hatte, und ihm nun schließlich, nach seiner allerdings irrigen Ansicht, kein besserer Ausweg blieb. Wir haben bereits dargelegt, welches die Folgen eines Sieges bei Marengo für die Österreicher gewesen wären, und können es deshalb nicht billigen, daß Melas in seiner damaligen Lage sich überhaupt für die Schlacht entschied. Er hätte auch nach dem Verlust von Piacenza noch einen anderen Ausweg suchen, sich nach Genua werfen, oder aber vor allem den Abmarsch über Casale unternehmen sollen, den er sogar auch nach der Schlacht noch mit Aussicht auf Erfolg hätte antreten können, nachdem er durch unglückliche Kämpfe bedeutend geschwächt war. Marengo als taktischer Schlag brauchte also in der Weltgeschichte nicht vorzukommen. Strategisch freilich waren die Österreicher bereits geschlagen, als sie Bonaparte mit verkehrter Front entgegentraten, dem ein großer Gewinn für seinen Marsch auf die feindlichen Verbindungen in jedem Falle sicher war.

Betrachten wir jedoch die Operationen, die dem taktischen

Schlage von Marengo unmittelbar vorausgingen, so sehen wir auch Bonaparte, den Meister der Kriegskunst, den wir fast ausnahmslos zu bewundern gewöhnt sind, mehr wie einmal seine eigenen Grundsätze verleugnen, und die Unfähigkeit seiner Gegner und eine Reihe nicht vorherzusehender Umstände müssen sich vereinen, damit ihm das nicht verhängnisvoll wird. Die strategische Bewegung Napoleons war zu Ende, als er in Stradella stand; damit war für ihn gemeinhin gleichbedeutend die enge Versammlung seiner Truppen. Entgegen diesem sonstigen Grundsatz standen aber seine Truppen ganz verzettelt, als er am 14. Juni durch den feindlichen Angriff völlig überraschend getroffen wurde. Er hatte sich gänzlich über die Absichten des Feindes getäuscht, und dann dauerte es erstaunlich lange, bis er seinen schwerwiegenden Irrtum, der Feind wolle einer entscheidenden Schlacht ausweichen, aufgibt. Seine Unterführer hatten sich mannhaft geschlagen, doch wichen sie bereits vor dem tapferen Ansturm der Österreicher zurück, als Bonaparte endlich persönlich auf dem Schlachtfelde erschien, ohne den Sieg noch an seine Fahnen fesseln zu können; sein persönlicher Anteil an der taktischen Entscheidung ist sogar sehr unbedeutend, eine Feststellung, über der man Napoleon als den strategischen Sieger nicht vergessen wird.

Doch verhängnisvoller als diejenigen Napoleons, wurden die Fehler der Österreicher. Nur durch sie war es möglich geworden, daß ihr Erfolg bei Marengo nicht eher und entscheidender eintrat. Ihr schlimmster Fehler war es dann, daß sie ihren Sieg nicht ausnutzten. Bonaparte war zweifellos geschlagen, doch die Österreicher vollendeten seine Niederlage nicht und verschuldeten dadurch, daß die Division Desaix auf dem Schlachtfelde noch rechtzeitig eintreffen konnte, um dem Schicksal des Tages eine ganz ungeahnte Wendung zu geben.

Den Erfolg von San Giuliano vor einer Wiederaufnahme des Kampfes vorauszusagen, wäre nach Lage der Dinge völlig wahnwitzig gewesen. Dem Vorrücken des Feindes Einhalt zu tun, vielleicht auch kleine Vorteile über ihn zu erringen, das war alles, was die Franzosen hoffen durften. Durchaus zu

bewundern ist jedoch die Energie, welche sie bewiesen, indem sie den Kampf überhaupt noch einmal ernstlich aufnahmen; ein geschlagener Melas wäre derselben gewiß nicht fähig gewesen.

Daß aber Bonaparte persönlich auch an den entscheidenden Maßnahmen, welche die Wendung der Schlacht herbeigeführt, kaum einen direkten Anteil hat, geht aus unserer Schilderung deutlich hervor.

Napoleon sagt einmal[1]), daß der Augenblick Schlachten gewinnen lasse; wenn ein solcher richtig erkannt und wahrgenommen werde, genüge das Einsetzen selbst der kleinsten Reserve, um die entscheidende Wirkung herbeizuführen, und ein andermal vergleicht er diese kleine Macht mit dem Wassertropfen, der den Eimer zum Überlaufen bringe[2]). Wollen wir diese Sätze auf den 14. Juni 1800 anwenden, so dürfen wir sagen, daß Kellermann bei San Giuliano den Sieg entschieden. Erst durch seinen aus eigenster Initiative unternommenen kühnen Angriff kam jener panische Schrecken über die Österreicher, der zu ihrer übereilten Flucht und damit zum Siege der Franzosen führte. Es ist damit gewiß nicht zu viel gesagt, wenn wir darüber nicht vergessen, welche Einschränkungen der Anteil Desaix' und Marmonts dem Verdienste Kellermanns machen, und vor allem auch, wenn wir berücksichtigen, daß eine so verwegene Attacke wie die Kellermanns, obwohl ja der Erfolg durchaus für sie spricht, mit Rücksicht auf die österreichische Reiterei, deren völliges Versagen nicht vorauszusehen war, in hundert Fällen vielleicht nur einmal ein so überraschendes Ergebnis haben konnte.

Wie geringfügig gleichwohl die unmittelbaren Folgen des taktischen Schlages von Marengo, z. T. infolge seiner eignen früheren Fehler, für Napoleon waren, daß die Konvention von Alessandria durchaus keine notwendige Folge der Schlacht von Marengo war, ist dem Leser in frischer Erinnerung. In jedem Falle sicherte zwar die glänzende Anlage seines ganzen Feldzuges Bonaparte große Erfolge, doch ist Marengo schon insofern keine entscheidende Schlacht als der Krieg weiter-

[1]) Mémorial de St. Hélène II, 15.

[2]) Correspondance XXXII, p. 104 Précis des guerres de Jules César.

tobte. Gleichwohl ist sie, wie nicht leicht eine zweite Schlacht, von welthistorischer Bedeutung durch den bestimmenden Einfluß, den sie auf die Machtstellung Bonapartes genommen; sie hat die Geschicke Frankreichs, ja ganz Europas auf eineinhalb Jahrzehnte hinaus bestimmt, indem sie dem Korsen den Weg zum Throne geebnet. Am 9. Oktober 1799 hatte er nach siebzehnmonatlicher Abwesenheit den Boden Frankreichs wieder betreten, entschlossen, die Herrschaft an sich zu nehmen, und wie kein zweiter dazu befähigt. Er wollte und konnte fortab nur ein Cäsar sein! Doch dazu bedurfte er glänzender kriegerischer Erfolge. Trotz der fast allgemein großen Friedenssehnsucht mußte er also den Waffengang wagen, der ihn auf das Schlachtfeld von Marengo führte. Augenfällig sehen wir das Schicksal den Mann begünstigen, der hier vielleicht den größten Einsatz seines Lebens wagte und doch nirgends selbst weniger tat, sich den Erfolg zu sichern. — „Damals mußte uns alles gelingen!“

Fünfzehn Jahre vorher hatte der blutjunge Leutnant Bonaparte die Hauptstadt verlassen, um seine einsame Garnison Valence zu beziehen, fünfzehn Jahre später kehrte er vom Schlachtfeld von Waterloo zurück. Dazwischen liegt Marengo! Wir verstehen es, warum der „Mann von Marengo“ das wahre Bild dieser Schlacht ängstlich besorgt der Mit- und Nachwelt zu verschleiern suchte.

9. Kapitel.

Der Einfluß der Schlacht von Marengo auf die diplomatischen Beziehungen der kriegführenden Mächte.

I.

Napoleons Friedensangebot an Österreich und die Präliminarien St. Juliens.

Die unmittelbarsten und tiefgreifendsten Folgen, die der Donnerschlag an der Bormida gehabt, jene auf die inneren Geschicke Frankreichs und Italiens, haben uns hier nicht zu beschäftigen. Aber auch für die Gestaltung der diplomatischen Beziehungen der Mächte ist die Befestigung der Herrschaft Napoleons durch die Schlacht von Marengo so bedeutsam geworden, daß wir berechtigt sind, von diesem Ereignis einen neuen Abschnitt zu datieren. Das vorliegende Kapitel behandelt nur die kriegführenden Mächte, während der Einfluß von Marengo auf die Beziehungen Frankreichs zu Rußland und Preußen im Kapitel über die Nordische Allianz zur Darstellung gelangen soll.

Zunächst bewirkten die Ereignisse vom 14. und 15. Juni, daß die nie ganz abgebrochenen Beziehungen zwischen Frankreich und dem Kaiserstaate wieder intensiver wurden. Noch vom Schlachtfelde aus richtete Napoleon ein vom 16. datiertes, aber erst am 21. expediertes Schreiben nach Wien[1]), das den Kaiser im Namen der Menschlichkeit zum Frieden mahnte, ein Meisterstück Napoleonischer Dialektik, zu dem er keine wirksamere Folie hätte wählen können, als die Datierung „inmitten von 15 000 Leichen". Der Brief strömt über von Versicherungen des Friedens, dessen alleinige Störer die Engländer seien; Österreich und Frankreich trenne eigentlich nichts. „Geben wir der gegenwärtigen Generation den Frieden." Ihn zu erreichen, schlägt er vor: einen Waffenstillstand für alle Ar-

[1]) Correspondance de Napoléon VI, 4914 No. 4940 bestätigt, daß das Schreiben auf dem Schlachtfelde geschrieben, No. 4941, daß es am 21. expediert wurde.

meen und eine öffentliche oder geheime Verhandlung an einem Platz zwischen Mincio und Chiese, um den Frieden von Campo Formio den veränderten Verhältnissen entsprechend umzugestalten. Im Falle der Ablehnung würden die Feindseligkeiten wieder beginnen.

Es war Bonaparte jetzt in der Tat Ernst mit dem Angebote eines Friedens auf der Grundlage von Campo Formio, wenn er ihn auch nachweisbar ebensowenig als abschließend betrachtet und ihn bei der ersten günstigen Gelegenheit gebrochen hätte[1]), wie es mit den Abmachungen von Passariano der Fall war. Dem Feldherrn Bonaparte ist sogar der Vorwurf nicht zu ersparen, er hätte sich mit der Kapitulation von Alessandria nicht begnügen dürfen; sie widersprach seinen ureigensten Maximen. Doch wenn auch gewiß die Erinnerung an die Lage von 1797 in ihm lebendig war, nach Marengo handelte vor allem der Usurpator des 18. Brumaire, der der Stimmung Frankreichs, und namentlich seiner wetterwendischen Hauptstadt, noch keineswegs völlig versichert war. Nicht ohne Sorge hatte er Anfang Mai Paris verlassen, aufs schärfste und in größter Spannung hatte er während seiner Abwesenheit alle politischen Regungen Frankreichs überwacht, und es war ihm nicht verborgen geblieben, welche Konspirationen während seiner Abwesenheit gepflogen worden waren, daß man bereits über seine Nachfolge beraten, und wie bedenklich die Nachricht von seiner anfänglichen Niederlage bei Marengo in Paris gewirkt hatte[2]).

Er hatte bei seinem kühnen Feldzug auf die Verbindungslinie des Gegners alles auf eine Karte gesetzt. Das Spiel war gewonnen und Marengo war der Schemel seines Kaiserthrones. Im frischen Lorbeer des Siegers durfte er zurückkehren und er tat es in möglichster Eile. Über Turin (26. Juni), Lyon (29.) und Dijon (30.) erreichte er schon am 2. Juli die Haupt-

[1]) Ebda. 4922, 4915 und 4951.

[2]) Memoiren Lucians I, 405 ff., Miot de Melittos I, 209 ff., Hyde de Neuvilles I, 331, Girardins I, 175, des Herzogs von Rovigo I, 291, Thiebaudeaus I, 419, Masséñas IV, 271 ff, Carnots II, 214, Fouchés I, 180 ff., Pasquiers I, 151 ff., Gouvion St. Cyrs u. a. Vgl. auch Aulard, L'État de la France en l'an VIII. et IX. p. 434; ders., Histoire politique p. 721; Sorel VI, 49 ff.; Vandal a. a. O. II, 421 ff.

stadt[1]). Ohne Triumphbogen, ohne jede Zeremonie fuhr er ein. „Ich denke zu hoch von mir," schrieb er stolz an Bruder Lucian, „um auf solchen Firlefanz viel zu geben. Ich kenne keinen anderen Triumph als die allgemeine Zufriedenheit"[2]). Wird es ihm jedoch gelingen, diese zu erwerben? Eines der notwendigsten und wirksamsten Mittel dazu war jetzt jedenfalls die Erlangung des Friedens, nach dem ganz Frankreich seufzte, und den er vor allem auch nötig hatte, um den Neubau Frankreichs im Inneren zu vollenden, den er hatte im Stiche lassen müssen, als er nach Italien zog. Die rasche Entscheidung, die er erstrebte, sollte ihm nicht werden.

Schon einmal hatte Bonaparte an der Spitze eines siegreichen Heeres die Hand zum Frieden geboten, in einem Augenblick, als es, gerade wie jetzt im Juni 1800, nach der politischen wie militärischen Lage seinem Vorteil entsprach. Im Jahre 1797 hatte er Erfolg gehabt. Diesmal war Österreich jedoch noch nicht so erschöpft wie nach dem viermaligen Ringen um Mantua; Melas hielt die Mincio-, Kray die Innlinie besetzt.

Der erste Schreck über die Hiobspost aus Italien mag in Wien freilich nicht gering gewesen sein, doch wurde er rasch hinreichend überwunden[3]). Vor allem hatte Bonaparte nicht mit der Hartnäckigkeit Thuguts gerechnet, falls er sich von seiner Friedensbotschaft ohne weiteres Erfolg versprach. Am 29. Juni erteilte Kaiser Franz der Konvention von Alessandria seine Genehmigung. Es war schließlich nur noch eine belanglose Formalität, da die Ausführung der Konvention ihrem

[1]) Schuermans, Itinéraire général de Napoléon. Paris 1908 p. 105 f

[2]) Correspondance VI, 4955.

[3]) Berichte Kellers vom 26. Juni und 5. Juli. B. St. A.; Minto an Grenville 28. Juni. R O. Vgl. auch Roberts a. a O. p. 62. — Einem breiteren Publikum gab die Wiener Zeitung vom 28. Juni von den Ereignissen notdürftige Kunde; nur noch zweimal, am 2. und 23. Juli, kam die Zeitung auf Marengo zurück und eine Verordnung des Polizeiministers zur Beruhigung der Gemüter wurde nur ganz ungenügend verbreitet; verschiedene, mehr oder minder böse Schmähschriften konnte man nicht verhindern. Bericht Kellers vom 12. Juli. B. St. A. Keller und Minto verzeichnen auch als auffällig, daß selbst Personen von hoher und höchster amtlicher Stellung ebenso schlecht unterrichtet seien wie die breitere Öffentlichkeit.

Abschluß sofort gefolgt war. Dies deuten auch die Worte des Kaisers an, „er habe an einer geschehenen Sache nichts weiter abzuändern gefunden“[1]).

Nicht so rasch erfolgte die Antwort auf das Schreiben Bonapartes, das Graf Joseph Guyard St. Julien am 28. Juni[2]) in Wien überreichte. Zweifellos hat es seine Wirkung auf Franz II. nicht verfehlt. „Die Lage des Kaisers ist sehr beklagenswert,“ schreibt der Konferenz- und Kabinettsminister Graf Colloredo am 2. Juli an Thugut, „um so beklagenswerter, als sein gutes Herz ihn allzu sehr auf die Leute hören, läßt, die ihn oft konfus, selbst unruhig und unentschieden machen“[3]). Jedenfalls drängte er zu rascher Antwort[4]) und wünschte sie möglichst verbindlich gehalten.

Thugut hingegen forderte Zurückhaltung. Aber er hätte nicht er selbst sein müssen, ein Meister in der Kunst dilatorischer Verhandlungen, wenn er nicht wenigstens scheinbar auf den Friedensantrag Bonapartes eingegangen wäre. Die Zeit ist stets der treue Bundesgenosse der Wiener Politik gewesen, die nur zu oft, was andere von der Energie erwarten, von der Zeit erhofft. Auch damals war Zeit zu gewinnen in jedem Falle von höchstem Nutzen, und nie hat Thugut es verschmäht, Verbindungen anzuknüpfen, auch wenn sie ihm nur dazu dienen konnten, zu sondieren, ob und unter welchen Bedingungen sich ein Geschäft machen ließe. So wird er es auch jetzt halten, trotz Artikel V des Vertrages vom 20. Juni, von dem ihn die Mitteilung seiner Absichten an Minto gewissermaßen moralisch entband.

Wer ein Geschäft machen will, war Thuguts Ansicht, darf vor allem nie als der Bedrängte, Bedürftige erscheinen. Darum mahnte er: „Je mehr Eile wir zeigen, umsomehr werden wir unsere Angelegenheiten erschweren und wird Bonaparte zurückweichen“[5]). Er wollte einen Waffenstillstand, den dilatorische

[1]) Vivenot, Vertrauliche Briefe II, 232 f.; Hüffer, Quellen II, 350 f.

[2]) Reisepartikular St. Juliens. Kriegsarchiv H. K. R. 1800 G. 8957 Beilage. Vgl. auch Fournier, Studien und Skizzen 1885 S. 186 und 210.

[3]) Vivenot II, 236. Ähnlich Minto an Grenville 6. Juli. R. O.

[4]) Vivenot II, 234 f. Thugut an Colloredo 2. Juli.

[5]) Ebda.

Friedensverhandlungen so lange hinausziehen sollten, bis die Armeen zu neuem Waffengange tauglich gemacht wären[1]).

An Frieden hat Thugut damals sicher noch nicht gedacht, weil ein Friede, wie er ihn allein für annehmbar hielt, unmöglich war; er hat vielmehr im gegenteiligen Sinne mündlich und schriftlich auf den Kaiser eingewirkt. Eindringlich sprach er sich deshalb auch gegen die Rückberufung des Erzherzogs Karl als Oberkommandanten in Deutschland aus, denn die erste Sorge des Erzherzogs, schrieb Thugut, würde sein, 60 000 Mann Verstärkungen zu verlangen, und da diese nicht leicht zu finden seien, nach Frieden zu rufen[2]). Dann folgt die für Thuguts Maximen und die ganze verhängnisvolle Praxis in Heer und Verwaltung des Kaiserstaates so charakteristische Äußerung: Wenn es schon ein Erzherzog sein solle, ziehe er den Erzherzog-Palatin von Ungarn und selbst den Erzherzog Johann vor — einen achtzehnjährigen Jüngling dem Sieger von Amberg und Würzburg[3])!

Der Kaiser gab nach, meinte aber, man solle von Bonapartes guter Stimmung profitieren, denn die allgemeine Waffenruhe sei wünschenswert, um sich zu erholen und zu erwägen, was darauf zu tun sei[4]).

Die ganze Stimmung des Kaisers, soweit sie aus den verschiedenen Berichten ersichtlich ist, scheint mir durchaus geeignet, die Affäre St. Julien zu gebären[5]).

Ich habe diese interessante Episode in teilweise anderes

[1]) Minto an Grenville 1. Juli. R. O.

[2]) Vgl. oben S 249 und unten Kapitel XI.

[3]) Vivenot II, 235. Ob Thugut damit vielleicht den innersten Wünschen des Kaisers entgegenkam, ist immerhin diskutabel; Franz war nicht frei von Eifersucht auf seinen so viel bedeutenderen Bruder, die schon für 1796 bezeugt wird. Vgl. Luckwaldt a. a. O. CXXXIX, Note 3.

[4]) Vivenot II, 236. Colloredo an Thugut.

[5]) Minto berichtet von Haß gegen England und Friedenssehnsucht, die in der Umgebung des Kaisers mächtige Stützen habe. (Life and letters III, 144 ff.) — Unter den vornehmsten Stützen der Friedenspartei und zugleich Gegnern Thuguts nennt Keller mit Recht den Großherzog von Toskana und den Oheim des Kaisers, Albert von Sachsen-Teschen und Max Franz von Köln, der damals in Hetzendorf bei Wien lebte. Bericht vom 5. Juli. B. St. A.

Licht zu rücken, wenn es mir auch unmöglich erscheint, St. Juliens Verhalten etwa zu rechtfertigen[1]). Das von Bonaparte gefälschte[2]) ostensible Schreiben des Kaisers vom 5. Juli gibt dem Grafen durchaus keine Vollmacht, abzuschließen. Eine versiegelte Geheiminstruktion hat ebensowenig eine Vollmacht enthalten[3]). Daneben standen aber, wie kaum zu bezweifeln ist, auch noch mündliche Äußerungen des Kaisers, die St. Julien stark entlasten, da sie ihn zum mindesten zu dem Glauben veranlaßten, er handele wenigstens nicht gegen die Intentionen des Kaisers, wenn er auch seine geschriebene Instruktion überschritt[4]). Thugut freilich wußte nichts von den mündlichen Äußerungen des Kaisers, wie er ja überhaupt damals schon nicht mehr im unerschütterten Vertrauen seines kaiserlichen Herrn stand, ja ein immer wieder hervorbrechender Gegensatz zwischen ihnen unverkennbar ist[5]).

Es ist bemerkenswert, daß der Kaiser dem Sieger von Marengo eigenhändig antwortete; aber Thugut hat das Schreiben entworfen. Es ergeht sich in nichtssagenden Friedensversiche-

[1]) Die bisher besten Darstellungen bei Fournier I, Studien und Skizzen S. 181 ff. und Roberts a. a. O. p. 59 ff. Verständig auch Klein-Hattingen, Napoleon I, 286 ff.; ganz unbefriedigend Sorel VI, 56 ff. und Driault a. a. O. p. 65 ff. Von mir mehr benutzt vor allem Bericht Neippergs (Hüffer, Quellen II, 125 ff.), Berichte Kellers und Mintos im Berliner St. A. und R. O. und einige Notizen des W. Kriegsarchivs. Die Familienpapiere der St. Julien enthalten nach einer gütigen Mitteilung des Grafen Clemens St. Julien keine Aufschlüsse.

[2]) Die Stelle (Correspondance XXX, 493) lautet: Vous ajouterez foi à tout ce que Vous dira de ma part le Cte de St. Julien et je ratifierai tout ce qu'il fera "

[3]) Hüffer II, 124 f.

[4]) Vgl. auch Roberts p. 59 ff.; Heigel a. a. O. II, 366 und auch Fournier a. a. O. S. 204.

[5]) In eben jenen Tagen, am 27. Juni, erfolgte ein heftiger Vorstoß gegen Thuguts System durch die Anklageschrift des Grafen Rotenhan. Vgl. Vivenot II, 227 ff. Hierher gehört offenbar auch das Schreiben Thuguts an Colloredo vom 26. Juli (ebda. II, 251 f.), in dem es u. a. heißt: „Da ich seit einiger Zeit nur zuviel Anzeichen dafür habe, daß S.M. mich seines vollen Vertrauens nicht mehr für würdig erachtet, würde ich das Beste seines Dienstes verraten, wenn ich nicht um meine Entlassung bäte." Für Thuguts Auffassung der Sendung St. Juliens vgl. auch Vivenot II, 242 an Talleyrand.

rungen und nimmt nur in unbestimmten Ausdrücken auf die Vorschläge Bonapartes Bezug; es ist im ganzen auch recht nüchtern gehalten, vergleicht man es mit dem Überschwang des Ersten Konsuls. Einen allgemeinen Waffenstillstand zwar nimmt der Kaiser an, doch lehnt er förmliche Verhandlungen vorerst ab. Die entscheidende Stelle des Briefes lautet: „Obendrein habe ich den Generalmajor meiner Armee Graf St. Julien an Sie abgesandt. Er ist mit Instruktionen von mir versehen, Jhnen zu bemerken, wieviel darauf ankommt, nicht eher zu öffentlichen und Aufsehen erregenden Verhandlungen zu schreiten, die geeignet sind, in so vielen Völkern vorzeitig vielleicht trügerische Hoffnungen zu erwecken, bis wenigstens im allgemeinen bekannt ist, ob die Basis, die Sie für den Frieden vorschlagen wollen, eine derartige ist, daß man sich schmeicheln kann, dieses wünschenswerte Ziel zu erlangen". Die Bedingungen von Campo Formio vermag der Kaiser als eine solche Grundlage nicht anzuerkennen. Würden hingegen andere gewählt, die geeignet sind, einen dauerhaften Frieden herbeizuführen, ist er bereit, darauf nach Kräften einzugehen, indem er versuchen werde, sie mit den Verbindlichkeiten in Einklang zu bringen, die einzugehen er sich gezwungen sah[1]).

Hier tritt schon hervor, was im Laufe der österreichisch-französischen Verhandlungen dieses Jahres immer deutlicher werden wird, daß im letzten Grunde nur die Höhe des französischen Angebotes die österreichische Handlungsweise bestimmt. Immerhin ist es klar, daß der unmittelbare Zweck des Schreibens vom 5. Juli nur der ist, Zeit zu gewinnen, und es ist unleugbar, daß Graf St. Julien gegen diese schriftliche Instruktion handelte, als er am 28. Juli 7 Uhr abends[2]) den nach ihm benannten Präliminarfrieden unterzeichnete.

Was vermag also sein Verhalten zu erklären? Ich meine die Tatsache, daß er zweifellos, bis er nach Paris kam, geglaubt hat, mehr zu sein als der bloße Überbringer eines Briefes, den auch ein gewöhnlicher Kurier bei den Vorposten hätte abgeben können, daß er ferner diesen Glauben noch nicht

[1]) Du Casse a. a. O. II, 26; Vivenot II, 240.

[2]) Bertrand, Lettres inédites de Talleyrand à Napoléon 1800–1809. 1889. p. 1.

ganz aufgab, als er sich in Paris von der Inhaltslosigkeit seiner versiegelten „Geheiminstruktion" überzeugen mußte, und endlich, daß er zu beidem berechtigt war durch die mündlichen Äußerungen, die der Kaiser ihm gegenüber getan. Zur Stütze der ersten Annahme dient uns, außer St. Juliens Selbstzeugnissen[1]), der übereinstimmende Eindruck, den man bei der italienischen Armee sowohl wie in Wien von St. Juliens Sendung hatte. Kein Geringerer als der Hofkriegsratspräsident Tige spricht z. B. in einer Note an den Kaiser vom 26. Juli von dem „wahrscheinlich mit weitläufigen Vollmachten versehenen Generalmajor Graf Joseph St. Julien"[2]).

Daß man einen hohen Offizier an Napoleon absandte, mag sich noch ungezwungen daraus erklären, daß St. Julien den Brief Napoleons überbracht hatte, und daß er die Verhältnisse des italienischen Kriegsschauplatzes, auf dem man ja Bonaparte noch vermutete, gut kannte. Man wird auch keinen Nachdruck darauf legen dürfen, daß St. Julien schon früher zu diplomatischen Aufträgen verwendet worden war[3]); keinesfalls hätte das den Grafen gerade für große diplomatische Aktionen prädestiniert. Er selbst aber hielt sich offenbar dazu berufen, und er wird darin nur bestärkt worden sein durch das Geheimnis, mit dem man seine ganze Sendung umgab. Seine Vorschrift ging dahin, auf der ganzen Reise über seine Mission zu schweigen. Das geschah so weitgehend, daß selbst Melas nichts von dem Charakter seiner Sendung erfuhr[4]). Wenn aber die Tatsache seiner Reise nicht verborgen bleiben konnte, mußte dann nicht diese Geheimniskrämerei die Annahme erwecken, er habe Vollmachten zum Frieden, wodurch gerade erreicht wurde, was vermieden werden sollte: die Erweckung trügerischer Hoffnungen? Der Kaiser glaubte aber irrig, es sei umgekehrt Thuguts Ansicht, man könne das Gerücht von

[1]) Minto an Grenville 13. August. (R. O.): St. Julien habe erklärt, daß er den Intentionen des Kaisers zu entsprechen geglaubt.

[2]) Kriegsarchiv. K. M. L. Akten Fasz. 347 No. 39.

[3]) Im Herbst 1799 huldigte er dem Zaren namens der deutsche österreichischen Zunge des Malteser-Ordens. Sehr viel ungünstiger wie Cobenzl urteilt Wegelin über diese Mission. An Haugwitz 24. Februar B. St. A. Vgl. über St. Julien auch oben S. 145.

[4]) Hüffer II, 129.

Friedensverhandlungen ausstreuen lassen[1]). Erblickte er nun darin nur eine Finte, oder entsprach das etwa seiner innersten Meinung? Sein damaliges beständiges Schwanken[2]) würde diesen scheinbaren Widerspruch mit dem von Thugut ihm aufgesetzten und wohl mehr oder minder aufgezwungenen Schreiben vom 5. hinreichend erklären.

Mit der Geheiminstruktion kommen wir nicht viel weiter, schon deshalb, weil auch sie auf Thugut zurückgeht. Nur aus den Aufzeichnungen des Grafen Neipperg, den St. Julien sich unterwegs zum Gehilfen seiner Mission erkor, wissen wir überhaupt von ihr; es sind danach nur wenige Zeilen gewesen, „die St. Julien ausdrücklich verboten, sich in irgend etwas einzulassen, irgendeine Verhandlung, welcher Art sie auch sein möge, anzufangen; er sollte dem Ersten Konsul lediglich den Brief übergeben, versuchen, seine Ansichten über die Wege zu einer Einigung zu erforschen, ohne jemals einen öffentlichen Charakter hervorzukehren, kurz versuchen, Zeit zu gewinnen, um den Waffenstillstand so weit als möglich zu verlängern“[3]).

So ist die Geheiminstruktion nur eine deutliche Bestätigung der Vorschriften des offenen Briefes an Bonaparte, und man begreift nicht, warum auch diese Instruktion mit großem Geheimnis umgeben wurde, warum St. Julien aufgetragen war, sie erst an seinem Bestimmungsorte zu erbrechen. Jedenfalls versteht man das große Erstaunen und die unangenehme Überraschung St. Juliens angesichts dieser Instruktion vollkommen, was uns anderseits nur aufs neue bestätigt, daß er sich als Unterhändler angesehen hatte.

Wie stimmten nun mit den beiden schriftlichen Weisungen die mündlichen Weisungen St. Juliens überein? Daß er überhaupt solche empfing, ist zweifellos[4]); daß sie

[1]) Vivenot II, 241 f. und Thugut an Colloredo ebda.

[2]) Minto an Grenville 2. Juli. R. O.: Thugut sagte, daß er noch vor wenigen Tagen keine Hoffnung gehabt, den Kaiser von Friedensverhandlungen fernzuhalten.

[3]) Hüffer II, 134 f.

[4]) Thugut erklärte Minto, daß St Julien mündlich angewiesen sei, auf die Vorschläge Bonapartes zu hören und den Widerspruch des Kaisers gegen einige im voraus zu erwartende Bedingungen geltend zu machen. Minto an Grenville 7. August. R. O.

in direktem Widerspruch standen mit jenen, ist ganz unwahrscheinlich, dagegen ist die Annahme wohl berechtigt, daß der Kaiser, was nur seiner Stimmung entsprach, sich im Gespräch mit St. Julien sehr friedebedürftig gezeigt hat, und daß der General, dem dabei ein Gegensatz in der Auffassung des Kaisers und seines Ministers nicht verborgen geblieben sein wird, die des Kaisers zu der seinigen machte, wenn er sie nicht schon, wie die meisten Offiziere damals, vorher gehegt hatte.

Dies als richtig angenommen, ist es psychologisch leicht erklärlich, wie St. Julien den Intrigen Talleyrands erliegen und gegen den klaren Wortlaut seiner Instruktionen einen Präliminarfrieden unterzeichnen, ja ihn für ein gutes Werk halten konnte. Neipperg gegenüber scheint er dies durchaus als seine Überzeugung ausgesprochen und ihn dafür gewonnen zu haben.

Am 6. Juli verließ St. Julien Wien, am 13. war er in Mailand und reiste, als er Bonaparte dort nicht mehr antraf, nach Paris weiter, wo er am 20. anlangte[1]).

Ob man in Wien diese Möglichkeit vorgesehen, vermochte ich nicht festzustellen; St. Julien selbst jedenfalls rechnete von vornherein damit, wenn wir der Überlieferung Neippergs glauben wollen[2]). Am 21. nachmittags wurde St. Julien mit Neipperg, der am Morgen eingetroffen war, in den Tuilerien vom Ersten Konsul im Beisein Talleyrands empfangen und übergab den Brief des Kaisers; am folgenden Morgen fand die erste eigentliche Konferenz zwischen Talleyrand und St. Julien statt[3]), bei der Neipperg und Maret das Protokoll führten[4]).

Man hatte eigentlich nichts zu verhandeln, sondern höchstens zu besprechen, und die einleitende Frage Talleyrands an St. Julien, ob er noch andere Vollmachten habe als die in dem Brief des Kaisers an Bonaparte enthaltenen, war darum nur zu berechtigt. St. Julien mußte die Frage verneinen, erklärte aber, „um den Absichten seines Souveräns zu folgen“ und

[1]) Reisepartikular Kriegsarchiv H. K. R. G ad 8953.

[2]) Hüffer II, 13.

[3]) Die Anwesenheit Bonapartes, von der Neipperg spricht, ist sonst nicht belegt.

[4]) Die Protokolle bei Du Casse II, 423 ff; die Kopien des W. St. A. zeigen nur leichte Varianten im Ausdruck. Weitere Akten fand ich dort nicht; einen Kurier hat St. Julien nicht abgefertigt.

um den Frieden möglichst zu beschleunigen, provisorisch abschließen zu wollen. So steht es im offiziellen Protokoll. Ein durchgestrichener Passus desselben dagegen[1]) enthüllt aufs deutlichste, wie hilflos sich St. Julien benahm, und wie geschickt das Talleyrand auszunützen wußte. Danach hat er auf Talleyrands Frage die Antwort gegeben: Da er Neuling in der diplomatischen Laufbahn sei, und da er nur wenige Tage in Wien gewesen, habe er es unterlassen, sich mit den zur Unterzeichnung von Präliminarien oder einer definitiven Konvention nötigen Vollmachten zu versehen. Diese angesichts seiner wirklichen und klaren Instruktion fast unglaubliche Äußerung ist ihm wohl durch Talleyrand suggeriert worden, der St. Julien auch erklärte, der Brief des Kaisers autorisiere ihn hinlänglich, und der auf die naive Frage des Österreichers, was er an seiner Stelle tun würde, antwortete, daß er ohne Zaudern unterzeichnen würde, worauf sich auch St. Julien dazu entschloß. Offenbar hat er dann später die Streichung dieser beschämenden Stelle veranlaßt.

Ein solcher Mann ist auch imstande, gegen den klaren Wortlaut seiner Instruktion, darauf einzugehen, als Talleyrand noch in der ersten Sitzung ihm vorschlug, den Friedenstraktat von Campo Formio als Basis ihrer Unterhandlungen anzunehmen. Über einige Modifikationen desselben begann man sofort zu verhandeln und setzte das in vier weiteren Konferenzen fort, die allerdings nicht ganz glatt verliefen. St. Julien wurde doch einigermaßen bange bei der Aufgabe, nun mit Talleyrand z. B. die österreichische Grenze in Italien festzusetzen, als dieser dabei ganz neue Projekte auftischte, bei denen sich St. Julien denn doch an die abweichenden Ansprüche seines Hofes erinnerte und erklärte, zu solchen Stipulationen keine Vollmachten zu haben. Als dann Talleyrand in der vierten Sitzung am 27. Präliminarartikel vorschlug, die ein Kurier nach Wien bringen sollte, ergriff St. Julien diese Gelegenheit und erklärte, selbst nach Wien gehen und neue Instruktionen holen zu wollen.

Das durfte Talleyrand auf keinen Fall dulden, denn er wußte, daß von Thugut Bedingungen, wie er sie vorschlug,

[1]) Vgl. Fournier a. a. O. S. 196 ff.

nicht zu erlangen waren, und so bot er denn in der Sorge, die Früchte seines Intrigenspiels zu verlieren, alles auf, St. Julien zum Bleiben und zur Unterzeichnung zu bringen; mochte dann auch in Wien ihre Bestätigung verweigert werden, er hatte dennoch einen gewichtigen Trumpf in der Hand.

In der fünften und letzten Konferenz schlug St. Julien mehrere Änderungen der Präliminarartikel vor und stellte den unsinnigen Antrag, sie sollten, da er keine Vollmacht habe, nur provisorisch zwischen ihm und Talleyrand gelten, ohne Verbindlichkeit für die beiderseitigen Regierungen. Vergeblich suchte ihn Talleyrand davon abzubringen durch die Vorstellung, daß erst die Ratifikation einen Vertrag obligatorisch mache, daß Bonaparte den Brief des Kaisers für eine genügende Vollmacht halte und St. Julien doch die Absichten seines Souveräns genügend bekannt seien. Da St. Julien beharrlich dabei blieb, daß seine Befehle nur dahin lauteten, auf „eine Annäherung hinzuarbeiten", indem er den französischen Vorschlägen gegenüber die Intentionen des Kaisers offenbare, nahm Talleyrand schließlich seine Zuflucht zu einer förmlichen Note[1]), die mit Wiederbeginn der Feindseligkeiten drohte.

Diese Sprache wirkte! Nach einigem weiteren Hin und Her und nach der überflüssigen Konzession an St. Julien, die Präliminarien erst nach der Ratifikation für obligatorisch zu erklären, unterzeichnete St. Julien, und schon am folgenden Tage ratifizierte Napoleon auf Grund von Artikel 49 der Verfassung die Präliminarien[2]), in einer Hast, die ebenso verdächtig, wie der ganze Vorgang ungewöhnlich ist in der diplomatischen Praxis. St. Julien ließ es geschehen, daß er wie Talleyrand dabei „plénipotentiaires respectifs étant fondés de pouvoirs à cet effet" genannt wurden.

Die wichtigsten Bestimmungen der Präliminarien sind folgende: Bis zum Abschluß des Definitivfriedens bleiben die Armeen in ihren augenblicklichen Stellungen; der Kaiser zieht jedoch alle seine im Kirchenstaat befindlichen Truppen in Ancona zusammen und hindert jede feindliche Landung in Livorno oder

[1]) Ebda. S. 207, wo aber irrig die 5. Konferenz auf den 27. gelegt ist. Die Note ist m E. in der 5. und letzten Konferenz am 28. verlesen worden. — [2]) Du Casse II, 431.

an sonstigen Punkten (Art. II); der Vertrag von Campo Formio gilt mit den notwendigen Änderungen als Basis der definitiven Pazifikation (Art. III); der Kaiser bewilligt die Rheingrenze, wie sie in Rastatt fixiert worden (Art. IV); die im Vertrage von Campo Formio für den Kaiser vorgesehenen Entschädigungen in Deutschland werden auf Italien übertragen, jedoch keine näheren Bestimmungen darüber getroffen (Art. VI). Artikel IX stipulierte zudem Geheimhaltung der Abmachungen bis zur Auswechslung der Ratifikationen.

Die Annahme der Basis von Campo Formio widersprach durchaus den von Österreich, freilich sehr im Widerspruch zu seinen realen Machtmitteln, festgehaltenen Ansprüchen; die Bestimmung des Artikels II hätte nicht nur die Trennung von England, sondern eine direkte Verfeindung mit den eben wiedergewonnenen Freunden zur Folge gehabt; das Ganze widersprach den Bestimmungen des Vertrages vom 20. Juni. Auf eine Annahme dieses Präliminarfriedens in Wien war also vorerst nicht zu rechnen.

Bonaparte und Talleyrand stellten sich zwar über seine Ablehnung sehr erzürnt, wurden aber dadurch zweifellos nicht überrascht; sie wußten nur zu gut, daß St. Julien seine Vollmachten überschritten hatte[1]).

Wozu dann aber französischerseits die ganze Komödie?

Die Antwort ist einfach: Auch Bonaparte war damals trotz alles Säbelrasselns ein Zeitgewinn sehr erwünscht, falls es zum Ausbruch der Feindseligkeiten kam; namentlich der Zustand der italienischen Armee[2]) mahnte dazu. Im Grunde wünschte er wohl sogar noch immer, wie unmittelbar nach Marengo, den Frieden. Die Präliminarien mußten ihm nun dazu dienen, dem friedebedürftigen Frankreich[3]) wie seinen

[1]) Talleyrand gestand das nachträglich offen ein. Thiers a. a. O. II, 102. Die Darstellung Napoleons Correspondance XXX, 494 ist durchaus unehrlich. Vgl. auch Miot de Melitto, Mémoires I, 288.

[2]) Herrmann a. a. O. S. 219 ff. und unten Kapitel XII.

[3]) Diese Stimmung verriet sich u. a. auch in der jubelnden Aufnahme, die St. Julien als mutmaßlicher Friedensunterhändler überall fand; 500 bis 600 Schreiben sollen bei ihm eingelaufen sein. S. Hüffer II, 137 und 133 f.; Sorel VI, 58; Roberts p. 63 f. Letzterer stützt sich auf Berichte englischer Agenten, die nur mit Vorsicht zu benutzen sind, die man

Gegnern zu zeigen, daß er bereit sei, dem verheerenden Kriege ein Ende zu machen. Indem er den Friedensschreiern im eigenen Lande wenigstens für einige Zeit den Mund stopfte, schob er geschickt gleichzeitig dem Kaiser die Schuld an dem Fortgang des Krieges zu.

Und noch eine andere wichtige Folge versprach er sich von dem Intrigenspiel mit St. Julien. Die Präliminarien ließen sich vortrefflich dazu benutzen, den Kaiser vor dem englischen Kabinett zu kompromittieren, das junge Bündnis der beiden Mächte zu sprengen, oder wenigstens diesem seinem Ziele näher zu kommen. Übrigens war die Veröffentlichung der Präliminarien selbst nach ihrer mit Sicherheit zu erwartenden Ablehnung noch geeignet, Mißtrauen zu säen[1]).

Zugleich mit St. Julien trat Duroc am 30. Juli die Reise nach Wien an, der Träger eines Schreibens[2]), das seinen kaiserlichen Adressaten nie erreichte, denn in Altötting hielten die Vorposten den ohne Paß reisenden Obersten zurück. Bonaparte sprach in dem Schreiben die Hoffnung aus, dem raschen Abschluß der Präliminarien möge noch rascher der Definitivfrieden folgen, bevor noch das übrige Europa etwas merke. Nach dem Frieden mit Österreich wünsche er auch mit dessen Bundesgenossen England sich zu einigen.

Man muß zweifeln, ob das Schreiben ganz ehrlich war, betrachtet man die Instruktion Durocs vom gleichen Datum[3]). Sie gab ihm keine Vollmacht abzuschließen, wie es der Wortlaut des genannten Briefes wohl vermuten ließ. Er sollte lediglich bei beiderseitigem guten Willen den Abschluß des Definitivvertrages in Aussicht stellen, und zwar womöglich in Paris, unter keiner Bedingung in einer deutschen Stadt. Noch

aber in London und Wien, wohin durch Hudelist ebenfalls solche fortlaufend gelangten, sehr überschätzte. Man täuschte sich noch lange über die wahre Lage Frankreichs und hielt Napoleons Herrschaft für sehr viel weniger gefestigt, als sie es nach Marengo war.

[1]) Am 14 September brachte der Moniteur den Wortlaut; sofort nach dem Eintreffen St. Juliens aber hatten die französischen Zeitungen genügend Aufhebens von seiner Sendung gemacht.

[2]) Correspondance VI, 5038.

[3]) Fournier a. a. O S. 208 ff. Vgl. auch ebda. S. 200 Note über eine erste Fassung der Instruktion.

wichtiger aber ist: Duroc wurde angewiesen, allerlei Klauseln von nicht geringer Bedeutung einzubringen; aber erst wenn der Kaiser durch Unterzeichnung des Vertrages sich gebunden habe, sollte er mit der Sprache herausrücken: Da auch die in Campo Formio für den Kaiser in Aussicht genommenen bayrischen Entschädigungen keine festen Plätze aufwiesen, müßten Peschiera und Mantua entfestigt werden. Für Toskana sollte er „den größten Teil der drei Legationen" als Entschädigung in Vorschlag bringen, und wenn der Kaiser die Entschädigungen erneut in Deutschland zu erlangen wünsche, sollte er bereitwillig darauf eingehen. Doch, wie bereits erwähnt, Duroc fand keine Gelegenheit, von seiner Instruktion Gebrauch zu machen.

Am Abend des 5. August traf St. Julien allein in Wien ein, wo ein überaus ungnädiger Empfang den Mann erwartete, der noch wenige Tage zuvor auf der Durchreise in Pforzheim die Äußerung getan: Ich sterbe vor Freude, mich nach Wien zu begeben[1]) — auch diese Äußerung, die im Munde eines Mannes, der sich schuldig fühlt, unsinnig wäre, ein Beleg für meine Beurteilung der Affäre St. Julien.

Und vollends sind die stets zu wenig beachteten näheren Umstände der Bestrafung des Unterhändlers eine Stütze für die Annahme, daß der Kaiser, offenbar ohne Wissen seines Ministers, durch mehr oder minder unbedachte Äußerungen das Verhalten St. Juliens veranlaßt hat.

Ganz sicher ist Thuguts Entrüstung über den Ausgang der Mission ehrlich: „Der Graf St. Julien ist heute gegen Mitternacht hier eingetroffen", schrieb er am 5. an Colloredo, „er hat die Dinge in einer schrecklichen Art und Weise verwirrt!" Seine Erregung ist so gewaltig, daß er förmlich krank ist; in der Nacht darauf schließt er kein Auge, es gibt für ihn kein ähnliches Beispiel von Wahnwitz in der Geschichte. Schließlich veranlaßt er den Zusammentritt der Staatskonferenz zu gemeinsamer Vorstellung beim Kaiser, denn die getrennten Konsultationen hält er für das sicherste Mittel, die Geschäfte zu verderben und „den Zustand von Unentschlossenheit und

[1]) Edelsheim an Reitzenstein, badischer Vertreter in Paris, 6. August. Obser, Polit. Korrespondenz Karl Friedrichs von Baden III, 383.

Unsicherheit zu verewigen, der die Ursache all unseres Unglücks ist[1])." Sind diese Worte nicht hinreichendes Zeugnis dafür, daß Thugut seiner Sache beim Kaiser nicht sicher war? Wir sind nicht unterrichtet, wie dieser die Präliminarien aufgenommen hat, und ein Schluß auf seine wahre Meinung läßt sich, wie die Dinge im Jahre 1800 lagen, auch nicht aus der Tatsache ziehen, daß er dem Briefe Thuguts an Talleyrand vom 11. August seine Genehmigung erteilte und über den unseligen Unterhändler und Graf Neipperg empfindliche Strafen verhängte.

Daß dies erst drei Wochen nach St. Juliens Rückkehr geschah, ist dagegen höchst verdächtig[2]). Wenn seine Schuld so zweifelsfrei und groß war, wie sie Thugut erschien, der dem Grafen am liebsten Dienstentlassung und 25 Jahre Gefängnis zudiktiert hätte, dann hätte er sofort interniert werden müssen. Ein Possenspiel ist aber die Bestrafung St. Juliens darum doch nicht gewesen, und konnte es nicht sein, schon weil die Rücksicht auf den englischen Bundesgenossen eine ernste Bestrafung St. Juliens erheischte, die ja auch sachlich trotz allem gerechtfertigt war.

Am 28. Juli verfügte der Kaiser die Internierung St. Juliens in die siebenbürgische Festung Karlsburg; einige Tage später wurde sein Gehalt von 4000 auf 1500 Gulden herabgesetzt[3]). Es war eine wirkliche Haft, in der er gehalten wurde, bis ihm Erzherzog Karl im März 1801 Bewegungsfreiheit innerhalb Siebenbürgens erwirkte; erst 1802 wurde auch diese Freiheitsbeschränkung aufgehoben.

Höchst seltsam ist nun, daß dem Verhafteten bei strengster Bestrafung geboten wurde, sich „allen Gesprächs über Geschäfte zu enthalten, vorzüglich aber, daß er von den durch ihn besorgten besonderen Aufträgen . . . nicht das Geringste

[1]) Vivenot II, 255f. Die Verzweiflung Thuguts bestätigt nachdrücklichst.

[2]) Diese Bemerkung macht auch Keller im Bericht vom 10. September Berl. Staatsarchiv.

[3]) Kriegsarchiv H. K. R. 1800, G. No. 8955, 56, 57. Schon einige Tage zuvor waren Neipperg 2 Monate Haft in Mantua zudekretiert worden, recht unbegründet, da er die Reise nach Paris mit Genehmigung seines Vorgesetzten angetreten hatte. Hüffer II, 142f.

eröffnen und sich verlauten lasse.“ Bei der Hafterleichterung wurde ihm befohlen, „sich alles Gespräches und jeder mündlichen oder schriftlichen Äußerung über das Vorgefallene und ihm insbesondere Bekannte genauestens zu enthalten“. Man hatte also etwas zu verbergen! Daß St. Julien ohne Not von seiner Dummheit reden würde, war nicht zu besorgen. Es ist also klar, daß der Kaiser nicht schuldlos ist an dem Präliminarfrieden seines Abgesandten[1]). Bedürfte es noch weiterer Belege dafür, so ließe sich die Tatsache anführen, daß St. Julien nach seiner Haftentlassung noch eine rasche und bedeutende Karriere machte, ja, daß ihm sogar später noch — wichtige diplomatische Aufträge zugeteilt wurden. So bekleidete er 1810/12 ungefähr den wichtigsten diplomatischen Posten, den der Kaiserstaat zu vergeben hatte; er war bevollmächtigter Minister in Petersburg[2]).

Unter die Curiosa der Weltgeschichte gehören die Präliminarien St. Juliens auch noch, nachdem die Kenntnis der Akten die luftigen Phantasiegebäude der Zeitgenossen über den ihnen mysteriösen Vorgang zerstört, denn wenn wir auch annehmen dürfen, daß mündliche Äußerungen des Kaisers sein Verhalten beeinflußten, kaum verständlich bleibt es trotzdessen, wie St. Julien darüber den klaren Wortlaut seiner Instruktion so völlig ignorieren und Präliminarien unterzeichnen konnte, die der vom Wiener Hofe bisher betriebenen Politik direkt zuwiderliefen und ihn bei seinem Bundesgenossen England aufs schwerste kompromittieren mußten.

Der Charakter St. Juliens liefert einigermaßen einen Schlüssel auch dazu. Er war eitel, zeigte stets die Sucht, geistreich zu sein und hatte zweifellos etwas vom Salonhelden an sich; übertreibend nennt ihn Napoleon einen Schwätzer. Sicher war er erfüllt von dem Verlangen nach einer großen Leistung, zu der ihn das Vertrauen seines Monarchen berufen zu haben schien. Das stieg ihm zu Kopf und machte ihn unbesonnen. Talleyrand, dessen glänzender Routine gegenüber er ein diplomatisches Kind war, tat ein übriges, ihm die Rolle eines Unterhändlers aufzuschwätzen, die er ersehnte. Falsch aber

[1]) Wie vorige Note und Hüffer II, 375 Anmerkung 2.
[2]) Ebda. S. 36.

ist es, wenn ihn Sorel als einen ganz nichtssagenden Tropf, als eine Art Generalstabsgigerl, hinstellt, an dem Talleyrand mit leichter Mühe ein Meisterstück der Düpierungskunst vollbracht habe[1]).

Die Ablehnung der Präliminarien St. Juliens erfolgte in einem Briefe Thuguts an Talleyrand vom 11. August. In entschiedenster Form werden sie für null und nichtig erklärt. Doch der Wunsch des Kaisers nach einem dauernden Frieden sei aufrichtig; darum unterbreite er dem Ersten Konsul den Vorschlag zu sofortiger Versammlung von Bevollmächtigten, die die Mittel zur Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe beraten sollen. Der Kaiser verspricht sich davon umsomehr Erfolg, als der König von England ihm eben durch seinen Botschafter in Wien seine Bereitwilligkeit zu erkennen gegeben habe, an diesen Verhandlungen teilzunehmen. Schlettstadt und Lunéville werden ihrer günstigen Lage wegen als geeignete Beratungsorte vorgeschlagen. Der Einfachheit halber soll sich die französische Regierung hierüber direkt mit dem englischen Kabinett in Verbindung setzen[2]). Graf Lehrbach brachte dieses Schreiben am 15.[3]) nach dem Hauptquartier in Altötting, wo Duroc vergeblich auf den Paß gewartet hatte, den St. Julien ihm in Aussicht gestellt. Am 20. oder 21. August traf er in Paris ein[4]).

II.

Die englisch-österreichischen Beziehungen seit dem Vertrage vom 20. Juni.

Zum Verständnis der weiteren Vorgänge müssen wir unsere Aufmerksamkeit nunmehr auf das Verhältnis zwischen England und Österreich lenken, wie es seit Abschluß des Anleihevertrages vom 20. Juni sich gestaltet hatte. Durch französische Blätter, die während des ganzen Jahres eifrigst das Ge-

[1]) Sorel VI, 58. Anderseits geht Neippergs Rechtfertigung St. Juliens, den er für ein Opfer Thuguts hält, zu weit.

[2]) Du Casse II, 31 ff; Vivenot II, 257 f.; ebda. 34 f. bzw. 477 auch die Note Mintos vom 9. August.

[3]) Diese Datierung ergibt sich aus Vivenot II, 256 und 59.

[4]) Die wichtige Datierung (vgl. S. 475) nach Correspondance VI, 5071.

schäft betrieben, die öffentliche Meinung und das Kabinett in England mit erfundenen oder aufgebauschten Nachrichten vom Kriegsschauplatz zu beunruhigen und aufzuhetzen[1]), kam schon am 24. Juni die erste Nachricht über die Katastrophe von Marengo nach London. Man wollte anfangs nicht an das Furchtbare glauben, und als dann kein Zweifel mehr möglich war, empfand man den Schlag mit Recht wie eine eigene Niederlage. Doch die englischen Minister bewahrten ihre Haltung. Starhemberg ist voll des Lobes darüber, wie sie, namentlich Pitt, sich im Parlament gegen die Anwürfe der Opposition verteidigten[2]). An der Börse bewirkte die Nachricht augenblicklich eine beträchtliche Hausse, da die Mehrzahl der Kaufleute an den Frieden glaubten, den sie wünchten. Die Übelwollenden streuten aus, daß Österreich zu einem Separatfrieden gezwungen sein würde[3]).

Doch solche Gedanken hegte selbst Grenville. Wie bereits im Februar, sprach er auch jetzt wieder die Befürchtung aus, Österreich werde sich von England trennen und wahrscheinlich in Verhandlungen mit Frankreich eintreten[4]). Noch wußte man in diesem Augenblicke nichts von dem Abschluß des Vertrages vom 20. Juni. In einer Depesche vom 11. hatte Minto das Zustandekommen desselben als gesichert gemeldet, und am 19. übersandte er den Entwurf[5]). Er wirkte, wie sich denken läßt, sehr beruhigend auf das englische Kabinett, das nun doch wieder einige Hoffnung hatte, Österreich im Kriegszustande zu erhalten, und daß das Friedensangebot Bonapartes, das durch die Zeitungen bereits bekannt geworden war, vom Kaiser abgelehnt werden würde. Am 12. und 13. Juli erst folgten dann mit Mintos Depeschen vom 24. und 28. Juni

[1]) Berichte Starhembergs 21. März, 2. Mai u. ö. Wien. Staatsarchiv.

[2]) Pitt gegen Sheridan am 27. Juni. Parliam. History XXXV, 393 ff.

[3]) Berichte Starhembergs vom 27. Juni, 1. und 15. Juli. Wien. Staatsarchiv.

[4]) Grenville an Minto 27. Juni, R. O. Schon in diesem Briefe sah Grenville die Teilnahme an Friedensverhandlungen vor. Vgl. auch Grenville an seinen Bruder Thomas, Memoirs of the Court and Cabinets of George III. Band III, 85 und Fortescue VI, 256.

[5]) Berichte Starhembergs vom 3. und 8. August. Wien. Staatsarchiv.

der fertige Vertrag und eine eingehende Rechtfertigung seiner Bestimmungen[1]).

Minto war nicht ohne Sorge über die Aufnahme des Vertrages, schon deshalb, weil er ihn, angesichts der drohenden Nachrichten aus Italien, abgeschlossen hatte, bevor Grenville den Entwurf genehmigt. Die Sorge war umsonst, denn in London war man, obwohl Minto die Lage als sehr ernst geschildert hatte, über den endlichen Abschluß des Vertrages hochbeglückt, und Grenville machte sich nicht einmal Mintos scharfe Verurteilung der österreichischen Ländergier zu eigen. „Die einzige Erwägung für die Regierung S. M. ist," so schreibt er am 17. Juli, „ob ein Arrangement dieser Art zu Gunsten Österreichs irgend einem englischen Recht, Interesse oder Verbindlichkeit so sehr widerspricht, um den Widerspruch S. M. zu veranlassen oder zu rechtfertigen"[2]).

Minto behielt seine etwas weniger robusten Anschauungen; auch in einem späteren Berichte beklagt er aufs neue die österreichische Habgier, „dieses Raubsystem, welches ein aufrichtiger Hasser der französischen Revolution verabscheuen müßte"[3]). In dem Schreiben vom 17. Juli wies Grenville Minto auch an, die Fortsetzung des Krieges mit Eifer zu betreiben oder aber, falls Verhandlungen unvermeidlich seien, die Zulassung eines englischen Bevollmächtigten zu fordern. Unter allen Umständen sollte die Einmütigkeit mit dem Wiener Hofe aufrecht erhalten werden[4]). Die Folge dieser Anweisung war die bereits erwähnte Note Mintos an Thugut vom 9. August, die dieser nach Paris weitergab.

Doch noch ein zweiter Faktor hatte im konstitutionellen England über Staatsverträge sein Votum abzugeben, und man kann nicht behaupten, daß die englischen Minister, wie man

[1]) Minto an Grenville 24. und 28. Juni, R. O. Pitt Papers Vol. 339. Vgl. auch den ausführlichen Bericht vom 7. September, R. O. Austria 60; Stahremberg an Thugut 15. Juli. Wien. Staatsarchiv und Minto, Life and letters III, 131 ff., 143 f.

[2]) Minto, Life and letters III, 133. Vgl. dazu oben S. 80 ff. über das weitgehende englische Entgegenkommen.

[3]) Ebda. III, 134.

[4]) Instruktion für Minto auf Grund seiner Anfrage vom 1. Juli, R. O.

es ihnen wohl sonst nachsagt[1]), in damaliger Zeit sich das Votum des Parlaments durch eine geschickte Auswahl der vorzulegenden Dokumente mehr oder minder von vornherein gesichert hätten. Zwar war die Oppositionspartei an Zahl damals gering, doch schon im Februar sahen wir ihren gewaltigen Führer, Charles James Fox[2]), der sich seit 1798 zurückgezogen hatte, wieder erscheinen, und auch Sheridan war abermals auf dem Plan.

Die Stimmen der Opposition gewannen dadurch an Bedeutung, daß die Friedensagitation in dem Hungerjahre 1800 in weiten Schichten des Volkes lauten Widerhall fand. So war es keine ganz leichte Aufgabe, nach der Niederlage von Marengo einen Vertrag wie den vom 20. Juni, der England neue schwere finanzielle Opfer auferlegte, während die österreichischen Gegenleistungen zum mindesten in Frage gestellt waren, vor dem Parlament zu verteidigen. Es setzte das seitens des englischen Kabinetts in der Tat ein beträchtliches Maß jenes Vertrauens auf die österreichische Politik voraus, von dem Starhemberg immer wieder überschwenglich berichtete[3]).

Am 15. Juli verlas Pitt die königliche Botschaft, die von dem Vertrage — natürlich nur dem öffentlichen — Kenntnis gab, dessen Wortlaut vorlegte und die Bewilligung der zu seiner Erfüllung erforderlichen Mittel nachsuchte. Drei Tage später lag dem Unterhause die Kreditforderung vor, die erst nach lebhafter Debatte bewilligt wurde.

Zuerst sprach Pitt. Er erinnerte an die Debatte vom 17. Februar 1800, in der er — der Antrag lautete damals auf Bewilligung von $^1/_2$ Million Pfund Sterling für Vorschüsse an Österreich — dem Abschluß eines Bündnisses mit Österreich das Wort geredet und seine Vorteile begründet hatte. Es sei wohl kaum nötig, das Gesagte zu wiederholen, um nunmehr die Annahme des vollendeten Bündnisses und des zu seiner Erfüllung nötigen Kredits zu befürworten. Man müsse vielmehr die Umstände betrachten, unter denen der Vertrag vorgeschlagen

[1]) Bismarck, Gedanken und Erinnerungen (Volksausgabe) II, 245 von Palmerston.

[2]) Über Fox vgl. u. a. Noorden, Historische Vorträge 1884 S. 171 ff. und Salomon, Pitt I, 2 S. 15 ff. u. ö.

[3]) Berichte vom 16., 22., 25. Juli u. ö. Wien. Staatsarchiv.

und angenommen sei, nämlich vor der Kunde oder selbst dem Verdacht des Unglücks in Italien. Da der Kaiser trotzdessen nicht zurücktreten wolle, könne die englische Großmut unmöglich sich durch die Wechselfälle des Krieges beeinflussen lassen. Welches immer der Ausgang des Feldzuges in Italien gewesen sei, das Interesse Englands bleibe von dem Österreichs untrennbar.

Den Rednern der Opposition konnte es nicht allzu schwer werden, diese Ausführungen Pitts mit gewichtigen Gründen zu bekämpfen und auf die geringe Zuverlässigkeit Österreichs, das schon einmal in Campo Formio einen Separatfrieden abgeschlossen habe, hinzuweisen. Vornehmlich wendete sich Georg Tierney — neben Sheridan damals der Hauptsprecher der Opposition und zudem Pitt persönlich verfeindet[1]) — gegen den Minister. Wenn je ein Augenblick in diesem unnützen, von ministeriellem Stolz heraufbeschworenen Kriege, so sei der gegenwärtige dazu angetan, in Sack und Asche zu erscheinen. Nicht ungeschickt weist er dann darauf hin, wie es mit der gerühmten Treue und Zuverlässigkeit Österreichs zu vereinbaren sei, daß der Vertrag erst am 20. Juni zustande gekommen sei. Was habe der Kaiser für England bisher geleistet, und was werde er in Zukunft leisten können, um Englands Opfer zu rechtfertigen? Die ganze Frage wäre eine andere, wenn der Krieg ein Verteidigungskrieg wäre, nun sei er das Gegenteil. Es folgen dann heftige Anklagen gegen das Ministerium, dessen Politik die Opfer von Gut und Blut unabsehbar mache, und die Forderung, mit Frankreich Verhandlungen anzuknüpfen. Er sei überzeugt, daß England, wenn es den günstigen Moment dazu versäume, sich der gesamten französischen Macht bald allein gegenüber sehen werde.

Da erstand dem königlichen Antrag in Pitts getreuem Schildknappen, dem dreißigjährigen Unterstaatssekretär George Canning, der nächst Pitt und Grenville damals an erster Stelle Einfluß hatte auf die englische Auslandspolitik, ein glänzender Verteidiger. Eingehend rechtfertigte er den österreichischen

[1]) Pitt hatte mit ihm wegen eines Zusammenstoßes im Parlament am 27. Mai 1798 ein unblutiges Duell gehabt. Pellew a. a. O. I, 205; Stanhope a. a. O. III, 130.

Bundesgenossen und die Kriegspolitik des Ministeriums. Er preist das Land glücklich, dem die von dem Vorredner geschilderte Mißwirtschaft seiner Leiter so offensichtlich zum Segen gereicht habe. Lange möge sie währen, wenn die Folgen dieselben bleiben. Als er seine wirksame Rede mit den Worten schloß: „Velim mehercule cum istis errare quam cum aliis recte sentire", war die Annahme des Antrages gesichert.[1])

An demselben Tage, an welchem der König seine Botschaft an das Parlament gerichtet hatte, war zu Parsdorf jener Vertrag abgeschlossen worden, der einen neuen Schlag für das österreichisch-englische Bündnis bedeutete.

Am 25. Juli gelangte, wieder über Frankreich, die erste Nachricht davon nach London, am 30. Juli ihre Bestätigung[2]). Doch auch für diese Maßnahme ihres Bundesgenossen, und obwohl Minto meldete, daß Friedensverhandlungen in der einen oder anderen Form sehr bald zu erwarten seien[3]), zeigten die englischen Minister trotz ihres dringenden Wunsches nach Fortführung des Krieges Verständnis, damals immer noch in der Hoffnung, daß die Waffenruhe oder eine eventuelle Friedensanknüpfung den Österreichern nur dazu dienen würde, sich zu neuen Kämpfen zu stärken.

Wären nur nicht sobald die Nachrichten über die Affäre St. Julien gefolgt! Minto hatte über dessen Sendung, da sie ja nur in der Überbringung eines Briefes an den noch in Oberitalien vermuteten Bonaparte zu bestehen schien, anfangs lediglich gemeldet, daß die kaiserliche Antwort, den englischen Wünschen entsprechend, ablehnend laute. Da berichteten plötzlich die französischen Zeitungen von Festlichkeiten zu Ehren des österreichischen „Friedensunterhändlers". Starhemberg, der wieder einmal ohne Nachricht geblieben war[4]), konnte keine genügenden Erklärungen geben. Erst am 29. August beruhigte eine Depesche Mintos vom 7. gleich

[1]) Die ganze Verhandlung Parl. History XXXV, 430 ff.

[2]) Minto an Grenville 18. Juli, praes. 30. Juli. R. O. Pitt Papers Vol. 339; Berichte Starhembergs vom 25. Juli und 2. August. Wien. Staatsarchiv.

[3]) Berichte vom 18. und 24. Juli. Pitt Papers Vol. 339.

[4]) Noch am 5. August drängte Starhemberg ungeduldig auf Nachrichten. Wien. Staatsarchiv.

über den Ausgang des aufregenden Intermezzos[1]). Einige Tage später gingen auch Kopien der Präliminarien und von Thuguts ablehnendem Brief nach London[2]).

Aber die Affäre St. Julien war es nicht allein, die das Vertrauen der Engländer auf eine harte Probe stellte. Es ist deutlich, daß der Kaiser in derselben Zeit sich auch ganz ernstlich mit dem Gedanken trug, dem so mühsam zustandegekommenen Vertrage vom 20. Juni die Ratifizierung zu verweigern; wohl der deutlichste Beweis für seine dem Frieden geneigte Stimmung, die uns für die Beurteilung St. Juliens so wichtig war.

Schon am 18. Juli mußte Minto melden, daß Thugut keinerlei Anstalten machte, die Zahlung der fälligen Subsidienrate zu fordern, was bei der überaus traurigen Finanzlage Österreichs[3]) höchst verdächtig war. Bald mehrten sich die Zeichen der Unbehaglichkeit bei Thugut, wenn auf die Ratifikation die Rede kam, und es ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen, als der Minister Minto ein- oder zweimal erklärte, der Kaiser werde es England nicht übelnehmen, wenn es unter den veränderten Verhältnissen seinerseits die Ratifizierung aufschöbe oder verweigere. Da Minto aber im Gegenteil erklärte, daß England daran durchaus kein Interesse habe, und als obendrein am 29. die Ratifikation von London eintraf, mußte Thugut noch deutlicher werden und dem drängenden Minto das Geständnis machen, daß er der Zustimmung des Kaisers zur Ratifikation nicht sicher sei. Es ist offensichtlich, daß es Thugut nur mit Schwierigkeiten gelang — man erinnere sich auch hierbei seines Briefes vom 26. Juli (vergl. oben S. 455) — den Kaiser zur Ratifizierung des Junitraktates zu gewinnen; erst am 2. August konnte er Minto mitteilen, daß er gesiegt habe. Fünf Tage später wurden dann die Ratifikationen wirklich ausgetauscht und Thugut zwei Wechsel in Höhe von 666 666 und 150 000 Pfund Sterling (vergl. oben S. 77 und 82)

[1]) Mintos Bericht vom 7. August. Pitt Papers Vol. 339.
[2]) Berichte vom 10. und 13. August. Ebda.
[3]) Mehrere Berichte Kellers im Berlin. Staatsarchiv und Beer, Geschichte der österreichischen Finanzen S. 6 ff.

ausgehändigt[1]). Das Zusammentreffen mit der Ablehnung der Präliminarien St. Juliens gab diesem Akt eine erhöhte Bedeutung und befriedigte in London sehr.

Minto verfehlte jetzt und später nicht, den üblen Eindruck des österreichischen Schwankens und des Präliminarfriedens in London möglichst zu verwischen, besonders indem er Thuguts große Entrüstung über St. Julien in den lebhaftesten Farben schilderte, die Schwierigkeiten, die er zu überwinden habe, betonte, und für seine Ehrlichkeit garantierte[2]). Auch die strenge Bestrafung des Unterhändlers trug dann dazu bei, jeden Verdacht beim englischen Ministerium zu zerstreuen. In den Parlamentsdebatten der neuen Session freilich bot, wie sich denken läßt, auch der Präliminarfrieden St. Juliens der Opposition eine willkommene Waffe zur Bekämpfung des österreichischen Bündnisses[3]).

In der Tat läßt sich die Mission St. Juliens, wie immer das Urteil über ihre Einzelheiten ausfallen mag, mit dem Wortlaut des Abkommens vom 20. Juni nicht in Einklang bringen. Doch England erkannte die Zwangslage seines Bundesgenossen an und hatte sich, schon ehe die Mission St. Juliens in London bekannt war, nicht nur mit einer etwa für notwendig gehaltenen Verlängerung des Waffenstillstandes, sondern sogar mit Friedensverhandlungen einverstanden erklärt, vorausgesetzt, daß sie gemeinsam geführt werden könnten. Den österreichischen Bundesgenossen nicht zu verlieren, blieb oberster Grundsatz der englischen Politik, schon weil man an eine Aufrichtigkeit der französischen Friedenswünsche nicht glaubte. Die Nachteile eines etwaigen österreichisch-französischen Abschlusses meinte man dementsprechend höchstens durch eine enge österreichisch-englische Defensiv-Allianz abwenden zu können[4]).

---

[1]) Berichte Mintos vom 18. Juli und 2. und 7. August. Pitt Papers Vol. 339 und Grenville an Minto 26. August und 2. September, R. O. Austria 60.

[2]) Berichte vom 24 Juli, 2., 7., 13. August. Pitt Papers Vol. 339.

[3]) Parliam. History XXXV, 650 ff.

[4]) Instruktionen für Minto 17. und 25. Juli, 8. August. R. O. Vgl. auch Fortescue VI, 276.

III.

Die englisch-französischen Verhandlungen von August bis Oktober 1800.

Auch England setzte sich zu der Bestimmung des Junivertrages, daß keiner der Kontrahenten ohne vorherige Benachrichtigung und Zustimmung des anderen vom Feinde Eröffnungen über eine teilweise oder allgemeine Pazifikation annehmen dürfe, in Widerspruch, als es die ihm von Bonaparte angetragenen Verhandlungen zunächst über einen Waffenstillstand zur See aufnahm. Freilich wurde das Wiener Kabinett sofort von allen Einzelheiten der Verhandlung benachrichtigt.

Als Duroc mit dem Brief Thuguts vom 11. August, der die völlige Ablehnung der Präliminarien enthielt und mit England gemeinsame Friedensverhandlungen anbot, in Paris ankam, gab der Erste Konsul dem schon seit Januar in London weilenden Diplomaten Otto unverzüglich — der Zusammenhang ist klar und bedeutsam — die Anweisung, mit Grenville Verhandlungen anzuknüpfen. Die bloße Tatsache der nun folgenden, bisher nur wenig beachteten[1]) Verhandlungen erscheint mir für die Beurteilung der Politik Bonapartes sowohl, wie des englischen Kabinetts von einiger Bedeutung.

Bonaparte brauchte im Beginn des Jahres 1800 durchschlagende Erfolge, um seine usurpierte Macht zu stützen. Sobald ihm dies gelungen war, suchte er, freilich nur für einige Zeit, wirklich aufrichtig den Frieden.

Es liegt auf der Hand, welch' großes Interesse er damals an einem Waffenstillstand zur See mit England haben mußte. In Malta verteidigte sich Vaubois heldenmütig, aber, wenn nicht bald Entsatz erfolgte, hoffnungslos gegen die furchtbare Tripelallianz der Engländer, der aufständischen Eingeborenen und des Hungers, und auch die französische Armee

[1]) Vgl. Correspondance XXX, 494 ff. (Quartausgabe). Von Häusser und Sybel kurz erwähnt, von Bignon (Histoire de France depuis le 18 brumaire jusqu' à la paix de Tilsit 1829 I, 231 ff.) und Lefebvre (Histoire des cabinets I, 80 ff) ausführlicher, aber z. T. ungenau und tendenziös geschildert, werden diese Verhandlungen auch in den neuesten Darstellungen von Fournier, Rose, Sorel und Driault nur flüchtig behandelt. Am besten bisher Bowman a. a. O. p. 47 ff. und Roberts a. a. O. p. 74 ff.

in Ägypten, nach dem Verlust der Flotte bei Abukir von der Heimat völlig abgeschnitten, konnte sich, arg zusammengeschmolzen und inmitten einer feindseligen Bevölkerung, auf die Dauer ohne Ersatztruppen nicht halten.

Die Konvention von El Arysch, die Kleber am 24. Januar 1800 mit den Türken unter Mitwirkung des auf diplomatische Lorbeeren mehr denn auf kriegerische bedachten englischen Flottenkommandanten in den dortigen Gewässern, Sir Sidney Smith, abgeschlossen hatte, war bereits vier Wochen später widerrufen worden, weil Sidney Smith, der auf eigene Verantwortung gehandelt, inzwischen einen in London am 17. Dezember 1799 erlassenen und am 8. Januar von Keith an ihn weitergegebenen Befehl erhalten hatte, den Franzosen eine Kapitulation nur im Falle ihrer Gefangengebung zu bewilligen[1]). Daraufhin hatte sich Kleber, ohne die Aufnahme der Konvention in London abzuwarten[2]), zu neuem Widerstande entschlossen. Doch die Erfolge der heldenmütigen Kämpfe (Schlacht bei Heliopolis am 20. März) konnten nicht dauern, und als Kleber am Tage von Marengo in Kairo dem Dolche eines Meuchelmörders zum Opfer gefallen war, bekam die französische Armee in seinem Nachfolger Menou zu allem Unglück noch einen unfähigen Führer.

Das Gros der französisch-spanischen Flotte unter Bruix war, 32 Schiffe stark, in Brest blockiert, und die dringenden Befehle Bonapartes vom Februar und März[3]), die Blockade zu durchbrechen und Malta und Ägypten zu entsetzen, konnten nicht zur Ausführung kommen wegen der englischen Wachsamkeit, ungenügender Ausrüstung der Flotte und nicht zuletzt

[1]) Allardyce, Memoir of Keith. Näheres über die Vorgänge in Ägypten 1800/1 bei Dumas, Jomini, Wilson, History of the British Expedition to Egypt. London 1803; Rousseau, Kleber et Menou en Egypte. Paris 1900.

[2]) Nach dieser Konvention durften die Franzosen beinahe unbelästigt nach Frankreich zurückkehren, selbst ohne die Verpflichtung, während des Krieges nicht mehr zu dienen. Diese Bedingungen waren so günstig und so ohne Not gewährt, daß die Mitwirkung von Smith schwer begreiflich ist. Sie wurde dann auch in London sehr getadelt, aber dennoch bestätigt, um die Vertragstreue nicht zu verletzen. Über die Konvention enthält mancherlei Fortescue VI.

[3]) Correspondance VI, 4612 f., 18, 25, 36, 75, 86, 88 ff.

auch wegen der Weigerung des spanischen Kommandanten Gravina, dessen geringes Entgegenkommen nur der Stimmung Spaniens überhaupt entsprach. Ebenso scheiterten die Versuche, Malta systematisch zu verproviantieren, so große Sorgfalt auch der Erste Konsul darauf verwendete[1]).

Es war nur zu erklärlich, daß er wegen dieser, für die Herrschaft im Mittelmeer[2]) so wichtigen Positionen einen Waffenstillstand ersehnte, dessen Hauptbedingung sein sollte, daß er, ähnlich wie es in Parsdorf für die Festungen Philippsburg, Ulm und Ingolstadt bestimmt worden war, Malta verproviantieren und außerdem nach Ägypten eine kleine Truppenmacht werfen dürfte. Er war bereit, dafür Opfer zu bringen, indem er von seinem Grundsatz, mit England und Österreich nur separat zu verhandeln, abging. Da er zugleich eine Verlängerung des Waffenstillstandes zu Lande von der Bewilligung eines solchen zur See abhängig machte, erstand ihm obendrein eine neue Möglichkeit, falls England sich weigerte, für Österreich dieses Opfer zu bringen, die beiden Verbündeten zu entzweien.

Am 24. August empfing Otto die Vollmacht, einen allgemeinen Waffenstillstand vorzuschlagen, zu verhandeln und

[1]) Correspondance VI, 4637, 86, 4700, 75, 4928, 5034. Nach Mahan II, 294 gelangten während der ganzen Blockade, d. h. in 2 Jahren, nur 5 Schiffe in den Hafen von Lavallette. — Es sei bemerkt, daß Napoleon, sobald sich ihm auch nur entfernt die Aussicht auf Befreiung der blockierten Häfen eröffnete, koloniale Pläne betrieb. So wurde am 10. September die Ausrüstung eines Geschwaders nach St. Domingo verfügt. Correspondance VI, 5097. Vgl. auch Roloff, die Kolonialpolitik Napoleons I. 1899, S. 28 ff. und Gaffarel, La politique coloniale en France 1789/1830. Paris 1908.

[2]) Während die Bedeutung von Malta damals vielfach voll erkannt wurde, [vgl. z. B. Miliutin a. a. O. V, 400 Äußerung Nelsons, Note von Whitworth an Grenville vom 17. Mai (R. O.), ungezeichnete Denkschrift an denselben vom Juni (Fortescue VI, 248 f.), ergibt sich aus einem Briefwechsel Grenvilles mit Dundas, dem Staatssekretär des Krieges, aus dem April 1800, daß Grenville die Bedeutung von Malta unterschätzt. (Fortescue VI, 199 f.)] Von ganz besonderem Interesse ist schließlich, daß Sir Charles Stuart im April das Kommando über die englische Mittelmeer-Expedition niederlegte, weil er die Zurückgabe Maltas an den Orden unter russischem Schutz, woran das englische Kabinett damals noch festhielt, verurteilte. Dundas an Grenville 25. April. Fortescue VI, 207.

zu unterzeichnen[1]). Unter Bezugnahme auf die Note Mintos an Thugut vom 9. August forderte er zunächst von Grenville nähere Aufschlüsse über die beabsichtigte gemeinsame Friedensverhandlung[2]). Außerdem erklärte er, für Verhandlungen über einen allgemeinen Waffenstillstand Vollmachten zu besitzen; er müßte die bekannte Bedingung des Parsdorfer Waffenstillstandes enthalten[3]).

Am 26. August wies daraufhin Grenville den Kapitän George an, bei Otto anzufragen, ob er dem Auswärtigen Amte die in seinem Schreiben erwähnten „Papiere" überreichen wolle. Otto sandte daraufhin seine Vollmacht, während Grenville die Note Mintos gemeint hatte, deren Wortlaut er noch nicht kannte[4]). Gleichwohl erteilte er aber am 28., nachdem er noch am 26. aus Wien Mintos Note und Thuguts Brief an Talleyrand vom 11. August erhalten hatte, George eine Instruktion: England gedenke getreu nach der Note Mintos zu verfahren; dem Waffenstillstand zur See aber sollte George opponieren, da es verfrüht sei, darüber zu reden, bevor man über den Ausgang der von Thugut vorgeschlagenen gemeinsamen Friedensverhandlungen genauer urteilen könne. Für diese sei der Waffenstillstand zudem durchaus nicht nötig; er würde sie, statt sie zu erleichtern, vielmehr erschweren. Im übrigen solle die französische Regierung erst erklären, wie sie sich die Anwendung der Bedingungen von Parsdorf auf die französischen Häfen und Arsenale denke.

In diesem Sinne besprach sich George mit Otto und erfuhr

---

[1]) Die Vollmacht Ottos vom 20. in Parl. History XXXV, 541. Ob die von Fournier, Napoleon I, 319 f., mitgeteilte Note für Otto und das Projekt eines Waffenstillstandes vom 11. August überhaupt abgesandt wurden, erscheint mir zweifelhaft. Jedenfalls erfolgte Ottos Anknüpfung in London erst auf Grund der Anweisung vom 20. Übrigens sieht die Note vom 11. nur einen separaten Waffenstillstand vor, unterscheidet sich also wesentlich von der Instruktion vom 20.; zwischen beiden liegt die Ablehnung der Präliminarien St. Juliens in Wien.

[2]) Irrige Angabe über diese Note in Correspondance XXX, 495.

[3]) Die während der Verhandlungen gewechselten 47 Noten in Parliam. History XXXV, 540 ff.; Auswahl in Annual Register 1800 p. 209 ff.

[4]) Grenville an George 28. August. Parl. History XXXV, 665, 75.

von ihm, daß Lunéville zum Kongreßort bestimmt sei. Auf Georges Einwendungen gegen die Zweckmäßigkeit eines voraufgehenden Waffenstillstandes machte Otto die bedeutsame Mitteilung, er habe Grund zu der Annahme, und sei persönlich davon überzeugt, daß die Verlängerung des Waffenstillstandes in Deutschland von dem Abschluß eines solchen zur See abhängig gemacht werden würde, und daß Belleisle, Malta und Alexandrien wie Philippsburg, Ulm und Ingolstadt behandelt werden müßten. Otto forderte bis zum 3. September darauf eine schriftliche Antwort[1]).

Diese drohende Forderung verfehlte auf Grenville durchaus ihre Wirkung. Seine Antwort vom 29. August, die Otto noch am gleichen Tage nach Paris beförderte[2]), erklärte, der König werde einen geeigneten Vertreter nach Lunéville senden, enthielt aber im übrigen eine ziemlich runde Ablehung des Waffenstillstandes, wenn auch am Schluß ausgesprochen war, man könne keine Entscheidung treffen, bevor nicht die französische Regierung eine Erklärung über die Anwendbarkeit der Bestimmungen von Parsdorf auf die von der englischen Flotte blockierten Seeplätze gegeben habe[3]). Schon am folgenden Tage jedoch erneuerte Otto seinen Antrag auf Abschluß eines Waffenstillstandes, den Grenville am 2. September durch George lediglich mit dem Hinweis erwidern ließ, daß Thomas Grenville zum Unterhändler in Lunéville und Garlike zu seinem Sekretär bestimmt sei. George sollte um Pässe für diese beiden bitten[4]). Infolge der Abwesenheit Georges von London erreichte diese Antwort Otto erst am 5. September[5]).

Schon am 4. morgens war jedoch die Antwort auf Grenvilles Note vom 29. aus Paris angelangt, und Otto beeilte sich, ihren Inhalt Grenville in einer Note, die er als Ultimatum bezeichnete, zu formulieren: Am 11. September würden die Feindseligkeiten auf dem Kontinent wieder beginnen, falls England den Waffenstillstand zur See nicht bewillige, denn allein in

[1]) George an Grenville 29. August. Parl. History XXXV, 543 f.
[2]) Otto an Grenville 30. August. Ebda. 545 f.
[3]) Grenville an Otto 29. August. Ebda. 544 f.
[4]) Otto an Grenville 30. August; Grenville an George 2. September. Ebda. 546 f.
[5]) Bowman a. a. O. p. 52.

der Hoffnung auf einen solchen — was natürlich nicht zutraf — habe Frankreich so große Opfer in Deutschland gebracht, und der Erste Konsul würde fortab Österreich nur noch einen separaten und endgültigen Frieden bewilligen können. Die Plätze, die den drei deutschen Festungen gleich geachtet werden sollten, seien Malta und die Seestädte Ägyptens. Wenn ein Waffenstillstand zwischen Frankreich und England dem König ungünstig erscheine, so sei eine Verlängerung des Waffenstillstandes zu Lande nicht minder für die Republik von wesentlichem Nachteil[1]).

Die feste Sprache dieser Note wirkte. Unverzüglich ließ Grenville, jetzt durch den Sekretär der Admiralität, Sir Evan Nepean, Otto die Frage vorlegen, ob er ein förmliches Projekt vorzuschlagen ermächtigt sei; Otto überreichte ein solches noch am 4. September[2]). Die wesentlichsten Punkte forderten: freie Verproviantierung von Belleisle, der bei Quibéron gelegenen Insel, Malta und Alexandrien, und daß die englischen Blockadegeschwader vor Brest, Cadiz, Toulon und Vlissingen in ihre Heimathäfen zurückkehren, oder wenigstens die Küste bis auf Sehweite verlassen sollten. Spanien und die batavische Republik sollten in den Waffenstillstand eingeschlossen sein[3]).

Das war nicht wenig verlangt, und Grenville antwortete denn auch provisorisch am 5., daß er dieses Projekt dem Könige vorlegen müsse und Otto erst am 7. endgültigen Bescheid erwarten dürfe. Er gab ihm anheim, inzwischen nach Paris zu melden, daß eine allgemeine Unterhandlung und ein allgemeiner Friede nur erlangt werden könnten, wenn der Waffenstillstand zu Lande mindestens so lange verlängert werde, als die Antwort auf den hier gemachten Vorschlag Zeit erfordere. Otto berichtete auch sofort nach Paris[4]).

Das Konterprojekt, das ihm Grenville dann mit einem langen Begleitschreiben am 7. übersandte, bewilligte zwar den geforderten Waffenstillstand zur See, aber nur unter Bedin-

[1]) Parl. History XXXV, 548. Vgl. dazu Bonaparte an Talleyrand 9. September. Fournier I, 320 f.

[2]) Parl. History XXXV, 549.

[3]) Ebda. p. 549 f. Dieselben Forderungen enthält schon das Projekt vom 11. und die Begleitnote an Otto.

[4]) Ebda. p. 550 f.

gungen, die eine Einigung von vornherein kaum erhoffen ließen. Malta und die ägyptischen Seestädte sollten von vierzehn zu vierzehn Tagen mit Lebensmitteln, deren Menge eine Kommission festzusetzen habe, versehen werden. Die Blockade jedoch sollte bestehen bleiben, d. h. Schiffsbewegungen nicht gestattet, nur der Handel mit den französischen Häfen, außer in Kriegskonterbande, frei sein. Den beiderseitigen Bundesgenossen sollte der Beitritt offen bleiben. Würden die Feindseligkeiten zwischen Österreich und Frankreich erneuert, so sollte auch der Waffenstillstand zur See erlöschen[1]). Angesichts eines so völlig abweichenden Projektes, das jedoch vom englischen Standpunkte immerhin ein weitgehendes, nur von der Rücksicht auf Österreich diktiertes Entgegenkommen darstellte[2]), erklärte Otto am 8., weitere Instruktionen abwarten zu müssen[3]).

Als dieses Konterprojekt am 10. nach Paris gelangte, war Malta bereits gefallen (5. September), die Nachricht davon freilich noch nicht bekannt. Bonaparte wußte jedoch, daß sie ihm baldigst bevorstand. Sollte er nun, um die wichtige Insel womöglich doch noch zu erhalten, das englische Projekt annehmen, trotz der sonstigen, wenig vorteilhaften Bedingungen, die ihm vor allem die ersehnte Verfügung über seine blockierte Flotte nicht in die Hand gaben? Wir werden später sehen, daß Bonaparte sich in jenen Tagen in seinen Maßnahmen gegen den Kaiser schlüssig wurde, und daß fortab sein Verhalten in den Verhandlungen mit den beiden Bundesgenossen ein unehrliches war.

Er befahl nämlich Moreau[4]) am 13. September, den Waffenstillstand in Deutschland zu kündigen und nur gegen Auslieferung der drei Festungen Philippsburg, Ulm und Ingolstadt zu verlängern, und ließ gleichwohl durch Otto in seiner

[1]) Ebda. p. 551 ff.

[2]) Schon lange vorher ist in den Depeschen von den Nachteilen des Waffenstillstandes zur See die Rede. Wie groß das Österreich gebrachte Opfer, wird von Grenville u. a. betont in Depeschen an Wickham und Minto vom 8. bzw. 26. September. (R. O. Austria 60 bzw. Fortescue VI, 332 f.).

[3]) An Grenville 8. September. Ebda. p. 556.

[4]) Correspondance VI, 5099.

Antwortnote auf das Konterprojekt vom 7. am 16. September nach wie vor erklären, der Waffenstillstand zur See sei als eine Kompensation desjenigen zu Lande gedacht und die Vorteile des einen müßten die Nachteile des anderen aufwiegen. Sodann unterbreitete er die beiden Vorschläge: Entweder Waffenstillstand, lediglich für England, unter Bedingungen, ähnlich den von Grenville am 7. vorgeschlagenen, und Separatverhandlungen für einen Frieden, oder aber Waffenstillstand unter den französischen Bedingungen und gemeinsame Friedensverhandlungen[1]).

Die französische Unredlichkeit ist offenkundig, da solche Bedingungen in einem Augenblick gestellt wurden, als Moreau bereits angewiesen war, Österreich die deutschen Festungen abzufordern. In seiner Erwiderung vom 20. erklärte Grenville das Konterprojekt vom 7. als die äußerste Grenze der englischen Nachgiebigkeit[2]). Einzelheiten dieses Notenwechsels, die nähere Begründung und Verteidigung des beiderseitigen Standpunktes, kann hier übergangen werden. Bemerkenswert ist aber, daß man in London inzwischen von Bonapartes Befehl an Moreau über die Aufkündigung des Waffenstillstandes Kunde erhalten und die Doppelzüngigkeit des Ersten Konsuls durchschaut hatte. Das Bekanntwerden eines Briefes von Talleyrand an Thugut vom 24. August (vergl. unten S. 492 f.) konnte den üblen Eindruck dieser Wahrnehmung nur verstärken[3]).

Grenville stellte dann auch am 20. mit größtem Staunen fest, „daß die Befehle über die Beendigung des Waffenstillstandes zu Lande in demselben Augenblick von Paris abgegangen sein müßten, in welchem die Verlängerung dieses

[1]) Otto an Grenville 16. September. Parl. History 35, 556 ff.

[2]) Ebda. p. 559.

[3]) Auch den Österreichern gegenüber war Napoleon unredlich, indem er sie bei den Verhandlungen über den Waffenstillstand von Hohenlinden (vgl. unten S. 495 f.) geflissentlich über den Stand seiner Verhandlungen mit England täuschen ließ; Lahorie erklärte Lehrbach, England habe sich ausdrücklich geweigert, wegen eines Waffenstillstandes zu verhandeln. Zum Beleg für diese oder ähnliche Äußerung vgl. Vivenot II, 280, 82 und die Anklagen gegen die Franzosen ebda. S. 285, 450, 457; Minto an Grenville 24. September. R. O. und Life and letters III, 157; Paget Papers I, 270 f. Auch in den Parlaments-Debatten wurde das französische Verhalten öfter gebrandmarkt.

Waffenstillstandes dem König von England als Bedingung eines Waffenstillstandes zur See vorgeschlagen worden sei". Wie könne man nun noch an einen ehrlichen Willen der Franzosen, sich zu einigen, glauben?[1]) Gleichwohl erkläre sich der König nochmals bereit, auf angemessene Bedingungen hin zu verhandeln; die bereits vorgeschlagenen seien opfervoll genug für England; unmöglich dürfe man von diesem eine Kompensation fordern für eine Fortdauer der Vorteile, die sein Bundesgenosse aus einer Verlängerung des Waffenstillstandes ziehen könne. Man wird diese Handlungsweise Englands kaum verurteilen dürfen, wie es doch geschehen ist[2]).

Schon am nächsten Tage überreichte Otto ein neues Projekt, das nicht ganz unwesentlich von seinen bisherigen Forderungen abwich. Von 14 zu 14 Tagen sollte Malta verproviantiert werden, pro Tag 10 000 Rationen gerechnet; nur einem Geschwader von sechs Fregatten sollte unbehinderte Fahrt von Toulon nach Ägypten und zurück zugesichert werden; die Blockade der französischen Häfen sollte aufgehoben und der Handel freigegeben werden, doch kein französisches Linienschiff von zwei oder drei Decks aus den blockierten Häfen auslaufen dürfen. Nur für Fregatten, Schaluppen und andere kleine Fahrzeuge forderte er freie See. Der Waffenstillstand sollte auch für die französischen und auf Englands Wunsch auch für die englischen Bundesgenossen gelten. Ganz neu war die Forderung, daß während des Waffenstillstandes keine englischen Truppen in Italien landen sollten, was seinen guten Grund darin hatte, daß Frankreich eben damals seinen treulosen Einfall in Toskana vorbereitete, von dem noch die Rede sein wird[3]). Das Begleitschreiben Ottos enthielt die vielsagenden Worte: Sei der Waffenstillstand mit Österreich inzwischen gebrochen, wäre es ein Leichtes, die beiderseitigen Armeen ihre früheren Stellungen wieder einnehmen zu lassen[4]).

Erst nach drei Tagen benachrichtigte Grenville Otto davon, daß er den Unterstaatssekretär im Ministerium des Aus-

[1]) Parl. History 35, p. 560. Ein langes Rechtfertigungsschreiben Ottos vom 22. und Grenvilles Antwort p. 564 ff. bzw. 574 ff.

[2]) Lefebvre a. a. O. p. 83. „Niemals zeigte England einen grausameren Egoismus gegen seine Bundesgenossen."

[3]) Siehe unten Kapitel 12. — [4]) Parl. History 35, 562 ff.

wärtigen, Hammond, zu weiteren Beratungen mit ihm bestimmt habe[1]). Eine sehr eingehende Instruktion für diesen vom 24. September verharrte in allen wesentlichen Punkten auf den Forderungen vom 7., während das neue französische Projekt bereits wieder auf Separatverhandlungen lossteuerte, wenn auch gemeinsame noch fingiert wurden. Hiergegen sollte Hammond entschieden Einspruch erheben. Die Hauptschwierigkeiten machten auch bei dem neuen Projekt die Vereinbarungen über Malta und Ägypten. Die Forderung von 10 000 täglichen Rationen wurde als zu hoch zurückgewiesen, da die Besatzung Maltas nur 3000 Mann betrug. Gegen das freie Geleit der sechs Fregatten nach Ägypten[2]) wurde die Rücksicht auf die Türkei geltend gemacht, die schon durch die Verwerfung der Konvention von El Arysch verstimmt sei. England könne die Pforte nicht zurückhalten, den französischen Transport nach Ägypten zu verhindern, wenn diese dem Waffenstillstand nicht beitrete, was bei solchen Bedingungen durchaus nicht zu erwarten sei. Die neue Forderung, keine Truppen in Italien zu landen, wurde abgelehnt; vom französischen Standpunkt sei sie freilich erklärlich, da Frankreich nicht das geringste Mittel habe, eine englische Landung zu verhindern. Aus naheliegenden Gründen weist es Grenville außerdem entschieden zurück, daß Frankreich im Namen Bataviens und Spaniens abschließe; nur durch besondere Verträge könnten diese Staaten einer Konvention zwischen England und Frankreich beitreten. Die französische Forderung bewies ja nur zu deutlich, in wie vollkommener Abhängigkeit, die anzuerkennen England natürlich eifrigst vermied, sich auch Spanien damals bereits vom Ersten Konsul befand!

Im Rahmen dieser Instruktion[3]) hatte Hammond am 25. morgens eine Besprechung mit Otto. Wir begreifen, daß es

[1]) Ebda. p. 567.

[2]) Außer einigen Verstärkungen sollten sie vor allem auch einen tüchtigen General als Nachfolger Klebers, dessen Ermordung Anfang September bekannt geworden war (Correspondance VI, 5086), nach Ägypten bringen.

[3]) Parl. History 35, 567 ff. Der Briefwechsel Pitts mit Grenville vom 23. September (Fortescue VI, 329 f.) beweist, daß bei Abfassung dieser Instruktion Nachrichten aus Paris über die Friedenssehnsucht in Frankreich eine Rolle gespielt haben.

bei so gewichtigen Differenzpunkten zu einer Einigung nicht kommen konnte, obwohl Otto sich nachgiebig zeigte, u. a. auch in der Frage der Verproviantierung Maltas und bezüglich der englischen Landung in Italien[1]). Am folgenden Tage formulierte er im Anschluß an diese Unterredung noch einmal seine Forderungen, wobei er die Verproviantierung Maltas mit 10 000 Rationen pro Tag zunächst nur für den ersten Monat forderte, während welcher Zeit eine Kommission das notwendige Quantum vereinbaren sollte. Die Sendung der sechs Fregatten nach Ägypten, die Freigabe des Handels, und die Bewegungsfreiheit für die kleinen Kriegsschiffe wurde aufrecht erhalten. Die Forderung, während des Waffenstillstandes keine Landung in Italien vorzunehmen, sei eine notwendige Folge des Einschlusses der englischen Bundesgenossen in das Bündnis; Neapel dürfe nicht die Möglichkeit gegeben werden, neue Mittel zum Angriff gegen Frankreich zu gewinnen[2]).

Als Antwort teilte Hammond im Auftrage des Königs mit, weitere Verhandlungen auf Grund der alten Voraussetzungen seien zwecklos; die Grenze dessen, was England bewilligen zu können erklärt habe, sei unverrückbar. Hammond spricht dann die Erwartung aus, Otto werde über die letzte Besprechung nach Paris berichtet haben[3]). Es lag darin angedeutet, man wolle weitere Eröffnungen aus Paris abwarten.

Am 30. waren Ottos Berichte dort angelangt. Gleichzeitig war aber auch die Kapitulation Maltas bekannt geworden[4]) und damit fiel für den Ersten Konsul ein Hauptgrund weg, weshalb er einen Waffenstillstand zur See begehrt und zu gemeinsamen Friedensverhandlungen sich bereit erklärt hatte. Offen kehrte er denn auch nunmehr zu seinem Grundsatz, nur separat mit England und Österreich zu verhandeln, zurück. Er war jetzt bereits fest entschlossen, in Lunéville keinen englischen Unterhändler zuzulassen[5]).

[1]) Hammond an Grenville 25. September. Parl. History 35, 576 ff.
[2]) Otto an Hammond. Ebda. p. 579 ff.
[3]) Hammond an Otto 26. September. Ebda. p. 582.
[4]) Correspondance VI, 5119 und 20.
[5]) Gleichzeitig sann er schon auf Mittel und Wege, den Verlust Maltas auf andere Weise wieder wett zu machen. Besonders eifrig drängte er durch seinen Gesandten in Madrid, Alquier, zum Angriff auf

Am 7. Oktober erklärte Otto im Auftrage Bonapartes in London: Die Ereignisse in Deutschland und der Fall Maltas hätten die Verhältnisse so geändert, daß von einem Waffenstillstand zur See auf der bisher festgehaltenen Basis nicht mehr die Rede sein könne[1]). Auf Hammonds Aufforderung gab er diese Erklärung am folgenden Tage auch schriftlich ab mit dem Hinzufügen, der Erste Konsul sei bereit, Eröffnungen über Separatverhandlungen entgegenzunehmen. Die Form bleibe dem König überlassen. Er habe den Auftrag, einem englischen Unterhändler auf Wunsch Pässe für Paris zu geben, oder aber, er werde selbst Vollmachten empfangen, falls Verhandlungen in London erwünscht seien[2]). Dieses Anerbieten erfuhr am 9. Oktober eine runde Ablehnung, da England unveränderlich an seinen Verpflichtungen gegen seinen Bundesgenossen festhalte.

Die englisch-französischen Anknüpfungen hatten für einige Zeit ein Ende erreicht. Die englische Ablehnung gewinnt an Bedeutung, wenn man bedenkt, daß seit dem 28. September die Nachricht vom Waffenstillstand von Hohenlinden in London bekannt war, der einen weiteren Schritt auf dem Wege zum österreichisch-französischen Separatfrieden bedeutete. Am 2. Oktober freilich vernahm man jubelnd die Kunde vom Falle Maltas[3]).

Die Verhandlungen Ottos vom Herbst 1800 schienen mir nicht nur deshalb, weil sie wenig bekannt sind, genauerer Mitteilung wert, sondern auch als Beitrag zur Beurteilung der vielumstrittenen englisch-französischen Beziehungen im Zeitalter der Revolution und Napoleons überhaupt, über die wir schon oben eingehender gehandelt haben.

Portugal; das sei das einzige Mittel, ein Äquivalent für Malta, Mahon und Trinidad zu erhalten Die Gefahren Portugals würden auch für England fühlbar und würden seine Neigung zum Frieden verstärken. Vgl. Correspondance VI, 5120 und unten Kapitel 12.

[1]) Möglich ist, daß auch die Nachricht von der Demission Thuguts, die vor dem 7. in Paris bekannt war, Napoleons Haltung gegenüber England mit beeinflußt hat, da er jetzt wieder Hoffnung auf einen Separatfrieden mit Österreich hegen durfte.

[2]) Parl. History 35, 583.

[3]) Berichte Starhembergs vom 30. September und 4. Oktober. Wien. Staatsarchiv.

Mit Unrecht macht die historische Betrachtung bei dem Frieden von Amiens meist einen zu scharfen Einschnitt. So hat u. a. Coquelle[1]) die Frage der Schuld am Bruch dieses Friedens zum Gegenstand einer Spezialuntersuchung gemacht und m. E. gegenüber den Darstellungen der Thiers, Bignon, Lefebvre und ihrer zahlreichen Nachfolger, in jüngster Zeit vor allem Sorels[2]), den Beweis erbracht, daß Napoleon an dem Bruche des Friedens die Schuld trägt, was ja noch lange keine Apologie der englischen Politik zu bedeuten braucht. Coquelle zieht auch die späteren Verhandlungen der Jahre 1806, 1807/8, 1810 und 1812/13 in den Kreis seiner Betrachtung und zeigt hier stets Napoleon als den eigentlichen Schuldigen. Es wäre eine dankbare Aufgabe, die englisch-französischen Beziehungen seit Ausbruch des Krieges im Jahre 1793 unter dem Gesichtswinkel dieser „Schuldfrage" zu betrachten. Die Verhandlungen vom Herbst des Jahres 1800 würden in diesem großen Zusammenhange eine nicht ganz unwesentliche Rolle spielen. Nur augenblicklicher Vorteile wegen, ohne einen dauernden Frieden zu wollen, knüpfte der Erste Konsul damals in London an.

Nicht minder charakteristisch ist die Haltung des englischen Kabinetts.

Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß die Friedenssehnsucht im englischen Volke damals fast allgemein war. Der furchtbare Steuerdruck — seit 1798 bestand die Einkommensteuer, die allein nach einer Zeit arger Finanznot dem Inselreiche seine finanziellen Anstrengungen im Kampfe gegen Napoleon möglich gemacht hat — und noch mehr die fast beispiellose Teuerung, hatten das zuwege gebracht[3]). Der Hunger und die Irenfrage sind die beherrschenden Probleme der inneren Politik Englands im Jahre 1800. Es kam selbst zu Petitionen der Londoner Bürger, die sofortige Verhandlungen mit Frankreich verlangten[4]). Das englische Kabinett verschloß sich diesen Erwägungen durchaus nicht, wenn es auch über die Mittel

[1]) Coquelle, Napoléon et l'Angleterre 1803 1813. Paris 1904.

[2]) Sorel a. a. O. VI, Kapitel 3 und 4.

[3]) Zahlreiche Einzelheiten und statistische Angaben über die Teuerung in den Parlamentsdebatten, den Correspondenzen der Zeitgenossen und in Gesandtschaftsberichten.

[4]) Stanhope III, 218.

und Wege, die während der Verhandlungen mit Otto im Kabinett erwogen wurden, zu keiner Einigung kam[1]).

Der König wünschte Ablehnung der Verhandlungen, und auch Grenville hat sie, zunächst wenigstens, wohl nicht mit vollem Ernst behandelt. Schon die Tatsache, daß er Otto nicht ein einziges Mal persönlich empfing, und seine Mittelspersonen dreimal wechselte, ließe sich dafür anführen[2]).

Doch bald setzte, wie der Gang der Verhandlungen beweist, Pitt seine Auffassung durch, über die wir gut unterrichtet sind. Schon am 5. September sprach er sich im Sinne des Konterprojektes aus, das Grenville am 7. September Otto überreichen ließ. Obwohl die Wohltaten eines Waffenstillstandes zur See gegenwärtig freilich alle Frankreich zugute kämen, widerrät er einer völligen Ablehnung der französischen Propositionen, da sie sofortigen Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Österreich und Frankreich zur Folge haben und diese bald zum Separatfrieden Österreichs führen würden, was der ganzen englischen Politik widerspräche. Die Nachteile eines Waffenstillstandes zur See seien weit geringer, zumal die Bedingungen des Konterprojektes durch die Jahreszeit und durch das englische Untersuchungsrecht der Schiffe modifiziert würden. Lehne Frankreich ab, hätte England wenigstens alles getan, was möglich war, um einen allgemeinen Frieden zu erlangen. Außerdem stünde die Regierung Österreich gegenüber völlig gerechtfertigt da und hätte die öffentliche Meinung im eigenen Lande für sich[3]). Wie sehr ihm gerade daran gelegen war, und wie sehr ihn die fortdauernde Teuerung, die stellenweise offene Unruhen und überall das größte Elend hervorrief, beschäftigte, zeigt ein Brief, den er am 8. Oktober nach Abschluß der Verhandlungen mit Otto an Addington richtete. Er spricht darin von Krieg und Frieden und hofft, daß die Art und Weise, wie die Verhandlungen geführt worden seien, einen guten Eindruck machen würden. Doch die Frage über Krieg und Frieden

[1]) Pellew I, 257 ff.; Stanhope III, 242; Rosebery, Pitt p. 146 nennt 4 Parteien im Kabinett bzgl. der auswärtigen Politik.

[2]) Im übrigen wird dieser Eindruck durch die Akten belegt.

[3]) Stanhope III, 240 ff.; Fortescue VI, 317. Pitt an Grenville 11. September.

sei in sich nicht halb so furchtbar, wie die Teuerungsfrage, die damit in Verbindung stehe[1]).

So ist zu sagen, daß die Verhandlungen mit Otto, zuletzt wenigstens, mit Ernst betrieben wurden, wobei die Rücksicht auf die innere Lage im eigenen Lande und in Österreich stark bestimmend gewirkt haben wird. Das Zugeständnis eines Waffenstillstandes zur See in einem Augenblick, als alle Vorteile davon nur auf Frankreichs Seite lagen, als der Fall Maltas nahe bevorstand, bedeutet tatsächlich ein Opfer Englands. Und wenn es auch ganz gewiß nie uneigennützig handelte, lediglich im Interesse seines Bundesgenossen, das Verhalten Englands wurde in Österreich doch anerkannt[2]).

Auch die überwältigende Mehrheit im englischen Parlament billigte schließlich das Vorgehen des Kabinetts. Diese Mehrheit beherrschte Pitt ja fast souverän; ihr wußte er auch seine Politik im Jahre 1800 hinzustellen als das, was sie in Wahrheit bedeutete: eine richtig verstandene und nüchtern durchgeführte Interessenpolitik. So erklärt sich auch die sonst verblüffende Tatsache, daß Pitt kurz vor seinem Rücktritt, nach einem achtjährigen Kriege, der die furchtbarsten finanziellen Opfer[3]) gefordert, für sein letztes Budget keine Opposition fand[4]).

Daß aber das Kabinett bezüglich der Verhandlungen Ottos im Parlament unangegriffen bleiben sollte, war nicht zu erwarten. Wie das Bündnis mit Österreich vom 20. Juni, bildeten nun auch die Verhandlungen mit Otto auf lange hinaus der Opposition willkommenen Angriffsstoff, nicht minder anläßlich der Adreßdebatte vom 11. November[5]) wie bei Tierneys Antrag, zur Untersuchung der Lage des Staates eine Kommission einzusetzen am 27. November, bei Sheridans Antrag auf Anknüpfung von Friedensverhandlungen mit Frankreich am 1. Dezember,

[1]) Stanhope III, 244; Pellew I, 263.

[2]) Vivenot II, 285. Thugut an Colloredo 22. September.

[3]) Über die unter Pitts Ministerium geleisteten Subsidienzahlungen gl. Rosebery, Pitt im Anhang; über die Leistungen für die Royalisten 1799/1800 vgl. Bowman a. a. O. p. 74 f.

[4]) Parl. History 35, 972 ff.; Mahan a. a. O. II, 661.

[5]) Bei dieser Gelegenheit wurde der Notenwechsel mit Otto vorgelegt.

bei dem Antrag Jones' auf Entlassung des Ministeriums vom 4. Dezember[1]), sowie bei den häufigen Debatten über die Teuerung[2]).

Es wird nach dem Vorhergesagten einleuchten, daß die z. T. glänzenden Reden der Opposition den Wünschen des Volkes entsprachen und ihre Gründe für einen sofortigen Frieden mit Frankreich der Kraft nicht entbehrten; das größere politische Verständnis zeigten aber doch die Reden der Canning, Grenville, Dundas[3]), Pitt u. a.[4]). Sie wünschten England als Herrin aller Meere und sahen dieses Ziel sich verwirklichen, denn schon damals konnten sie voll Stolz auf große Erfolge hinweisen, voll Stolz, daß das Leopardenbanner Albions fast unbestritten auf allen Meeren herrschte, und daß der englische Handel einen ungeheuren Aufschwung genommen. In seiner Budgetrede vom 18. Februar 1801 schildert Pitt das verflossene Finanzjahr als das glänzendste, das England je beschieden war[5]).

Auch literarische Verteidiger fand England damals für seine Politik gegenüber Frankreich, darunter keinen geringeren als Friedrich Gentz, der, auf Grenvilles Veranlassung durch Carysfort mit leichter Mühe gewonnen, im November 1800 zum erstenmal seine Feder in den Dienst Englands stellte[6]).

Welches waren aber die eigentlichen Absichten des Ersten Konsuls bei seiner Anknüpfung mit England im Herbst 1800? In Ergänzung der obigen Ausführungen ist eine weitere Bemerkung darüber am Platze.

[1]) Sheridans Antrag erhielt 35, der von Jones 13 Stimmen gegen 156 bzw. 66 Nein.

[2]) Sämtliche Debatten Parl. History 35.

[3]) Über Dundas vgl. Salomon a. a. O. I, 2 S. 33.

[4]) Parl. History 35, 440 ff., 508 f., 537, 610 ff.

[5]) Ebda. p. 972 ff. Nach Mahan II, 356 und 672 stieg der auswärtige Handel Englands in den Jahren 1792—1800 von 44½ auf 73,7 Mill. Pfund, d. h. um 65%. — Wenn sich gleichzeitig auch die Schuldenlast Englands enorm steigerte, so ist zu sagen, daß gerade damals und in England sich moderne Formen in dem Verhältnis von Staatskredit und Staatswohlfahrt, Budget und Nationalreichtum anzubahnen begannen.

[6]) Briefwechsel Grenville-Carysfort im R. O. und Fortescue VI, 346, 355, 75 ff., 94 f. Näheres darüber schon in dem Aufsatz von P. Wittichen, Gentz und die englische Politik 1800/14 in Preußische Jahrbücher Band 110.

Als er die Verhandlungen in London anknüpfte, folgte er tatsächlich einem wirklichen, wenn auch nur vorübergehenden Friedensbedürfnis. Ganz von selbst hatte sich daraus für ihn der uns bekannte, beherrschende Grundsatz seiner Politik ergeben, die verbündeten Mächte Österreich und England zu trennen. Er wollte also wohl gleichzeitige, nicht aber gemeinsame Unterhandlungen. Erst als der Versuch zu einem Separatfrieden zu gelangen, der ihm bei Österreich erreichbarer schien, durch die Verwerfung der Präliminarien St. Juliens gescheitert war, entschied er sich vorübergehend zu gemeinsamen Verhandlungen mit England und Österreich. Maßgebend dafür war vor allem die Schwäche seiner Position England gegenüber. Die großen Chancen, die er Österreich gegenüber hatte, suchte er dagegen auszuspielen, indem er als Vorbedingung gemeinsamer Unterhandlungen die Gewährung eines Waffenstillstandes zur See forderte. An sich ist diese Forderung durchaus verständlich, doch England konnte ohne jeden eigenen Vorteil die weitgehenden französischen Forderungen nicht erfüllen. Wahrscheinlich hätte Bonaparte den englischen Gegenvorschlag doch noch angenommen, hätte Malta sich länger gehalten. Als es gefallen, der vornehmste augenblickliche Vorteil, den er erstrebte, also unerreichbar geworden war, kehrte er unverzüglich zu seinem ursprünglichen Plane zurück, nur Separat-Verhandlungen zu gewähren.

Damit stellte er sich wieder auf den Boden seines wahren Verhältnisses zu England, das ihm der eigentliche Gegner war, ja — Österreich fürchtete er jetzt kaum noch — der einzige Gegner. Schon damals verfolgte er England mit dem vollen Maße seines genialen Hasses, und sehr bald sollten, wenn auch zunächst nur für kurze Zeit, alle Gedanken an eine Einigung mit England zurücktreten vor der großen berauschenden Hoffnung, den europäischen Kontinent gegen die Inselmacht zu vereinen, als seine Beziehungen zum Zaren enger und enger wurden und die Nordische Allianz sich anbahnte. Die Erwartungen, die er daran knüpfte, mögen schon auf den Abbruch der Verhandlungen mit England nicht ohne Einfluß gewesen sein.

Man ist geneigt, die Frage aufzuwerfen, welchen Gang

die Ereignisse genommen hätten, wenn die englisch-französischen Verhandlungen zu einem Ergebnis geführt hätten und es infolgedessen vielleicht auch keinen Separatfrieden Österreichs von Lunéville gegeben hätte. Die Antwort wird erleichtert durch die Gewißheit, daß ein gemeinsamer Friede Englands und Österreichs mit Frankreich im Herbst 1800 ebensowenig einen Abschluß bedeutet hätte, wie Lunéville und Amiens.

IV.

Der Waffenstillstand von Hohenlinden und seine Folgen: Demission Thuguts.

Wir müssen nunmehr die Vorgeschichte der Lunéviller Verhandlungen wieder aufnehmen, die wir oben bei der Rückkehr Durocs aus Deutschland abbrachen. Eine Folge des Briefes, den er nach Paris brachte, lernten wir bereits in der Anweisung an Otto kennen, eine weitere war der Befehl an den Kriegsminister Carnot vom 21. August, die Feindseligkeiten in der ersten Dekade des September beginnen zu lassen, weil der Kaiser die Präliminarien St. Juliens nicht bestätigt habe[1]). Dieser Befehl war aber nicht unwiderruflich, denn als er Moreau am 24. das Oberkommando über sämtliche Truppen in Deutschland übertrug, bemerkte Napoleon, es geschähe in der Voraussicht, daß die Langsamkeit des Wiener Hofes die Regierung in die Notwendigkeit versetzen könnte, den Waffenstillstand zu brechen[2]).

An demselben Tage ging Talleyrands Antwort auf den von Duroc überbrachten Brief an Thugut ab. Der Meister in der Kunst der Verstellung und der diplomatischen Lüge heuchelt größtes Erstaunen, daß St. Julien keine Vollmacht gehabt haben soll. Es folgen dann törichte, schon chronologisch ganz unhaltbare Vorwürfe gegen die Engländer; besonders der Vertrag vom 20. Juni habe einen Systemwechsel des Wiener Hofes veranlaßt, doch die Hauptsache ist, Lunéville wird trotzdessen als Ort für Friedensverhandlungen angenommen. Von der gleichzeitigen Anknüpfung in London durch Otto erwähnt Tal-

[1]) Correspondance VI, 5071. — [2]) Ebda. No. 5072.

leyrand natürlich kein Wort[1]), wohl aber berührt er Mintos Note vom 9. August, ohne jedoch die Frage klar zu beantworten, ob Frankreich einen englischen Vertreter auf dem Kongreß zulassen werde[2]). Talleyrands Brief drohte dann, den Verhandlungen durch gleichzeitige kriegerische Operationen Nachdruck zu verleihen.

Thugut hoffte, diese Gefahr noch abzuwenden. Im übrigen widerlegt sein Antwortschreiben vom 5. September mit leichter Mühe Talleyrands Auffassung von der Vollmacht St. Juliens und der Wirkung des Vertrages vom 20. Juni. Der Kaiser habe England die Wahl Lunévilles als Kongreßort mitgeteilt und seinerseits den Grafen Lehrbach zum Unterhändler bestimmt[3]).

Doch die Gefahr neuer Feindseligkeiten wurde inzwischen tatsächlich drohend. Der Erste Konsul wünschte die Überlegenheit im Felde, über die er augenblicklich verfügte, auszunützen. Nicht umsonst hatte auch der scharf beobachtende Duroc zwölf Tage im feindlichen Hauptquartier zugebracht; er wird seinem Herrn über die Schwäche und Disziplinlosigkeit des Feindes erwünschte Aufklärung gegeben haben. Vielleicht wollte Bonaparte aber auch nur durch ein deutlicheres Säbelrasseln den Gegner gefügig machen. Jedenfalls suchte er im Gegensatz zu Thugut eine rasche Entscheidung. Unter dem 29. August, also noch ehe Talleyrands Brief überhaupt in Wien war, wurde denn auch Moreau die dahingehende Weisung gegeben, seine Operationen spätestens am 9. September zu beginnen[4]). Wir werden sehen, warum sie nicht zur Ausführung kamen.

Als Thuguts Brief vom 5. September am 13. in Paris anlangte, erging, „da er keine positive Antwort enthielt, und es

[1]) Von Seiten Englands bekam Thugut am 17. September durch Minto die erste Nachricht, der bald weitere folgten: Vivenot II, 277, 85; Minto an Grenville 18, 19. und 22. September. R. O. und Fortescue VI, 321 f.; Grenville an Minto 30. August, 8., 16. und 26. September und 10. Oktober: Sendungen der Depeschen Ottos zur Mitteilung in Wien. R. O. Vgl. auch Starhemberg an Thugut 5. September. Wien. Staatsarchiv.

[2]) Vivenot II, 260 f.; Du Casse II, 37 f.

[3]) Vivenot II, 266 ff.; Du Casse II, 39 ff.

[4]) Correspondance VI, 5075.

offenbar war, daß die Österreicher nur Zeit gewinnen wollten", unverzüglich die telegraphische Nachricht an Moreau ab, er solle sofort — man sieht, daß man mit Aufschub Moreaus gerechnet — die Feindseligkeiten beginnen. Nur falls Österreich Ingolstadt, Ulm und Philippsburg ausliefere, dürfe er den Waffenstillstand um einen Monat verlängern. Das Prinzip der Regierung sei, „Verhandeln und kämpfen"[1]). Doch noch einmal wurde der Ausbruch der Feindseligkeiten verhindert. Aber freilich um welchen Preis!

Anfang September entschloß sich der sonst so bequeme Kaiser Franz, die Armee in Deutschland zu besichtigen und durch seine Anwesenheit zu ermutigen. Niemand fand sich, der ihn von dieser Reise abhielt, von der er nach vierzehn Tagen um eine empfindliche Demütigung reicher zurückkehren sollte[2]).

In der Frühe des 6. September verließ er Wien, am 7. abends schon traf er im Hauptquartier zu Altötting ein[3]). Es war bezeichnend für seine Stimmung, daß Graf Lehrbach und der Generaladjutant Graf Lamberti, zwei eifrige Friedensfreunde, sich in seinem Gefolge befanden. Schon von Wien aus hatte Lehrbach am 5. Moreau — also gleichzeitig mit Thuguts Brief an Talleyrand — um eine Verlängerung des Waffenstillstandes ersucht; am 8. wiederholte er seine Bitte, indem er zugleich des Kaisers Ankunft meldete[4]). An demselben Tage erhielt Lehrbach auf sein erstes Schreiben eine zusagende Antwort. Moreau verlängerte, trotz des Befehles vom 29. August, den Waffenstillstand, allerdings nur gegen zwölfstündige Kündigung[5]).

Thugut folgerte daraus zuversichtlich, wie wenig sicher Moreau seiner Sache sei[6]). Der Kaiser war anderer Meinung.

[1]) Correspondance VI, No. 5099.

[2]) Die Vorgeschichte dieser Reise ist nicht klar. Die Berichte Mintos und Kellers, die von heftiger Szene zwischen Thugut und Colloredo-Lacy vor des Kaisers Abreise sprechen, vermag ich nicht einwandfrei zu vereinigen.

[3]) Vivenot II, 269 und Lehrbach an Moreau 8. September. Wien. Staatsarchiv. — [4]) Beide Schreiben im Wien. Staatsarchiv.

[5]) Wien. Staatsarchiv. — Am 13. hatte Moreau die Feindseligkeiten beginnen wollen. Vgl. Picard, Bonaparte et Moreau p. 279.

[6]) Thugut an Colloredo 11. September. Vivenot II, 274.

Er wurde durch den Augenschein nach seiner Ankunft beim Heere recht bald belehrt, „daß, wenn der Waffenstillstand nicht fortgedauert hätte, vielleicht nicht alles zum Angriff recht bereit gewesen wäre". So bemüht er sich eifrig, den Ausbruch des Kampfes zu vermeiden, denn „wenn es zum Kriege wieder kommen soll, so ist es ein so gefährliches Hazardspiel, daß ich von Herzen wünsche, daß man den Ausbruch vermeiden könne"[1]).

Mit gleicher Spannung erwartete man im österreichischen wie im französischen Hauptquartier, welche Wirkung Thuguts Brief vom 5. September in Paris ausüben werde. Da langten am 18., abends 9 Uhr, zwei Schreiben Moreaus an Erzherzog Johann und Lehrbach in Wasserburg an, in denen er auf Grund der uns bekannten Weisung aus Paris vom 13. mitteilte, er habe Befehl, die Feindseligkeiten sofort zu beginnen; indessen dürfe er eine Verlängerung des Waffenstillstandes um einen Monat bewilligen, wenn ihm als Pfand der freundlichen Gesinnungen des Kaisers einige Sicherheitsplätze, über die auch ohne Namensnennung kein Zweifel herrschen konnte, übergeben würden[2]).

Am Morgen des 19. fand daraufhin in Wasserburg zwischen dem Kaiser, dem Erzherzog, Lauer und Lehrbach eine Beratung statt, deren Ergebnis die Annahme der französischen Forderung war. Lauer und Lehrbach, die eifrig dazu gedrängt hatten, wurden bestimmt, mit Lahorie, dem Bevollmächtigten Moreaus, in Hohenlinden zu verhandeln. Schon am 20. morgens sollten die Feindseligkeiten beginnen; doch bewilligte Lahorie eine zweite Konferenz für diesen Tag, da die österreichischen Unterhändler zwar die zum Reiche gehörigen Plätze Ulm und Philippsburg abtreten zu dürfen, für die Überlassung des bayrischen Ingolstadt jedoch noch besondere kaiserliche Genehmigung einholen zu müssen erklärten. Auch diese Festung preiszugeben, entschlossen sich die Obengenannten in einer zweiten Konferenz am 19. abends, doch erhielt Lehrbach den Auftrag, sich nach Kräften zu widersetzen und zu versuchen, wenigstens einen möglichst langfristigen Waffenstillstand und seine Ausdehnung auf Italien zu erlangen.

[1]) Der Kaiser an Colloredo 10. September. Ebda. 272 f.
[2]) Beide Schreiben Wien. Staatsarchiv.

So wurde denn auch am 20. erst nach zehnstündiger Verhandlung die Konvention von Hohenlinden abgeschlossen[1]), die den Waffenstillstand vom 21. September ab um 45 Tage verlängerte, einschließlich einer fünfzehntägigen Kündigungsfrist[2]). „Als Pfand seiner Gesinnungen" trat der Kaiser Philippsburg, Ulm und Ingolstadt ab, deren Garnisonen freier Abzug unter Mitnahme von Munition, Vorräten, Kassen und Geschützen gestattet wurde, aber — mit Ausnahme der dem Reiche gehörigen! Moreau verpflichtete sich außerdem, die Einstellung der Feindseligkeiten in Italien bei ihrem etwaigen Ausbruche sofort zu verhindern.

Ist der Abschluß der Konvention von Hohenlinden mit den Verpflichtungen Österreichs gegen England und das Reich in Einklang zu bringen? Der Kaiser war durch das Bündnis vom 20. Juni zu kräftiger Fortsetzung des Krieges verpflichtet, und wenn die Engländer das auch für den Augenblick nicht verlangten und die Notwendigkeit eines Waffenstillstandes völlig erkannten: einen solchen wie den von Hohenlinden hatten sie darunter nicht verstanden.

Der Brief Lehrbachs an Moreau vom 5. September beweist, daß der Kaiser, nachdem er kurz zuvor vorübergehend einer kriegerischen Stimmung zugeneigt hatte[3]), schon ehe er zur Armee abging, gesonnen war, die Feindseligkeiten fürs erste nicht wieder aufzunehmen; selbst Thugut hatte sich jetzt von der Zweckmäßigkeit einer Waffenstillstandsverlängerung überzeugen lassen, aber er dachte nicht an weitere Opfer dafür. Was der Kaiser bei der Armee sah, gab ihm trotz der Schwere der französischen Bedingungen nicht den Mut, die Verantwortung des Bruches auf sich zu nehmen. In der Tat war eine Niederlage der Österreicher im offenen Felde stark zu be-

[1]) Martens VII, 410 ff.; Neumann I, 616. Die Vorgänge in Wasserburg und Hohenlinden nach Denkschrift im Wien. Staatsarchiv. Vgl. auch Vivenot II, 277 ff.

[2]) Picard a. a. O. 280. Rechtfertigung der 45tägigen Frist durch Moreau gegenüber dem Kriegsminister.

[3]) Berichte der Legationsräte Finckenstein und Piquet Berl. Staatsarchiv, vor allem aber Kriegsarchiv F. A. Italien 1800 XIII, 167 ff. Sendung eines Operationsplanes von Melas und Anweisung zur Bildung des Intermediärkorps (vgl. unten Kapitel 12) vom 3. September.

fürchten, dagegen wäre es sehr wohl möglich gewesen, die leicht zu verteidigenden, befestigten Stellungen an der Innlinie zu halten.

Jedenfalls wirft es auch auf die Vorgänge in Hohenlinden ein Licht zurück, wenn wir später sehen werden, daß im Grunde nur das zu geringe französische Angebot maßgebend war für Österreichs Entscheidung gegen einen Separatfrieden und den nochmaligen Waffengang im Dezember, der zwar unter günstigeren Stärkeverhältnissen, dafür aber auch in ungünstigerer Jahreszeit, erfolgte. Ahnungsvoll sagt denn auch Kaiser Franz: „Indessen kommt es darauf an, ob durch das Tändeln die Sache nicht immer ärger wird“[1]).

Der Kaiser hatte auch kein ruhiges Gewissen. An einer anderen Stelle desselben Briefes heißt es: „Mit England und dem Reich, wenn wir es nicht vernünftig angreifen, kommen wir in Verdrießlichkeiten.“ Die Abtretung der Reichsfestungen war ein erheblicher Schritt weiter auf der Bahn, die zur Auflösung des Reiches führte. Am wichtigsten war jedoch für den Augenblick, welchen Einfluß die Konvention von Hohenlinden und ihre Folgeerscheinungen auf das Verhältnis Österreichs zu England gewinnen würden.

Bevor wir das betrachten, begleiten wir den Kaiser nach Wien zurück, wo infolge von Thuguts Demission alsbald eine hochgradige Erregung und Verwirrung Platz greifen sollte.

Am 22. September verließ der Kaiser mit Lehrbach das Hauptquartier, die Abreise durch wichtige Regierungsgeschäfte motivierend. Am 24. abends traf er wieder in seiner Hauptstadt ein[2]). Aus seinen eigenen Briefen ist nicht ersichtlich, ob er eine volle Empfindung hatte für das Peinliche der Rolle, die er vierzehn Tage lang gespielt. Jedenfalls ist zu bemerken, daß er trotzdessen im November aufs neue allen Ernstes den Plan erwog, zur Armee zu gehen[3]). Von anderer Seite hatte

[1]) Vivenot II, 281.

[2]) Ebda. II, 283; Minto, Life and letters III, 154 ff.; Bericht Kellers vom 24., Berl. Staatsarchiv.

[3]) Berichte Mintos und Kellers vom November. Vergl. auch Vivenot II, 335 ff.

man dagegen ein lebhaftes Gefühl dafür, welche persönliche Demütigung der Kaiser erlitten[1]).

In Wien warteten seiner aufregende Tage, in denen er, so weit sich urteilen läßt, abermals eine klägliche Rolle spielte, sich schwach und unentschlossen, wie bisher, und obendrein unaufrichtig erwies. Die Konvention von Hohenlinden gab nämlich den letzten Anstoß zur Demission Thuguts, der, wie erinnerlich, schon seit einiger Zeit nicht mehr das volle Vertrauen des Kaisers besaß.

„Schweigen Sie, ich trage es Ihnen auf, auch gegen Thugut; rüsten Sie sich indessen auf alles, um ihn zur Raison zu bringen, wenn er auf Lehrbachs morgigen Bericht Feuer geben wird," schrieb der Kaiser in dem mehrfach erwähnten Briefe vom 20., und am nächsten Tage: „Gott gebe, daß wir mit Thugut in Wien ohne großen Sturm fertig werden[2])".

Der Kaiser kannte seinen unbeugsamen Minister. Den Ausgang des Ministeriums Thugut, der für die österreichische Politik den Zusammenbruch eines ganzen Systems bedeutete, etwas eingehender darzustellen, reizt umsomehr, als merkwürdigerweise dieser für die Geschichte Österreichs wie wenige bedeutsame Mann noch keine erschöpfende und unparteiische Biographie gefunden hat, die das reiche, von Vivenot u. a. veröffentlichte und das noch in den Archiven schlummernde urkundliche Material verarbeitete.

Alessandria, Parsdorf, die Affäre St. Julien hatten weit schwerer als den Kaiser seinen ersten Ratgeber getroffen, ohne jedoch dessen unglaubliches Beharrungsvermögen zu erschüttern. Von der Notwendigkeit oder Zweckmäßigkeit einer Verlängerung des Waffenstillstandes hatte zwar auch er sich überzeugt; aber von weiteren Opfern dafür wollte er durchaus nichts wissen. Am 22. September hatte er auf eine Meldung Lehrbachs hin für die von den Franzosen verlangte Auslieferung der drei deutschen Festungen nur die Bezeichnung „Unverschämt"[3]). Als er dann am 25. in einer Ministerkonferenz

[1]) Vergl. u. a. Äußerungen Edelsheims (Obser a. a. O. III, 400) Hiley Addingtons (Pellew I, 262), Grenvilles (Fortescue VI, 335), Dietrichsteins (Vivenot II, 450ff).

[2]) Vivenot II, 281f. — [3]) Ebda. S. 285.

beim Kaiser in Schönbrunn die ganze niederschmetternde Wahrheit erfuhr, brach der vom Kaiser gefürchtete Sturm los, und nach einer heftigen Auseinandersetzung[1]) erbat Thugut seine Entlassung. In einem Schreiben vom gleichen Tage spricht er seinem Gönner Colloredo die Hoffnung aus, daß er sich nicht habe hinreißen lassen, dabei seine persönliche Verehrung zu verleugnen. Die Antwort Colloredos bedauert in überschwenglichen Worten Thuguts Demission, fordert ihn aber dann im Auftrage des Kaisers doch auf, seine Wünsche über die Form des Rücktritts geltend zu machen, und das Billet, das ihn bewillige, selbst aufzusetzen.

Thuguts Erwiderung ist nicht ganz unverdächtig. Die letzten Maßnahmen, führt er aus, bedeuteten eine so völlige Veränderung der seit mehreren Jahren befolgten Politik, so völlig einen Systemwechsel, daß derselbe Minister den neuen Kurs unmöglich steuern könne; zudem sei er überzeugt, daß diese zum völligen Ruin der Monarchie führe. Wenn aber der Kaiser seinen Rat wünsche, stehe er jederzeit zur Verfügung[2]). Klingt dieser Brief, der im übrigen fast an die Sprache moderner, konstitutioneller Minister erinnert, nicht schon etwas wie Zurückweichen? Die kaiserlichen Handschreiben, die Thuguts Entlassung bewilligen und Lehrbach zu seinem Nachfolger ernennen, datieren zwar erst vom 28.[3]), doch hatte Lehrbach, der seinen Triumph nicht rasch genug verkünden konnte, schon am 27. die wichtige Kunde, daß der Kaiser ihm Thuguts Amt übertragen und Cobenzl zu seinem Nachfolger für Lunéville ernannt habe, nach Paris gemeldet[4]).

In Wirklichkeit herrschten jedoch ganz unklare Zustände, denn Thugut blieb, weil er im Augenblick völlig unentbehrlich war, der wahrhaft entscheidende Mann. Am 28. schon schrieb er bei Übersendung einer Depesche Cobenzls aus Prag an Colloredo, die plötzliche Neigung des Zaren zu einer Annäherung lasse es ihm angebracht erscheinen, sich Cobenzl,

[1]) Bericht Mintos vom 26. (R. O.), Kellers vom 27. Sept. (Berliner Staatsarchiv). Vgl. Fournier, Gentz u. Cobenzl 1880, S. 12 Note; interessante Tagebuchnotiz des Erzherzogs Johann, der die Demission Thuguts als Scheinmanöver hinstellt, über jene Sitzung.

[2]) Der Briefwechsel bei Vivenot II, 286 f.

[3]) Ebda. S. 464 f. — [4]) Ebda. S. 289 f und Du Casse II, 52 ff.

den für eine Mission nach Rußland geeignetsten Mann, nicht durch die Sendung nach Lunéville zu entziehen. Man werde wohl Lehrbach dorthin schicken müssen. Um nun lächerlichen Veränderungen vorzubeugen, müsse die Expedition der kaiserlichen Billete aufgeschoben oder wenigstens, wenn es dazu bereits zu spät sei, Lehrbach auf der Stelle befohlen werden, die Notifikation an die fremden Minister und die Briefe an Moreau und Talleyrand noch ein paar Tage aufzuschieben[1]). Die kaiserlichen Handschreiben wurden daraufhin in der Tat zurückgehalten. Der Kaiser war ratlos, und Thugut bewies, wie sehr er an der Macht hing!

Die Vorgänge in der Hofburg in den folgenden Tagen, und die eigentümliche Lösung der Ministerkrisis nehmen erhöhtes Interesse in Anspruch. Ein Ministerium Lehrbach hätte eine offene Abkehr von jeder kriegerischen Politik und damit vom englischen Bündnis bedeutet.

In dem englischen Botschafter Lord Minto erstand denn auch Thugut ein einflußreicher Helfer. Es ist erklärlich, daß dieser die Ernennung des Mannes, der soeben die England so unerwünschte Konvention von Hohenlinden geschlossen hatte, als einen Schlag gegen England empfand.

Schon Lehrbachs Verhalten gegenüber Sir William Wickham, meinte er, sei Grund genug, seine Entlassung zu fordern. Dieser englische Bevollmächtigte bei der Armee in Deutschland befand sich nämlich während der Unterhandlungen von Hohenlinden in Haag, einer kleinen Ortschaft, die Lehrbach auf seinem Wege von und nach Hohenlinden viermal passierte. Wickham wie Minto wollte es zunächst als grobe Brüskierung erscheinen, daß Österreich eine so wichtige Verhandlung einging und zu Ende führte, ohne den in der Nähe befindlichen Vertreter seines Bundesgenossen hinzuzuziehen, oder wenigstens hinreichend zu verständigen. Der Kaiser hatte denn auch selbst das Gefühl, daß nach dieser Richtung etwas geschehen müsse zur Versöhnung Englands[2]), und Lehrbach verfaßte daraufhin zwei Denkschriften zur Rechtfertigung des Waffenstillstandes

[1]) Vivenot II, 290 f.

[2]) Ebda. S. 282 f. bzw. 285 f. Vgl. auch Thugut an Colloredo 18. und 19. Oktober. Ebda. S. 316 f.

und seines Verhaltens[1]). Kann diese Rechtfertigung auch kaum als ganz gelungen angesehen werden, mußten die Vorwürfe Mintos über die Behandlung Wickhams doch bald zurücktreten vor der weit wuchtigeren Tatsache, daß derselbe Mann nun, fast konnte man meinen zum Dank für die Konvention von Hohenlinden, leitender Minister werden sollte. Dazu kam, daß auch Minto den allgemeinen Haß gegen Lehrbach teilte[2]), ohne daß ich dafür einen anderen Grund anzugeben wüßte, als das abstoßend rohe Benehmen des eitlen, selbstgefälligen und phrasenreichen, wenn auch geschäftskundigen Mannes.

Minto hatte in den Tagen nach der Rückkehr des Kaisers mehrere Konferenzen mit Thugut. Schon am 24. berichtet er nach London, Thugut werde wohl nach seinen Äußerungen, und wenn er Ehre und Gefühl folge, sein Portefeuille niederlegen, doch weiß er an diesem Tage noch nichts von einer Nachfolge Lehrbachs. Bei Thugut habe er bereits gegen die Sendung Lehrbachs nach Lunéville protestiert, falls England an den dortigen Verhandlungen irgend einen Anteil nähme[3]).

Thugut war eifrigst bemüht, den Eindruck von Hohenlinden bei Minto zu verwischen und ihn über des Kaisers Gesinnung zu beruhigen. Am 27. will er ihn wieder energischer gefunden haben, die Vorgänge in Hohenlinden bereuend und gewillt, den Krieg nach Ablauf des Waffenstillstandes wiederaufzunehmen[4]). Von Thugut persönlich zeigte sich denn Minto Grenville gegenüber auch jetzt wieder völlig eingenommen, ja er verbürgte sich für dessen Aufrichtigkeit[5]).

Am 29. September hatte Minto dann eine Audienz beim Kaiser, in der er den Inhalt einer Note vortrug, die bei aller Höflichkeit der Form doch entschieden erklärte, ein Ministerium Lehrbach, das einem völligen Systemwechsel gleichkomme, sei mit einiger Rücksicht auf England unvereinbar und würde dem

[1]) Die beiden Denkschriften (28. Sept.) Wiener Staatsarchiv.

[2]) Sehr abfällige Urteile Mintos und Wickhams über Lehrbach in Life and letters III, 158 bzw. Fortescue VI, 314, 316. Vgl. auch Kellers Bericht vom 1. Oktober Berliner Staatsarchiv.

[3]) Bericht vom 24. September R. O.

[4]) Bericht vom 28. September R. O.

[5]) Minto, Life and letters III, 153 ff. und Bericht vom 28. R. O.

englisch-österreichischen Bündnis wahrscheinlich verhängnisvoll werden.

Der Kaiser verteidigte Lehrbachs Verhalten als durch die Not erzwungen und stellte ihm die erwähnte Denkschrift Lehrbachs in Aussicht, die ihm über die Einzelheiten Aufschluß geben würde. Im übrigen lasse er sich in der Wahl seiner Minister nicht beeinflussen; er hatte offenbar ein Gefühl dafür, daß Minto in seinen Ausführungen stets den Maßstab der englischen Ministerverantwortlichkeit anlegte.

Das ebenso kühne wie ungewöhnliche Vorgehen des Botschafters war aber nicht ohne großen Eindruck geblieben auf den wankelmütigen Kaiser. Nach Minto empfing er obendrein noch Thugut, und es läßt sich denken, in welchem Sinne dieser sich äußerte, wenn er auch die Forderungen Mintos als zu schroff erachtete. Noch an demselben Abend konnte er dem englischen Freunde jedenfalls mitteilen, Lehrbach werde unter den obwaltenden Umständen nicht Minister werden, der Kaiser erkenne seinen Irrtum, und auf eine direkte Frage antwortete Thugut, der Kaiser wünsche, daß er im Amte bliebe. Minto erklärte sich nach diesen Eröffnungen zur Zurücknahme seiner Note bereit[1]). Als jedoch Thugut in einer Konferenz des folgenden Tages dies als Wunsch des Kaisers aussprach, wollte Minto zwar die dem Kaiser anstößige Fassung beseitigen, ihren wesentlichen Inhalt jedoch, die Entfernung Lehrbachs, aufrecht erhalten.

Am 1. Oktober ersetzte er dann die erste Note durch eine neue, förmlich ausgefertigte, da die bisherige keine Unterschrift getragen hatte. Inzwischen war jedoch Thugut bereits autorisiert worden, Minto offiziell zu erklären, daß Lehrbach weder Minister des Auswärtigen noch Unterhändler in Lunéville werden würde. Nur unter starker Opposition Lehrbachs sei diese Konzession erfolgt[2]). Trotz dieses Zugeständnisses scheint jedoch, berichtet Minto weiter, die Thugut feindliche Partei in den letzten Tagen die Oberhand gewonnen zu haben.

[1]) Bericht vom 29. September R. O.

[2]) Ein kleines Schmerzensgeld erhielt Lehrbach am 25. Oktober durch den Titel eines „wirklichen Staatsministers". Berichte Kellers vom 8., 18., 22., 25. Oktober, Berliner Staatsarchiv.

Thugut werde wirklich zurücktreten, nachdem ihm der Kaiser sehr mißvergnügt zu verstehen gegeben habe, man schreibe Mintos Vorgehen seinem Einfluß zu.

Die Freude Mintos über seinen Erfolg wurde alsbald dadurch herabgemindert, daß Thugut seiner Botschaft über die Nachgiebigkeit des Kaisers hinzufügte, er wäre nicht mehr autorisiert, zu erklären, daß der Kaiser entschlossen sei, keine Separatverhandlungen einzugehen. Dies war um so bedeutsamer, als Thugut noch tags zuvor im Namen des Kaisers diese Versicherung strikte abgegeben hatte, und die beiden Männer im Anschluß daran weitgehende Kriegspläne erwogen hatten[1]).

Daß der Kaiser Lehrbach fallen ließ, bedeutete aber immerhin einen großen diplomatischen Erfolg Mintos, der ihn denn auch als eine ausreichende Sühne für die Konvention von Hohenlinden erachtete. Dementsprechend trat er nunmehr auch eifrig dafür ein, daß diese englischerseits nicht als Veranlassung zum Bruche mit Österreich angesehen werde. Überhaupt faßte sowohl er, wie Wickham, seine Rolle in Wien fortab immer mehr lediglich unter dem Gesichtspunkte auf, die Erhaltung der Konvention vom 20. Juni, und damit die Fortsetzung des Krieges, um jeden Preis zu sichern. Trotz der Unpopularität des englischen Bündnisses und der großen Friedenssehnsucht in Österreich ist er doch der Überzeugung, daß ein österreichischer Staatsmann von der Notwendigkeit und Nützlichkeit des englischen Bündnisses überzeugt sein müsse. So glaubt er auch an die Fortsetzung des Krieges im nächsten Frühjahr. Er ist sogar geneigt, selbst den Kaiser jetzt von seiner Schwäche kuriert zu halten; für Stetigkeit vermag er sich freilich nicht zu verbürgen[2]). Die erwähnten Denkschriften Lehrbachs, die ihm nachträglich noch überreicht und auch Starhemberg nach London gesandt wurden[3]), mögen des weiteren dazu beigetragen

[1]) Minto an Grenville 2. Oktober R. O.; an Wickham 29. September und 8. Oktober, an Carysfort 11. Oktober Minto, Life and letters III, 160ff.; dazu Berichte Kellers, Berliner Staatsarchiv.

[2]) Bericht Mintos vom 10. Oktober R. O.

[3]) Cobenzl an Starhemberg 12. Oktober, Wiener Staatsarchiv. Eingehende Instruktion mit Aufklärung über die Lage seit Marengo und dem Versprechen, durchaus an England festzuhalten.

haben, Minto die Vorgänge in Hohenlinden und auch das Verhalten gegenüber Wickham in mildem Lichte sehen zu lassen. Auf Thuguts dringende Vorstellung zog Minto schließlich auch die zweite Fassung seiner Note zurück und er berichtet, daß ihm der Kaiser dafür sehr dankbar gewesen[1]).

In London konnten beschwichtigende Nachrichten aus Wien gerade damals wohl am Platze erscheinen. Am 28. war über Frankreich die erste Nachricht vom Waffenstillstand von Hohenlinden dorthin gelangt und hatte große Bestürzung hervorgerufen[2]). Am 29. schreibt Pitt an Hiley Addington, den Bruder des späteren Ministerpräsidenten, daß England nun wohl bald in die Lage kommen werde, gemeinsam mit Österreich, oder wahrscheinlicher nach einem österreichischen Frieden separat, mit Frankreich zu verhandeln. Es folgen dann auch die im Zusammenhang mit den obigen Ausführungen anläßlich der französisch-englischen Verhandlungen beachtenswerten Worte: „In jedem Falle wäre ich, wenn es sich nicht um Ägypten handelte, geneigt, einen Frieden auf geeignete und ehrenvolle Bedingungen nicht für untunlich zu halten." Auch Henry Addington äußerte sich friedlich[3]), und Grenville fürchtete, daß Lehrbach auf einen Separatfrieden losstümpern werde und England dann nachfolgen müsse[4]).

In solcher Stimmung kamen Mintos günstige Meldungen gerade recht. Ihr Eindruck mußte verstärkt werden, als auch Francis Drake, der englische Vertreter in München und Regensburg, und selbst Wickham, also die berufensten Männer, sehr maßvoll nach London berichteten und die österreichische Zwangslage anerkannten, wenn sie auch Lehrbach persönlich heftig anklagten[5]). Der Sturz Lehrbachs wurde denn auch in London mit großer Genugtuung aufgenommen, und das keines-

[1]) Bericht vom 10. Oktober R. O.

[2]) Starhemberg an Thugut 30. September und 3. Oktober Wiener Staatsarchiv. — [3]) Pellew I, 262.

[4]) Minto, Life and letters III, 169f. und Fortescue VI, 346f. Ähnlich Pitt an Addington 8. Oktober. Pellew I, 263; Stanhope III, 244.

[5]) Dietrichstein an Thugut 26. September, 2. und 5. Oktober. Vivenot II, 454ff. Vgl. auch Fortescue VI, 342f. Wickham an Grenville 9. Oktober.

wegs ganz ungefährliche Vorgehen Mintos fand die vollste Billigung des englischen Kabinetts[1]).

Inzwischen herrschte in Wien große Verlegenheit über die Nachfolge Lehrbachs. Es war nicht leicht, Thuguts Politik fortzusetzen, in einem Augenblick, als sein System so heftig erschüttert war; es war, brachte man nur die absoluten Fähigkeiten in Anschlag, überhaupt unmöglich, für Thugut in dem an fähigen Köpfen damals so armen Kaiserstaat einen Nachfolger zu finden.

Schon am 1. Oktober wurde Cobenzl genannt, und wenn auch dessen Wahl sofort die Vorgänge im Jahre 1798 in Erinnerung rufen würde, gegen wen hätten sich nicht weit wichtigere Bedenken, vor allem nach der Seite der Befähigung, geltend machen lassen? So fiel denn die Wahl tatsächlich auf Cobenzl, der am 2. Oktober aus Prag nach Wien kam und die ihm angetragene Würde auch annahm. Am 5. wurde darauf das vom Kaiser bereits am 28. September unterzeichnete Handbillet an Thugut wirklich expediert und Cobenzl unter Ernennung zum Konferenzminister und Staatsvizekanzler die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten ad interim übertragen; am 7. zeigte Thugut seinen Rücktritt an.

Doch alle diese Erlasse blieben zunächst de facto wirkungslos, denn noch bestand ja Cobenzls Auftrag, als Unterhändler nach Lunéville zu gehen. Wohl war man dem Gedanken nahe getreten, einen anderen an seiner Stelle nach Frankreich zu senden. Man dachte an Graf Stadion, und Cobenzl selbst befürwortete diese Kandidatur. Doch ganz abgesehen von persönlichen Bedenken, die sich gegen ihn geltend machen ließen, den Ausschlag mußte geben, daß ein Mann, der dem Reichsadel angehörte, und unter den Reichsständen starke persönliche und verwandtschaftliche Beziehungen hatte, nicht der geeignete Vertreter sein konnte für eine Friedensunterhandlung, die mit Sicherheit dazu führen mußte, „das Reich mehr oder minder den italienischen Interessen Österreichs aufzuopfern“[2]). So blieb denn Cobenzls Auftrag für Lunéville

[1]) Grenville an Minto, 14. und 31. Oktober, Life and letters III, 170 ff.
[2]) Thugut an Colloredo 6. und Colloredo an Cobenzl 5. Oktober Vivenot II, 297 bzw. 94.

unverändert und Thugut darum nach wie vor der eigentliche Leiter der auswärtigen Politik[1]), denn es wollte wenig bedeuten, daß die Ernennungsorder für Cobenzl, wie vorher jene für Lehrbach, die Bestimmung traf, er solle die Geschäfte führen, „in Verbindung mit meinem Kabinette und besonders in bestem Einvernehmen und Einverständnisse mit meinem Kabinetts- und Konferenzminister“[2]): Colloredo war so unerfahren und so wenig bedeutend zugleich, daß er nichts ohne den Rat Thuguts zu beschließen wagte.

[1]) Keller berichtet schon am 1. Oktober, der Kaiser habe sich daran gewöhnt, Thuguts Demission als nicht erfolgt anzusehen. (Vgl. auch dessen Berichte vom 4. und 8. Oktober Berlin. Staatsarchiv). Und zu Minto sagte Thugut, er solle ohne Bedenken mit ihm verkehren (Bericht Mintos vom 16. Oktober R. O.). Am 1. November ließ sich Thugut förmlich vom Kaiser dazu ermächtigen (Vivenot II, 325).

[2]) Vivenot II, 294 f.

10. Kapitel.

Die Friedensverhandlungen bis zur Eröffnung förmlicher Konferenzen.

I.

Cobenzls erste Instruktionen für Lunéville.

Mit der Frage der Friedensverhandlungen ist, im Anfang wenigstens, das Verhältnis Englands und Österreichs noch eng verknüpft.

So ist denn auch die Stellungnahme Cobenzls dazu von Interesse. Der Eindruck, den Thugut und Minto in ihren ersten Unterredungen mit diesem gewannen, war ein günstiger[1]). Mit Recht, denn in einem Bericht an Colloredo vom 4. Oktober resümiert Cobenzl auf Grund der vom Kaiser empfangenen Befehle seine nächsten Aufgaben folgendermaßen: Er müsse mit England Vertrauen und engstes Einvernehmen wiederherzustellen suchen und, wenn möglich, bewirken, daß Kriegführung und Friedensschluß nur gemeinsam mit dieser Macht erfolgen. Er will Minto von diesen Absichten des Kaisers zu überzeugen suchen. Und auch Colloredo sagt in seiner Antwort vom 5.: Man müsse, da die Pässe für den Lunéviller Unterhändler noch immer nicht eingetroffen seien, auf alles gefaßt sein, Krieg oder Verhandlungen, und wohlverstanden im Verein mit unseren Verbündeten und vornehmlich England[2]). Man rechnete in der Tat mit der Möglichkeit, zur Wiederaufnahme der Feindseligkeiten gezwungen zu werden; auch der Antrag an den Erzherzog Karl, das Oberkommando in Deutschland wieder zu übernehmen, den kein Geringerer als Graf Colloredo um die Mitte des Monats nach Prag brachte, sprach diesmal nicht, was auch ausdrücklich betont wurde, gegen Kriegsabsichten[3]).

[1]) Thugut an Colloredo 2. Oktober. Vivenot II, 291 und Minto an Grenville 2. Oktober. R. O.

[2]) Die beiden Schreiben bei Vivenot II, 292 ff.

[3]) Vivenot II, 295 ff. Vgl. oben S. 454 und unten S. 563 ff.

Das alles war geeignet, Minto vermuten zu lassen, daß der Kaiser sich nicht von England trennen, bezw. auf Separatverhandlungen mit Frankreich eingehen wolle, aber er hätte wohl etwas weniger optimistisch nach London berichtet, hätte er Kenntnis gehabt davon, wie lebhaft die leitenden Kreise der Hofburg in jenen selben Tagen dennoch mit der Frage der Separatverhandlungen sich beschäftigten.

Man kannte den durchaus erklärlichen Widerstand Bonapartes gegen gemeinsame Unterhandlungen, und das am 5. Oktober in Wien anlangende Schreiben Talleyrands an Lehrbach[1]), das die Übersendung der Pässe begleitete, verstärkte diesen Eindruck durch die Mitteilung, Lehrbach werde in Lunéville einen mit den nötigen Vollmachten versehenen französischen Unterhändler finden. Thugut vor allem durchschaute das![2])

Es ist erinnerlich, daß man in London wie schon vorher, so besonders stark auf Grund der Nachricht vom Hohenlindener Waffenstillstand, die Befürchtung hegte, Österreich werde separate Verhandlungen eingehen. Die Äußerungen Mintos und Drakes, noch mehr die Berichte Starhembergs, über die verständnisvolle und wohlwollende Gesinnung des englischen Kabinetts, legten in Wien auch vorübergehend den Gedanken nahe, dem Alliierten vertrauensvoll und freimütig vorzustellen, daß die Verhältnisse eine wenigstens vorübergehende Trennung notwendig machen könnten und die englische Zustimmung zu Separatverhandlungen zu erbitten. Die Entscheidung, die man wirklich traf, und die wir während der Lunéviller Verhandlungen wirksam sehen werden, darf nur beurteilt werden unter dem Gesichtspunkte, dem sie in Wahrheit entsprang, nämlich dem, sich die Trennung von England möglichst teuer abkaufen zu lassen.

In zwei Schreiben an den Kaiser vom 8. und 9. Oktober wendet sich Cobenzl sehr entschieden gegen eine offene Auseinandersetzung mit England. Das hieße, sich selbst völlig die Hände binden, dem einzigen Bundesgenossen von vornherein Mißtrauen einflößen und ihn in die Arme Rußlands

[1]) Vivenot II, S. 466 und Du Casse II, 49 ff.
[2]) Vivenot II, 295, Thugut an Colloredo 5. Oktober.

und Preußens treiben. Bei Frankreich sei durch eine Trennung von England nichts zu gewinnen; hingegen erweise man dem Ersten Konsul einen großen Gefallen damit. Englands Subsidien würden zudem Österreich sehr fehlen. Falls das Schlimmste eintrete, werde sich England, wenn ihm an Österreichs Erhaltung aufrichtig gelegen sei, einem Separatfrieden nicht widersetzen[1]).

Wie sich nach seiner ganzen Vergangenheit denken läßt, teilte Thugut diese Ansichten Cobenzls durchaus[2]). Doch wenn der Kaiser Thugut auch schließlich notgedrungen nach wie vor in allen wichtigen Angelegenheiten das letzte Wort ließ[3]), auch entgegengesetzte Strömungen fanden beim Kaiser immer wieder Boden. In der Ministerkonferenz vom 8. z. B. hatte Cobenzl über die politische Lage Vortrag gehalten. Der Kaiser ließ darüber bemerkenswerterweise Lehrbach einen Bericht zugehen, der denn auch in einer Denkschrift vom 10. die Gründe, die für den Frieden sprachen, geltend zu machen suchte; der günstigste Augenblick zum Separatfrieden sei überhaupt bereits versäumt. Bedeutsam ist, als Entgegnung auf eine Behauptung Cobenzls in dem genannten Vortrag, die Feststellung, in der Konferenz, die am 30. September beim Kaiser stattgefunden hätte, sei nicht ausgesprochen worden, „sich von England in keinem Falle zu trennen", sondern lediglich, man solle Minto erklären, daß man ohne England dem Kongreß zu Lunéville nicht beiwohnen werde. Diesen Standpunkt hätte er schon in Hohenlinden und später in seinem Briefe an Talleyrand vom 27. September geltend gemacht. Weiter solle man auch jetzt nicht gehen und sich nicht durch neue Erklärungen England gegenüber die Hände noch weiter binden, als es durch den Vertrag vom 20. Juni schon der Fall sei. Er könne Thuguts Ansicht nicht beistimmen, daß man bis Ablauf dieses Vertrages keinen Separatfrieden eingehen dürfe. Preußen, Rußland und Neapel hätten sich von Verträgen und Koalitionen losgesagt, ohne daß es ihrer Ehre geschadet hätte. Warum solle Österreich in der höchsten

[1]) Bericht vom 8. Wien. Staatsarchiv, vom 9. Vivenot II, 300 ff. — [2]) Vivenot II, 305.

[3]) Minto an Grenville 10. Oktober. R. O.

Not allein sich opfern, falls England durchaus keinen Frieden wolle? Österreich solle vertragsmäßig die Einwilligung Englands zu einem Separatfrieden nachsuchen, werde sie abgelehnt, lediglich nach seinen eigenen Interessen handeln[1]).

Man sieht, die mannigfachsten Einflüsse rangen in Wien miteinander, und so werden wir Ratlosigkeit und Unklarheit an höchster Stelle auch weiterhin herrschen und wachsen sehen. Und Thugut zeigt eine immer unheilvollere Verblendung über das Maß dessen, was bei vernünftiger Abwägung der gegenseitigen Kräfte und in Anbetracht der augenblicklichen Lage in Lunéville erreichbar erscheinen konnte[2]).

Aber auch Cobenzl hat in Lunéville zunächst durchaus in diesem Sinne gehandelt und noch in einer Zeit, als es seiner Einsicht keine Ehre machte, sich starr gegen Separatverhandlungen erklärt. Dafür spricht, daß Minto sehr von Cobenzl befriedigt war, als dieser ihn in den Konferenzen vom 9. und 10. Oktober in dem Sinne der oben erwähnten Schreiben an den Kaiser über dessen Absichten unterrichtete, ihm sein Programm für Lunéville entwickelte und ihm sogar Einsicht in seine Instruktion anbot. Auf die direkte Frage, ob der Kaiser, falls Frankreich es England unmöglich machte, an den Verhandlungen teilzunehmen, Separatverhandlungen ablehnen, und den Krieg wieder beginnen werde, erklärte Cobenzl, freilich erst nach verdächtigem Zaudern, daß, falls England irgendwie verhindert sei, über den Frieden zu verhandeln, auch der Kaiser Verhandlungen ablehnen und die Feindseligkeiten wieder aufnehmen werde, falls es nötig sei.

Ungeschickt genug also spielte man obendrein sein unredliches Spiel mit England; denn ein solches war es. Deutlich spricht Cobenzl aus, er habe die eben genannte Erklärung

[1]) Die Denkschrift Lehrbachs Wien. Staatsarchiv. Auf die Konferenzen vom 8. bezieht sich der einleitende Satz in Cobenzls Bericht vom 9. (Vivenot II, 300).

[2]) Ein neues Dokument über Thuguts italienischen Landhunger ist ein Fortescue VI, 122 f. mitgeteiltes und Thugut zugeschriebenes Memorandum vom 13. Dezember 1799, das als Endziel verrät, alle italienischen Staaten entweder direkt oder indirekt unter österreichische Herrschaft zu bringen. Zur Kategorie der nur abhängigen Staaten sollten Neapel, Toskana und der Kirchenstaat gehören.

an Minto abgegeben in der Erwägung, „daß unser Hauptziel, England zu beruhigen und das Vertrauen wiederherzustellen, verfehlt wäre, wollte man schon jetzt von einem Separatfrieden reden“[1]).

Thugut bestätigte Cobenzls Erklärungen, so daß Minto nach London meldete, er sei geneigt, an eine Einkehr des Kaisers zu glauben, und daß er England jetzt die Treue halten werde. Auf die Einwendung Mintos, daß bei einer Instruktion, wie Cobenzl sie ihm entwickelt habe, in Lunéville kaum ein Erfolg zu erwarten sei, erwiderte Thugut, wenn Frankreich ablehne, lade es das Odium der Wiederaufnahme der Feindseligkeiten auf sich, der sich der Kaiser in keinem Falle entziehen werde[2]).

In der Tat spricht auch sogar die Instruktion für Lunéville, die Cobenzl selbst aufgesetzt hatte, in den einleitenden Worten von der geringen Wahrscheinlichkeit, gegenwärtig zu einem soliden Frieden mit der Republik zu gelangen. Dann verzeichnet Cobenzl zu gerechtem Staunen der Nachwelt, unter welchen Bedingungen Austria felix bereit sein würde, zu paktieren.

Nachdem er eingehend auseinandergesetzt hat, warum der Kaiser die Präliminarien St. Juliens nicht ratifizieren könne, stellte er als Grundlage der neuen Unterhandlungen den Satz auf, daß sämtliche Entschädigungen des Kaisers auf Italien übertragen und genau fixiert werden müßten. Alle in Campo Formio in Aussicht genommenen Entschädigungen, vornehmlich Salzburg und Bayern bis zum Inn, zusammengerechnet und mäßig angesetzt, müsse man als Äquivalent die Lande bis zur Adda und die drei Legationen fordern. Bis zum Oglio, im äußersten Falle bis zum Chiese, wollte er zurückweichen. Die Legationen dürften in keinem Fall an die Cisalpina, allenfalls, und wenn dem Kaiser das Land bis zur Adda zugesprochen werde, an den Papst kommen[3]).

Der 1797 depossedierte Herzog von Modena und die Erz-

[1]) Vivenot II, 305.

[2]) Minto an Grenville 10. Oktober. R. O.; Cobenzl an den Kaiser 10. Oktober. Vivenot II, 304 ff.

[3]) Über dessen Forderungen und Wünsche vgl. Vivenot II, 302 f. und oben S. 74.

herzogin Beatrix[1]) von Massa und Carrara müßten restituiert werden; erhielte der Kaiser das Land bis zur Adda, könne er allenfalls ihre Entschädigung übernehmen.

Für Sardinien sollte sich Cobenzl wegen des Verhaltens des Turiner Hofes nicht ereifern. Daneben taucht auch die höchst charakteristische Erwägung auf, ob die Republikanisierung Piemonts vielleicht günstige Chancen für eine Machterweiterung des Hauses Österreich in Italien eröffne.

Toskana muß restituiert werden. Die Cisalpina werde zweifellos wiederhergestellt werden; ihre Vereinigung mit der ligurischen Republik würde nicht zu hindern sein; doch ist es womöglich zu vermeiden, dies ausdrücklich festzusetzen.

Der Papst könne die Legationen, die er im Frieden von Tolentino förmlich abgetreten habe, nicht zurück verlangen, aber für den Rest des Kirchenstaates in den Frieden eingeschlossen werden.

Der Beitritt Neapels zu einem Abkommen mit Frankreich werde wohl keine Schwierigkeiten machen; die Zulassung eines neapolitanischen Unterhändlers in Lunéville sei jedoch möglichst zu vermeiden.

Für Batavien müsse sich vornehmlich England interessieren.

Von hoher Wichtigkeit für die Finanzen des Kaisers war die Forderung, daß jeder neue Besitzer die Gesamtheit der auf den ihm zufallenden Besitzungen lastenden Schulden ohne Ausnahme übernehmen sollte.

Der Reichsfrieden soll auf einem besonderen Kongreß verhandelt werden. Wird vom Kaiser in seiner Eigenschaft als Reichsstand die Anerkennung der Abtretung des linken Rheinufers verlangt, so soll als Entgelt stipuliert werden, daß in Zukunft von Säkularisationen nicht mehr die Rede sein werde. Die Laienfürsten müßten ihre Verluste tragen, die geistlichen dagegen durch anderen geistlichen Besitz ent-

[1]) Die Tochter des letzten Este, Ercole III. Rinaldo, war vermählt mit Erzherzog Ferdinand († 1806). Beider Sohn Franz (VI.) bekam 1814 Modena und Reggio und nannte sich Erzherzog von Österreich-Este. — Seit 1741 waren Massa und Carrara mit Modena vereinigt; es wurde das Heiratsgut der Beatrix, auf deren Gatten nach Ercoles III. Tode (1800) auch die Ansprüche Modenas übergingen.

schädigt werden. Eine Entschädigung Preußens muß, wenn möglich, verhindert werden.

In bezug auf die Schweiz soll Cobenzl sich Englands Forderungen anschließen.

Von den Verpflichtungen gegen England sollte er nur dann abgehen, wenn die vorteilhaftesten der formulierten Bedingungen zu erlangen wären und der Friede mit England gemeinsam unüberwindlichen Schwierigkeiten begegne. In diesem Falle sollte Cobenzl mit dem englischen Unterhändler sich in Verbindung setzen und erwägen, was für die gemeinsame Sache das Vorteilhaftere wäre, Österreich in gegenwärtiger Lage den Chancen der Fortsetzung des Krieges auszusetzen, oder ihm durch einen Separatfrieden die Mittel zu gewähren, Atem zu schöpfen und weiterhin ein nützlicher Bundesgenosse Englands zu sein[1]). Nur mit Zustimmung Englands würde der Kaiser in einem solchen Falle abschließen[2]).

Das Maß der österreichischen Forderungen ist geradezu erstaunlich, angesichts der realen Machtmittel des Kaiserstaates. Selbst auf der Höhe seiner Erfolge, bei den Entschädigungsverhandlungen von 1799, war Österreich darüber nicht allzu weit hinausgegangen. Man hielt auch Frankreich, wie 1799 seinen Bundesgenossen England und Rußland gegenüber, an dem Standpunkte fest, daß Österreich im Interesse des europäischen Gleichgewichts ein Äquivalent für die zweite polnische Teilung zu fordern habe, wie die Deklaration vom 3. Januar 1795 es festgesetzt hatte. Wohl keiner der so oft geschmähten deutschen Reichsstände, denen die Politik der Selbsterhaltung um jeden Preis naturgemäß zugleich zur Expansionspolitik wurde, konnte die österreichische Habsucht und Selbstsucht in jener Zeit übertreffen. Die Bestimmung über Preußen, die Schadloshaltung nur der geistlichen Fürsten, also der wenigst lebensfähigen Elemente des absterbenden Reiches, lediglich weil sie die Klientel des Hauses Habsburg bildeten,

[1]) Sorel VI, 80 f. geben diese Worte Veranlassung, seine grundsätzliche Auffassung der österreichischen Politik zu entwickeln. Er meint, dieser Paragraph mache jede Diskussion über die wahren Ursachen des Bruches von 1805, die Rolle Osterreichs in den folgenden Koalitionen und den Grund seiner Politik im Jahre 1813 überflüssig.

[2]) Die Instruktion Cobenzls bei Vivenot II, 466 ff.

und so manche andere Bestimmung der Instruktion bedürfen keines Kommentars. Das Verhältnis zu England bleibt verschleiert. Man muß sich an das früher darüber Gesagte erinnern, um die Bündnistreue Österreichs, die aus der Instruktion zu sprechen scheint, richtig zu würdigen.

Diese erste, vom 14. datierte Instruktion erhielt noch am gleichen Tage durch den Kaiser einige bemerkenswerte Änderungen. Cobenzl sollte nach der in seiner Instruktion vorgesehenen Besprechung mit Moreau seine Reise auch dann fortsetzen, wenn dieser den Waffenstillstand nicht erneuere, aber wenigstens die Zusage gebe, daß er ihn nicht aufkündigen werde, bevor die Verhandlungen in Lunéville angefangen hätten. Falls bei seiner Ankunft der englische Bevollmächtigte dort noch nicht eingetroffen sei, sollte er inzwischen den französischen Unterhändler über die wahren Absichten Frankreichs ausholen. Sollte hierbei oder später sich Aussicht auf einen dauerhaften Frieden zeigen, „so will ich Ihnen gestatten, in Unterhandlungen einzutreten, sich weniger an die Ihnen vorgeschriebenen, zu meinem Vorteil lautenden Friedensbedingnisse zu binden und mir hierüber, wenn möglich, Bericht zu erstatten, widrigenfalls aber auch selbst den Frieden abzuschließen, jedoch mit Vorbehalt meiner Ratifikation; auch versteht es sich von selbst, daß diese Abschließung nur dann zu geschehen hat, wenn Sie voraussehen, den übrigen Absichten Ihrer Instruktion nicht Genüge leisten zu können“[1]).

Es ist dies eine für österreichische Verhältnisse sehr weitgehende Vollmacht, die allein schon darauf hinweist, wieviel von den Unterlassungssünden von Lunéville und dem schließlichen Ausgang auf das Schuldkonto des Unterhändlers Cobenzl zu setzen ist, der in Lunéville, auch diplomatisch-technisch genommen, sich weit weniger bewährte, wie einst im Jahre 1797, wo er doch obendrein einen viel gefährlicheren Gegenspieler hatte. Bemerkenswert ist vor allem, daß die kaiserlichen Auslassungen, ohne die Engländer zu erwähnen, deutlich einen Separatfrieden in Betracht ziehen.

Am nächsten Tage erhielt Cobenzls Instruktion noch eine weitere Abänderung. Falls Moreau über Cobenzls Forderung

[1]) Vivenot II, 307 f.

erst Befehle einhole, soll dieser in der Zwischenzeit im Hauptquartier des Erzherzogs Johann verweilen. Falls sich in Italien nicht alle drei Legationen erlangen ließen, gestattet der Kaiser, Ferrara mit dem Teil des Mailändischen bis zum Chiese zu fordern und die beiden anderen Legationen dem Papst zu überweisen[1]).

In sehr gedrückter Stimmung trat der Unterhändler von Passariano am 15. seine Reise an[2]), die ihn am 17. nach Wels, ins Hauptquartier des Erzherzogs Johann, brachte, von wo er seinen Brief an Moreau absandte. Hier erhielt er auch eine Post aus Wien. Ein Brief Talleyrands vom 8. Oktober an Lehrbach wurde ihm nachgeschickt. Das Begleitschreiben des Kaisers führt aus: Es scheine, als ob Bonaparte bedeutende Zugeständnisse machen wolle, um den Separatfrieden zu erlangen, doch müssen sich die Franzosen dann deutlich erklären, was sie bieten, falls Österreich diesen Schritt tut[3]). Deutlicher, als je zuvor, wird es hier ausgesprochen, daß die Hofburg den Abschluß von Separatverhandlungen nur von der Höhe des französischen Angebotes abhängig machen wollte[4]). Am Morgen des 18. reiste Cobenzl weiter, der Antwort Moreaus entgegen, um möglichst wenig Zeit zu versäumen. Weyrother begleitete ihn zum Abschluß einer eventuellen Waffenstillstandsverlängerung.

In Lunéville wollte er alles aufbieten, den Franzosen klar zu machen, welche Nachteile ein Separatfrieden für Österreich habe, und erkunden, welche Sicherheit die Franzosen böten, wenn sie Österreich zu einem Schritt verleiteten, der es vor seinem einzigen Bundesgenossen kompromittiere[5]). Drei Post-

[1]) Vivenot II, 311 und Wien. Staatsarchiv. Der Nachtrag ist vom 15. zu datieren. — [2]) Ebenda II, 310.

[3]) Der Kaiser an Cobenzl 17. Oktober. Wien. Staatsarchiv. — Nicht übel ist die Bemerkung von Roberts p. 90., daß Thugut von Januar — Juni 1800 die Vor- und Nachteile des Vertrages mit England balancierte, von Juni — Januar 1801 Cobenzl die Vor- und Nachteile des Vertrages mit Frankreich. Das Kriterium für beide war das Maß der italienischen Erwerbungen.

[4]) Auch Thugut an Colloredo 19. Oktober und Cobenzl an Thugut 25. Oktober. (Vivenot II, 317, 323) sprechen nun offen von der möglichen Trennung von England.

[5]) Cobenzl an den Kaiser 18. Oktober. Wien. Staatsarchiv und an Colloredo 17. und 18. Oktober. Vivenot II, 311 ff.

stationen vor München erhielt Cobenzl die Aufforderung Dessolles, mit ihm zu konferieren, da Moreau nach Paris gereist sei[1]). Da Dessolle aber nur mangelhafte Vollmachten hatte, kam Cobenzl mit ihm zu keinem Abschluß. Er vertröstete sich auf Lunéville, wo er am 24. Oktober, nachmittags 4 Uhr, anlangte[2]). Schon in Straßburg hatte man ihn am Mittag zuvor mit militärischen Ehren empfangen, und der Adjutant Clarkes, der für die Zeit der Verhandlungen zum außerordentlichen Kommandanten von Lunéville und des Meurthe-Departements ernannt worden war[3]), gab ihm das Geleit[4]).

II.

Cobenzls Reise nach Paris.

In Lunéville wartete Cobenzls eine erste peinliche Überraschung, der noch gar manche im Laufe der nächsten Monate folgen sollten. Der französische Unterhändler, Joseph Bonaparte, war noch nicht eingetroffen. Stattdessen überbrachte ihm Clarke eine Einladung des Ersten Konsuls in die französische Hauptstadt, wo er vorläufig mit ihm über den Frieden sprechen wollte[5]). Die Entscheidung, ob er dieser Aufforderung folgen sollte, konnte Cobenzl nicht ganz leicht fallen, denn zweifellos mußte seine Reise nach Paris, vor allem, da die Affäre St. Julien noch in so frischer Erinnerung war, in England Aufsehen, wahrscheinlich große Unruhe und Verdacht erregen. Schließlich suchte Cobenzl in zwei beruhigenden Schreiben an Grenville und Starhemberg einer üblen Ausdeutung seiner Reise vorzubeugen[6]) und setzte das häßliche Doppelspiel fort. Ahnte er aber doch einigermaßen, wie gefährlich es Österreich werden sollte? Am 25. Oktober, nachdem er von dem Briefe an Grenville gesprochen, schrieb er jeden-

[1]) Schreiben Dessolles vom 18. Oktober. Wien. Staatsarchiv.
[2]) Cobenzl an den Kaiser und an Colloredo 21. Oktober. Wien. Staatsarchiv.
[3]) Du Casse II, 116; am 19. November wurde er telegraphisch abberufen.
[4]) Cobenzl an Colloredo 23. Oktober. Vivenot II, 319.
[5]) Cobenzl an den Kaiser 25. Oktober. Wien. Staatsarchiv.
[6]) Wien. Staatsarchiv.

falls an Thugut: „Nous nageons entre deux eaux. Ce n'est pas le moyen, de faire bonne navigation“[1]).

Dem Kaiser und Colloredo gegenüber suchte Cobenzl seinen Entschluß, nach Paris zu gehen, dadurch zu rechtfertigen, daß er nach der Nichtbestätigung der Präliminarien St. Juliens und der Abweisung Durocs nicht aufs neue den Unwillen Bonapartes erregen zu dürfen geglaubt habe. Vor allem aber meinte er, durch den Brief des Kaisers vom 17., der vorläufige Besprechungen wünschte, zu seiner Reise befugt zu sein, denn gerade in Paris könne er den ihm erteilten Auftrag am besten erfüllen, Bonapartes Absichten zu erfahren und ihn ins Unrecht zu setzen, falls seine Forderungen unannehmbar seien. Nach der Ankunft von Thomas Grenville könne er sich nicht mehr separieren und erfahren, was von Bonaparte zu erlangen sei[2]).

In Paris gab es auch sonst noch manches zu hören und zu beobachten. Eine Anzahl deutscher Reichsstände hatten bereits Gesandtschaften dorthin geschickt, kleinere und größere Geschäfte zu betreiben, und als der wichtigste von allen wurde in eben jenen Tagen Lucchesini erwartet, der die Erbschaft von Sandoz-Rollin antrat, den man den wichtigen Aufgaben, die bevorstanden, nicht gewachsen glaubte[3]). Man hatte in Berlin jetzt eine volle Empfindung dafür, daß Paris durch Bonaparte innerhalb weniger Monate zum Angelpunkt der Geschicke Europas geworden war. Die Entsendung des raffiniert gewandten und besonders in Österreich bestgehaßten Lucchesini war ein Vorstoß der vorher so matten preußischen Politik.

So trat denn Cobenzl am 26. die Reise nach Paris an, nur in geringer Begleitung und mit leichtem Gepäck, um seine Absicht, die formellen Verhandlungen nur in Lunéville zu führen, schon äußerlich anzudeuten.

Doch in Paris hatte man keineswegs sicher auf sein Erscheinen gerechnet. Am 27. morgens begegnete er nämlich dem französischen Unterhändler. Joseph kehrte wieder um,

[1]) Vivenot II, 323.

[2]) Cobenzl an den Kaiser 25. Oktober. Wien. Staatsarchiv. Vgl. auch Cobenzl an Thugut 25. Oktober. Vivenot II, 323.

[3]) Bailleu, Preußen und Frankreich II, S. XI und 1 ff.

und beide machten nun gemeinsam, zum Teil in demselben Wagen, die Reise nach Paris, wo sie am 28. abends eintrafen[1]). Die Depesche, in der Clarke Cobenzls Abreise nach Paris gemeldet hatte, hatte sich durch den Nebel verspätet, und Joseph hatte schon bei der Nachricht von Cobenzls Ankunft in Straßburg Paris verlassen. Inzwischen hatte sich aber auch Cobenzl selbst bei Talleyrand angemeldet[2]). So wurde er auf allen Stationen glänzend empfangen mit Deputationen, Reden, Eskorten und Ehrensalven. Weniger davon und eine Provinz mehr wäre ihm lieber gewesen[3]).

Wir müssen unsere Blicke nunmehr kurz auf die Vorgänge in Paris nach Abschluß der Konvention von Hohenlinden lenken: Während in Wien Ratlosigkeit und Zerfahrenheit herrschten, ohne doch die Ansprüche der Hofburg herabzumindern, gebot in Paris der alleinige feste und zielbewußte Wille des Ersten Konsuls.

Bonaparte konnte zufrieden sein mit seinen Erfolgen; der Bericht über die politische Lage im „Moniteur" vom 25. September zeigt denn auch eine stolze Genugtuung.

Er verkündigt den soeben telegraphisch gemeldeten Erfolg von Hohenlinden und daß Lehrbach reisefertig sei, nach Lunéville zu gehen. Falls man sich über den Waffenstillstand zur See mit England nicht einigte, würden Frankreich und der Kaiser allein verhandeln. Sollte sich dieser aber nochmals von England beeinflussen lassen, würden die französischen Truppen trotz Winter und Schnee den Krieg energisch wieder aufnehmen. „Die Grundsätze der Regierung sind: äußerste Mäßigung in den Bedingungen, aber feste Entschlossenheit, dem Kontinent schnell den Frieden zu geben"[4]).

---

[1]) Cobenzl an den Kaiser 1. November. Wien. Staatsarchiv; Du Casse II, 64.

[2]) Cobenzl an den Kaiser 26. Oktober. Wien. Staatsarchiv.

[3]) Cobenzl an Colloredo 10. November. Vivenot II, 328. — Als Probe des „Historikers" Napoleon sei seine Darstellung dieser Episode (Correspondance XXX, 499 f.) erwähnt. Bonaparte sagt: Um Zeit zu gewinnen nahm Cobenzl bei seiner Ankunft in Lunéville die Tatsache, daß der französiche Unterhändler noch nicht angekommen war, zum Vorwand, dem 1. Konsul seinen Respekt zu bezeigen.

[4]) Correspondance VI, 5103.

Drei Tage später beantwortete Talleyrand Thuguts Brief vom 5. September. Er erhebt Anklagen gegen die österreichische Auslegung des Waffenstillstandes in Italien[1]). Gleichzeitig übersendet er die Pässe für Lehrbach, die nun freilich bereits nicht mehr richtig adressiert waren[2]). Thuguts und Lehrbachs Nachfolger Cobenzl beantwortete beide Schreiben am 14. Oktober[3]). Mit begreiflichem Interesse vermerkte man in Paris, daß Cobenzl die Zulassung eines englischen Unterhändlers in Lunéville dabei nicht erwähnte.

Es war ein aussichtsloser Kampf, in den Cobenzl mit dem Tage seiner Ankunft in Paris eintrat; das Recht des Stärkeren wurde ihm gegenüber brutal geltend gemacht, und doch können wir unsere Sympathien dem Schwächeren nicht schenken, der mit unleidiger Anmaßung und unbelehrbarem Hochmut eine nicht minder rücksichtslose Interessenpolitik verfolgte als der Gegner, der aber dabei jeder versöhnende, geniale Zug abgeht. Bald nach seiner Ankunft, noch in den Reisekleidern, führte Joseph den österreichischen Unterhändler seinem Bruder zu[4]), und erst um 4 Uhr morgens verließ Cobenzl die Tuilerien[5]).

Talleyrand hat uns den Empfang durch den Ersten Konsul geschildert, der den Unterhändler von Passariano einigermaßen verblüffen mußte. Dort hatte er im Vollgefühl seiner weltmännischen Überlegenheit mit dem siegreichen General wie mit einem Gleichstehenden verkehrt, während der Erste Konsul

[1]) Über die Streitigkeiten in Italien vgl. Kapitel XII.

[2]) Correspondance VI, 5111; Vivenot II, 288 f.; Du Casse II, 49 ff. Das Schreiben an Lehrbach Vivenot II, 466.

[3]) Vivenot II, 308 f.; Du Casse II, 58 ff. — Lehrbach hatte am 27. September Talleyrand um Pässe für Cobenzl und gleichzeitig um Verlängerung des Waffenstillstandes gebeten. Talleyrand lehnte am 8. Oktober den Waffenstillstand ab und sandte die Pässe, die am 15. eintrafen. Vivenot II, 298 ff.; Du Casse II, 54 ff.

[4]) Cobenzl an den Kaiser 1. November. Wien. Staatsarchiv sagt, daß er um 9 in Paris anlangte und um 11 Uhr zu Bonaparte kam. Abweichungen bei Talleyrand, Mémoires I, 281 und Sorel VI, 82.

[5]) Sybel X, 132 ff. hat die Vorgänge in Paris ausführlich geschildert. Die dramatische Verarbeitung, die er den Berichten zuteil werden ließ, erfolgte auf Kosten der Genauigkeit. Es fehlt an einer eingehenden und zuverlässigen Darstellung über die Lunéviller Friedensverhandlungen, was unsere Breite rechtfertigen mag.

sich jetzt bereits erfolgreich in den Bräuchen der Gekrönten des ancien régime versuchte. Bald nach Marengo war er ein ganz anderer geworden, despotischer, unnahbarer[1]). Einige Monate später schilderte Cobenzl einen Empfang des diplomatischen Korps in den Tuilerien, wie er unter den französischen Königen kaum zeremonieller gewesen war, und wobei die Mitkonsuln völlig neben dem kleinen Korsen verschwanden[2]).

Für den 28. Oktober hatte dieser selbst in dem Empfangszimmer, dem Salon vor dem ehemaligen Kabinett des Königs, die Anordnungen getroffen. In einem Winkel stand ein kleiner Tisch, vor welchem er Platz nahm; alle Sitzgelegenheiten in der Nähe waren entfernt; nur an den Wänden standen Canapés; der Lüstre war nicht angezündet; eine einzige Lampe brannte; auf dem Tisch lagen Papier und Schreibzeug. Beim Herannahen Cobenzls erhob sich Bonaparte, um sich sofort wieder zu setzen[3]).

Die Erinnerung an die Vorgänge von 1797 ließ Cobenzl kaltes Blut bewahren, als Bonaparte dann, wie damals, abwechselnd den Ton der Güte und Schmeichelei, des Zornes und der Drohung anwendete, um den österreichischen Unterhändler zu bewegen, getrennt von England zu verhandeln. Als sein immer wieder erneuter Versuch scheiterte, und Cobenzl erklärte, darüber erst reden zu können, wenn die Friedensbedingungen festgelegt seien, verweigerte Bonaparte die von Cobenzl erneut geforderte Verlängerung des Waffenstillstandes, denn Österreich versuche nur Zeit zu gewinnen. Zu seiner Überraschung erfuhr Cobenzl dann vom Ersten Konsul die Besetzung Toskanas[4]).

Cobenzl erklärte, daß er nicht nach Paris gekommen wäre, wenn er vorher davon Kenntnis gehabt hätte. Auf Drängen des Ersten Konsuls, und nachdem dieser sich grundsätzlich zu Modifikationen des Vertrages von Campo Formio bereit erklärt hatte, forderte Cobenzl endlich die Adda-Grenze und die drei Legationen. Dies entspräche kaum den Österreich in Deutsch-

[1]) Cf. Mémoires sur Lucien I, 107; Roederer III, 354, Mollien I, 285. Vgl. auch Bailleu I, 391, II, 17 und Aulard, Hist. politique, 719 ff.
[2]) Cobenzl an den Kaiser 12. März 1801. Wien. Staatsarchiv.
[3]) Talleyrand, Mémoires I, 281. — [4]) Vgl. darüber unten Kap. 12.

land zugedachten Entschädigungen: nämlich Salzburg, dem Lande bis zum Inn und dem Äquivalent, das für die Abtretung des ganzen linken Rheinufers in Campo Formio vorgesehen sei.

Die Herrscher Toskanas und Modenas sowie die Erzherzogin Beatrix müßten restituiert werden, und Säkularisationen seien, um die Reichsverfassung zu erhalten, möglichst zu vermeiden. Cobenzls Anerbieten, sich in London für Abschluß eines Waffenstillstandes zur See zu verwenden, lehnte Bonaparte ab; alle Verhandlungen mit England seien abgebrochen.

Daraufhin setzte Cobenzl die zahlreichen Nachteile auseinander, die aus einem Bruch mit England für Österreich entständen, „indem er Bonaparte urteilen ließ, ob es möglich wäre, uns eine genügend hinreichende Sicherheit zu bieten, um auch nur erwägen zu können, ob sich die Sache riskieren ließe“[1]).

In den folgenden Konferenzen mit Talleyrand, bei denen Joseph zugegen war, machte der Minister eine Reihe von italienischen Teilungsvorschlägen, die ein vom französischen Standpunkt aus sehr weitgehendes Entgegenkommen zeigten. Da aber alle diese Propositionen seinen Instruktionen nicht entsprachen, namentlich nicht der vom 17. Oktober[2]), antwortete Cobenzl, daß er nur nach Paris gekommen sei, um zu hören, nicht um zu verhandeln; in Lunéville, in Gemeinschaft mit dem englischen Unterhändler, würde er alles auf den Frieden Bezügliche diskutieren. Am 30. sah Cobenzl in Malmaison den Ersten Konsul wieder. Als dieser sich unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit zurückgezogen hatte, blieb er allein bei Josephine zurück, die ihm nun den Entwurf einer Note zeigte, die zu beweisen suchte, daß Cobenzls Instruktion eine Separatunterhandlung nicht ausschlösse[3]). Dachte man zum zweiten Male an eine Düpierung à la St. Julien?

Noch mehrmals kam es zu Unterhandlungen, vor allem

[1]) Cobenzl an den Kaiser 1. November. Wien. Staatsarchiv.

[2]) Die Instruktion vom 17. gab nicht genau an, unter welchen Bedingungen der Kaiser separat verhandeln wollte.

[3]) Cobenzl an den Kaiser 1. November. Wien. Staatsarchiv.

hatte Cobenzl am 2. November[1]) nach einem Diner in Malmaison in Gegenwart Talleyrands noch eine stürmische Unterredung mit Bonaparte. Dieser bot Waffenstillstand und Räumung Toskanas an für den Fall, daß Cobenzl ohne England unterhandle. Als Cobenzl sich abermals weigerte, unter dem Hinweis, daß die bisherigen Verhandlungen ihn vielmehr in der Verbindung mit England befestigen, drohte Bonaparte sehr heftig, die Feindseligkeiten sogleich beginnen zu müssen. Er lenkte aber sofort wieder ein, und auf Verlangen Bonapartes überreichte Cobenzl Talleyrand eine „Lunéville d. 24. Oktober" zurückdatierte Note[2]), in der er förmlich um Verlängerung des Waffenstillstandes um 30 Tage in Deutschland und Italien ersuchte. Die Truppen sollten die Stellungen vom 1. Oktober, also vor der Besetzung Toskanas, wieder einnehmen.

Talleyrand beantwortete sie im Auftrage Bonapartes sofort unter Datierung vom 27. Oktober[3]). Der Waffenstillstand sollte bewilligt werden, und die Truppen ihre Stellungen gemäß der Konvention von Alessandria einnehmen, wenn Cobenzl die Vollmacht nachweise, einen definitiven Frieden zu verhandeln und zu unterzeichnen. Heftig trennte man sich. Cobenzl erklärte, er werde reisen, und Bonaparte sagte ihm, er möge von Lunéville gleich weiterreisen, da er keinen Unterhändler mehr dorthin senden werde. Jetzt hätte Österreich den Chiese als Grenze haben können, später würde es nicht einmal mehr die Etsch bekommen, wenn Rußland und Preußen, mit denen er in Verbindung getreten sei, ein Wort mitzureden hätten. Der galante Cobenzl brachte das persönliche Opfer, Malmaison zu verlassen, ohne sich von Josephine zu verabschieden, um

[1]) Vielleicht war es auch noch am 1., denn in seinem Bericht vom 4. an den Kaiser (Wien. Staatsarchiv) sagt Cobenzl, er sei bei Bonaparte gewesen wenige Stunden nach Absendung des Couriers mit den Berichten vom 1. November. Merkwürdigerweise schweigt der „Moniteur" ganz über Cobenzls Anwesenheit in Paris; nur seine gleichzeitige Ankunft mit Lucchesini ist in der No. vom 30. Oktober erwähnt.

[2]) Die Zurückdatierung erfolgte, weil Cobenzl in Paris keinen offiziellen Akt vollziehen wollte.

[3]) Dies Datum nach der Copie im Wien. Staatsarchiv. Bei Du Casse, der die beiden Briefe II, 61 ff. abdruckt, wie häufig, hier große Verwirrung in den Daten.

nicht den Schein zu erwecken, als suche er eine neue Anknüpfung.

In einer Note vom 2. forderte er darauf förmlich die Räumung Toskanas; Talleyrands Antwort war schon sehr viel höflicher als Bonapartes Ton; die darin gestellte Bedingung der Wiederherstellung des Standes von Alessandria war allerdings für Österreich, gegenüber den Abmachungen von Verona, zu nachteilig (vergl. unten Kap. XII). Außerdem wollte Cobenzl die französische Forderung nicht erfüllen, offiziell seine Vollmacht vorzulegen. Darum antwortete er Talleyrand nur, er habe sich nicht geweigert, dies in Lunéville Clarke gegenüber zu tun, in Paris jedoch, wo er ohne Autorisation weile, könne er keinen offiziellen Schritt unternehmen.

Talleyrand drängte darauf heftig, Cobenzl solle sich eine neue Instruktion, und zwar für separate Verhandlungen, in Wien holen, und bot zugleich die Lande bis zum Oglio; die bisherigen Vorschläge solle er als nicht geschehen betrachten. Doch Cobenzl erklärte, da ihm auch dieses Angebot noch kein genügender Ersatz für den Verlust des englischen Bündnisses schien, er dürfe nur in Lunéville verhandeln. Ohne daß Bonaparte ihn nochmals zu sehen wünschte, reiste Cobenzl ab. Joseph hatte ihm vorher noch mitgeteilt, er habe Auftrag, ebenfalls nach Lunéville zu gehen.

Am 5. morgens verließ Cobenzl die französische Hauptstadt[1]). Am 7., 5 Uhr morgens, langte er in Lunéville an; einige Stunden später auch Joseph mit seiner Frau. Die beiden Unterhändler mußten zunächst in Privatwohnungen Quartier nehmen, da die Spuren der Verwüstung durch die Revolution im Schloß der Herzöge von Lothringen und des Exkönigs Stanislaus noch nicht genügend hatten beseitigt werden können[2]).

III.

Die Verhandlungen in Lunéville bis zur Schlacht bei Hohenlinden.

Die erste, große Gelegenheit war von Cobenzl versäumt! Er hätte in Paris zu einem Frieden gelangen können, der

[1]) Cobenzl an den Kaiser 4. November. Wien. Staatsarchiv.
[2]) Du Casse II, 66.

in Anbetracht der österreichischen Lage als sehr günstig zu bezeichnen gewesen wäre. Wie lange Bonaparte sich an die dort angebotene Grenze in Italien gehalten hätte, ist eine Frage, die dabei auszuschalten ist, denn nicht diese Erwägung war für Cobenzls Entscheidung maßgebend, sondern lediglich das von ihm zu niedrig erachtete Angebot.

Es ist doch nicht unwahrscheinlich, daß Bonaparte, um das dringende Friedensbedürfnis seines Landes zu erfüllen und als Preis für die Trennung von England damals, wenn nicht den Oglio, so doch den Chiese und Ferrara bewilligt hätte, womit, wie erinnerlich, der Kaiser am 15. sich zufrieden erklärt hatte (vgl. oben S. 515). Es konnte Napoleon an einer Fortsetzung des Krieges, dem er selbst fernzubleiben durch die Verhältnisse gezwungen war, in diesem Augenblick nichts gelegen sein. Zwar bleibt die eigentliche Instruktion für Joseph Bonaparte nicht unerheblich hinter den Pariser Angeboten zurück (vgl. unten S. 526), aber es läßt sich ein Zweck dieser höheren Angebote und der Diskussionen darüber nicht absehen, wenn man sie nicht wirklich zu erfüllen gesonnen war. Vor allem aber ist zu erwägen, daß Joseph auch noch in Lunéville oft und bedeutend über seine Instruktion hinausging und nur schrittweise die Bedingungen verschärfte.

Zweifellos mußte es damals für Bonaparte erstes Gebot sein, einen Frieden zu erlangen, der einer ähnlichen Mißstimmung, wie sie nach Campo Formio hervorgetreten war, keinen Raum gab. Aber wenn der Kaiser den Chiese erhielt, wäre der Ehre Frankreichs und damit den Forderungen der Nation völlig genug getan gewesen. Frankreich bekam das ganze linke Rheinufer und die Möglichkeit, sich in Piemont auszudehnen; ebendort und in Ligurien konnte der Cisalpina zugesetzt werden, was ihr im Osten genommen wurde, und die Entschädigung für den Kaiser blieb immerhin nicht unbeträchtlich hinter den in Campo Formio in Aussicht gestellten zurück. Die Niederlagen von 1799 waren also gerächt und der Kaiser als der entscheidend Besiegte dokumentiert. Cobenzl hätte die Mahnung Josephs in Paris beherzigen sollen: „Plus on différait à conclure, plus on s'exposait à des innovations pareilles“[1]).

[1]) Cobenzl an den Kaiser 1. November. Wien. Staatsarchiv.

Dieser eigentliche Bevollmächtigte für die Friedensverhandlungen war in Paris so sehr hinter seinem Bruder und Talleyrand zurückgetreten, daß sich schon daraus erkennen läßt, wer auch in Lunéville Cobenzl im letzten Grunde als Gegenspieler gegenüberstand[1]). Nicht umsonst hatte der Erste Konsul eine Telegraphenlinie nach dem Kongreßort leiten lassen[2]). Immerhin verdient aber Joseph das Lob, in einer gerade infolge seiner Abhängigkeit oft höchst heiklen Lage Umsicht und Takt bewiesen zu haben. Auch daß er im Grunde einige bei einem Bonaparte nicht eben selbstverständliche, achtenswerte Charaktereigenschaften besaß, bewährte er in Lunéville, und namentlich in seinem persönlichen, fast freundschaftlichen Verhältnis zu dem österreichischen Unterhändler, mit dem er sich freilich nicht zuletzt in dem Verständnis für die Freuden der Tafel fand.

Nicht so unbegabt, wie er meist hingestellt wird, erschien Joseph über die Wirklichkeit klein neben seinem genialen Bruder. Er hatte Sinn für künstlerische und wissenschaftliche Interessen. Und daß er später für die ihm anvertrauten Untertanen ein Herz zeigte, wird man ihm nicht vergessen dürfen. Keinesfalls aber war er der Mann ohne politischen Ehrgeiz, als den ihn uns sein im allgemeinen doch zu optimistischer Biograph[3]) schildert. Noch jüngst, während des Feldzuges von Marengo, hatte er sich als Nachfolger seines Bruders angesehen[4]), und auch sein späterer Widerstand gegen die Übernahme einer Krone ist im letzten Grunde vielleicht nur der

[1]) Sorel sagt VI, 77: (Bonaparte) confia cette mission toute d'apparat, à son frère J., afin de le mettre en évidence et aussi de le mettre à l'épreuve. Vgl. auch ebda. p. 182 ff.

[2]) Brotonne, Dernières lettres inédites de Napoléon Paris 1903. I, 61. — Die Linie wurde im Anschluß an die bereits vorhandene Paris — Metz von dort nach Lunéville gelegt.

[3]) Du Casse, Mémoires et correspondance polit. et militaire du roi Joseph. Paris 1853 ff. Es ist derselbe Du Casse, dem wir die Quellenpublikation über die Verhandlungen von Mortfontaine, Lunéville und Amiens, Glanzpunkte im Leben seines Helden, verdanken. Die Memoiren bieten darum auch für die Ereignisse von 1800 nichts Belangreiches.

[4]) U. a. Miot de Melitto I, 275 ff.; Picard, Bonaparte et Moreau p. 283.

Sorge entsprungen, dadurch der Nachfolge in Frankreich verlustig zu gehen[1]).

Dieser Mann bekam nun für Lunéville folgende, später oft ergänzte und veränderte Instruktionen[2]): Die erste Frage an Cobenzl sollte sein, ob Österreich sich von England trennen wollte; nötigenfalls sollte er erklären, nur Vollmachten für eine Verhandlung mit Österreich allein zu besitzen. Die zweite Frage sollte sein, ob der Kaiser zugleich für das Reich, oder nur als König von Ungarn und Böhmen verhandeln wolle. Lehne Cobenzl Verhandlungen für das Reich ab, dürften die Verhandlungen immerhin wenigstens begonnen werden.

Eine Verlängerung des Waffenstillstandes sollte Joseph unter dem Hinweis ablehnen, daß die Affäre St. Julien die französische Regierung mißtrauisch gemacht habe; vierzehn Tage Verhandlungen würden zeigen, ob man sich verständigen könne.

Vor allem sollte Joseph erforschen, ob Österreich einen Präliminar- oder einen definitiven Vertrag wünsche.

Der Vertrag St. Juliens sollte den Verhandlungen zu Grunde gelegt werden; er sei nur eine Modifikation desjenigen von Campo Formio und eine Konsequenz der Abmachungen von Rastatt; die Abtretung des linken Rheinufers, Savoyens und Nizzas sei daher nicht mehr diskutabel.

Der Ersatz für die dem Kaiser im Frieden von Campo Formio in Deutschland in Aussicht gestellten Entschädigungen durfte über Mincio und Po nicht hinausgehen; Mantua müsse geschleift werden.

Sardinien und andere Objekte durften nicht in die Verhandlungen gezogen werden, um nicht von vornherein von den Grundlagen abzuschweifen.

---

[1]) Zur Charakteristik des österreichischen Unterhändlers Cobenzl vgl. das fünfbändige Hüffersche Werk, namentlich Diplomat. Verhandlungen II, 40 f., ferner u. a. Beer, Zehn Jahre österreichischer Politik 1801/10; Fournier, Gentz und Cobenzl; Wertheimer, Geschichte Österreichs und Ungarns im 1. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts; Luckwaldt a. a. O.

[2]) Du Casse II, 45 ff. Schon am 20. hatte Joseph eine Präliminar-Instruktion erhalten, die den Standpunkt der Präliminarien St. Juliens festhielt. Correspondance VI, 5131. — Josephs Vollmacht datiert vom 23. Oktober. Wien. Staatsarchiv.

Vergleichen wir mit dieser Instruktion die österreichischen Forderungen, allein jene nach gemeinsamen Verhandlungen mit England und der Addalinie sowie der Legationen als Entschädigungen, so ist deutlich, daß es nicht leicht zu einer Einigung kommen konnte.

Seit die österreichischen Aspirationen auf Erwerbung Bayerns in den Hintergrund getreten waren, bildete die Vorherrschaft in Italien in verstärktem Maße das Ziel der Politik der Hofburg. Thugut war ihr zäher, durch Mißerfolge ungebeugter Vertreter. Aber ein Bonaparte war sein größerer Gegner, der nicht einen Augenblick daran dachte, dem Kaiser Italien zu opfern, der nicht daran denken durfte, wollte er nicht seine eigentliche Machtstellung gefährden, die gerade auf der Vereinigung Frankreichs und Italiens aufzubauen der gelehrige Schüler römischer Cäsaren gesonnen war. Die Herrschaft über die dritte, aus den Trümmern des römischen Weltreiches erwachsene lateinische Macht, über Spanien, war ihm ja, dank der Unfähigkeit und Unwürdigkeit der spanischen Bourbonen schon damals so gut wie sicher. Auf die Dauer hätte er auch am Mincio nicht Halt gemacht; unumschränkt mußte er gebieten über jenes Italien, das sein Schwert nun zum zweiten Male erobert hatte, auf dessen Gefilden der erste Funke hohen Ehrgeizes in ihm sich entzündete, wo der Plan einer Herrschaft über das Mittelmeer seinem Geiste aufging. Der Schacher um Länder und Seelen auf dem Gebiete des alten Reiches, so wichtig er war, berührte ihn damals nicht so unmittelbar, und auch später hat er ja Deutschland nur indirekt beherrscht. Hier schloß er wohl eher ein Auge; „aber Italien preiszugeben, aus dem die Heere der Republik die Könige, Großherzöge, den Papst und die Oligarchen vertrieben hatten, das hätte eine Pflichtverletzung bedeutet . . .“ Es war genug, den Papst in Rom, die Bourbonen in Neapel, die Österreicher in Venedig zu dulden, von wo sie unaufhörlich die Cisalpina beunruhigen würden[1]).

Bevor wir in die Betrachtung der Lunéviller Verhandlungen eintreten, müssen wir unseren Blick kurz nach Wien zurücklenken. Daß dort Thugut die ausschlaggebende Persön-

[1]) Sorel VI, 76 f.

lichkeit geblieben war, sollte von höchster Bedeutung werden für den Gang der Friedensverhandlungen; denn kaum hätte sich in Wien noch eine Stimme energisch für den Krieg zu erheben gewagt, ohne Thugut; kein anderer hätte es gewagt, solange auf unhaltbaren Forderungen zu bestehen, denn wenn auch schließlich in Anbetracht seiner weitgehenden Vollmachten Cobenzl die Hauptschuld zufällt an dem törichten Feilschen in Lunéville, es wäre nicht möglich gewesen, ohne den noch immer herrschenden Einfluß Thuguts. Dieser war freilich doch anderseits unersetzlich angesichts der mancherlei schwierigen Aufgaben, die an die Hofburg eben damals herantraten. Preußen und Rußland knüpften ihre Beziehungen mit Frankreich enger, und eine Einmischung dieser Mächte in die Friedensverhandlung war darum eine beständige Sorge der Hofburg. Wie schon in Paris Bonaparte, benutzte später in Lunéville Joseph die wachsende Intimität mit Berlin und Petersburg als Schreckmittel gegenüber dem österreichischen Unterhändler.

In Wirklichkeit entwickelten sich jedoch diese Beziehungen so langsam, daß sie einen direkten Einfluß auf die Verhandlungen in Lunéville, wenigstens in ihrer ersten Hälfte, kaum ausübten. Wohl benutzte sie Bonaparte als wirksame Folie; doch war seine Lage gegenüber dem Kaiser so günstig, daß er russischer oder preußischer Stützen nicht bedurfte.

Neben denen Cobenzls wirkten die Berichte Hudelists aus Berlin über die Gefahren, die durch Lucchesini oder die in Paris angekündigten russischen Unterhändler Sprengporten, später Kalitschew, drohten, in Wien alarmierend[1]).

In einem Schreiben an Colloredo vom 19. Oktober spricht sich Thugut mit größter Bitterkeit über den trostlosen Zustand der Monarchie aus, mit dem Hinweis, wie sehr daran Schuld sei, daß sein Rat so oft in den Wind geschlagen worden. Gerechtfertigt war dieser Vorwurf freilich nur in dem einen Punkte, daß er vergeblich darauf hingewirkt, man solle Toskana neutral erklären.

Nun waren Nachrichten über Brunes Anmaßung nach Wien gedrungen, und Thugut ahnte, daß Ärgeres folgen werde, und

[1]) Die Berichte Hudelists, im Wien. Staatsarchiv. Vgl. Colloredo an Cobenzl 24 Oktober. Vivenot II, 321 ff.

daß Toskana verloren sei, was in diesem Augenblick schon Wirklichkeit geworden war[1]).

Ganz unbegreiflich ist es, wie unter diesen Umständen am 23. Oktober eine Instruktion an Cobenzl abgehen konnte, die auf die französischen Übergriffe in Italien das Siegel gedrückt hätte. Sie wies nämlich Cobenzl an, falls er die in den früheren Instruktionen stipulierten Bedingungen nicht erlangen könne, zu fordern, daß die Verhältnisse in Italien auf dem Fuße verblieben, auf dem sie sich gelegentlich der neuen Waffenstillstandsverlängerung befänden[2])".

Die Erregung Thuguts über diese Anweisung ist begreiflich, umsomehr, als er von Colloredo erfuhr, er werde als ihr Urheber angesehen. Er beschwört Colloredo, den gefährlichen Teil der Instruktion sofort zu widerrufen, und dies geschah auch am 24., „da sie für die Romagna, Toskana und Neapel ärgerliche Folgen haben könnte", mit der Anweisung, vielmehr den Stand der Konvention von Alessandria und ihrer Nachträge zu fordern[3]). Die Instruktion vom 23., die ein klassisches Beispiel der Wiener Kopflosigkeit ist, hatte noch kein Unheil angerichtet, und es wäre wohl auch Cobenzl nie in den Sinn gekommen, von ihr Gebrauch zu machen, nachdem ihm Bonaparte den Dienst erwiesen, ihm die Besetzung Toskanas mitzuteilen[4]).

Nicht so einverstanden wie mit seinem sonstigen Verhalten war man in Wien mit der Reise Cobenzls nach Paris überhaupt. Thugut und der Kaiser mißbilligten sie völlig. Minto dagegen, den man darüber zu beruhigen suchte, nahm sie sonderbarerweise ohne jede Verstimmung auf[5]). Nicht ebenso unbesorgt verfolgte er jedoch den allgemeinen Verlauf der Dinge. Er wollte Sicherheit haben über den wahren Charakter

[1]) Vivenot II, 317 f. Die wirkliche Besetzung Toskanas wurde erst am 27. in Wien bekannt. Vgl. Vivenot II, 324.

[2]) Wien. Staatsarchiv. Das Datum ergibt sich aus der Empfangsbescheinigung der Instruktion und ihres Widerrufs vom 1. November. Wien. Staatsarchiv.

[3]) Vivenot II, 320 f.

[4]) Die oben (S. 522) erwähnte und auf den 24. zurückdatierte Note vom 1. November entstand unter dem Einfluß der Anweisung vom 24.

[5]) Vivenot II, 324 ff. Thugut an Colloredo 31. Oktober. Der Kaiser an Thugut 1. November. Thugut an Colloredo 2. November.

von Cobenzls Mission in Lunéville und forderte vor allem energische Maßregeln zum Schutze Süditaliens, die die „Schande von Toskana“ notwendig gemacht hätte[1]).

Auch Thugut empfand, als ihm am 26. die letzte Serie des Depeschenwechsels mit Otto und der Ausgang der englisch-französischen Verhandlungen mitgeteilt worden war, in erhöhtem Maße das Bedürfnis nach einer energischen Entscheidung. Er schreibt an demselben Tage an Colloredo, die Ereignisse würden so dringend, daß der Kaiser nicht mehr umhin könne, entschieden eine Stellung einzunehmen, sonst laufe die Monarchie von allen Seiten die größte Gefahr[2]).

Doch der Kaiser blieb schwankend und unentschlossen. Minto und Thugut wetteifern in beweglichen Klagen darüber. „Es ist sicher,“ schreibt der Letztere am 14. November, „wenn wir so fortfahren, uns ohne Plan und System immer mehr in sinnlose Maßnahmen zu verstricken, sinken wir von Stufe zu Stufe in den Abgrund“[3]).

Thugut wünschte jetzt ein entschiedenes Zusammengehen mit England, auch auf die Gefahr des sofortigen Bruches mit Frankreich. Es kam so weit, daß er sich weigerte, mit Minto fernerhin zu verhandeln, wenn er keine Vollmacht erhielt, ihm befriedigendere Mitteilungen zu machen, als bisher. In der Tat mußte Minto zwei Konferenzen mit Colloredo abhalten, der ihn aber, da er gänzlich geschäftsunkundig war, wieder an Thugut verwies[4]).

Es war ein Zustand heilloser, stets wachsender Verwirrung, den die Schwäche des Kaisers und die Unbestimmtheit in der Verteilung der wichtigsten Staatsgeschäfte mit sich brachte.

Auch in London war man ungehalten über Cobenzls Reise nach Paris, doch gelang es Starhemberg, Grenville zu beruhigen.

England sei bereit, zu unterhandeln, nicht aber, einen

[1]) Minto an Grenville 29. Oktober. R. O.

[2]) Vivenot II, 324. Vgl. auch Thugut an Colloredo 9. November. Ebda. II, 327 f.

[3]) Thugut an Colloredo 14. November. Vivenot II, 329. Vgl. auch Thugut an Colloredo 19. Oktober u. 9. November. Ebda II, 317 f., 327 f.

[4]) Minto an Grenville 29 Oktober. R O.

Waffenstillstand zur See einzugehen, schrieb er nach Wien[1]). Und Grenville antwortete auf den Brief Cobenzls: Frankreich verweigere einem englischen Unterhändler die Pässe, oder wolle sie nur für einen Separatfrieden bewilligen, auf den der König, getreu seinen Verpflichtungen, nie eingehen werde. Lasse Frankreich von seinen Forderungen ab, sei England zu unterhandeln bereit, sei es in Lunéville oder, was noch besser, in Paris[2]). Cobenzl antwortete beiden mit erneuten beruhigenden Versicherungen über seinen Aufenthalt in Paris[3]).

Ähnliche Versicherungen, das Bündnis vom 20. Juni treu aufrecht zu erhalten, gab man in Wien auf seine energischen Anfragen auch Minto. Cobenzl erhielt die Mitteilung davon in einer Instruktion vom 9. November, die ihm außerdem auftrug, die Räumung Toskanas zu fordern. Eine zweite chiffrierte Depesche vom selben Tage wies ihn an, die in den früheren Instruktionen abgestuften Forderungen bezögen sich nur auf einen gemeinsamen Frieden; ein Separatfrieden sei so nachteilig, daß der Kaiser dafür größere Ansprüche erheben müsse!! Cobenzl sollte diese Anweisung und die Instruktion vom 17. Oktober verbrennen, damit sie nicht benutzt werden könnten, Österreich vor England zu kompromittieren. Am 13. November kam diese schier unglaubliche Depesche in Cobenzls Hand[4]). Deutlich merkt man an ihr, was Mintos und Thuguts Drängen für einen Augenblick zuwege gebracht. „Besser spät als niemals", predigt Thugut dem harthörigen Vertrauten des Kaisers am 14. November nach Empfang der Nachricht von der Aufkündigung des Waffenstillstandes in Deutschland. Da der Frieden in diesem Moment doch unmöglich ist, würden alle verständigen Männer offene Feindseligkeiten den unseligen Waffenstillständen vorziehen, die dem Kaiser größere Opfer auferlegt hätten, als eine ganze Folge von Unfällen im Felde, und die obendrein dem Rufe Öster-

[1]) Starhemberg an Cobenzl 1. November. Wien. Staatsarchiv.
[2]) Grenville an Cobenzl 1. November. Wien. Staatsarchiv.
[3]) Cobenzl an Grenville 1., und Starhemberg 8. November. Beilagen der Expedition vom 10. November an den Kaiser. Wien. Staatsarchiv. Vgl. auch Du Casse II, 67 ff.
[4]) Die beiden Instruktionen vom 7. November. Wien. Staatsarchiv.

reichs und seiner Politik geschadet hätten. Cobenzl solle in Lunéville ausharren und unentwegt die Zulassung der Engländer zu den Unterhandlungen fordern. Weigere sich Bonaparte, so fiele das Odium des weiteren Blutvergießens auf ihn[1]).

Es stand auch nahe genug bevor. Um die Mitte des Monats passierte General Lahorie Lunéville mit Anweisungen zur Kriegsbereitschaft an die Truppen in Deutschland; Joseph brachte er die Aufforderung, diesen Umstand als Pressionsmittel auf Cobenzl zu benutzen[2]).

Die beiden Männer standen bereits seit einigen Tagen in einem lebhaften, wenn auch fruchtlosen Notenaustausch!

Am 8. November hatten sie Antrittsbesuche, am 9. ihre Vollmachten gewechselt. An demselben Tage überreichte Joseph eine Note, in welcher er erklärte, die in Cobenzls Instruktion enthaltene Vollmacht, zugleich mit einem englischen Bevollmächtigten zu verhandeln, sei nur fakultativ. Cobenzl verwahrte sich gegen diese Auffassung, schloß aber doch in seiner Antwort die Möglichkeit separater Verhandlungen nicht aus[3]).

Dann kam Joseph auf die schon in Paris entwickelte Idee zurück, die Cisalpinische Republik ganz zu beseitigen und Ober-Italien zwischen Frankreich und Österreich aufzuteilen, dem dann das Land bis zum Tessin zufallen würde, während Ligurien und Piemont an Frankreich kämen. Der Papst und Neapel sollten als neutrale Mächte betrachtet werden. Man könnte sich seine Länder garantieren und ein Bündnis schließen.

Joseph verhieß außerdem sofortige Verlängerung des Waffenstillstandes, falls Cobenzl, wenn auch nur unter dem Siegel der Verschwiegenheit, mitteile, daß er zu Separatverhandlungen autorisiert sei. Cobenzl bat um genaue Instruktion, wie er sich diesen Eröffnungen Josephs gegenüber zu verhalten habe[4]).

[1]) Vivenot II, 329 f.

[2]) Du Casse II, 69; Picard a. a. O. 293 ff.

[3]) Du Casse II, 67 ff; Cobenzl an den Kaiser 10. November. Wien Staatsarchiv.

[4]) Cobenzl an den Kaiser 10. November. Wien. Staatsarchiv. Vgl. auch Cobenzl an Colloredo und Thugut 10. November. Vivenot II, 328 f.

Es ist schwer zu sagen, was Joseph zu so abenteuerlichen Vorschlägen bestimmt haben kann, die Bonaparte sicherlich in keinem Falle zu erfüllen gesonnen war, noch auch, damals wenigstens, die Macht hatte. Ich neige dazu, das italienische Angebot als Josephs eigenem Hirn entsprungen anzusehen, es erfolgte ja auch in inoffizieller Zusammenkunft. Zu beachten ist ferner, daß Joseph in seinen Berichten nach Paris über diese Propositionen völlig schweigt. Eine verhängnisvolle Folge hatten sie jedenfalls: Cobenzl neigte aus der Art, wie Joseph sie vorbrachte, und aus anderen Anzeichen, zunächst wenigstens, zu der Ansicht, daß er auf Grund eines ernsten Auftrags handele, und zum mindesten wurde er dadurch in seiner Hoffnung auf Erfüllbarkeit der maßlosen, österreichischen Forderungen und in seinem hartnäckigen Festhalten an ihnen bestärkt: „Aber je mehr Zeit er gewann, desto mehr Terrain verlor er“[1]).

Denn von Paris aus erklangen weniger verbindliche Töne, als sie Joseph in Lunéville anschlug. Talleyrand schrieb am 12. nach Empfang der Nachrichten über die ersten Unterredungen mit Cobenzl, daß nur bei einer befriedigenden Erklärung desselben über die Natur seiner Vollmachten und sofortiger Eröffnung von Separatverhandlungen von einer neuen Waffenruhe die Rede sein könnte. Joseph solle unablässig auf Separatverhandlungen drängen, und die Versicherung wiederholen, daß die französische Regierung seine Vollmachten dazu für ausreichend erachte[2]). Am 13. — man beachte das Zusammentreffen mit der Waffenstillstandsaufkündigung — wurde Joseph angewiesen, mit Rücksicht auf die französische Nation eine Note abzufassen, die den Österreichern energischer, als es bisher geschehen[3]), die Schuld darin beimesse. Er sollte darin auch zum Ausdruck bringen, daß Cobenzl in seinem Schreiben vom 14. Oktober England nicht erwähnt, daß er ferner, als er nach Lunéville und Paris kam, die Beziehungen Frankreichs zu England gekannt habe, und daß er darum in die Lage

[1]) Sorel VI, 83. — [2]) Du Casse II, 73 ff.

[3]) Vgl. dazu Correspondance VI, 5178 vom 12. November. Napoleon tadelt Joseph als zu wenig energisch, nennt seine Berichte ungenügend.

kommen würde, ohne England zu verhandeln[1]). Die Berechtigung dieses Hinweises auf das völlig Widerspruchsvolle des österreichisch-englischen Verhältnisses ist unbestreitbar.

Ehe diese Depeschen in Josephs Hände kamen, hatte er Cobenzl am 14. aufs neue dringend aufgefordert, in die Verhandlungen einzutreten, solange der Waffenstillstand noch dauere; noch an demselben Tage aber zeigte er ihm auf Grund einer telegraphischen Anweisung die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten für den 22. an. Sie kam Cobenzl nicht unerwartet, so daß er Joseph sehr ruhig und gelassen gegenübertrat und sogar statt einer Antwort, gemäß seiner Instruktion vom 7. November, zunächst in einer besonderen Note die Unrechtmäßigkeit der Besetzung Toskanas eingehend nachwies und die Räumung dieses Landes forderte. Joseph erwiderte nur mit erneutem Drängen auf Verhandlungen. Dies sei das Wichtige, alles andere von sekundärer Bedeutung.

Am 15. erhielt Joseph dann Cobenzls förmliche Antwort auf die Note vom 14. Cobenzl bedauert den Aufschub der Unterhandlungen, doch sei daran Österreich nicht Schuld zu geben. Stets habe er betont, daß der Friede nur gemeinsam mit England geschlossen werden könne. Nur in diesem Sinne könne er auch seine Instruktion auslegen. Wenn Frankreich auf der Kündigung des Waffenstillstandes beharre, und die Ankunft eines englischen Unterhändlers nicht abwarte, sei der Kaiser für die Folgen nicht verantwortlich zu machen[2]).

Gerade als Joseph am folgenden Tage diese Note beantwortete, erreichte ihn Talleyrands Depesche vom 13., und getreu ihrer Anweisung gestaltete er jene Antwort zu einem umfänglichen Exposé über die österreichisch-französischen Verhandlungen seit dem 25. Dezember 1799. Wie sich denken läßt, fällt darin die volle Schuld an der gegenwärtigen Lage durchaus auf Österreich. Über Frankreichs Verhältnis zu England und die Besetzung Toskanas läßt er sich nicht näher aus, da er darüber keine genauen Instruktionen besitze. Zum Schluß versichert er, daß die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten nur

[1]) Du Casse II, 75 f.

[2]) Der Notenwechsel bei Du Casse II, 79 ff.; im übrigen Cobenzl an den Kaiser 15. November. Wien. Staatsarchiv. Vgl. auch Cobenzl an Colloredo und Thugut am 15. November. Vivenot II, 332 ff.

den Zweck habe, die Republik Österreich gegenüber in dieselbe Lage zu versetzen, wie England sich der Republik gegenüber immer noch befinde[1]).

Das schrieb Joseph, obwohl der Erste Konsul längst entschlossen war, einen englischen Unterhändler in Lunéville unter keinen Umständen zuzulassen. Wie wenig denn auch diese Note nach Inhalt und Form den Absichten Bonapartes und Talleyrands entsprach, beweist ein neues Schreiben des letzteren vom 18., das den Auftrag vom 13. wiederholt und zwar in so gereizter, die bisherige Haltung Josephs tadelnder Form, daß er ihm sofort eine weitere beruhigende Note nachschicken zu müssen glaubte[2]).

Den Unwillen Bonapartes und Talleyrands über die offenkundige Verschleppungstaktik Cobenzls wird man begreiflich finden. Es fragt sich allerdings, ob es selbst einer energischeren und weniger verbindlichen Persönlichkeit als Joseph gelungen wäre, die Verblendung und Hartnäckigkeit des Österreichers zu überwinden.

Cobenzl suchte Zeit zu gewinnen, da er die am 10. erbetene Instruktion aus Wien erwartete. Die Besetzung Toskanas mußte inzwischen dazu dienen, seinen Noten Stoff zu geben. Joseph, der über das Endlose solcher schriftlichen Diskussionen klagt[3]), suchte vergeblich ihn von diesem Thema abzubringen und zum eigentlichen Kernpunkt zurückzuführen.

Es ist überflüssig, den Lunéviller Notenwechsel auch dann eingehend wiederzugeben und zu interpretieren, wenn er die Verhandlungen um nichts fördert und keine für die politischen Ansprüche und Anschauungen der Kontrahenten belangreichen Äußerungen enthält. Der königliche Geschichtsschreiber des Hohenzollernhauses ist hier unser Führer, der einmal fruchtlose diplomatische Verhandlungen als einen für die Geschichtschreibung nicht hinreichenden Stoff bezeichnet hat.

[1]) Du Casse II, 89 ff.

[2]) Ebda. II, 98 ff. Joseph erhält diese Depesche am 20. abends. (Ebda. II, 113.)

[3]) An Talleyrand 18. November bei Übersendung von Cobenzls Note vom gleichen Tage. Du Casse II, 102.

Leicht erkennt man in den Ausführungen Josephs, wo die Phrase die mangelnden Gründe ersetzt; doch es ist unleugbar, daß auch ein guter Teil den Gegner traf.

Nach mehrfachem fruchtlosem Notenaustausch bot Cobenzl ein Schreiben Grenvilles vom 17. November[1]) den willkommenen Anlaß, seine Gründe für die Zulassung Englands noch einmal auseinanderzusetzen und in einer Unterredung mit Joseph am 27. abends, in der er diesem Grenvilles Depeschen vorlegte, gab er die überraschende Erklärung ab, England würde im Falle der Zulassung seines Unterhändlers den Waffenstillstand zur See unter denselben Bedingungen abschließen, wie sie die Engländer zuerst vorgeschlagen hätten, als davon die Rede war, separat mit ihnen zu verhandeln[2]). Doch damit wäre, selbst wenn man das Angebot ernst nehmen dürfte, den Franzosen damals nicht mehr gedient gewesen. Joseph erklärte darum auch in seiner Antwort, er glaube nicht an den guten Ausgang gemeinsamer Unterhandlungen. Die Interessen der einzelnen seien zu verschieden. Aufs neue fordert er als Quintessenz seiner Ausführungen, Cobenzl solle statt der dilatorischen Diskussionen ernstliche Erklärungen abgeben[3]).

Doch der Schwerpunkt des Interesses war in diesen Tagen von dem Kongreßort nach den feindlichen Heerlagern, namentlich denen in Deutschland, gerückt. Noch ehe aber die Entscheidung von Hohenlinden in Lunéville ihren Einfluß geltend machen konnte, waren zwei hochinteressante Instruktionen aus Wien und Paris dort angelangt.

Sehnsüchtig hatte Cobenzl die am 10. so dringend erbetene Instruktion über seine Stellungnahme zu dem abenteuerlichen italienischen Teilungsplan Josephs erwartet. Am 2. Dezember abends erst traf sie ein[4]).

---

[1]) Wien. Staatsarchiv. Ebda. auch Schreiben Starhembergs an Cobenzl vom 18. in derselben Angelegenheit. Cobenzl antwortet beiden am 6. Dezember. Wien. Staatsarchiv.

[2]) Du Casse II, 132. Joseph kann diese Erklärung nicht erfunden haben, um so weniger, als er in einer Antwortnote darauf eingeht (Du Casse II, 132). Was Cobenzl dazu berechtigte, ist nicht ersichtlich; sicherlich keine Äußerung in den Schreiben Grenvilles und Starhembergs.

[3]) Ebenda II, 155 ff. — [4]) Cobenzl an den Kaiser 5. Dezember. Wien. Staatsarchiv und Vivenot II, 341.

Man staunt über das Maß von Selbsttäuschung und politischer Weitherzigkeit, das dazu gehörte, eine Denkschrift, wie die vom 22. November hervorzubringen. Ihrer Entstehung und ihres Inhaltes wegen verdient sie gleichermaßen nähere Betrachtung.

Sofort nach Eintreffen der Depeschen Cobenzls vom 10., am Morgen des 16., hatte Thugut vom Kaiser den Auftrag erhalten, eine neue Instruktion zu entwerfen. Er spricht seine Freude darüber aus, daß man nun einmal klarer sehe und infolgedessen eine bestimmte Anweisung erteilen könne, während die successiven Instruktionen die Verhältnisse nur verwirrten und zu Irrtümern und Mißgriffen Anlaß böten[1]). Leider haben wir keine Erklärung dafür, warum die Fertigstellung dieser Instruktion sich so lange verzögerte, und welche Einflüsse sich in diesen Tagen an allerhöchster Stelle geltend machten. Am 21. klagt Thugut jedenfalls, daß seine Arbeit zu seiner großen Verzweiflung noch nicht vollendet sei: „Ich bin in Wahrheit seit einigen Tagen ganz blöde und weiß durchaus nicht mehr, wo mir der Kopf steht“[2]). Am folgenden Tage übersendet er dann die Denkschrift, die er ebenso „gefährlich wie erbärmlich“ nennt[3]). Noch mehrmals erhebt er seine warnende Stimme. Nur die größte Vorsicht und reifste Überlegung könnten verhindern, daß diese Denkschrift Unheil anrichte. Nur wenn Cobenzl sich von der Aufrichtigkeit des Franzosen überzeugt habe, werde er hoffentlich von ihr Gebrauch machen, und auch dann noch die größte Vorsicht walten lassen. In jedem Fall werde er den traurigen Trost haben, daß Colloredo ihm eines Tages werde bezeugen können, daß er alles getan habe, um die Monarchie vor dem Abgrund zu retten[4]).

Diese beweglichen Klagen hatten wenigstens einen unmittelbaren Erfolg: ein von Colloredo entworfener und vom Kaiser bereits unterfertigter Begleitbrief zu der Denkschrift[5]) wurde am folgenden Tage durch einen solchen aus Thuguts Feder ersetzt, der weit kräftigere Ausdrücke enthält.

[1]) Thugut an Colloredo 16. November. Vivenot II, 336 f.
[2]) Thugut an Colloredo 21. November. Vivenot II, 337.
[3]) Thugut an Colloredo 22. November. Vivenot II, 337.
[4]) Thugut an Colloredo 23. November. Vivenot II, 338 f.
[5]) Wien. Staatsarchiv. Vgl. darüber auch Vivenot II, 338.

Wie die Freude Thuguts vom 16. mit seinen späteren Klagen über die Denkschrift wenige Tage später zu vereinbaren, ist mir nicht ganz deutlich. Wahrscheinlich nahm sie auf kaiserliche Anweisung allmählich eine von den ursprünglichen Absichten Thuguts abweichende Gestalt an. Welches aber waren diese?

Wenn nun auch, wie wir sehen werden, der Widerstand Thuguts gegen die geradezu unbegreifliche Denkschrift nicht eben ein Beweis staatsmännischer Weisheit ist, verdient doch hervorgehoben zu werden, daß Thugut die Propositionen Josephs nur für eine Finte hielt.

Das endgültige kaiserliche Schreiben an Cobenzl vom 24. bringt zum Ausdruck, daß die französische Regierung bisher sich wenig loyal gezeigt habe; es bleibe zu erwägen, ob man ihr jetzt mehr trauen könne, ob der Vorschlag Josephs wirklich ehrlich gemeint sei. Für den Fall, daß es über Josephs Vorschlag zu Verhandlungen käme, erhält Cobenzl die beifolgende Denkschrift, im Vertrauen auf seine Umsicht und Erfahrung, die davon geeigneten Gebrauch machen würden; der Kaiser empfiehlt die größte Vorsicht[1]).

Betrachten wir nun den Inhalt jenes merkwürdigen Dokuments.

Strengste Geheimhaltung etwaiger Verhandlungen sei allererste und vertragsmäßig festzulegende Bedingung. Scheiterten die Verhandlungen, seien die Papiere zurückzugeben und tiefstes Schweigen zu beobachten.

Bedeutsam ist zunächst, daß die Denkschrift von vornherein die Zustimmung zu Separatverhandlungen enthielt. Dem Buchstaben nach freilich müsse die entgegengesetzte Fiktion aufrechterhalten werden. Cobenzl solle darum noch einmal die Zulassung eines englischen Bevollmächtigten fordern und im Weigerungsfalle mit seiner Abreise drohen. Wenn er im Geheimen mit Joseph einig sei, könne dieser ja auch im Prinzip nichts mehr gegen die Zulassung einwenden. Es würden sich Mittel und Wege finden lassen, seine Ankunft zu verzögern und neben der geheimen à deux inhaltlose Verhandlungen

[1]) Archiv für österreichische Geschichte Band 43: Vivenot, Thugut und sein politisches System, S. 167 ff.

à trois zu führen. Ein Vertrag müßte bis zum Ablauf der Konvention mit England geheim gehalten und dann gegen einen anderen ganz gleichlautenden mit dem Datum des 10. oder 15. März 1801 vertauscht werden.

Alle anderen Mächte seien den Verhandlungen fernzuhalten.

Solange diese Aussicht auf Erfolg böten, dürfe Cobenzl auf Josephs Drängen selbst versprechen, daß die Verbindung mit England nicht erneuert werden würde! Da nach Josephs Äußerungen der Abschluß eines neuen Waffenstillstandes keine Schwierigkeiten machen würde, möge Frankreich schon hierbei durch seine Bedingungen das Vertrauen Österreichs zu gewinnen streben, d. h. in Italien Toskana und die Legationen räumen und in Deutschland seine Truppen hinter den Lech zurückziehen; die geräumten Territorien sollten während des Waffenstillstandes neutral bleiben. Doch dürfe Cobenzl mit sich handeln lassen; der neue Waffenstillstand sollte, wenn möglich, bis zum 1. April 1801 dauern.

Aber die größten Überraschungen der Denkschrift folgen noch:

Man traut seinen Augen kaum, wenn man über den Hauptgegenstand der Verhandlung die Worte liest: „la ligne indiquée par Joseph Bonaparte pour les nouvelles possessions autrichiennes paraît, comme première offre, présenter l'espoir de faciliter raisonnables pour le reste de la négociation d'autant qu'il n'y a guère lieu à douter que la restitution du Modénais et du duché de Massa-Carrara n'ait du y être sousentendue".

Bevor man sich jedoch über eine Annahme entscheide, müsse man den Plan des Ersten Konsuls in seiner ganzen Ausdehnung genau kennen. So müßten z. B. die Bedingungen Frankreichs bezüglich Deutschlands annehmbar sein. Die Unglücksfälle der österreichischen Armee erlaubten zwar nicht, völlig gleiche Vorteile für beide Staaten zu fordern, aber doch einigermaßen gleiche. Es müsse nun auffallen, daß Frankreich Piemont und Ligurien erwerben wolle, die allein schon alle Österreich angebotenen Erwerbungen aufwögen.

Wenn eine aufrichtige Einigung auf Grund der von Joseph gemachten Eröffnungen erzielt würde, könne man sehr

wohl an eine engere Verbindung mit Frankreich denken; bindende Versprechungen könne der Kaiser darüber vorerst freilich nicht geben[1]).

Zum Schluß spricht die Denkschrift das Vertrauen des Kaisers zur Persönlichkeit des Ersten Konsuls und seiner Herrschaft aus. Cobenzl sollte das Gespräch auch auf die Nachfolge Bonapartes bringen, des Kaisers besondere Hochschätzung für ihn und seine Familie ausdrücken und hinzufügen, daß der Kaiser die Befestigung der gegenwärtigen Regierung in Frankreich mit Freude begrüßen würde, als die wirksamste Garantie für die Unterdrückung der revolutionären und demagogischen Doktrinen, die der Ruhe der Völker so verhängnisvoll seien, und als das sicherste Mittel, das für die Beziehungen mit den anderen Mächten so notwendige Vertrauen erstehen zu lassen. Cobenzl soll nichts unversucht lassen, um vertrauliche Erklärungen über die möglichen Pläne Bonapartes nach dieser Richtung hervorzulocken, indem so vertraute Mitteilungen in gewisser Beziehung als der wahre Prüfstein für die Aufrichtigkeit seiner Empfindungen bezüglich der Annäherung an Österreich angesehen werden könnten[2]).

Diese Denkschrift vom 22. November ist ein höchst merkwürdiger Abschluß eines Jahrhunderts habsburgischer Hauspolitik und eines Jahrzehnts, dem der Gegensatz zum revolutionären Frankreich das Gepräge gegeben hatte, die beste Illustration zu der Tatsache, wie sehr der Prinzipienkrieg mit dem revolutionären Frankreich zu einem Interessenkrieg geworden war. Und erstaunlicher noch als das italienische Teilungsprojekt erscheint uns dabei das Bündnis, welches das legitime Österreich, das dynastischte Haus Europas, welches der Neffe Marie Antoinettes mit dem Frankreich der Revolution und deren Erben und Vollender Napoleon einzugehen erwägt. Die Absicht, sich von dem bisherigen Bundesgenossen zu trennen, überrascht uns nicht mehr; für einen genügend

[1]) Daß die Herstellung des Systems von 1756 ein Lieblingswunsch des 1. Konsuls sei, betonte der französische Legationssekretär in Lunéville, Laforêst, stets. Vgl. Cobenzl an den Kaiser, 22. November. Wien. Staatsarchiv.

[2]) Archiv für österreichische Geschichte Band 43, 157 ff.

hohen Preis war man dazu ja, wie ich zeigte, längst entschlossen gewesen.

Doch dieses für die österreichische Politik höchst charakteristische Schriftstück, das sonderbarerweise bisher fast unbeachtet blieb, war umsonst geschrieben.

Auch Joseph war in den letzten Tagen nicht ohne Verbindung mit seiner Regierung gewesen, und was aus Paris verlautete, entsprach so wenig wie möglich den Erwartungen und Ansprüchen der Hofburg.

Der Erste Konsul wurde immer unzufriedener mit dem schleppenden Gang der Lunéviller Verhandlungen, wenn man von solchen überhaupt schon reden darf. Am 3. Dezember wandte er sich darum erneut persönlich an seinen Bruder: „Es ist vielleicht nützlich, gesprächsweise zu sagen, daß, wenn ich einmal Paris verlassen, und die kriegerischen Operationen begonnen haben, man sehr wahrscheinlich dem Hause Österreich keine Entschädigungen in Italien mehr bewilligen wird."

Was die Engländer betrifft, so haben diese selbst alles brüskiert und abgebrochen. Wir können sie demnach nicht mehr in Lunéville zulassen, um so weniger, als wir — ein Hinweis auf die sich bildende Nordische Allianz — auch Verpflichtungen zu erfüllen haben und wir nur noch verhandeln werden, nachdem sie die Freiheit der Meere anerkannt haben.

Joseph soll den Kurier bis zum 7. Dezember zurücksenden; Bonaparte will wissen, ob alle Hoffnung auf österreichische Nachgiebigkeit verloren ist, wie die Rede Pitts im englischen Parlament es vermuten lassen könnte[1]). „Wenn ich Paris verlasse, wird das Haus Österreich sich daran erinnern!"

Einigen Fluß in den trägen Gang des Lunéviller Notenwechsels brachten endlich, wenn es auch freilich vorerst nicht zu bestimmten Abmachungen kam, die Unterredungen, die Cobenzl auf Grund der Wiener Denkschrift am 3. und 4. Dezember mit Joseph hatte. Cobenzl empfand die Last der ihm übertragenen weitgehenden diskretionären Vollmacht sehr

[1]) Correspondance VI, 5204. Gemeint ist die lange Rede Pitts im Unterhause vom 27. November. Die Stelle über die Beziehungen zu Österreich in Parl. Hist. XXXV, 633 f.

drückend[1]). Jedenfalls glaubte er aber, von ihr Gebrauch machen zu müssen, und er ging sogar so weit, einen großen Teil der Denkschrift Joseph vorzulesen. Ängstlich hielt er sich in seinen Vorschlägen an den Wortlaut der Denkschrift. Nachdem er erklärt, daß Josephs Plan vom 9. November als erste Grundlage von Verhandlungen in Wien genehm sei, beantragte er eine Geheimhaltungsklausel ähnlich der von 1756 und forderte aufs neue Zulassung eines englischen Unterhändlers, zugleich die Mittel angebend, die ihre Wirkungen illusorisch zu machen vermöchten. Schließlich forderte er einen möglichst langfristigen Waffenstillstand unter den bekannten günstigen Räumungsbedingungen und die Vorlegung eines eingehenden Projekts.

Doch in Paris wußte man auch um diese Zeit noch nicht einmal etwas von Josephs Teilungsplan, und mit einem Staunen, das man als nicht ganz ehrlich anzusehen geneigt ist, vernahm dieser, wie ausgiebigen Gebrauch Cobenzl von seinen vertraulichen Mitteilungen vom 9. November gemacht, und welche Folgen das in Wien gehabt hatte. Erneut erklärte er, daß er dazu keineswegs autorisiert gewesen sei. Cobenzl beruhigte ihn, daß er das nicht aus dem Auge verloren habe und erbat nur eine offene Aussprache Josephs über diese Frage, indem er ihm vorschlug, die bisherigen Eröffnungen als nicht geschehen zu betrachten. Joseph versprach, ausführlich nach Paris zu berichten. Freilich machte er gleich die Einschränkung, daß es nur eine ungefähre, der Nachprüfung bedürftige Schätzung von ihm gewesen sei, als er den Tessin als angemessene Grenze für die österreichischen Entschädigungen bezeichnete, sprach auch davon, die Anteile Österreichs und Frankreichs in Italien kleiner zu machen, indem man Sardinien als Pufferstaat einrichtete.

Um das gegenseitige Vertrauen zu stärken, gewährten sich die beiden Unterhändler Einblick in den Depeschenwechsel mit ihren Regierungen.

Joseph glaubte zwar, daß man in Paris dem österreichischen Wunsche, die Geheimhaltung der Verhandlungen vertragsmäßig im voraus festzulegen, nicht entgegen sein werde,

[1]) Cobenzl an Colloredo 5. Dezember. Vivenot II, 342.

erklärte aber, ohne Autorisierung eine solche Verpflichtung nicht eingehen zu dürfen, da ja Cobenzl lediglich bereit sei, auf die von ihm gemachten Propositionen hin zu verhandeln, die noch nicht einmal in Paris bekannt seien. Vielleicht stelle der Erste Konsul, was später ja in der Tat geschah, für Verlängerung des Waffenstillstandes jetzt den Abschluß von Präliminarien zur Bedingung, die die Grundsätze der Verhandlung allgemein zum Ausdruck brächten. Auf eine Anfrage Josephs erklärte Cobenzl, daß er ohne formellen Befehl nichts anderes unterzeichnen werde, als eine Konvention über die Geheimhaltung der Verhandlungen[1]), versprach aber, weitere Instruktionen einzuholen[2]).

Josephs Bericht über die Besprechung vom 3. Dezember deckt sich im wesentlichen mit Cobenzls Ausführungen. Nicht umsonst betont er jedoch, daß ja ihre Besprechungen bis jetzt keinen offiziellen Charakter gehabt hätten. Er habe Cobenzl sein Bedenken ausgedrückt, ob die französische Regierung selbst nach einer schriftlichen Verpflichtung das unverbrüchlichste Stillschweigen zu bewahren, sich zur Zulassung eines englischen Unterhändlers und zur Aufhebung der Feindseligkeiten würde entschließen können.

Von den Schriftstücken, die Cobenzl ihm vorgelegt, gewann Joseph den bestimmten Eindruck, daß Cobenzl die Annäherung Österreichs und Frankreichs lebhaft wünschte, und daß er auf diesem System seinen Kredit beruhen glaubte. Der Kaiser habe Vertrauen zu Cobenzl und wünsche selbst lebhaft den Frieden; jedoch liege ihm Italien sehr am Herzen. Aus diesem Grunde wäre es wünschenswert, daß Frankreich unverzüglich einige Erfolge erringe, um dem Kaiser die friedlichen und gemäßigten Absichten der französischen Regierung zu beweisen.

Sobald es sich nämlich darum handele, die Prinzipien anzuwenden, stelle Cobenzl ebensolche Forderungen wie in Paris.

[1]) Nach Josephs Bericht vom 3. an Talleyrand (Du Casse II, 149) hatte Cobenzl erklärt, daß er es nach voraufgegangener Geheimhaltungserklärung für möglich hielte, Präliminarien auf billiger Grundlage zu unterzeichnen.

[2]) Über das Ganze Bericht Cobenzls an den Kaiser vom 5. Dezember. Wien. Staatsarchiv.

Auch Joseph bittet dann um schleunigste Übersendung weiterer Instruktionen[1]).

Wie erinnerlich, hatte Joseph nach dem 9. November von seinem Vorschlag einer Aufteilung Italiens nichts nach Paris berichtet und in seinen Gesprächen vom 3. und 4. Dezember mit Cobenzl das auch mehrmals betont. Es ist nun bemerkenswert, daß er sich auch in den Berichten an Talleyrand aus diesen Tagen nur höchst diplomatisch und allgemein darüber ausdrückt. Im übrigen betont er als das Wesentliche der Unterredungen vom 3. und 4. nur, daß Cobenzl ihm separate und geheime Verhandlungen in Aussicht gestellt habe. Und auch nur darauf nimmt Talleyrand in seiner gleich zu besprechenden Antwort vom 7. Dezember Bezug. Sonderbar, daß Joseph auch verschwieg, was Cobenzl ihm über des Kaisers Gesinnung gegen Bonaparte gesagt hatte, obwohl dieser sich damals bereits mit Erblichkeitsplänen trug.

Die Berichte kreuzten sich mit dem oben besprochenen Schreiben des Ersten Konsuls vom 3., das am 5. in Lunéville anlangte. Wenn ihm Joseph auch die Hoffnung machte, sein letzter Kurier werde alles ändern, Cobenzl schloß daraus, wie sehr Österreich auf der Hut sein müsse, und erklärte, falls er nicht genügende Sicherheit für die Separatverhandlungen erhielte, würde er die Zulassung eines englischen Bevollmächtigten wie ehedem fordern und sich im Falle der Ablehnung nach Frankfurt zurückziehen.

Da er den Brief des Kaisers vom 24. nicht für ausreichend hielt, bat er auch für die etwaige Separatverhandlung um eine neue Vollmacht, um nicht mit seinen früheren Erklärungen in ‚Widerspruch zu kommen[2]).

Zwei Tage später, am 7. Dezember, brachte ein Brief Dessolles die Nachricht von Hohenlinden[3]). Cobenzl will seine Kaltblütigkeit bewahrt haben[4]); jedenfalls blieb er noch einige Zeit im ungewissen über die ganze Schwere und Tragweite

[1]) Du Casse II, 145 ff., 151 ff. Joseph an Talleyrand 3. und 4. Dezember.

[2]) Cobenzl an den Kaiser 5. Dezember. Wien. Staatsarchiv.

[3]) Du Casse II, 145.

[4]) Cobenzl an den Kaiser 12. Dezember. Wien. Staatsarchiv.

dieses Schlages, was sein ferneres Verhalten zwar nicht entschuldigen, aber doch erklärlicher machen kann. Auf eine nicht weniger harte Probe wurde Cobenzl gestellt, als ihm Joseph am 9. mitteilte, was Talleyrand auf seine Berichte vom 3. und 4., von denen er so viel erwartet, geantwortet.

Die Diskussionen im englischen Parlament zeigten deutlich, so führte der Minister aus, daß die französische Regierung von Österreich bis jetzt genarrt worden sei. Inoffiziell oder im Gespräch sollte Joseph erklären, daß Frankreich einen englischen Bevollmächtigten unter keiner Bedingung in Lunéville zulassen würde[1]), und daß ein neuer Waffenstillstand nur mit Unterzeichnung eines Definitivfriedens eintreten werde. Dieser könne innerhalb 48 Stunden abgeschlossen und dann bis März verheimlicht werden. Währenddessen sollte ein simulierter Waffenstillstand die Feindseligkeiten beenden.

Joseph sollte von Cobenzl die Vorlegung und Auswechslung seiner Vollmachten verlangen.

Unter folgenden Bedingungen dürfe er abschließen: 1. Die Rheinlinie für Frankreich; 2. den Mincio und das Mantuanische bis zum Oglio für Österreich; 3. Ferrara, Romagna, Bologna an Toskana; 4. Parma und Modena an die Cisalpina, deren Grenzen im übrigen Sesia und Mincio sein sollten; 5. Toskana dem Herzog von Parma; 6. Piemont bis zur Sesia an Sardinien; 7. die kaiserlichen Lehen Oneglia, Loano und Lucca an Genua; 8. das Veltlin an die Cisalpina; 9. Unabhängigkeit der Schweiz und 10. Verpflichtung des Kaisers, für das Reich abzuschließen.

Würden diese Bedingungen nicht angenommen und ginge der Krieg weiter, lasse sich Frankreich auf Entschädigungen nicht mehr ein.

Innerhalb 36 Stunden müsse sich Cobenzl entscheiden; von seiner Antwort werde es der Erste Konsul abhängig machen, ob er zur Armee gehe oder in Paris bleibe[2]).

Die Bedingungen dieser Depesche vom 7. Dezember, die eigentlich ein Ultimatum darstellt, bedeuteten freilich einen

[1]) Vgl. Correspondance VI, 5208 Napoleon am gleichen Tage an Talleyrand: er werde mit England nicht unterhandeln, bis England die Rechte der Neutralen anerkenne. Man merkt bereits die Einwirkung der sich bildenden Nordischen Allianz.

[2]) Du Casse II, 158 ff.

argen Rückschlag gegenüber den hochgespannten Erwartungen, die Cobenzl und die Hofburg noch immer hegten. Vom Standpunkt Bonapartes jedoch bildete auch der Mincio und das Mantuanische bis zum Oglio ein sehr hohes Angebot, und auch die Entschädigung Toskanas durch die Legationen kam Österreich zugute, indem es auf diese Weise den Weg nach Rom und Neapel offen behielt.

Aus den langwierigen und lebhaften Erörterungen Josephs und Cobenzls auf Grund der Instruktion vom 7. genügt es, das Wesentlichste herauszugreifen. Sie wurde dem österreichischen Unterhändler nicht einmal in ihrem ganzen Umfang bekannt, da Joseph ihm eine Mitteilung der zehn Bedingungen nicht mit Unrecht als zwecklos vorenthielt, nachdem Cobenzl erneut erklärt hatte, daß er nicht ermächtigt sei, ohne einen englischen Bevollmächtigten zu unterhandeln, und verlangte, daß ein Waffenstillstand die Eröffnung der Verhandlungen begleiten müsse. Den ganzen ersten Teil seiner Instruktion hatte Joseph Cobenzl allerdings vorgelesen, und er genügte, die Bitterkeit und den Unwillen zu erklären, mit dem der schwer enttäuschte Cobenzl sich über den argen Widerspruch zwischen Josephs persönlichen Äußerungen und diesen Forderungen aus Paris beklagt.

Joseph suchte Cobenzls Vorwürfe durch den Hinweis auf die veränderte politische Lage zu entkräften; seit dem 9. November habe sich Bonapartes Verhältnis zu Rußland und den nordischen Höfen sehr intim gestaltet; England sei jetzt völlig isoliert. Erneut drängte er den österreichischen Unterhändler zur Preisgabe dieses Bundesgenossen.

Es war eine unbegreifliche Verblendung von Cobenzl und dem Wiener Kabinett gewesen, daß sie an die Möglichkeit der Teilung Oberitaliens ernstlich geglaubt hatten, noch törichter aber war es, daß Cobenzl nunmehr die neuen Angebote[1]) an

[1]) Es besteht hier eine bedeutsame Differenz zwischen den Berichten Josephs und Cobenzls. Ersterer berichtet (Du Casse II, 165), Cobenzl habe erklärt, daß der Kaiser sich vielleicht mit den drei Legationen, der Adda oder dem Oglio begnügen würde, während Cobenzl sagt, Joseph habe für den Kaiser die drei Legationen und die Etsch geboten und, als er das entrüstet von sich wies, erklärt, man könne wohl bis zum Oglio gehen. Wien. Staatsarchiv.

dem Maßstab seiner gescheiterten Hoffnungen maß. Die Denkschrift vom 22. war wirkungslos geworden, und so kehrte er auf den Boden seiner ursprünglichen Instruktion zurück und suchte in seiner Ratlosigkeit in ihrer wörtlichen Ausführung Heil, obwohl ihm, wie erinnerlich, Spielraum gelassen war.

So stellte er, nachdem die Bedenkzeit, die er sich erbeten hatte, abgelaufen war, am 11. noch einmal in aller Form die so oft wiederholte und ebensooft abgelehnte Forderung, einen englischen Bevollmächtigten zu den Verhandlungen zuzulassen. Werde sie nicht genehmigt, droht er — nicht zum ersten Male — sich nach Frankfurt zurückzuziehen.

Man kommt bei der Lektüre der langen Berichte Cobenzls nicht heraus aus dem Staunen über die ungeheure Verblendung, die der fähigste Diplomat der österreichischen Monarchie noch verrät, als er bereits Kunde hat von dem entsetzlichen Unglück von Hohenlinden. Es kann freilich einigermaßen zu seiner Entschuldigung dienen, daß er es vorläufig nur aus französischen Quellen erfahren hatte. Im Hauptquartier des geschlagenen kaiserlichen Heeres hatte natürlich niemand daran gedacht, einen Boten nach Lunéville zu senden. So glaubte Cobenzl zunächst, die Nachrichten seien, wie gewöhnlich, arg übertrieben; zudem sagte er sich, daß er aus Wien sofort Anweisungen erhalten haben würde, falls die Niederlage von Hohenlinden etwas an seinen Instruktionen geändert hätte.

Fragt man aber nach dem letzten Grunde von Cobenzls Handlungsweise, so ist es zweifellos der, daß ihm das französische Angebot für die Trennung von England nicht hoch genug erschien. Mit herzerfrischender Deutlichkeit hat dies auch Joseph, wenn wir seinen Berichten folgen, dem österreichischen Unterhändler zu verstehen gegeben, der durch seinen unheilvollen Starrsinn die Lage seines Souveräns von Tag zu Tage verschlechterte[1]).

Es war schon verwunderlich, daß Talleyrand, ohne auch nur die ersten Nachrichten vom Kriegsschauplatz abzu-

[1]) Vornehmlich Berichte Cobenzls an den Kaiser 12. Dezember (Wien. Staatsarchiv) und Josephs an Talleyrand 10. und 11. Dezember. Du Casse II, 164 ff. Vgl. auch Cobenzl an Colloredo 12. Dezember. Vivenot II, 346 f.

warten, am 7. eine so bedeutsame Weisung nach Lunéville abgehen ließ; es konnte nicht ausbleiben, daß sich die französischen Bedingungen sofort nach Eintreffen der Siegesnachrichten noch verschärften.

Der Wiener Hof, der uns so grundlos und unbedacht den Wechselfällen eines neuen Krieges ausgesetzt hat, muß für seine Hartnäckigkeit gestraft werden, schrieb Talleyrand am 9. an Joseph. So hat die französische Regierung beschlossen, dem Hause Österreich als Entschädigung in Italien nur mehr die Minciolinie und den Po bis zur Fossa Maestra zu bewilligen.

Vorerst sollte Joseph aber alles nur gesprächsweise behandeln; Talleyrand hoffte, daß Moreaus Sieg Cobenzl gefügiger machen werde. Man muß offen verhandeln und abschließen und zwar sofort und in definitiver Form. Welches immer die Verbindlichkeiten Österreichs sein mögen, die Kriegsereignisse werden es hinlänglich freisprechen . . . Wenn der Erste Konsul Paris verläßt und Mincio und Etsch überschritten sind, verändert sich die Sachlage aufs neue[1]).

Alles dieses gab Joseph sofort nach Empfang der Depesche Cobenzl zur Erwägung; es geschah vor Überreichung der Note vom 11. und vor Abfassung seiner Berichte nach Wien. Doch Cobenzl blieb unerschüttert; die Mitteilung hatte nur eine Wiederholung der Punkte zur Folge, mit deren Erörterung er die vorhergehenden Unterredungen gefüllt.

Angesichts der unerhörten Forderungen Cobenzls hatte Joseph am 9. die berechtigte Frage an ihn gestellt, was er wohl verlangen würde, wenn die Österreicher ebensoviel französischen Landes besetzt hätten, als jetzt die Franzosen deutsches. Mit einer gewissen Genugtuung liest man dann, wie er dem tugendhaften Bundesgenossen der Engländer ins Gesicht sagt, daß Österreich wohl bereit wäre, geheime Verhandlungen zu führen, wenn Frankreich im voraus die Vergrößerung der kaiserlichen Staaten in Italien regeln würde, und daß weniger die Teilnahme der Engländer als vielmehr die Abtretung eines großen Teiles von Italien es veranlassen könnte, in Verhandlungen einzutreten, worauf Cobenzl ganz ernsthaft antwor-

[1]) Du Casse II, 162 ff.

tete, daß er sich mit den drei Legationen und der Adda begnügen würde, aber auch das erst, nachdem sein Hof zugestimmt[1]).

Vergeblich warnte Joseph, die Gelegenheit, überhaupt noch ein Äquivalent für Österreichs Verluste zu erlangen, nicht vorübergehen zu lassen; der Erfolg war die Note vom 11. Dezember. Joseph konnte nur mit einer erneuten Mahnung antworten, die dilatorischen Einreden aufzugeben und endlich die Verhandlungen zu beginnen[2]).

Diese Antwort erfolgte jedoch erst am 30. Dezember, und in der Zwischenzeit ruhten die Verhandlungen fast völlig, kam es nur zu unfruchtbaren Unterredungen der beiden Unterhändler. Der Erste Konsul hatte gute Gründe, wenn er jetzt plötzlich die drängende Eile aufgab, mit der er noch am 7. binnen 36 Stunden Cobenzls Entscheidung gefordert hatte. Nach dem Sieg von Hohenlinden war ein Umschlag des Kriegsglücks nicht mehr zu fürchten, Moreau rückte unaufhaltsam vor, jeder Tag brachte neue Erfolge, erlaubte Napoleon, seine Forderungen zu steigern, mußte den Gegner gefügiger machen. Nirgends konnte Frankreich zudem seine Heere besser verpflegen als in Feindesland. Dazu kam endlich, daß Napoleon hoffte, nun baldigst ein förmliches Bündnis mit Rußland abschließen zu können, was in Lunéville mächtig in die Wagschale fallen mußte. Schließlich wurde auch Österreich vor seinem englischen Bundesgenossen durch das fortdauernde Verweilen Cobenzls in Lunéville immer tiefer kompromittiert.

Nur um keine allzu lange Pause in der Berichterstattung eintreten zu lassen, gingen in dieser Zeit inhaltleere Depeschen nach Wien und Paris. Aber wenn auch Cobenzl sehr wenig daran gelegen war, die angedrohte Abreise wahrzumachen, das lange Schweigen aus Paris wurde ihm doch unheimlich, und so forderte er von Joseph dringend eine Antwort auf seine letzte Note, ohne daß Joseph dazu den Eifer entfaltete, den Cobenzl zu entdecken meinte, denn wenn er auch selbst die Ungewißheit drückend empfand, er wußte, daß Cobenzl die Entscheidung fürchtete[3]).

[1]) Du Casse II, 169 ff. — [2]) Ebda. II, 203.

[3]) Cobenzl an den Kaiser 23. Dezember. Wien. Staatsarchiv; an Colloredo und Thugut vom gleichen Tage Vivenot II, 349 ff.; Joseph an Talleyrand 18., 21., 23. Du Casse II, 175 ff.

Auf die Depesche Josephs vom 10. antwortete Talleyrand am 12., daß Cobenzl, falls er den Kongreßort verlasse, auf Verhandlungen nicht mehr rechnen könne; die Waffen würden dann entscheiden. Joseph sollte in diesem Falle seine Rückkehr nach Paris in Aussicht stellen, doch vorerst nur gesprächsweise; förmliche Anweisungen werden angekündigt. Aber sie blieben aus, denn auch die Depesche Josephs vom 11., der Cobenzls Note vom gleichen Tage beilag, beantwortete Talleyrand, wie er erst am 17. schreibt, deswegen nicht, weil er nicht zweifle, daß Joseph Cobenzl ohnedies in Lunéville zurückzuhalten wissen werde[1]), und weil es gut sei, abzuwarten, ob die fortwährenden Erfolge Moreaus den Wiener Hof nicht veranlassen würden, seinem Unterhändler neue Anweisungen zu geben[2]).

Wenn Cobenzl sich auch weiterhin bemühte, die alte Ruhe zur Schau zu tragen, es gelang ihm nicht mehr recht. Es war auch in der Tat nicht zu verwundern, denn Joseph unterließ es nicht, ihm an der Hand der für Österreich immer nachteiliger lautenden politischen und kriegerischen Nachrichten zuzusetzen, während er aus Wien seit dem 24. November noch nicht die geringste Nachricht erhalten hatte[3])!

Endlich am 25. Dezember erhielt er Instruktionen und die Nachricht von der Katastrophe von Hohenlinden — „fâcheuse mais non désespérée", wird die Lage in Deutschland genannt! Eine förmliche neue Vollmacht, wie Cobenzl sie am 5. Dezember erbeten hatte, erhielt er indes nicht. Joseph habe ja die alte Vollmacht für genügend erachtet, und Cobenzl könne nötigenfalls seine Ansicht geändert haben. Wenn die Fran-

[1]) Am 21. schreibt Joseph, eins der wirksamsten Mittel dazu sei, ihn zu verschiedenen Ausflügen in die Umgebung Lunévilles zu veranlassen unter dem Vorwand, ihm industrielle Etablissements von Interesse zu zeigen; er zählt verschiedene auf, die sie auch wirklich besuchten. Du Casse II, 178 f. und am 25. Dezember ebda. II, 183.

[2]) Du Casse II, 173 ff.

[3]) Schon am 12. beklagte er sich dem Kaiser gegenüber cf. oben S. 547. Außerdem Cobenzl an den Kaiser 23. Dezember, Wien. Staatsarchiv; an Colloredo 12. und 23. Dezember, an Thugut 11. und 23. Dezember. Vivenot II, 344 ff. Vgl. auch Joseph an Talleyrand 21. und 23. Dezember. Du Casse II, 179.

zosen ohne unmäßige Gegenforderung bei der (von Joseph) angebotenen Basis stehen bleiben und Präliminarien als conditio sine qua non verlangen, darf Cobenzl solche abschließen. Die notwendigen Forderungen seien: 1. die Entschädigung von Campo Formio, vermehrt um das Äquivalent für die französischen Mehrerwerbungen (ganzes linkes Rheinufer), wird nach Italien übertragen; ein Äquivalent für etwaige französische Erwerbungen in Italien beim allgemeinen Frieden. Der Oglio und die Legationen dürften als Äquivalent gelten für die im Vertrage von Campo Formio in Deutschland zugestandenen Entschädigungen; allenfalls dürfe Cobenzl auch den Chiese statt des Oglio akzeptieren und schlimmstenfalls die genaue Festsetzung des Äquivalents einer späteren Abschätzung überlassen.

Die Präliminarien sollten nicht als Trennung von England betrachtet und nicht in die geheimen Abmachungen einbezogen werden; der Kaiser behält sich vor, darüber, so weit es ihm gut scheint, an den Londoner Hof Mitteilungen zu machen, „mit dem gänzlich und offen zu brechen unklug wäre, solange die Hoffnung auf eine Annäherung an Frankreich nicht zuverlässiger geworden ist".

Sehr nötig sei der Abschluß des Waffenstillstandes, und es sei zu wünschen, daß er bis 1. April dauere, und daß die französischen Truppen hinter den Inn zurückgingen. In Italien müßte Frankreich Toskana räumen oder es wenigstens neutral erklären, jedenfalls die Sicherheit geben, während des Waffenstillstandes nichts gegen Rom und Neapel zu unternehmen. Im ganzen ziehe er es vor, lieber alles aufs Spiel zu setzen, als sich Bedingungen zu unterwerfen, die geeignet wären, der Monarchie jede Möglichkeit einer zukünftigen Erhebung zu nehmen.

Er soll auch weiterhin auf Zulassung eines englischen Bevollmächtigten drängen, umsomehr, als er ja, auch wenn sie verweigert wird, in Lunéville bleiben darf. Kommt ein solcher, soll er scheinbar seine Forderungen unterstützen, und wenn eine Einigung zwischen Frankreich und England unmöglich wird, Mangel an Instruktionen vorschützen. Für den Fall, daß die von Joseph vorgebrachten Pläne zu keinem Resultat führen, soll

Cobenzl dem englischen Bevollmächtigten gleichfalls begreiflich machen, daß er erst Instruktionen aus Wien einholen müsse, weil das Londoner Kabinett von den Instruktionen seines eigenen Unterhändlers dort noch keine Kenntnis gegeben habe[1]).

Man glaubt die Instruktion vom 14. Oktober zu lesen, und was diese Anweisung des 18. Dezember von jener früheren unterscheidet, bedeutet eine Steigerung zugunsten Österreichs, gerade als ob der Tag von Hohenlinden für und nicht gegen den Kaiser entschieden hätte, und die Franzosen statt an der Enns wieder am Rhein ständen. Am 14. Oktober hatte Cobenzl Vollmacht erhalten, für die Bewilligung der Adda und der Legationen Separatverhandlungen einzugehen, jetzt wurden mindestens ebenso hohe Forderungen gestellt und an gemeinsamen Unterhandlungen festgehalten, obwohl das englische Bündnis nach Hohenlinden jegliche Kaufkraft verloren hatte.

Noch befremdlicher ist die Instruktion, die fünf Tage später jener des 18. folgte, nachdem inzwischen Cobenzls Bericht vom 12. in Wien eingelaufen war, der doch keinen Zweifel ließ, daß auch in Lunéville die Lage völlig verändert war.

Einen Fortschritt in der Nachgiebigkeit bedeutet die Expedition vom 23. Dezember allerdings; der Kaiser sendet eine Vollmacht, die von der Zulassung eines englischen Bevollmächtigten endlich Abstand nimmt! Cobenzl soll sie, wie sehr bezeichnend hinzugefügt wird, verwenden, falls Joseph plötzlich auf den Gedanken käme, daß die ursprüngliche Vollmacht nicht genüge. Für die Bedingungen des Abschlusses der Präliminarien verweist der Kaiser aber auf die unveränderten Forderungen des 18. Dezember.

Eine zweite Vollmacht liegt bei für den Fall, daß die Franzosen den dringend nötigen Waffenstillstand nur gegen Abschluß eines definitiven Friedens bewilligen wollen; nur im äußersten Falle indes, wenn alle Mittel, ihn zu vermeiden, erschöpft seien, darf er sie verwenden.

Wenn ein Friedenstraktat notwendig wird, wäre es wesentlich, darin nur allgemeine Grundlagen aufzunehmen und Einzel-

[1]) Der Kaiser an Cobenzl 18. Dezember; Cobenzl an den Kaiser 26. Dezember. Wien. Staatsarchiv.

bestimmungen späteren Verhandlungen zu überlassen, damit sich nicht wieder durch die arglistige Überstürzung der Franzosen unausführbare Artikel einschleichen.

Der wahrscheinlichen Forderung nach dem ganzen linken Rheinufer sei man gezwungen nachzugeben. Cobenzl soll dafür sorgen, daß die Redaktion des Traktates möglichst deutlich erkennen läßt, daß der Kaiser diese Zustimmung nur in seiner Eigenschaft als König von Ungarn und Böhmen gibt, worin er durch das Beispiel des Königs von Preußen im Frieden von Basel gerechtfertigt sei.

Und nun kommt der Kernpunkt, in welchem der Kaiser über die Forderungen vom 14. Oktober und 18. Dezember noch hinausgeht:

„Wenn Frankreich also im Besitze des ganzen linken Rheinufers bleibt, müssen wir unsererseits die drei Legationen, das Land bis zur Adda und das Veltlin begehren."

Auf der Restitution des Herzogs von Modena und der Erzherzogin Beatrix in Massa und Carrara soll Cobenzl bestehen, und die Wiedereinsetzung des Großherzogs von Toskana betrachtet der Kaiser gar als selbstverständlich.

Würden die obengenannten Forderungen erfüllt, würde der Kaiser eventuell die Entschädigung von Modena und der Erzherzogin Beatrix übernehmen.

Der Kaiser spricht dann von den verschiedenen, von Joseph entwickelten Ideen über die Einrichtung des übrigen Italien. Hauptsächlich interessiere ihn zwar, daß seine eigenen italienischen Entschädigungen klar bestimmt würden, doch kann er die Franzosen auch über den Rest Italiens nicht frei verfügen lassen; dies würde dem Interesse Österreichs widersprechen und ihm bei den anderen Mächten Verlegenheiten bereiten.

Bezüglich Deutschlands könne er nichts festlegen als seine Zustimmung geben zur Erwerbung des linken Rheinufers durch Frankreich. Sobald der eigene Frieden mit Frankreich geregelt sei, müsse, um in Deutschland und Italien dauerhafte Verhältnisse zu schaffen, ein allgemeiner Kongreß einberufen werden, zu dem alle interessierten Mächte Europas einzuladen seien.

Die Instruktion kehrt auf den Boden der Wirklichkeit erst wieder zurück, wo es heißt: Nach Lage der Dinge könne sich Cobenzl an diese Generalprinzipien natürlich nicht strenge binden; das Dringendste sei für den Moment ein Waffenstillstand, und um ihn zu erreichen, werde sich der Kaiser nicht weigern, Opfer zu bringen. Äußerstenfalls dürfe Cobenzl die Präliminarien sogar auf eine bloße Bestätigung des Vertrages von Campo Formio beschränken mit der alleinigen Bedingung, die Entschädigungen von Deutschland auf Italien zu übertragen und unausführbare Artikel desselben gemeinsam zu ändern, oder, wenn alle Mittel erschöpft seien, abschließen, was ihm nach Kenntnis der Verhältnisse und in Rücksicht auf seine Instruktionen am wenigsten nachteilig scheine.

Man erinnere sich, daß die erstere Eventualität genau den Abmachungen entspricht, die St. Julien am 28. Juli mit Talleyrand vereinbart hatte.

An eine engere Verbindung mit Frankreich sei nun nicht mehr zu denken; der Kaiser wolle sich von England nicht weiter trennen, als es die Unterzeichnung separater Präliminarien oder eines separaten Friedens mit sich bringe[1]). (Vgl. S. 551.)

Auf alle Fälle wünscht der Kaiser Neapel in die Vereinbarungen mit Frankreich einbezogen zu sehen, da er seinem Schwiegervater nach dieser Richtung verpflichtet sei[2]).

Die Waffenstillstandsverhandlungen, die Erzherzog Karl mit Moreau angeknüpft habe, sollten an den Verhandlungen Cobenzls nichts ändern[3]).

Besonders zwei wichtige Bestimmungen enthielt diese In-

[1]) Cobenzl hatte schon vorher in diesem Sinne sich ausgesprochen, als er Josephs Frage, ob Österreich das Bündnis mit England erneuern werde, bejahte; Frankreichs Verhalten zwinge dazu. Vgl. Cobenzl an den Kaiser 23. Dezember. Wien. Staatsarchiv und Du Casse II, 181. — Der Plan, das System von 1756 wiederherzustellen, war jedoch österreichischerseits noch nicht fallen gelassen worden. Eine sehr eingehende Denkschrift darüber findet sich z. B. unter dem 4. Februar 1801 im Wien. Staatsarchiv. Vgl. Kapitel 13.

[2]) Tags zuvor war mit de Gallo eine entsprechende Konvention abgeschlossen worden.

[3]) Die Instruktion bei Vivenot II, 473 ff. im Anhang. Vgl. auch Cobenzl an den Kaiser 1. Januar 1801. Wien. Staatsarchiv.

struktion vom 23. Dezember. Erstens war die Trennung von England, d. h. die Zustimmung zu Separatverhandlungen, zum erstenmal ohne Vorbehalt ausgesprochen und damit das Hindernis beseitigt, an dem die Eröffnung regelrechter Verhandlungen bisher gescheitert war, und zweitens erhielt Cobenzl die Anweisung, allerschlimmstenfalls um jeden ihm annehmbar erscheinenden Preis abzuschließen. In Wirklichkeit sollte diese zweite Vollmacht in der Hand eines Cobenzl nicht allzuviel bedeuten. Nun und nimmermehr war zu erwarten, daß ihm „annehmbar" erschien, was Frankreich bot, solange die Grundforderung des Kaisers von diesem Angebot so himmelweit abwich.

Zudem lag der Keim zu einer weiteren Folge langwieriger Verhandlungen und unwürdigen Feilschens in den Bestimmungen der Instruktion, daß der Kaiser nur als König von Ungarn und Böhmen abschließen und bezüglich Deutschlands nichts statuieren könne, als der Erwerbung des linken Rheinufers durch Frankreich zuzustimmen. Daß die Franzosen eine erneute Auflage des jämmerlichen Rastatter Kongresses ablehnten, ist ihnen wahrlich nicht zu verübeln.

Thugut nennt die Instruktion vom 23., die er zitternd aufgezeichnet hatte, „den Leichenstein der Monarchie und des österreichischen Ruhmes", doch der Kaiser habe strikt befohlen, und man könne ihm das Recht nicht bestreiten, über das Erbe seiner Ahnen nach Gutdünken zu verfügen[1]).

Es scheint fast unglaublich, daß die Forderungen, an denen die Instruktion festhielt, Thugut noch nicht weitgehend und der Preis für die Aufgabe des englischen Bündnisses nicht hoch genug erschien, und doch können sich die Klagen Thuguts nur dagegen richten, daß Cobenzl Vollmacht gelassen war, schlimmstenfalls von den ganz ungeheuerlichen Forderungen Österreichs nachzulassen. Oder fürchtete Thugut etwa, Cobenzl würde nun sofort um „jeden annehmbaren Preis" abschließen? Das konnte er von Cobenzl auf Grund seines bisherigen Verhaltens doch nicht erwarten. So gehörte die ganze Verblendung und die unbelehrbare, fast frevelhaft zu nennende Hartnäckigkeit Thuguts dazu, noch Widerstand zu predigen, als die Lage wirklich hoffnungslos war und Moreau

[1]) Thugut an Colloredo 23. Dezember. Vivenot II, 349

fast vor den Toren Wiens stand — und dies alles um einen Fetzen mehr oder weniger von jenem italienischen Lande, das im 19. Jahrhundert zum verhängnisvollen Bleigewicht für den österreichischen Staatskörper werden sollte.

Daß Bonaparte, wie wir oben sahen, in der zweiten Hälfte des Dezember die Verhandlungen in Lunéville hinhielt, ist für Thugut ein Beweis, er habe es nicht gewagt, trotz der günstigen Nachrichten vom Kriegsschauplatz, offen die Zulassung eines englischen Bevollmächtigten zu verweigern, „so daß es, wenn unsere Armee nicht alle Haltung verloren hätte, überaus wahrscheinlich wäre, daß wir noch einen zum mindesten sehr erträglichen Frieden hätten erreichen können“[1]).

Betrachten wir nun die Wirkung der beiden letzten Instruktionen aus Wien in Lunéville.

Gleich nach Empfang jener vom 18. hatte Cobenzl, froh, endlich wieder etwas Positives, die Zustimmung zu Präliminarien, bieten zu können, am 26. eine Unterredung mit Joseph.

Als Joseph die unsinnige österreichische Forderung vernahm: die drei Legationen und den Oglio und außerdem noch ein Äquivalent für französische Mehrerwerbungen über den Stand von Campo Formio hinaus, wies er sie natürlich zurück. Die Depeschen aus Paris vom 7. und 9. Dezember, die Joseph daraufhin vorlegte, zeigten Cobenzl, was er zu erwarten hatte, indem die erste, wie erinnerlich, den Mincio und das Mantuanische bis zum Oglio, die zweite gar nur noch den Mincio allein für den Kaiser bewilligte, beidemal ohne die Legationen. Cobenzl hätte die feierliche Versicherung, daß Österreich auf solche Bedingungen niemals eingehen werde, unterdrücken sollen. Nach Wien berichtete er, etwas werde der Erste Konsul wohl noch nachgeben, nicht aber soviel, als der Kaiser wünsche.

Als er auf Josephs Frage nach neuen Vollmachten erwiderte, zum Abschluß der Präliminarien reichten die alten aus, bemerkte dieser, Frankreich könne jetzt wohl den sofortigen Abschluß eines Definitivvertrages verlangen. Cobenzl erbat sich Bedenkzeit, erklärte aber noch am Abend desselben Tages in einer erneuten Unterredung, „wenn sich

[1]) Thugut an Colloredo 31. Dezember. Vivenot II, 356.

bessere Bedingungen erreichen ließen", werde man eine günstige Gelegenheit zum Frieden nicht wohl vorbeigehen lassen dürfen, besonders, da ja Geheimhaltung England gegenüber schützen könne, bis der Bündnisvertrag ablaufe. Als weitere Bedingungen des Abschlusses bezeichnete dann Cobenzl, obwohl er den französischen Standpunkt kannte, man müsse: 1. Hinterher einen englischen Bevollmächtigten zulassen; 2. einen Schein-Waffenstillstand schließen, der Toskana räume und die französische Armee hinter den Inn zurückführe; 3. im Reiche keine Säkularisationen vornehmen und Preußen seine linksrheinischen Besitzungen zurückgeben, und endlich und hauptsächlich Österreich die drei Legationen und den Oglio bewilligen.

Was hätte wohl Bonaparte zu einer so unentwegten Beharrlichkeit des österreichischen Unterhändlers gesagt? Sein Bruder Joseph wies zwar die Forderungen zurück, aber es geschah mit großer Ruhe und „er bot bald mehr, bald weniger"[1]), was Cobenzl immer wieder in seinem Wahnwitz bestärkte.

Am Morgen des 29. Dezember traf die bedeutsame Instruktion vom 23. in Lunéville ein, und an demselben und am folgenden Tage erhielt auch Joseph zwei inhaltschwere Anweisungen.

Die erste, vom 27. datiert, vernichtete alle bisherigen Instruktionen Josephs und band ihn an die neue: der Kaiser dürfe nicht mehr auf die früher angebotenen Entschädigungen in Italien rechnen; Frankreich und Rußland seien darüber einig[2]), daß Österreich in Italien über die Etsch hinaus nichts erhalte. Für Abtretung von Mantua und Peschiera dürfe Joseph einen Waffenstillstand von einigen Tagen bewilligen. Er wird sodann angewiesen, nichts Schriftliches zu geben und nichts zu überstürzen — beides für Österreich wenig Gutes verheißende Bestimmungen[3]).

[1]) Cobenzl an den Kaiser 26. Dezember. Wien. Staatsarchiv und Du Casse II, 185 ff.

[2]) So weit war es allerdings noch nicht, doch beginnt jetzt die russisch-französische Annäherung ihren Einfluß geltend zu machen.

[3]) Du Casse II, 193 f.

In dem zweiten Schriftstück wird Joseph beauftragt, Cobenzl vorzustellen, daß, wenn der Mincio von den französischen Truppen überschritten sei — das war bereits am 26. geschehen — der Kaiser von dem ehemaligen Gebiet der Cisalpina nichts mehr zu erwarten habe, und daß er nach dem Überschreiten der Etsch auch aus der ehemaligen Republik Venedig, d. h. aus Italien überhaupt, verdrängt werden würde[1]).

Nach Empfang ihrer Instruktionen vom 23. bezw. vom 27. unterhandelten Joseph und Cobenzl am 29. Dezember von 6 Uhr abends bis 2 Uhr morgens. Der sofortige Abschluß eines Waffenstillstandes war nach des Kaisers dringenden Vorstellungen Cobenzls Hauptsorge; doch herkömmlicher Diplomatenweisheit gemäß ließ er in dieser ersten Besprechung nach Empfang der neuen Instruktion kein Wort über dieses sein wichtigstes Anliegen verlauten. Er wiederholte vielmehr die altbekannten Dinge, und erst auf Josephs Frage, ob das alle seine Neuigkeiten aus Wien wären, erklärte er, autorisiert zu sein, einen Frieden zu schließen, wenn Modena das Gebiet zwischen Oglio und Adda, Österreich die Ogliolinie und die Legationen erhielte. Joseph wies diese „Romans inexécutables" entschieden zurück.

Am folgenden Tage richtete Joseph, Talleyrands Anweisung vom 28. folgend, eine Note an Cobenzl, mit der Anfrage, ob er autorisiert sei, ernstlich in Verhandlungen einzutreten und das Protokoll in der herkömmlichen Form zu eröffnen. In der erneuten Konferenz von demselben Tage brachte Cobenzl erst nach dreistündigem Hin- und Herreden das Wort „Waffenstillstand" über die Lippen. Joseph erklärte, nur nach Auswechslung der Vollmachten und Eröffnung des Protokolls verhandeln zu dürfen und nach einigen Gegenvorstellungen gab auch Cobenzl seine Zustimmung, falls Joseph als Basis der Verhandlungen akzeptierte: Linkes Rheinufer für Frankreich, Oglio und die Legationen für Österreich[2]) und Restitution von Toskana und Modena. Auch einige andere „noch lächer-

[1]) Du Casse II, 194 ff.

[2]) Brief Cobenzls an Thugut vom 27. Dezember (Vivenot II, 353) zeigt, daß Cobenzl selbst nicht mehr daran glaubte, diese Bedingungen erlangen zu können.

lichere Vorschläge" machte er, natürlich mit demselben negativen Erfolge, bevor er Joseph anbot, die Präliminarien St. Juliens mit einigen Änderungen zu unterzeichnen. „C'était demander l'armistice sans l'appeler par son nom", urteilte Joseph.

Noch immer hielt Cobenzl aber seine Vollmacht, ohne England zu unterhandeln, durchaus zurück. Joseph, der gerade hierüber eine uneingeschränkte Äußerung fordern sollte, meldete, er werde sie wohl nicht eher zu sehen bekommen, als bis er mit dem österreichischen Unterhändler über die prinzipielle Basis der Verhandlungen einig sei.

Da kam der Waffenstillstand von Steyr vom 25. Dezember ihm zu Hilfe und brach Cobenzls Widerstand. Am 31., in den ersten Morgenstunden, brachte ein Kurier aus dem Feldlager die wichtige Nachricht, und mittags 1 Uhr erfuhr Cobenzl bei Joseph die ganze Größe des österreichischen Unglücks.

Da nun auch dieser Waffenstillstand die Zustimmung des Kaisers zu Separatverhandlungen förmlich aussprach, konnte sich auch Cobenzl nicht länger sträuben. Er beantwortete Josephs Note vom 30. noch am 31. mit der Erklärung, die Konferenzen nun förmlich beginnen und das Protokoll eröffnen zu wollen[1]).

Noch war aber Cobenzl fest entschlossen, an seinen Landforderungen festzuhalten. Eine unwiderrufliche Antwort darauf gab am 2. Januar 1801 der Erste Konsul in seiner Botschaft an den gesetzgebenden Körper, die aller Welt den Ruhm der unwiderstehlichen französischen Waffen und ein förmliches Programm des Ersten Konsuls verkündete. Eben war er auch dem Attentat vom 24. Dezember entgangen, das seine Macht steigerte, indem er es benutzte, die ihm mißliebigen Häupter der Opposition zu entfernen. Obwohl es ein royalistisches Attentat war, schrieb er es den „Jakobinern" zu, unter welchem Namen er mit mehr oder weniger Berechtigung seine nichtroyalistischen Gegner zusammenfaßte[2]).

[1]) Cobenzl an den Kaiser 1. Januar. Wien. Staatsarchiv. Joseph an Talleyrand 30. und 31. Dezember. Du Casse II, 196 ff. Ebda. auch der Notenwechsel. Cobenzl an Colloredo und Thugut 1. Januar. Vivenot II, 357 ff.

[2]) U. a. Sorel VI, 89; Aulard, Hist. politique de la rév. française, p. 721.

Triumphierend meldete dann die Botschaft, daß Österreich von England sich getrennt habe, und daß das Interesse Europas es nicht gestatte, daß der Kaiser jenseits der Etsch Einfluß habe[1]).

Er war gewillt und in der Lage, diese Ankündigung, die nur die Bestimmung der Instruktion vom 27. als unveränderliche Maxime der Regierung hinstellte, wahr zu machen.

[1]) Correspondance VI, 5250. Diese Botschaft wurde damals in allen größeren Zeitungen abgedruckt.

11. Kapitel.

Der Feldzug von Hohenlinden.

I.

Lage der feindlichen Armeen während des Waffenstillstandes.

Im Gegensatz zu den Verhältnissen auf dem italienischen Kriegsschauplatze wurde in Deutschland nach dem Parsdorfer Waffenstillstand wirklich für einige Wochen die namentlich den Österreichern dringend nötige Waffenruhe nicht ernstlich gestört; nur einige Bewegungen der sogenannten gallo-batavischen Armee Augereaus in der Gegend von Wetzlar und Friedberg und von dort gegen Frankfurt, sowie die Meldung von französischen Truppenansammlungen bei Köln und an der Sieg beunruhigten die Österreicher[1]).

Im übrigen konnten sie sich ungestört der Aufgabe widmen, die Armee zu verstärken und ihr wieder besseren Halt zu geben. Ein Mittel dazu hätte auch ein umfassender Wechsel in den höheren Kommandostellen werden können. Wie wenig man in Wien mit Krays Heerführung einverstanden war, daß man mit ihm sehr viel unzufriedener war, als mit Melas, trotz dessen schwerer Niederlage bei Marengo und der Konvention von Alessandria, zeigt die ziemlich schroffe Form, in der der Kaiser ihn ohne ein Wort des Dankes unter dem 26. August im Interesse des Dienstes seines Kommandos enthebt und „ohne Wien zu passieren", auf seine ungarischen Güter verweist[2]). Das vorläufige Kommando wurde Kolowrat übertragen,

[1]) Wiener Kriegsarchiv. Deutschland 1800 F. A. VIII, 12, ad 20 (Simbschen an Kray 6. August); H. K. R. VIII, 9, 10 (Kray an H. K. R. 10. August), 18. August. — Ganz hat es an Schwierigkeiten bei der Ausführung der Waffenstillstands-Konvention auch in Deutschland nicht gefehlt. So verliefen die Verhandlungen über die Verproviantierung der Bürger in den Reichsfestungen ergebnislos. F. A. VIII, 18 (Kray an Tige 12. August).

[2]) Kriegsarchiv H. K. R. 42, 546; F. A. VIII ad 59. — „Nun bin ich auf dem Wege aller übrigen Heerführer dieses Krieges, Herzog

der sich seiner Aufgabe aber so wenig gewachsen fühlte, daß er schon am Tage der Übernahme des Kommandos (29. August) Tige anfleht, dem Kaiser die Bitte um Enthebung von seinem Posten vorzutragen[1]). Schon am 8. September wurde denn auch Kray ein definitiver Nachfolger gegeben in der Person des achtzehnjährigen Erzherzogs Johann, zu dessen Mentor der Ingenieur-General Baron Lauer ernannt wurde[2]). Gleichzeitig wurde Oberst Weyrother an Stelle Schmidts Generalstabschef, Chasteler bekam eine Brigade in Tirol, Reuß wurde durch Hiller abgelöst und die beiden Lothringen auf den „Friedensfuß" gesetzt; Spork, Nauendorf, Klinglin, Lindenau, Hadik und andere wurden pensioniert[3]).

Man wird gegen so weitgehende Veränderungen in einem Augenblick, als der Wiederausbruch der Feindseligkeiten drohend bevorstand, Bedenken in jedem Falle nicht unterdrücken können, vollends aber dann nicht, wenn der Ersatz so gut wie alles zu wünschen übrig ließ. Geradezu unbegreiflich ist nach dieser Richtung vor allem die Ernennung des gänzlich unerfahrenen, blutjungen Erzherzogs und seines Mentors Lauer, der einer der unbedingtesten Anhänger Thuguts war und zudem ein Typus jener verhängnisvollen Richtung in der österreichischen Generalität jener Zeit, die in mathematischem Wissen das sicherste Rüstzeug des guten Feldherrn erblickte. Und man hatte doch im Kaiserstaate wenigstens einen her-

Albert, Prinz Coburg, Clerfayt, Wurmser, de Vins, Beaulieu, Erzherzog Karl, welch letzteren sogar kein égard als Bruder des Kaisers schützen konnte." Kray am 29. August bei Just a. a. O. S. 274. Ebda. S. 275 f. sehr nichtssagender Rechtfertigungsversuch Krays, der überdies irrt in der auch im Briefwechsel öfter hervortretenden Annahme, Moreau sei ihm numerisch überlegen gewesen. Gelinde gesagt optimistisch ist es auch, wenn Kray sagt, er hätte 1800 nie eine Niederlage erlitten, vielmehr durch ordentliche, seinen Truppen Ehre machende Rückzüge das feindliche Vordringen gegen die Erblande gehindert und den Feind genötigt, einen ehrenvollen Waffenstillstand einzugehen. Ähnlich drückt er sich auch sonst aus. — Die Achtung des Erzherzogs Karl hat er allerdings offenbar sich erhalten, und im Mai 1802 wurde er auch vom Kaiser in Preßburg sehr gnädig empfangen. Just a. a. O. S. 284 und 94.

[1]) Kriegsarchiv F. A. VIII, 62.

[2]) Ebda. H. K. R. IX, 19d (Generalbefehl vom 8. September) und F. A. IX, 47 (Generalbefehl vom 7. September), 141 Kaiser an Kolowrat 3. September. — [3]) Ebda. F. A. IX, 47.

vorragenden Feldherrn in der Person des Erzherzogs Karl zur Verfügung, der sich freilich 1799 keineswegs ganz auf der Höhe seines Ruhmes von 1796 gezeigt hatte, was immerhin seinem Gegner Thugut den verhängnisvollen Kampf mit dem Bruder seines kaiserlichen Herrn erleichtert haben mochte. Daß Karl seinem Bruder Johann vorgezogen werden konnte, ist aber jedenfalls eine der folgenschwersten Sünden des Thugutschen Regimes.

Es wurde oben erwähnt (S. 249), daß die Krankheit des Erzherzogs wohl mehr Vorwand als Ursache der Niederlegung seines Kommandos in Deutschland gewesen war. Immerhin aber geht aus den Briefen, die der Erzherzog im Sommer 1800 von seinem böhmischen Schlosse Petschwar oder von Prag aus an seine Verwandten richtete[1]), hervor, daß er ernstlich der Schonung bedürftig war; aber auch von beständiger Besserung seines Zustandes kann er schon Mitte Mai melden[2]). So durfte man in dieser Beziehung im Juli ernstlich daran denken, dem Erzherzog das Kommando in Deutschland wieder anzutragen. Dagegen hatte sich aber Thugut in scharfen Worten gewendet[3]). Von seinem Standpunkte mit Recht, da der Erzherzog nicht nur den Waffenstillstand von Parsdorf trotz seiner ungünstigen Bedingungen gut geheißen hatte, sondern sogar bei der Erschöpfung Österreichs den Frieden für notwendig hielt[4]). Da Thugut dagegen mit aller Energie für die Fortsetzung des Krieges eintrat, konnte er eine Kandidatur des Erzherzogs kaum befürworten. So wurde denn auch nicht nur im Juli, sondern auch noch im September davon Abstand genommen, Karl das Kommando anzubieten. Erst Anfang Oktober geschah das durch einen

[1]) Wertheimer, Erzherzog Karl und die 2. Koalition, Archiv für österreichische Geschichte (1886) Band 67, 238 ff. und O. Criste in den Mitteilungen des K. K. Kriegsarchivs III. Folge 1. Band.

[2]) Eine Bestätigung auch bei Minto, Life and letters (of Sir Gilbert Elliot first Carl of Minto) III, 173.

[3]) Vivenot, Vertrauliche Briefe Thuguts II, 235 und oben S. 454.

[4]) Briefe vom 27. Juli, 7. und 27. August und 28. September an Erzherzog Ferdinand, 22. Juli und 20. August an Herzog Albert von Sachsen-Teschen in Mitteilungen a. a. O. S. 25 ff. bzw. Wertheimer a. a. O. S. 240 f.

Brief seines kaiserlichen Bruders. Mit seiner schwankenden Gesundheit begründete der Erzherzog abermals seine in Wahrheit wohl durch die Bedingungen, die man ihm für die Wahl seiner Umgebung stellte, verursachte Ablehnung vom 12. Oktober[1]). Schon zehn Tage später aber erklärte er sich bereit, wenn sein Befinden sich bessere, dem Wunsche des Kaisers gemäß sich mit diesem in die Nähe des Hauptquartiers zu begeben, um es mit seinem Rate unterstützen zu können. Einen Monat später wurde dieser Antrag des Kaisers erneuert und von Karl sein Versprechen wiederholt. Aber eine Erkrankung des Kaisers verhinderte jetzt die Durchführung dieses Planes, die Karl vielleicht die Möglichkeit geboten hätte, die verhängnisvollen Operationen des 1. und 2. Dezember unmöglich zu machen[2]). Erst nach der Katastrophe von Hohenlinden, zu spät, um das Schicksal des Krieges noch wenden zu können, erfolgte die Berufung Karls zum Oberbefehlshaber einer in voller Auflösung befindlichen Armee[3]).

Es ist schwer, das Verhältnis Karls zu seinem Bruder und die Stellungnahme der anderen maßgebenden Faktoren dazu ganz klar zu erkennen, und einwandfrei die Frage zu entscheiden, ob der Erzherzog selbst ganz schuldlos ist an seiner verspäteten Berufung. Mir scheint, daß Mißtrauen und Empfindlichkeit doch auch des Erzherzogs Entschließungen häufiger, als es im Interesse der Monarchie lag, beeinflußten. Jedenfalls durchschaute niemand klarer als er, in wie unsichere Hände das Schicksal der Monarchie gelegt war, und er hat wenigstens versucht, brieflich den Erzherzog Johann, von dessen Gaben er mit Recht eine gute Meinung hatte, dessen Charakter aber seine unverdiente Erhebung offenbar nicht ganz zuträglich gewesen ist, zu beraten[4]). Das konnte freilich wenig nutzen angesichts der ganz unverständigen Zwitterstellung Johanns, der die Anweisung erhalten hatte,

[1]) Wertheimer a. a. O. S. 243 ff.; Vivenot II, 295 (Instruktion für Colloredo); Hüffer, Quellen II, 405 f. Mehrere Zeugnisse für den damaligen guten Gesundheitszustand des Erzherzogs, die so deutlich wie möglich, bietet Minto an Grenville 16. Oktober. Public Record Office.

[2]) Hüffer, Quellen II, 559 ff. — [3]) Ebda. 482.

[4]) Wertheimer a. a. O. S. 242; Hüffer II, 558.

sich „in allen und jeden Vorfallenheiten und Commandogeschäften“ an Lauer zu halten und keinen Armeebefehl, „oder was immer für Expeditionen“ zu unterzeichnen ohne das Vidi Lauers; dafür wurde er dann auch von der Verantwortung für solche von Lauer begutachtete Verordnungen freigesprochen!

Schon Kray hatte als Nachfolger eines Erzherzogs Karl, trotz seines italienischen Ruhmes von 1799, wenig Ansehen bei der Armee genossen; unter einem Strohmann, wie der Erzherzog, konnte die „Insubordination und das Raisonnieren“ des Offizierkorps sich nicht bessern, und Lauer vollends stieß von vornherein auf Abneigung, die nur wachsen konnte, als seine Anordnungen nur zu oft die Kritik herausforderten.

Dieser unglückliche Kommandowechsel fiel nun obendrein noch in eine Zeit, als die Franzosen den Waffenstillstand für den 10. September aufkündigten[1]), was die Ängstlichkeit Kolowrats, der am folgenden Tage das Kommando übernehmen mußte, offenbar recht eigentlich hervorrief. Sie war aber auch nicht unbegründet angesichts der geringen Fortschritte, die bei dem Mangel an Mannschaften[2]), Geld und Kriegsmaterial die Rüstungen seit Parsdorf bei der deutschen Armee gemacht hatten. Namentlich war auch der Geist der geschlagenen, stark demoralisierten Armee[3]) in der kurzen Zeit noch nicht genugsam gebessert.

Die Konvention von Hohenlinden vom 20. September, die den Waffenstillstand vom 21. ab um 45 Tage bei 15tägiger Kündigung verlängerte, ist in anderem Zusammenhange geschildert worden[4]). Sie kam der Reorganisation des österreichischen Heeres sehr zu statten. Die Truppen, die bereits zum Angriff auf die französischen Stellungen zwischen Hohenlinden und Grafing an der Attel der Demarkationslinie näher

[1]) Kriegsarchiv F. A. VIII, 33 (Moreau an Kray 28. August).

[2]) Nach einem Vortrag Tiges vom 31. August. (Kriegsarchiv H. K. R. D 5872 und 5986) waren für die Armee in Italien und Deutschland 69168 M. und 7438 Pferde als Ersatz nötig, aber nur 44686 bzw. 2381 vorhanden.

[3]) Ein Symptom dafür ist, daß die die Armee umschwärmenden preußischen Werber starke Desertionen verursachten. Kriegsarchiv F. A. VII, 10.

[4]) Vgl. oben S. 495 f.

gerückt, namentlich in einem Lager vorwärts Wasserburg versammelt und von da in eine Stellung zwischen Maitenbeth und Tulling an der Straße Wasserburg—München vorgerückt waren, wurden jetzt weiter auseinandergelegt, als je zuvor. Bis nach Österreich, Salzburg und Böhmen hinein erstreckten sich die Quartiere; das Hauptquartier war seit dem 2. Oktober in Wels an der Traun[1]), nachdem der Erzherzog und Lauer vorher noch die Stellungen des Anfang September um einige tausend Mann unter Lindenau verstärkten Tiroler Korps inspiziert hatten[2]). Ende Oktober, als der Ablauf des Waffenstillstandes bevorstand, wurden die Truppen wieder näher am Feinde konzentriert, so zwar, daß die entfernteste Kavallerie in zehn, die entfernteste Infanterie in fünf bis sechs Tagen versammelt sein konnte; 15 Tage hatte man ja Frist nach Aufkündigung des Waffenstillstandes[3]).

Inzwischen war die Armee nicht unerheblich verstärkt worden, vor allem durch die aufgrund der Konvention von Hohenlinden frei werdenden Festungsgarnisonen in Höhe von ca. 20 000 Mann. Auch einige Abgänge waren aber insofern zu verzeichnen, als verschiedene Reichsfürsten, darunter der eigene Oheim des Kaisers, der Exkurfürst Max Franz von Köln, als Bischof von Münster[4]), ihre Kontingente vom Kriegsschauplatz zurückzogen, weil sie mit der Preisgabe der Festungen und dem Abzug der Österreicher an die bayrisch-österreichische Grenze den Reichskrieg für erloschen ansahen. Namentlich in Bayern war die Entrüstung über die Preisgabe der Reichsfestungen groß; und daß in dem Vertrage zwischen dem Geschützmaterial des Reiches und des Kaisers geschieden war, mußte noch besonders verstimmen. Konnte gegenüber den unausbleiblichen Klagen der meisten Reichsstände ein Hinweis auf die Notlage und die vorherigen Opfer des Kaisers gegenüber der Teilnahmslosigkeit und der oft recht zweifelhaften Haltung der Reichsstände geltend gemacht werden, so

[1]) Zahlreiche Dispositionen aus dem September, Kriegsarchiv F. A. IX.

[2]) Ebda. IX, 38, 130½, X, 7, 35. — [3]) Ebda. X, 16, 25.

[4]) Ebda. X, 14, 44, 44b, 45 (zahlreiche Schriftstücke über Zurückziehung der Münst. Dragoner) No. 50 über das Eichstätter Kontingent. Vgl. auch Hüffer II, 414 und Vivenot II, 316.

war das Verhältnis gerade Bayern gegenüber ein unangenehmes[1]). Die Trennung des bayrischen Kontingentes von der Reichshauptarmee war auch bereits verfügt, doch ließ es Max Josef schließlich mit ihr vereint und stellte dem Kaiser gegen englische Subsidien sogar noch ein weiteres, durch Supplementvertrag vom 15. Juli in englischen Sold genommenes und bei Amberg versammeltes, Korps zur Verfügung[2]). Auch die Kontingente von Württemberg, Mainz und Würzburg, sowie das Condésche Korps blieben im Felde. Rekruten, ausgewechselte Gefangene[3]) und Rekonvaleszenten kamen hinzu, so daß die Armee auf dem deutschen Kriegsschauplatze einschließlich Tirols bei Beginn der Feindseligkeiten 122 503 Mann zählte, also sogar nicht unerheblich stärker war, als zu Beginn des Jahres. Und auch im Innern der Monarchie hatte man mit großem Nachdruck gerüstet: In Böhmen war unter Oberleitung des Erzherzogs Karl eine Legion errichtet worden, die am Ausgang des Jahres 25 000 Mann stark war[4]); in Ungarn, Siebenbürgen und Kroatien wurde die Insurrektion aufgeboten; in Tirol schlossen sich zahlreiche Landesschützenkompagnien, wie schon in den Feldzügen von 1796—97 und 1799, dem stehenden Heere an[5]).

Nach den Stand- und Diensttabellen zeigt die Entwicklung des dienstbaren Standes der Armee in Deutschland von Parsdorf bis zum Wiederausbruch der Feindseligkeiten folgendes Bild[6]):

---

[1]) Bayern wandte sich auch sofort Hilfe suchend an Rußland und Preußen. Vgl. Fortescue Manuscripts VI, 335; Dumoulin, Bayern unter dem Ministerium Montgelas I, 270 ff.; Heigel, Deutsche Geschichte II, 360 f.; cf. oben S. 88 f.

[2]) Reiche Correspondenz darüber Kriegsarchiv F. A. X, 48, 49, XI, 36, 204 f., 210. Vgl. auch Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine 55, 118 ff. Einzelheiten über das 2. bayrische Auxiliarkorps.

[3]) Die Akten bieten sehr widersprechende Angaben.

[4]) Duller, Erzherzog Karl von Osterreich 1859, S. 479 ff.

[5]) Ein Ausweis vom 20. September (H. K. R. A 14582) nennt 6372 Mann in 59 Kompagnien.

[6]) Kriegsarchiv F. A. VII, 306, VIII, 48, IX, 136, X, 32. Die Stabs- und Extrakorps blieben unberücksichtigt.

Pro Juli	109346,	davon 23026	Reiter
Pro August	122249,	„ 25314	„
Pro September	122939,	„ 25581	„
Pro Oktober	127639,	„ 27229	„
Pro November	127639,	„ 27229	„

Die letzte Ziffer gliedert sich folgendermaßen[1]): Nach Abzug der Chargen, d. h. Stabs-, Oberoffiziere, Trompeter, Spiel- und Zimmerleute, verbleiben: 120900 Mann, davon 26018 Reiter.

Davon standen 27880 (3149) in Vorarlberg, Graubünden und Tirol, so daß 93020 (22869) für die Hauptarmee verblieben.

In allen diesen Ziffern sind die Subsidientruppen und Reichskontingente inbegriffen, und zwar entfallen auf sie, auf die Gesamtsumme von 127639 berechnet, 21365 Mann Infanterie und 1250 Mann Kavallerie, zusammen 22615 Mann[2]). Die Artillerie dieser Kontingente ist nicht besonders angegeben, also auch in die österreichischen Ziffern nicht eingerechnet; zu der Gesamtsumme von 127639 Mann wären dann noch 3599 Mann „Artillerie, Stabs- und Extrakorps" hinzuzurechnen. Diese Zahlen haben bis zum wirklichen Beginn der Feindseligkeiten durch Zu- und Abgänge noch Veränderungen erlitten, und auch Verschiebungen zwischen der Hauptarmee und den Tiroler Truppen traten noch ein[3]).

---

[1]) Kriegsarchiv XI, 189. Alleruntertänigster Vortrag Tiges vom 20. November über den Stand der Armee vom 31. Oktober. Vgl. auch Hüffer, Quellen II, 417 ff.

[2]) Diese Zahl zeigt eine durch die Abberufung verschiedener Reichstruppenteile (vgl. oben S. 566) erklärte Abnahme gegenüber dem Stande von Ende August. (Kriegsarchiv F. A. VIII, 47), nach welchem die Subsidien-Truppen 12503 (1043) Mann, die Reichstruppen 13607 (544) Mann Dienstbare zählten.

[3]) Einige Übersichten vom November (Kriegsarchiv XI, 6½, 40, 120), geben folgende abweichende Ziffern: 117785, 123216, 122203 Mann. — Die widersprechenden Anzeigen von der Armee wurden in Wien gerügt, worauf Erzherzog Johann am 1. November eine Übersicht einsandte, die darum wohl besonders erwünscht wäre, wenn sie nicht die Reichskontingente und einige erst kürzlich eingetroffene Verstärkungen außer acht ließe. (Ebda. XI, 185, ad 185). Sie beziffert den dienstbaren und ausrückenden Stand nach Abzug der Chargen usw. auf 93925 Mann (23550 Reiter).

Über die Verteilung der Armee, die bereits solche Verschiebungen zeigt, gibt ein Aktenstück von Ende November Aufschluß[1]). Demnach standen:

In Tirol	20265	Mann
Am Oberinn	12220	„
Bei der Operationsarmee	64853	„
Unter Klenau	13363	„
„ Simbschen	6576	„
In Garnisonen (Würzburg, Braunau, Burghausen a. d. Salzach)	4926	„
	122203	Mann, darunter 24117 Reiter.

Auch in Frankreich war der Waffenstillstand von der Regierung wie von der öffentlichen Meinung freudig gut geheißen worden, und obwohl er Verhandlungen lieber erst dann gepflogen hätte, wenn auch das Erscheinen der gallobatavischen Armee in der Mitte Deutschlands auf die Österreicher einen Druck ausgeübt und sie einem raschen Frieden geneigter gemacht hätte[2]), wurde Moreau als Zeichen seines besonderen Vertrauens vom Ersten Konsul eine Art Oberkommando über diese Armee übertragen. Die gallobatavische Armee hatte am 3. Juli Befehl erhalten, in die linke Flanke der Armee Moreaus vorzustoßen und Böhmen zu bedrohen[3]); die in Dijon sich bildende zweite Reservearmee sollte Moreaus rechte Flanke decken, ihm die Verbindung nach Italien sichern und dieser dann die Truppen, die er in der Schweiz zurückgelassen hatte, an sich ziehen, sobald die Spitzen dieser Reservearmee die Schweiz erreichten[4]). Den einzelnen Generalen wurde eingeschärft, ohne Säumen ihre Rüstungen vorzunehmen, um gegebenenfalls sofort bereit zu sein; auch das Korps Ste. Suzannes sollte Moreau an sich ziehen[5]).

[1]) Kriegsarchiv F. A. XI, 120. — Vgl. S. 568 abweichende Zahlen.

[2]) Correspondance de Napoléon VI, 4959, 5007; die Äußerung bei Gourgaud I, 154 „L'Armistice ne remplit pas le but du Gouvernement qui voulait avoir les quatre places d'Ulm, Phil., Ingolstadt et Innspruck pour bien assurer la position des armées" ist wohl ungerechtfertigt. Vgl. Mémorial du dépôt de la guerre V, 186 ff.

[3]) Correspondance VI, 4961 f. vgl. unten S. 628 ff.

[4]) Ebda. 4959, 4977, 89, 5014. — [5]) Ebda. 5008.

Am 24. Juli bestimmte der Erste Konsul, daß mit Wiederbeginn der Feindseligkeiten Augereau wie Brune unter Moreaus Oberleitung operieren sollten. Erneut geschah das am 24. August, nachdem Moreau diese weitgehende Vollmacht ausgeschlagen hatte[1]). Offenbar ist aber praktisch auch jetzt nichts aus diesem Oberkommando geworden; Dessolle erklärte jedenfalls im November auf eine Beschwerde des österreichischen Oberkommandos über Augereau, dieser sei unabhängig. Am 24. August ergingen auch die Befehle[2]) zur Konzentrierung der französischen Armee östlich von München. Nach Abschluß der Konvention von Hohenlinden wurde auch sie wieder auseinandergezogen; das Hauptquartier war seit dem 30. September in Augsburg, wo am 1. Oktober eine Zusammenkunft Macdonalds und M. Dumas' mit Moreau stattfand zwecks Verabredung eines Feldzugsplanes, den Moreau mit nach Paris nahm, wohin er Mitte des Monats reiste[3]). Am 17. November verließ er Paris wieder, äußerlich sehr befriedigt und in Harmonie mit Bonaparte, trotz seines Verzichtes auf die Hand Hortense Beauharnais und seine Heirat mit Madame Hulot. Am 23. November erfolgte seine Ankunft in München-Nymphenburg[4]), wo seit einiger Zeit das Hauptquartier lag.

In der Zwischenzeit waren auch auf französischer Seite die Rüstungen eifrigst und umsichtig fortgesetzt worden[5]), und Ende November hatte die Armee Moreaus die Stärke von 106 000 Mann, die Augereaus eine solche von zirka 17 000 Mann erreicht. Numerisch waren also die Franzosen nicht stärker[6]) wie die Österreicher zur selben Zeit, aber an Qualität war das französische Heer weit überlegen. Nicht nur weil seine Stimmung durch den Sieg gehoben war, sondern vor

[1]) Correspondance VI, 5014, 5072; Mémorial V, 196 f. vom 31. Juli; Picard, Bonaparte et Moreau p. 277.

[2]) Picard a. a. O. p. 279. — [3]) Ebda. 281, 88. — [4]) Ebda. 296.

[5]) Schon am 24. August schreibt Gudin (Philebert p. 413) L'armée s'augmente tous les jours, les corps sont presque à la même force qu'à leur entrée" und Dumas a. a. O. IV, 16 nennt die nach Parsdorf reorganisierte Armee „sinon la plus nombreuse certainement la plus belle qu'ait jamais eue la France".

[6]) Correspondance XXX, 507 sagt, Moreau habe 140000 Mann unter Waffen und einschließlich der Garnisonen und Kranken 150000 Mann gehabt.

allem, weil es einheitlich und ganz überwiegend aus altgedienten Mannschaften zusammengesetzt war, während bei der österreichischen Armee allein schon außer den vielen Rekruten fast ein Viertel aus Reichstruppen und Subsidien-Kontingenten bestand, mit denen, namentlich mit den Bayern, das Einvernehmen schon während des ganzen Feldzuges wenig gut war[1]). Welcher Geist im österreichischen Heere herrschte, erhellt z. B. auch aus der Tatsache, daß während der Waffenstillstands-Monate August und September nicht weniger als 686 bzw. 568 Mann desertierten[2]).

Am 11. November erging von München aus die Aufkündigung des Waffenstillstandes in das österreichische Hauptquartier, wo sie am 13. eintraf, so daß die Feindseligkeiten mit dem 28. November begannen[3]). Augereau hatte den Waffenstillstand schon am 7. für den 21. gekündigt, wogegen das österreichische Oberkommando vergeblich Vorstellungen erhob[4]).

Bei entsetzlich schlechtem Wetter vollzog sich in der Zwischenzeit der Aufmarsch der Heere. Die Franzosen hatten am 28. folgende Stellungen erreicht[5]): Der rechte Flügel unter Lecourbe, der erst am 29. November zu seinem Korps stieß, von dem ihn Urlaub und Krankheit seit Ende September ferngehalten hatten, diente vornehmlich der Sicherung gegen Vorarlberg und Tirol; die Division Molitor stand am weitesten zurück, von Feldkirch bis zum linken Isarufer, Montrichard und Gudin an der Tiroler Grenze entlang, d. h. an der Straße München—Rosenheim[6]). Links davon stand das Zentrum unter Moreaus persönlichem Kommando an der Straße München—Wasserburg; am weitesten vorgeschoben die Division Richepance bei Steinhöring, die Division Decaën bei Zorneding; Grandjean (später Grouchy) bei Parsdorf. Die Kavalleriedivision d'Hautpoul stand noch bei Schleißheim auf dem linken Isarufer. Der linke Flügel unter dem Kommando Greniers stand

[1]) Zahlreiche Zeugnisse dafür: Jahrbücher usw. 54, 178f, 183; charakteristischer Armeebefehl vom 16. Mai Kriegsarchiv F. A. V, 326.
[2]) Kriegsarchiv F. A. XI, 41¼ Generalbefehl vom 17. November.
[3]) Ebda. XI, 27, 30. — [4]) Ebda. XI, 56.
[5]) Picard, Bonaparte et Moreau p. 301 ff. Vgl. oben S. 305 über die Veränderungen in Kommando und Einteilung der Armee Moreaus.
[6]) Vgl. auch Philebert a. a. O. p. 415ff.

an der Straße München—Mühldorf und nördlich davon bis Hörlkofen und Dorfen an der heutigen Bahnstrecke München—Mühldorf—Passau. Rechts die Division Ney bei Hohenlinden und Kronacker, Hardy bei Harthofen, nordwestlich davon, Legrand zur Bewachung der Débouchéen des sumpfigen Isentales bei Dorfen; eine Brigade unter Durosnel war bis Vilsbiburg vorgeschoben, um die Straßen von Regensburg und vom oberen Inn nach Landshut zu bewachen. Auf dem linken Donauufer stand Ste. Suzanne (Div. Collaud, Souham, Delaborde), zwischen Altmühl und Donau in der Gegend von Ingolstadt, dem Korps Klenau gegenüber. Das Hauptquartier war in Anzing (München—Hohenlinden). Die äußerste linke Flanke dieser Armee Moreaus konnte noch durch die Stellungen Augereaus, der in diesen Tagen von Aschaffenburg ostwärts zog, als gedeckt gelten, die äußerste rechte durch die Graubündener Armee Macdonalds, die damals allerdings den Splügen noch nicht passiert hatte.

Die Österreicher hatten den Franzosen gegenüber einen großen Vorteil durch den Besitz der Innlinie, die infolge des in den in Frage kommenden Teilen tief eingeschnittenen, sehr reißenden und um die damalige Jahreszeit auch wasserreichen Flusses und wegen seines überhöhten rechten Ufers eine günstige natürliche Verteidigungslinie darstellt, deren Festigkeit obendrein noch durch Verschanzungen und Batterien, an denen man wochenlang angestrengt gearbeitet hatte, erheblich künstlich verstärkt war. Namentlich die Übergänge bei Mühldorf, Kraiburg und Wasserburg waren gesichert. Gegen die Innlinie wurden die Österreicher bis Ende des Monats konzentriert, und zwar ganz offensichtlich mit dem Schwerpunkt auf den Unterinn nach dem rechten Flügel zu wegen der beabsichtigten Offensive gegen den französischen linken Flügel, von der noch die Rede sein wird. Durch sie erklären sich auch die Stellungen, welche die Österreicher noch nach Aufgabe jenes Projektes am 28. November einnahmen[1]): Der rechte Flügel der eigentlichen, (Condé, Württemberger und Bayern inbegriffen) zirka 70 000 Mann zählenden Operationsarmee unter Kienmayer stand (15 990 Mann) bei Gerersdorf,

[1]) O. M. Z. 1836 IV, 3 f.

seine starke Vorhut unter Mecséry (7814 Mann) zwischen Egglkofen und Ganghofen; das Zentrum unter Baillet (11 688 Mann stark) bei Grafing; der linke Flügel unter Riesch (13 318 Mann) bei Neumarkt (an der Rott offenbar); die Reserve Kolowrats (11 948 Mann) bei Massing (Straße Eggenfelden—Landshut). Eine schwache Brigade unter Löppert war bis Haag vorgeschoben. Der Innlauf bei Rosenheim und Wasserburg war vom Korps Condé[1]) und den Württembergern Hügels (2448 Mann) bewacht; bei Kraiburg, Mühldorf und Öttingen stand das bayrische Subsidienkorps unter Zweibrücken (6509 Mann); Braunau und Burghausen waren mit 3196 Mann besetzt.

Die 23 605 Mann Hillers in Tirol[2]), das österreichisch-bayrische Korps unter Klenau und Herzog Wilhelm von Bayern-Birkenfeld (Kommandant der am 15. Juli in englischen Sold genommenen Auxiliartruppen), das Regensburg gegenüber Aufstellung nahm und mit Mecséry Fühlung suchte, und endlich das Korps Simbschen (10 756 Mann), das Augereau gegenüber in Franken, hauptsächlich zwischen Forchheim und Bamberg, Stellung nahm, kommen für die entscheidenden Operationen der nächsten Tage nicht in Frage.

Man sieht, die Stellung der österreichischen Hauptarmee nahm die Vorteile der Innlinie nur wenig wahr, setzte sogar die nur schwach verteidigten Hauptübergangspunkte der Gefahr einer Überrumpelung aus.

II.

Die Angriffspläne der Gegner und das Gefecht bei Haun am 1. Dezember.

Um die Stellungen und die Angriffsdispositionen der Gegner voll zu würdigen, ist eine Betrachtung des Geländes zwischen Isar und Inn, auf dem das Drama von Hohenlinden sich abspielte, vonnöten. Es ist ein Teil der hier zumeist 500 bis 600 Meter hohen, den Nordalpen vorgelagerten schwäbisch-bayrischen Hochebene, die nach dem Inn zu etwas abfällt.

[1]) Vgl. oben S. 311 Note 1.

[2]) Erzherzog Karl, Ausgewählte Schriften III, 431: „Die Österreicher hatten eine übermäßige Truppenzahl zur Verteidigung von Tirol aufgestellt."

Zu einer sehr schwierigen Barriere gestalten diese Gegend zwei ausgedehnte Forsten, die nach den Ortschaften Haag und Anzing bezw. Ebersberg benannt werden. Der Zugang vom Inn bis zum Saum des Haager Forstes führt durch ein von Bächen, Sümpfen, Gräben, zahlreichen kleinen Busch- und Waldpartien durchschnittenes, schwieriges Gelände. Denselben Charakter zeigt die Gegend nördlich und südlich der großen Forsten; nur westlich derselben bis München ist offenes Gelände. Eine Erhebung zwischen Ebersberg und Hohenlinden bildet die Wasserscheide zwischen Isar und Inn. Zwischen den beiden großen Forsten erstreckt sich von Hohenlinden nach Nordwesten eine allmählich breiter werdende Lichtung.

Durch dieses für kriegerische Operationen wenig geeignete Gelände führen von München drei Straßen an den Inn mit den Endpunkten Mühldorf, Wasserburg, Rosenheim; die erstere, die für die Schlacht am 3. hauptsächlich in Frage kommt, werden wir später noch näher kennen lernen. Links und rechts von ihr führen nur sehr schlechte und besonders im Winter fast ungangbare Waldwege nach der Wasserburger Straße bzw. ins Défilé des Isenbaches[1]). Diese kurzen Bemerkungen, die Erinnerung an die Vorzüge der Stellung am Inn und endlich die Tatsache, daß den Franzosen die Stellungen zwischen Isar und Inn aufs genaueste bekannt waren, lassen uns bereits erkennen, wie töricht und verhängnisvoll der österreichische Entschluß war, in dieses schwierige

[1]) Genauere Beschreibungen des Geländes u. a. Ö. M. Z. 1836, IV, 16ff.; Schleifer (besonders ortskundiger Geometer), Die Schlacht bei Hohenlinden, Erding 1885 S. 12ff. und Revue d'histoire rédigée à l'Etat-Major de l'Armée Bd. 34 (1909) p. 39ff. Es ist die Fortsetzung der oben oft zitierten Picard-Azanschen Publikation. Die Buchausgabe dieser Fortsetzung [Picard, La campagne de Hohenlinden Limoges und Paris 1910] war bei Niederschrift dieses Kapitels noch nicht erschienen und ich zitiere darum fortab die Revue d'histoire. Die dort verarbeiteten Quellen, die Publikation Hüffers und meine eigene Nachlese auf dem Kriegsarchiv boten mir das urkundliche Material für meine Darstellung wohl so gut wie vollständig. So hoffe ich eine in den wesentlichen Punkten sachlich abschließende Darstellung geboten zu haben. Im Rahmen dieses Buches konnte es mir jedoch nur auf die Hauptzüge ankommen, neben der eine detaillierte Monographie noch bestehen kann

Gelände vorzustoßen, statt die Vorteile zu benutzen, welche die Innlinie darbot, und wie es der scheidende Generalstabschef Schmidt in dem Entwurf einer Defensivstellung vom 2. September empfohlen hatte[1]).

Dieser Entschluß entstand folgendermaßen: Als die Aufkündigung des Waffenstillstandes, die frühestens am 20. erfolgen konnte, zu drohen schien, entwarf Schmidts Nachfolger, Oberst Weyrother, am 14. Oktober einen kühnen Angriffsplan, dessen glückliche Durchführung allerdings einen glänzenden Erfolg bedeutet haben würde. Weyrother wünschte die Versammlung der österreichischen Armee auf dem rechten Flügel am Unterlaufe des Inn (Braunau) und am linken Donauufer zwischen Passau (Innmündung) und Deggendorf (Isarmündung), Umgehung des linken französischen Flügels durch Vorstoß auf Landshut und Vormarsch zwischen Isar und Lech zur Überschreitung dieses Flusses zwischen Augsburg und Landsberg. Es sollten 60 000 Mann dazu verwendet werden, weitere 25 000 Mann, vor allem Klenau, inzwischen Ingolstadt und gegen Augereau sichern, 10 000 Mann den Inn bewachen. Bis zum Eindringen in die Schweiz verstieg sich die Hoffnung des phantasievollen Weyrother. Zur Begründung dieses Offensivplanes führte er seine Überzeugung an, daß der wirksamste Schutz der 150 Stunden langen österreichischen Aufstellung vom Vintschgau bis Böhmen hin nicht eine Verteidigungsstellung der Hauptarmee hinter dem Inn, sondern die Offensive sei. Wenn er diese, statt, wie es im September beabsichtigt gewesen war, auf den Straßen von Mühldorf und Wasserburg gegen den rechten französischen Flügel, nunmehr gegen den linken richten wollte, so sind die dafür angeführten besonderen Gründe, vor allem die größeren Verpflegungsschwierigkeiten an der bayrisch-tirolischen Grenze, kaum stichhaltig zu nennen.

Rein theoretisch betrachtet, war der Plan Weyrothers indes vortrefflich und aussichtsreich[2]), aber er stellte an die Umsicht und Tatkraft der Ausführenden doch wohl Anforderungen, die im österreichischen Hauptquartiere nicht erfüllt waren, und auch an die Schnelligkeit, denn vom unteren

[1]) Kriegsarchiv H. K. R. IX, 18, ad 18; F. A. IX, 11.
[2]) Eine scharfe Kritik dieses Planes in Mémorial V, 271 ff.

Inn nach Dachau hatten die Österreicher weite und, namentlich bei der damaligen Jahreszeit, sehr schwierige Märsche zurückzulegen, während die Franzosen aus ihren Stellungen München und Dachau sehr viel leichter erreichen konnten. Nicht solche Bedenken hatte man indes in Wien gegen den Plan Weyrothers, verurteilte aber die Entfernung der Hauptarmee vom Tiroler Korps, dessen Verstärkung Erzherzog Johann sogar noch anbefohlen wurde, und wünschte in Anbetracht der Jahreszeit statt einer Offensive eine Verteidigungsstellung an der Innlinie, was nach Lage der Umstände für die Österreicher sicherlich das Beste gewesen wäre, ja nach dem übereinstimmenden Urteile zahlreicher Autoritäten (Napoleon, Dumas, Jomini) sogar das einzig Richtige. Anderer Ansicht war jedoch der Erzherzog Karl, dem Weyrother seinen Plan, die ungewöhnlich prompte Wiener Antwort und eine Rechtfertigung gegen die dort geäußerten Bedenken am 25. Oktober übersandte. Auch der Erzherzog war für die Offensive und eine Entscheidungsschlacht, nicht die Verteidigung der Innlinie, befürwortete aber, entgegen Weyrother, den Angriff auf den französischen rechten Flügel und zwar auf den Straßen von Rosenheim und Wasserburg auf München. Von den für die Wahl dieser Offensivlinie angeführten Gründen ist jener, daß sie im Falle einer Niederlage einen sicheren Rückzug bot, anzuerkennen[1]). Weyrother blieb aber bei seiner Ansicht, begründete sie am 9. November noch einmal eingehend[2]) und fand schließlich auch für seinen Entwurf die Genehmigung des Kaisers[3]). Man sieht, der ewige Sündenbock, „Hofkriegsrat", dem man auch an diesem Plane Schuld gab[4]), ist wieder einmal gerechtfertigt.

So knüpften denn auch die Märsche und Angriffsdispositionen, die nach Aufkündigung des Waffenstillstandes ergingen, in allem wesentlichen an den Plan vom 14. Oktober an[5]).

[1]) Hüffer, Quellen II, No. 202 ff, 206 f. Dazu interessante eingehende Denkschrift des Erzherzogs vom 29. Oktober (Kriegsarchiv F. A. XIII, 167a/2 Kopie), die Hüffer a. a. O. S. 563 irrig in den August setzt.

[2]) Hüffer II, No. 209.

[3]) Kriegsarchiv F. A. XI, 189 (Kaiser Franz an Erzherzog Johann 19. November und Hüffer II, No. 211.

[4]) Z. B. Dumas a. a. O. V, 101.

[5]) U. a. Kriegsarchiv. F. A. XI, 45, 61, 82, 118, 142 f; Hüffer II, No. 212.

Die Hauptarmee sollte am 25. November bei Passau und Schärding versammelt stehen, die Vorhut bei Eggenfelden; bis zum 27. sollte sie Vilsbiburg, d. h. die Demarkationslinie, erreichen, um am folgenden Tage, dem ersten der Feindseligkeiten, bei Landshut die Isar zu forcieren. Von dort sollte der Marsch über Moosburg und Freising gegen München, wenn möglich nach Dachau gehen, wodurch die Österreicher Moreau den Rückweg nach Augsburg bereits verlegt gehabt hätten. Falls der Feind während der österreichischen Umgehungsbewegung offensiv gegen den Inn vorging, sollte das den österreichischen Vormarsch in keiner Weise aufhalten. Der mit der Verteidigung der Innlinie betraute Condé, die Württemberger und Bayern[1]) wurden genau angewiesen, wie sie den rechten Flügel der Franzosen zu beunruhigen, bezw. die Vordringenden mit allen Mitteln beschäftigen und festhalten sollten, bis die Hauptarmee den Marsch nach Dachau vollendet hätte. Dann würde, meinte Weyrother, der Gegner seinen weiteren Vormarsch nach Osten freiwillig aufgeben, oder aber durch einen Angriff in seinen Rücken dazu und zur Schlacht mit verkehrter Front gezwungen werden. Daß Moreau mit geteilten Kräften gleichzeitig die Innlinie zu nehmen und die österreichische Hauptarmee zu schlagen und ihr den Rückzug hinter den Inn ernstlich streitig zu machen versuchen könnte, hielt Weyrother für ausgeschlossen. Sobald sich Moreau von der Innlinie ab- und nach der Isar zurückwandte, sollte der linke österreichische Flügel ihm nachrücken und ihn möglichst belästigen. Dasselbe galt für den Fall, daß Moreau die Innlinie überhaupt nur leicht beobachten ließ und sich mit der Hauptmacht gegen Vilsbiburg wandte, in welchem Falle man auf dem rechten Ufer der Isar die Entscheidungsschlacht erwartete. Merkwürdigerweise sahen die österreichischen Dispositonen im Falle einer Niederlage nur einen Rückzug hinter den Inn vor — auch von Vilsbiburg aus bestand immerhin für eine geschlagene Armee die Hoffnung, Mühldorf und seinen Brückenkopf rechtzeitig zu er-

[1]) Nach Jahrbücher usw. Bd. 54 S. 275 betrug die Stärke der Bayern am 26. November: Brigade Deroy 3448, Brigade Wrede 3784 Mann, Scharfschützen 312, Chevaulegers 828 Maun, zusammen 8372 Mann, wozu 1200 bei Mühldorf kommen. Ebda. S. 280 wird die Gesamtstärke nur auf 9221 Mann angegeben, davon 2204 am Inn, 7017 bei der Operationsarmee.

reichen —, nicht auch einen solchen über Regensburg auf das linke Donauufer, der ihnen doch durch die Stellungen Klenaus leicht geworden wäre. Dieses Moment spricht m. E. sogar nicht zuletzt für das Weyrothersche Projekt vom 14. Oktober, wenn man es absolut betrachtet.

Zu seiner Durchführung gehörte aber vor allem schnelles Handeln und Überraschung der Franzosen. Weyrother hatte als einen Grund für seine Offensive vom rechten Flügel her stark betont, daß die nach der Konvention von Hohenlinden in Böhmen und Österreich weithin zerstreuten Regimenter dort rascher und, da sie sich dann fast ausschließlich auf österreichischem Boden bewegten, auch unbemerkter versammelt werden könnten als auf dem linken Flügel. Hätte die österreichische Armee, wie vorgesehen, am 27. wirklich bei Vilsbiburg versammelt gestanden, bei den damaligen Stellungen der Franzosen — Moreau hatte bis zum 28. keine Ahnung von der drohenden Umgehung und vermutete die Österreicher in Verteidigungsstellung hinter dem Inn[1]) — hätte der Übergang über die Isar bei Landshut am 28. glücken müssen. Aber diese Vorbedingung für das Gelingen war eben nicht erfüllt.

Es wird schwer zu entscheiden sein, ob das miserable Wetter, das mit dem 26. einsetzte[2]), allein daran schuld ist, oder ob man nicht auch die Entfernungen falsch eingeschätzt hatte. Jedenfalls heißt es in dem Bericht von Zweibrücken-

[1]) Picard, Bonaparte et Moreau p. 305. Interessant ist auch die Bemerkung, die Moreau noch am 1. Dezember in Brief an Lecourbe macht (Philebert a. a. O. p. 419): „Il est probable que ce sera de votre côté que nous tenterons le passage de l'Inn". Der Kampf bei Ampfing scheint ihm also wenigstens anfangs noch nicht Gewissheit gebracht zu haben über die Offensive der Österreicher. Doch ist der Brief vor Ausgang des Gefechts vom 1. Dezember geschrieben. An diesem Tage, 6 Uhr abends, schrieb Lahorie an Decaën (Mémorial V, 410), Moreau vermutet, dass der Erzherzog zwischen Inn und Isar fechten will, ist entschlossen, die Armee zu sammeln, um Schlacht zu liefern. Vgl. dazu Bonnal, Le maréchal Ney I, 337: Moreau an den Kriegsminister 2. Dezember: „J'ai fait marcher un peu disseminés, tant pour reconnaître l'Inn si l'ennemi le repassait que pour en m'assurer du point de son rassemblement, bien décidé, lorsque je le connaîtrais, à me réunir également et à l'aborder."

[2]) Erzherzog Johann selbst nennt dies Datum gegenüber Erzherzog Karl 1. Dezember. Kriegsarchiv F. A. XII, 18.

Ditfurth vom 6. oder 7. Dezember an den Kurfürsten Max Josef[1]): „Man hatte den unbegreiflichen Fehler begangen, die im Inneren von Österreich, Böhmen usw. kantonnierenden Truppen dergestalt aufbrechen zu lassen, daß die meisten Regimenter nur durch forcierte Märsche zu rechter Zeit auf dem Sammelplatze ankommen konnten, während welcher sie obendrein fast immer biwakierten." Genug, am 29. November trat die Armee erst bei Neumarkt a. d. Rott, noch 15 Kilometer südöstlich von Vilsbiburg, ein. Mit der Rücksicht auf das Wetter, das ein Fortkommen der Armee und einen Nachschub der Lebensbedürfnisse nicht gestatten würde, begründete Erzherzog Johann den Entschluß, die Offensive gegen Landshut aufzugeben und die Armee für den 30. südwärts zu dirigieren, nach Ampfing, an der Straße Mühldorf—München, wo sie nach sehr beschwerlichen Märschen am Abend[2]) des 30. eintraf, in einem Zustand, wie er höchstens nach der Entscheidung hätte sein dürfen. Ney, der auf dem Wege nach Ampfing war, zog sich vor den Österreichern in den Haager Forst zurück[3]).

Damit war die österreichische Oberleitung vor eine völlig neue Situation gestellt, und der Gedanke, sich jetzt doch noch auf eine Verteidigung der Innlinie zu beschränken, hätte ihr schon wegen der Erschöpfung der Armee kommen müssen. Indes die Dispositionen auf den 1. Dezember bedeuten Angriff in der Richtung auf Haag, und die Erfolge, die dabei errungen wurden, führten zu den völlig verblendeten Dispositionen für den 2. und 3. Dezember, zur Fortsetzung der frontalen Offensive in jenes Gelände hinein, über dessen Gefährlichkeit sich Weyrother noch kurz zuvor nur zu deutlich ausgesprochen hatte, und die wir eben geschildert haben[4]).

[1]) Hüffer II; S. 459. — [2]) So wohl richtiger gegenüber der Angabe Zweibrückens (Hüffer II, 459): „gegen Mittag."

[3]) Kriegsarchiv F. A. XI, 144, 165, 174, XII, 18, 19. O. M. Z. 1836 IV, 8 führt an, Erzherzog Johann habe sich in seinem Entschluss beeinflussen lassen durch die Sorge, die Franzosen könnten den oberen Inn forcieren und ihn von Hiller trennen, eine Ansicht, in der ihn ein kläglicher Brief Zweibrückens über den französischen Angriff auf Wasserburg bestärkt habe. Belege für diese schon aus chronologischen Gründen unwahrscheinlichen Angabe habe ich nicht finden können.

[4]) Hüffer II, S. 415 f.

Bevor wir die österreichischen Dispositionen ins Auge fassen, müssen wir betrachten, was man nach Aufkündigung des Waffenstillstandes auf französischer Seite getan und geplant. Die Überlieferung, der Erste Konsul habe die Absicht gehabt, noch einmal persönlich ein Kommando zu übernehmen, ist angesichts der politischen Lage wenig glaubhaft[1]). Es wäre, falls Napoleon diesen Gedanken ernstlich erwogen hätte, für ihn abermals, wie im Frühjahr, die Frage entstanden, ob er sich nach Deutschland oder nach Italien wenden sollte. Von Deutschland hätte ihn wohl die Erinnerung an die Differenzen mit Moreau aus dem Frühjahr ferngehalten, obwohl es militärisch das Richtige gewesen wäre, die Armee Moreaus möglichst zu verstärken und mit ihr im Donautale, wie es 1805 geschah, gegen Wien vorzustoßen. Nach dem Bericht Mathieu Dumas', der in jener Zeit mehrfach persönliche Unterredungen mit dem Ersten Konsul hatte, wollte er jedoch das Kommando in Italien übernehmen, und, wenn er Bellegarde an die ungarische Grenze gedrängt hätte, die Graubündener Armee inzwischen durch Südtirol ins Drautal vorgedrungen wäre, wollte er diese Armee mit der italienischen vereinigen und sie beide gegen Wien führen[2]). Brune glaubte jedenfalls Ende November an die Ankunft Bonapartes[3]), der auch am 25. in der Tat seinem ins italienische Hauptquartier reisenden Adjutanten Lamarois die Weisung mitgab, er werde, falls es nötig werden und die Dinge nicht gut verlaufen sollten, nach Italien abreisen; Pferde wurden bereits nach Dijon gesandt[4]).

Anderseits hatte aber Bonaparte, den einzelnen Heerführern Moreau, Brune, Macdonald, ganz unabhängig von dem eben angedeuteten Plan und ohne ihn auch nur zu erwähnen, seine Angriffsbefehle gegeben[5]). Für Moreau blieb es wohl bei dem ganz allgemein gehaltenen Befehl vom 29. August, die Österreicher hinter die Enns zurückzuwerfen[6]). Da Moreau in den entscheidenden Wochen vor Ausbruch der Feindseligkeiten in Paris war, mögen mündliche Besprechungen erfolgt

[1]) Gourgaud II, 17.
[2]) M. Dumas, Précis usw. V, 148ff; Jomini XIV, 64.
[3]) Picard, Bonaparte et Moreau p. 300 Note.
[4]) Correspondance VI, 5196.
[5]) Ebda. 5075, 5167, 5174, 5229. — [6]) Ebda. VI, 5075.

sein; ein späterer schriftlicher Befehl liegt jedenfalls nicht vor[1]), und schon wegen der Erfahrungen aus dem Frühjahr ist es unwahrscheinlich, daß Napoleon Moreau Einzelheiten vorgeschrieben hat.

Nach Aufkündigung des Waffenstillstandes hatte Moreau seine vorher weit auseinanderliegenden Truppen zwischen Isar und Inn konzentriert (cf. oben S. 571 f.). Er glaubte, wie wir wissen, nicht an die Offensive des Gegners, und entschloß sich seinerseits die Offensive gegen den Inn zu ergreifen, zu überrennen, was sich vom Gegner vorwärts dieses Flusses befand, und dann einen günstigen Übergangspunkt zu suchen. Falls die österreichische Armee sich durch Entsendungen gegen Augereau schwächte und gleichzeitig gegen den rechten Flügel der Franzosen operierte, hoffte er durch seine Überlegenheit den Übergang erzwingen zu können und einen seiner Flügel zu isolieren. Falls er ihn aber in Masse hinter dem Inn erwartete, handelte es sich darum, zu manövrieren, um die Übergangsbewegung zu verbergen. Die einzelnen Divisionäre empfingen Befehl, sich nicht bloßzustellen, falls sie unerwartet auf einen überlegenen Feind stießen[2]).

Am 29. wurden die Stellungen der Armee nicht wesentlich verändert; nur die Vorhut der Division Richepance streifte bis vor den Brückenkopf von Wasserburg und setzte sich dann in Tulling fest; Ney besetzte Haag, Hardy ging an die Isar vor, und von der Division Legrand rückte eine Brigade bis über Dorfen hinaus; Ste. Suzanne besetzte die Altmühl, rechts an die Donau, links gegen Ansbach gelehnt. Hier blieb er auch am 30. stehen, während fast die ganze übrige Armee an diesem Tage vorrückte. Montrichard nahm östlich von Aibling, d. h. vor Rosenheim, Stellung, Richepance vor Wasserburg, Decaën in der Gegend von Zorneding, Grandjean in Hohenlinden;

[1]) Gourgaud II, 17 heißt es nur: „Die Rheinarmee war bestimmt, den Inn zu überschreiten und im Donautal nach Wien zu marschieren."

[2]) Picard, Bonaparte et Moreau p. 305 f; Mémorial V, 408 (Dessolle an Carnot 27. November). — Ganz ungerechtfertigt interpretieren Dumas, Jomini und Carrion-Nisas, dieser Plan sei gleichbedeutend mit dem, die Österreicher durch Demonstrationen hinter dem Inn hervorzulocken und hinter sich her in das bekannte schwierige Gelände zu ziehen.

die Divisionen des linken Flügels besetzten die Höhen um Ampfing zwischen Haun und Kirchbrunn[1]).

Die französische Armee hatte in diesem Augenblicke vor dem Zusammenstoß mit dem Feinde, von Ste. Suzanne und den Tirol bewachenden Teilen des rechten Flügels abgesehen, eine Ausdehnung von über 50 Kilometer, viel zu weit, um bei einem etwaigen feindlichen Angriff gegen einen Flügel rechtzeitig konzentriert werden zu können, was Napoleon mit Recht getadelt hat[2]). Diese weite Ausdehnung war überflüssig und auch dadurch nicht zu rechtfertigen, daß Moreau auch am Abend des 30. noch keine Offensive des Gegners vermutete[3]).

Die Nachteile seiner Aufstellung zeigten sich schon am nächsten Tage, als Greniers Korps allein dem Stoß überlegener Kräfte ausgesetzt war. Er kam überraschend[4]), und der Erfolg der Österreicher hätte ein größerer werden müssen, wenn sie von ihrer Überlegenheit besseren Gebrauch gemacht hätten. Eine energische Ausnutzung der Erfolge vom 1. Dezember hätte vielleicht eine Situation geschaffen, welche die Aufgabe der Innlinie, das Ergreifen der Offensive, rechtfertigen könnte. Aber waren die Österreicher zu einer energischen Verfolgung nicht viel zu abgehetzt? Von der oben geschilderten Umgehungsbewegung her war die Avantgarde unter Mecséry bis Landshut vorgedrungen und Kienmayer bis Vilsbiburg gelangt. Sie wurden angewiesen, am 1. Dezember Isar bezw. Vils aufwärts gegen Flanke und Rücken der französischen Stellungen (auf Freising und Erding) zu operieren[5]).

Diese lagen auf den Anhöhen zwischen Ampfing und Haag: rechts stand Ney, Aschau besetzt haltend, bis an den Inn gelehnt, in der Mitte Hardy bei Haun, Legrand, zuerst zwischen Rattenkirchen und Pfaffenkirchen, zog sich mit Rücksicht auf Kienmayer später an der Isen entlang nach Dorfen zurück. Zu dem eigentlichen Angriff auf diese Stellungen wurden drei Kolonnen beordert: Riesch sollte auf der Straße von Kraiburg

[1]) Picard a. a. O, 306f.; Philebert p. 420.

[2]) Correspondance XXX, 508. Vgl. auch Jomini XIV, 92. — In Mémorial V, 293f. ein Widerlegungsversuch und absolute Verteidigung der Maßnahmen Moreaus vom 28. November bis 3. Dezember.

[3]) Picard a. a. O. p. 309.

[4]) Bestätigung u. a. in den Memoiren Decaëns Revue historique IX (1879) p. 341. — [5]) Hüffer II, No. 213.

gegen die rechte, Baillet gegen die linke Flanke über Höfen gegen Haun vorrücken, die durch das Husarenregiment Vecsey verstärkte Vorhut unter Löppert den Feind inzwischen in der Front beschäftigen. Ein von Baillet detachiertes Bataillon und ein Kavallerieregiment unter General Roschkowsky wurde längs des Isenbaches vorgeschickt, um mit Kienmayer Fühlung zu gewinnen; es stieß hierbei auf Legrand. Ein Reservekorps unter Kolowrat hielt vor Ampfing, um nötigenfalls die Geschlagenen des Flankenangriffs aufzunehmen bezw. den Frontangriff Löpperts zu unterstützen[1]).

In früher Morgenstunde schon erfolgte dessen Zusammenstoß mit den feindlichen Vorposten, aber erst nach zehnstündigem, hartnäckigem Kampfe, namentlich um die Dörfer Aschau, Haun, Rattenkirchen, hatten die Österreicher die Franzosen, die zwar schwächer waren, aber vorteilhafte Stellungen innehatten, Schritt für Schritt auf Haag zurückgedrängt; Moreau selbst hatte schließlich den Rückzug angeordnet, um der Umfassung seines linken Flügels durch die Österreicher zu entgehen. Der Rückzug des Korps Grenier wurde auf dem linken Flügel durch Grandjean und rechts durch einen Teil der Division Richepance vom Zentrum so geschickt gedeckt, daß die Österreicher schon vor Ramsau Halt machen mußten. 800 Gefangene und 6 Kanonen, die Rittmeister Jünger von den Vecsey-Husaren erobert hatte, waren ein mit über 3000 Mann[2]) zu teuer erkaufter Erfolg, zumal er die Vereinigung mit Kienmayer nicht gebracht hatte, der am Abend des 1. nur bis Hubenstein, die Vorhut bis Taufkirchen, gelangt war. Klenau war über die Donau gerückt und hatte Regensburg, Abbach und Straubing besetzt[3]).

III.

Stellungen und Absichten der Gegner für den 3. Dezember.

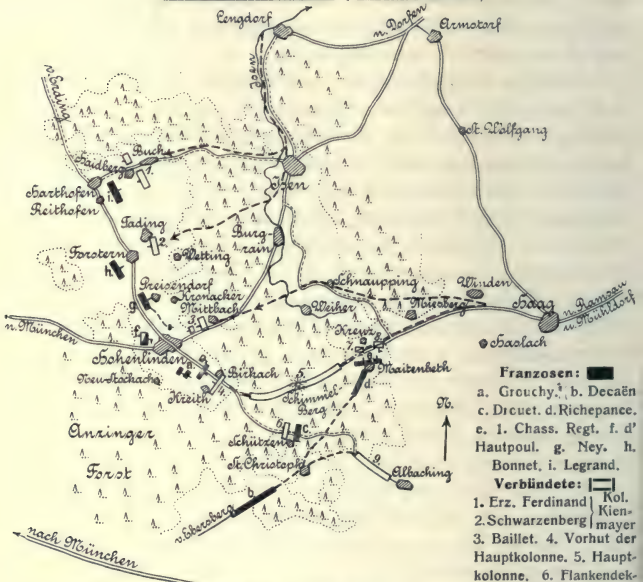
Der unerwartete Angriff am 1. scheint einige Verwirrung in das französische Heer gebracht zu haben, aber die Ver-

[1]) Hüffer II, No. 214.

[2]) Nach Kriegsarchiv F. A. XII, 229: 303 Tote, 1690 Verwundete, 1077 Gefangene und Vermißte.

[3]) Kriegsarchiv F. A. XII, 16, 18; Hüffer II, No. 217, 236, 239, 243; O. M. Z. 1836, IV, 10 ff.; Mémorial V, 332 ff. (Bericht Dessolles); Bonnal a. a. O. I, 389 ff. (Bericht Neys); Schleifer S. 8 ff.

folgung der Österreicher war nur lässig; der 2. Dezember wurde von ihnen nicht hinreichend ausgenutzt und gab den Franzosen Zeit, in Ausführung der Befehle Moreaus vom 1. abends, sich rückwärts auf Ebersberg, Zorneding und Hohenlinden zu konzentrieren, wo sie die Schlacht anzunehmen gedachten[1]).



Die Rückzugsbewegung und die siegreiche Schlacht am Tage darauf ist für die Leistungsfähigkeit und moralische Kraft von Feldherrn und Heer der Franzosen ein vorteilhaftes Zeichen.

[1]) Schon am 1. November hatte Dessolle für die französische Armee die Stellung in Vorschlag gebracht, die sie am 2. bezog (Mémorial V, 300 f.). Damit widerlegt sich wohl Napoleons Behauptung eines „heureuse rencontre", während nicht erwiesen ist, Moreau habe die Österreicher dahin gelockt.

Auch die Divisionen Collaud und Souham wurden für die Schlacht in Eilmärschen heranbeordert, kamen aber ebensowenig zur rechten Zeit, wie Lecourbe, der am 2. in Helfendorf Stellung nahm[1]).

Am Morgen des 3. hatte die französische Armee, soweit sie für die Schlacht in Betracht kam, folgende Stellungen[2]): Der linke Flügel (Grenier) stand in einer Ausdehnung von sechs Kilometern zwischen Hohenlinden und Harthofen, fast parallel der Straße Erding—Hohenlinden; links stand die Division Legrand, gegen Erding durch zwei Detachements in dieser Stadt selbst und bei Harthofen gesichert; rechts stand, zwischen Hohenlinden und Preisendorf, die Division Ney, die Division Bastoul (seit 28. November Hardy und nach dessen Verwundung am 1. Dezember Bonnet) stand zwischen ihnen, aber gewissermaßen in zweiter Linie, weiter rückwärts westlich der Erdinger Straße zwischen Forstern und Reithofen—Pastetten. Grenier erhielt die Anweisung, im Falle eines feindlichen Angriffes das Gefecht nur hinhaltend zu führen, bis Moreau das Zeichen zum Gegenangriff gäbe[3]). Zu Greniers Verfügung stand auch die Kavallerie-Division d'Hautpoul, westlich von Hohenlinden an der Münchener Straße. Rechts an Ney schloß sich die Division Grouchy[4]) (Nachfolger Grandjeans) vom Zentrum, zwischen Hohenlinden und Kreith—Birkach, an der Fortsetzung der Erdinger Straße, die über Albaching nach Wasserburg führt, die Hauptstraße München—Haag deckend.

Die genannten vier Divisionen hatten die Aufgabe, den von Moreau auf der Haager Straße erwarteten Feind festzuhalten, bis der Angriff der Divisionen Richepance und Decaën, die zur Umgehung des feindlichen linken Flügels bestimmt waren[5]), fühlbar geworden wäre. Decaën hatte ursprünglich

[1]) Picard, Bonaparte et Moreau p. 309 ff.; Philebert, p. 421 f.

[2]) Revue d'histoire 34, 43 ff. — [3]) Mémorial V, 337.

[4]) Grouchy kam erst am 2. bei der Armee an, Mémoires II (1873).

[5]) Den letzten Zweifel für den Auftrag Moreaus an Richepance und Decaën zum Angriff auf Maitenbeth behebt die Weisung Moreaus vom 2. abends an den linken Flügel für den 3. Dezember, wo es u. a. heißt: (Bonnal I, 344) „Les généraux de division sont prévenus que le général en chef fera marcher les divisions Richepance et Decaën, pour St. Christoph, sur Mathenpot (!). Aussitôt qu' il sera convaincu que l'ennemi

Grenier verstärken sollen. Da seine Truppen am 2. abends aber erst bei Zorneding eintrafen, änderte Moreau auf Decaëns Vorstellung seine Absicht, und ließ diesen statt nach Hohenlinden hinter Richepance herziehen, um an dessen Umgehungsmanövern teilzunehmen[1]). Am Morgen des 3. war Richepance bei St. Christoph, Decaën bei Oberndorf versammelt zum Vor-

a dessein de porter tous ses efforts sur l'aile ganche". Daß dies vom Feinde beabsichtigt (d. h. der österreichische Angriff vornehmlich auf seinen linken Flügel stieß), erfuhr Moreau noch in der Nacht (ebda. p. 344 f.). So ist das Manöver von Richepance und Decaën wohl überlegt und ein zweifelloses Zeugnis für Moreaus Feldherrngabe, aber dieses Manöver hätte doch sehr verhängnisvoll werden können, wenn Riesch eher bei St. Christoph eingetroffen wäre. Und wie sich zeigen wird, wäre die Lage der Franzosen bei St. Christoph schon dann kritisch genug geworden, wenn Decaën Richepance nicht gefolgt wäre, was doch nur Zufall war (cf. oben Text). — Für Richepance, den Sohn des kriegerischen Metz, bleibt noch Ruhm genug wegen der Durchführung des ihm gewordenen Befehls. Moreau soll ja auch erklärt haben, daß er ihm den Sieg verdanke (Mémorial V, 310). Von den Befehlen an Richepance liegt nur einer vom 2. Dezember direkt vor. (Ebda. V, 307 f.) Wenn es darin heißt, Richepance soll um 8 Uhr bei St. Christoph Stellung nehmen — in Wirklichkeit war er rascher —, sieht man auch daran, wie leicht Riesch der französischen Umgehungsoperation hätte verhängnisvoll werden können. Aus zwei Schreiben an Decaën geht aber hervor, daß dem 1. Befehl an Richepance noch ein zweiter gefolgt ist. (Mémorial V, 410 f.) Mit möglichster Deutlichkeit schreibt Lahorie an Decaën am 3. morgens: Le général Richepance a ordre d' attaquer de bonne heure et avec la plus grande vigueur, par St. Christoph sur Mattenpoet, et de faire tous ses efforts pour être maître de la communication de Haag sur Hohenlinden. Je n'ai pas besoin, mon ami, de t'engager à presser ton mouvement et à suivre avec la plus grande vigueur celui du général Richepance . . . Si votre mouvement combiné réussit, l'ennemi paiera cher sa tentative sur la chaussée de Hohenlinden. — Zum Ganzen vgl. auch Hüffer II, 395 ff. und Revue historique IX, 343 ff. (Memoiren Decaëns).

[1]) Nach Decaëns unveröffentlichten Memoiren Picard, B. et Moreau p. 313 ff. Nicht mehr benutzen konnte ich Picard et Paulier, Mémoires et journaux du général Decaën (Publ. sous la direction de la section historique de l'Etat-Major de l'Armée) Paris I (1910). Da Carrion-Nisas und Tessier im Mémorial V und in der Revue historique IX p. 333 ff. aus diesen Memoiren das Wichtigste mitgeteilt haben und sie auch sonst mehrfach, nicht zuletzt von Picard in seinen hierher gehörigen Veröffentlichungen, im Manuskript benutzt wurden, dürften sie für Hohenlinden kaum noch Aufschlüsse von Belang geben.

stoß auf die Haager Straße. Lecourbe, der am 1. Dezember Rosenheim besetzt hatte, war befohlen, alle disponiblen Truppen von Pframmern, wohin er am 2. marschiert war, auf Ebersberg zu konzentrieren und alles, was darüber hinaus vorzudringen sich anschickte, in der Flanke anzugreifen[1]). In dieser Stellung deckte er zugleich die Straße München—Wasserburg.

Man erkennt aus dieser Aufstellung leicht Moreaus Plan. Er rechnete darauf, daß die Österreicher mit ihrer Hauptmacht auf der einzigen großen Straße in das bekannte schwierige Gelände vorstoßen würden, und daß er sie dabei in der Flanke oder im Rücken treffen könnte. Beides trat auch in der Tat ein, aber letzteres doch nur durch so viele Zufälligkeiten begünstigt, daß ein Mißlingen, welches leicht hätte eintreten können, dem Plan Moreaus nachträglich gewiß ebensoviel Tadel eingetragen haben würde, wie sein Gelingen ihm Lob gebracht.

Immerhin waren auch ohne die Umgehungsbewegungen, die für die Größe des französischen Erfolges entscheidend geworden sind, wie sie zu einer Katastrophe hätten führen können, die Aussichten für die Franzosen nicht ungünstige, wenn es auch zweifellos zu tadeln ist, daß sie zur Schlacht nicht genügend versammelt standen. Napoleon übertreibt jedoch, wenn er Moreau den Vorwurf macht[2]), er habe nur die Hälfte seiner Armee auf dem Schlachtfelde gehabt. Vor allem ist nicht zu vergessen, daß er mit Rücksicht auf Hiller und Klenau seine Flanken nicht ungeschützt lassen durfte. Zwei bis drei Divisionen hätte er allerdings mehr zur Stelle haben können, und bei St. Christoph wäre Lecourbe nur zu willkommen gewesen. Die an der Schlacht beteiligten Truppenteile wiesen folgende Stärke auf:

Das Korps Grenier (24 Bataillone, 36 Schwadronen, 49 Geschütze) zählte 25 947 Mann, die Division Grouchy (9 Bataillone, 11 Schwadronen, 12 Geschütze) 8747 Mann, die Division Richepance (9 Bataillone, 15 Schwadronen, 14 Geschütze) 10 151 Mann, die Division Decaën (9 Bataillone, 12 Schwadronen,

[1]) Mémorial V, 337. — Nach Philebert p. 418 ff. hat Lecourbe gegen die Verzettlung seines Korps an den Debouchéen Tirols protestiert und um Verstärkungen gebeten, da er infolgedessen am Inn zu schwach sei. — [2]) Gourgaud II, 4.

12 Geschütze) 9420 Mann, die Reiterdivision d'Hautpoul (16 Schwadronen, 6 Geschütze) mit 1961 Mann und die polnische Legion (3 Bataillone und 4 Schwadronen) mit 3072 Mann eingerechnet, ergibt eine Gesamtsumme von 59 298 Mann[1]).

Die französische Stellung zwischen Kreith und Harthofen war in dem ganzen in Betracht kommenden Gelände die vorteilhafteste. Die Österreicher rannten obendrein in unglaublicher Verblendung direkt darauf los. Voraussetzung hierfür war die durch den Erfolg des 1. Dezember ganz gewiß nicht berechtigte Überzeugung, Moreau befände sich in vollem Rückzug hinter die Isar[2]). Daß die Franzosen obendrein den österreichischen Vortruppen am 2. nirgends den erwarteten ernsthaften Widerstand leisteten — sie hatten noch in der Nacht den Rückzug von Haag nach Hohenlinden angetreten —, bestärkte das österreichische Hauptquartier in seinem verhängnisvollen Irrtum.

Für den 2. und 3. Dezember existieren dementsprechend auf österreichischer Seite denn auch keine Angriffs- und Schlacht-, sondern lediglich nur Marschdispositionen. Für den 2. war Vormarsch über Haag hinaus in der Richtung auf Hohenlinden angeordnet, um die Vereinigung bezw. Fühlung mit Kienmayer zu gewinnen. Den Punkt, an dem am 2. Halt zu machen sei, sollten „die Umstände" bestimmen. Man weiß nicht, ob noch andere Momente, als das Sicherheitsgefühl und die sträfliche Langsamkeit der Österreicher, es verschuldet haben, daß die Armee am 2. nur wenige Kilometer vorrückte und um Haag konzentriert blieb. Nur die Vortruppen Löpperts drangen bis Kreith und Birkach vor und gerieten mit den Franzosen aneinander[3]).

Kienmayer war schon gegen Mittag dieses Tages bei Dorfen angelangt und damit die Verbindung mit ihm hergestellt. Mec-

[1]) Mémorial V, 427 f. Es ist der Stand der unter Waffen Stehenden wenige Tage vor Beginn der Feindseligkeiten. Seitdem waren Verluste eingetreten.

[2]) Johann an Klenau 1. Dezember. (Hüffer II, 427.) „Trachten Sie soweit wie möglich zwischen Isar und Lech vorzukommen, damit ich in weniger Zeit die Isar passieren und den Lech gewinnen kann."

[3]) Hüffer II, S. 470.

séry stand in Moosburg[1]). Wären die Österreicher am 2. die nur 15,8 Kilometer lange Strecke von Haag bis Hohenlinden vorgerückt, oder hätten sie wenigstens Maitenbeth stark besetzt, den Punkt, wo der Forst dicht an die Straße heranzutreten beginnt, eine Katastrophe, wie sie am 3. hereinbrach, hätte nicht eintreten können. Die Disposition für den 3.[2]) verrät uns in geradezu brutaler Weise die ganze Ahnungslosigkeit der Österreicher mit ihrer Bestimmung: „Die hier vor Haag versammelte Armee muß sich am 3. Dezember bei Anzing über Hohenlinden mit der Division des Feldmarschallleutnants Kienmayer vereinigen, welche bereits heute über Isen bis Buch vorgedrungen sein wird. Hierzu wird am 3. dieses in drei Kolonnen um 5 Uhr früh aufgebrochen."

Es waren also, Kienmayer eingerechnet, vier österreichische Kolonnen im Vormarsch. Am weitesten rechts marschierte dieser, wie wir sehen werden, erst am 3. von Lengsdorf auf Isen und Buch. Die rechte Seitenkolonne der Hauptarmee unter Baillet wurde von Haag über Schnaupping, Weiher und Mittbach nördlich der großen Hauptstraße dirigiert. Die linke Seitenkolonne unter Riesch hatte sich von Haag südwärts nach Albaching zu schlagen und von dort auf der Wasserburg—Erdinger Straße gegen Hohenlinden vorzurücken. Die Hauptstraße war dem Reservekorps unter Kolowrat überlassen. Ihm schlossen sich die noch am 1. Dezember herangerufenen[3]) Bayern Zweibrückens an, die nur $3^1/_2$ Bataillone als Besatzungen in den Innschanzen bei Mühldorf, Kraiburg und Wasserburg zurückgelassen hatten, und auch das Hauptquartier befand sich bei ihm. Die Vorhut Löpperts wurde durch das Regiment Benjowsky verstärkt und die Vecsey-Husaren wurden von den Erzherzog Ferdinand-Husaren abgelöst. Die Marsch-Kolonnen sollten miteinander in steter Fühlung bleiben, die Rücksicht auf die Artillerie den Vormarsch nicht aufhalten, die Geschütze der Seitenkolonnen diesen am Schluß folgen oder nötigen-

[1]) Ebda. No. 218 ff., 240.

[2]) Ebda. S. 431 ff. Sie ist von Weyrother eigenhändig geschrieben.

[3]) Jahrbücher 54, 279. — Am 1. hatten Bayern nicht mitgekämpft, unfern des Bodens, auf dem einst am 28. September 1322 der Wittelsbacher Ludwig durch seinen glänzenden Sieg über den Habsburger Friedrich sich die Krone des Reiches sicherte.

falls mit der Mittelkolonne auf der großen Straße nachgeführt werden. Dagegen sollte man „Tragpferde mit dem Kochgeschirr samt Schlachtvieh dergestalt zur Hand haben, daß bei Anzing gleich abgekocht und am folgenden Tage ebenso zeitig wieder vorgerückt werden könne“[1]). Die vollständige Sorglosigkeit des österreichischen Hauptquartiers[2]) zeigt auch der Mangel jeglicher Reserve. Auch Kienmayer hatte sein Reservegeschütz wegen der schlechten Wege nach Erding, am 1. Dezember nach Neumarkt geschickt, damit es von da über Ampfing nach Hohenlinden geschafft werde[3]).

Der Grundfehler dieser Disposition springt klar in die Augen. Die Wege der Kolonnen sind von verschiedener Länge und vor allem in ihrer Beschaffenheit ganz ungleich. Und doch sollten alle drei zu gleicher Stunde, um 5 Uhr morgens, aufbrechen. Die Kolonne auf der großen Straße, die zudem den kürzesten Weg hatte, mußte den beiden Seitenkolonnen, die sehr schlechte Wege hatten, demnach weit vorauseilen. Schon dadurch hätte die Vorschrift der „Fühlungnahme“ wesentlich illusorisch werden müssen, auch wenn die Verbindungswege zwischen den Anmarschstraßen der drei Kolonnen nicht in so schauderhaftem Zustand gewesen wären und obendrein starkes Schneetreiben die Bewegungen erschwert hätte. Für die Schilderung der Schlacht ergibt sich ungezwungen eine Trennung nach den einzelnen Kolonnen.

Zur festgesetzten Stunde, also noch bei völliger Dunkelheit, brach die Kolonne Kolowrat aus ihrem Lager bei Haag auf. Das heftige Schneegestöber nahm den Truppen aber auch noch, nachdem es Tag geworden war, die Fernsicht. Da General Löppert mit seiner Vorhut ziemlich nahe am Feind stand, hatte die Hauptkolonne selbst nur eine schwache Vorhut gebildet aus 8 Schwadronen Erzherzog Ferdinand-Husaren und 2 Kompagnien bayrischer Scharfschützen. Das Gros bildeten je 8 Bataillone Grenadiere (Brigaden Bayer und Spannocchi) und Bayern (Brigaden Deroy und Wrede); dann folgte die gesamte Reserveartillerie der österreichischen Armee, hinter

[1]) Hüffer II, S. 433. [2]) Ein Zeugnis für die österreichische Sorglosigkeit beim Vormarsch auf Hohenlinden bei Heigel a. a. O. II, 369.
[3]) Kriegsarchiv F. A. XII, 13¹/₄.

ihr eine von 2 bayrischen Kompagnien eskortierte bayrische reitende Batterie von 8 Geschützen. Hierauf folgten in langem Zuge Munitions- und Proviantwagen, Schlachtvieh usw., und erst hinter diesem bedeutenden Troß, d. h. bei der Beschaffenheit des Défilés durch ein fast unüberwindliches Hindernis vom Gros getrennt, folgten als Nachhut die Kürassierregimenter Lothringen und Albert (Brigade Wolfskehl) von der Division Liechtentsein unter persönlicher Führung dieses ausgezeichneten Generals. $5^1/_2$ Schwadronen bayrischer Chevaulegers vom Regiment Kurfürst[1]) unter Oberst von Dorth waren nördlich der Straße bei Miesberg stehen gelassen worden, konnten aber noch rechtzeitig herangezogen werden zur Unterstützung Liechtensteins, während die, ebenso wie die Erzherzog Ferdinand-Husaren, zu dessen Division gehörigen Hohenzollern-Kürassiere in Haag zurückblieben. Für das Gefecht wirklich in Betracht kamen demnach bei der Kolonne Kolowrat 16 Bataillone, 4 Kompagnien, $25^1/_2$ Schwadronen; bei der Avantgarde Löpperts $4^2/_3$ Bataillone und 10 Schwadronen; die Zahl belief sich zusammen auf ca. 20 000 Mann[2]).

Die linke Seitenkolonne unter Riesch, der viereinhalb Uhr von Haslach (südwestlich von Haag) über das Löffelmoor nach Albaching aufbrach, hatte folgende Anordnung: Die Vorhut unter Generalmajor Stahel bestand aus 2 Schwadronen Kinsky-Dragonern, je 2 Kompagnien der Regimenter Manfredini und Kaunitz, einer reitenden Batterie und 2 weiteren Schwadronen Kinsky. Das Gros bestand aus 2 Schwadronen Kinsky, einer Kompagnie Pionieren, je $2^2/_3$ Bataillonen Manfredini und Kaunitz, je 8 Schwadronen Ansbach-Kürassieren und Waldeck-Dragonern, je 3 Bataillonen von Erzherzog Karl und dem 60. Regiment, 3 Schwadronen Franz Mailand-Kürassieren, Reserve-Artillerie, dann abermals 3 Schwadronen Franz Mai-

[1]) Heute 4. Chevaulegers Regiment „König".

[2]) Kriegsarchiv XII, $54^1/_2$ beziffert Loppert auf 5341, Kolowrat auf 11 235, zusammen also nur auf 16576 Mann; die Zahl der Pfälzer ist darin aber mit 2000 Mann zu niedrig angegeben; sie zählten nach Heilmann (Jahrbücher 54, 280) 7017 Mann mit 26 Geschützen, 18 Bataillonsgeschütze und 8 in der reitenden Batterie.

land. Die Kolonne Riesch zählte also 12 Bataillone, eine Kompagnie und 24 Schwadronen mit über 13 000 Mann[1]).

Die rechte Seitenkolonne unter Baillet brach 5 Uhr morgens von Winden, nordwestlich Haag, auf in folgender Ordnung: An der Spitze die Division Hohenlohe, d. h. 6 Schwadronen Zeschwitz-Kürassiere, 3 Bataillone de Vins, 2 Bataillone Brechainville; ihr folgte die Division Hessen-Homburg, d. h. 3 Bataillone Ollivier Wallis, 3 Bataillone Lacy, je 6 Schwadronen Ferdinand-Dragoner und Nassau-Kürassiere, zusammen 10 Bataillone und 18 Schwadronen mit 10 866 Mann[2]).

Kienmayer, der die Nacht zwischen Lengdorf und Kopfsburg kampiert hatte, also weiter zurück stand, als man im Hauptquartier vermutete, bildete für den Vormarsch am 3. Dezember 3 Kolonnen: Erzherzog Ferdinand befehligte 3 Bataillone Wenckheim, 3 Bataillone Stain und je 6 Schwadronen der 13. Dragoner und Kaiserkürassiere; Generalmajor Graf Fresnel befehligte 2 Bataillone Gemmingen und 3 Schwadronen Koburg-Dragoner; die dritte Kolonne unter Feldmarschalleutnant Fürst Schwarzenberg, bei der sich auch Kienmayer befand, umfaßte 1 Bataillon Gemmingen, 2 Bataillone Beaulieu, 1 Bataillon Ligne, 2 Bataillone Württemberg, 3 Bataillone Erzherzog Ferdinand, 2 Bataillone Clerfayt, 2 Bataillone Murray und 9 Schwadronen (6 Mack-Kürassiere und 3 Koburg-Dragoner). Kienmayers Kolonne zählte also 21 Bataillone und 24 Schwadronen in Stärke von 15 984 Mann[3]).

Die vier Kolonnen zusammen hatten eine Stärke von 60 000 Mann, davon zirka 14 000 Mann Kavallerie[4]) gegenüber den 59 298 Mann Moreaus.

IV.

Die Kämpfe der Kolonnen Kolowrat und Riesch.

Die Avantgarde Löpperts, die schon am Abend des 2. bei Kreith und Birkach den Rand der oben beschriebenen Lich-

[1]) und [2]) Die Abweichungen im Kriegsarchiv XII, 54½ erklären sich daraus, daß dieser oder jener Truppenteil zu viel oder zu wenig eingerechnet ist.

[3]) Kriegsarchiv. F. A. XII, 54½. Hüffer No. 228, 232, 33, 41.

[4]) Die Abweichungen von O. M. Z. 1834, IV, 20 ff. sind hier berechtigt.

tung erreicht hatte, griff am Morgen des 3. zwischen 7 und 8 Uhr, am Nordwestsaum des Anzinger Forstes sich hinziehend, die ihr zunächst stehende 108. Halbbrigade an, törichterweise in einem Zeitpunkt, als die Vortruppen Kolowrats noch zirka vier Kilometer von ihm entfernt waren. Der tapfere Widerstand der 108er, die von den 4. Husaren und 3 Geschützen unterstützt wurden, nötigte Löppert, rasch seine gesamte Streitmacht einzusetzen, so daß er bereits keine Reserve mehr hatte, als die Spitzen der Kolonne Kolowrats sich näherten, von der zuerst die zwei bayrischen Schützenkompagnien und die Erzherzog Ferdinand-Husaren, bald darauf Generalmajor Spannocchi mit den ungarischen Grenadierbataillonen Sebottendorf und Tegethoff ihm zu Hilfe eilten. Es war schon jetzt deutlich, daß sich die Österreicher nicht, wie sie erwartet hatten, nur einer Nachhut der Franzosen gegenüber befanden, und wenn Kolowrat in Erkenntnis dieser Sachlage kraftvoll und erfolgreich auf Hohenlinden vorgestoßen wäre, und Baillet und Kienmayer gleichzeitig Zentrum und linken Flügel der französischen Hauptstellung angegriffen hätten, wäre der Erfolg des Tages zum mindesten zweifelhaft gewesen. Aber, vielleicht in Erwartung des Eingreifens der Seitenkolonnen, zögerte Kolowrat, die letzten Anstrengungen zu machen, und hatte so noch kein Terrain gewonnen, als in seinem Rücken der verhängnisvolle Angriff von Richepance einsetzte.

Zwar war es Spannocchi[1]) mit dem Bataillon Sebottendorf gelungen, durch den Wald ziehend den 108ern in die rechte Flanke zu kommen und sie etwas zurückzudrängen, und Kolowrat verstärkte darauf den Angriff bei Kreith durch die bayrischen Bataillone Reuß, Minucci und Metzen unter Führung des Generalmajors Deroy, die sich rechts an Spannocchi anschlossen. Indem auch Löppert, durch das Bataillon Tegethoff verstärkt, jetzt wieder vorrückte, gelang es den Österreichern, nicht unerhebliche Vorteile zu erringen und im rechten französischen Flügel bis gegen Neu-Stockach in der Höhe von Hohenlinden vorzudringen. Aber es war das nur ein kurzer Erfolg; die 46er und Teile der 57er, die Grouchy den 108ern zur

[1]) General-Major Freiherr Lelio von Sp., ein Erzieher Erzherzog Karls, im Unterschied zu dem in Italien stehenden Spannochi.

Unterstützung sandte, trieben die Österreicher und Bayern wieder zurück, und auch Löppert wurde unter Verlust mehrerer Geschütze durch die 4. Husaren und 11. Chasseure auf Birkach zurückgeworfen. Es war vielleicht erst zirka 9 Uhr morgens[1]).

In den nächsten Stunden wurde das Gefecht nur hinhaltend geführt; Kolowrat hatte zwei weitere Grenadier-Bataillone in die Front geschickt, die das Vordringen der Franzosen über die Linie Kreith—Birkach verhinderten. Hier hielten sich die Österreicher und Bayern, mit denen rechts zwei Bataillone der Kolonne Baillet Fühlung gewannen (cf. unten S. 607), bis gegen Mittag. Zwei österreichische und drei bayrische Bataillone von Kolowrats Kolonne waren um djese Zeit noch nicht ins Gefecht gekommen. Hätten sie nicht, bei Kreith und Birkach eingesetzt, eine Entscheidung gegen Grouchy erringen können?[2]) Hier war die empfindlichste Stelle der französischen Aufstellung, weil Grouchy unmittelbar auf der Münchener Straße stand.

Es ist einwandfrei überliefert, daß die Kolonne Kolowrat schon zu Beginn des Kampfes in ihrer linken Flanke von Schützen her Gewehrfeuer vernahm. Zu ihrer Sicherung und um die Verbindung mit der Kolonne Riesch herzustellen, wurden auch alsbald zwei Grenadier-Bataillone nebst einer Schwadron Vecsey-Husaren gegen Schützen und St. Christoph gesandt, wo sich bereits eine Abteilung Grenzhusaren befand[3]). Unsicher bleibt nur, was für die Beurteilung des österreichischen Hauptquartiers von größter Bedeutung ist, ob und welche Nachrichten man von der Kolonne Riesch empfangen hatte. Zweibrücken-Ditfurth behauptet[4]), von der Kolonne Riesch sei gemeldet worden, „daß sie unmöglich vor einigen Stunden in

[1]) Diese Zeitangabe aus Kolowrats Bericht (Hüffer II, S. 446), die von Picard u. a. übernommen wird, ist sehr unsicher; wahrscheinlich war es später. Zweibrücken sagt (Hüffer S. 453), daß die Kolonne Kolowrat kurz nach 10 Uhr bei Löppert anlangte, Zweibrücken-Ditfurth (ebda. 461), daß sie sich gegen 10 Uhr „in Kolonne" auf der Chaussee befand.

[2]) Kriegsarchiv F. A. XII ad 52a; Hüffer No. 230, 234, 235; Revue d'histoire XXXIV, 52ff.; Jahrbücher 54, 284 ff.

[3]) Nach Zweibrücken-Ditfurth (Hüffer, S. 461) erfolgte diese Entsendung erst auf mehrmaliges Drängen.

[4]) Hüffer II, S. 461. Nach derselben Quelle wohl die Angabe im Mémorial V, 381.

gleicher Höhe mit der Kolonne des Zentrums, welche auf der Chaussee vorrückte, eintreffen könne."

Für diese Angabe finden sich aber sonst keine Belege, dagegen sind später Riesch heftige Vorwürfe gemacht worden wegen seines langsamen Vorrückens, dem man sogar die Schuld gab an dem Unglück der Kolonne Kolowrat[1]). In der Tat war dieser langsame Vormarsch, wie wir gleich sehen werden, von entscheidender Bedeutung für den Ausgang der Schlacht, aber weniger Riesch, bei dessen Kolonne allerdings nicht alles in Ordnung gewesen zu sein scheint, trifft die Schuld daran, als das Hauptquartier, das seinen Vormarsch befohlen, obwohl man wissen mußte, daß dieser nur viel langsamer vor sich gehen konnte, als der der Hauptkolonne, die aber trotzdessen sorglos in das gefährliche Défilé der Münchener Chaussee eindrang.

Riesch war vor Albaching, wo er um 10 Uhr eintraf[2]), französische Plänkler zurückdrängend, sofort in den Ebersberger Forst vorgerückt, auf der nach Hohenlinden führenden Straße. Auf die Meldung, daß St. Christoph vom Feinde besetzt sei, richtete er dorthin seinen Hauptangriff, wobei er rasch erfahren mußte, daß er sich einer erheblichen Streitmacht gegenüber befand, die von St. Christoph nach Maitenbeth vorstieß, einem Weg, den Richepance zu verlegen, er zu spät kam.

Um 4 Uhr war Richepance aus seinem Quartier zwischen Tulling und Ebersberg aufgebrochen, war um 7 Uhr in St. Christoph, und schon $7^1/_4$ Uhr von dort weitergezogen.

An der Spitze marschierte die Brigade Sarrut (8. Halbbrigade, gefolgt von den 1. Chasseurs und 3 Geschützen). Es folgte die Brigade Walther (3 Geschütze und 48. Halbbrigade, 1 Bataillon des 14. leichten Infanterie-Regiments und die 5. Husaren), dann die Brigade Drouet (2 Bataillone 27er, 3 Ge-

[1]) Hüffer II, No. 244.

[2]) Diese Zeitangabe, in den Geschichten der Regimenter Kaunitz und Manfredini (heutige Inf.-Reg. 12 und 20) Wien 1877 und 78 wird gestützt durch ein $11^1/_4$ datiertes Billet von Riesch (Kriegsarchiv XII ad 52b), das den Kampf mit Drouet im Walde zwischen St. Christoph und Albaching meldet.

schütze, 20. Chasseurs); zuletzt die Reserve unter General Sahuc (1 Bataillon 27er, 3 Geschütze, 10. Kavallerie-Regiment)[1]).

Höchst mühsam war der Vormarsch auf dem engen, fast grundlosen sog. Schweigerweg (St. Christoph—Maitenbeth, fünf Kilometer lang); man verlor auch dadurch Zeit, daß der als Führer mitgenommene Bauer sich bei dem Schneegestöber im Walde verirrte. Wäre die lang ausgedehnte französische Kolonne energisch von zwei Seiten im Marsche in den Flanken gepackt worden, so hätte ihr das sehr übel bekommen müssen. Aber Riesch war noch zu weit zurück, und die zwei Bataillone, die Kolowrat über Schützen auf St. Christoph dirigiert hatte und die plötzlich zwischen 8 und 9 Uhr von links her fast in der Mitte der französischen Marschkolonne erschienen, brachten zwar einige Verwirrung hervor, doch zeigte Richepance sich, wie stets überaus umsichtig und energisch, der Situation gewachsen. Seine Kolonne war durch den österreichischen Vorstoß buchstäblich halbiert[2]). Sobald er die Sachlage unzweideutig erkannte, setzte er selbst, der Wichtigkeit seines Auftrages sich voll bewußt, seinen Marsch gegen Maitenbeth fort, der anderen Hälfte seiner Kolonne, bei der sich Drouet und Sahuc befanden, den Kampf mit den Österreichern überlassend, die nach dem anfänglichen Erfolg, den ihnen die Verwirrung der Franzosen ermöglicht hatte, gegen 10 Uhr[3]) zurückgedrängt wurden. Abziehend gab Richepance Drouet den Auftrag, ihm erst nach der Herankunft Decaëns nachzurücken. Er hatte nach Zurückwerfung der beiden Grenadierbataillone den Vormarsch dazu bereits begonnen, als, gegen 10 Uhr etwa, die Spitzen der Kolonne Riesch auf seine Marschkolonne stießen.

Riesch hatte seine Truppen törichterweise in nicht weniger als fünf Abteilungen zersplittert. Vier Kompagnien vom Regiment Manfredini und eine Schwadron Franz Mailand-Kürassiere rückten unter Oberst Bojakowsky über Kalteneck auf

[1]) Spectateur militaire (1836) XXII, 261 ff. (Bericht von Richepance an Moreau). — Eine Abweichung über die Stärke der Division Richepance im Mémorial V, 427, wo sie auf 10151 (2122) Mann mit 14 Geschützen angegeben wird.

[2]) Merkwürdig ist, daß Richepance in seinem Bericht (a. a. O. p. 262) den Angreifer von Wasserburg kommen läßt.

[3]) Für diese Zeitangabe vgl. Schleifer S. 31, Note 2.

St. Christoph; rechts von ihm führte Major Rothkirch ein Bataillon 60er am rechten Ufer des Mühlbaches nach demselben Ziele. Gyulay folgte mit dem Rest des Regiments Manfredini und zwei Schwadronen Kinsky-Dragonern der Avantgarde Stahels auf der Straße (richtiger Waldweg) Albaching—Hohenlinden, wandte sich aber dann auch mit einer Linksschwenkung nach St. Christoph, während Oberst Richter mit dem Regiment Kaunitz ($2^2/_3$ Bataillone), der hinter Gyulay folgte, diese Straße weiterzog; 2 Bataillone Erzherzog Karl wurden ihm später als Verstärkung nachgesandt, vermochten ihn aber nicht mehr zu erreichen. Merveldt ließ Riesch mit 3 Bataillonen und 17 Schwadronen auf den Höhen westlich von Albaching als Reserve zurück, überzeugt, Hohenlinden doch nicht erreichen zu können. Die einzelnen österreichischen Abteilungen fanden auf ihrem Vormarsch, namentlich an der Kreuzung des Schweigerweges mit der Straße Albaching—Hohenlinden, mehr oder minder heftigen Widerstand durch die Truppen Drouets, drängten ihn zwar zurück[1]), konnten aber St. Christoph nicht nehmen. Waren die Österreicher an Zahl anfangs Drouet, der nur 4 Bataillone, 11 Schwadronen und 6 Geschütze zur Verfügung hatte, überlegen, so änderte sich die Sachlage zu ihrem Nachteil, als die Division Decaën bei St. Christoph eintraf[2]).

Um 8 Uhr etwa war sie von Ebersberg und Oberndorf gegen St. Christoph aufgebrochen. Die Straße war schmal und in der Nähe von St. Christoph zudem durch den Troß der Division Richepance versperrt, so daß die Truppen ihren Weg quer durch die Felder fortsetzen mußten; die Vorhut kommandierte Laffon[3]), es folgte ihm die polnische Legion unter Kniazewicz, alles in allem etwa 7000 Mann[4]). Bereits gegen $^1/_2$11 Uhr

[1]) Möglich ist, daß einige Abteilungen sich bereits jetzt zu Richepance auf die große Straße durchschlugen.

[2]) Nach Mémorial V, 427 betrug die Stärke Decaëns 9 Bataillone, 12 Schwadronen, 12 Geschütze = 9420 (1912) Mann; davon blieben 3 Bataillone und 4 Schwadronen unter General Debilly bei Steinhöring zurück, doch war dafür die ebenso starke polnische Legion unter Kniazewicz Decaën unterstellt (Mémorial V, 430 Note).

[3]) Revue d'histoire 34 p. 77; Lafond in Mémorial V, 410.

[4]) Vgl. Chodzko, Histoire des légions polonaises en Italie II. Paris 1829. Die beiden 1799 in Italien fechtenden polnischen Legionen waren an der Trebbia und bei Novi fast völlig aufgerieben worden. Nach der

will Decaën auf dem Plateau nördlich von St. Christoph mit Drouet und Sahuc zusammengetroffen sein[1]). Da es aber nach der Zurückdrängung Drouets durch die Truppen der Kolonne Riesch war, muß die Ankunft Decaëns wahrscheinlich doch später angesetzt werden. Das geht auch aus einem Billet von Riesch noch von $1^1/_2$ Uhr mittags hervor, das dem Erzherzog Johann meldet[2]), er stehe an der Kreuzung der Wege nach Hohenlinden und St. Christoph, wo er sich auch trotz der durch Flüchtlinge erhaltenen Nachrichten von dem Mißgeschick der Kolonne Kolowrat behaupten wolle. Dies Schriftstück ist gewiß verfaßt, nachdem Laffon mit den Spitzen Decaëns, einem Bataillon des 14. leichten Infanterie-Regiments, einem polnischen Bataillon und einer Schwadron, Drouet in St. Christoph Luft gemacht hatte. Decaën sandte hierauf die polnische Legion quer durch den Forst gegen die große Straße, wo wir sie noch wieder treffen werden, während Durutte die beiden österreichischen Grenadier-Bataillone, die von ihrem Angriff am Vormittag noch in der linken Flanke der Franzosen standen, zurückdrängte und zum großen Teil gefangen nahm. Hierauf erhielt auch Durutte gegen 2 Uhr Befehl, auf die große Straße vorzustoßen. Als er unterwegs mit der Division Grouchy zusammentraf[3]) und daraus erkannte, daß hier nicht mehr viel zu tun blieb, zog Decaën seine Truppen größtenteils wieder zurück und führte sie gegen Albaching, um dem Feinde möglichst die Verbindungen auf Wasserburg abzuschneiden. Durch diese Bewegung machte er auch der polnischen Legion Luft, die inzwischen von der großen Straße zurückgekehrt war und bei St. Christoph mit Rieschs linkem Flügel im Kampfe stand

Übernahme des Konsulats beauftragte Napoleon Kniazewicz und Dombrowski mit der Bildung neuer Legionen, was rasch Erfolg hatte. Dombrowski zählte schon im Juni ca. 5000 Mann, die in Italien Verwendung fanden, Kniazewicz' Donaulegion zählte ca. 3500 Mann.

[1]) Revue d'histoire 34, 78. — [2]) Kriegsarchiv F. A. XII, 49.

[3]) Wann einzelne Teile Drouets und Decaëns auf der Hauptstraße anlangten, ist nicht deutlich. Sie konnten den Isen- bzw. den Etschloher Weg dazu benutzt haben, auf denen sie vor Riesch gesichert waren, mit Ausnahme der Kolonne Richters, die wohl gelegentlich, was bei dem Waldterrain ganz erklärlich, zwischen mehreren feindlichen Abteilungen sich befand, jedenfalls aber deren Vordringen zur Hauptstraße nicht aufzuhalten vermochte. Schließlich wurde Richter von Grouchy zurückgedrängt.

und nun ebenfalls nach Osten sich wandte. Albaching zu erreichen, gelang Decaën indes nicht mehr.

Riesch hatte, nachdem ihm die Niederlage Kolowrats unzweifelhaft geworden war, und er den Auftrag erhalten hatte, sich in sein altes Lager zurückzuziehen, falls er die Vereinigung mit Baillet nicht erreichen könnte, gegen Abend den Rückzug begonnen; seine rechte Flanke hatte er schon vorher gedeckt, indem er Merveldt, der im Laufe des Tages lediglich einige erfolgreiche Streifpatrouillen entsandt hatte, mit zwei Bataillonen und einiger Kavallerie von Albaching nach dem Schätzel von Mayerhof beorderte, wo er ein blutiges Gefecht mit Durutte zu bestehen hatte. Die Österreicher nahmen 5 Geschütze mit sich[1]). Da die nach Haag voraufgeschickten Offiziere in der Gegend der alten Nachtquartiere bereits Franzosen antrafen, denen nur leichte österreichische Vorposten gegenüberstanden, führte Riesch seine ermatteten Truppen noch in der Nacht von Albaching über Altdorf und Haag, das er um Mitternacht passierte, auf die Höhen hinter Ramsau ins Biwak[2]).

Die Kolonne Riesch hatte ein völlig selbständiges Gefecht hinter sich; sie hatte sich gut und verhältnismäßig vorteilhaft geschlagen. Aber hatte sie genügend Elan gezeigt? Ihre Mission wäre erfüllt gewesen, hätte sie durch rechtzeitiges Eintreffen, das aber doch wohl nicht oder nicht ausschließlich in ihrer Macht lag[3]), Richepance verhindert, mit einem Teil

[1]) Als Riesch bereits auf dem Rückzug war, kam ein Offizier vom Erzherzog mit dem sonderbaren Auftrag, sich zu überzeugen, ob Riesch im Vorgehen oder Rückzug begriffen sei. Im ersteren Falle wolle Johann mit der gesammelten Truppe des „Corps de Réserve" einen neuen Angriff versuchen.

[2]) Über die Kolonne Riesch vgl. Kriegsarchiv F. A. XII, 49 ad 52b, 54, 59, XIII, 8½. (Journal von Lauer jr.); Hüffer II, No. 237, 244, 226 f., 235; Revue d'histoire 34, 61 ff., 75 ff.; die Darstellung der Ö. M. Z. ist ganz schief. Vgl. auch Mémorial V, 339 f.; Spectateur militaire XXII (Bericht von Richepance); Schleifer S. 44 f.

[3]) Die Angabe Wickhams in seinem Bericht vom 4. Dezember nach London (Hüffer II, S. 438 Note), Riesch habe sich verirrt, ist nicht sicher nachzuweisen. Ebensowenig läßt sich heute sagen, ob die Beschwerden seines Weges, auch ohne daß er in die Irre ging, sein Eintreffen bei Albaching erst 10 Uhr rechtfertigen. Wie dem auch sei, der Grundfehler liegt bei der Armeeleitung, die nicht für gleichzeitigen Angriff der verschiedenen Kolonnen gesorgt. — Übrigens macht

seiner Division der Kolonne Kolowrat in den Rücken zu gelangen und dadurch die Katastrophe des Tages herbeizuführen.

Nur zwei Halbbrigaden (8. und 48.) und ein Regiment Kavallerie (1. Chasseurs) samt 6 Geschützen hatte Richepance dazu zur Verfügung, als er zwischen 9 und $9^1/_2$ Uhr vor Maitenbeth anlangte. Das Gros der Kolonne Kolowrat war um diese Zeit samt Artilleriepark und Troß bereits im engen Défilé verschwunden[1]), nur die Kavalleriereserve stand ihm gegenüber. In Maitenbeth scheuchte er ein völlig überraschtes Detachement Nassau-Kürassiere auf. Ohne Hindernis konnte dann das 8. Regiment jenseits des Ortes parallel zur Straße sich entwickeln, die Chasseure stellten sich zur Rechten auf, die Batterie vor der Front. Durch einzelne flüchtige Soldaten war Liechtenstein, der gegen 9 Uhr beim Straßmaier Wirtshaus anlangte, vom Erscheinen der Franzosen benachrichtigt worden und ließ sofort die beiden Regimenter der Brigade Wolfskehl in zwei Linien auf den Höhen nördlich der Straße Aufstellung nehmen, seine Batterie von acht Zwölfpfündern wurde zwischen dem Örtchen Kreuz und Straßmaier auf überragender Höhe hinter der Kavallerie postiert. Infanterie war nicht in der Nähe. Dagegen kam das bayrische Chevaulegersregiment Kurfürst von Miesberg sofort heran und nahm, durch eine Erdfalte gedeckt, südlich der großen Straße in der rechten Flanke von Richepance Aufstellung. Als dieser, um den Vorteil der Überraschung möglichst auszunutzen, noch bevor seine Truppen sämtlich aus dem Wald herausgetreten waren, zum Angriff auf die österreichischen Kürassiere schritt, die auch in der Tat von den französischen Chasseurs unter Walthers Führung etwas zurückgedrängt[2]) wurden, fielen diesen die bay-

Schleifer, S. 27, darauf aufmerksam, daß der Marsch von Haslach ein Fehler war und Riesch drei Stunden früher in den Kampf hätte eingreifen können, wäre er auf dem gangbaren Wege Haag-Blumoden-Rechtmehring marschiert.

[1]) Die Chaussee ist $7^1/_2$ m breit; der Wald trat fast bis an die tiefen Chausseegräben, hinter denen das Gelände ansteigt, heran. So geht es $5^1/_2$ km weit — eine richtige Sackgasse. Schleifer S. 31.

[2]) Aus Richepances Bericht (a. a. O. p. 264) und dem Liechtensteins (Hüffer II, S. 444) geht ein solches Zurückweichen nicht hervor. Über diesen ersten Zusammenstoß mit Richepance bringt auch Criste in seiner trefflichen Biographie (Feldmarschall Joh. Fürst von Liechtenstein. Wien 1905) kein neues Material.

rischen Reiter in die Flanke, zwangen sie ihrerseit zu weichen, drangen selbst bis in die französische Batterie ein und eroberten drei Geschütze, von denen aber nur eins fortgeschafft werden konnte. Das Feuer der französischen Infanterie trieb sie aber schließlich zurück[1]). Inzwischen war die 48. Halbbrigade herangekommen und hatte links von der 8. Aufstellung genommen; Richepance ließ darauf das Ganze auf die große Straße vorrücken, wandte sich dann selbst links schwenkend mit den 48ern auf der Straße in den Rücken Kolowrats, während die 8er und die Chasseure am Eingang in den Forst und gegen Maitenbeth Front machten, um die österreichisch-bayrische Kavallerie in Schach zu halten. Auf der großen Straße hat Liechtenstein auch verschiedene Angriffe auf Richepance gemacht, bevor dieser in das Défilé in Kolowrats Rücken vordrang[2]). Die Entscheidung des Tages war gekommen mit dem Moment, da Richepance dies gelungen war. Aber im österreichischen Hauptquartier erkannte man die Gefährlichkeit der Lage keineswegs sofort, glaubte vielmehr zunächst, der Lärm im Rücken rühre von französischen Abteilungen her, die Rieschs Vorrücken versprengt habe.

Wir haben das Gefecht an der Front der Kolonne Kolowrat verlassen, als es an seinem Ausgangspunkt zum Stillstand gekommen war. Als nun der Anprall von Richepance durch die ganze Länge der österreichisch-bayrischen Kolonne sich rasch bis an die Tête fortpflanzte, sah Moreau den Augenblick gekommen, Grouchy und Ney die Offensive ergreifen zu lassen, um so die Kolonne Kolowrat zu erdrücken.

---

[1]) Über diesen französichen Reiterangriff und die bayrische Gegenattacke bestehen einige Unklarheiten, die die Bayern Heilmann (Jahrbücher 54, 289), Schleifer S. 30 und Hösslin (Militär-Wochenblatt vom 1. Dezember 1900) nicht einwandfrei aufzuklären vermochten. Vor allem ist unsicher, ob die österreichischen Kürassiere auf die bayrische Stellung bei Miesberg zurückgedrängt wurden und die Chevaulegers von hier aus ihren Gegenangriff machten oder ob diese, wie ich es im Text geschildert, schon vorher ihre Stellung verlassen hatten. Nur die Leibeskadron Laroche und die Schwadron Graf Seyssel scheinen den ersten erfolgreichen Gegenstoß unternommen zu haben — erstere den gegen die Batterie —, der Rest des Regiments erst später eingegriffen zu haben.

[2]) Criste a. a. O. S. 196. Species facti aus dem Archiv des Militär-Maria-Theresia-Ordens.

Am Eingang in den Wald fand Richepance sich zunächst nur der reitenden bayrischen Batterie gegenüber, die von einer Kompagnie vom Bataillon Dallwigk unter Hauptmann von Bernklau gedeckt wurde; im ersten Anlauf wurde sie von den Franzosen mit dem Bajonett genommen[1]). Der Eingang in den Forst war damit erkämpft, und die 48er, einige Kompagnien rechts und links im Walde aufgelöst, rückten auf der großen Straße vor. Inzwischen war aber auf den immer stärker werdenden Lärm Oberst Weyrother zum Waldeingang zurückgeritten, wo er, eines der ersten Opfer von Richepances Angriff, verwundet wurde. Das bayrische Bataillon Preysing, das Weyrother zunächst gefolgt war, schlug sich rechts in den Wald, um die Franzosen von dort zu vertreiben. Zwei weitere bayrische Bataillone (Stengel und Schloßberg), unter Führung des Obersten Graf Reuß, die schon vorher zur Flankendeckung gegen Schützen—St. Christoph gesandt worden waren, wurden zurück beordert und mit Preysing gegen Osten dirigiert. Auf der Straße selbst wurden die beiden letzten bayrischen Bataillone (Buseck und Pompei) unter Wrede an den Ausgang des Waldes beordert. Höchst mühsam nur konnten sie sich durch den Troß hindurchwinden, von einer ordentlichen Entwicklung konnte keine Rede sein. So war auch der Zusammenstoß mit diesen beiden Bataillonen kein nennenswertes Hindernis für Richepance; sie haben der stürmischen Tapferkeit der Franzosen nicht widerstanden; nur Trümmer seiner Bataillone rettete Wrede, indem er sich nördlich in den Wald nach Dorfen schlug, wo es ihm gelang, einige tausend Flüchtlinge verschiedener Kolonnen zu sammeln. Von den drei oben genannten Bataillonen, die südlich der Straße im Walde vorrückten, kamen Schloßberg und Preysing in üble Lage, indem sie zugleich von Osten her durch den vorrückenden Richepance und von Süden her durch Truppen Drouets[2]) gepackt wurden. Was sich von ihnen nach der Straße durchschlagen konnte, flüchtete eben-

[1]) Spectateur militaire XXII, p. 265; ganz unwahrscheinlich ist die von Schleifer S. 36 zitierte Angabe aus dem Nekrolog des damals als Leutnant bei der Artillerie stehenden General Caspers, wonach die Franzosen erst nach ¾ stündiger Kanonade in die Batterie eingedrungen seien.

[2]) Vielleicht auch Decaëns, also ziemlich spät.

falls in den nördlichen Forst. Das Bataillon Stengel, das am weitesten rechts stand, brachte sich, ohne auf Franzosen zu stoßen, über Albaching—Ramsau nach Mühldorf in Sicherheit[1]). Ganz einwandfrei wird man diese Haltung einer Truppe, die dem Feuer aus dem Wege geht, ganz gewiß nicht nennen können, und auch die Haltung der reitenden Batterie und ihrer Bedeckungsmannschaften am Forsteingang, sowie die der zwei Bataillone Wredes scheint nicht über allen Zweifel erhaben; für letztere, die doch eine besonders wichtige Aufgabe hatten, kann man vielleicht aus dem Schweigen der Berichte nachteilige Schlüsse ziehen[2]).

Richepance hatte jetzt nur noch das reiche Beute verheißende Hindernis des bayrisch-österreichischen Trosses zu überwinden, ehe er sich im Reserveartilleriepark mit den von Süden und Westen vordringenden Franzosen ein Rendezvous gab. Nicht häufig ist in einer Feldschlacht dem Sieger eine größere Anzahl Geschütze mit einem Schlage in die Hände gefallen.

Es war gegen Mittag, dieselbe Stunde, um die Moreau den Divisionen Grouchy und Ney den Befehl zum Angriff gab. Er konnte, wie schon bemerkt, an der Haltung der Österreicher die Wirkung der Umgehung von Richepance bemerken und für die linke Flanke der aus der Lichtung in den Forst eindringenden Truppen hatte er bei der passiven Haltung der Kolonne Baillet, die wir noch kennen lernen werden, nicht viel zu befürchten. Was von der Kolonne Kolowrat zwischen Schimmelberg und dem Ausgang des Forstes stand, die Truppen, die wir bei Kreith—Birkach seit dem Morgen im Kampfe gesehen, und die zwei letzten österreichischen Reservebataillone waren verloren.

Ney, zwei Kavallerieregimenter und die Grenadiere seiner Division bei Hohenlinden, die 15. Halbbrigade gegen Baillet stehen lassend, rückte auf der großen Straße und nördlich von ihr vor, voran die 103. Halbbrigade, die 76er folgten, die 8. Chasseure deckten die Flanken. Neys Angriff gegen

[1]) Jahrbücher 54, 295 f.; Schleifer 32 f.

[2]) Über die Haltung der Bayern vgl. unten S. 613 das Urteil Erzherzog Johanns.

die schon erschütterten Österreicher war so heftig, daß sie in den Wald zurückwichen; zahlreiche Gefangene und Geschütze (8—10) fielen in Neys Hände.

Grouchy führte in breiter Front links die 57er, rechts die 46er, hinter beiden die 108er südlich der Straße und von Kreith in den Wald hinein, parallel zur Chaussee vordringend. Der Widerstand auch der letzten beiden intakten österreichischen Bataillone kann nicht mehr groß gewesen sein. Sie benutzten den einzigen Ausweg, der ihnen noch offen blieb, indem sie nach Norden in den Wald hineinflohen. Alle Anstrengungen der Offiziere waren vergeblich, die Truppen zum Halten zu bringen. Wollten sie nicht gefangen werden, mußten auch sie selbst Reißaus nehmen. Fast wäre Erzherzog Johann den Franzosen in die Hände geraten, und auch der bayrische Oberbefehlshaber Zweibrücken wurde nur mit Mühe gerettet.

Auf der Straße, auf der am Morgen die verbündete Kolonne sorglos und siegesgewiß einhergezogen war, reichten sich jetzt Ney und Richepance die Siegerhand. Ein Glück für die Geschlagenen war es, daß es den Anstrengungen der österreichisch-bayrischen Kavallerie bei Maitenbeth durch mehrere glückliche Attacken gelang, die Straße nach Haag bis zum Abend freizuhalten und dadurch den heillos Zersprengten hinter dem Schlachtfeld in der Gegend der Nachtquartiere vom 2. Dezember einige Sammlung zu ermöglichen. Auch die Nacht, das frühe Dunkel des Dezembertages, wurde ihr Freund. Die wiederholten tapferen Angriffe der Kavallerie — unter einem Liechtenstein kommandierte ein Radetzky — hatten, als sie die Unterstützung einiger Zwölfpfünder fanden, sogar den Erfolg, die Franzosen vom Eingang des Forstes zu verdrängen, eine Strecke der Straße nach Hohenlinden zu gewinnen und dadurch die Sammlung zersprengter Flüchtlinge zu erleichtern[1]). Die Lage der 8. Halbbrigade war sogar ziemlich kritisch geworden[2]), als erst Drouet und bald darauf Richepance, der die 48er hatte umkehren lassen, ihr Luft machten;

[1]) Criste a. a. O. S. 196 f.

[2]) Es ist möglich, dass sie auch von einer zurückweichenden Abteilung der Kolonne Riesch in der rechten Flanke angegriffen worden ist.

später kam auch noch Ney hinzu. Liechtenstein hielt auch noch jetzt stand, mußte aber dann, als an der völligen Auflösung der Hauptkolonne nicht mehr zu zweifeln war, seine ermüdeten Truppen, bevor der Abend einbrach, fechtend auf Haag zurückführen, wollte er sich nicht der Gefahr aussetzen, abgeschnitten zu werden. Vor Haag wurden Vorposten aufgestellt; das Gros zog nach Ramsau.

Die Leistungen der österreichischen Kürassierbrigade und des bayrischen Chevaulegersregimentes[1]) sind ein Lichtblick an einem für die verbündeten Waffen tief dunklen Tage. Und nicht ohne eine gewisse Berechtigung ist das überschwengliche Lob, das der Kaiser der Mutter des tapferen Reitergenerals, den er für Hohenlinden mit dem Großkreuz des Maria-Theresien-Ordens schmückte[2]), gespendet haben soll, „er habe die halbe Armee gerettet“[3]).

Die Verfolgung der Franzosen — Moreau hat die Ausnutzung des Sieges nie verstanden — war nicht sehr nachdrücklich. Das hatte, ebenso wie der lange Stillstand des Gefechtes an der Front der Kolonne Kolowrat, obwohl hier Grouchy und Ney die Überlegenheit hatten, seinen Grund zum Teil freilich auch in der Sorge, die Moreau während des ganzen Tages für seinen linken Flügel gehegt hat.

V.

Die Operationen der Kolonnen Baillet und Kienmayer.

Die Tatsache, daß in der ganzen bisherigen Schlachtschilderung die Tätigkeit der Kolonne Baillet nur beiläufige Erwähnung zu finden brauchte, ist die schärfste Kritik für sie, denn wenn ein Faktor berufen war, die Folgen der verfehlten Dispositionen, die zur Katastrophe des 3. Dezember geführt, womöglich aufzuhalten, zum mindesten weniger ver-

[1]) Von dem Kommandeur dieses Regiments, Frhr. v. Dorth, wird auch berichtet, daß er in einem Kriegsrat den Plan für den 3. Dezember gemißbilligt habe, während alle Österreicher ihm zustimmten. Jahrbücher usw. 54, 297 f.

[2]) Criste a. a. O. S. 177 ff., 191 ff.

[3]) Hüffer II, No. 229 (Bericht Liechtensteins), 230 (Kolowrat); 231; 234 (Zweibrücken); 235 (Zweibrücken-Ditfurth); Revue d'histoire 34, 64 ff., 67 ff., 70 ff.; O. M. Z. 1836, IV, 23 ff., 30 ff.; Schleifer S. 24 ff.

hängnisvoll zu gestalten, so war es die Kolonne Baillets[1]). Aber Baillet zeigt am 3. Dezember einen so großen Mangel an Initiative, daß selbst sein eigener Bericht über seinen Anteil an der Schlacht bei Hohenlinden diese Sachlage kaum zu verhüllen vermag. Ohne jede Belästigung durch den Feind, aber allerdings auf sehr schlechten und steilen Wegen über Oberndorf und Miesberg[2]), erreichte seine Kolonne um zehn Uhr Schnaupping[3]), wo er die Division Hessen-Homburg in sehr vorteilhafter Stellung zurückließ, während er mit der Division Hohenlohe ebenso unbeanstandet über Weiher bis auf die Höhen von Mittbach weiterzog. Hierhin folgte ihm auch Hessen-Homburg, als er die — doch wohl ganz selbstverständliche — Vorrückung Kolowrats auf der Chaussee durch Patrouillen in Erfahrung gebracht hatte. Zur Verbindung mit ihr ließ er südwestlich von Schnaupping vier Schwadronen Nassau-Kürassiere und ein Bataillon Lacy im Walde Stellung nehmen, und da auch von Isen Gefechtslärm herübertönte, sandte er ein Bataillon Brechainville und zwei Schwadronen Zeschwitz in dieser Richtung ab; sie dienten zugleich der Verbindung mit dem linken Flügel Kienmayers; später rückten von Mittbach aus noch vier weitere Schwadronen unter General Eszterházy nach. Auf den Höhen von Burgrain nahm dieses rechte Detachement Stellung.

Mit dem Gros seiner Kolonne bei Mittbach stehend, bildete Baillet eine ernsthafte Bedrohung von Grouchys Stellung. Statt dies aber auszunutzen, verhielt sich der unfähige General im wesentlich defensiv und beschränkte seine Offensive auf Vorstöße mit Teilkräften nach links und rechts auf Niederkaging und Kronacker. Unzutreffende Nachrichten von der Stärke des Feindes in dem vor seinen Stellungen gelegenen Walde und in Kronacker scheinen diese seine passive Haltung bei Mittbach veranlaßt zu haben. Auch daß Kienmayer, bezw. die Kolonne Schwarzenbergs, noch zu weit zurückstand, gibt er als Grund an, was kaum zutreffend sein kann, da diese um

[1]) Es ist Graf Ludwig Baillet de Merlemont., F. M. L.

[2]) Schleifer S. 22f.

[3]) Die Entfernung Winden—Schnaupping beträgt kaum eine deutsche Meile.

zehn Uhr bei Isen stand. Auf die Nachricht von Löppert, daß er einen überlegenen Gegner vor sich habe, sandte Baillet zwei Bataillone (Devins und Brechainville) unter General Maythany links vorwärts in den Wald zur Unterstützung von Löppert. Sie machten mit den ihnen zunächst stehenden bayrischen Truppen einen Angriff auf eine feindliche Batterie, der aber abgeschlagen wurde, obwohl noch ein weiteres Bataillon Devins zur Unterstützung nachrückte[1]). Nach rechts detachierte Baillet den General Roschowsky mit zwei Bataillonen und acht Schwadronen gegen Kronacker, wo sie, wie auch die zuvor gegen Isen (Burgrain) detachierten Truppen, Schwarzenberg im Kampfe unterstützten. Von Baillets 10 Bataillonen waren auf diese Weise 7 an drei verschiedenen Stellen verzettelt; die drei übrigen Bataillone und 6 Schwadronen von 18[2]) blieben untätig in Mittbach stehen.

Als er hinter seinem linken Flügel Unruhe vernahm und Flüchtlinge von Kolowrats Kolonne zu ihm stießen, gab er dem Detachement südlich von Schnaupping Befehl zum Angriff, und der Feind wurde auch für einen Augenblick aufgehalten, doch als er von der Vernichtung der Kolonne Kolowrat hörte, hielt Baillet seinen Rückzug über Schnaupping für verloren und zog sich schleunigst über Burgrain, Isen, Dorfen und Neumarkt nach Mühldorf. Das Detachement von Schnaupping und Roschowsky mit zwei Bataillonen Wallis und dem Regiment Erzherzog Ferdinand-Dragoner hinter Mittbach deckten seinen Rückzug bis zum späten Abend (8 Uhr?)[3]).

Als Baillet seinen Rückzug antrat, kämpfte die rechte Seitenkolonne noch, und auch daraus wird man Baillet einen Vorwurf machen können, daß er Schwarzenberg, der ihm zu-

---

[1]) Abweichend von einem undatierten Bericht Baillets (Kriegsarchiv XII, 52) heißt es in seinem Bericht vom 8. (Hüffer II, 475), daß der Angriff von bestem Erfolge gekrönt und der Feind zurückgedrängt worden sei. Nur mit der ungünstigen Fassung jedoch lassen sich die französischen Berichte (Revue d'histoire 34, 57) in Einklang bringen.

[2]) Ö. M. Z. 1836, IV, 37 sagt fälschlich 6 Bataillone und 13 Schwadronen.

[3]) Kriegsarchiv XII, 52; Hüffer No. 243 (Baillets Bericht vom 3.); Revue d'histoire 54, 56 ff.

nächst stand, nicht unterstützte. Wie war der Kampf bei der Kolonne Kienmayer seit den Morgenstunden verlaufen?

Wir kennen die Stellungen im Isental, die sie am 2. erreichte. Sie stand damit dem Feind am nächsten, brach noch eher, als die übrigen Kolonnen, schon um vier Uhr morgens, auf und kam trotzdessen zu spät zu einem energischen Eingreifen. Die Leistungen dieser Kolonne werden gewöhnlich, zum mindesten im Vergleich mit denen der übrigen, gerühmt. Ob ganz mit Recht? Die Berichte gestatten leider nicht, ganz einwandfrei meinen Eindruck zu belegen, daß Kienmayer rascher und damit erfolgreicher hätte operieren können.

Er hatte sein Korps, wie oben erwähnt, in drei Kolonnen geteilt. Erzherzog Ferdinand mit der rechten bewegte sich von Bittlbach auf Buch mit dem Ziel Hohenlinden; Schwarzenberg hatte den Auftrag, über Isen und Loipfing auf Hohenlinden; Fresnel, der am weitesten voran war und von Bittlbach über Oberndorf und Buch[1]) auf Reithofen und Tading dirigiert war, hatte zugleich die Aufgabe, die Verbindung zwischen Erzherzog Ferdinand und Schwarzenberg — es ist der Generalissimus von 1813/14 — herzustellen. Erst bei Buch traf Fresnel auf ernsteren Widerstand von Truppenteilen der Division Legrand, doch wurde das Dorf genommen und auch behauptet, da inzwischen von rechts her die Spitzen der Kolonne des Erzherzogs Ferdinand bei (dem eigentlichen) Buch erschienen. Das bei diesem Dorfe ebene Gelände ist rechts durch Wald abgeschlossen. Auf diesen stützte Ferdinand bei der Vorrückung und dem Ausmarsch aus Buch seine rechte Flanke; vor Buch ließ Fresnel jetzt seine beiden Bataillone Gemmingen aufmarschieren, hinter denen ein Bataillon Stain von der Abteilung des Erzherzogs Ferdinand Stellung nahm; in der Mitte stand das 13. Dragonerregiment zur Deckung der österreichischen Geschütze. Die Einzelheiten dieser Kämpfe sind nicht ganz klar, namentlich, weil die Berichte Ferdinands und Fresnels sehr knapp und nicht ohne Widersprüche sind.

Zuerst waren jedenfalls die Österreicher, obwohl auch die Franzosen auf die Waldspitze und Ferdinands rechte Flanke nachdrücklich vorgingen, durchaus im Vorteil; sie besetzten

[1]) Es handelt sich um ein langgestrecktes Dorf, das die Namen Ober-, Mittelbuch und Buch führt.

Haidberg, die Franzosen standen in Harthofen und Reithofen. Als aber Ferdinand gegen die Erdinger Straße vorstoßen wollte, um das südlich Harthofen stehende französische Detachement abzuschneiden, trieben ihn die 51er zurück und drohten seine rechte Flanke zu überflügeln; ein Angriff auf Harthofen wurde von den 42ern und 12. Chasseuren[1]) zurückgewiesen. Als er von dem günstigen Verlauf des Kampfes an der großen Straße erfuhr, ergriff Legrand auf der ganzen Linie die Offensive, und es kam zu einem erbitterten Kampfe um die Höhen von Haidberg. Er blieb unentschieden, bis es Bonnet gelang, Fresnel nach Isen zurückzudrängen[2]). Ferdinands linke Flanke war dadurch bedroht. Gleichzeitig drang die 51. Halbbrigade gegen Buch vor, damit seine rechte Flanke und seine Rückzugslinie nach Lengdorf bedrohend. Ein Angriff der 13. österreichischen Dragoner, den die 5. Chasseurs erwiderten, sicherte Ferdinand den Rückzug, doch drängten die Franzosen lebhaft nach und nahmen ihm drei Geschütze und mehrere hundert Gefangene ab. Der Erzherzog hat später über die Haltung seiner Infanterie, die sich im Walde zerstreute, Klagen geführt. Bei Lengdorf sammelte er seine Truppen und vollzog am folgenden Tage in Dorfen die Vereinigung mit Fresnel und Schwarzenberg. Ersterer war ebenfalls von den Franzosen verfolgt worden, stellte sich ihnen vor Isen aber entschlossen entgegen und trieb die Verfolger gegen Buch zurück.

Schwarzenbergs Kolonne hatte inzwischen wohl nicht ganz geleistet, was man billigerweise von ihr erwarten durfte. Ihr Weg war über Isen gegangen, wo ein Detachement Franzosen unter Bonnet stand, das von den Meszaros-Husaren und einem Bataillon Clerfayt vertrieben wurde; dieses zog sich dann rechts gegen Buch und stieß hier zu Erzherzog Ferdinand, an dessen oben beschriebenen Kämpfen es teilnahm. Die übrige Division zog, nachdem Isen geräumt war, bei diesem Ort über den Isenbach und nahm zunächst den Weg auf Loipfing. Hinter dieser Ortschaft traf Schwarzenberg das, wie oben berichtet,

[1]) Revue d'histoire 34, 83 sagt 12e de cavalerie.

[2]) Aus Fresnels Bericht (Hüffer II, S. 451) geht nicht hervor, daß sein Zurückweichen die Stellung Ferdinands gefährdet. Vgl. dagegen Ferdinands Bericht bei Hüffer S. 443 und Revue d'histoire 34, 83.

von Baillet nach rechts detachierte Bataillon Brechainville und zwei Schwadronen Zeschwitz-Kürassiere in heftigem Kampfe mit einigen Kompagnien und einer Dragonerschwadron der Division Bonnet, die von Burgrain dahin zurückgewichen waren. Vor der Überlegenheit Schwarzenbergs, der mehrere Bataillone aufmarschieren ließ, mußten die Franzosen zurückweichen; auch die Höhe von Wetting vermochten sie nicht zu halten. Erst als die Österreicher sich jetzt links gegen Kronacker, rechts gegen die Dörfer Wetting und Forstern wandten, fanden sie ernstere Arbeit; sie stießen damit auf den rechten Flügel der Division Bonnet und den linken Neys. In wechselvollem Kampfe behaupteten die Österreicher Kronacker, Tading, Wetting und Forstern[1]). Schwarzenberg hatte also zweifellos erhebliche Erfolge errungen. Nach den Kämpfen um die genannten Dörfer trat eine Gefechtspause ein. Grenier hatte die Weisung von Moreau, das Gefecht nur hinhaltend zu führen. Aber warum begnügte sich Schwarzenberg mit seinem Erfolge? Ohne jede Begründung sagt er in seinem Bericht: „In dieser Stellung erwarteten wir die weiteren Fortschritte des Zentrums.“ Statt Fortschritte machte dieses aber bekanntlich Rückschritte, und nach seinen Erfolgen gegen die Kolonne Kolowrat befahl Moreau auch Grenier den energischen Angriff, den er bald auch noch durch Truppensendungen unterstützte. Um welche Stunde das geschah — jedenfalls war es am frühen Nachmittag — ist nicht angegeben, und leider ist die Überlieferung über den Ausgang des Kampfes bei der Kolonne Schwarzenberg überhaupt mangelhaft. Schwarzenbergs Bericht[2]) ist ganz summarisch. Wir sind gezwungen, da sich von österreichischer Seite kein Bericht fand, der den Schwarzenbergs hinreichend ergänzen könnte, den Berichten Greniers, Bastouls und Dessolles zu folgen[3]). Danach griff Bastoul um dieselbe Zeit, als Legrand seinen Vorstoß machte (cf. oben S. 609), Schwarzenberg an, und die österreichischen Stützpunkte, die Höhen östlich von Reithofen und Forstern, das Dorf Tading und der Wald von Wetting gingen mehrere Male aus einer in die andere Hand; vor einem heftigen Angriff der Regimenter Erzherzog Ferdinand

[1]) Ö. M. Z. 1836, IV, 29 f. — [2]) Hüffer II, S. 450.
[3]) Revue d'histoire 34.

und Mack-Kürassiere wich der rechte Flügel Bonnets zurück und wurde Kronacker genommen[1]), das jedoch die jetzt eintreffende Reserve Neys den Österreichern wieder entriß. Der linke Flügel Bonnets wurde jetzt von Legrand durch zwei Bataillone 42er verstärkt, und Moreau sandte die drei Regimenter der Kavalleriedivision d'Hautpoul, die Grenadiere Neys und von der Division Grouchys die 108. Halbbrigade und zwei Bataillone 57er, um den letzten Widerstand Schwarzenbergs zu brechen. Man sieht an diesen Entsendungen, daß sie nur um eine Stunde erfolgt sein können, als die Franzosen bereits überall sonst siegreich waren. Angesichts der starken feindlichen Überlegenheit, und da er zudem nach dem Rückzuge Ferdinands und Fresnels auch in der rechten Flanke bedroht war, konnte Schwarzenberg nicht mehr an Widerstand denken. Kienmayer, dem überdies jetzt die völlige Niederlage der Kolonne Kolowrat bekannt war, gab Befehl zum Rückzug auf Isen, durch Vorstöße gegen Forstern und Wetting nur noch um seinen Rückzug kämpfend. Die Aufforderung eines Adjutanten Bastouls zur Ergebung, da er von dem Gros der österreichischen Armee getrennt sei, wurde von Kienmayer zurückgewiesen; sie entsprach auch durchaus nicht den Umständen. Durch starkes Artilleriefeuer verschleierte Schwarzenberg dem Gegner seine Bewegungen bis zur Dunkelheit und gelangte schließlich trotz der sehr schlechten Wege ohne Geschützverlust — wenigstens nach seinem eigenen Bericht — nach Isen, wo er sich mit Fresnel und Baillet vereinte; von da zog er sich nach Dorfen. Generalmajor Graf Gavassini führte umsichtig die Nachhut[2]).

Eine der merkwürdigsten, wenn auch nicht — obwohl Hohenlinden die Entscheidung des Feldzuges brachte und auf die Friedensverhandlungen wesentlich einwirkte — eine der

---

[1]) Auch nach der Darstellung der Revue d'histoire 34, 61 und Ö. M. Z. 1836, IV, 29 war dieses Dorf bereits vor der Gefechtspause in österreichischen Händen; es ist nicht erwähnt, daß es die Franzosen wieder nahmen, wie obige Darstellung voraussetzt.

[2]) Hüffer II, No. 228 (Bericht Ferdinands), 232 (Schwarzenbergs), 233 (Fresnels), 241 (Kienmayers); Revue d'histoire 34, 58 ff., 84 ff.; Schleifer 21 f., 40 ff.; Ö. M. Z. 1836, IV, 28 ff., 34 f.

folgenschwersten Schlachten der Weltgeschichte war geschlagen.

Die Verluste der Gegner entsprachen dem seltsamen Verlaufe des Tages. Die Angaben schwanken freilich erheblich. Französischen Verlustziffern ist, wie gewöhnlich, nicht zu folgen, gibt doch Moreau z. B. in seinem ersten Bericht nach Paris als Beute 80 Kanonen und 10 000 Gefangene an, Dessolle gar 100 bezw. 11 000[1]). Die einzige genaue Aufstellung des Wiener Kriegsarchivs verzeichnet für den 3. Dezember folgende Verluste[2]):

Tot:		1 Stabs-	11 Oberoffiziere
Verwundet:		5 „	59 „
Gefangen und vermißt:	1 General	1 „	88 „
Gesamtverlust:	1 General	7 Stabs-	158 Oberoffiziere

Tot:	592 Mann	290 Pferde
Verwundet:	1705 „	495 „
Gefangen und vermißt:	5306 „	390 „
Gesamtverlust:	7603 Mann	1175 Pferde.

Die Verluste der Bayern betrugen[3]):

Tot:	2 Offiziere	21 Mann	32 Pferde
Verwundet:	7 „	83 „	30 „
Gefangen und vermißt:	37 „	1541 „	7 „
Gesamtverlust:	46 Offiziere	1691 Mann.	

[1]) Mémorial V, 414; Revue 34, 202. — Auch Hüffer gibt II, 392 den Verlust der Osterreicher und Bayern irrig insgesamt auf ca. 15000 Mann an.

[2]) Kriegsarchiv F. A. XII, 229 (Erzherzog Johann an den H. K. R. Salzburg den 12. Dezember). Die von Picard in der Revue 34, 202 nach demselben Aktenstück mitgeteilten sehr viel höheren Ziffern (1 bzw. 12, 219, 10 724 = 10 955 Mann) beziehen sich auf die Verluste vom 28. November bis 3. Dezember. Ö. M. Z. 1836, IV, 35, macht denselben Fehler. In der Zahl 10 955 fehlen die Verlustziffern einiger Truppenteile. Vgl. Kriegsarchiv XII, ad 229a.

[3]) Kriegsarchiv XII, 553; abweichend, noch höher, Jahrbücher 54, 299 f.

Für Geschützverlust finde ich 50 Stück und 85 Karren, bezw. 26 Stück, 32 Karren auf österreichischer und bayrischer Seite verzeichnet[1]). Das Mißverhältnis zwischen Toten und Verwundeten bezw. dem Gefangenenverlust des bayrischen Subsidienkorps ist oft vermerkt worden. Sehr scharf äußert sich z. B. Erzherzog Johann über die bayrischen Truppen[2]), und der hohe Grad von Auflösung, den sie trotz ihrer geringen Verluste an Toten und Verwundeten zeigen, spricht jedenfalls auch nicht für ihre Qualität[3]). Aber bei den Österreichern wird es zumeist nicht besser ausgesehen haben.

Die französischen Verluste sind mit 1200 Toten und Verwundeten und 500—600 Gefangenen ganz sicher wieder viel zu niedrig angegeben[4]).

Die Zeitgenossen haben mit reichlichem Lobe für den Sieger von Hohenlinden und mit Verherrlichung seiner Waffentat nicht gekargt, und auch Napoleon, der in seiner Neujahrsbotschaft an den Gesetzgebenden Körper den Ausspruch tat[5]): „Der Sieg von Hohenlinden hat in ganz Europa Widerhall geweckt. Er wird von der Geschichte zu den schönsten Tagen gezählt werden, die die französische Tapferkeit bekunden," schrieb an den Sieger am 5. Januar: „Ich kann Ihnen nicht sagen, mit welchem Interesse ich Ihren schönen und geschickten Manövern gefolgt bin; Sie haben sich in diesem Feldzug selbst übertroffen"[6]).

Anders auch darüber auf St. Helena, als die notwendige

[1]) Kriegsarchiv XII, 229 bzw. Jahrbücher 54, 301.

[2]) Hüffer II, S. 440. Wickham an Minto 13. Dezember (Beilage zu Mintos Bericht an Grenville vom 16. Dezember. Record Office) sagt, die Bayern leisteten gewiß nicht, was sie hätten leisten müssen, doch habe man ihre schlechte Haltung sehr übertrieben; sie rissen nicht eher aus wie die österreichischen Grenadiere.

[3]) Hüffer II, No. 223; Jahrbücher 54, 301. Gegen die Bemerkung Heigels a. a. O. II, 371 (vgl. auch dessen Anerkennung der bayrischen Haltung, Hist. Vorträge und Aufsätze (1883) S. 102) ist zu sagen, daß das Mißverhältnis innerhalb der Zahl von 1691 Mann Gesamtverlust (Heigel selbst sagt 1868 Mann) besteht.

[4]) Revue d'histoire 34, 202. — [5]) Correspondance VI, 5250.

[6]) Ebda. 5271; Picard, Bonaparte et Moreau p. 336 ff. zeigt aber, daß es Napoleon dennoch schon damals durchaus an der nötigen Rücksicht auf Moreau fehlen ließ.

Rücksichtnahme der ersten kritischen Konsulatszeit ihm keine Schranken mehr setzte. Aus den „schönen und geschickten Manövern" wird eine „zufällige Begegnungsschlacht", an den Bewegungen vor der Schlacht wird herbe Kritik geübt, alle Bewegungen während des Schlachttages selbst, namentlich die entscheidende Umgehung durch Richepance, seien nur defensiver Natur, eine in der Verzweiflung begangene Unklugheit, die zum Guten ausschlug[1]). Mit nackten Worten: Weder für den Strategen noch für den Taktiker Moreau ist Hohenlinden ein Ruhmestag; „elle ne doit être attribuée à aucune manoeuvre, à aucune combinaison, à aucun génie militaire"[2]).

Was an diesem scharfen Urteil berechtigt, wird dem aufmerksamen Leser unserer Darstellung nicht verborgen sein, und die zahllosen Irrtümer Napoleons im einzelnen zu berichtigen, entspricht nicht den Zwecken dieses Buches. Da aber durch die gewichtige Stimme Napoleons ein Meinungsstreit über Hohenlinden erst recht eigentlich entfacht worden ist[3]), und viele Urteile Napoleons Gemeingut der Geschichtschreibung über das Jahr 1800 geworden sind, ist es wohl nötig, in einigen zusammenfassenden Bemerkungen die militärische Bedeutung von Hohenlinden zu beleuchten, das Urteil Napoleons auf das berechtigte Maß zurückzuführen.

[1]) Gourgaud, Mémoires usw. (1823) II, 24, 42, 44. Vgl. auch Correspondance XXX, 587 ff. Note „Moreau" und ebda. 467 ff. „Ulm—Moreau". — [2]) Ebda. II, 46 f.

[3]) Carrion—Nisas in Mémorial V, 384 ff. druckte die betreffenden Stellen von Gourgaud II, 21 ff. wörtlich ab und versah sie mit zahlreichen Noten, die ihrerseits z. T. ebenfalls wieder über das Ziel hinausschossen. Es entspricht das durchaus der Tendenz dieser, von Jomini abgesehen, der sich ebenfalls im wesentlichen gegen Napoleons Memoiren erklärt, ersten großen Veröffentlichung über Moreaus Feldzug nach dem Erscheinen von Napoleons Memoiren. Carrion—Nisas geht besonders weit in der fast panegyrischen Verherrlichung Moreaus, nennt den Feldzug von 1800 geradezu „le modèle d'une campagne savante et méthodique", das Musterbeispiel aus der langen Reihe der Kriegstaten von 1792—1814 (Mémorial V, I)! Durch die Fülle urkundlichen Materials war das Werk von Carrion—Nisas gleichwohl das wertvollste auf französischer Seite bis die Publikationen von Picard—Azan hervortraten. Vgl. über Carrion—Nisas Hüffer II, 395 f. — Ähnlich überschwenglich in seinem Lobe für Moreau ist begreiflicherweise Lanfrey, Histoire de Napoléon Ier II, 242 ff.

Moreau hatte allen Grund, den Feind in einer Stellung hinter dem Inn anzunehmen; er mußte darum zunächst auf diese Barriere losgehen. Wir wissen, daß es nicht ohne Fehler geschah. Als dann vor allem das Gefecht bei Haun ihm in empfindlicher Weise deutlich machte, daß die Österreicher die Offensive ergriffen hatten, führte er einen sehr geschickten Rückzug aus in ein von ihm längst genau ausgekundschaftetes und für eine Defensivstellung sehr geeignetes Gelände. Er erwartete hier für den 3. die Schlacht und hat sie umsichtig vorbereitet.

Der Verlauf des Kampfes zeigt taktisch zweifellos vorzügliche Leistungen. Es ging alles nach Wunsch, fast mit exerzierplatzmäßiger Genauigkeit. Aber das war in diesem Maße doch nur möglich geworden, weil auch das Glück Moreau in augenfälliger Weise begünstigte und der Feind seine Fehler förmlich häufte, die Moreau in dem Maße nicht voraussehen konnte und nicht vorausgesehen hat.

Ohne diese Fehler des Gegners hätte ihm sehr verhängnisvoll werden können, was jetzt seinen entscheidenden Erfolg ausmachte.

Eine knappe Stunde — die verspätete Ankunft von Riesch — entschied über das Schicksal von Richepance und seinem Umgehungsmanöver, und sehr fraglich ist, ob selbst ein so energischer Führer wie Richepance seinen Marsch nach Maitenbeth mit einer schwachen Brigade fortzusetzen gewagt hätte, hätte er nicht Decaën hinter sich gewußt, was, wie erinnerlich, nur einem Zufall zu verdanken war.

Aber auch abgesehen von dem entscheidenden Umgehungsmanöver war Moreau der Sieg bei Hohenlinden nicht gewiß, hätte den Österreichern ihre Verblendung nicht einen Plan eingegeben, der auf gänzlich falschen Voraussetzungen aufgebaut und obendrein auch noch in der Durchführung von Fehlern und Mißgeschick begleitet war. Die Gefahren, die in dem Durchmarsch des Heeres in mehreren, fast isolierten Kolonnen durch einen stundenlangen und breiten Forst lagen, wären erheblich verringert worden, wäre die Hauptkolonne in das Défilé der Münchener Straße erst nach erfolgreichem Vormarsch der Seitenkolonnen eingedrungen.

Wir brauchen im einzelnen nicht mit den verschiedenen Möglichkeiten zu rechnen, welche die Lage des 3. Dezember darbot, worauf es ankommt, ist wohl zur Genüge deutlich: Hohenlinden ist für Moreau kein „heureuse rencontre,“, sondern eine überlegte Schlacht, die viel Geschick in der Durchführung zeigt, wovon ein volles Maß aber auch auf Moreaus Unterführer, namentlich Richepance, entfällt. Ebensowenig ist aber Hohenlinden eine geniale Leistung, die den Erfolg mit Sicherheit und Notwendigkeit in sich trug. Jomini, der doch wahrlich mit dem Lobe Moreaus nicht kargt, meint[1]), daß Napoleon außer bei Marengo nirgends mehr vom Schicksal begünstigt wurde als Moreau bei Hohenlinden. Fügen wir, den Vergleich fortsetzend, hinzu: Bei Marengo hatte Napoleon das Glück, trotz seiner Fehler keine taktische Niederlage zu erleiden. Aber da er dieses Glück hatte, mußte sein Sieg wegen der voraufgehenden genialen strategischen Operationen ein folgenschwerer sein: Bei Hohenlinden fehlt dieser Zusammenhang.

VI.

Vom Inn zur Enns. Der Waffenstillstand von Steyr.

Der Rückzug der geschlagenen österreichischen Armee von Hohenlinden gestaltete sich überaus mühselig. Der Plan, hinter dem Inn eine Defensivstellung einzunehmen, war sofort nach der Niederlage gefaßt worden[2]). Auch Mecséry, der am 3. in später Abendstunde einen glücklichen Angriff auf Espagne bei Erding gemacht hatte[3]), wurde hinter den Fluß beordert, während Klenau auf dem Vormarsch nach Pfaffenhofen und Dachau in Geisenfeld den Befehl erhielt, auf das linke Donau-

[1]) Jomini a. a. O. XIV, 105 ff. Jomini spricht auch von der Möglichkeit, daß die Österreicher ohne ihre Fehler besiegt worden wären, und fällt darüber das sehr richtige Urteil: „La bataille livrée en ordre parallèle n'aurait donné que des résultats insignifiants, les Français n'en eussent recueilli aucun trophée. Toutefois si Moreau ne pouvait point compter sur des incidents aussi favorables, ses dispositions n'en étaient pas moins excellentes dans l'état où il devait supposer les forces ennemies.“

[2]) Hüffer II, No. 222. — [3]) Revue d'histoire 34, 207 f.

ufer zurückzukehren, was über Abensberg und Regensburg geschah[1]).

Der Haupterfolg des Tages von Hohenlinden war von den Franzosen erst mit der Eroberung der Innlinie, der Barriere vor dem Eingang in die österreichischen Erblande, erreicht, die ein weniger zerrütteter Gegner, als die Österreicher es waren, Moreau noch recht ernstlich hätte streitig machen können. Dies zu tun, wurde auch dem Erzherzog von Wien aus nach der ersten Nachricht über Hohenlinden eingeschärft[2]), und Moreau erleichterte den Österreichern diese Aufgabe, indem er es versäumte, sie energisch zu verfolgen. Wenn die Kavallerieverwendung durch Moreau überhaupt zu tadeln war, so ist namentlich nicht zu entschuldigen, daß Lecourbe nicht sofort gegen Wasserburg, um den nur schwach verteidigten Brückenkopf sich zu sichern, oder aber auf Rosenheim rückte, weil man schon im September als die geeignetste Stelle für einen eventuellen Innübergang die Gegend von Neubeuern, südlich von Rosenheim, in Aussicht genommen hatte[3]).

Est am 9. Dezember erfolgte hier der Übergang. Was man mit diesem langen Zögern versäumt hatte, zeigt der Umstand, daß die in einem Zustand schlimmster Auflösung befindlichen Österreicher[4]) erst am 8. in der Verteidigungslinie zwischen Kufstein und Mühldorf fertig aufgestellt waren[5]). Einzelne Truppenteile, wie das bayrische Subsidienkorps, konnten für einen ernsthaften Kampf zunächst überhaupt nicht mehr in Frage kommen, und der Erzherzog wies ihm schließlich auf die dringenden Bitten Zweibrückens einen Sammelplatz außerhalb der Operationslinie, erst bei Straßwalchen, dann bei Wels an[6]).

Die Brückenköpfe behielten die alten Besatzungen, die sie während der Operationen der Hauptarmee gehabt. Von deren einzelnen Kolonnen stand Kienmayer bei Mühldorf, die von

[1]) Kriegsarchiv XII, 62½, 85. — [2]) Hüffer II, No. 242.
[3]) Mémorial V, 203. — [4]) Belege u. a. bei Hüffer II, No. 225 und 27.
[5]) Kriegsarchiv F. A. XII, 131; Hüffer II, 277.
[6]) Hüffer II, No. 223, 27, 45. Erst Ende Dezember wurde der Bitte des bayrischen Kurfürsten um Vereinigung Zweibrückens mit dem Corps des Herzogs Wilhelm Folge gegeben. Vgl. Jahrbücher 54, 306; Hüffer II, 486; Kriegsarchiv XII, 218¼, ad 218¼, 271, 314.

Liechtenstein übernommene Kolonne des abgerufenen Kolowrat bei Hohenwart und Burghausen, Baillet in Obing, Riesch bei Hartmannsberg. Links an Riesch schlossen sich Prinz Condé und die Württemberger an. Das Hauptquartier des Erzherzogs lag in Trostberg.

Diese österreichischen Stellungen waren zu weit vom Fluß entfernt, und auch die Verteilung der Truppen war nicht günstig. Vor allem schützte man Neubeuern zu wenig, den einzigen Punkt, an dem das linke Innufer höher ist als das rechte, wenn auch sonst diese Stelle zum Brückenschlag nicht günstig war und man den französischen Übergang am Unterinn vermutete. Warum sorgte man nicht für eine Reserve in einer Zentralstellung, von der aus die mutmaßlichen Übergangspunkte leicht erreicht werden konnten? Man hat, wenn man die österreichischen Anstalten für die Innverteidigung betrachtet[1]), den deutlichen Eindruck, daß die österreichische Oberleitung die große Abspannung, die nach dem Schlage vom 3. erklärlich war, noch nicht überwunden hat. Moreau hätte sie besser und rascher ausnutzen können.

Am Schlachttage selbst rückten die einzelnen französischen Divisionen nur noch einige Kilometer ostwärts; am 4. faßte Moreau den Entschluß, die weitere Richtung auf Salzburg zu nehmen, d. h. das österreichische Hauptheer von dem Korps in Tirol zu trennen und die direkte Straße Wien—Italien zu bedrohen[2]). Lecourbe erhielt darum die Anweisung, den Übergang in der Nähe von Rosenheim zu vollziehen, und war schon am 5. definitiv für Neubeuern entschieden[3]). Da aber der Brückentrain in München war und erst am 8. am Inn, Neubeuern gegenüber bei Redenfelden und Kirchdorf, eintraf, waren schon darum seine Bewegungen gehemmt. Um die Österreicher von dem bedrohten Punkte abzulenken und den Anschein zu erwecken, der Übergang sei am Unterinn ge-

[1]) Die Instruktion vom 7. Dezember (Kriegsarchiv XII, 125) kam zu spät, um wirksam zu werden Der Bericht von Riesch über die Ereignisse vom 4.—10. (Kriegsarchiv XII, 188) zeigt, daß Riesch sich über seine Aufgabe erst orientieren mußte, und daß die daraufhin beantragte und befohlene (Ebda XII, 140) Truppenverschiebung zur besseren Deckung des Unterinn zu spät kam.

[2]) Mémorial V, 344. — [3]) Philebert p. 422.

plant, setzten Zentrum und linker Flügel der französischen Linie ihren Vormarsch auf Mühldorf und Kraiburg fort. Nur ein Teil der Division Decaën erschien zunächst vor Wasserburg, und erst am 7. und 8., als inzwischen Lecourbes umsichtige Vorbereitungen weit genug gediehen waren, wurden die drei Divisionen des Zentrums gegen Aibling und Rosenheim dirigiert, um Lecourbe eventuell unterstützen zu können.

Aber dieser hatte Hilfe nicht nötig; sein Innübergang gelang nicht weniger glänzend, als die Überschreitung von Rhein und Donau am 1. Mai und 19. Juni desselben Jahres. Die rechte Flanke sicherte ihm die Brigade Laval von der Division Gudin durch einen schon am 7. erfolgten Vorstoß auf Kufstein; eine geschickt postierte Batterie von 28 Geschützen unter General Lemaire deckte mit ihrem Feuer ein gemischtes Detachement der Division Montrichard, das als erste Truppe gegen 6 Uhr morgens in Kähnen nach dem rechten Ufer übersetzte und mit der Batterie gemeinsam den Brückenschlag über den hier zirka 90 Meter breiten Fluß gegen die überraschten und viel zu schwachen Condéer, die sich denn auch ohne nennenswerten Widerstand vom Fluß zurückzogen, so erfolgreich schützte, daß er in $2^1/_2$ Stunden ohne Störung durch den Feind beendet war. Auf Barken waren in der Zwischenzeit bereits acht Bataillone hinübergeführt worden; jetzt waren in kurzer Zeit (gegen 11 Uhr) die Reste der Division Montrichard und ein Teil der Division Gudin auf dem rechten Ufer versammelt.

Während Montrichard gegen Rohrdorf und Stephanskirchen vorrückte, wo Condé schließlich Stellung nahm, sandte Gudin, der selbst mit einem Bataillon bei Neubeuern blieb, die Brigade Puthod (4 Bataillone) gegen Endorf, um Condé die Straße Traunstein—Salzburg abzugewinnen. Die vorteilhafte Stellung bei Stephanskirchen, die Rechte an den Inn, die Linke an den Simmsee gelehnt, war dadurch möglich geworden, daß am Morgen des 9. die Rosenheimer Brücke rechtzeitig gründlich zerstört worden war, was eine französische Batterie, unterstützt von einem Bataillon, vergeblich zu verhindern sich bemüht hatte. Decaën und Grouchy waren darauf ebenfalls nach Neubeuern gezogen; nur Richepance blieb vor Rosenheim stehen. Auf die Meldung vom feindlichen Übergang hatte

Riesch[1]) sofort (zirka 8 Uhr morgens) Gyulay mit 6 Bataillonen und 12 Schwadronen von Hartmannsberg Condé zur Unterstützung gesandt, bei Riedering schon griff er ein und hielt den Vormarsch der Franzosen wohl einige Zeit auf, konnte aber den Rückzug auf Stephanskirchen nicht verhindern, ebensowenig, daß die Franzosen am Abend siegreich waren und die Condéer und Österreicher sich nach Endorf zurückzogen, das Puthod noch nicht erreicht hatte. Wo aber blieb die zweite Hälfte von Riesch' Korps, die Division Merveldt? Riesch will sie Gyulay nachgesandt haben, aber von ihrem Eingreifen erfahren wir nichts. In der Nacht noch erstattete er von Hartmannsberg Bericht an Erzherzog Johann und empfing am Morgen des 10. in Seebruck Johanns dringenden Befehl zum Angriff, den der Erzherzog aber selbst zurücknahm, als er sich in Seebruck von der schlechten Verfassung der Truppen überzeugte.

Denselben Befehl hatte auch Baillet erhalten. Er hatte am 9. die Division Hessen-Homburg nach Prutting entsandt. Doch kam sie nicht zum Eingreifen, und Johanns Vorwurf, daß er zu rasch gewichen sei, wird nur zu berechtigt sein[2]). Daß noch weiter zurückstehende Truppenteile dem bedrohten linken Flügel hätten zur Hilfe kommen können, war schon räumlich nicht möglich; die Befehle dazu kamen zu spät. Übrigens waren inzwischen die Divisionen Decaën und Grouchy bei Neubeuern über den Fluß gegangen, und Richepance stand dazu für den 10. bereit. Der Rückzug über die Alz wie die Salza war unter diesen Umständen der einzige Ausweg für die Österreicher, und er wurde denn auch alsbald für die

[1]) Über die Anteilnahme von Riesch am Kampf des 9. bestehen sehr erhebliche Abweichungen zwischen seinem Bericht (Kriegsarchiv XII, 188) und der Darstellung der Ö. M. Z. 1836, IV, 200. Ich neige wie auch Picard (Revue d'histoire 35, 50 ff.) dazu, dem Bericht von Riesch den Vorzug zu geben, weil ich nirgends eine Spur von Mißbilligung für das Verhalten von Riesch finde, das Ö. M. Z. so unverantwortlich schildert. — Erwähnt sei, daß Bittard des Portes, Histoire de l'armée de Condé p. 369 das Verhalten zweier unter Gyulay den Condéschen zu Hilfe kommender Regimenter als höchst kläglich bezeichnet wird.

[2]) Nach Ö. M. Z. 1836, IV, 200, folgte Baillet nur dem Beispiel von Riesch.

ganze Armee — nur Condé wurde nach Rottenmann dirigiert — befohlen; auch die Brückenköpfe am Inn wurden jetzt geräumt[1]).

Die Österreicher hatten es Lecourbe sehr viel leichter gemacht, als er selbst es hoffen konnte, einen glänzenden Erfolg zu erringen, nach welchem der weitere Vormarsch in die österreichischen Erblande vergleichsweise nur noch geringe natürliche Hindernisse bot. Noch bevor der rechte österreichische Flügel unter Kienmayer mit der Räumung der Befestigungen und der Sicherung der Brückentrains fertig war und über Burghausen Anschluß an Liechtenstein gefunden hatte, erzwang der sehr bewegliche Lecourbe durch einen überlegenen Angriff auf Riesch bei Seebruck am 10. und bei Traunstein am 11. die Räumung des linken Saalachufers in den Morgenstunden des 12. Sie blieb nicht ungestört, namentlich bei Salzburghofen setzte Gudin den Kaiserlichen während des Flußüberganges zu.

Am 13. war auch Kienmayer herangekommen und die österreichische Hauptmacht stand nun in dem Winkel zwischen Saalach und Salzach vorwärts Salzburg zwischen Viehhausen und Liefering konzentriert, 28 103 Mann Infanterie und 13 419 Mann Kavallerie; von rechts nach links war die Reihenfolge: Baillet, Kienmayer, Riesch, hinter dem rechten Flügel die Reserve unter Liechtenstein[2]). War diese enge Konzentration klug? Bot sie nicht zu leicht Umgehungsmöglichkeiten? Die Absicht Moreaus, der in breiter Front — der linke Flügel (Ney) stand am 13. bei Burghausen — den Österreichern nachrückte, ging in der Tat dahin, auf ihrem rechten Flügel bei Lauffen über die Salzach zu gehen, um den Österreichern die Straße nach Neumarkt—Vöcklabruck abzugewinnen und sie dadurch entweder zu einem überstürzten Rückzug nach dort zu veranlassen oder aber zum Rückzug nach Tirol hinein. Lecourbe sollte sie inzwischen in der Front festhalten und beschäftigen. Sein Ungestüm verwickelte aber diesen General am 14. in

[1]) Kriegsarchiv XII, 148/152, 155, 158, 162, 173, 187 f. Ö. M. Z. 1835, IV, 198 ff.; Mémorial V, 344 ff.; Revue d'histoire 35, 39 ff.; Philebert a. a. O. p. 423 ff., Dumas V, 132 ff.; Jomini XIV, 103 ff.; Bittard des Portes a. a. O. p. 368 f., wo der Widerstand der Condéer als sehr hartnäckig geschildert wird.

[2]) Ausrückender Stand. Kriegsarchiv XII ad 238.

ein ernstes Gefecht mit der österreichischen Übermacht, die er nicht mehr vor sich vermutet hatte. Er konnte sich nur mit Mühe halten, und Moreau sah sich genötigt, statt nach Neumarkt zu marschieren, die bereits bei Lauffen über die Salzach gelangten Truppen, voran Decaën, der schon am 13. mit dem Übergang begonnen hatte, rechts einschwenken und gegen Salzburg vorrücken zu lassen. Auf dem Wege dorthin stand ihm aber die Division Liechtenstein gegenüber, die schon am Morgen von Salzburg aufgebrochen war und auf dem rechten Salzachufer Stellung genommen hatte. Nachdem die Vorhut unter Wolfskehl bei Anthering die Franzosen einige Stunden aufgehalten hatte, gelang dies dann nicht minder dem bei Bergheim vorteilhaft postierten Gros Liechtensteins.

Der Erfolg war, daß die österreichische Armee, die andernfalls bei Salzburg zwischen zwei Feuer gekommen wäre, die Salzach passieren und ihren Rückmarsch nach Neumarkt fortsetzen konnte, von wo es am 16. nach Frankenmarkt, am 17. nach Vöcklabruck, am 18. nach Schwanstadt weiter ging unter beständigen, mitunter verlustreichen, Nachhutsgefechten. Die Franzosen folgten nur zum Teil auf der großen Straße, wobei Richepance sehr erfolgreich die Vorhut führte; Lecourbe zog jetzt am Gebirge entlang über Gmunden, Grenier über Ried auf Wels. Namentlich am 18. bei Schwanstadt und am 19. bei Lambach kam es zu ernsteren Gefechten[1]), als Mecséry, der über Schärding—Ried—Haag sich mit der Armee vereinigt hatte, mit großer Bravour die dortige Traunbrücke verteidigte, um Riesch' Rückzug zu decken; er wurde dabei mit einem großen Teil seiner Abteilung gefangen.

In Lambach war es auch, wo Erzherzog Karl am 17. zur Armee stieß[2]).

Wir haben oben (vergl. S. 563 f.), da es für die Zustände im Kaiserstaat unter Thuguts Regime von hervorragendem In-

[1]) Durch diesen Abmarsch nach Nordosten war die Verbindung mit Tirol, deren Erhaltung von Wien aus immer wieder gefordert worden war z. B. Hüffer II, No. 242, 251, 253; Vivenot II, 344 f.), schon preisgegeben.

[2]) Kriegsarchiv XII, 250, 252, 269, 273, 286, 303, 343; Ö. M. Z. 1836, IV, 202 ff.; Mémorial V, 349 ff.; Dumas V, 194 ff.; Jomini XIV, 115 ff.; Philebert p. 430 ff.; Criste a. a. O. S. 75 f.; über die Kämpfe bei Salzburg auch Ö. M. Z. 1892 S. 194 ff.

teresse ist, von den vergeblichen Versuchen gesprochen, den Erzherzog Karl wieder an die Spitze des Heeres zu stellen. Erst der Ruf, der am 9. Dezember von Kaiser Franz an seinen Bruder erging, wird als völlig ernst, weil ohne Bedingungen und Vorbehalte ergangen, anzusehen sein[1]). Die Not rief nach dem Retter! Dieser, der das Unheil vorausgesagt hatte[2]), erklärte sich jetzt auch rückhaltlos bereit, dem Rufe zu folgen, obwohl die Übernahme des Kommandos einer völlig zerrütteten Armee eine aussichtslose Sache war und ein großes persönliches Opfer auch darum noch darstellte, weil der Gesundheitszustand des Erzherzogs eben damals wieder zu wünschen ließ[3]). Der Eindruck, den er dann bei seiner Ankunft von der Armee empfing, übertraf noch seine üblen Befürchtungen. Am 19. übernahm er in Steinkirchen das Kommando[4]); er konnte nichts Besseres für die Armee tun, als sofort ihren weiteren Rückzug zu befehlen, zunächst nach Kremsmünster (20.), wo Lecourbe die österreichische Nachhut, die jetzt Schwarzenberg führte, noch einmal zauste, bald nach Steyr und hinter die Enns (22.) nach Amstetten (23.), Kemelbach (24.), Mölk (25.). Immer heilloser wurde auf diesem Rückzug, bei dem die Franzosen ihnen beständig auf den Fersen blieben, die Auflösung der Österreicher[5]); die verschiedenen Gefechte brachten den Franzosen noch reiche Beute an Geschütz, an Gefangenen

[1]) Hüffer II, No. 246. Vgl. dazu S. 564. — [2]) Ebda. II, No. 247.
[3]) Ebda. No. 248 f. und S. 564. — [4]) Ebda. No. 255.
[5]) Über den Zustand des Heeres vgl. u. a. Kriegsarchiv XII, 391; H. K. R. XII, 36a; Hüffer No. 254, 56, 59, 275, 77; Minto, Life and letters III, 181 ff. und dessen und Wickhams Berichte im Londoner Record Office; desgl. Berichte Kellers im Berl. Staatsarchiv. Wertheimer a. a. O. S. 249; Boulay de la Meurthe, Correspondance du Duc d'Enghien I, 11. — Die Stärke des Hauptheeres gab Erzherzog Karl am Tage des Waffenstillstandes auf 22856 Mann Infanterie und 6325 Mann Kavallerie, zusammen 29181 Mann an; eine andere Übersicht (Kriegsarchiv XII, 481) 32286 Mann, davon 8715 Mann Kavallerie. — Als Probe für viele eine Stimme: Wickham schreibt, und zwar schon am 13. Dezember: „die Mut- und Vertrauenslosigkeit in allen Rängen überschreitet alles je Dagewesene; mit Ausnahme von 1 oder 2 Regimentern ist die Infanterie gänzlich dienstuntauglich; in den letzten 3 Tagen warf sie bei Annäherung des Feindes ihre Gewehre weg.“ Die Verluste vom 15.—25. betrugen denn auch 8238 Mann, darunter 6042 Gefangene.

und Troß, besonders am 20. bei Kremsmünster. Am 22. begannen die Franzosen den Enns-Übergang, immer bedrohlicher näherten sie sich der österreichischen Hauptstadt, wo bereits fieberhaft an Befestigungen gearbeitet und alles aufgeboten wurde, eine ausreichende Garnison zusammenzubringen.

So zog Erzherzog Karl doch nur die Folgerung aus den tatsächlichen Verhältnissen, als er am 20. durch Graf Merveldt bei Moreau einen Waffenstillstand nachsuchen ließ[1]). Er wurde auch auf 48 Stunden, während deren ein Bote die definitiven Waffenstillstandsbedingungen nach Wien bringen sollte, bewilligt[2]). Doch hielt Moreau seinen Vormarsch bis zum Eintreffen Merveldts bei Erzherzog Karl nicht auf und erklärte, gemäß seiner strikten Weisung aus Paris, keinen Waffenstillstand bewilligen zu können, bevor nicht der Kaiser zum Separatfrieden ohne England seine Einwilligung gegeben habe[3]). Für die notdürftigste Ordnung der zerrütteten österreichischen Armee und zur Rettung ihres Trosses war aber das Wichtigste, daß die Franzosen ihren Vormarsch einstellten.

Es darf bezweifelt werden, daß Moreau sich zum sofortigen Weitermarsch bis vor die Tore Wiens, zur Krönung seines glänzenden Siegeszuges, seiner wie wenige in der Kriegsgeschichte ergebnisreichen Verfolgung, entschlossen hätte. In seiner Rechtfertigung des Waffenstillstandes vom 25. betont er — man vergleiche mit Moreaus Lage die Napoleons vor Leoben im April 1797 —, daß dazu die Fortschritte Brunes und Augereaus in seiner rechten und linken Flanke größere hätten sein müssen[4]). Aber dem Kaiser blieb dennoch kein anderer Ausweg, als sich den weiteren Waffenstillstand durch das Zugeständnis des Separatfriedens und durch Bedingungen zu erkaufen, die ihm militärisch eine Wiederaufnahme der Feindseligkeiten so gut wie unmöglich machten.

[1]) Hüffer No. 257 f. — [2]) Ebda. No. 260 f., 264 f., 268.

[3]) Picard, Bonaparte et Moreau p. 332.

[4]) Mémorial V, 46 ff. — Nach Decaëns Aufzeichnungen (Revue historique IX, 348) soll Moreau zu ihm in Wels gesagt haben: „Mais, Decaën, la conquête de la paix vaut encore mieux." Jedenfalls widerspräche eine bewußte Mäßigung der im Grunde schlichten Sinnesart Moreaus nicht.

Graf Grünne, der an Merveldts Stelle trat, und Oberst Weyrother verhandelten zu Steyr mit General Lahorie, nachdem des Kaisers Vollmacht, zugleich mit den entscheidenden Weisungen an Cobenzl vom 23. Dezember, an Erzherzog Karl ergangen war, den Antrag auf Waffenstillstand zu erneuern[1]). Eine Erwähnung des Separatfriedens sollte dabei nach des Kaisers Wunsch, weil demütigend, aber ebenso vermieden werden, wie Bestimmungen über Tirol, von dem Moreau wichtige Teile besetzen wollte[2]). Der Erzherzog durfte dagegen den Abschluß eines Separatfriedens mit seinem Ehrenwort oder durch ein geheim zu haltendes Schriftstück versprechen[3]).

Das ließ sich jedoch vom Sieger nicht erreichen, und die Einleitung des Waffenstillstandes von Steyr vom 25. Dezember spricht denn auch die Geneigtheit des Kaisers zu einem Separatfrieden aus. Die wichtigsten Bestimmungen des Waffenstillstandes[4]), der auf 30 Tage bei 15tägiger Kündigung, ohne die er unbegrenzt weiterlief, gelten sollte, lagen in der Festsetzung der Demarkationslinie, die von Baiersdorf (zwischen Forchheim und Erlangen) über Erlangen, Nürnberg, Neumarkt, Parsberg nach Regensburg lief, von dort dem rechten Donauufer entlang führte bis zur Einmündung der Erlaf (bei Pöchlarn), diese aufwärts zog bis zur Quelle und von da über Gaming, Göstling, Eisenerz, Vordernberg nach Leoben ins Murtal führte, dem sie aufwärts auf dem linken Ufer folgte bis St. Michael im Simgau. Von hier führte sie über Katschberg nach Spital, um dann im Pustertal über Lienz nach Brixen, von da die Eisack entlang nach Bozen, von dort etschaufwärts über Meran und Glurns nach Bormio zu führen, wo die Fühlung mit der italienischen Armee erreicht war. Alle genannten Punkte wurden von den Franzosen besetzt; die kaiserlichen Vorposten mußten, die an der Donaulinie ausgenommen, eine deutsche Meile von denen der Franzosen entfernt stehen (Art. 1). Was innerhalb

[1]) Hüffer II, No. 268. — [2]) Ebda. No. 270

[3]) Ebda. No. 270 — ein typisches Beispiel habsburgischer Zähigkeit und habsburgischer Politik des „Zeitgewinnens". Übrigens heißt es hier wie im Entwurf dieses Schreibens, seltsamerweise, Cobenzl werde nach Abschluß des Waffenstillstandes zu Separatfrieden autorisiert werden, was doch in Wirklichkeit schon am 23. geschah.

[4]) Der beste Abdruck bei Hüffer II, 508 ff.

dieser Demarkationslinie und Graubünden, Tirol[1]), Kärnten, Steiermark, Krain von den Kaiserlichen noch besetzt war, mußte geräumt werden (Art. 5), ebenso alle innerhalb dieser Grenze liegenden, von den Österreichern noch verteidigten Festungen, wie Würzburg, Braunau, Schärding, Kufstein und andere Tiroler Befestigungen (Art. 6 und 8); das Tiroler Aufgebot war zu entlassen. Von Baiersdorf an sollte die weitere Demarkationslinie zwischen Augereau und Simbschen festgelegt werden.

Den Österreichern blieb keine Wahl, diese harten Bedingungen anzunehmen, und so oft auch während der folgenden Wochen in Wien die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten noch erwogen wurde, man konnte sich — und vor allem der Erzherzog Karl wirkte dahin — der Aussichtslosigkeit eines solchen Beginnens nicht verschließen und erneuerte darum auch nach Ablauf der 30 Tage den Waffenstillstand um einen weiteren Monat, während dessen dann der Lunéviller Frieden die Janustpforten endgültig schloß.

VII.

Die Ereignisse in Tirol und Franken.

Der Waffenstillstand von Steyr beendete auch die Feindseligkeiten in Franken und in Tirol. Es genügt, die wenig bedeutsamen Ereignisse auf diesen Kriegsschauplätzen während des Winters kurz zu verzeichnen.

Bei den Vorgängen in Tirol haben wir uns stets gegenwärtig zu halten, daß die strategische Bedeutung dieses Gebirgslandes darin beruht, daß es die Verbindung darstellt zwischen den im Po- und Donautale fechtenden Hauptarmeen. Eine Vereinigung der Armeen Brunes und Moreaus zu verhindern, war die Aufgabe der drei Armeeabteilungen von Vukassovich, Auffenberg und Hiller, welche — die erstere gehörte zur italienischen Armee — folgende Stellungen innehatten: Vukassovichs Hauptquartier war Trient, seine Vortruppen standen an den Grenzen des Val di Sole am Tonalepaß und bei Pejo. Der linke Flügel des sogenannten „Intermediärkorps" unter Auffenberg hielt das oberste Nonsbergtal zwischen Revo und U. l. Frau

[1]) Tirol sollte von gleichstarken französischen und österreichischen Schutzwachen und Polizeiposten besetzt werden

besetzt, das Zentrum stand zwischen Burgeis und Laas (Vintschgau), der rechte Flügel bei Martinsbruck im Engadin. Die Bewachung von Nordtirol, von Kufstein an und darüber hinaus bis zum Arlberg, lag in Hillers Händen[1]).

Diesen Streitkräften, denen sich das Tiroler Landesaufgebot zugesellte, standen gegenüber: im Westen das Korps Macdonalds, von dessen Operationen in anderem Zusammenhange die Rede ist, im Norden die öfter erwähnte, von Lecourbe abgezweigte schwache Division Molitor, die vom Bodensee bis zum Inn unterhalb Kufstein sich ausdehnte. Abgesehen von einem glücklichen Handstreich, den die zu Auffenbergs Korps gehörige Schweizer-Brigade Bachmann auf eine bei Scanfs und Zuoz im Oberengadin stehende französische Abteilung der Division Baraguay am 8. Dezember machte, und der 340 Gefangene einbrachte[2]), kam es bei den Truppen Auffenbergs und Hillers nur zu ganz bedeutungslosen Vorpostengefechten; die Österreicher wichen beständig zurück. Die vordersten Abteilungen Auffenbergs standen bei Remüs, Hiller zwischen Telfs und Rattenberg im Inntal, als der Waffenstillstand von Steyr bekannt wurde, nach dessen Bestimmungen Hiller wie Auffenberg sich über Brenner und Pustertal nach Steiermark zurückzogen[3]).

Im ersten Teil des Feldzuges hätte das Tiroler Korps, wie oben (S. 292 ff., 313 ff.) dargelegt, durch größere Aktivität einen bedeutsamen Einfluß auf den Gesamtverlauf der kriegerischen Ereignisse gewinnen können; der Gang des Winterfeldzuges von 1800/1 hat aufs neue erwiesen, daß Tirol für Österreich keine strategischen Vorteile mehr bietet, wenn das Donautal dem Gegner in die Hände gefallen ist.

In der Periode, in der wir uns befinden, war die Verkennung und Überschätzung der strategischen Bedeutung des Gebirges, die die Österreicher so oft und so lange zu dem un-

[1]) Ö. M. Z. 1836, IV, 216 f.; Zeitschrift des deutsch-österreichischen Alpenvereins (1897), XXVIII, S. 110. („Die Ostalpen in den Franzosenkriegen" von Zwiedineck-Südenhorst).

[2]) Eingehende Schilderung dieses einzigen wirklichen Erfolges der Schweizer Emigrantentruppen im Jahre 1800 bei Burckhardt a. a. O. S. 369 ff.

[3]) Ö. M. Z. 1836, IV, 219 ff.; Burckhardt a. a. O.

heilvollen sog. Kordonsystem verleitet hat, — vergl. auch die österreichische Aufstellung in Piemont und Lombardei im Mai 1800 — noch nicht überwunden. Um so interessanter ist darum, was jener Feldherr, den die Franzosenkriege wie keinen anderen dazu geführt haben, sich theoretisch und praktisch mit der Bedeutung der Alpen für die Kriegführung zu beschäftigen, darüber gesagt hat[1]).

Die Ereignisse in Franken haben wir oben (S. 315 ff.) bis zum Parsdorfer Waffenstillstand begleitet. Nach dessen vorzeitiger Aufkündigung und bevor seine Verlängerung durch den Vertrag von Hohenlinden bekannt war, hatten die Franzosen vom 10. September bis 5. Oktober, weil Simbschen sich mit seiner Hauptmacht von der Demarkationslinie zurückgezogen hatte, mit leichter Mühe Aschaffenburg besetzt, und auch im November erfolgte auf diesem Kriegsschauplatze eher als bei der Hauptarmee schon am 9. die Ansage der Feindseligkeiten, die dann auch schon 15 Tage später abermals mit der Besetzung Aschaffenburgs begonnen wurden. Am Tage zuvor, am 24., hatte Albini durch einen kühnen Überfall auf den dortigen Brückenkopf den Franzosen und Holländern einige Verluste beigebracht, bevor er sich durch den Spessart gegen Fulda zurückzog, wo er, nur von einer kleinen französischen Abteilung verfolgt und beobachtet, während des weiteren Verlaufes der Feindseligkeiten fest gebannt blieb, ohne noch etwas Nennenswertes unternehmen zu können. Er hatte fast nur Landmilizen bei sich; den größten Teil der Mainzer Subsidientruppen, wie auch die Würzburger, hatte Simbschen an sich gezogen, der nach Aufkündigung des Waffenstillstandes zwischen Regnitz und Steigerwald Stellung genommen hatte; vorgeschobene Posten hielten Gemünden und Schweinfurt besetzt. Simbschen verfügte damals über 10 756 Mann, denen Augereau mit seiner „Gallobatavischen Armee" zirka 17 000 Mann entgegenzusetzen hatte[2]).

[1]) Erzherzog Karl, Ausgewählte Schriften III, 24 ff. (Geschichte des Feldzuges von 1799 in Deutschland und in der Schweiz). Vgl. auch Zeitschrift des deutsch-österreichischen Alpenvereins (1897) XXVIII, 88 ff.

[2]) Es waren bei Aufnahme der Feindseligkeiten 22 Bataillone und 13 Schwadronen in 3 Divisionen, (Duhesme, Barbou, Dumonceau (batavische Division) und 4 Schwadronen Reserve-Kavallerie unter Treillard.

Ohne Schwierigkeiten rückte Augereau mit den Divisionen Duhesme und Barbou auf den Wegen Jourdans von 1796 über Gemünden, Schweinfurt, die holländische Division Dumonceau über Wertheim gegen Würzburg vor, dessen Besatzung unter General Dall' Aglio sich am 30. November nach längerem Gefecht auf die Verteidigung der Zitadelle Marienberg beschränkte, die erst am 6. Januar infolge des Waffenstillstandes von Steyr übergeben wurde[1]). Durch eine Konvention wurde die Stadt am 30. den Franzosen überlassen. Augereau wandte sich darauf gegen Simbschen, dessen Vorhut unter Oberst Prohaska Burg und Kloster Ebrach besetzt hielten, von wo sie Augereau am Tage von Hohenlinden zurückdrängte. Auch an anderen Stellen, bei Pommersfelden und Höchstadt, wurde die viele Stunden weite Aufstellung des schwachen Korps Simbschen an diesem Tage angegriffen. Hier behaupteten sich zwar die Österreicher besser, doch gingen sie hinter die Regnitz zurück und konzentrierten sich auch von dort bald weiter rückwärts auf Lauf, um sich dem kombinierten Korps Klenaus und Herzog Wilhelms zu nähern. Des ersteren kurzen Vorstoß über die Donau von Regensburg bis Geisenfeld und Pfaffenhofen, im Zusammenhange mit der zur Hohenlindener Schlacht führenden Bewegung der österreichischen Hauptarmee, kennen wir bereits. Nach seiner Rückkehr auf das linke Donauufer bei Regensburg waren über 25 000 Mann verfügbar[2]), um Augereaus Vormarsch aufzuhalten. Aber es fehlte, — ganz abgesehen davon, daß Simbschen keine besondere Fähigkeit zeigte, — vor allem ein einheitlicher Wille über den drei Korps von Simbschen, Klenau und Herzog Wilhelm; namentlich letzterer war schwierig, weil die Bayern überhaupt nur noch widerwillig kämpften[3]) und mit dem Schutz der Oberpfalz, ihres letzten,

[1]) Stöber, Die Feste Marienberg bei Würzburg. Darstellungen aus der bayrischen Kriegs- und Heeresgeschichte Heft 19 (1910), S. 224.

[2]) Klenau und Herzog Wilhelm, dessen Auxiliar-Korps die vorgesehene Stärke von 12000 Mann nie erreichte, zählten zusammen 16484 Mann. Ö. M. Z. 1836, IV, 4.

[3]) Vgl. oben S. 566 f und Kriegsarchiv XIII, 62–74, Korrespondenz über die Verwendung der Bayern. Der Kurfürst hatte damals bereits — die Instruktion für Cetto datiert vom 8. Oktober — Friedensverhandlungen mit Frankreich angeknüpft, die aber bei Beginn der

noch nicht vom Feinde besetzten Territoriums, ihre Aufgabe vertragsmäßig — man nahm die betreffende Bestimmung allzu wörtlich — erschöpft war, eine anderweitige der besonderen Genehmigung des Kurfürsten bedurfte. Schon Anfang Dezember hatte sich der Herzog hinter die Naab zurückgezogen.

So kam es trotz aller Beratungen und alles schriftlichen Gedankenaustausches zwischen den drei Führern zu keiner einheitlichen, tatkräftigen Aktion, die, rechtzeitig unternommen, gewiß zum mindesten die Folge gehabt hätte, Moreau auf seinem Vormarsch in die Erblande zur Vorsicht zu mahnen, wenn er auch das Flankenkorps Ste. Suzannes Klenau gegenüber zur Bewachung der Donaustrecke Ingolstadt—Passau und zur eventuellen Unterstützung Augereaus sowie zur Einschließung Braunaus zurückgelassen hatte. Aber, wie Herzog Wilhelm sich geweigert hatte, an Klenaus Vorstoß über die Donau teilzunehmen, so gelang es auch jetzt erst nach mehreren schwierigen Konferenzen — vielleicht auf Einwirkung des Erzherzogs Karl — am 8. Dezember einen gemeinsamen Angriff gegen die Rednitz zu vereinbaren, den die Bayern wenigstens teilweise unterstützten. In breiter Front wurde er am 17. gegen die Linie Forchheim—Nürnberg angesetzt und endete auch nach mehrtägigen, nur wenig zusammenhängenden Gefechten, bei denen Klenau auf dem linken Flügel bei Altdorf erhebliche Verluste erlitt[1]), am 22. mit dem Rückzug der Franzosen auf das linke Regnitzufer, an dem sich die Gegner darauf einige Tage untätig gegenüberstanden. Als aber General Walther am

---

Feindseligkeiten noch kein Resultat gezeitigt hatten. (Vgl. Bitterauf, Geschichte des Rheinbundes S. 60f.; Dumoulin-Eckart a. a. O. S. 380 ff; Heigel a. a. O. II, 371). — Außer den beiden in englischem Sold stehenden Korps, hatte Bayern im Kriege von 1800 auch sein Reichskontingent gestellt; es war von Generalmajor von Bartels befehligt und sollte (der Reichsbeschluß von August 1799 hatte ein Quintuplum festgesetzt) 3 Bataillone in Höhe von 3180 Mann stark sein, Stab, Artillerie- und Fuhrwesen nicht mitgerechnet; diese Stärke hat es nie erreicht. Das Kontingent war Sztáray zugeteilt und dann in Ulm und Ingolstadt in Garnison gewesen; nach deren Übergabe an die Franzosen wurde es wieder vereinigt und jetzt unter das Kommando Herzog Wilhelms gestellt. Vgl. Jahrbücher 55, 1 ff.

[1]) Die Vorrückung an die Rednitz kostete den Österreichern immerhin 854 Mann (Ö. M. Z. 1836, IV, 216).

26. an Souham vom Korps Ste. Suzannes Regensburg — das die Anwesenheit neutraler Reichstagsgesandten nicht hatte schützen können — hatte übergeben müssen[1]), fürchtete Klenau für seine linke Flanke und eilte von Nürnberg an die Donau zurück; am 28. Dezember war er in Stadtamhof, worauf auch Simbschen sich in seine alten Stellungen um Hersbruck an der Pegnitz zurückzog, wo ihn die Nachricht vom Abschluß des Waffenstillstandes erreichte. Die Bayern hatten sich mittlerweile bereits wieder hinter die Naab gezogen.

Wie in Steyr, weil weder Moreau noch Erzherzog Karl über den Stand der Dinge in Franken klar unterrichtet war, vorgesehen worden, vereinbarten Augereau und Simbschen den weiteren Verlauf der Demarkationslinie, welche auf dem rechten Regnitzufer und dann Main aufwärts bis Lichtenfels führte, wo sie die preußische Neutralitätslinie erreichte. Albini, der am 17. einen kleinen Vorstoß von Neuhof über Gersfeld auf Bischofsheim gemacht hatte[2]), wurde die Vereinigung mit Simbschen gestattet; er war damit aus gefährlicher Lage befreit!

Ein tatkräftiges, einheitliches Zusammenwirken aller Truppenteile nördlich der Donau Anfang Dezember hätte, wie gesagt, die Operationen der Hauptarmeen immerhin erheblich beeinflussen und den Verbündeten einen Erfolg über die weit schwächeren und hinter der Rednitz keineswegs geschützten Franzosen verschaffen können; von der verspäteten Offensive konnte sich kaum ein Erfolg erwarten lassen. Aber auch Augereau kann nicht gelobt werden. Sein Vorrücken bis zur Regnitz war rasch gewesen, dann aber hätte er solchem Gegner gegenüber und durch ein energisches Zusammenwirken mit Ste. Suzanne, der am 22. November 18396 Mann[3]) zählte, andere Erfolge erzielen können[4]). Napoleon hat freilich Auge-

[1]) Heigel II, 374. — [2]) Kriegsarchiv F. A. XII, 375.
[3]) Mémorial V, 429.
[4]) Kriegsarchiv F. A. VIII, 32, 41; X, ad 8, XIII, 4 (Journal Simbschens); Ö. M. Z. 1836, IV, 7, 194 ff., 210 ff.; Jomini XIV, 83 ff. 122 ff.; 132 ff.; Dumas V, 86 ff., 226 ff.; Campagne sur le Mein et la Rednitz de l'armée Gallo-Batave. Paris 1802, p. 20 ff; Rothenbücher a. a. O. S. 91 ff; Günther a a. O. S. 137, 151 f.; Jahrbücher, 55 117 ff., 237 ff.; de Bas, Prins Frederik der Nederlanden en zijn Tijd II, 290 ff.

reau gelobt und ihm höchstens zum Vorwurf gemacht, daß er überhaupt die Rednitz überschritt und sich in die Kämpfe um Nürnberg einließ, da er den Auftrag gehabt habe, sich zurückzuhalten und keinem Angriff auszusetzen!! Augereaus Auftrag ging aber in Wahrheit dahin[1]): „Je mande au général Augereau, de la part du Consul, qu'il est destiné à occuper la Rednitz, quand vous aurez passé l'Inn, et à pousser des partis sur la Bohême pour donner de l'inquiétude à l'énnemi, sans cependant se compromettre" ... Die Tendenz gegen Moreau hat wohl Napoleon beim Lobe Augereaus[2]) die Feder geführt.

[1]) Mémorial V, 204. Cf. oben S. 569.
[2]) Correspondance XXX, 520.

12. Kapitel.
Der Winterfeldzug in Italien.

I.
Die Lage während des Waffenstillstandes.

Weit weniger als die Kriegsereignisse in Deutschland übten auf die Unterhandlungen zu Lunéville die Ereignisse in Italien Einfluß aus. Gemäß der Konvention von Alessandria hatte sich die österreichische Armee Mitte Juli hinter dem Mincio versammelt[1]). Ein Ausweis von Ende Juni gibt ihre Stärke auf 83 111 Mann, die Stand- und Diensttabelle für den Juni bei der Hauptarmee einen „in Locostand" von 85 628 Mann an, davon 75 688 Dienstbare[2]).

Jedenfalls ist deutlich, wie ansehnlich die österreichischen Streitkräfte in Italien noch immer waren. Das Gros dieser Truppenmacht wurde zunächst in drei Lagern bei Valeggio, Villafranca und Roverbella, in dem Dreieck Verona—Peschiera—Mantua, aufgestellt[3]). Das Hauptquartier war bis 15. Juli in Villafranca, dann in Verona.

Schon vorher war Vukassovich mit 10 000 Mann nach Trient geschickt worden, um Judikarien zu beobachten und

[1]) Cugnac, La campagne de l'armée de Réserve II, Annexe 12; Ö. M. Z. 1828, I, 53 f.

[2]) Wiener Kriegsarchiv, F. A. Italien 1800, VI, 533 bzw. 536. Von den zahlreichen späteren, im Kriegsarchiv aufbewahrten Übersichten bis Ende des Jahres, die zwischen ca. 79 000 und 89 000 Mann schwanken, sei die vom 11. August genannt (H. K. R. D 5668), da Melas kurz zuvor (H. K. R. D. 4311) die Aufstellung einer zuverlässigen Übersicht ausdrücklich anbefohlen worden war. Am 21. August legte Tige sie dem Kaiser vor und berechnete, daß der ausrückende Feuergewehrstand vom 30. Juni bis 10. August von 72 070 auf 80 602 Mann gestiegen sei. Diese Summen ergeben sich nach Abzug der Stabs- und Oberoffiziere, Spiel- und Zimmerleute von den von Melas angegebenen Summen von 77 305 bzw. 87 098 Mann. Interessant ist, daß Melas als krank und absent 1075 Oberoffiziere und 52 304 Mann vom Feldwebel abwärts aufführte. Da die gleichzeitigen Spitalrapporte nur 10 611 Kranke aufführen, kommen über 40 000 auf die „Absenten".

[3]) Kriegsarchiv F. A. VII, 11.

dadurch die rechte Flanke der österreichischen Aufstellung zu decken[1]). Seiner strategischen Lage entsprechend, als Verbindungsland zwischen den Heeren in Deutschland und Italien, wurde Tirol jetzt besondere Aufmerksamkeit zuteil. Das bereits in Tirol stehende Korps gehörte, wie erinnerlich, zur Armee in Deutschland, doch hatte seine Aufstellung ebenso den Interessen der italienischen Armee gedient, bis die ungünstigen Bedingungen des Parsdorfer Waffenstillstandes eintraten. Reuß deckte seitdem nur noch das Inntal; das Etschtal dagegen mit allen seinen Nebentälern blieb Vukassovich allein zur Deckung überlassen, und der Zusammenhang zwischen ihm und den Truppen von Reuß war gelöst. Das machte eine Verstärkung von Vukassovich nötig, der jetzt seine Posten bis Glurns vorschob (zwei Bataillone) und hier wie bei Meran (zwei Bataillone) und hauptsächlich bei Bozen (vier Bataillone) das Etschtal zu sichern bemüht war. Für die Verteidigung des Inn- und Etschtales sind aber, wie noch jüngst die Kämpfe vom März 1799 gelehrt hatten, von entscheidender Bedeutung die Posten von Taufers und Finstermünz. Darum wurde Vukassovich Ende Juli auf 16 195 Mann, Ende August um weitere 2000 Mann verstärkt[2]). Wie dringend von dieser Seite die Gefahr, bewies der Einmarsch der Franzosen in das Veltlin, dessen Räumung auf friedlichem Wege zu erlangen Melas nicht gelang. Sorgenvoll berichtet er am 6. August an Thugut, nur durch bewaffnete Drohung werde er das erlangen können, doch wage er das nicht ohne besonderen Befehl, da bei erneuten Feindseligkeiten die Armee in Tirol sehr gefährdet sei[3]).

Die Folge war die Aufstellung eines besonderen „Intermediärkorps" im September unter dem Kommando Auffenbergs. Es sollte Nauders und Mals, d. h. die Eingänge nach Tirol vom Veltlin und Engadin her, verteidigen und 10 000

[1]) Ebda. VI, 392 vom 21. Juni.

[2]) Ebda. VII, 319 bzw. VIII, 167. Am 8. September gab Vukassovich seinen ausrückenden Stand auf nur 15335 Mann an, einschließlich 1420 Tiroler Schützen, von denen zu Anfang des Jahres 25 Kompagnien aufgestellt worden waren, ihre Effektivstärke betrug im Februar 2173 Mann, davon 1662 Dienstbare. Kriegsarchiv F. A. I, 84, II, 120. Im März wurden die Kompagnien vorübergehend aufgelöst.

[3]) Kriegsarchiv F. A. VIII, 29.

Mann und 600 Pferde stark sein, zu denen Hiller (seit Anfang September der Nachfolger von Reuß) 6000, Vukassovich 4000 Mann abgeben sollten[1]). Noch ehe dieser Befehl zur Ausführung kam, kündigten die Franzosen am 4. September den Waffenstillstand für den 13.[2])

Die Armee in Italien bekam daraufhin eine neue Einteilung. Das erste Treffen der Operationsarmee wurde unter Kaim bei Bussolengo, das zweite unter Ott bei La Tomba, die Reserve bei S. Michele zusammengezogen.

Eine Übersicht vom 8. September gibt nach diesen Veränderungen, unter denen die Entsendung von zwei weiteren Regimentern unter Mittrowsky nach Tirol bemerkenswert ist, folgendes Bild:

Hauptarmee	34 250	(9357)
Mittrowsky	8963	(477)
Vukassovich	12 599	(802)
In Mantua (Minkwitz)	10 338	(1161)
Vogelsang bei Massa	9402	(1396)
In Ancona und Toskana	4486	(835)
Sonstige Garnisonen	9513	
Zus.	89 551	(14 025)[3])

Die französische Armee auf dem italienischen Kriegsschauplatz war um diese Zeit annähernd gleich stark. Am 23. Juni hatte Napoleon die Reservearmee aufgelöst und mit den Truppen Massénas vereinigt, der vom 25. ab das Kommando führte[4]). Es war keine geringe Aufgabe für das Organisationstalent Massénas, die uns bekannten Mängel dieser Armee nach Möglichkeit abzustellen. In Erinnerung an die üblen Erfahrungen in der Riviera hatte er das Kommando erst übernommen, nachdem ihm Napoleon beruhigende Erklärungen über die Unabhängigkeit seiner Stellung von den Zivilbehörden und die Versorgung der Armee gegeben hatte. Die erste dieser Bedingungen sollte sich bald als unhaltbar erweisen. Napoleon vertrat durchaus den Grundsatz, die italienischen Lande nicht, wie 1796/97, allzusehr auszubeuten. Hatte er doch schon be-

[1]) Kriegsarchiv IX, 33, Tige an Melas 3. September.
[2]) Ebda. IX, 45 und 49. — [3]) Ebda. IX, 51 und 89.
[4]) Cugnac II, 521 ff.

gonnen, sie nach dem neuen Verfassungs- und Verwaltungsschema des konsularischen Frankreich einzurichten; er wollte keine drückende Militärdiktatur. Eine solche hätte aber Masséna gern ausgeübt, und wenn auch kaum zu bezweifeln ist, daß seine beweglichen Klagen über die unzureichenden Mittel zur Verpflegung und Besoldung seiner Armee großenteils berechtigt sind[1]), ebensowenig ist zu leugnen, daß Masséna auch damals wieder seinen Namen durch ungerechtfertigte Bereicherung und Bestechlichkeit befleckte[2]), und zum mindesten der Verdacht berechtigt ist, ein solcher Oberkommandierender sei an Mißständen der Heeresverwaltung, namentlich an dem Eigennutz gewissenloser Kommissare, nicht schuldlos. So waren denn auch wohl die zahlreich über Masséna einlaufenden Klagen die Hauptursache seiner Abberufung und seiner Ersetzung durch Brune[3]), der freilich ebenfalls keine reinen Hände hatte. Daß daneben auch persönliche Gründe den Entschluß des Ersten Konsuls mitbestimmt haben mögen, und daß die Behandlung des Helden von Genua, auch wenn man nicht an seine Unschuld glaubt, wenig rücksichtsvoll zu nennen, ist unleugbar.

Anfang Juli betrug die Effektivstärke der französischen Armee 70 643 Mann. Davon standen aber nur 59 669 Mann in Linie, darunter 7500 Reiter und 4600 Mann Artillerie; das Artillerie- und Transportmaterial war höchst kläglich.

Obwohl er sich gegen die Beibehaltung der „Lieutenant-généraux" ausgesprochen hatte, bildete Masséna vier Korps, ohne die Kavallerie. Das rechte Flügelkorps, dessen Kommando Soult vorbehalten wurde, führte provisorisch Michaud. Es bestand aus den Divisionen Monnier (6473 Mann), der sich bis zu den Grenzen der Mark Ankona ausdehnte, und Watrin (4493 Mann), der sich links an die Secchia, rechts an Panaro und Reno anlehnte.

Das Korps des Zentrums unter Suchet, das zwischen dem Po und der toskanischen Grenze kantonnieren sollte, umfaßte

[1]) Koch, Mémoires de Masséna IV, Kapitel VI und VII.

[2]) U. a. Napoleon an Brune: „La dilapidation y est à son comble et les individus qui approchent le plus Masséna se trouvent le plus accusés." Driault a. a. O. p. 59.

[3]) Correspondance VI, 5063.

die Divisionen Gazan und Boudet mit 4395 bezw. 5099 Mann. Das linke Flügelkorps unter Moncey bildeten die Divisionen Gardanne (6050 Mann) im Bergamaskischen, Lapoype (6044 Mann) in Graubünden und Loison (5779 Mann) im Veltlin und Umgegend. Das Reservekorps unter Duhesme umfaßte die Divisionen Miollis (8591 Mann) in Cremona und Umgegend und Rochambeau (5720 Mann) in Mailand. Der Oberkommandierende der Reiterei, Davout, hatte sein Hauptquartier in Lodi und zwei Divisionen unter Quesnel und Rivaud zur unmittelbaren Verfügung. Die Husaren waren Kellermann, die Chasseure Jablonowski, die Dragoner Beaumont, der Rest der Linienkavallerie Poinsot unterstellt.

Dazu kamen verschiedene Festungsbesatzungen und die in Ligurien und Piemont zurückgebliebenen Truppen[1]).

Nach der erwähnten Waffenstillstandskündigung waren auf beiden Seiten die Vorbereitungen für einen Beginn der Feindseligkeiten bereits getroffen[2]), und die österreichischen Vorposten standen schon jenseits des Mincio, als Brune, um Näheres über die Vorgänge in Deutschland in Erfahrung zu bringen, eine Verlängerung des Waffenstillstandes vorschlug; sie erfolgte dann auch auf 24stündige Kündigung[3]).

Die Vereinbarung darüber hatte bereits Graf Heinrich Bellegarde getroffen, der am 15. September von Melas das Oberkommando übernahm[4]), und der die Erwartungen, die man auf ihn gesetzt, nicht wenig enttäuschte. Er, der 1795 unter Wurmser als überaus kühner und unternehmender Führer sich bewährt hatte, ließ als Oberkommandierender, wie schon 1799, so auch 1800/01 nicht viel von diesen Eigenschaften merken. Gerade 1799 waren seine Untätigkeit und Unentschlossenheit so groß gewesen, daß Bellegarde die Nachfolge von Melas wohl vor allem dem Umstand zu danken hatte, daß er zu den ergebensten Günstlingen Thuguts gehörte. Sicherlich wäre die italienische Armee besser gefahren, hätte Johann Liechtenstein,

[1]) Koch IV, 277 ff.

[2]) Koch IV, 277 ff.; Jomini und Dumas a. a. O.; Kriegsarchiv F. A. IX, 150 und 170; Ö. M. Z. 1823, II, 95

[3]) Kriegsarchiv F. A. IX, 175, 191, 219; Hüffer, Quellen II, 169 f. Note und Ö. M. Z. 1828, II, 196 f. (ungenau).

[4]) Ebda. IX, 221.

der dazu in Aussicht genommen war, das Kommando erhalten[1]). Bellegardes Hauptgrundsatz war von vornherein, die Offensive des Feindes abzuwarten.

Zunächst wurde freilich die Entscheidung der Waffen noch einmal für Wochen vertagt durch die Konvention von Castiglione (29. September), der verschiedene andere Abmachungen voraufgegangen waren.

Über die Ausführung der Konvention von Alessandria und deren Ergänzungen hatten sich nämlich alsbald lebhafte Streitigkeiten erhoben. Von kleinlichen gegenseitigen Schikanen bei Übergabe der Festungen, Verteilung der Vorräte und des Kriegsmaterials[2]) usw. dürfen wir absehen. Größere Bedeutung hatte es schon, daß die Österreicher über die Behandlung der in den Lazaretten Zurückgebliebenen klagen zu dürfen glaubten, und wichtiger noch war, daß die übereilte Konvention vom 15. Juni erhebliche Lücken aufwies.

So war über das Schicksal der zirka 12 000 in österreichischem Solde stehenden Piemontesen nichts vereinbart worden, so daß diese stillschweigend verabschiedet wurden[3]). Ebensowenig waren über die Auswechslung der Gefangenen Bestimmungen getroffen worden. Die Konvention über die Räumung Genuas und die Articles additionnels vom 24. Juni traten hier ergänzend ein[4]). Major Graf Degenfeld, der daraufhin zu Masséna geschickt worden war, um österreichische Beschwerden abzustellen und vornehmlich über die Gefangenenauslieferung zu verhandeln, meldete am 29., daß Masséna in seiner Gegenwart den Befehl dazu gegeben habe. Bis zu seiner Ausführung sistierten auch die Österreicher den Rückmarsch der französischen Gefangenen[5]). Damit war diese Angelegenheit freilich noch lange nicht erledigt. Am 7. Juli erhielt Graf Neipperg den Auftrag, mit Masséna zu unterhandeln. Seine Instruktion betraf folgende Punkte: Besetzung des Veltlin, Erschwerung

[1]) Nach Criste, Feldmarschall J. Fürst von Liechtenstein, S. 68 verzichtete L., weil Bellegarde sein persönlicher Freund war; die Personalien Bellegardes bei Hüffer II, 33.

[2]) U. a. Hüffer II, 124, 167 f. und No. 176 und 184; Cugnac II, 484.

[3]) Hüffer II, 124. Bei dem unglücklichen Verlauf der Kriegsereignisse waren sie schon vorher zahlreich desertiert.

[4]) Cugnac II, 516 ff.; Hüffer II, 342 ff. — [5]) Hüffer II, No. 177.

der Verpflegung, schlechte Behandlung der Kranken und Verwundeten, Benachteiligung bei Räumung der Festungen, Nichtauslieferung der Gefangenen des Riviera-Feldzuges, Verhandlung über die sonstigen Gefangenen usw. Masséna sagte im wesentlichen wohlwollende Berücksichtigung dieser Wünsche und Klagen zu; über die Räumung des Veltlin dagegen müsse er erst Instruktionen Napoleons einholen, auf dessen ausdrücklichen Befehl die Besetzung erfolgt sei[1]). Kurz vor dem Frieden von Campo Formio hatte Napoleon das Veltlin willkürlich von Graubünden losreißen und als Teil der Cisalpina erklären lassen. Damit begründete er jetzt[2]) die für die österreichischen Stellungen in Tirol höchst gefährliche Besetzung dieses Tales, die ebensowohl der Konvention von Alessandria widersprach, wie dem Waffenstillstande, den Moncey und Hiller provisorisch abgeschlossen hatten[3]). Masséna gab Neipperg auch seinerseits einen Wunschzettel mit, auf den Melas am 14. antwortete[4]). Die wichtigsten Forderungen waren: Freie Schiffahrt auf dem Po und Räumung der cisalpinischen Besitzungen auf dem rechten Po-Ufer durch die Österreicher. Der ersten Forderung stimmte Melas zu für die Stromstrecke, die von den Armeen besetzt sei, d. h. bis zur Mündung des Panaro, weil nur bis dahin die französische Aufstellung reichte. Die Pomündung blieb auf diese Weise den Österreichern. Die andere Forderung beantwortete Melas mit dem Hinweis auf eine zwischen Kellermann und Nugent am 7. Juli abgeschlossene Konvention[5]), laut welcher die Österreicher das rechte Po-Ufer bereits geräumt hätten.

Inzwischen war Graf St. Julien auf seinem Wege zum Ersten Konsul ins österreichische Hauptquartier gekommen (vergl. oben S. 459), und indem Neipperg ihm nach Paris folgte, gelangte auch die Verhandlung über die italienischen Streitigkeiten dorthin, denn Neipperg war der Überbringer von Depeschen, in denen Melas St. Julien bat, seine An-

[1]) Die Instruktion für Neipperg mit den Antworten Massénas bei Hüffer II, No. 182.

[2]) Correspondance VI, 4934 an Berthier 20. Juni.

[3]) Hüffer II, S. 360.

[4]) Ebda. No. 186 und 187; Koch IV. 297 ff.

[5]) Ihre Bestimmungen bei Koch IV, 297.

wesenheit in Mailand zu Unterhandlungen mit Masséna zu benutzen[1]). Vor allem handelte es sich dabei um eine Waffenstillstandsverlängerung von vier Wochen, die Masséna beantragt hatte, und zu deren Abschluß Melas jetzt St. Julien ermächtigte[2]). Da dieser bereits von Mailand abgereist, wollte Neipperg die Verhandlungen allein führen, erfuhr aber von Masséna, der eben die Anweisung zur Wiederaufnahme der Feindseligkeiten erhalten hatte[3]), zunächst eine Ablehnung.

Neipperg erzählt mit großer Selbstzufriedenheit, wie er Masséna unter Hinweis auf die Sendung St. Juliens dennoch von der Waffenstillstandskündigung abgebracht habe. In der Tat gab Masséna Neipperg Depeschen nach Paris mit, in denen er Verhaltungsmaßregeln erbat, und auch seinerseits die Verhandlungen über die Feststellung einer endgültigen Demarkationslinie in Italien nach Paris überwies[4]).

Am 28. Juli, am Tage des Präliminarfriedens, wurden denn auch von St. Julien und Berthier fünf Artikel unterzeichnet, deren wichtigste waren: Bestätigung der Abmachungen über die Po-Schiffahrt vom 14. Juli unter Festsetzung eines neutralen Rayons von nur 1000 Klaftern statt der von den Österreichern begehrten drei Meilen um die Festung Ferrara; die Verbindung der Österreicher mit Toskana wurde für die Dauer des Waffenstillstandes auf die Straße Ferrara—Florenz beschränkt. Die Verlängerung der Aufkündigungsfrist für den Waffenstillstand wurde von Berthier abgelehnt.

Melas war über den Vertrag sehr ungehalten[5]); denn inzwischen war auch in Italien über die Demarkationslinie erneut verhandelt worden. Die Abmachungen, die Kellermann mit Nugent getroffen, hatte Masséna verworfen; doch sandte er seinen Generaladjutanten Reille ins österreichische Hauptquartier, mit dem am 31. Juli zu Verona eine Einigung zustande kam. Sie war den Österreichern nicht ungünstig, da ihnen vor allem gegen Zugeständnisse in der Po-Schiffahrt die Verbindung über Bozzolo und Borgo mit Toskana, und damit

[1]) Hüffer II, S. 368 f. — [2]) Ebda. No. 187 und 88.
[3]) Correspondance VI, 4975; Hüffer II, S. 131. Note; Koch IV, 321 ff. — [4]) Hüffer No. 194. Vgl. auch S. 130.
[5]) Melas an Tige 10. August. Kriegsarchiv F. A. VIII, 58.

der Schutz Mittel- und Süditaliens, zugesichert war[1]). Der von den Österreichern zu besetzende Rayon um Ferrara wurde auf fünf Kilometer ausgedehnt; vom Veltlin war im Veroneser Vertrag nicht die Rede. Seine Verwerfung in Paris und die abweichenden Stipulierungen zwischen Berthier und St. Julien gestatten wohl den Schluß, daß Masséna zu Abmachungen wie jenen vom 31. nicht autorisiert war[2]). Dafür spricht auch der Umstand, daß diese Konvention zum Vorwand der Abberufung Massénas genommen wurde[3]).

Man sieht, die Reibungsflächen dauerten in Italien den Sommer über fort, und man lebte beständig auf dem Qui vive, „bald bequemer untergebracht, bald wieder zusammengezogen. Man beschäftigte sich mittlerweile tätigst mit Bearbeitung der Rekruten und Exerzieren der Regimenter“[4]).

Obwohl ihm der Abschluß des Hohenlindener Waffenstillstandes bekannt war, forderte Brune am 26. September von Bellegarde die Absendung eines Unterhändlers, falls er die Aufnahme der Feindseligkeiten innerhalb 24 Stunden vermeiden wolle. Es war offenkundig, daß er sich eine selbständige Entscheidung bewahren und dabei einen Vorteil herausschlagen wollte. Doch Bellegarde ließ sich nicht düpieren, sondern beauftragte Hohenzollern, in keinem Punkte über die Konvention von Alessandria hinauszugehen. Brune dagegen forderte für eine Verlängerung des Waffenstillstandes die Erfüllung des Pariser Vertrages vom 28. Juli. Gleichwohl erlangte Hohenzollerns Festigkeit am 29. September den Vertrag von Castiglione, nach welchem der Waffenstillstand ohne jede Abtretung verlängert wurde, bis eine Entscheidung aus Wien über die Demarkationslinie eingetroffen sei. Fiel diese ablehnend aus, sollte Brune das Recht haben, den Waffenstillstand aufzu-

[1]) Martens a. a O. VII, 404 ff. und Neumann a. a. O. I, 614 ff. Vgl. auch Hüffer No. 279 Note; Ö. M. Z. 1828, I, 284 f.; Koch V, 298 ff.

[2]) Hüffer S. 139 f. und No 191, 195; Ö. M. Z. 1823, I, S. 283 ff.; Koch IV, 299, 331.

[3]) Correspondance VI, 5060; Koch IV, 325, 331.

[4]) Bericht Hohenzollerns bei Hüffer II, S. 169. Vgl. auch die Memoiren Crossards.

kündigen. Die Feindseligkeiten hatten dann 15 Tage später zu beginnen[1]).

Nicht lange konnte man sich in den ausgedehnteren Quartieren, die man sofort nach Abschluß der Konvention bezog, und die sich österreichischerseits bis an die Brenta erstreckten, der Ruhe erfreuen. Als von Wien die Zustimmung zu den gewünschten Abtretungen ausblieb, kündigte Brune bereits am 13. Oktober den Waffenstillstand für den 26., was eine erneute Zusammenziehung der Truppen zur Folge hatte. Auch als der Waffenstillstand am 19. zunächst bis zum 4. November verlängert wurde[2]), kehrten die Österreicher nicht mehr in ihre Kantonnements zurück. Nach kurzer Rast in ihren Marschquartieren erhielten sie Befehl, sich am 3. November zwischen Verona und Goito eng zu konzentrieren[3]). Nachdem auf Brunes Antrag der Waffenstillstand am 1. November noch einmal verlängert worden war[4]), wurde er am 13. endgültig aufgesagt. Die österreichischen Truppen waren inzwischen noch einmal weiter auseinandergezogen worden, doch hatte man nicht versäumt, bei Salionze und an dem wichtigen Übergang von Goito starke Verschanzungen und bei Valeggio—Borghetto Brückenköpfe anzulegen.

Für den Beginn der Feindseligkeiten hatte Hohenzollern eine sehr eingehende Disposition entworfen, nach welcher am 23. die von ihm geführte Vorhut den Minco überschritt und auf den Höhen von La Volta bei Puzzaghetti und auf dem Monte Oliveto Stellung nahm, während die Hauptmacht sich bei Gherla—Goito versammelte[5]). Ende November verengerte auch Brune seine vorher sehr ausgedehnte Aufstellung erheblich, indem er den rechten Flügel auf das linke Poufer zog und Toskana nur leicht besetzt ließ[6]).

Wenn noch Wochen vergingen, bevor es zu ernstlichen

---

[1]) Kriegsarchiv F. A. IX, 354, ad 354, 385, 391; Hohenzollerns Bericht (Hüffer II, 170 f.) hier ungenau. Der Vertrag von Castiglione u. a. gedruckt bei Martens VII, 414 ff.; Neumann I, 619.

[2]) Kriegsarchiv F. A. IX, 136. Bellegarde an Erzherzog Johann.

[3]) Ebda. X, No. 206, Marschbefehl vom 27. Oktober.

[4]) Ebda. XI, 12 und 57.

[5]) Hüffer II, S. 172 f.; Kriegsarchiv XI, 218, 261.

[6]) Titeux a. a. O. p. 135 f.

Zusammenstößen kam, so hat das, wie der voraufgehende beständige Wechsel von Friedensangeboten und Kriegsdrohungen, wenigstens zum großen Teil seinen Grund im Verlauf der politischen Ereignisse und diplomatischen Verhandlungen. Auch wenn Brune und Bellegarde offensive Naturen gewesen wären, hätten sie allein die Entscheidung nicht bringen können. In Deutschland war der wichtigere Kriegsschauplatz, und für die kriegerischen Maßnahmen in den Winterfeldzügen des Jahres 1800 waren diplomatische und politische Rücksichten von erheblicher Bedeutung.

Für Brune kam als besonderer Grund seines Zauderns noch der Umstand hinzu, daß die Armee Macdonalds, die er von Graubünden her erwartete, noch nicht herangekommen war. Für Bellegarde umgekehrt hätte darin ein besonderer Antrieb zu energischem Vorgehen liegen sollen — darin und auch in der scharfen Herausforderung Österreichs durch den Einfall Duponts in Toskana.

II.

Toskana und die englischen Streitkräfte im Mittelmeer.

Seit dem siegreichen Vordringen der Österreicher im Jahre 1799 war Toskana von kaiserlichen Truppen besetzt geblieben, was die Konvention von Alessandria bestätigt hatte[1]). Die Wichtigkeit davon leuchtet ohne weiteres ein; mit dem Besitz Toskanas behielt der Kaiser die Brücke nach Süditalien in der Hand; Voraussetzung für den Wert dieser Position war freilich eine sichere Verbindung zwischen den Erblanden und

[1]) Nach Übersichten aus dem Februar und April (Kriegsarchiv F. A. II, 295 bzw. Hüffer II, S. 222) standen 8 Bataillone, 2 Kompagnien und 10 Schwadronen (im Februar 6956 Mann stark) im Romanischen und Florentinischen, davon der kleinere Teil unter Sommariva im Florentinischen. Beim Herannahen der Reservearmee, und da Genua sich so unerwartet lange hielt, faßte der Senat von Florenz den Entschluß, Grenzbefestigungen anzulegen und ein Landesaufgebot zu erlassen, da die regulären Truppen des Landes ganz unzulänglich waren; er erbat sich dabei wiederholt Unterstützung durch kaiserliche Truppen. Nach dem 14. Juni war Melas zweifelhaft, ob Sommariva wegen seiner Schwäche nicht zur Hauptarmee zu ziehen sei (vgl. oben S. 434), doch entschied der Kaiser am 6. Juli, daß sowohl Ancona wie Toskana behauptet werden sollten. Vgl. Hüffer II, S. 280 f., 290, 322. Note.

Toskana, die den Österreichern zu rauben die Franzosen in den Streitigkeiten um die Festsetzung der Demarkationslinie stets bemüht waren. Den Wert Toskanas für den Kaiser erhöhte die Anwesenheit einer englischen Flotte in den benachbarten Gewässern und die Aussicht, ein englisches Landungskorps in Livorno erscheinen zu sehen.

Bevor wir die Schicksale Toskanas verfolgen, sind darum einige Bemerkungen über die Mitwirkung der englischen Streitkräfte im italienischen Feldzug von 1800 am Platze.

Wir wissen bereits, daß unter den militärischen Projekten Englands jenes, das die Entsendung eines Landungskorps ins Mittelmeer vorsah, eine erhebliche Rolle spielte. Mit einer Überwachung der ligurischen Küste und namentlich Genuas hatte das uns vertraute Geschwader unter Keith der österreichischen Heeresleitung zweifellos gute Dienste geleistet; von dem genannten Landungskorps dagegen handelt eines der kläglichsten Kapitel englischer Heeresgeschichte. 15- bis 20 000 Mann sollte es stark sein und nach vorheriger Vereinbarung im österreichischen Hauptquartier Verwendung finden, vor allem aber der royalistischen Bewegung in Frankreich als Rückhalt dienen[1]). Sir Charles Stuart war zum Befehlshaber dieser Expedition bestimmt, und schon im März wurde seine Abreise über das deutsche und italienische Hauptquartier angekündigt, aber sie unterblieb schließlich aus höchst seltsamen Gründen[2]), und einige Wochen später erst wurde das Kommando Sir Ralph Abercromby übertragen, der Ende Mai nach Minorca, das als Sammelpunkt des Korps bestimmt war, in See ging. Damals belief sich die Zahl der disponiblen Truppen erst auf 6—8000 Mann[3]). Die Schuld an diesem Schwanken und an diesem kläglichen Resultat lag aber nicht nur an der damals ganz besonders unfähigen englischen Heeresleitung und Verwaltung[4]), sondern war auch darin mit begründet, daß die Mittel-

[1]) Grenville an Minto 8. Februar und 28. März und Minto an Grenville 23. Februar. R. O.

[2]) Vgl. oben S. 477 Note 2.

[3]) Grenville an Minto 14 Februar, 28. März, 20. Mai. R. O.

[4]) Sehr absprechende Urteile darüber u. a. auch in Fortescue Manuscripts VI, p. LIf, 213 f. und Hunt, The Political History of England X, 436.

meer-Expedition nur ein Glied war von der zwar nach Plan und Raum umfassenden, aber nicht immer zielbewußten und energischen Royalistenpolitik des englischen Kabinetts, die wir schon öfter zu berühren hatten.

Jedenfalls gingen die englischen Rüstungen auch weiterhin nur höchst langsam voran und schwankte das Ziel, das man ihnen geben wollte, beständig; namentlich die Sorge vor einem von Napoleon betriebenen Angriff Spaniens auf Portugal, das dann der englischen Unterstützung dringend bedurft hätte, ließ das Mittelmeer-Projekt zeitweilig ganz zurücktreten[1]). Erst als der Angriff auf Portugal für absehbare Zeit unwahrscheinlich wurde, wies man Abercromby endgültig Minorca als Sammelpunkt an und gab ihm die Weisung, von dort aus seine Operationen mit denen von Melas in Einklang zu setzen[2]), zu spät also, um an der Entscheidung in Piemont und der Riviera noch etwas ändern zu können. Die Zahl der englischen Truppen war auch damals noch weit hinter dem Voranschlag zurück und sie ist, solange ihre Verwendung auf dem italienischen Kriegsschauplatz überhaupt in Frage kam, nicht über 9000 Mann gestiegen[3]).

Am 1. Juni unterbreitete Keith Abercromby den Vorschlag, das Gros seiner Truppen in oder bei Nizza zu landen[4]), aber erst nach dem Falle Genuas schiffte sich Abercromby am 22. in Minorca ein, um Genua zu besetzen; seine Verwendung dort wäre infolge der Übergabe der Stadt an die Franzosen unmöglich geworden, auch wenn die bereits eingeschifften Truppen nicht aus Gesundheitsrücksichten z. T. hätten wieder nach Minorca zurückgebracht werden müssen[5]).

[1]) Berichte Starhembergs 28. Februar, 14., 18., 21. und 25. März, 11. und 25. April, 9. Mai. Wien. Staatsarchiv. — Dundas trat 9. April für Operation gegen Belleisle ein. Fortescue Manuscripts VI, 193 f.

[2]) Grenville an Minto 20. Mai. R. O.; Starhemberg an Thugut 20. Mai. Wien. Staatsarchiv.

[3]) Abercromby an Melas 3. August. Kriegsarchiv F. A. VIII ad 129. Diese Zahl allerdings nach einigen Detachierungen.

[4]) Gachot a. a. O. p. 387 f.

[5]) Keith und Abercromby an Melas 4. Juli. Kriegsarchiv F. A. VII, 45.

Welche Bedeutung hätte dagegen das Erscheinen Abercrombys vier Wochen früher vor Genua haben können!

Einige Zeit nach der Katastrophe von Marengo tauchte dann das Projekt auf, dessen Verwirklichung die denkbar beste Verwendung der englischen Streitkräfte im Mittelmeer bedeutet hätte. Melas verabredete nämlich mit Lord Bentinck, dem englischen Armeediplomaten in seinem Hauptquartier, ihre Landung in Livorno[1]). Abercromby jedoch lehnte das ab. Er hatte inzwischen einen Teil seiner Truppen nach Mahon geschickt, einen anderen zur Verstärkung der Blockadetruppen selbst nach Malta geführt, so daß nur 5000 Mann verfügbar blieben, die ihm, besonders bei der großen Entfernung der Österreicher hinter dem Mincio, zu erfolgreicher Verteidigung der Grenzen Toskanas und Neapels nicht ausreichend erschienen. Bis auf weitere Befehle aus London oder Wien wollte er daher Operationen auf dem Festlande nicht unternehmen[2]). Das Bedenken Abercrombys verliert an Berechtigung, wenn wir erwägen, welchen Rückhalt die englischen Truppen, im Verein mit Sommariva, der toskanischen Insurrektion hätten bieten können, zumal wenn auch Neapel sich aufraffte und das längst angekündigte Truppenkorps nach Toskana sandte.

Einen anderen und wirklich stichhaltigen Grund hätte aber Abercromby für seine Weigerung geltend machen können. Anfang Juli war ein Teil der englischen Landungstruppen auf dem Rückweg von Genua vor Livorno erschienen, aber alsbald nach Minorca umgekehrt, da ihr Erscheinen die Bevölkerung erregte und mit der Besorgnis erfüllte, die Franzosen könnten die Anwesenheit der Engländer zum Vorwand eines Einfalles in Toskana nehmen[3]). Da dieses von den Österreichern besetzt war, und die Engländer sich noch im Kriegszustand mit den Franzosen befanden, konnten, ja mußten daraus in der Tat Verwickelungen entstehen.

Bei seinem Streben nach Beherrschung Italiens und bei seinen schon damals lebendigen Prohibitivtendenzen durfte Na-

[1]) Kriegsarchiv VII, 331. Vgl. dazu Hüffer II, No. 172 Tige an Melas 23. Juni.

[2]) Kriegsarchiv VII, 244. Abercromby an Melas 21. Juli

[3]) Hüffer II, No. 183.

poleon die bloße Möglichkeit eines Verlustes des wichtigen Hafens von Livorno an die Engländer zum Anlaß nehmen, den Rivalen zuvorzukommen, wie es später ja auch geschehen ist.

Mit der Weigerung einer englischen Landung in Livorno war eine Verwendung des Korps von Minorca auf dem italienischen Kriegsschauplatz noch nicht gänzlich ausgeschlossen. Im August wurde ein Zusammenwirken der englischen und österreichischen Streitkräfte noch einmal ernstlich ins Auge gefaßt, wobei Melas eine englische Landung in Venedig oder Triest anregte[1]); im Monat darauf jedoch, just an dem Tage, an welchem Bellegarde Abercromby gegenüber noch einmal die Landung in Livorno zur Sprache brachte[2]), faßte man in London definitiv den Entschluß, eine Unterstützung der Österreicher in Italien im gegenwärtigen Feldzuge aufzugeben. Abercromby wurde für Portugal bestimmt, das eben damals aufs neue von Napoleonischen Anschlägen bedroht war[3]). Aber auch dorthin gelangte er nicht; denn als er den Versuch, sich Cadix' zu bemächtigen, wegen schwieriger Landungsverhältnisse hatte aufgeben müssen, ging Abercromby nach Gibraltar, wo ihn schließlich der Befehl traf, sich nach Ägypten einzuschiffen. Am 8. und 9. Februar 1801 landete er auf der Reede von Abukir und durch seinen Sieg bei Alexandria über Menou (21. März), der ihm selbst die Todeswunde brachte, stellte er den englischen Waffenruhm wieder her, der im Jahre 1800 nicht wenig verblaßt war. Denn auch einige Angriffe auf die Küste der Bretagne waren fast ergebnislos gewesen, und James Pulteney hatte die Belagerung von Ferrol im August rasch wieder aufgeben müssen. So blieb als einziger englischer Erfolg des Jahres nur die Einnahme Maltas zu verzeichnen, die freilich für Englands Seeherrschaft um so bedeutsamer werden sollte[4]).

[1]) Grenville an Minto 8. August und umgekehrt 2. September. R. O.; Melas an Abercromby 22. August. Kriegsarchiv VIII, 129.

[2]) Kriegsarchiv IX, 352.

[3]) Grenville an Minto 26. September. R. O.

[4]) Genauere Darstellungen der Ereignisse zur See u. a. bei Jomini a. a. O. Band XIV; Dumas Band IV; Mahan, Einfluß der Seemacht auf die Geschichte II, 293 ff; Chevalier, Histoire de la marine française sous le consulat et l'Empire. Paris 1886. p. 1 ff.; Allardyce a. a. O.

Nach dem Scheitern des Unternehmens auf Cadix war Keith wieder in die toskanischen Gewässer zurückgekehrt in der Absicht, jetzt auch ohne Abercromby doch noch in Livorno zu landen. Er kam zu spät, um das Schicksal des Landes noch zu wenden. Daß er es nicht ernstlich gewollt, oder daß es den Engländern überhaupt mit einer Landung in Italien trotz aller gegenteiligen Zusicherungen nie ernst gewesen sei, ist ein schwer zu beweisender Vorwurf[1]), angesichts des großen Interesses, das die englische Politik an Italien nahm, und das gerade England seit Jahren zum vornehmsten Schützer der italienischen Staaten gegen das revolutionäre Frankreich gemacht hatte. Richtig ist offenbar, daß die Eroberung Maltas bis zum Herbst des Jahres das wichtigste und zweifellos nur englischen Interessen dienende Ziel der Engländer im Mittelmeer gewesen war. Anderseits hat Grenville behauptet, die Österreicher seien durch ihr Mißtrauen, welches das Zustandekommen des Bündnisses und eine runde Bitte um englische Mitwirkung so lange hinausschob, selbst Schuld an dem verspäteten Eintreffen Abercrombys im Mittelmeer und durch die Konvention von Alessandria an dessen Untätigkeit[2]). Wir wissen bereits, was an diesem Vorwurf unberechtigt ist, aber ohne weiteres von der Hand weisen dürfen wir ihn nicht, wenn wir sehen, wie langwierig und mit wie schlecht verhülltem gegenseitigen Mißtrauen Österreicher und Engländer oft über kleine und kleinste Dinge in der Riviera verhandelten[3]), daß Melas vorübergehend doch ernstlich daran gedacht hatte, die Bundesgenossen von der Kapitulation Genuas, und damit von dieser Stadt selbst, auszuschließen[4]), wie Hohenzollern und Keith, der sich im übrigen die Zufriedenheit der Öster-

237 ff. — Fortescue Manuscripts VI gibt zahlreiche Belege (p. 193 f., 197, 207 ff., 232, 236, 242 f., 246, 249, 272 f., 277 f., 336, 339 ff.) für das im Text berührte Schwanken des englischen Kabinetts und die Kläglichkeit der Rüstungen. Band IV, 2 von J. W. Fortescue, A history of the British army war mir erst nach Drucklegung zugänglich.

[1]) Sommariva an Bellegarde 7. Oktober. Kriegsarchiv F. A. X ad 71. — [2]) Fortescue Manuscripts VI, 300 f.

[3]) Zahlreiche Belege im Kriegsarchiv, einige bei Hüffer, Quellen II.

[4]) Kriegsarchiv F. A. V, 1 und Hüffer II, No 41 und 48. Vgl. dazu ebda. No. 60 und Kriegsarchiv V, 436 und 41.

reicher erworben hatte[1]), nach der unseligen Konvention von Alessandria beinahe zu Feindseligkeiten gegriffen hätten[2]).

Nach dieser Abschweifung kehrt unsere Darstellung zu den Schicksalen Toskanas zurück.

Die erste Sorge vor französischen Übergriffen war dort erwacht, als am 8. Juli General Launoy im Lucchesischen einrückte, das die Konvention von Alessandria nicht besonders nannte, das aber die Österreicher als ehemaliges toskanisches Besitztum für sich in Anspruch nahmen[3]). Der Erwerb Luccas stand jedenfalls mit auf der Liste der Entschädigungen, die Österreich für die Verluste von Campo Formio beanspruchte, und war bedeutsam wegen der Nähe von Livorno und Florenz.

An Widerstand konnte die schwache österreichische Truppenabteilung in Lucca nicht denken, und die papierenen Proteste von Sommariva und Melas verhallten unerhört[4]).

Bald folgten weitere Übergriffe der Franzosen im Romanischen. Von Sommariva abgesehen, standen auf dem rechten Poufer an österreichischen Truppen Mylius und Brigido mit einigen tausend Mann in Ancona bezw. Ferrara. Der Polauf von Mantua bis Ferrara war zunächst nur auf dem linken Ufer durch sieben Schwadronen Nauendorf-Husaren unter Oberst Schusteck bewacht[5]); es gehörten dazu die wichtigen Übergänge von Borgoforte, Governolo, Ostiglia und Occhiobello, die natürlich noch besonders besetzt wurden. Seit Mitte Juli kreuzte auch eine Flottille von fünf Fahrzeugen auf dem Po.

Wie erinnerlich waren die Stellungen der Gegner südlich des Po nicht klar begrenzt. Französischerseits stand der rechte Flügel unter Dupont gegen die toskanische Grenze vorgeschoben; am weitesten vorwärts bis Bologna hin die schwache Division Monnier. Kellermann hielt mit 2000 Reitern die Verbindung mit dem Po und dem Gros der Armee aufrecht, indem er zugleich den Flußlauf von Brescello bis zur Mündung des Panaro bewachte[6]).

---

[1]) Hüffer II, No. 57; Vivenot II, 216 f. — [2]) Vgl. oben S. 213 f.
[3]) Hüffer II, S. 372 f.; Koch IV, 293; Ö. M. Z. 1828, I, S. 186 f.
[4]) Hüffer II, S. 373, 375. — [5]) Ö. M. Z. 1828, I, S. 173 f.
[6]) Ebda. S. 179, 182.

Ein Blick auf die Karte zeigt, wie gefährlich diese österreichischen und französischen Aufstellungen verteilt waren. Absicht der Franzosen war: Wiederherstellung der Cisalpina auch auf dem rechten Poufer, während die Österreicher deren erneute Ausdehnung dorthin bekämpften. Um die Verbindungen von Florenz und Ancona mit der Armee hinter dem Mincio zu sichern, hatte Mylius Imola an der Straße Bologna—Ancona besetzen lassen. Monnier anderseits war durch seinen Auftrag, die Cisalpina im vollen Umfange wiederherzustellen, genötigt, bis ans Meer vorzustoßen. Schon am 12. Juli rückte er denn auch in Imola ein und besetzte am 14. Forli und Ravenna. Mylius hatte dagegen nur Proteste, bis die Konvention vom 31. Juli die Demarkationslinie zog, die allerdings vom Meere zwischen San Marino und Urbino hindurch an die toskanische Grenze führte und damit Sommariva wie Mylius von Ferrara und dem Po trennte, aber doch auch den Franzosen jeden weiteren Vormarsch über diese Linie hinaus verbot[1]). Die Nichtanerkennung dieser Konvention in Paris kann zeitlich nicht die Ursache dafür sein, daß die Franzosen ihre Stellungen in der Romagna schon acht Tage später wieder räumten; Mylius behielt seine durch die Demarkationslinie festgelegten Stellungen bei[2]).

Als wenige Wochen später die Waffenstillstandsaufkündigung vom 4. September südlich des Po bekannt wurde, kam es im Ferraresischen und der Romagna, vor allem aber in Toskana, zu Erhebungen der Bevölkerung gegen die Franzosen[3]). Am 13. sollten die Feindseligkeiten beginnen; Sommariva wußte an diesem Tage noch nicht, sondern erst am 18., daß der Waffenstillstand bereits wieder verlängert worden war, und rückte infolgedessen in Lucca ein, das die Franzosen ohne Kampf räumten, von der Insurrektion belästigt, durch Sommariva bis Pietra Santa und dem Paß im Serchiotal verfolgt. Diese Vorgänge waren kriegsrechtlich vollkommen einwandfrei, und Sommariva weigerte sich denn auch, Lucca auf französische Reklamationen hin wieder herauszugeben. Belle-

[1]) Ö. M. Z. 1828, S. 283 ff. — [2]) Ebda. II, 77.
[3]) Ebda. II, 203; Correspondance VI, 5139.

garde freilich gebot ihm, in die alte Demarkationslinie zurückzukehren, falls der Feind es verlange[1]).

Das geschah aber weder ihm gegenüber direkt, noch auch gegenüber Hohenzollern bei den Verhandlungen in Castiglione[2]).

In Paris plante man damals schon die Rechtsverletzung, die bald darauf, mitten während der eben wieder befestigten Waffenruhe, nicht nur Luccas, sondern zugleich auch Toskanas Schicksal für lange hinaus entschied[3]).

An Vorwänden, denen eine gewisse Berechtigung zugesprochen werden muß, fehlte es den Franzosen nicht. Den einen, die Bedrohung Livornos durch die Engländer, kennen wir bereits, und wir müssen uns wundern, daß die Franzosen ihr Vorgehen nicht damit begründeten, sondern — so z. B. Dupont in seiner Proklamation an die Toskaner[4]) — mit der ständigen Bedrohung, welche die toskanische Insurrektion und ihre Einfälle in ehemals cisalpinisches Gebiet für die französischen Stellungen in Italien bedeuteten. Die französischen Besorgnisse erschienen um so berechtigter, als von dem lange verheißenen neapolitanischen Hilfskorps Anfang September endlich 6000 Mann unter Roger Damas der römisch-toskanischen Grenze sich näherten. Um aber den Franzosen jeden Vorwand zu einer Feindseligkeit wegen der übrigens fast ganz aus Rekruten bestehenden und unbrauchbaren neapolitanischen Truppe zu nehmen, befahl Bellegarde nach Erneuerung des Waffenstillstandes, ihren Vormarsch zu sistieren.

Bei soviel Rücksichtnahme mußte es um so unangenehmer überraschen, als Dupont, der bald nach dem Waffenstillstand unter dem Vorwand, bessere Quartiere zu suchen, eine verdächtige Truppenansammlung zwischen Modena und Bologna

[1]) Kriegsarchiv IX, 297, 313, 32. Sommariva an Bellegarde 21. September, Bellegarde an H. K. R. bzw. Sommariva 22. bzw. 24. September; Ö. M. Z. 1828 II, 200 ff.

[2]) Kriegsarchiv X, 101. Bellegarde an H. K. R. 15. Oktober. Correspondance VI, 5126 vom 9. Oktober bedauert die Preisgabe Luccas lebhaft.

[3]) Die Anweisung zur Besetzung Luccas und Toscanas datiert vom 24. September Correspondance VI, 5105; vgl die maßvollen Instruktionen Brunes für Dupont, die aber durch die Ereignisse bereits überholt waren. Esquisse historique sur Brune II, 40 ff., 283 ff. Vgl. auch unten S. 718 Note 2. — [4]) Titeux a. a. O. S. 129 f.

vorgenommen hatte, am 8. Oktober an Sommariva die Forderung stellte[1]), Toskana innerhalb 48 Stunden zu entwaffnen, da es sonst der Wohltat der Waffenruhe nicht teilhaftig werden könne.

Die toskanische Insurrektion hatte inzwischen eine ziemliche Bedeutung erlangt; sie zählte zirka 12 000, in Kompagnien, Legionen und Brigaden eingeteilte und bewaffnete Mannschaften; wären Gewehre vorhanden gewesen, hätte man ihre Zahl leicht verdoppeln können. Wenn Sommariva, zumal er nach Marengo an die Spitze der neuorganisierten Regentschaft in Toskana getreten war, die Insurrektion eifrigst unterstützte, folgte er nur dem Beispiel der Franzosen in den von ihnen besetzten Gebieten.

Sommariva wagte es bei der Geringfügigkeit seiner regulären Streitmacht, und da er Dupont weit überschätzte, nicht, sich der französischen Forderung zu widersetzen, entließ vielmehr die Legionen und zeigte Brune an, daß er die toskanische Grenze fortab nur von regulären Truppen bewachen lassen werde; Lucca schloß er ein, da die Franzosen gegen dessen Besetzung nicht mehr opponiert hatten. Bellegarde jedoch, der noch nicht an die französische Invasion in Toskana glauben wollte, gab noch am 12. erneut die Anweisung, auf Lucca zu verzichten, falls die Franzosen es begehrten. In diesem Augenblick hatte General Clement es bereits besetzt, ohne auch nur Verhandlungen darüber für nötig zu halten, und am folgenden Morgen schon, am 8. Oktober, überschritt auch Dupont die toskanische Grenze. Als Vorhut marschierten die Cisalpiner Pinos, je eine Kolonne auf Pistoja und Fiorenzuola. Dupont war unverfroren genug, Bellegarde sagen zu lassen, er solle in seiner Vorrückung keine Verletzung des Waffenstillstandes und der den Franzosen heiligen Verträge erblicken, sondern nur das Vorgehen gegen ein Volk, das wider den Willen des österreichischen Oberkommandos durch einen untergeordneten General zur Bewaffnung und Empörung aufgereizt worden sein müsse.

Da Sommariva an regulären Truppen mit Einschluß der toskanischen nur zirka 4500 Mann[2]) zur Verfügung hatte, und

[1]) Schon im Juli hatte Melas nach einem Überfall auf einen französischen Transport dasselbe gefordert. — [2]) Ö. M. Z. 1823, IV, 236.

da seine Vorstellungen selbstverständlich ganz unbeachtet blieben, trat er schon am 15. den Abmarsch von Florenz über Arezzo—Perugia nach Ancona an. Dupont zog noch am selben Tage in der Stadt der Medici ein und ließ seine Kolonnen das Land durchstreifen. Eine von ihnen machte eine sehr einträgliche Exkursion nach den in Livorno befindlichen englischen Kaufmannsgütern und Schiffen, die für das ganze Unternehmen ein Hauptgrund gewesen waren.

Wenn die Franzosen auch hier und da freudig empfangen wurden, nicht ohne Blutvergießen sollte die Besetzung des Landes vor sich gehen. In Arezzo, das sich bereits im Sommer des Vorjahres durch eine Erhebung berühmt gemacht[1]), kam es am 19. Oktober zu einem fürchterlichen Blutbad, da der Landsturm der Gegend — die aretinischen Briganten, wie die Franzosen sagten, — die Stadt erst nach heldenmütigem Widerstande dem Feinde überließ. Der Tag von Arezzo ist übel berüchtigt in den Annalen der revolutionären und napoleonischen Kriegszüge[2]).

Die wiederholten Aufforderungen Bellegardes an Brune, Toskana wieder zu räumen, blieben ebenso erfolglos wie die entsprechenden Bemühungen Cobenzls in Paris und Lunéville. Napoleon hatte beschlossen, Toskana unter seinen Einfluß zu bringen; die fadenscheinigen bezw. direkt unehrlichen Gründe, die seine Organe zur Bemäntelung ihres Vorgehens anführten[3]), bedürfen keiner Widerlegung. Es ist ganz offenkundig, daß in Toskana lediglich das Recht des Stärkeren brutal zur Geltung gekommen war[4]).

Mit der blutigen Niederwerfung Arezzos war das Land

[1]) Hüffer, der Krieg von 1799, I, 299.

[2]) Zu Unrecht verteidigt auch Titeux a. a. O. p. 134 seinen Helden Dupont. Vgl. auch Correspondance VI, 5159.

[3]) Vgl. die Anweisung Napoleons dafür vom 25. Oktober. Correspondance VI, 5139.

[4]) Über Toscana: Kriegsarchiv F. A. IX, 297, 313, 327; X, 55, 70, 71, ad 71, 101, 110, 148, 158, 215, 252, 254; XIII, 184; Correspondance VI, No. 5105, 5126, 27, 35, 36, 39, 59. Die Darstellungen Ö. M. Z. 1823, IV, 231 ff.; 1828, II, S. 200 ff., 303 ff.; Dumas V, 62 ff.; Jomini XIV, 140 ff.; Reumont, Geschichte Toscanas II, 396 ff.; de Castro, Storia d' Italia 1799/1814, 1881 p. 110 ff.; Titeux a. a. O. I, 129 ff.; Esquisse historique sur le maréchal Brune, Paris 1840 II, 30 ff. u. a. im einzelnen vielfach ungenau.

noch nicht völlig beruhigt. In den Bergen zog sich ein blutiger Kleinkrieg hin, bis im Dezember, als Brune das Land von Truppen mehr und mehr entblößt hatte, von Osten her Spannocchi, von Süden her Damas abermals ins Land drangen. Ersterer, der gegen Arezzo vorrückte, kehrte zwar wegen der am Mincio bevorstehenden Ereignisse rasch wieder um; der Neapolitaner dagegen behauptete sich einige Zeit im Lande. Am 16. Januar 1801 jedoch wurde er zwischen Poggibonzi und Siena geschlagen, und eine Invasion der Franzosen unter Murat, der jetzt das Kommando über die erheblich verstärkten Streitkräfte in Toskana übernahm und sich eben zur Einnahme Anconas anschickte[1]), nach Neapel stand bevor, als am 13. Februar unter russischer Vermittlung zu Foligno ein Waffenstillstand verabredet wurde, dem am 27. März der Friede von Florenz folgte. Wochen vorher aber schon war das Schicksal Toskanas entschieden worden. In Artikel V des Friedens von Lunéville verzichtete der Großherzog von Toskana[2]) auf sein Land, das, wie bereits in Napoleons Vertrage mit Spanien zu San Ildefonso vom 1. Oktober vorgesehen war, an den Infanten von Parma kam, nachdem es jahrelang durch die Kriegsnöte und die inneren Zwistigkeiten der rasch einander ablösenden provisorischen Regierungen unendlich gelitten hatte. Am 21. März 1801 waren zu Madrid die Bedingungen festgelegt worden, unter denen der Infant Toskana als Königreich Etrurien — das erste Königreich von Napoleons Gnaden, und in der Hand eines Bourbonen! — erhalten, und Spanien ein Erbrecht darauf besitzen sollte, für das es den Preis von Louisiana zahlte[3]).

[1]) Über Murat, der Ende Dezember ein bei Amiens und Dijon gesammeltes Korps von ca. 10 000 Mann über die Alpen führte und unter Brunes Oberkommando mit ihm als „Corps d'observation du Midi" Toskana besetzte, vgl. jetzt vor allem Brethon, Lettres et documents pour servir à l'histoire de Joachim Murat 1767/1815. Band I, Paris 1908; vgl. auch Correspondance VI, 5281, 83, 5309.

[2]) Ob die Anweisung Napoleons an Talleyrand vom 15. Oktober (Correspondance VI, 5127), den Großherzog von Toscana zu Verhandlungen, unabhängig von denen mit dem Kaiser, und zum Abschluß eines Freundschaftsvertrages aufzufordern, eine Folge gehabt, entzieht sich meiner Kenntnis.

[3]) Reumont a. a. O. 395 ff.; Baumgarten, Geschichte Spaniens I, 101; Kriegsarchiv XI, 299; XII, 118, 202, 228, 292, 347.

III.

Die Kämpfe am Mincio 25. und 26. Dezember.

Wir haben oben die Schilderung der Ereignisse am Mincio bis zu dem Moment geführt, in dem die feindlichen Armeen sich Ende November zum Kampfe konzentrierten, die Vorposten über Chiese bzw. Mincio vorschiebend.

Wenn Brune, bevor er die Offensive ergriff, die Herankunft Macdonalds erwarten wollte, der seinen linken Flügel decken und den ihn ständig bedrohenden Österreichern in Südtirol zu Leibe gehen sollte, so ist das begreiflich, obwohl er auch vor der Herankunft Macdonalds mit seinen zirka 95 000 Mann, von denen zirka 71 000 für die Feldoperationen verfügbar waren[1]), den Österreichern mindestens gewachsen war. Die Stand- und Diensttabellen für den November und Dezember verzeichnen zwar eine Inlocostärke von 96 739 bzw. 92 869 Mann, davon Dienstbare 89 076 bzw. 85 749 Mann[2]), sie standen aber von Tirol bis Ancona verteilt und nur zirka 50 000 Mann am Mincio. Zu diesen Operationstruppen war jedoch bei einer Offensive zum mindesten noch das Korps Vukassovich, bei einer Defensive die Besatzungen der Festungen Peschiera und Mantua zu zählen.

Was Brune die ihm schon am 9. November befohlene Offensive[3]) aufschieben ließ, hätte Bellegarde, wie schon gesagt, zu einer solchen drängen sollen. Gewiß war das Schicksal der italienischen Armee strategisch im letzten Grunde von dem Gange der militärischen Ereignisse in Deutschland abhängig, aber zu sklavisch richtete man sich hier doch wohl mit dem Beginn der geplanten Offensive nach den Ereignissen in Deutschland. Die Stellung von Vukassovich forderte einen kombinierten Angriff von Tirol und vom Mincio her gegen Brunes linke Flanke förmlich heraus, bevor Macdonald herankam. Der französische Oberkommandierende hat einen solchen auch be-

[1]) Jomini a. a. O. XV, 166 Tabelle.

[2]) Kriegsarchiv XI, 338; XII, 735.

[3]) Correspondance VI, 5167 und 74. Befehle an Brune vom 9. und 11. November, die allerdings voraussetzten, daß Macdonald rechtzeitig nach Trient gelangte. Frühere Angriffsbefehle für Brune, die nach dem Unternehmen auf Toscana wieder rückgängig gemacht wurden, in Correspondance VI, 5102, 5105, 5136.

ständig gefürchtet, wie die Konzentration seiner Hauptmacht an der Straße Brescia—Peschiera und sein sorgenvoller Ausblick nach Norden ins Trompia- und Chiesetal, den er Rochambeau anvertraut hatte, deutlich beweisen.

Statt dessen vergingen die ersten Wochen nach Wiederaufnahme der Feindseligkeiten unter Requisitionen, Fouragierungen und leichten Vorpostengefechten, namentlich um Ceresara und Castiglione; ein etwas ernsterer Zusammenstoß war lediglich das für die Österreicher verlustreiche Gefecht bei Ospitaletto am 5. Dezember.

Lebhafter ging es um diese Zeit südlich des Po zu. Namentlich führte Oberst Schusteck von Occhiobello—Ferrara aus einen lebhaften und meist erfolgreichen Kleinkrieg gegen die schwachen französischen Posten unter Petitot (später Jablonowski) in der Richtung auf Modena, wobei ihm u. a. die Wegnahme von Bondeno und Cento gelang. Der Zweck dieser Vorstöße war, die Straße nach Ancona zu öffnen und dadurch ein Zusammenwirken mit Sommariva zu ermöglichen, der seine Truppen gleichzeitig von Sinigaglia her auf der Via Aemilia vorführte und in der Tat auch seit dem 10. bei Faenza und Imola mit Schustecks Vortruppen Fühlung gewann. Der geplante gemeinsame Vorstoß gegen Bologna als Vorbedingung für das Einrücken in Toskana kam indes nicht zur Ausführung. Bei Argenta hatte sich zwar Sommariva mit Mylius, der am 16. die Oberleitung der Operationen südlich des Po übernahm, bereits vereinigt, aber den Vormarsch nach Toskana hinderten die Verstärkungen, die Jablonowski nach Bologna brachte, und vor allem der unglückliche Verlauf der Ereignisse am Mincio[1]). Hatte man aber überhaupt hoffen dürfen, Toskana mit den wenigen tausend Mann, die südlich des Po standen, wirklich zurückzuerobern? Man wird diese Frage verneinen müssen angesichts der großen Unzulänglichkeit der neapolitanischen Armee, und solange die österreichische Hauptmacht untätig hinter dem Mincio stand. Es war durchaus unwahrscheinlich, daß Brune sich veranlaßt sehen würde, seine

[1]) Über den Kleinkrieg südlich des Po zahlreiche Berichte im Wiener Kriegsarchiv F. A. XII, 68, 81, 140, 191, 202, 205, 215, 217, 230, 272, 288, 292, 387, ad 387, 471; XIII, ad 59; Ö. M. Z. 1828, III, 35 ff.

Stellungen am Chiese wegen dieser österreichisch-neapolitanischen Diversion ernstlich zu schwächen[1]). So wäre es wohl richtiger gewesen, die Österreicher hätten längs des rechten Ufers gegen die Po-Übergänge operiert und in Gemeinschaft mit der Besatzung von Mantua die Straße Marcaria—Cremona und damit die rechte Flanke Brunes beunruhigt. Diese Bewegungen hätten Hand in Hand gehen müssen mit dem oben berührten Vorstoß Vukassovichs vom Westufer des Garda-Sees gegen Brunes linke Flanke. Vukassovich hatte auch eine solche Bewegung gegen Salò angeregt; Bellegarde sollte ihm gegen Lonato—Desenzano entgegenkommen. An der geringen Entschlußkraft und dem mangelnden Offensivgeist Bellegardes scheiterte diese kombinierte und, solange Macdonald noch jenseits des Splügen stand, zweifellos aussichtsreiche Bewegung[2]).

Als dann die Niederlage von Hohenlinden bekannt wurde, verzichtete Bellegarde natürlich vollends auf eine Offensive, und jetzt auch nicht ohne Grund. Nicht sofort zwar gefährdete das Zurückfluten der geschlagenen Österreicher die Lage Bellegardes am Mincio, da Hiller zunächst lediglich das Inntal räumte, den Brenner aber besetzt hielt. Erst als er Mitte des Monats auch diesen preisgab und durch das Pustertal abzog, war den Franzosen der Weg nach Trient von Norden her geöffnet und Flanke und Rücken Bellegardes nur noch durch Auffenberg und Vukassovich geschützt, der denn auch sofort angewiesen wurde, seine Wachsamkeit nach Norden zu richten[3]).

Der Zusammenhang der Kriegsereignisse in Deutschland, Tirol und Italien tritt hier besonders deutlich in die Erscheinung. Dazu machte sich eben in diesem Augenblicke endlich auch die sogenannte Graubündener Armee Macdonalds geltend, deren Operationen weiter unten gesondert betrachtet werden sollen. Zwar war Macdonald erst in den Tagen vom 7. bis 11. De-

[1]) Vgl. Correspondance VI, 5136. Anweisung an Brune vom 22. Oktober, sich bei österreichischer Offensive um das rechte Po-Ufer nicht zu kümmern.

[2]) Über Vukassovich' Anregung Kriegsarchiv XII, 100 und 198. Ebda. XIII, 90 Offensiventwurf von Zachs Hand vom 25. November.

[3]) Des Kaisers lebhafte Sorge um Tirol erhellt aus Schreiben an Erzherzog Johann und Erzherzog Karl vom 7. bzw. 18. Dezember. Hüffer II, No. 242 bzw. 253.

zember im Veltlin angelangt, und Erschöpfung, vor allem aber drückender Verpflegungsmangel hielten ihn noch wochenlang vom Vormarsch gegen Trient zurück; aber schon sein bloßes Erscheinen in der Nähe der kämpfenden Heere verfehlte seine Wirkung nicht.

Am 10. bereits meldete Bellegarde aufgrund von Kundschafternachrichten Macdonalds Splügen-Übergang nach Wien, und am 12. ist er bereits entschlossen — Hohenlinden und Macdonalds Erscheinen wirken hier zusammen —, die zur Behauptung der Mincio-Linie geplante Schlacht nicht mehr auf dem rechten, sondern auf dem linken Flußufer, d. h. durchaus defensiv, zu schlagen und die starken, im Laufe der letzten Wochen trefflich bewährten Stellungen von Oliveto--La Volta, die zum Stützpunkt einer Offensive sehr geeignet waren, bei einem feindlichen Angriff zu räumen[1]).

Dieser Entschluß ist durchaus zu rechtfertigen. Die strategische Lage war jetzt eine solche, daß selbst eine für den Augenblick glückliche österreichische Offensive in Italien die Gesamtlage kaum hätte ändern können. Darum aber etwa auch den Mincio bei feindlichem Angriff freiwillig zu räumen und auch eine Defensivschlacht zu vermeiden, verbot sich ebenso durch die Notwendigkeit, den Franzosen die für die Vereinigung ihrer deutschen und italienischen Streitkräfte so wichtige Brennerstraße zu sperren, wie wegen der politischen Folgen, die ein solcher Rückzug auf die Verhandlungen in Lunéville unfehlbar hätte haben müssen. Je mehr italienischen Bodens sich noch in den Händen der Österreicher befand, desto vorteilhafter für ihre weitgehenden Landforderungen.

Daß eine Defensivschlacht von den Österreichern mit dem Flußlauf vor, nicht hinter ihrer Front zu liefern sei, wäre auch dann selbstverständlich gewesen, wenn nicht noch die Beschaffenheit des Mincio-Ufers, das fast durchgehends auf der linken Seite überhöht ist, ausdrücklich darauf hingewiesen hätte. Eine arge Unterlassungssünde der Österreicher war es, daß man die monatelange Waffenruhe nicht dazu benutzt hatte, das linke Ufer stärker zu befestigen, als es durch die Verschanzungen bei Salionze und auf den Höhen zwischen diesem

[1]) Kriegsarchiv XII, 202, 249 f.

Ort und Valeggio (Pravecchio und Monte-Bianco) geschehen war. Die Forcierung des Flusses wurde den Franzosen dadurch erheblich erleichtert.

Spät genug und nur durch Hohenlinden und das Heranahen Macdonalds vorwärts getrieben[1]), begann Brune am 18. und 19. die Offensive über den Chiese[2]).

Am weitesten vorgeschoben marschierte eine Abteilung unter Delmas gegen Ponti-Peschiera, der linke Flügel unter Moncey hatte Monzambano, das Zentrum unter Suchet La Volta, der rechte Flügel unter Dupont Goito zum Ziel, mit der Bestimmung, Mantuas wegen bis gegen Castellucchio zu streifen; Michaud und Davout führten die Reserve, deren Aufstellung bei Brescia zunächst eine Stütze des linken Flügels bedeutete.

Planmäßig wichen die österreichischen Vortruppen nach leichten Plänkeleien überall freiwillig zurück; vor allem Hohenzollern leitete am 21. in höchst umsichtiger Weise und guter Ordnung den Rückzug seiner Truppen von Olsino und La Volta, wo am heftigsten gekämpft worden war, nach Valeggio. Am folgenden Tage stand die noch erheblich verstärkte Vorhut unter Hohenzollern und Vogelsang von Peschiera bis Goito zur Flußverteidigung bereit, von den Minciofestungen flankiert; jenseits des Flusses befand sich nur noch die Besatzung des Brückenkopfes von Borghetto. Das Gros der Armee stand, in zwei Treffen und eine Reserve gegliedert, zwischen Valeggio und Villafranca, die nach Verona führende Straße im Rücken[3]), d. h. in einer Stellung, von der aus es den Mincio auf der Strecke Peschiera—Goito überall in kurzer Frist erreichen

[1]) Einen direkten Angriffsbefehl für Brune aus Paris nach dem 11. November (vgl. oben S. 655 Note 3) finde ich nicht, doch zeigt Correspondance VI, 5229, daß die Offensive Brunes als selbstverständlich galt, und wie Brune und Macdonald sich in die Hände arbeiten sollten. Vgl. auch unten S. 668.

[2]) Über die französischen Stellungen bei Beginn der Feindseligkeiten Titeux p. 136 und Esquisse historique II, 51 ff, 79 ff.; die Stärke der Armee beziffert sich nach einem Bericht des Generalstabschefs Oudinot vom 27. November auf 76055 Mann ohne Artillerie, wovon Rochambeau und die Truppen südlich des Po, zusammen ca. 10—12000 Mann, als für die Operationen am Mincio nicht in Frage kommend, abzuziehen sind.

[3]) Kriegsarchiv XII, 404, 419; Hüffer, Quellen II, S. 174 f.

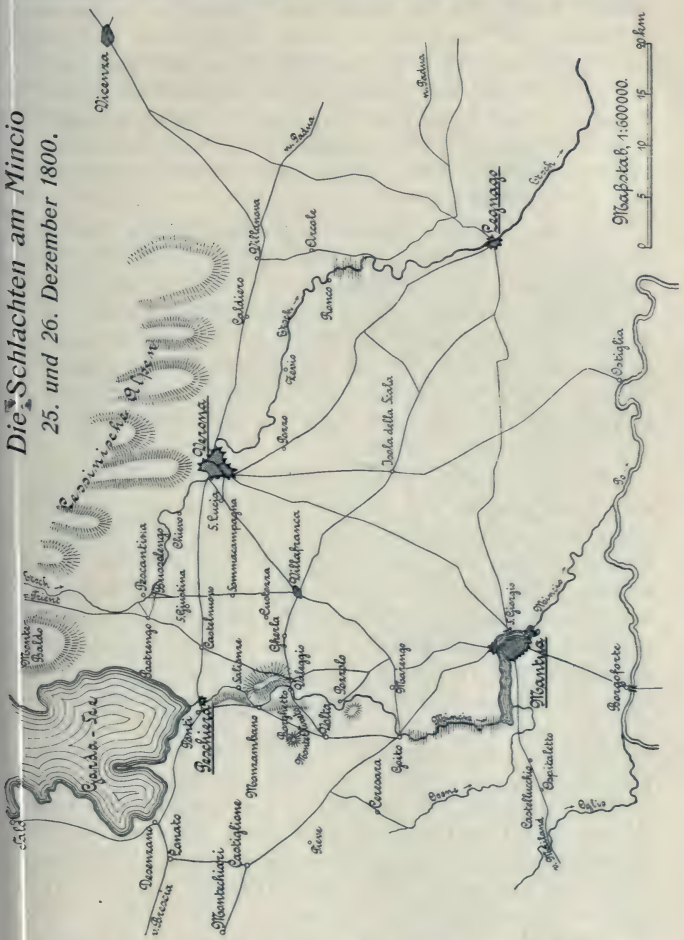
konnte, namentlich, in etwa $1^1/_2$ Stunden, die beiden Stellen, die sich den Franzosen durch die Natur des Geländes von selbst als Angriffspunkte darboten: Monzambano und gegenüber Pozzolo. Hier allein überragt nämlich das rechte Ufer das linke und gestattet so unter dem Schutze einer geeignet postierten Artillerie den Brückenschlag über den nur zirka 40 Meter breiten, aber ziemlich tief eingeschnittenen Fluß. Die weitere Entwicklung am linken Ufer ist dann freilich an beiden Stellen mit Schwierigkeiten verknüpft. Schwieriger ist aber jedenfalls wegen der gegenüberliegenden Höhen die Entwicklung von Monzambano als von Pozzolo aus, obwohl auch die Terrainwelle, die sich von Valeggio südwärts bis über Pozzolo hinzieht, den Österreichern eine gute Verteidigungsstellung bot. Für Monzambano ließ sich geltend machen, daß hier der nächste Weg nach Verona führt; die Hauptaufstellung der Franzosen an der Straße Brescia—Verona, die noch am 16. eine starke Abteilung der Österreicher rekognosziert hatte[1]), ließ sie den Angriff hier vermuten. Doch schon der Aufmarsch auf La Volta und Goito war geeignet, die Österreicher irre zu machen, und vollends der Verlauf der Ereignisse am 25. erfüllte sie mit dem Glauben, das Gros der Franzosen wolle bei Pozzolo übergehen.

Vielleicht wäre das auch das Richtige gewesen. Jedenfalls war es im Prinzip verfehlt, daß Brune den Übergang in Wahrheit an beiden Stellen plante, statt sich an der einen mit bloßem Scheinangriff zu begnügen. Bei Pozzolo sollte der rechte Flügel unter Dupont den Mincio forcieren, während er selbst gleichzeitig das Gros bei Monzambano über den Fluß führen wollte. Erst $2^1/_2$ Uhr morgens am 25. erbrach in Abwesenheit Duponts Watrin den Befehl Brunes zum Brückenschlag und zu energischer Festsetzung auf dem linken Ufer bei Pozzolo. Doch Brune hatte die Marschleistungen der Truppen, die bei Monzambano übergehen sollten, z. T. nicht richtig eingeschätzt. Vor allem der Brückentrain langte erst um 9 Uhr an, so daß Brune den Übergang auf den 26. verschob.

Durch einen Adjutanten Suchets erhielt Dupont eine erste

[1]) Kriegsarchiv XII, 347.

Kunde davon, wenig später brachte Suchet ihm den von Oudinot gezeichneten Befehl, die Brücke, falls sie schon vollendet,



wieder abzubrechen und das gleiche Manöver am folgenden Morgen zu wiederholen. War es dazu bereits zu spät? Ich

wage keine runde Antwort auf diese wichtige Frage. Jedenfalls ist der Abbruch eines Gefechtes, zumal wenn eine Flußpassage dabei nötig ist, immer eine gefährliche Sache, und vor allem: die Aussichten für einen erfolgreichen Übergang bei Pozzolo erwiesen sich so günstig, daß es militärisch durchaus gerechtfertigt war, wenn Dupont beschloß, das Gefecht fortzusetzen und Suchet ihm dabei seine Unterstützung zusagte; an Brune erging sofort die Meldung von diesem eigenmächtigen Entschluß und die Bitte, mit der ganzen Armee bei Pozzolo über den Fluß zu gehen.

Mit der wichtigen eigenmächtigen Entscheidung Duponts und Suchets war eine ganz neue Situation geschaffen; die Nebenoperation war zur Hauptaktion geworden, die, richtig durchgeführt, zu einem vollen Erfolg hätte führen können. Wir werden indes sehen, daß Brune nichts tat, den Vorteil Duponts auszubeuten, ja, bevor er die Eigenmächtigkeit Duponts erfahren, hatte er ihm bereits den weiteren Befehl geschickt, er solle sich am folgenden Tage nur mit Demonstrationen und Scheinangriffen begnügen.

Der Brückenschlag zwischen Moline di Volta und Pozzolo war, durch eine Batterie geschützt und durch ein gegen das rechte Ufer vorspringendes Knie des Flusses noch besonders begünstigt, glatt von statten gegangen, doch da dieser französische Erfolg alsbald österreichische Verstärkungen heranzog, war Duponts Situation im Verlaufe des wechselvollen Kampfes von Pozzolo oft sehr kritisch. Nur die Division Watrin stand ihm anfangs zur Verfügung; erst mehrere Stunden später kam nach schwierigen Märschen gegen 1 Uhr die Division Monnier ins Gefecht, die sich rechts von Watrin entwickelte; wahrscheinlich noch etwas später griffen die ersten Truppenteile Suchets ins Gefecht ein, der allmählich die ganze Division Gazan und von der Division Loison die Brigade Colli auf das linke Ufer sandte. Viermal wurde das Dorf Pozzolo genommen und blieb erst am Abend in französischen Händen. Ohne das wirksame Feuer ihrer Artillerie von den zirka 20 Meter messenden Höhen des rechten Ufers aus hätten sich die Franzosen zeitweilig kaum jenseits der Brücke behaupten können.

Einen vollen Sieg wird man ihnen selbst am Abend nicht zusprechen dürfen. Die Österreicher zogen sich, die nachdrängenden Franzosen zurückwerfend, auf die oben erwähnte Terrainwelle zurück, wo sie alsbald wieder Stellung nahmen, und noch in der 9. Stunde wagte die Brigade Sticker einen allerdings mißglückten Überfall auf die bereits lagernde Division Watrin.

Bellegarde, der schließlich selbst bei Pozzolo erschienen war, hätte siegen müssen, wenn er seine Streitkräfte umfassender und energischer gegen Dupont angesetzt hätte.

Dieser mögliche Ausgang wäre aber nicht auf das Schuldkonto des eigenmächtigen Dupont zu setzen gewesen, sondern, ebenso wie der unvollkommene Erfolg Duponts, auf das des Oberfeldherrn Brune, dessen Haltung schwer verständlich ist. Als er von Duponts und Suchets Entschluß unterrichtet war, gab er den Befehl zurück, Dupont solle sich in nichts Ernstliches einlassen und Suchet dürfe ihn nicht unterstützen, und obwohl er den fortdauernden Kanonendonner hören mußte und noch mehrere Boten an ihn abgesandt wurden, blieb er unbeweglich stehen, weil er an seinem Entschluß festhielt, am nächsten Tage bei Monzambano über den Fluß zu gehen; vergeblich bemühten sich Suchet und Dupont nach dem Kampfe noch in der Nacht persönlich, ihn für den Übergang bei Pozzolo, wo gegen Ende des Tages eine zweite Brücke fertig geworden war, zu gewinnen[1]). Wenn wir bedenken, daß Suchet — es war eine respektable Leistung — seine Truppen noch in der Nacht vom Schlachtfeld von Pozzolo nach Borghetto und Monzambano führen mußte, dann ist das Verfehlte von Brunes Maßnahmen deutlich, und man ist geneigt anzunehmen, daß persönliche, nicht sachliche Motive ihn dabei vornehmlich leiteten. Und warum versuchte er den Übergang bei Monzambano, wenn er schon an ihm festhielt, nicht noch am 25., als er die Österreicher bei Pozzolo engagiert wußte?

Dupont erhielt für den 26. die Weisung, sich bis 10 Uhr in seinen Stellungen defensiv zu halten und sich dann gegen Valeggio zu ziehen, um den von Monzambano nach demselben Ziele strebenden Truppen Brunes die Hand zu reichen. Vom

[1]) Titeux p. 152 nach den unveröffentlichten Memoiren Duponts.

Nebel begünstigt, ging dessen Brückenschlag bei Monzambano am 26. fast ungehindert von statten. Bellegarde — und das könnte allenfalls für Brunes Disposition sprechen — hatte für diesen Tag einen Angriff auf seine Stellungen hinter Pozzolo erwartet. Er war jedoch entschlossen, ihn nicht anzunehmen, sondern die Armee ohne neue Schlacht nach Verona und hinter die Etsch zu führen, vielleicht dazu bestimmt durch eine Depesche, die ihm den nahen Abschluß eines Waffenstillstandes in Deutschland meldete[1]).

Diesen Entschluß mußte er rasch aufgeben, als erst von Borghetto, dann aus den Verschanzungen von Salionze und Pravecchio beunruhigende, freilich etwas verworrene Nachrichten über feindliche Angriffe einliefen. Bellegarde sandte daraufhin sofort die Grenadierreserve unter seinem Bruder Friedrich nach Valeggio und auf den bedrohten Monte Bianco. Schon kurz hinter Valeggio stieß er auf die Franzosen, die sich, die österreichischen Posten zurückdrängend oder unberücksichtigt lassend, mit ihrer Hauptmacht nach dem Flußübergang sofort gegen den Monte Bianco gewendet und ihn bereits stark besetzt hatten.

Die Österreicher waren gründlich überrascht, den Franzosen ihre Vorteile kaum wieder zu entreißen. Als Bellegarde durch unzweifelhafte Meldungen die ganze Gefahr enthüllt war, sandte er Hohenzollern, der am Abend zuvor von dem verwundeten Kaim[2]) das Kommando über das erste Treffen übernommen hatte, in Eilmärschen hinter den Grenadieren her. Als Hohenzollern jenseits Valeggio auf der Straße nach Castelnuovo vorrücken wollte, kam er gerade zurecht, um an der Spitze des Regiments Kray die panikartige Flucht einiger Grenadierbataillone aufzuhalten; die Räumung der Höhen konnte er nicht verhindern, als bald darauf eine französische Abteilung, die in der Flußniederung vorgegangen war, mit kühner Linksschwenkung die Höhen erklomm. Schon um die Straße nach Villafranca zu decken, mußte Hohenzollern jetzt seinen linken Flügel zurücknehmen. Bei Valeggio, das die Franzosen erst

[1]) Disposition für den 26. Kriegsarchiv XII, 525.

[2]) Kaim † 16. November 1801 in Würzburg an den Folgen dieser Wunde.

beim dritten Ansturm in Händen behielten, wurde bis zur Dunkelheit gekämpft. Am Abend kapitulierte auch die Besatzung des Brückenkopfes von Borghetto, die keinen Entsatz mehr zu erhoffen hatte.

Eine volle Niederlage bedeutete auch dieser zweite Schlachttag kaum für die Österreicher; die Verschanzungen von Salionze waren noch in ihren Händen. Die Wahrscheinlichkeit, die Franzosen wieder über den Mincio zurückzudrängen, war freilich so gering, daß Bellegarde gut daran tat, die Armee über Villafranca nach Verona zu führen, was in Ordnung und ungestört durch den Feind noch in der Nacht geschah. Ein weiteres Blutvergießen hier wäre wohl zwecklos gewesen, und die Kämpfe der beiden Weihnachtstage waren gerade opferreich genug; die offizielle österreichische Verlustliste verzeichnet 250 Offiziere und 8089 Mann. Außerdem gingen 6 Fahnen und 29 Kanonen verloren. Die Verluste der Franzosen an Toten und Verwundeten können kaum wesentlich geringer gewesen sein als die österreichischen, nämlich zirka 4000[1]).

Die Mincio-Schlachten haben große politische Folgen nicht gehabt, wenn sie auch natürlich in Lunéville nicht ohne Eindruck blieben. Daß sie hier trotzdessen etwas eingehender geschildert wurden, geschah deshalb, weil dieser Teil des italienischen Feldzuges fast unbekannt ist und weil er ein hochinteressantes Beispiel von Flußverteidigung bietet, die immer zu den schwierigsten wie merkwürdigsten militärischen Operationen gehören wird, vor allem deshalb, weil Überraschungen dabei fast stets eine Rolle spielen. In den meisten Fällen — ich rechne hier natürlich zunächst mit den damaligen Kriegsmitteln — wird es Punkte geben, wo der Vorteil auf Seiten des Angreifers ist und ein Brückenschlag nicht verhindert wer-

[1]) Über die Mincio-Schlachten: Kriegsarchiv XII, 505, 522, ad 522, 528 ff., 566; Hüffer II, 176 ff. (Bericht Hohenzollerns, hier sehr verbesserungsbedürftig); Memoiren Marmonts, Soults, Oudinots (Le maréchal O. d'après les souvenirs inédits de la maréchale Paris 1894) und Crossards; Ö. M. Z. 1828 III, 117 ff.; Dumas V, 242 ff.; Jomini XIV, 163 ff.; Günther S. 153 ff.; Titeux I, 135 ff. (wertvoll durch das Aktenmaterial, sonst oft unzuverlässig, namentlich in den Zahlen); Esquisse historique sur Brune II, 63 ff. (ganz unzulängliche Berichte Brunes), 85 ff.; vor allem H. L., La bataille de Pozzolo in Revue d'histoire XXXI (1908), p. 59 ff.

den kann. Die Aufgabe des Verteidigers hat dann darin zu bestehen, durch Vereinigung seiner Hauptkräfte auf dem bedrohten Punkt dem Feind die Entwicklung jenseits des Flusses unmöglich zu machen, ihn womöglich, wie Blücher es an der Katzbach und wütenden Neiße tat, in den Fluß zurückzuwerfen.

Am Mincio waren die Bedingungen dazu für die Österreicher infolge der französischen Zersplitterung nicht ungünstig. Bei Pozzolo hätte ihnen die Abwehr des Überganges bei größerer Energie glücken müssen, und auch am 26. gelang dieser wohl nur, weil die Österreicher sich sträflich überraschen ließen und infolge ungenügender Meldungen zu spät ausreichende Truppenmassen auf dem bedrohten Punkt konzentriert wurden. Daß auch sonst im österreichischen Heere an den beiden Schlachttagen nicht alles klappte und noch andere Momente die Niederlage mitverschuldet haben, zeigt ein geharnischter Tagesbefehl Bellegardes vom 6. Januar[1]).

IV.

Der österreichische Rückzug und die Operationen der Graubündner Armee.

Die österreichischen Stellungen hinter der Etsch blieben nicht lange ungestört. Die Minciofestungen, deren Bedeutung für seine Operationen Bellegarde nie recht aufgegangen zu sein scheint, hielten Brune nicht auf. Durch Dombrowskis polnische Legion und den später so berühmten Ingenieurgeneral Chasseloup ließ er Peschiera, durch Lapoype Mantua einschließen[2]); eine Abteilung von 2000 Mann unter Schilt wurde bestimmt, Rousseau, der nach Räumung der Schanzen von Salionze zur Deckung Vukassovichs nach Rivoli und von dort nach dem Monte Baldo beordert worden war, in Schach zu halten. Die Hauptarmee führte Brune selbst am 28. gegen die Etsch. Am 29. gelangten die Vortruppen unter Dupont, die von Graf Bussy geführte österreichische Nachhut zurückdrängend, vor Verona an, das am folgenden Tage erfolglos beschossen wurde. Als Übergangspunkt ergab sich nach der örtlichen Beschaffenheit für die Franzosen Bussolengo; dorthin verlegte auch Brune sein Hauptquartier.

[1]) Kriegsarchiv, Italien 1801, F. A. I, 72a.

[2]) Chodzko, Histoire des légions polonaises II, 291; Festungsjournal von Mantua. Kriegsarchiv F. A. XIII, 55.

Die Vorbereitungen zum Brückenschlag blieben den Österreichern nicht verborgen, und Bellegarde traf auch einige Abwehrmaßnahmen, doch dachte er an energischen Widerstand um so weniger, als er soeben die Nachricht vom Abschluß des Waffenstillstandes von Steyr erhalten hatte, dessen 17. Artikel, wie erinnerlich, eine ähnliche Konvention für Italien vorsah. Am ersten Tage des neuen Jahres glückte der französische Brückenschlag bei Bussolengo, während ein zweiter weiter unterhalb bei Chievo die Aufmerksamkeit der Österreicher ablenkte. Aber man müßte angesichts der ganz ungenügenden Bewachung des Ufers bei Pescantina von einer geradezu unbegreiflichen Nachlässigkeit der Österreicher sprechen, dürfte man nicht als gewiß annehmen, Bellegarde habe Blutvergießen vermeiden wollen. Fast ungestört ging die Entwicklung der Franzosen über die Brücke vor sich; die Division Moncey wandte sich gegen die Brigade Brixen, die sich durch den französischen Vorstoß von der österreichischen Hauptarmee trennen ließ, was wohl nicht unfreiwillig geschah, da sie, wie Rousseau, zur Deckung Vukassovichs etschaufwärts zog.

Da eine Bewegung Delmas' in das Val Pantena die rechte Flanke der österreichischen Stellungen bedrohte, Brune einen Waffenstillstand nur gegen Abtretung des Festungsvierecks bewilligen wollte, und Suchet gegen Abend des 2. Januar einen Angriff auf Verona machte, ordnete Bellegarde, um einem erneuten Angriff auszuweichen, noch in der Nacht den Rückzug auf Caldiero an, der ungestört vor sich ging; die drei Kastelle Veronas blieben besetzt.

Wie die Gefechte vom 12. November 1796 und 29./31. Oktober 1805 beweisen, wären die Stellungen bei Caldiero durchaus geeignet gewesen, den Vormarsch der Franzosen aufzuhalten. Bellegarde gab sie gleichwohl ohne Widerstand auf und führte die Armee, immer auf der großen Straße Verona—Vicenza—Treviso, schon am 5. nach Montebello, am 7. in ein Lager zwischen Montecchio Maggiore und Brendola. Mit dem Gros entzog er sich stets den Angriffen Brunes; nur die Nachhut kam, oft sehr lebhaft, ins Feuer und bewies dabei eine bemerkenswerte Aufopferung, namentlich bei Montecchio.

Die Sorge Bellegardes mußte vor allem darauf gerichtet

sein, einer Umfassung seiner rechten Flanke zu entgehen, die Brune zwar versuchte, aber nicht energisch und weit genug ausholend. Als Bellegarde nach dem Gefecht vom 7. den Rückzug bis hinter die Brenta beschloß, war diese Gefahr für den Augenblick behoben, ja die Lage veränderte sich jetzt für kurze Zeit sehr zugunsten der Österreicher durch die Vereinigung Vukassovichs mit der Hauptarmee[1]). Sie war die Folge der Operationen Macdonalds, deren Betrachtung wir uns nunmehr zuwenden.

Als Napoleon Anfang November die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten befahl, wies die sogenannte zweite Reserve-Armee von Dijon, die zum Teil seit Ende Juli, gänzlich erst im September, von dort nach der Schweiz und ins Rheintal dirigiert worden war, eine Stärke von 18602 Mann auf[2]). Nach einigen Schwankungen erst, die vielleicht zum Teil mit Intrigen gegen Moreau zusammenhängen, erhielt Macdonald, der im August als Brunes Nachfolger das Kommando übernommen hatte, Ende Oktober die Bestimmung, seine Operationen durch einen Vorstoß ins Veltlin und gegen Trient mit denen der italienischen Armee zu vereinigen[3]). Er war schon damit faktisch Brunes Oberkommando unterstellt, sehr zu seinem Mißvergnügen, was auf das Tempo seiner Unternehmungen wohl nicht ohne Einfluß blieb. Die Graubündener Armee, in vier Divisionen geteilt (Rey, Baraguay, Morlot und

[1]) Vgl. unten S. 677 f.

[2]) Leplus, La campagne de 1800 à l'Armée des Grisons. Publié sous la direction de la section historique de l'Etat-Major de l'Armée Paris 1908, p. 4 ff. Das Werk Leplus' gleicht in der Anlage dem Picard-Azans, nicht dem Cugnacs es bietet Darstellung und Quellen.

[3]) Correspondance VI, 5134 und 36 vom 22. Oktober und 5167 vom 9. November; schon am 24. September (ebda. 5105) war Carnot ganz allgemein angewiesen, Macdonald zu befehlen, den Bewegungen der italienischen Armee zu folgen und mit ihr zugleich die Feindseligkeiten zu beginnen; am 24. Juli (ebda. 5014) war die Unterordnung der Graubündner Armee unter Moreau vorgesehen worden, am 29. August (ebda, 5075), daß sie für den Fall von Feindseligkeiten, sobald Moreau seinen Vormarsch gegen die Enns begonnen habe, sich gegen Bozen wende, um eine der italienischen Armee vorteilhafte Diversion zu machen. Vgl. auch Leplus a. a. O. p. 45 über die Konferenzen Moreaus und Macdonalds in Augsburg.

Grouchy, später Vandamme), war noch in sehr trauriger Verfassung[1]). Nur höchst ungenügend waren auch die Unterstützungen, die Macdonalds Stabschef Mathieu Dumas[2]) durch seine persönlichen Vorstellungen bei Napoleon in letzter Stunde für die Armee zu erlangen vermochte, und nur 12 000 Mann waren in Wirklichkeit vorhanden, denen man die Strapazen eines Winterfeldzuges in so überaus schwierigem Gelände zumuten konnte. Macdonald plante anfangs, 4000 davon im Rheintal zurückzulassen und mit 4000 weiteren ins Engadin und gegen den Tonale zu operieren, so daß zum Marsch gegen Trient südlich des Tonale nur 4000 Mann übrig blieben. Seine Bitte um Verstärkungen bei Moreau und Brune waren vergeblich. So beschloß Macdonald, das Rheintal nur schwach durch Morlot zu besetzen, durch Baraguay nur Scheinangriffe auf Martinsbruck und Nauders machen zu lassen und das Gros über den Splügen zu führen.

Der Übergang über diesen 2117 Meter hohen Paß war sehr beschwerlich, bevor die Österreicher 1818—23 vom Dorfe Splügen bis Chiavenna eine 40 Kilometer lange Straße bauten. Was Macdonald 1800 vollbrachte, ist Suworows berühmtem Alpenzug vergleichbar und gehört zu den schwierigsten Gebirgspassagen der Kriegsgeschichte. Der erste Versuch Laboissières mit seinen Dragonern und einem Artillerietransport am 27. November scheiterte infolge heftiger Schneestürme und Lawinenstürze. Der Aufenthalt, der dadurch entstand, verzehrte die Lebensmittel, die man höchst mühsam für nur wenige Tage in Chur beschafft hatte. Unter Dumas' Leitung begann dann

[1]) Leplus a. a. O. zeigt, wie mühsam es war, diese 2. Reserve-Armee auf die Beine zu bringen und in der ausgesogenen Schweiz zu unterhalten; sie wies in reichstem Maße alle Schwächen der 1. Reservearmee von Dijon auf.

[2]) Es ist der bekannte Geschichtsschreiber, dessen Darstellung (Précis etc. V, 161 ff., vgl auch dessen Souvenirs III) denn auch bis auf Leplus' Veröffentlichung für alle späteren Darsteller hauptsächlich maßgebend blieb. Die Aufzeichnungen zweier weiterer Teilnehmer: Ségur, Lettre sur la campagne de l'armée des Grisons Paris 1802 dtsch. 1806 und Macdonald, Souvenirs (herausgegeben von Rousset 1892) stehen an Bedeutung hinter Dumas zurück; letztere ganz knapp. Vgl. auch Ségur, Histoire et mémoires Paris 1873 Band II, 86 ff., 111 ff. und den Auszug aus diesem 8bändigen Werk: Un aide de camp de Napoléon. Paris 1894.

nach umsichtiger Vorbereitung seit dem 1. Dezember der Übergang aufs neue. Man hatte sechs Kolonnen gebildet, deren jede von Landleuten begleitet war, welche die Genietruppen in der Bereitung des Weges unterstützten. Am schlimmsten war der überaus schneereiche 4. Dezember, an dem nicht weniger als 100 Mann versanken, abstürzten oder erfroren; Macdonald befand sich bei der Kolonne dieses Tages[1]).

Die Ankunft im Veltlintal brachte ihm eine schwere Enttäuschung. Die Magazine in Chiavenna waren leer, trotz der Versprechungen Brunes, der überdies von Napoleon ausdrücklich angewiesen war[2]), für Macdonald wie für seine eigenen Truppen zu sorgen. Der Verpflegungsmangel und die gewaltige Erschöpfung der Truppen mußten Macdonalds Operationen in jedem Falle eine Zeit lang aufhalten. Aber noch ein anderer Grund kam hinzu. Macdonalds Ehrgeiz und Eitelkeit vermochten sich nicht mit der ihm in Wahrheit zugedachten nur untergeordneten Rolle zu befreunden. Er überschätzte seine Aufgabe, erwartete, auf frühere gelegentliche Äußerungen Napoleons bauend, noch immer eine Verstärkung seines Heeres und suchte bei Brune und Bonaparte dafür zu wirken, obwohl doch eine Willensäußerung Napoleons deutlich genug vorlag in den Anweisungen vom 9. und 11. November[3]).

Danach sollte Macdonald vom Veltlin über den Tonalepaß, d. h. auf dem direktesten Wege, gegen Trient ziehen und Brune ihn unterstützen, indem er eine Division durch das Chiesetal nach Riva dirigierte, die unter Macdonalds Kommando treten sollte. Brune detachierte auch in der Tat Rochambeau in seine linke Flanke, und am Apricapaß stießen dessen Vorposten mit denen Macdonalds zusammen[4]); Macdonald dagegen, der vor der Tonalestraße, die er sehr stark besetzt wähnte, eine übertriebene Sorge hatte, beschloß, entgegen Napoleons Vorschriften, mit seinem Gros den Tonale zu umgehen und durch das Val Camonica und Judikarien ins Sarcatal und nach Trient zu ziehen. Dazu erbat er schließlich von Napoleon und Brune 20 000 Mann Verstärkung, mit denen er

[1]) Leplus a. a. O. p. 68 ff.
[2]) Correspondance VI, 5159 vom 4. November; Leplus p. 99 ff.
[3]) Correspondance VI, 5167 und 74. — [4]) Leplus p. 99.

von Trient durch das Val Sugana den Österreichern in den Rücken kommen wollte. Während er sich so die Hauptaktion zuwies, sollte sich Brune inzwischen nur defensiv verhalten. Begreiflicherweise holte sich Dumas, der mit diesem Plane eigens ins Hauptquartier Brunes kam, einen Korb. Außer Rochambeau, der Mitte Dezember mit 6158 Mann in Rocca d'Anfo stand, stellte Brune nur noch die 1500 Mann zählende italienische Legion Lechis, die er nach Breno sandte, unter Macdonalds Befehl[1]).

Nicht minder deutlich, und zugleich entscheidend für den künftigen Verlauf der Operationen, war die Antwort, die Napoleon Macdonald auf sein Ansinnen vom 20. Dezember zuteil werden ließ[2]): seine nächste Bestimmung sei Trient, das er, wenn der Schnee ihm die Tonalestraße versperre, auch durch deren südliche Umgehung erreichen könne. Während Brune die Etsch überschreite, soll er seine verschiedenen Abteilungen, die Napoleon auf 15 000 Mann annimmt, in Trient versammeln. Stände Macdonald einmal in Tirol, wäre es möglich, daß er ins Drautal dirigiert werde. Nur in diesem Falle sei seine Verstärkung durch einen Teil der italienischen Armee nötig, während für seine augenblickliche Aufgabe 12 000 Mann hinreichend seien. Ausdrücklich wurde Macdonald sodann an die Vorschriften Brunes gebunden.

Erst aufgrund dieses Befehles begann Macdonald seinen Abmarsch aus dem Veltlin, zu spät, um noch in der Flanke Bellegardes wirksam werden zu können.

Ich wage nicht klar zu entscheiden, wie weit an diesem wochenlangen Aufenthalt im Veltlin die zweifellose Rivalität Macdonalds und Brunes die Schuld trägt, oder wie weit Brune, der sich über die Langsamkeit Macdonalds lebhaft beklagte, dafür selbst verantwortlich zu machen ist, indem er erst im letzten Drittel des Dezember energischer für die Verpflegung der Graubündener Armee im Val Camonica Vorsorge traf.

In den Wochen zuvor war, außer dem in anderem Zusammenhange bereits erwähnten Überfall der Schweizer auf eine Abteilung Baraguays im Engadin und einem gescheiterten nächtlichen Angriff Veaux' von der Division Vandamme auf

[1]) Leplus p. 119 ff. — [2]) Correspondance VI, 5229.

die Tonale-Schanzen am 23./24. Dezember[1]), nichts Belangreiches vorgefallen.

Am Tage, nachdem Macdonald seine Bewegung gegen Trient begann, hatten die Gegner folgende Stellungen[2]): Morlot stand an Rhein und Landquart, die Division Baraguay teils im Engadin von Zernetz bis Schuls, teils (Devrigny) bei Bormio, Vandamme stand vor dem Tonale, Rey und Pully in dem Val Camonica (Edolo und Breno), Lechi bei Pisogne, die Division Rochambeau teils (Brunet) bei Rocca d'Anfo, teils (Digonnet) bei Salò.

Auf österreichischer Seite standen vom Korps Auffenberg Bachmann bei Martinsbruck, die Brigaden Hohenlohe und Löwenberg im oberen Etschtal von Reschen bis in die Nähe Merans. Vom Korps Vukassovich hielt die Brigade Stojanich den Tonale und das Val di Sole, die Brigade Dedovich Judikarien besetzt; zwischen Arco und Riva stand die Reserve.

Der Vormarsch Macdonalds gegen Trient wurde unendlich erleichtert durch den Gang der Ereignisse bei der Hauptarmee kurz zuvor. Der Rückzug Bellegardes hinter die Etsch gefährdete zwar die Stellungen Vukassovichs noch nicht. Am 31. Dezember erhielt er dementsprechend auch aus Verona die Anweisung, die einst an Auffenberg abgegebenen Truppenteile wieder an sich zu ziehen, sich im Etschtal zu behaupten und dadurch Macdonald zu verhindern, durch das Val Sugana Bellegarde in den Rücken zu kommen. Erst nach dessen weiterem Zurückweichen wurde die Lage des Tiroler Korps unhaltbar. Zwar erhielt es durch die vom Hauptheere abgedrängten Brigaden Rousseau und Brixen eine Verstärkung, die die wichtige Aufgabe hatten, den Vormarsch Monceys gegen Trient und das Val Sugana so lange aufzuhalten, bis Vukassovich seine zerstreuten Abteilungen am Eingange dieses Tales gesammelt hatte. Aber von drei Seiten: vom Tonale, von Judikarien und etschaufwärts drängten die Franzosen Vukassovich in den Kessel von Trient. Die Hoffnung, ihn hier abzuschneiden, bestand zweifellos für die Franzosen, und nahe genug war die Gefahr einer Kapitulation einzelner österreichi-

[1]) Leplus 106 ff., 133 ff.; vgl. oben S. 627.
[2]) Stand vom 31. Dezember. Leplus p. 160.

scher Abteilungen. Vielleicht hat vornehmlich diese Hoffnung Brune veranlaßt, Bellegarde den erbetenen Waffenstillstand nach dem Muster desjenigen von Steyr immer wieder, am 6. Januar zum dritten Male, abzuschlagen[1]).

Am 2. Januar hatte Bellegarde Vukassovich hinter die Etsch befohlen, am folgenden Tage wurde er angewiesen, alle in Südtirol stehenden Truppen durch das Val Sugana zur Vereinigung mit der Hauptarmee nach Bassano zu führen. Vukassovich hatte dies schon vorher selbst als seinen einzigen Rettungsweg erkannt, denn an den Erfolg eines Kampfes auf der inneren Linie war bei der Geländebeschaffenheit und der Überzahl der Franzosen nicht zu denken. Vukassovich hatte dementsprechend seinen einzelnen Abteilungen die Weisung gegeben, Judicarien und den Weg nach dem Gardasee sowie die Tonalestraße und das Val di Sole nur noch leicht zu verteidigen.

Vor der Division Vandamme, die am letzten Tage des Jahres noch einmal vergebens gegen den von Siegenfeld und Greth verteidigten Tonale angestürmt war, räumte denn auch Stojanich seit dem 1. Januar das Val di Sole. Das Gros der Graubündener Armee unter Macdonald, dem sich jetzt auch Vandamme anschloß, der Devrigny die Verfolgung von Stojanich überließ, zog von Edolo zunächst den Oglio abwärts nach Pisogne, wo es sich mit Lechi vereinigte, der den Vortrab übernahm. Über den Colle di San Zeno ging es ins Trompiatal, dann weiter über die Berge an den Lago d'Idro und Chiese aufwärts[2]). Hier stieß Rochambeau zu Macdonald; schon am 2. hatte Brunet den Weg von Storo über den Lago di Ledro nach der Ponale-Straße und Riva gesichert, aber erst am 6. langte er dort an, wo Digonnet, der am Westufer des Gardasees entlang gezogen war, bereits seit dem 4. weilte; beide ohne ernsten Widerstand seitens der Brigade Dedovich gefunden zu haben. Macdonald selbst, der am 5. sein Hauptquartier in Storo hatte, zog über Tione (6. Januar) ins Sarcatal und von da über Vezzano gegen Trient.

[1]) Murat bestätigt den Verdacht, daß Brune den Waffenstillstand von Steyr geheim hielt. Brethon a. a. O. I, 108.

[2]) Die Artillerie mußte Mella abwärts bis Brescia und von dort nach Rocca d'Anfo geleitet werden.

Der große Nachteil dieses späten Vormarsches wird deutlich, wenn wir uns nunmehr den Vorgängen im Etschtale zuwenden. Von Süden her drohte Vukassovich die größte Gefahr. Die Brigaden Rousseau und Brixen, die bisher auf dem rechten bezw. linken Ufer der Etsch aufwärts gezogen waren[1]), vereinigten sich am 3. bei Ala; in Marco übernahm Loudon, der das Regiment Vukassovich als Verstärkung mitbrachte, am folgenden Tage den Oberbefehl. Er hatte den wichtigen Auftrag, nur bis in die Stellungen von Calliano zurückzuweichen und hier, 15 Kilometer südlich von Trient, das Etschtal so lange zu halten, bis Dedovich und Stojanich Trient und den Eingang ins Brenta-Tal erreicht hätten; auch den Bergweg über Sebastiano—Caldonazzo nach Levico mußte er sichern; es geschah durch Brixen, und von Trient her sandte Vukassovich einige Bataillone zum gleichen Zwecke nach Caldonazzo. Am 5. abends langten die Franzosen vor Calliano an; Dedovich und die von Auffenberg abgegebenen Bataillone waren an diesem Tage bereits in Trient, und Stojanich traf am 6. dort ein; der Abzug der Truppen ins Brenta-Tal begann. Die größte Gefahr war damit für die Österreicher bereits vorüber, zum Teil wenigstens dank der Langsamkeit der Franzosen, weil Macdonald nicht rechtzeitig einen Keil zwischen Loudon und Vukassovich geschoben hatte. Der Stojanich verfolgende Devrigny blieb gar bei Male im Val di Sole stehen, um weitere Befehle abzuwarten. So war die Lage bei Trient für Vukassovich keineswegs verzweifelt, wie häufig angenommen wird[2]), aber immerhin noch kritisch genug, als am Nachmittag des 6. die ersten Truppen Macdonalds (Lechi und Pully) von Vezzano her vor Trient erschienen, und Loudon und Moncey wegen eines Waffenstillstandes in Unterhandlung traten.

Die beiden Männer wußten in diesem Augenblick nicht genau, wie es vor Trient stand. Wer von ihnen den ersten Schritt tat, ob eine grobe Dupierung Monceys durch Loudon vorliegt, ist wohl nicht sicher zu entscheiden[3]). Merkwürdig

[1]) Vgl. oben S. 666 f.

[2]) Von Dumas, Ségur und denen, die ihnen folgen.

[3]) Die Ö M. Z. 1828, IV, S. 49 f. sagt (Quelle ?), daß Moncey

ist jedenfalls, daß Moncey, obwohl am 6. von Riva her Rochambeau zu ihm stieß, der zu seinem Korps gehörte, sich überhaupt auf Verhandlungen einließ, und der Verdacht ist nicht ganz von der Hand zu weisen, daß er den Angriff auf die besonders schwierigen Stellungen von Calliano gescheut hat, nachdem er die Hartnäckigkeit des Gegners bei den beständigen Rückzugsgefechten im Etschtal erprobt hatte. Während der Verhandlungen noch wurde nun Loudon über die Lage bei Trient aufgeklärt, zugleich aber auch von Vukassovich, der Monceys Verhandlungen für eine List hielt, angewiesen, den Rückzug zu erkämpfen. Gleichwohl ermächtigte Loudon seinen Unterhändler, Major Graf Neipperg, zum Abschluß einer Konvention und benutzte die Zwischenzeit, seine Truppen teils über die Berge nach Levico, teils nach Trient zu schicken, wo Stojanich am 6. lange und heftig um die wichtige Etschbrücke kämpfte, die er auch in Händen behielt, bis es ihm gelang, sie zu zerstören und so den Abzug der letzten österreichischen Abteilungen in das Val Sugana in den ersten Morgenstunden des 7. zu sichern. Loudon seinerseits hatte nur noch einen leichten Schleier von Truppen dem Feinde gegenüber, als Neipperg ihm in der Nacht zum 7. die unterzeichnete Konvention überbrachte, welche die Räumung Trients und die Auslieferung aller Brücken und Fähren über die Etsch und ferner einen sechstägigen Waffenstillstand stipulierte, der für sämtliche Truppen Vukassovichs gelten sollte. Loudon hatte sich die Bestätigung der Konvention durch Bellegarde vorbehalten. Als er mit dem Rest seiner Truppen halbwegs Trient war, erfuhr er, daß ihm der Weg dorthin inzwischen versperrt sei; er zog darauf von Mattarello über die Berge nach Levico. Die Konvention[1]) hat zweifellos dazu beigetragen, dem Korps

---

die Verhandlungen angeboten habe, während Dumas a. a. O. V, 293 f., Ségur und Marmont, Memoiren I, 298 (deutsche Ausgabe von Goldbeck) und nach ihnen viele andere behaupten, Loudon habe Moncey eine Falle gelegt durch die Vorspieglung, es sei ein Waffenstillstand abgeschlossen worden.

[1]) Das Nachspiel zu dieser Konvention ist, ebenso wie ihre Vorgeschichte, nicht ganz klar. Wenn Brune den Waffenstillstand mißbilligt (Kriegsarchiv, Italien 1801, I, 157), und der enttäuschte Moncey ihn alsbald wieder aufkündigt, so ist das verständlich, weniger dagegen,

Vukassovich und Loudon das glückliche Entkommen zu erleichtern, indem sie die Fortschritte Monceys kampflos um 24 kritische Stunden aufhielt, doch kann keine Rede davon sein, daß nur durch diese Konvention Loudon oder gar Vukassovich der Kapitulation entgangen seien und Macdonald dadurch um die Früchte seiner Operationen gebracht wurde.

Die Verfolgung der abziehenden Österreicher geschah nicht energisch genug. Die Division Moncey, bei der Rochambeau verblieb, stand erst am Abend des 8. bei Levico versammelt. Während Boudet von dort der Straße weiter folgte, zog Rochambeau durch die Sette Comuni. Aber auch für diese so naheliegende Operation, die, früher, etwa von Rovereto aus, durchgeführt, Vukassovich in die größte Verlegenheit gebracht hätte, war es jetzt zu spät. Erfolglos trafen Rochambeau und Boudet am 10. bei Carpane wieder zusammen, und auch auf dem Weitermarsch gegen Bassano vermochten sie die Österreicher natürlich nicht mehr einzuholen. Auch Gazan, den Brune von der Hauptarmee dorthin detachiert hatte, kam erst am 11. an, zu spät, um Vukassovich abzufangen[1]).

Macdonald hatte an der Verfolgung der Österreicher durch das Brenta-Tal nicht teilgenommen. Sein Unmut, daß ihm bisher ein großer Schlag versagt geblieben, war groß, doch gab er die Hoffnung noch nicht auf, indem er nach der Ankunft in Trient sofort alles vorbereitete, um Auffenberg abzuschneiden und sich damit den Eingang ins Drautal zu sichern.

Gemäß den Bestimmungen des Steyrer Waffenstillstandes hatte Auffenberg sich aus seinen Stellungen bei Martinsbruck und im Vintschgau hinter die Demarkationslinie zurückgezogen[2]); Baraguay, dem jetzt auch Morlot unterstellt wurde, war ihm gefolgt, trotz aller Proteste Auffenbergs gegen diese zweifellose Verletzung der Bestimmungen von Steyr. Die Österreicher standen bei Bozen und Baraguay bei Meran, als

daß über Loudon eine Untersuchung verhängt wird (ebda. I, 305a), über deren Ausgang mir nichts bekannt ist.

[1]) Über die Kämpfe in Tirol vgl. außer Leplus und den älteren Darstellungen Dumas' V, 284 ff., Jominis XIV, 196 ff.; Ö. M. Z. 1828, IV, 43 ff.; Esquisse historique sur Brune II, 122 ff., 296 ff. u. a. auch Kriegsarchiv XII, 707, 710, XIII, 58; 1801, I, 50, 52, 71, 91, 95, 143.

[2]) Vgl. oben S. 627.

Macdonald von Trient heranrückte. Auffenberg wäre also verloren gewesen, hätte nicht ein Offizier Moreaus von dem widerstrebenden Macdonald die Anerkennung des Steyrer Waffenstillstandes erzwungen. Auch die Besetzung Brixens und Brunnecks war Macdonald damit abgeschnitten und er zog seine Truppen jetzt in der Linie Riva—Kaltern zusammen[1]). Ihren Höhepunkt erreichte die Verstimmung Macdonalds aber erst, als er wenige Tage später erfahren mußte, daß er in den Waffenstillstand von Treviso einbegriffen sei, den Brune ohne sein Zutun abgeschlossen hatte.

Die Graubündener Armee hat zu den eigentlichen Erfolgen des Winterfeldzuges in Italien kaum beigetragen, wenn auch nicht zu verkennen ist, daß sie schon durch ihre bloße Existenz einen erheblichen Teil der österreichischen Streitkräfte in Tirol gebunden hat[2]). Der Kampf Macdonalds mit den Schwierigkeiten der Gebirgswelt ist bewunderungswürdig, aber seine militärischen Leistungen sind daneben belanglos, während sie bei rechtzeitigem Erscheinen in der Flanke der am Mincio kämpfenden Heere bedeutungsvoll hätten werden können. Ist hierfür die Schuld ganz gewiß nicht allein bei Macdonald zu suchen (vergl. oben S. 671), so wird man ihm den Vorwurf nicht ersparen können, daß speziell seine geringen Erfolge gegen Vukassovich der ungenügenden Energie seines Vormarsches gegen die Etsch zuzuschreiben sind.

Wir wenden uns nunmehr wieder zu den Hauptarmeen, die wir an der Brenta verließen. Indem er Hohenzollern mit vier Brigaden von Lisiera aus zur Aufnahme Vukassovichs nach Bassano dirigierte, führte Bellegarde das Gros vom 8. bis 10. über Vicenza, wo abermals gekämpft wurde, und Fontaniva nach Castelfranco, wo sich am 10. auch Hohenzollern und Vukassovich einfanden, die sich tags zuvor vereinigt hatten.

Mit zirka 60 000 Mann war Bellegarde jetzt Brune, bei dem Moncey noch nicht wieder eingetroffen war, überlegen. Gleichwohl gingen die Österreicher, als Brune am 11. ihre

[1]) Leplus p. 155 ff.

[2]) Leplus p. 220 übertreibt hier, indem er durch Einrechnung Hillers, der eine ganz andere Bestimmung hatte, ihre Stärke auf 45 000 Mann berechnet.

Nachhut bei Cittadella angriff und erneut Bewegungen gegen ihre rechte Flanke machte, noch in der Nacht auf Treviso zurück, obwohl die Brenta verteidigungsfähig gewesen wäre. Wenn Bellegarde auch in Treviso noch nicht Halt machte, sondern schon am 13. hinter die Piave zog, leitete ihn hierbei vornehmlich die Besorgnis, der Gegner könnte ihn, da die Straße sich bei Treviso scharf nach Nordosten wendet, durch direkten Marsch nach Conegliano überflügeln[1]).

Inzwischen hatte Brune endlich am 10. seine Geneigtheit zu Unterhandlungen erklärt, die indessen die militärischen Operationen nicht aufhalten sollten. Vom 14. liegt denn auch noch eine treffliche Disposition Brunes zu einem Angriff vor, der die beträchtliche österreichische Nachhut vom Hauptheere abschneiden sollte. Am 11. sandte Bellegarde den Obersten de Best ins feindliche Hauptquartier; erst am 13. aber wurde er von den Vorposten zu Brune durchgelassen, der als Bedingung des Waffenstillstandes forderte: Rückzug hinter die Piave, Auslieferung von Verona, Peschiera und Ferrara, sofortiges Aufhören der Feindseligkeiten und Waffenstillstand nur auf die Dauer desjenigen in Deutschland. Zu den Verhandlungen auf dieser Grundlage wurde am 14. auch Hohenzollern und schließlich noch Zach ins französische Hauptquartier geschickt, wo ihnen von Sebastiani und Marmont schließlich viel härtere Bedingungen als die anfänglichen aufgezwungen wurden.

Der Waffenstillstand von Treviso vom 16. Januar[2]) setzte nämlich den Österreichern den Tagliamento, den Franzosen die Livenza als Grenzlinie und verfügte außerdem auch noch die Abtretung von Legnago und Ancona. Marmont will dem

[1]) Über die Bewegungen vom 27. Dezember bis 16. Januar: Wiener Kriegsarchiv a. a. O. XII, 613; 1801, I, 12, 13, 50, 71, 91, 124, 149, 158, 196, 229, 264, 295, 304, 305a; Hüffer, Quellen II, 179 ff. (Bericht Hohenzollerns); Ö. M. Z. 1828, III, 307 ff., IV, 33 ff.; Dumas V, 278 ff., Jomini XIV, 193 ff.; Günther a. a. O. S. 153 ff. Auch Crossard, Mémoires II, Esquisse historique II, 70 ff., 116 ff. und Marmont, Memoiren I, 293 ff. liest man trotz vieler Fehler mit Interesse.

[2]) Über die Waffenstillstandsverhandlungen: Kriegsarchiv a. a. O. 1801, I, 178, 180, 229 f., 264; Hüffer, Quellen II, 518 ff.; ebda. 515 ff. der beste Abdruck der Konvention. Vgl. auch die Note 1 erwähnten Darstellungen, Esquisse historique II, 133 ff. und Marmont, Memoiren I, 301 ff.

allzu milden Brune diese Bedingungen abgezwungen haben, die bekanntlich Napoleon noch nicht einmal genügten, weil sie ihm die wichtige Mincio-Feste nicht einbrachten. Wir hören weiter unten[1]), wie Joseph sie zu Lunéville dem Grafen Cobenzl abfordern mußte. Seltsam genug ist es jedenfalls, daß Brune in Treviso die Festung preisgab, die er schon vierzehn Tage zuvor an der Etsch gefordert hatte[2]).

Der Waffenstillstand von Treviso galt, wie jener von Steyr, bei 15tägiger Kündigung bis zum 25. Januar. Ein Zusatzartikel besagte, daß er unbestimmt weiterlaufe, wenn er am 25. nicht gebrochen sei, und daß er zur gleichen Zeit und in derselben Weise wie der von Steyr verlängert oder gebrochen werden solle.

Die Einbeziehung Neapels in den Waffenstillstand, die man dringend verlangt hatte[3]), vermochten die Österreicher nicht durchzusetzen. Auch Rom findet in der Konvention von Treviso keine Erwähnung.

Der 16. Januar beendete die kriegerischen Ereignisse in Italien. Auf die militärische Bedeutung der letzten Operationen müssen wir noch einen Blick werfen, da der Rückzug Bellegardes als eine anerkennenswerte Leistung bezeichnet und anderseits Brune heftig getadelt worden, daß er die Österreicher zu glimpflich habe entkommen lassen[4]).

Zu den unbedeutendsten der Führergenerale aus der napoleonischen Zeit gehört Brune zweifellos. Für die spezielle Beurteilung der berührten Operationen wird uns ihre Geschwindigkeit ein Gradmesser sein dürfen. Die Bewegungen der Hauptmasse gingen auf einer großen Verkehrsstraße vor sich, aber dieser Vorzug wurde aufgewogen durch das entsetzliche Wetter, das selbst diese Straße in ein solches Schlammeer verwandelte, daß Mannschaften und Fahrzeuge fast versanken. Dazu mar-

[1]) Vgl. unten S. 692 ff. — [2]) Die Esquisse historique II, 137 ff. angeführten Gründe Brunes scheinen mir nicht stichhaltig.

[3]) Hüffer II, 519 Note.

[4]) Thiébault, Mémoires III, 130 und Marmont, Memoiren I, 299 f. überliefern, daß die Soldaten über das „marcher à la Brune" gespottet hätten; auch Murats interessanter Bericht vom 13. Januar (Brethon a. a. O. I, 112 ff.) klagt über Brunes Langsamkeit. Vgl. auch Napoleons Kritik Correspondance XXX, 535 ff. Ein Lob Bellegardes z. B. bei Crossard II, 321 ff.

schierten Seitenkolonnen unter erheblich schwierigeren Verhältnissen auf den die große Straße nördlich begleitenden Höhen.

Unter diesen Umständen wird man es als einen doch ziemlich heftigen Rückzug bezeichnen dürfen, wenn die Österreicher die 108 Kilometer lange Strecke Verona—Treviso in der Zeit vom 2./3. bis 12. durchmaßen. Conegliano und Sacile, die am 13. und 14./15. erreicht wurden, liegen weitere 27 bzw. 17 Kilometer entfernt; es wurden also in 13 Tagen 152 Kilometer zurückgelegt[1]).

Und die Verluste dieses Rückmarsches? In Anbetracht der Tatsache, daß es die Österreicher nirgends zu einem größeren Zusammenstoß kommen ließen, sind sie wahrlich nicht gering. Die offizielle Liste verzeichnet von der Etsch bis zum Waffenstillstand: Tot: 4 Oberoffiziere und 404 Mann; verwundet: 3 Stabs-, 31 Oberoffiziere, 1143 Mann; gefangen: 31 Oberoffiziere und 1819 Mann; vermißt, d. h. doch wohl vorwiegend Deserteure und Marodeure, 1174; zusammen in 14 Tagen 4596 Mann und 668 Pferde, was zirka 10 Prozent der Heeresstärke ohne Vukassovich ausmacht[2]). Die Verluste an Geschützen und sonstigem Heeresmaterial, über die ich keine zusammenfassenden Angaben fand, scheinen nur gering gewesen zu sein, was allerdings ein Zeichen für die relative Ordnung des Rückzuges wäre.

Sehen wir ganz ab davon, daß der rasche Rückzug Bellegardes von der Etsch aus politischen Gründen zu verurteilen ist, weil die Behauptung möglichst viel italienischen Bodens für die Friedensverhandlungen höchst wichtig und auch der Blutopfer wert war, so ist auch rein militärisch zu besonderem Lobe Bellegardes keine Veranlassung. Brune andererseits hätte bei rascherem Vorgehen und durch energischere Bewegungen in die rechte Flanke der Österreicher, ohne die an eine ernstliche Gefährdung ihres Rückzuges nicht zu denken war, größere Erfolge erzielen, vielleicht gar die Vereinigung Bellegardes mit Vukassovich verhindern können.

Aber auch so war der französische Erfolg ein erheblicher,

[1]) Die Entfernungen sind die der heutigen Bahnstrecke, die der Landstraße fast völlig parallel läuft.

[2]) Kriegsarchiv a. a. O. 1800, XIII, ½ a, b, c.

und sicher entsprach es der militärischen Lage, wenn Napoleon, über den Waffenstillstand von Treviso hinaus, auch die Einräumung Mantuas verlangte. Der Unmut des Ersten Konsuls über diesen Waffenstillstand war groß, und wohl auf Grund zweier Orders vom 9. und 13. Januar, die ihm auftrugen, Mantua zu fordern, hat Brune ihn schon für den ersten zulässigen Termin, 25. Januar, wieder gekündigt und die Aufhebung des Zusatzartikels gefordert.

Bellegarde, der durch die Bewegungen Macdonalds in Tirol mit der Besorgnis erfüllt war, ihn bei Wiederausbruch der Feindseligkeiten durch das Drau- und Gailtal in seinem Rücken erscheinen zu sehen, hatte schon den Rückmarsch hinter den Isonzo und die Verlegung des Hauptquartiers nach Laibach erwogen[1]), als ihn die Forderung Brunes traf. Vergebens versuchte Zach, günstigere Bedingungen zu erlangen.

Bevor dann eine Vollmacht des Kaisers vom 31. Januar die Aufhebung des Zusatzartikels und schlimmstenfalls die Abtretung Mantuas (en dépôt) gestattete, traf die Meldung von der am 26. zwischen Cobenzl und Joseph Bonaparte abgeschlossenen Waffenstillstandskonvention ein; zwei Tage später schon folgte ihr aus Wien der Befehl des Kaisers, sie zu vollziehen[2]). Außerdem wurde Bellegarde angewiesen, alle fürderhin ihm zukommenden Weisungen Cobenzls zu befolgen. In Lunéville lag in der Tat die Entscheidung! Als Bellegarde in Görz die Nachricht von dem dort geschlossenen Frieden erreichte, hatte von italienischen Städten nur noch Venedig eine österreichische Garnison, und die kaiserlichen Vorposten standen zwischen Isonzo und Tagliamento.

Kein Wunder, daß der Sieger in Lunéville über die italienischen Forderungen der Hofburg, die dieser Lage so wenig entsprachen, hinwegschritt.

---

[1]) Hüffer, Quellen II, No. 280 f.

[2]) Abgedruckt bei Du Casse II, 268 ff. und Martens VII, 536 f. Über die Verhandlungen nach Treviso vgl. Kriegsarchiv a. a. O. 1801 I, 314½, 324, 359½; II, 5, 21, 34, 69.

13. Kapitel.

Der Friede von Lunéville.

I.

Die 6 ersten ordentlichen Konferenzen vom 2.—26. Januar. — Der endgültige Sturz Thuguts.

Die Aussichten für den österreichischen Unterhändler waren denkbar trübe, als er nach mehr als zweimonatlichen Vorverhandlungen am 2. Januar 1801 nachmittags 2 Uhr mit Joseph zur ersten ordentlichen Konferenz zusammentrat; nach Prüfung der Vollmachten ging man für diesen Tag auseinander[1]). Die Einberufung der nächsten Konferenz hatte sich Joseph vorbehalten, da er neue Instruktionen erwartete, die aber Napoleon wieder einmal aufschob, diesmal, weil er abwarten wollte[2]), welchen Eindruck die Botschaft vom 2. Januar auf Cobenzl machte. In der zweiten Sitzung am Nachmittag des 5. Januar erhielt dieser von ihrem unheilverkündenden Programm Kunde. Vergeblich war sein heftiger Protest gegen die Etschlinie, sein Zurückweichen bis zum Chiese und schließlich — als „letztes Wort" — auf Mantua und die Legationen. Der Eindruck Cobenzls schon von dieser Konferenz war, daß es selbst für dieses „letzte" Angebot bereits zu spät sei.

Als darum im Laufe der Konferenz der Gedanke auftauchte, den, wie erinnerlich, Josephs Instruktion vom 7. Dezember vorsah, die Legationen an den Großherzog von Toskana zu geben, forderte Cobenzl sofort, man solle eine Erklärung darüber ins Protokoll setzen. Joseph verweigerte das aber, obwohl er sich über das staatsrechtliche Verhältnis Toskanas zu Österreich wohl noch immer im unklaren befand und darum auch keine rechte Vorstellung besaß von dem Interesse, das gerade die Entschädigung Toskanas für den

[1]) Sitzungsprotokoll und Bericht Josephs vom 2 Januar bei Du Casse a. a. O. II, 208 ff.; Bericht Cobenzls an den Kaiser vom 6. Januar. Wiener Staatsarchiv.

[2]) Du Casse II, 210.

Kaiser hatte. Nicht glücklicher war Cobenzl, als Joseph, entsprechend derselben Instruktion, forderte, der Kaiser müsse den Frieden zugleich für das Reich abschließen, und Cobenzl darauf erklärte, daß der Kaiser hierzu nur nach Ermächtigung durch den Reichstag befugt sei, die zu fordern indes höchst unangenehm wäre. Es ließe sich jedoch darüber reden, falls man auf Säkularisationen verzichte und Frankreich die Entschädigung des Königs von Preußen für seine linksrheinischen Verluste übernähme[1]).

Am 11. erhielten die Unterhändler die sehnlichst erwarteten neuen Vollmachten. Diejenige Josephs vom 9. ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen, indem sie die bekannten Festsetzungen der Konsularbotschaft vom 2. Januar als Ultimatum erklärte: Der Talweg der Etsch, durch den Verona und Legnago halbiert wurden, bilde die Grenze. Mit begreiflicher Ironie spricht die Anweisung dann von dem beispiellosen Verlangen Österreichs, aus einem wie keiner zuvor unglücklichen Kriege Gewinn ziehen zu wollen, und drohte, bei Wiederaufnahme der Feindseligkeiten Österreichs Grenzen an den Isonzo zu verschieben und den Waffenstillstand nicht um einen Tag zu verlängern[2]).

Die Instruktion, mit der Cobenzl sich diesem Ultimatum gegenübersah, stammt vom 4., dem Tage, an welchem er die offizielle Mitteilung des Waffenstillstandes von Steyr und einen Begleitbrief des Kaisers empfangen hatte, dem man, ebenso wie der Instruktion, die Einwirkung des 25. Dezember und der Fortschritte Brunes in Italien doch deutlich anmerkte, vergleicht man sie mit der Sprache der Hofburg noch vom 18. und 23. Dezember. Vor allem wird Cobenzl jetzt angewiesen, möglichst rasch zum Abschluß zu kommen. Fortab drängt Österreich vorwärts, die Franzosen dagegen zogen die Verhandlungen hin. Im einzelnen verfügt der Kaiser: vorsichtigste

[1]) Über die 2. Sitzung vgl. Du Casse II, 211 ff. und Cobenzl an den Kaiser 6. Januar, Wiener Staatsarchiv. Die Berichte Cobenzls vom gleichen Tage an Colloredo und Thugut (Vivenot II, 360 ff.) sind neben dem an den Kaiser wenig bemerkenswert. Das gilt überhaupt von den den Expeditionen Cobenzls stets beiliegenden Schreiben an die Minister.

[2]) Du Casse II, 217 ff.

Sprache in Sachen der Entschädigung Preußens, dem man einen gleichwertigen Ersatz für seine linksrheinischen Besitzungen durch Säkularisationen werde zugestehen müssen, vorausgesetzt, daß das Prinzip der Säkularisationen nicht auf zu viele andere Reichsfürsten ausgedehnt werde.

Modena und die Erzherzogin Beatrix sollten restituiert oder in den Legationen entschädigt werden, deren Rest, namentlich Ferrara, dann an Österreich kommen sollte. Scheitere dies, dürfe Cobenzl der Entschädigung Toskanas durch die Gesamtheit der Legationen zustimmen. Für Österreich selbst sollte die Grenze natürlich möglichst weit nach Westen vorgeschoben werden. Cobenzl sollte den Chiese verlangen und schlimmstenfalls der Demolierung Mantuas zustimmen. Sardinien sei möglichst aus dem Spiel zu lassen, Neapel dagegen, entsprechend den Verpflichtungen des Kaisers[1]), in den Frieden einzubeziehen.

Für unerwartete und äußerste Fälle verwies der Kaiser seinen Unterhändler auf die früheren unbeschränkten Vollmachten.

Die Separatverhandlungen England gegenüber geheim zu halten, hielt man in Wien nunmehr für zwecklos; gleichwohl sollte Cobenzl für diese „Offenheit" etwas herauszuschlagen suchen. Ein besonderes Schreiben vom gleichen Tage beauftragte Cobenzl außerdem, auf alle Weise die Räumung der arg bedrückten kaiserlichen Erblande durch die Franzosen, womöglich zugleich mit Unterzeichnung des Vertrages, zu bewirken; wenigstens sollten die Gebiete neutral erklärt werden[2]).

Man erkennt leicht, welchen Verlauf die dritte Konferenz am 11. Januar nehmen mußte, da beide Unterhändler sich streng an ihre letzten, doch immer noch recht weit auseinandergehenden Instruktionen hielten. Joseph erklärte denn auch, selbst als Cobenzl sich zuletzt mit Mincio und Fossa Maestra begnügen wollte, falls wenigstens Mantua Peschiera und Ferrara dazu gegeben würden, rund heraus, daß jede Verhandlung

[1]) Vgl. oben S. 554.

[2]) Die Depeschen an Cobenzl vom 29. Dezember und 4. Januar. Wiener Staatsarchiv. Was die Franzosen den österreichischen Erblanden noch zugedacht hatten, zeigen die Schriftstücke bei Du Casse II, 215 f, 224 f.; vgl. auch 230 ff.

über eine andere als die Etschgrenze zwecklos sei. Für Modena und die Erzherzogin lehnte er jede Entschädigung in Italien ab; über Toskana würde man sich nach dem Abschluß mit Österreich verständigen können.

Nur mit Mühe kam nach heftigen Debatten an diesem Tage überhaupt ein Protokoll zustande, und Cobenzl sah bereits voraus, daß er bis zur Etsch werde zurückweichen müssen. Zum Überfluß verlangte er hierfür in Wien eine nochmalige Instruktion[1]).

Aufs neue war auch in dieser Sitzung, ohne daß es protokolliert wurde, von Joseph die Forderung gestellt worden, der Kaiser solle zugleich für das Reich abschließen. Auch darüber fragte Cobenzl erneut in Wien an, wo übrigens bekannt war, daß einzelne Reichsfürsten, z. B. Württemberg, Bayern und Baden, bereits über einen Separatfrieden mit Frankreich unterhandelten oder die Protektion des Siegers für Landerwerbungen erbaten[2]).

Erst jetzt errang Joseph durch seine feste Haltung die uneingeschränkte Anerkennung seines Bruders und Talleyrands[3]). Sein Ton war auch in der Tat viel schärfer geworden[4]), worin ihn die Ankunft Dessolles aus Moreaus Hauptquartier nur bestärken konnte, der über die üble Lage des österreichischen Heeres und Landes zu berichten wußte[5]).

Man sieht nicht recht, aus welchen Gründen Joseph in privaten Gesprächen aber trotzdessen auch künftighin noch immer wieder von günstigeren Friedensbedingungen sprach, die geeignet waren, törichte Hoffnungen in Cobenzl zu nähren[6]).

---

[1]) Das 3. Protokoll und Josephs Bericht vom 12. Januar bei Du Casse II, 222 ff.; dazu Cobenzl an den Kaiser 12. Januar. Wiener Staatsarchiv.

[2]) Cobenzl an den Kaiser 12. Januar. Wiener Staatsarchiv.

[3]) Du Casse II, 224 f.

[4]) Anderseits rühmte sich auch Cobenzl eines scharfen Tones. Vivenot II, 363.

[5]) Cobenzl an den Kaiser 12. Januar. Wiener Staatsarchiv.

[6]) So berichtete Cobenzl z. B. am 12., Joseph habe zu ihm geäußert, er werde abschließen, wenn Cobenzl sich mit der Etsch und Ferrara für den Kaiser und der Entschädigung Toscanas durch den Rest der Legationen begnüge. Wiener Staatsarchiv. Vgl. dazu Vivenot II, 370. Thugut an Colloredo 18. Januar.

Bald sollten sie durch den Verlauf der merkwürdigen vierten Konferenz auch offiziell einen Schein von Berechtigung erlangen.

Fruchtlose Besprechungen zwischen der dritten und vierten Konferenz dürfen wir übergehen. Was hier und schon vorher verhandelt wurde, kehrte auch wieder in der wichtigen vierten Konferenz vom 15., in der Cobenzl elf Stunden lang mit einem Eifer und einer Geschicklichkeit verhandelte, die eines noch besseren Erfolges würdig gewesen wären, als er ihn in der Tat an diesem Tage erlangte.

Kurz vor der Konferenz hatte Cobenzl abermals eine Instruktion erhalten, die als obersten Leitsatz die Forderung raschesten Abschlusses aufstellte. Falls man sich über die Südgrenze nicht einigen könnte, sollte sie zwischen dem Kaiser und Toskana vereinbart, und überhaupt sollten Artikel, die eine längere Diskussion erforderten, womöglich späterer Abmachung vorbehalten werden. Im Westen durfte Cobenzl sich jetzt mit der Etsch begnügen, doch sollte er den auf dem rechten Ufer gelegenen Teil von Verona zu retten suchen[1]). Mantua sei der Kaiser zu schleifen bereit, falls er es behielte, andernfalls sollte Cobenzl die Demolierung dieser Festung fordern[2]).

Zum Abschluß des Reichsfriedens dürfe Cobenzl einen Kongreß in Lunéville zugestehen[3]).

Schritt für Schritt verteidigte Cobenzl zunächst weitergehende Forderungen, um schließlich doch vor Joseph zurückzuweichen, der den beredtesten Ausführungen des Österreichers gelassen den Buchstaben seiner Instruktion entgegensetzte und dem noch immer Hoffenden schließlich sogar ehrenwörtlich erklärte, daß seine gegenwärtigen Bedingungen ein Ultimatum darstellten, das nicht gemildert, höchstens verschärft werden könne[4]). So stipulierte denn das Protokoll des 15. Januar den

---

[1]) Bei Abfassung dieser vom 9. datierten Instruktion war die Botschaft der Consuln vom 2. Januar in Wien noch nicht bekannt.

[2]) Die Instruktion Wiener Staatsarchiv.

[3]) Kaiser Franz an Cobenzl 9. Januar. Wiener Staatsarchiv.

[4]) Vgl. Napoleon an Joseph 13. Januar. Correspondance VI, 5280, wo dem Kaiser die Brenta als Grenze angedroht wird, falls die

Talweg der Etsch von Tirol bis zur Mündung als Grenze, was nicht nur einen Verzicht auf Verona rechts der Etsch, sondern auch noch auf den Landstrich zwischen Etsch und Po bedeutete, den Cobenzl einst in Campo Formio Napoleon mühsam genug abgerungen hatte.

Nun die Hauptbasis des Friedens festgelegt war, sollte der Waffenstillstand baldmöglichst auf Italien ausgedehnt werden[1]). Modena wurde, trotz aller Bemühungen Cobenzls, in diesem Protokoll überhaupt nicht mehr genannt, und ebensowenig gelang es ihm, die Schleifung von Mantua und eine Bestimmung über die Zurückziehung der französischen Truppen in das Protokoll zu bringen.

Ein großes Zugeständnis bedeutete es dagegen, daß die viel umstrittene Entschädigung Toskanas späterer Vereinbarung vorbehalten blieb und zugleich bestimmt wurde, daß sie auf dem rechten Etschufer und in den Legationen liegen sollte.

Entfernte sich Joseph schon mit dieser Zusage von den Absichten seines Bruders, so war das noch weit mehr der Fall mit den Verabredungen, die Joseph an eben diesem 15. mit Cobenzl über den Reichsfrieden traf: Unmittelbar nach Abschluß des Friedens zwischen dem Kaiser und Frankreich sollte dessen Friede mit dem Reich in Lunéville durch einen besonderen und geheimen Artikel geschlossen werden dürfen. Dann folgt jene Bestimmung, die der deutschen Politik Frankreichs seit den Tagen des Direktoriums durchaus zuwiderlief: Die Laienfürsten sollten ihre linksrheinischen Verluste ohne Entschädigung tragen, die geschädigten geistlichen Fürsten dagegen durch andere geistliche Güter abgefunden werden, und Fürsten und Stände des Reiches selbst darüber entscheiden.

Das bedeutete Verzicht auf Säkularisationen! Eine so offenkundige Entgleisung Josephs, die alle seine bisherigen inoffiziellen Extratouren weit übertraf[2]), ein so weitgehendes

Franzosen in Venedig einmarschierten. Vgl. auch ebda. 5282 über das Schicksal Venedigs, das von der Abtretung Mantuas und den Wünschen des Zaren abhänge.

[1]) Auf Einzelheiten ließ Cobenzl sich nicht ein, weil dann Joseph von ihm sofortige Räumung von Mantua, Peschiera und Legnago verlangt hätte.

[2]) Vgl. oben S. 532 f. und unten S. 718 f.

Entgegenkommen, durch das Cobenzl seine antipreußische Politik von Campo Formio unerwartet zum Siege gebracht sah, ist kaum verständlich. Ließ er sich von Cobenzl, der ihm durch seine diplomatischen und gesellschaftlichen Vorzüge zweifellos imponierte, ihm gewissermaßen als Vertreter des alten Europa erschien, in Opposition zu seinem Bruder treiben, zu einer Politik der Mäßigung sich beschwatzen, die ihn in Wien und anderwärts empfehlen sollte? Er mußte jedenfalls wissen, was er damit wagte, und daß er sicher desavouiert werden würde. An Gewissenlosigkeit Josephs Cobenzl gegenüber zu glauben, vermag ich mich nicht zu entschließen, so daß mir Kurzsichtigkeit noch die beste Erklärung seines Handelns scheint[1]). Ein weiteres Abweichen von seiner Instruktion war es, daß Joseph zwar mündlich forderte, der Kaiser solle unmittelbar für das Reich abschließen, daß aber diese Forderung nicht im Protokoll zum Ausdruck kam[2]).

Die Freude Cobenzls über die Errungenschaften des 15. währte nur sehr kurz. Es läßt sich denken, daß er, nachdem er einmal die Etschgrenze angenommen, dafür aber so viele Vorteile erlangt hatte, alles aufbot, möglichst rasch eine endgültige Entscheidung herbeizuführen. Das Mißtrauen gegen die Pariser Regierung, das ihn dabei wesentlich leitete[3]), war denn auch nur zu sehr berechtigt. Immer mehr zeigte sich jetzt Napoleon bemüht, die Verhandlungen hinzuziehen und seine Bedingungen zu verschärfen. Schon fürchteten Joseph und sein Sekretär Laforest, die Etschlinie würde Napoleon bereits nicht mehr genügen[4]). In der Tat hatte er alle Trümpfe in der Hand.

Die Anknüpfungen mit Rußland nahmen einen verheißungsvollen Fortgang; Moreau stand nur noch wenige Meilen von Wien, und auch Brune war in beständigem Vormarsch. Einen

[1]) Vgl. die Kritik von Josephs Verhalten bei Sorel VI, 93 f.

[2]) Protokoll und Bericht Josephs vom 15. Januar bei Du Casse II, 225 ff.; Cobenzl an den Kaiser 16. Januar (sehr eingehend) Wiener Staatsarchiv; dazu Vivenot II, 365 und 69. Vgl. auch Sorel VI, 93 f.

[3]) Cobenzls Bericht vom 16. Januar. Wiener Staatsarchiv und mehrfache Klagen Josephs bei Du Casse II, 231, 33, 46 f.

[4]) Cobenzl an den Kaiser 19. Januar. Wiener Staatsarchiv.

ganz erheblichen Einfluß auf Napoleons Entschließungen übte ferner die trotz seiner sofort nach dem Brumaire in Angriff genommenen großartigen Reformen noch immer drückende Finanzlage Frankreichs aus[1]). Es war ein gewaltiger Gewinn für die französischen Kassen, zwei große Armeen auf fremde Kosten zu ernähren und immer erneute Kontributionen durch sie eintreiben zu lassen. Von größter Bedeutung war es endlich, daß Napoleon, anders wie einst während der Verhandlungen, die zum Frieden von Campo Formio führten, weitere Rücksichten auf die innerpolitische Lage Frankreichs kaum zu nehmen brauchte. Die Friedenssehnsucht war allerdings groß, aber die Herrschaft Napoleons befestigte sich dank seines segensvollen inneren Regiments von Tag zu Tage.

So wurde denn die Absendung der am 9. angekündigten „instructions définitives pour la rédaction du traité" immer wieder hinausgeschoben, und Joseph kam in nicht geringe Verlegenheit, als Cobenzl ihm aufgrund der Konferenz des vorhergehenden Tages am 16. einen förmlichen Friedensentwurf überreichte, durch welchen er vor allem Josephs Zugeständnisse in der Säkularisationsfrage festnageln wollte. Joseph war begreiflicherweise höchst unbehaglich zu Mute; unter verschiedenen Vorwänden wußte er der Antwort auf diesen Entwurf und einer Zusammenkunft am 17. auszuweichen, und als ihm Cobenzl daraufhin am folgenden Tage eine kurze Unterredung förmlich aufzwang, erklärte er, nicht eher über den Entwurf verhandeln zu können, bis er Antwort aus Paris habe. Doch erst am 19. sandte er diesen überhaupt nach Paris, zugleich mit dem Bericht über die Unterhandlung dieses Tages[2]).

An demselben Morgen hatte Cobenzl wiederum eine Instruktion aus Wien erhalten, welche seine weitgehenden Vollmachten vom 4. und 9. wiederholte, in dringendsten Worten die Notwendigkeit des sofortigen Friedensschlusses betonte und

[1]) R. Stourm, Les finances du Consulat. Paris 1902.

[2]) Über Cobenzls Projekt vom 16., dessen Wortlaut mir unbekannt blieb, und die Verhandlungen vom 18. und 19. Cobenzls Bericht vom 19. Wiener Staatsarchiv und Du Casse II, 232 ff.

Cobenzl ausdrücklich von jeder ferneren Berufung auf neue Befehle aus Wien entband.

In seltsamem Gegensatz zu dieser drängenden Eile steht es, wenn Cobenzl im Anschluß an seinen Bericht vom 6. eine z. T. (vgl. auch oben S. 684) neue Kombination über die Entschädigungen in Italien an die Hand gegeben wurde. Parma oder Modena und die Erzherzogin Beatrix sollten das Land zwischen Etsch und Po und die Legationen bekommen, wodurch eine sehr erwünschte Verbindung zwischen den Erblanden und Toskana geschaffen worden wäre, das seinem alten Besitzer zurückgegeben werden sollte[1]).

Cobenzl verfehlte nicht, in den Besprechungen vom 19. — es war keine förmliche Konferenz mit Protokoll — diesen Anregungen zu folgen, und Joseph ging auch darauf ein, freilich nur, um bis zum Eintreffen seiner Instruktion Zeit zu gewinnen.

Es hatte unter solchen Umständen nur wenig Bedeutung, wenn schließlich fünf Artikel des Projekts vom 16. redigiert wurden; Joseph wirkte nur passiv mit, ohne etwas Schriftliches von sich zu geben[2]).

Noch ehe sie nach Paris gelangten, war unter dem 20. von dort die ersehnte Instruktion an Joseph abgegangen, die zwar noch immer nicht abschließend war, aber doch die Verhandlungen in Lunéville erheblich vorwärts brachte.

Cobenzls Zurückweichen auf die Etschlinie am 15. hatte in Paris nur neuen Appetit rege gemacht. Das zeigte sich zum gewaltigen Schrecken des gequälten Cobenzl bei der Frage des Waffenstillstandes, dessen Ausdehnung auf Italien Joseph nach einer Anweisung vom 20. nur gegen sofortige Auslieferung der Festungen Mantua, Peschiera, Legnago, Ferrara und Ancona bewilligen sollte. Weigerte sich Cobenzl, und erreichten die französischen Truppen Venedig, würde sich der Erste Konsul an das Protokoll vom 15. nicht mehr gebunden erachten. Dabei wurden doch in der Tat die wichtigsten Bestimmungen

[1]) Die Instruktion vom 13. Wiener Staatsarchiv. Vgl. dazu Colloredo an Cobenzl 13. Januar und s. d. (Vivenot II, 364, 374 f.) über die Dringlichkeit des Friedens.

[2]) Cobenzl an den Kaiser 19. und 22. Januar. Wiener Staatsarchiv; Du Casse II, 232 ff.; Vivenot II, 375 Cobenzl an Colloredo 22. Januar.

dieses Protokolls bereits umgestoßen durch die weiteren Weisungen an Joseph, vor allem die, daß das Reich die Verluste gemeinsam tragen und die auf dem linken Rheinufer depossedierten Erbfürsten entschädigen müsse, während die geistlichen Fürsten leer ausgehen sollten. Da war wieder jenes Prinzip der Säkularisationen, das schon so häufig wie ein Damoklesschwert über dem heiligen römischen Reiche deutscher Nation geschwebt, und das als vernichtende Waffe auch wirklich anzuwenden, Napoleon fest entschlossen war. Dem entsprach es ja auch, wenn die Instruktion abermals verlangte, daß Cobenzl im Namen des Kaisers und des Reiches, dem nur eine nachträgliche Ratifikation vorbehalten blieb, abschließe. Außerdem forderte sie, daß Frankreich für die Regulierung der Schulden, die auf seinen Neuerwerbungen lasteten, günstige Bedingungen gewährt würden.

Talleyrand empfahl Joseph, er solle Cobenzl vor der Redaktion der Artikel protokollarisch seine Zustimmung zu diesen Grundlagen erklären lassen, doch solle er die Sache noch etwas hinziehen, da man in zehn Tagen eine wichtige Antwort Rußlands erwarte[1]); der Stand der Verhandlungen mit dieser Macht wurde fortab immer mehr als Pressionsmittel in Lunéville verwendet.

Die Zurückziehung der Truppen wurde erst nach Genehmigung des Definitivfriedens in Aussicht gestellt. Auf Gespräche über Neapel[2]) und Piemont sollte sich Joseph nicht einlassen.

[1]) An demselben Tage noch, an welchem die Instruktion erging, erhielt der Erste Konsul einen sehr freundschaftlichen Brief des Zaren, der aber doch nicht alle Wünsche erfüllte, da er die Reise des Unterhändlers, dessen Ankunft sich noch lange verzögerte, erst ankündigte. Vgl. Tratschewski, Relations diplomatiques entre la Russie et la France à l'époque de Napoléon Ier 1800/2. in Sbornik Band 70 (1890) S. 27 f. und Correspondance VI, 5315.

[2]) Diese Weisung widersprach schnurstraks den österreichischen Wünschen. Der Instruktion vom 4. Januar (vgl. oben S. 683 f.) war am 13. der Befehl gefolgt, Cobenzl solle, falls es nicht gelänge, Neapel unmittelbar in den Frieden zwischen Frankreich und dem Kaiser einzuschließen, Pässe für einen besonderen neapolitanischen Unterhändler, als der der neapolitanische Gesandte in Wien, Marchese di Gallo, einer der Unterhändler des Jahres 1797, in Aussicht genommen war, fordern.

Mit diesen bedeutsamen Instruktionen[1]) trat Joseph in die stürmischen Verhandlungen vom 23. bis 25. Januar ein, wie Cobenzl glaubhaft berichtet, peinlich berührt durch das illoyale Verfahren seiner Regierung, die von dem Protokoll des 15. nur die ihr genehme Konzession Cobenzls gelten ließ. Wir dürfen die Versuche Josephs, seine Regierung gleichwohl zu rechtfertigen und die heftigen Diskussionen mit Cobenzl am 23. übergehen. Wichtiger ist uns das Protokoll der fünften Konferenz vom 24., in welchem Joseph die Erklärung niederlegte, Brune habe den Auftrag gehabt, gegen Abtretung der fünf Festungen einen Waffenstillstand abzuschließen. Bellegarde habe diese Bedingungen zwar abgelehnt, doch habe seine Weigerung nach der Annahme der Etschlinie durch Cobenzl keinen Sinn mehr und könne nur dazu dienen, die Grundlagen der früheren Protokolle umzustoßen. Auf Cobenzls Frage gab er dann die bindende Versicherung, daß Frankreich bei Annahme des Waffenstillstandes alle Gebiete links der Etsch als unwiderruflich österreichisch ansehen würde. Cobenzl verschob seine Antwort auf die nächste Konferenz.

Nicht weniger wie sechzehn Stunden währte sie, vom Mittag des 25. bis zum Morgen des 26. Januar.

Man kann dem Eifer und der Hingebung des österreichischen Unterhändlers in dem ungleichen Kampfe bei der Lektüre seiner umfänglichen, glänzend geschriebenen Berichte Anerkennung nicht versagen, auch wenn man nicht nur an seiner staatsmännischen, sondern auch an seiner diplomatischen Leistung in Lunéville vieles zu tadeln findet.

Aber aller gewandten Dialektik, mit der Cobenzl die Auslieferung der Festungen als eine Neuforderung und einen tatsächlichen Verlust hinstellte, hielt Joseph nur die drohende Warnung entgegen, daß die Verweigerung des Waffenstillstandes, die Geltung aller anderen bisher festgelegten Punkte erschüttere. So gab denn Cobenzl schrittweise nach: Die Rückkehr der französischen Truppen hinter Etsch und Inn verweigerte Joseph, nicht minder die abgeschwächte Forderung, daß wenigstens die Truppen in Italien hinter die Etsch

[1]) Die Instruktion bei Du Casse II, 235 ff. Vgl. auch Napoleon an Joseph 21. Januar. Correspondance VI, 5315.

zurückgehen und Artillerie, Kassen und Munition der Festungen den Kaiserlichen ausgeliefert werden sollten. Ancona suchte Cobenzl schließlich vergeblich für den Papst zu retten[1]). Bezüglich Neapels erklärte Joseph, im Widerspruch mit seiner Instruktion, Frankreichs Bereitwilligkeit, die Intervention der interessierten Mächte anzunehmen[2]). Die Bemühungen Cobenzls, eine Bestimmung über die Säkularisationen im Sinne der kaiserlichen Auffassung in das Protokoll zu bringen, waren dagegen vergeblich, und auf die Forderung, daß der Waffenstillstand in Deutschland nur gleichzeitig mit dem in Italien abzuschließenden aufgekündigt werden könnte, blieb Joseph, angeblich wegen Mangel an Instruktion, die Antwort schuldig[3]).

Dann kam Cobenzl auf den Punkt zurück, der in allen Besprechungen der letzten Tage eine Rolle gespielt: Den von Frankreich geforderten Abschluß des Kaisers zugleich für das Reich. Er erklärte, der Abtretung der Festungen nur dann zustimmen zu können, wenn der Reichsfrieden erst nach Abschluß des Vertrages zwischen Kaiser und Republik verhandelt werde; der Kaiser werde indes alle verfassungsmäßig erlaubten Mittel anwenden, um ihn zu beschleunigen. Wie stets vorher, berief sich Joseph zur Begründung seiner gegenteiligen Forderung auf das Beispiel früherer Friedensschlüsse[4]) und schließlich besiegte er Cobenzls Widerstand gegen einen Waffenstillstandsabschluß zugleich für das Reich durch folgende Erklärung: 1. Die Republik werde gemeinsam mit dem Kaiser bei den Ständen des Reiches für Zustimmung

[1]) Hüffer, Quellen II, 519 Anmerkung. Vgl. oben S. 74.

[2]) Vgl. dazu Briefwechsel de Gallos mit Joseph bei Du Casse II, 255 ff.; Hüffer II, 519; Wien. Staatsarchiv Z III, 90[b] Jvier Schreiben de Gallos an Cobenzl, Joseph, Napoleon und Brune vom 24 Januar; Correspondance inédite de Marie Caroline avec le Marquis de Gallo II. — Der Ausdruck „Mächte" weist offenbar auf Rußland hin, dessen Eintreten für Neapel zu erwarten war.

[3]) Cobenzl an den Kaiser 27. Januar, Wien. Staatsarchiv. Im Widerspruch damit stehen Josephs Berichte an Talleyrand und Moreau vom 26. (Du Casse II, 258 bzw. 272 f.), nach welchen er der Ausdehnung des italienischen Waffenstillstands auf Deutschland zugestimmt.

[4]) Vor allem handelt es sich um den Badener Frieden von 1714; aber auch die Schlüsse von Nymwegen, Ryswick, Wien (1735) lassen sich in etwa anführen.

zu dem Waffenstillstand wirken; 2. ein Einspruch Preußens werde dem Kaiser nicht zur Last gelegt und die Ausführung der österreichisch-französischen Abmachungen dadurch nicht aufgehalten werden[1]; 3. in diesem Falle werde der endgültige Vertrag zwischen Frankreich und dem Reiche in den gewöhnlichen Formen abgeschlossen werden, und die vom Kaiser vorher angenommenen Klauseln würden Österreich nur insoweit verpflichten, als es für ihre Ausführung bemüht sein müsse.

Erst hierauf erklärte Cobenzl sich bereit, für Kaiser und Reich auf die Waffenstillstandskonvention einzugehen; von da war nur noch ein Schritt auch zur Unterzeichnung des Friedens für das Reich.

Die Konvention hatte folgende Bedingungen[2]: 1. Alle kaiserlichen Truppen räumen sofort die festen Plätze des rechten Etschufers; 2. der Abzug erfolgt mit militärischen Ehren auf kürzestem Wege zur österreichischen Armee und nur unter Mitnahme der nötigen Nahrungsmittel; 3. eine Demarkationslinie soll sofort festgelegt werden; 4. hierauf tritt, vom 4. Februar an gerechnet, ein Waffenstillstand auf 30 Tage und 15tägige Kündigung in Kraft; 5. der Waffenstillstand in Deutschland kann nur gleichzeitig mit dem italienischen gekündigt werden; 6. falls inzwischen die kommandierenden Generale in Italien einen Waffenstillstand abgeschlossen hätten, sollte dieser ausgeführt werden, doch mit dem Vorbehalt, daß die Räumung der fünf Festungen auf jeden Fall zu erfolgen habe[3].

In der Tat war am 16. bereits der Waffenstillstand von Treviso abgeschlossen worden, von dem die erste Kunde durch einen Brief Talleyrands vom 25.[4] nach Lunéville gelangte.

[1] Vgl. unten S. 714 f.

[2] Wortlaut u. a. bei Du Casse II, 268 ff. und Martens VII, 536 f.

[3] Die Protokolle der 5. und 6. Konferenz bei Du Casse II, 252 ff., 260 ff. Die Meldungen vom Abschluß des Waffenstillstandes an die kommandierenden Generale gingen noch am 26. ab. Du Casse II, 270 ff. und Wien. Staatsarchiv.

[4] Du Casse II, 255. Der Brief enthält nur eine Hindeutung auf die Moniteur-Notiz vom 24. Daß Joseph am 26. den Inhalt der Konvention von Treviso noch nicht kannte, beweist sein Brief an Brune. Ebda. 270 f.

Wir können den Schreck Cobenzls ermessen, als er die beiden Konventionen verglich[1]) und als ihre vornehmsten Unterschiede erkannte, daß die von Treviso zwar nur eine Waffenruhe bis zum 26. Januar festsetzte, dagegen aber den Österreichern Mantua ließ. Ein Trost war es für ihn, daß er noch während der Verhandlungen aus Wien Weisungen vom 19. erhalten hatte, die den Abschluß ganz besonders als dringend hinstellten[2]).

Derselbe Kurier brachte Cobenzl auch die wichtige Nachricht von dem endgültigen Rücktritt Thuguts, die Joseph noch mitten in der Nacht nach Paris weitergab[3]). Obwohl es in diesem Augenblick die Verhandlungen in Lunéville kaum noch wesentlich beeinflussen konnte, verdient dieses nicht nur für die österreichische, sondern auch für die gesamte europäische Politik der nächsten Zeit hochwichtige Ereignis noch einen Augenblick unsere Aufmerksamkeit.

Thuguts Demission vom September war niemals zurückgezogen worden[4]); sein Einfluß auf die Geschäfte in den nächsten Monaten war vielmehr unvermindert, und nur, wenn er nicht reden wollte oder konnte, verschanzte er sich hinter seine „Entlassung". Unverkennbar ist freilich, daß des Kaisers persönliche Gesinnungen gegenüber dem Minister schwankend blieben, daß sein schwacher Charakter auch anderen Einflüssen

[1]) Über Treviso vgl. oben S. 678 f.

[2]) Über den Verlauf der 5. und 6. Konferenz berichten ausführlich die Berichte Josephs (Du Casse II, 246 ff., 257, 258 ff.) und Cobenzls (Wien. Staatsarchiv 27. Januar). Vgl. auch Vivenot II, 385 ff. — Am 30. Januar berichtet Cobenzl, der ein starkes Bedürfnis hatte, die überaus demütigenden Bedingungen des Waffenstillstandes zu rechtfertigen, an den Kaiser, Joseph habe ihm ehrenwörtlich erklärt, die Verweigerung Mantuas hätte den sicheren Verlust der Etschlinie bedeutet, und am 7. Februar, es hätte Brune beinahe sein Kommando gekostet, daß er in Treviso die Minciotestе nicht gefordert hatte. Wien. Staatsarchiv.

[3]) Du Casse II, 257. Bonaparte hatte zwar in Brief an Joseph vom 21. Januar (Correspondance VI, 5315) erklärt, daß er, solange Thugut am Ruder, mit dem Kaiser sich nicht verständigen könne, eine direkte Einwirkung auf die Entlassung des Ministers — wie oft zu lesen — hat das aber nicht gehabt.

[4]) Daß Thuguts Demission überhaupt nur ein Scheinmanöver gewesen, wie oft behauptet worden, ist nach unserer Darstellung (vgl oben S. 498 ff.) ausgeschlossen.

immer wieder zugänglich war. Daß aber von der Hofburg im wesentlichen noch Thugutsche Politik getrieben wurde, beweisen schon die Verhandlungen in Lunéville und die Haltung Cobenzls aufs deutlichste[1]).

Erst die Schläge von Hohenlinden und Steyr und die bald darauf auch aus Italien anlangenden Unglücksbotschaften gaben dem Ansturm der Friedensfreunde auf den Kaiser neue Nahrung, und mächtiger noch als einst 1796/97 war ja jetzt die Phalanx jener, bei denen Friedenswünsche und persönliche Abneigung gegen den Minister zusammenfielen. Die Kaiserin Maria Theresia, der Großherzog von Toskana, die Erzherzöge Karl und Max Franz, der Herzog Albert von Sachsen-Teschen und seine unruhevolle Gemahlin Marie Christine waren die mächtigsten seiner Feinde. Marie Karoline von Neapel söhnte sich dagegen bei ihrer Anwesenheit in Wien mit Thugut wieder aus und sah trotz ihrer damaligen Friedensliebe kein Heil in seinem Sturz[2]). Aus dem Hoch- und Hofadel nennt Thugut einmal selbst als seine Gegner[3]): den Fürsten von Ligne, Prinz Paul Aremberg, Colli, Ferraris und Trauttmannsdorff. Er hätte ihre Zahl sehr vermehren können, denn bis zum allgemeinen Hasse steigerte sich nach übereinstimmenden Zeugnissen schließlich die Abneigung gegen den Minister; auch die Volksmassen nahmen immer mehr Anteil daran[4]).

Wenn also damals der Hofburg sich Gelegenheit zu bieten schien, sich Rußland wieder zu nähern, so hat bei der Abneigung des Zaren gegen Thugut wohl auch die Rücksicht

---

[1]) Über die Stellung Thuguts vgl. auch die Berichte Mintos vom 10. und 25. Oktober und 17. Dezember (Record-Office) und Kellers vom 11. und 15. Oktober, 26. und 29. November, 17. und 21. Dezember (Berl. Staatsarchiv).

[2]) Correspondance inédite de Marie Caroline avec le Marquis de Gallo II, 173 f.

[3]) Vivenot II, 396 f. Dietrichstein gegenüber nennt er später auch d'Antraigues. Wien. Staatsarchiv Filiale. — Minto berichtet am 20. Januar (R. O.), was sehr wahrscheinlich, daß Erzherzog Karl schließlich auf den Sturz des Ministers den größten Einfluß gehabt. Schon seine Ernennung zum Hofkriegsratspräsidenten am 9. Januar war ein Zeichen, daß es mit Thuguts Regiment gründlich vorbei war.

[4]) Belege bei Vivenot und in den Berichten Mintos und Kellers

auf Rußland bei dessen endgültigem Sturz mitgewirkt[1]), aber entscheidend war sie nicht.

Daß der Kaiser, ähnlich wie in den Septembertagen, auch jetzt noch hin- und herschwankte, und noch wochenlang ein ganz ungewisser Zustand in den Verhältnissen Thuguts und in den Geschäften bestand, ist nur ein neuer Beweis für die Unfähigkeit, Haltlosigkeit und Unselbständigkeit des Kaisers, und dafür, daß den kurzsichtigen Männern der Hofburg, mit wenigen Ausnahmen vielleicht, der Sturz Thuguts mehr eine Personalfrage war, als einen Systemwechsel bedeutete. Das System Thugut zu verlassen, gedachte nämlich der Kaiser mit nichten, sprach er doch in seinem Handschreiben vom 16., das Thuguts Demission forderte, aus[2]), er solle Colloredo und dessen Gehilfen über seine Ideen für die zukünftige Politik des Staates unterrichten, ja der Entwurf hatte sogar die wieder durchgestrichene Aufforderung enthalten, Thugut solle fortfahren, bei allen Gelegenheiten seinen Rat zu erteilen.

Man muß aber durchaus von einem „System Thugut" sprechen. Es war allerdings nicht originell, denn man kann nicht ausgeprägter an die Kaunitzsche und Josephinische Macht- und Ausdehnungspolitik anknüpfen, als Thugut es getan hat. Es ist bekannt, wie diese Politik durch das Bestreben hervorgerufen war, Ersatz zu schaffen für den Verlust Schlesiens und die Großmachtstellung und den Ausdehnungstrieb des verhaßten Preußen. Der Weg war mit jener Politik betreten, der zwar zur Auflösung des alten, im Reiche fest verankerten Habsburger Staates, aber anderseits auch zur Entstehung des modernen Österreich wesentlich beigetragen hat.

Die Fortführung dieser Politik unter Thuguts Ministerium (seit 1793) war nun infolge der Zeitläufte besonders erschwert, ja sie wurde ganz wesentlich verschoben, indem Thugut

[1]) Colloredo an Thugut 16. Januar. Vivenot II, 365; Berichte Kellers vom 28. Februar und 25. März (Berl. Staatsarchiv), Thugut sei dem Wunsche, sich Rußland zu nähern, geopfert worden. Daß Paul den fortdauernden Einfluß Thuguts nach dem September sehr übel vermerkte, bestätigt auch Lusi. Die Rücksicht auf Paul machte in Wien auch Cobenzls Ministerschaft zweifelhaft. Vgl. Vivenot II, 422 f.

[2]) Vivenot II, 368.

nicht nur den ererbten Gegensatz zu Preußen schroff festhielt, sondern zugleich auch im revolutionären Frankreich einen in Wahrheit viel gefährlicheren Gegner erblickte, mit dem Kaunitz im Bunde gestanden hatte, zuletzt freilich mehr formell als faktisch. Diese doppelte Frontstellung aber hat die Kräfte Österreichs überspannt, und namentlich die intensive Wendung auf Italien, die Thugut in dem von uns behandelten Zeitraum den österreichischen Ausdehnungswünschen gab, ist nicht zum Segen ausgeschlagen.

So werden wir Thuguts Politik im Grunde allerdings als eine verfehlte bezeichnen müssen, aber unrecht würden wir ihm tun, wollten wir sein Wirken nur nach seinen Erfolgen beurteilen. Wahrlich nicht wegen seiner Unfähigkeit hat diesen Mann eine Welt gehaßt und gefürchtet! Wir sahen ihn gewiß viele und schwere Fehler machen; unbelehrt durch die Erfahrungen von Leoben und Campo Formio, hat er z. B. während der Lunéviller Verhandlungen hartnäckig, ja starrsinnig an verlorenen Positionen festgehalten und das österreichische Interesse dadurch zweifellos schwer geschädigt. Aber welcher von den Zeitgenossen in Österreich oder Preußen hatte bereits ein volles Verständnis dafür, daß von Frankreich ihnen beiden noch einmal die Notwendigkeit auferlegt werden würde, über ihre erheblichen Gegensätze hinweg sich gegen eine beiden gemeinsame größere Gefahr zu einen? Thugut hat die Bedeutung und Leistung seines gewaltigen Gegners Napoleon nicht vorausgesehen, und unverkennbar stand eine oft engherzige österreichische Interessenpolitik, vor der auch die Interessen des Reiches, trotz ihrer engen Verknüpfung mit den österreichischen, zurücktreten mußten, für ihn stets im Vordergrund. Aber man sollte darüber doch auch die Bedeutung Thuguts für den Kampf des alten Europa mit dem revolutionären und napoleonischen Frankreich nicht vergessen. Die zweite Koalition ist vielleicht die typischste dieser Reaktionserscheinungen, und wenn Thugut, der in ihr eine so beherrschende Rolle spielt, auch unendlich viel zu ihrem Scheitern beigetragen hat, namentlich durch sein unheilvolles Eingreifen in die militärischen Operationen aus politischen Gesichtspunkten im Jahre 1799, schon sein Verhältnis zu Eden und Minto zeigt m. E. deutlich, daß Thugut

doch stets auch ein Gefühl dafür hatte, daß es in dem Kampfe mit dem damaligen Frankreich den Zusammenstoß zweier Welten galt, bei dem das alte Europa nicht widerstandlos kapitulieren durfte. In dieser Beziehung, als energischer, zäher und auskunftsreicher Gegner Frankreichs ist Thugut doch neben Pitt zu stellen, wenn er diesen auch an Großartigkeit der Auffassung nie erreicht[1]).

Thugut ist so, alles in allem, gewiß kein schöpferischer Staatsmann gewesen, keiner, der mit neuen Ideen seine Zeit gemeistert, oder auch nur vor den Aufgaben, die sie ihm stellte, voll bestanden hätte, aber ich sehe nicht, wer im damaligen Österreich in seiner überaus schwierigen Stellung sich besser hätte bewähren sollen als der Minister, dem hervorragende Geistesschärfe, große Energie, eiserne Konsequenz und Standhaftigkeit und eine außerordentliche Gewandtheit und Arbeitskraft eigen waren, und der so felsenfest an Österreichs Beruf und Weltstellung glaubte und mit fast fanatischer Hingabe dafür wirkte. Und über die übelberüchtigten Mittel seiner Staatskunst vollends ist nicht mit ihm zu rechten; er hat sich hier höchstens graduell von den Diplomaten und Staatsmännern dieser Zeit unterschieden. Vor allem aber sollte man bei der Einschätzung Thuguts nicht vergessen, daß er im damaligen Österreich nach Talenten und Fähigkeiten einfach unersetzlich war, wie auch die verfahrenen Zustände kurz nach seinem wirklichen Scheiden aus dem Amte es bewiesen[2]).

Der einzige Mann, der geeignet war, Thuguts Erbe anzutreten, Graf L. Cobenzl, der Unterhändler von Lunéville, war bezeichnenderweise vielleicht der überzeugteste Anhänger Thuguts und seines Systems und hat, sobald er als Thuguts Nachfolger eigene Wege gehen wollte, sich schlecht genug

---

[1]) Vgl. auch das in manchem abweichende Urteil von Luckwaldt (a. a. O. S. XXVIII ff.) über Thugut. Vor allem vermag ich nicht anzuerkennen, daß Thugut einen entschiedenen Mangel an Initiative bewiesen, daß er unschlüssig und sich über die Zwecke nicht klar gewesen sei.

[2]) Über die Lage Österreichs nach Thuguts Sturz vgl. Beer, Zehn Jahre österreichischer Politik (1877) S. 1 ff.; Fournier, Gentz und Cobenzl S. 12 ff.; Wertheimer a. a. O. S. 82 ff.

bewährt[1]). Und wenn wir ihn nicht als argen Heuchler ansehen sollen, ist vollends ein Anhänger Thuguts gewesen jener Mann, der schon seit September, als Platzhalter für Cobenzl, nominell die Geschäfte des Auswärtigen führte, der Kabinettsminister Graf Franz Colloredo. Persönlich durchaus unzulänglich, hatte er sich, ständig beraten von Thugut, ohne den er nichts entschied, in seiner dekorativen Rolle so wohl gefühlt, daß er jetzt zweifellos den Ehrgeiz hatte, diesen Zustand zu verlängern. Auch als alle sonst sich von ihm abwandten, hatte es Thugut stets verstanden, diesen beim Kaiser wie kein zweiter einflußreichen Mann sich gewogen zu halten, indem er ihm geschickt den Schein der Macht ließ und seine sonstige Herrsucht ihm gegenüber verbarg. Nur ungern sah Colloredo darum im Januar Thuguts Entlassung, und daß Graf Trauttmannsdorff, ohne offiziellen Titel übrigens, ihn bis zur Rückkehr Cobenzls unterstützen sollte[2]).

Thuguts Einfluß war aber noch immer groß genug, die Durchführung dieser Anordnungen eine Zeitlang aufzuhalten. Es ist kein Zweifel: Thugut kämpfte energisch um seine Stellung, weil er an der Macht hing[3]). Namentlich, daß Trauttmannsdorff, der als besonderer Schützling des Erzherzogs Karl zu seinen intimsten Gegnern gehörte, durch seinen Sturz zu Einfluß kommen sollte, war ihm ein unerträglicher Gedanke. Außerdem zweifelte er nicht ohne Grund an den Fähigkeiten des ehrgeizigen, aber doch nur mäßig begabten Mannes[4]). Am 25. konnte Colloredo jedenfalls schreiben[5]), daß der Kaiser auf Trauttmannsdorff als Gehilfen zurückgekommen sei, da es in der Tat keinen andern gäbe. Aber größer wohl als Thuguts Widerstand war die eigene Abneigung Trauttmannsdorffs gegen eine Zwitterstellung, die seinem Ehrgeiz so wenig entsprach. Wir verstehen das, wenn wir sehen, daß Colloredo

[1]) Nach Lunéville dachte Cobenzl an einen Systemwechsel. Vgl. seinen Brief vom 3. März (Vivenot II, 421).

[2]) Vivenot II, 365, 368 f.

[3]) Ebenda II, 365 ff.; Bericht Mintos vom 28. Januar R. O.

[4]) Vivenot II, 369 f., 373 f. — Tr. ist derselbe, der sich unter Joseph in den Niederlanden so wenig bewährt hatte.

[5]) Ebenda II, 380. Auch Minto berichtet am 28. Januar: Tr. ist nun doch durchgesetzt.

in den nächsten Wochen nach dem 16. Januar seinen Verkehr mit Thugut unvermindert fortsetzte, daß dieser über alle wichtigen Geschäfte auf dem laufenden blieb, Gutachten darüber abgab und Entwürfe für wichtige Befehle an Cobenzl anfertigte, während Trauttmannsdorff die wichtigsten Dinge vorenthalten wurden[1]). Das konnte nicht verborgen bleiben, und um einer Fortdauer dieses Zustandes ein Ende zu machen, drängten die Gegner Thuguts darauf, daß er Wien verlasse[2]). Die Erregung Thuguts war groß, als der Kaiser darauf endlich einging und ihn am 9. Februar anwies, die ihm zugedachte Verwaltung der italienischen Provinzen alsbald anzutreten. Thugut bat darauf um Enthebung von diesem Posten[3]). Aber auch jetzt dauerte es noch Wochen, ehe er seine Rechnungslegung beendigt hatte; auch jetzt noch wurde sein Rat von Colloredo gehört, und am 30. März erst, nachdem er eine sehr befriedigende Regelung seiner materiellen Verhältnisse erlangt hatte, verließ er Wien[4]). Er blieb fortab in der Verborgenheit, aber man versteht schon aus der langwierigen Geschichte seines Sturzes, daß man in den Kabinetten Europas noch lange an den fortdauernden Einfluß des wie wenige verhaßten Ministers glaubte[5]).

II.

Der Kampf um das französische Ultimatum.

Nach dieser Abschweifung kehren wir wieder nach Lunéville zurück. Als das Protokoll der stürmischen sechsten Kon-

[1]) Belege bei Vivenot II, 370, 72, 76 f., 82 ff.; Berichte Mintos vom 28. Januar (R. O.), Kellers vom 4. und 7. Februar (Berl. Staatsarchiv).

[2]) Vivenot II, 392 ff., 398 f. — [3]) Ebda. II, 398—405.

[4]) Ebenda II, 411 ff., 427 ff.; Berichte Kellers vom 14. und 21. Februar, 7. und 14. März (Berl. Staatsarchiv); Marie Caroline ist noch am 15. und 25. Februar über Thuguts Schicksal im ungewisssen. Correspondance inédite II, 191.

[5]) Auf die menschlichen Eigenschaften Thuguts, die mehr noch als seine politischen Mißerfolge die Abneigung gegen den Minister erzeugt haben, und auf die innerpolitischen Folgen des Systems Thugut mit seiner Kliquenwirtschaft und seinen starr absolutistischen Tendenzen gehe ich hier nicht ein; ich beschränke mich bei obigem Schlußurteil über den Minister ausdrücklich auf seine auswärtige Politik. Für die anderen Verhältnisse vgl. vor allem die feine Charakteristik Luckwaldts a. a. O. p. XXVIII ff. und die dortigen Nachweise.

ferenz und der Waffenstillstand eben abgeschlossen waren, langten endlich die von Joseph so sehnlichst erwarteten Instruktionen an, die gleich interessant waren in ihren Bestimmungen über die Punkte, über die man sich eben mühsam geeinigt hatte, wie über jene wichtigen Dinge, die in dem trotz seines Umfanges nicht erschöpfenden sechsten Protokoll keine Erwähnung gefunden hatten, wie das Schicksal Toskanas und die Frage der Säkularisationen.

Die Instruktion vom 24. ist ein förmlicher Vertragsentwurf, zu dem ein ausführlicher Begleitbrief Talleyrands die nötigen Erläuterungen gab[1]).

Am 27. und 28. fanden darauf ergebnislose Besprechungen statt, über die kein Protokoll aufgenommen wurde. Am Nachmittag des 29., in der siebenten Konferenz, überreichte Joseph als Gegenprojekt zu demjenigen Cobenzls vom 16. die ihm von Talleyrand übersandten Artikel in Form eines Ultimatums. Zuerst „projet définitif" genannt, wird es schon nach wenigen Tagen zum „premier ultimatum", als Joseph am 4. Februar endlich das „Ultimatum définitif" überreichte.

Es erleichtert die Übersicht, wenn wir nachstehend die beiden französischen Projekte und Josephs Konterprojekt vom 2. Februar nebeneinander zum Abdruck bringen:

Premier Ultimatum vom 29. Januar[2])	Konterprojekt Cobenzls vom 2. Februar[3])	Ultimatum définitif vom 4. Februar[4])
S. M. l'Empereur, roi de Hongrie et de Bohême, et le premier Consul de la République française, au nom du peuple français, ayant également à coeur de faire cesser les malheurs de la guerre,	Wie nebenstehend bis amitié.	Wie nebenstehend bis amitié.

[2]) Abdruck nach Du Casse II, 432 ff.; die Zählung der Artikel ist von mir eingesetzt.

[3]) Nach Copien im Wiener Staatsarchiv und dem Original, Archives des affaires étrangères Autriche 371, zusammengestellt. Die Kenntnis des letzteren verdanke ich Herrn Professor Luckwaldt.

[4]) Nach gütiger Mitteilung von Professor Luckwaldt nach dem Original, Archives des affaires étrangères Autriche 371. Stellen, die im Konterprojekt und Ultimatum définitif mit dem Vertrag vom 9. Februar übereinstimmen, hier nach Martens VII, 538 ff. mitgeteilt.

[1]) Abdruck des Projet de traité bei Du Casse II, 432 ff.; ebda. p. 240 ff. der Begleitbrief Talleyrands.

Premier Ultimatum vom 29. Januar	Konterprojekt Cobenzls vom 2. Februar	Ultimatum définitif vom 4. Februar
ont résolu de procéder à la conclusion d'un traité définitif de paix et d'amitié, et les conjonctures présentes ne permettant pas que l'Empire soit consulté et puisse intervenir, par ses députés, dans la négociation, S. M. I. et R., ayant égard à ce qui a été consenti par la députation d'Empire au congrès de Radstadt, a résolu de stipuler, au nom du corps germanique, s'engageant à faire donner sa ratification en bonne et due forme, au traité qui sera conclu.	Sadite Majesté I. et R. ne désirant pas moins vivement d'accélérer le moment qui fera pareillement jouir l'Empire germanique des bénédictions de la paix et les conjonctures présentes ne laissant pas le tems nécessaire pour que l'Empire soit consulté dans les formes accoutumées, et puisse intervenir par ses députés dans la négociation, Elle s'est déterminée, à l'exemple de ce qui à eu lieu au traité de Rastadt en 1714, à stipuler préliminairement au nom du corps germanique. En conséquence de quoi usw. wie nebenstehend.	Sadite Majesté I. et R. ne désirant pas moins vivement de faire participer l'Empire germanique aux bienfaits de la Paix et les conjonctures présentes ne laissant pas le temps nécessaire pour que l'Empire soit consulté, et puisse intervenir par ses députés dans la négociation, sadite Majesté ayant d'ailleurs égard à ce qui à été consenti par la députation de l'Empire au précédent congrès de Rastadt à résolu[1]) de stipuler au nom du corps germanique. En conséquence de quoi usw. wie nebenstehend.
En conséquence de quoi, les parties contractantes ont nommé pour leurs plénipotentiaires, savoir, etc.		
Article 1. Il y aura paix, amitié et bonne intelligence, entre S. M. l'Empereur, roi de Hongrie et de Bohême, stipulant tant en son nom qu 'en celui de l'Empire germanique, et la République française. La plus grande attention sera apportée de part et d'autre au maintien d'un parfait accord, et à prévenir toutes sortes d'hostilités par terre ou par mer, pour quelque cause ou sous quelque prétexte que ce puisse être, en s'attachant avec soin à entretenir la bonne intelligence heureusement rétablie. Aucun secours et protection ne seront donnés, soit directement, soit indirectement, à ceux qui voudraient porter préjudice à l'une et à l'autre des parties contractantes.	Article 1 wie nebenstehend.	Article 1 wie nebenstehend.
Article 2. La cession des provinces belgiques à la République française, stipulée	Article 2: Le présent traité entièrement définitif entre S. M. l'Empereur en qualité de	

[1]) Im Vertrag vom 9. Februar ist hier eingefügt: „à l'exemple de ce qui a eu lieu dans des circonstances semblables.".

Premier Ultimatum vom 29. Januar	Konterprojekt Cobenzls vom 2. Februar	Ultimatum définitif vom 4. Februar
par l'article 3 du traité de Campo-Formio, est renouvelée ici de la manière la plus formelle; en sorte que S. M. I. et R., pour elle et ses successeurs, tant en son nom qu 'au nom de l'Empire germanique, renonce à tous ses droits et titres aux susdites provinces, lesquelles seront possédées à perpétuité, en toute souveraineté et propriété, par la République française; sont pareillement cédés à la République française et du consentement formel de l'Empire, par S. M. I.:	Souverain de ses pays héréditaires et la République française doit être considerée comme préliminaire entre l'Empire germanique et ladite République, en ce qui concerne ledit Empire, pour être immédiatement suivi d'un traité définitif conclu en la manière accoutumée.	
1. Le comté de Falkenstein avec ses dépendances;	Article 3 wie nebenstehend Article 2.	Article 2 wie Article 2 des Premier Ultimatum.
2. Le Frechthal [l. Fricktal] et tout ce qui appartient à la maison d'Autriche sur la rive gauche du Rhin entre Zürich [l. Zurzach] et Bâle; la République française se réservant de céder ce dernier pays à la République Helvétique.		
Article 3. De même, en renouvellement et confirmation de l'article 6 du traité de Campo-Formio, S. M. l'Empereur et Roi possédera en toute souveraineté et propriété, les pays ci-dessous désignés, savoir:	Article 4 wie Article 3 nebenstehend.	Article 3 wie im Premier Ultimatum.
L'Istrie, la Dalmatie, et les îles en dépendant, les bouches du Cataro, la ville de Venise, les lagunes et les pays compris entre les États héréditaires de S. M. l'Empereur, la mer Adriatique et l'Adige, depuis sa sortie du Tyrol jusqu' à son embouchure dans la mer Adriatique; et comme, par cette délimitation, les villes de Vérone et de Porto-Legnano se trouveront partagées, il sera établi sur le milieu des ponts desdites villes, des pont-levis qui marqueront la séparation.	. . . . . „îles ci devant Venitiennes de l'Adriatique,"	

Premier Ultimatum vom 29. Januar	Konterprojekt Cobenzls vom 2. Februar	Ultimatum définitif vom 4. Februar
Article 4. L'article 18 du traité de Campo-Formio est pareillement renouvelé, en cela que S. M. l'Empereur et Roi s' oblige à céder au duc de Modène, en indemnité des pays que ce prince et ses héritiers avaient en Italie, le Brisgaw qu' il possédera aux mêmes conditions que celles en vertu desquelles il possédait le Modénais.	Article 5. Article passé sous silence jusqu' à ce qu' il puisse être entendu que le duc de Modène aura, outre le Brisgau, une indemnité en Allemagne.	Article 4 wie im Premier Ultimatum.
Article 5. Il est convenu en outre que S. A. R. le grand-duc de Toscane renonce pour elle et ses successeurs et ayant cause, au grand-duché de Toscane et à la partie de l'île d'Elbe qui en dépend, lesquels seront possédés en toute souveraineté et propriété par S. A. R. l'Infant, duc de Parme. Il sera pourvu aux moyens de procurer au grand-duc de Toscane une indemnité en Allemagne.	Article 6. Article passé sous silence jusqu' à explication ultérieure.	Article 5 wie im Premier Ultimatum. . . . . . en dépend, ainsi qu' à tous droits et titres résultant de ses droits sur lesdits états, lesquels seront possédés desormais en toute souveraineté et propriété par Son Altesse Royale l'Infant duc de Parme. Il sera pourvu aux moyens de procurer au Grand duc de Toscane une indemnité pleine et entière en Allemagne.*)
Article 6. S. M. l'Empereur et Roi, tant en son nom qu' en celui de l'Empire germanique, consent à ce que la	Article 7. S. M. l'Empereur Roi de Hongrie et de Bohême consent à ce que usw. wie nebenstehend.	Article 6 wie im Premier Ultimatum.

*) Im Vertrag vom 9. Februar folgt noch: Le Grand-duc disposera à sa volonté des biens et propriétés qu 'il possède particulièrement en Toscane, soit par acquisition personnelle, soit par hérédité des acquisitions personelles de feu S. M. l'Empereur Léopold II. son père, ou de feu S. M. l'Empereur François I, son ayeul; il est aussi convenu que les créances, établissements et autres propriétés du Grand-Duché, aussi bien que les dettes duement hypothequées sur ce pays passeront au nouveau Grand-duc.

Premier Ultimatum vom 29. Januar	Konterprojekt Cobenzls vom 2. Februar	Ultimatum définitif vom 4. Februar
République française possède désormais en toute souveraineté et propriété, les pays et domaines situés à la rive gauche du Rhin, et qui feraient [l. faisaient] partie de l'Empire germanique, de manière qu' en conformité de ce qui avait été expressément consenti à Radstadt par la députation de l'Empire et approuvé par l'Empereur, le talweg du Rhin soit désormais la limite entre la République française et l'Empire germanique, savoir: depuis l'endroit où le Rhin quitte le territoire helvétique jusqu' a celui où il entre dans le territoire batave.	. . . . de manière que le talweg du Rhin soit désormais la limite entre ledit Empire germanique et la République française savoir: depuis usw. wie nebenstehend bis batave.	. . . . approuvé par l'Empereur, en vertu des stipulations de Campo-Formio, le talweg . . . .
	Et l'avis de la pluralité de la députation de l'Empire au dernier congrès de Rastadt devant faire présumer l'intention actuelle de l'Empire d' adherer à ce sacrifice, il est formellement convenu, que, par le présent article, la susdite cession doit être considérée comme préliminairement stipulée.	
En conséquence de quoi, la République française consent à restituer les places de Dusseldorf, d'Ehrenbreistein*), de Philisbourg, le fort de Kehl et le vieux Brisach, après en avoir fait démolir les fortifications et sous la condition expresse qu' elles ne seront pas relevées.	En consequence de quoi, la République française renonce formellement à toute possession quelconque, sur la rive droite du Rhin, et promet de restituer *) à qui il appartient, les places de Dusseldorf, Ehrenbreitstein, Philippsburg, le fort de Kehl et le Vieux Brisach, sous la condition expresse que ces places et forts continuerout à rester dans l'état où ces forteresses se sont trouvées au moment de leur occupation par les troupes françaises. (Schluß.)	. . . . promet de restituer**) wie im Konterprojekt.
Il est néanmoins entendu que les faubourgs et forts de Mayence, situés à la droite du Rhin, resteront à la République française dans l' état où il se trouvent.		Brisach, après en avoir fait démolir les fortifications et sous la condition expresse qu'elles ne seront pas relevées. Il est neanmoins entendu que les faubourgs et forts de Mayence situés à la rive droite du Rhin resteront à la République française dans l' état où ils se trouvent.

*) Die Schreibweise der Vorlage blieb unverändert.

**) Im Vertrage vom 9. Februar heißt es: et consent à restituer und folgt hinter Philippsburg noch der Einschub: „Le fort de Cassel [Castel] et autres fortifications vis à vis de Mayence à la rive droite."

Premier Ultimatum vom 29. Januar	Konterprojekt Cobenzls vom 2. Februar	Ultimatum définitif vom 4. Februar
Article 7. Et comme, par suite de la cession que fait l'Empire à la République française, plusieurs princes et Etats d'Empire se trouvent particulièrement dépossédés en tout ou en partie, tandis que c' est à l'Empire germanique collectivement à supporter les pertes résultant des stipulations du présent traité, il est convenu entre S. M. I., tant en son nom qu'au nom de l'Empire germanique, et la République française, qu' en conformité des principes formellement établis au congrès de Radstadt, l'Empire sera tenu de donner aux princes héréditaires qui se trouvent dépossédés à la rive gauche du Rhin, un dédommagement qui sera pris dans le sein dudit Empire.	Article 8 wie nebenstehend.	Article 7 wie im Premier Ultimatum.
	. . . . française que l'Empire sera tenu usw. wie nebenstehend.	
	. . . . le sein dudit Empire suivant les arrangements qui d'après ces bases seront déterminés par S. M. l'Empereur et le dit Empire bien entendu cependant que les trois électeurs de Mayence, de Trêves et de Cologne, dont l' existence intéresse particulièrement le maintien de la constitution germanique, seront préférablement dédommagés de leur pertes au moyen de quelques autres biens ecclésiastiques.	. . . . le sein dudit Empire suivant les arrangements qui d'après ces bases seront ultérieurement déterminés.
Article 8. Dans tous les pays cédés, acquis ou échangés par le présent traité, il est convenu, ainsi qu' il avait été fait par les articles 4 et 10 du traité de Campo-Formio, que ceux auxquels ils appartiendront, se chargeront des dettes hypothéquées sur le sol desdits pays; mais attendu les difficultés qui sont survenues à cet égard, sur l' interprétation desdits articles du traité de Campo-Formio, il est expressément entendu que la République française ne prend à sa charge que les dettes résultant d'emprunts formellement consentis par les États des pays cédés, ou de dépenses faites par l'administration effective desdits pays.	Article 9. Dans tous les pays cédés acquis ou échangés par le présent traité ceux auxquels ils appartiendront, se chargeront des dettes hypothéquées sur les dits pays.	Article 8 wie im Premier Ultimatum.

Premier Ultimatum vom 29. Januar	Konterprojekt Cobenzls vom 2. Februar	Ultimatum définitif vom 4. Februar
Article 9. Dans tous les pays cédés, acquis ou échangés par le présent traité, il sera accordé à tous les hatitants et propriétaires quelconques, main-levée du séquestre mis sur leurs biens, effets et revenus, à cause de la guerre qui a eu lieu. Les parties contractantes s'obligent à acquitter tout ce qu'elles peuvent devoir pour fonds à elles prêtés par lesdits particuliers, ainsi que par les établissements publics desdits pays, et à payer ou rembourser toute rente constituée sur chacune d'elles. En conséquence de quoi, il est expressément reconnu que les propriétaires d'actions de la banque de Vienne devenus Français, continueront à jouir du bénéfice de leurs actions et en toucheront les intérêts échus ou à échoir nonobstant tout séquestre et toute dérogation résultant de ce que les propriétaires devenus Français, n'ont pu fournir les trente et le cent pour cent demandés aux actionnaires de la banque de Vienne par S. M. l'Empereur et Roi.	Article 10 wie nebenstehend.	Article 9*). Wie im Premier Ultimatum.
Article 10. Le présent traité de paix sera déclaré commun	Article 11 wie nebenstehend.	Article 10**) wie im Premier Ultimatum.

eu lieu. Ceux qui à l'avenir voudront cesser d'habiter lesdits pays seront tenus d'en faire la déclaration trois mois après la publication du présent traité; ils auront le terme de trois ans pour vendre leurs bien meuble et immeuble, ou en disposer à leur volonté. (Schluß).

*) Der Vertrag vom 9. Februar beginnt: Aussitôt après l' échange des ratifications du présent traité, il sera accordé dans tous les pays cédés usw.

**) Im Vertrage vom 9. Februar ist als 10. folgender Artikel eingeschoben: Les parties contractantes feront également lever tous séquestres qui auraint été mis à cause de la guerre sur les biens, droits et revenus des sujets de S. M. l'Empereur

Premier Ultimatum vom 29. Januar	Konterprojekt Cobenzls vom 2. Februar	Ultimatum définitif vom 4. Februar
aux RépubliquesBatave,Cisalpine, Helvétique et Ligurienne. Les parties contractantes se garantissent mutuellement l'indépendance desdites Républiques, et la faculté aux peuples qui les habitent d'adopter telle forme de gouvernement qu' ils jugeront convenable.		
Article 11. S. M. I. et R. renonce pour elle et ses successeurs, en faveur de la République Cisalpine, à tous les droits et titres provenant de ces droits que Sadite M. pourrait prétendre sur les pays qu' elle possédait en Italie, avant la guerre, et qui, aux termes de l'article 8 du traité de Campo-Formio, font maintenant partie de la République Cisalpine, laquelle les possédera en toute souveraineté et propriété, avec tous les biens territoriaux qui en dépendent.	Article 12 wie nebenstehend.	Article 11 wie im Premier Ultimatum.
Article 12. S. M. I. et R.; tant en son nom qu'au	Article 13 wie nebenstehend.	Article 12 *) wie im Premier Ultimatum.

ou de l'Empire, dans le territoire de la République française, et des citoyens français dans les états de sadite Majesté ou de l'Empire. Article 10 des Ultimatum définitif ist gleich Article 11 des Vertrages vom 9. Februar.

*) = Article 13 des Vertrages vom 9. Februar, wo am Schluß noch mehr: et renonce à tous droits et titres provenans de ces droits sur lesdits fiefs. — Article 12 des Vertrages vom 9. Februar ist in keinem der drei obigen Projekte enthalten und lautet: S. M. Impériale et Royale renonce pour elle et ses successeurs, en faveur de la République Cisalpine, à tous les droits et titres provenant

Premier Ultimatum vom 29. Januar	Konterprojekt Cobenzls vom 2. Februar	Ultimatum definitif vom 4. Februar
nom de l'Empire germanique, confirme la ratification déjà donnée par le traité de Campo-Formio à la réunion des ci-devant fiefs impériaux à la République Ligurienne.		
Article 13. Conformément à l'article 11 du traité de Campo-Formio, la navigation de l'Adige, servant de limite entre les États de S. M. et ceux de la République Cisalpine, sera libre, sans que de part ni d'autre on puisse y établir aucun péage, ni ténir aucun bâtiment armé en guerre.	Article 14 wie nebenstehend.	Article 13 **) wie im Premier Ultimatum.
Article 14. Les articles 12, 13, 15, 16, 17, 19, 21 et 23 du traité de Campo-Formio, sont pareillement rappelés pour être exécutés suivant leur forme et teneur comme s'il étaient insérés mot à mot dans le présent traité.	Article 15. Tous les prisonniers de guerre faits de part et d'autre, ainsi que les otâges enlevés ou donnés pendant la guerre qui n'auront pas encore été restitués, le seront dans 40 jours à dater de celui de la signature du présent traité.*)	Article 14 ***) wie nebenstehend.
Article dernier. Les armées françaises n'évacueront le territoire, soit des pays héréditaires de l'Autriche et de ses nouvelles acquisitions en Italie, soit de l'Empire, et les contributions, livraisons, fournitures et préstations quelconques de guerre, ne cesseront d'avoir lieu qu' après que le présent traité	Article 16 wie 14 im Premier Ultimatum mit Auslassung des Artikel 19 und 21 von Campo Formio.	Article 15 ****) wie 14 im Premier Ultimatum mit Auslassung der Artikel 19 und 21 von Campo-Formio.
	*) Entspricht Artikel 21 von Campo-Formio, dessen Aufzählung darum in Article 16 unterbleibt.	de ces droits, que sadite Majesté pourroit prétendre sur les pays qu'elle possédait avant la guerre, et qui, aux termes de l'article 8 du traité de Campo-Formio, font maintenant partie de la République Cisalpine laquelle les possédera en toute souveraineté et propriété, avec tous les biens territoriaux qui en dépendent.
		) = Article 14 } des Ver- *) = Article 15 } trages v. ****) = Article 17 } 9. Febr.

Premier Ultimatum vom 29. Januar	Konterprojekt Cobenzls vom 2. Februar	Ultimatum définitif vom 4. Februar
aura été ratifié par l'Empereur et l'Empire et lesdites ratifications échangées.		
	Article 17. Les biens fonciers et personnels non aliénés de S. A. R l'Archiduc Charles, et des héritiers de feue S. A. R. Madame l'Archiduchesse Christine qui sont situés dans les pays cédés à la République française, leur seront restitués, à la charge de les vendre dans l'espace de trois ans. Il en sera de même des biens fonciers et personnels de L. A. R. l'Archiduc Ferdinand et Madame l.Archiduchesse Beatrix son épouse, dans le territoire de la République Cisalpine. Tous les biens fonds, allodiaux et capitaux appartenants à LL. AA. RR. l'Archiduc Ferdinand et Madame l'Archiduchesse Beatrix son épouse, et qui n'étaient pas alienés lors de la signature des préliminaires de Leoben leur seront également restitués, ou ils en recevront un juste dédommagement.	Article 16 wie nebenstehend.
		. . . . Archiduc Ferdinand dans le territoire de la République Cisalpine. (Schluß).
	Article 18*). Les contributions, livraisons, fournitures et préstations quelconques de guerre, cesseront d'avoir lieu à dater du jour de l'échange des ratifications données au présent traité.	Article 17 wie nebenstehend.
		. . . . traité, d'une part par S. M. l'Empereur et par l'Empire germanique, d'autre part par la République française.
	Article 19. Dix jours après l'échange des ratifications de S. M. l'Empereur et Roi et de la République française du présent traité, définitif	Article 18**). Le présent traité sera ratifié par S. M. l'Empereur***) par l'Empire, et par la République française, dans l'espace de 30 jours, ou

*) Wie Artiele 18 des Vertrages vom 9. Februar, wo noch der Schluß mehr hinter „traité". Vgl. Article 17 des Ultimatum définitif.

**) = Article 19 des Vertrages vom 9. Februar.

***) Im Vertrag vom 9. mehr „et Ro

Premier Ultimatum vom 29. Januar	Konterprojekt Cobenzls vom 2. Februar	Ultimatum définitif vom 4. Februar
	pour Sadite Majesté, les armées françaises auront évacué en totalité ses possessions héréditaires y compris celles qui sont stipulées aujourd'hui. Et trente jours après l'échange des ratifications de S. M. l'Empereur et de l'Empire germanique et de la République française du présent traité, préliminaire pour ledit Empire, les armées françaises auront évacué la totalité de son territoire. Article séparé et secret. S. M. l'Empereur et Roi, et la République française, ayant également à coeur de lever tous les obstacles, qui pourraient s' opposer à la ratification en due forme du présent traité par l'Empire germanique, les deux parties contractantes conviennent entre elles et arrêtent: 1º Que la République française s' employera conjointement avec S. M. l'Empereur près les Etats de l'Empire germanique, avec lesquels elle a conservé des relations, poure faire approuver et ratifier le présent traité, en tant qu'il est relatif audit Empire. 2º Que s'il survient des obstacles de la part de la	plutôt si faire se peut; et il est convenu que les armées des deux puissances resteront dans les positions où elles se trouvent, tant en Allemagne qu'en Italie, jusqu' à ce que lesdites ratifications de l'Empereur et Roi, de l'Empire et de la République française, aient été simultanément échangées à Lunéville entre les plénipotentaires respectifs. Il est aussi convenu que dix jours après l'échange des dites ratifications, les armées de S. M. Impériale et Royale seront rentrées sur ses possessions héréditaires, mais qu' elles seront évacuées dans le même espace de tems par les armées françaises et que 30 jours après ledit échange, les armées françaises auront évacué la totalité du dit Empire. Articles séparés et secrets*). Note: Aussitôt a-

*) Fehlt im Friedenstraktat vom 9. Februar, der dagegen folgenden Article séparé et secret enthät (Neumann a. a. O. II, 16):

Ainsi qu' il est convenu par l'article 5 du traité patent, le grand-duc de Toscane obtiendra en Allemagne une indemnité pleine, entière et équivalente de ses Etats d'Italie, à laquelle seront préférablement employés l'Archevêché de Salzbourg et la Prevôté de Berchtolsgaden [!]

Premier Ultimatum vom 29. Januar	Konterprojekt Cobenzls vom 2. Februar	Ultimatum définitif vom 4. Februar
	Prusse, ils ne retarderont en rien l'exécution des clauses du présent traité, en tant qu'il est particulier aux états héréditaires de S. M. I. et R. 3° Que dans ce dernier cas, les pouvoirs de l'Empire germanique seront pris dans la forme ordinaire, laquelle sera entièrement suivie, pour la conclusion à Lunéville du traité définitif entre l'Empire et la République française, et que les clauses que S. M. l'Empereur et Roi a stipulées antérieurement pour l'Empire seront considerées comme n'obligeant Sadite Majesté qu' à employer tous ses soins pour son exécution. Article séparé et secret. Il est convenu entre les parties contractantes que si S. M. Prussienne consent à céder ses possessions transrhenanes à la République française, Sadite Majesté pourra en obtenir en Allemagne par sécularisation une indemnité d'une valeur parfaitement égale.	près l'adoption des articles patents le plénipotentiaire de la République se réserve d'examir les articles secrets proposés par le plénipotentia de S. M. I. et R. et de leur en proposer de son côté. Le présent article aura la même force, que s'il était inséré mot-à-mot dans le traité de paix patent signé aujourdhui: Il sera ratifié à la même époque par Sa Majesté l'Empereur et Roi et la République française, et les actes de ratification en due forme seront échangés à Lunéville.

Im Verlauf der siebenten Konferenz erhielten beide Unterhändler neue Weisungen. Joseph wurde eingeschärft, daß er jetzt die Absichten der Regierung vollständig kenne und Vollmachten habe, auf ihrer Grundlage Frieden zu schließen; das gelte jedoch nur für die Dauer des Waffenstillstandes; beim ersten Kanonenschuß würden die jetzigen Bedingungen vielleicht abermals verändert werden[1]).

[1]) Talleyrand an Joseph 27. Januar Du Casse II, 273 ff.

Cobenzl empfing am 29. gar zwei Kuriere: am Nachmittag die Nachricht vom Waffenstillstand von Treviso[1]) vom 22., am Abend eine Instruktion vom 23./24., die einige wichtige Bemerkungen enthielt, deren Geltendmachung den Abschluß des Friedens noch einmal aufhielt[2]). Der Kaiser erklärte es nämlich als verfassungswidrig, wenn er den Reichsfrieden allein abschlösse; aber auch wenn die Stände ihm die Vollmachten dazu freiwillig erteilten, müsse er diesen Friedensschluß im eigenen Interesse ablehnen, da er ihn in Unannehmlichkeiten mit den Ständen und mehreren großen Höfen verwickeln würde.

In Wahrheit hatte der Kaiser jedoch keinen ernstlichen Widerstand zu erwarten. Es kam alles auf die Haltung Preußens an. Nach seiner bisherigen Stellungnahme, vor allem auf dem Rastatter Kongreß, konnte man in Wien vermuten, daß Preußen nicht widersprechen würde, vorausgesetzt, daß der Friedensschluß das Prinzip der Säkularisationen annahm, das für Preußen nicht nur wegen der zu erwartenden Entschädigung für die linksrheinischen Verluste von Wichtigkeit war, sondern auch für Preußens Geltung im Reiche von erheblicher Bedeutung werden mußte. Immerhin konnte man zweifelhaft sein, wie weit die Empfindlichkeit Preußens darüber gehen würde, daß es Lucchesini trotz aller seiner Bemühungen nicht gelungen war, auf die Lunéviller Verhandlungen Einfluß zu gewinnen. In der Frage des Reichsfriedens wäre Gelegenheit gewesen, ihm entgegenzukommen. Daß man in Wien nicht daran dachte, war bei der Stimmung Preußen gegenüber, und da diese Macht dem Reichskrieg ganz fern gestanden hatte, nicht zu verwundern. Hatte man doch selbst die Anregung Mintos, die verbündeten deutschen Reichsstände zu Friedensverhandlungen hinzuzuziehen, energisch abgelehnt und nur in Erwägung gezogen, den österreichischen und englischen Unterhändlern die Vollmachten der ihnen nahestehenden Kleinstaaten zu erteilen[3]).

[1]) Angesichts der Schreckensbotschaft über Mantua beklagt sich Cobenzl mit Recht darüber, daß man ihn über den Stand der Dinge Italien in Ungewißheit gelassen habe und er seine Kenntnis davon nur den Franzosen verdanke Vivenot II, 386.

[2]) Die Anweisungen für Cobenzl bei Vivenot II, 377 f.

[3]) Berichte Mintos vom 18. Juli 1800 (Pitt Papers Vol. 339) und 5. Januar 1801 R. O. Austria.

Lange säumte man denn auch in Wien, sich über Preußens Stimmung Gewißheit zu verschaffen. Erst Ende Januar ging eine ostensible Depesche an Hudelist ab, die von Preußen Aufschluß forderte über seine Stellung zu den deutschen Verhältnissen. Das Umgekehrte wäre das Richtige gewesen. Die Antwort an Hudelist lautete denn auch: Der König wünsche Maßregeln für einen besseren militärischen Schutz des Reiches; da die geistlichen Staaten am wenigstens dazu beitrügen, würde er ihre Stellung gern verändert sehen, vor allem aber wünsche er die Ansichten des Kaisers zu erfahren[1]). Das war nur eine halbe, aber gewiß nicht ungünstige Antwort für Österreich, und erst kurz bevor am 22. Februar die Nachricht von Lunéville in Berlin bekannt wurde, zeigte Hudelist denn auch an, daß der Kaiser zur Unterzeichnung des Reichsfriedens sich gezwungen gesehen habe. Friedrich Wilhelm erklärte darauf, daß er in Anbetracht der Umstände keinen Widerspruch erheben würde, und als Hudelist den Friedensvertrag und das kaiserliche Dekret für den Reichstag überreichte, versprach Friedrich Wilhelm die Ratifikation des Friedens befördern zu wollen. Nur machte er den Vorbehalt, daß die verfassungswidrige Form kein Präcedenz sein, und daß Preußen an allen Abmachungen teilnehmen solle, die sich aus dem Frieden für das gesamte Reich wie für die einzelnen, besonders interessierten Glieder ergeben würden[2]). Hudelist fiel es auf, daß Haugwitz in seinen Unterredungen das Wort „Säkularisationen" nicht aussprach. Auch von der Demarkationslinie war keine Rede[3]).

Wenn der Kaiser, ähnlich wie Preußen, auch den wichtigsten süddeutschen und einigen anderen Reichsständen von seiner Zwangslage Kenntnis gab[4]), so war das in diesem Falle

[1]) Depeschen an Keller vom 2. und 9. Februar Berl. Staatsarchiv; Berichte Hudelists vom 3. und 11. Februar Wien. Staatsarchiv. — Es ist bemerkenswert, daß es auch fernerhin ein ernster Gesichtspunkt der preußischen Politik blieb, das Reich durch die Säkularisationen nicht zu vernichten, sondern militärisch kräftiger zu machen. Vgl. Bailleu, Preußen und Frankreich II, XV.

[2]) Depeschen an Keller vom 23., 26. und 27. Februar Berl. Staatsarchiv.

[3]) Bericht Hudelists vom 11. Februar Wien. Staatsarchiv.

[4]) Heigel II, 376.

nur eine Formalität, schon weil sie zumeist seit langem in Paris am Werke waren, ihre Sonderinteressen in Sicherheit zu bringen.

Wir sind den Ereignissen weit vorausgeeilt und haben nun zu zeigen, wie rasch Cobenzl in Lunéville seinen Widerstand gegen den Abschluß des Reichsfriedens, den der Kaiser ihm zur Pflicht gemacht hatte, aufgeben mußte.

Die Bedeutung dieser und anderer Anregungen der Instruktion vom 23./24. Januar — u. a. die, dem Infanten von Parma die Legationen zu überweisen und Toskana seinem rechtmäßigen Besitzer zurückzugeben — sind freilich nicht zu überschätzen, da der Kaiser gleichzeitig das Protokoll vom 15. Januar billigte und die Vermutung aussprach, daß die Anweisung, die als ein letztes Beispiel der unruhigen und ausschweifenden Politik Thuguts gelten kann, erst nach Abschluß des Friedens eintreffen werde[1]).

Im Anschluß an seine jüngste Instruktion wies Joseph in der siebenten Konferenz Cobenzl mit allem Nachdruck auf die Tragweite seines Ultimatums hin, und dieser behielt sich seine Antworten auf dessen einzelne Punkte vor. Erst als er am Abend die Anweisung vom 23./24. erhalten hatte, machte Cobenzl in vertraulichen Besprechungen seine Gegenvorstellungen, die darum auch nicht in dem inhaltsarmen offiziellen Protokoll des Tages erscheinen[2]).

Cobenzl erklärte zunächst die Zustimmung des Kaisers zu dem Protokoll des 15. Januar und bestand auf der dort vereinbarten Wiedereinsetzung oder Entschädigung des Großherzogs von Toskana in Italien; die neue und unerwartete Forderung Frankreichs, diesen in Deutschland zu entschädigen, sei völlig unannehmbar, da sie die Reichsverfassung zerstöre. In diesem Zusammenhange regte Cobenzl auch die Versorgung des Infanten von Parma durch die Legationen an. Nicht minder schwierig war Cobenzls Lage gegenüber der er-

[1]) Über die Instruktion und den Anteil Thuguts daran vgl. dessen Briefe an Colloredo vom 21. und 23. Januar Vivenot II, 376 ff.

[2]) Sie kehren zumeist im Konterprojekt Cobenzls vom 2. wieder Vgl. oben S. 703 ff.

neuten strikten französischen Forderung des Friedensschlusses für das Reich durch den Kaiser.

Obwohl Cobenzl sie schon oft in seinen Depeschen angeschnitten, hatte sich der Kaiser, wie erinnerlich, zum erstenmal in seiner Instruktion vom 23./24. über diese Frage geäußert und zwar ablehnend. Nach heftigem Widerstand stimmte Cobenzl schließlich, entgegen dieser Weisung, der französischen Forderung prinzipiell zu, in der Hoffnung, daß der Kaiser nach Kenntnis der Lage die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten auf keinen Fall vorziehen werde. Eine Einschränkung machte Cobenzl jedoch durch die Forderung, daß der Friedenstraktat nur für den Kaiser ein endgültiger, für das Reich dagegen nur ein vorläufiger sein sollte, und daß die Unterstützung Frankreichs bei den Reichsfürsten und gegen einen etwaigen Widerstand Preußens in einem Geheimartikel festgelegt werde.

Falls Säkularisationen unvermeidlich seien, forderte Cobenzl für Modena eine bessere Entschädigung als den Breisgau, ferner, daß die Laien- und geistlichen Fürsten die Verluste gemeinsam trügen, und daß eine Entschädigung der drei geistlichen Kurfürsten wie in Campo Formio besonders festgelegt würde, da ihr Fortbestehen für die Aufrechterhaltung der Reichsverfassung unentbehrlich sei. Er bestritt den französischen Anspruch auf die rechtsrheinischen Befestigungen bei Mainz, machte Einwendungen gegen den Artikel bezüglich der Schulden und forderte endlich die Räumung der Erblande durch die Franzosen, sobald der Friede mit dem Kaiser ratifiziert sei, nicht erst nach Ratifizierung des Reichsfriedens. Über Neapel kündigte Cobenzl eine besondere Note an[1]).

Joseph berichtete über die Einwendungen Cobenzls, deren wichtigste nur hier wiedergegeben wurden, ausführlich nach Paris und knüpfte einige beachtenswerte Bemerkungen daran[2]). So befürwortete er, für Toskana in einem Geheimartikel eine bestimmte Entschädigung in Deutschland, etwa Salzburg, in Aussicht zu nehmen; Cobenzl werde nachgiebiger sein, so-

[1]) Berichte Cobenzls vom 30. Wien. Staatsarchiv; das Protokoll vom 29. bei Du Casse II, 286 ff.; Josephs Berichte dazu ebda. 281 ff. 288 ff.

[2]) Du Casse II, 282 ff.

bald er Frankreich ernstlich bereit sehe, den Großherzog zu entschädigen. Ferner fragte er an, ob er den Artikel über die Räumung der Erblande im Ausdruck mildern und diese äußerstenfalls nach der Ratifikation durch den Kaiser bewilligen dürfe. Schließlich stellte er fünf Fragen: 1. Ob Artikel 14 des Traktates von Campo Formio (über die Ruhe im Innern) absichtlich fortgelassen sei; 2. ob für Auswechslung der Ratifikationen nicht ein bestimmter Zeitraum festzusetzen sei; 3. ob nicht Ort, Zeit und Form des Definitivvertrages mit dem Reiche festzusetzen seien; 4. ob nicht die Freiheit der Rheinschifffahrt und der Moselmündung im Prinzip ausgesprochen werden müsse; 5. ob nicht bei Räumung der Erblande durch die Franzosen auch die Räumung des Reiches durch die Österreicher festzulegen sei?

Das Entgegenkommen Josephs, das aus diesem Bericht spricht, wird durchaus bestätigt durch die Depesche Cobenzls an den Kaiser vom 30. Januar. Mehr wie einmal bereits hatte er zu beobachten geglaubt, daß Joseph von den stets gesteigerten Forderungen seiner Regierung peinlich berührt war. Jetzt berichtet er, wie dieser mit größtem Freimut zu ihm darüber gesprochen und sich erboten habe, falls der Friede nur davon abhänge, mit aller Energie beim Ersten Konsul für die Wiedereinsetzung Toskanas oder seine Entschädigung durch die Legationen einzutreten, indem er ihm die Depesche Talleyrands unter die Augen halten wolle, durch die er sich dazu berechtigt geglaubt habe. Dieser Bericht macht uns Josephs Brief an seinen Bruder vom 29. Januar[1]) verständlich, der uns zugleich zeigt, daß Cobenzl nicht zuviel behauptet hat. Er enthielt die seltsamen, für die Charakteristik Josephs gewiß nicht unwichtigen Worte: „Als ich mich im (4.) Protokoll zur Verständigung mit Cobenzl über die Wiedereinsetzung des Großherzogs in Italien verpflichtete, hatte ich den ausdrücklichen Befehl dazu und handelte nicht aus eigenem Entschluß; die militärischen Verhältnisse haben sich seitdem nicht verändert[2]), und ich bin

[1]) Ebda. 288 ff. Wertheimer a. a. O. S. 81 setzt diesen Brief nach den Archives nat. auf den 9. Februar.

[2]) Napoleon betonte nämlich, daß er Toskana wegen des Hafens von Livorno nicht in den Händen des englandfreundlichen Großherzogs lassen könne.

gezwungen, mich mit dieser Wahrheit abzufinden“[1]). Dann verwahrt sich Joseph gegen den Vorwurf, er habe Cobenzl zu rücksichtsvoll behandelt. „Meine Haltung“ sagt er, „war die eines loyalen und wahrheitsliebenden Franzosen, ohne Härte, aber so fest und entschieden, wie es den Umständen und den Grundsätzen der Mäßigung entsprach, welche die französische Regierung für gut befunden hatte.“

Wie schlecht kannte doch Joseph seinen Bruder, seinen Charakter und seine Ziele! Schon war, unter lebhafter Anerkennung der Errungenschaften der letzten Tage, die Mahnung an Joseph unterwegs, nun auch die toskanische Frage im französischen Sinne zu lösen[2]), und am 30. teilte Talleyrand ihm im Auftrag des Ersten Konsuls mit, daß er bezüglich Toskanas nicht nachgebe und jenseits der Etsch keinen österreichischen Fürsten dulden werde. Es solle sogar im Friedensvertrage ausdrücklich ausgesprochen werden, daß Toskana an Parma falle, was, wie erinnerlich, bereits zu S. Ildefonso am 1. Okobter festgelegt worden war. Talleyrand hofft, Joseph werde mit dem fertigen Vertrage die hochgespannten Hoffnungen der Regierung noch übertreffen. „So gierig Sie uns auch finden mögen, die Gelegenheit ist zu günstig, um sie nicht zu ergreifen, und wir zu geschickt, um nicht Vorteil daraus zu ziehen“[3]). Rücksichtslos ist hier das Recht des Stärkeren proklamiert, und die lebhaften Klagen der Hofburg über die französische „Perfidie“ sind uns nur zu verständlich.

Joseph war etwas weniger optimistisch wie Talleyrand. Höchst unzufrieden antwortete er auf die Depesche vom 30., man verlange von ihm, was leisten zu können er nicht hoffen dürfe. Cobenzl gebe nicht einen Schritt weiter nach[4]). Inzwischen übte sein wichtiger Bericht vom 29. in Paris wenigstens einige Wirkung; am 3. Februar lief die Antwort vom 1. darauf in Lunéville ein, aufgrund deren Joseph sein Ultimatum définitif formulierte.

Die Idee, in einem Geheimartikel Salzburg als Entschädigung für Toskana zu bestimmen, wurde gebilligt. Toskana selbst aber müsse dann durch einen offenen Artikel

[1]) Vgl. damit die Klage Josephs vom 25. Januar. Du Casse II, 250.
[2]) Ebda. II, 290 f. — [3]) Ebda. 292 f. — [4]) Ebda. II, 293 ff., 303 f.

an Parma abgetreten werden. In den zwei das Reich interessierenden Fragen gab man dagegen nicht nach. Das Prinzip der Entschädigungen durch Säkularisationen müsse aufgestellt und auf die Erbfürsten beschränkt werden[1]); ebenso bestehe der Erste Konsul darauf, daß der Kaiser für das Reich verhandle, und daß der Vertrag, also auch die Räumung der Erblande, erst dann ausgeführt werde, wenn er durch alle Kontrahenten ratifiziert sei. Auch in der Schuldenfrage durfte Joseph nicht nachgeben, und die Antworten auf die oben berührten fünf Fragen lauteten: 1. Artikel 14 des Friedens von Campo Formio ist weggelassen, weil Frankreich keine Einmischung in seine inneren Verhältnisse duldet; 2. für Auswechslung der Ratifikationen sind 40 Tage festzusetzen; 3. eine besondere Konvention mit dem Reiche ist überflüssig; es genüge die Ratifikation des kaiserlichen Traktats in Regensburg; 4. an der freien Schiffahrt auf dem Rhein sei Frankreich uninteressiert; weil die wichtigsten Zoll- und Stapelplätze in französischen Händen seien und die freie Schiffahrt vornehmlich dem rechten Ufer zugute kommen würde. Die Moselmündung sei durch den Besitz von Coblenz und die Schleifung Ehrenbreitsteins gesichert; 5. soll ausdrücklich festgelegt werden, daß die kaiserlichen zugleich mit den französischen Truppen nach dem endgültigen Friedensschluß das Reichsgebiet räumen.

Wenn de Gallo, für den Cobenzl Pässe erbeten hatte[2]), nach Lunéville komme, sollte Joseph von ihm eine besondere Vollmacht verlangen zum Abschluß über: das Verbleiben der Franzosen in Ägypten, Erleichterung des Verkehrs mit Ägypten, die Rückgabe Maltas an den Orden und die völlige Trennung Neapels von England[3]).

In der Zwischenzeit hatten, am 31. Januar und 2. Februar, Konferenzen in Lunéville stattgefunden, in denen Cobenzl seine Einwendungen gegen Josephs Ultimatum vom 29. erneut geltend

[1]) Cobenzl hatte Preußen, Bayern, Württemberg und Oranien als entschädigungsberechtigt anerkannt; in Paris nahm man noch Baden, Hessen-Kassel, Hessen-Darmstadt, Leiningen, Salm-Kyrburg und andere linksrheinische Herren hinzu — das Programm der Jahre 1801/3!

[2]) Vgl. oben S. 554, 684, 693 und unten S. 732.

[3]) Die Instruktion vom 1. Februar bei Du Casse II, 297 ff.

machte. Besonders lebhaft bekämpfte er den Artikel über die belgischen Schulden, die Forderung, die Reichsfestungen zu schleifen und den Artikel über die Säkularisationen. Aber lediglich für seinen Widerspruch gegen den Anfall der rechtsrheinischen Teile von Mainz an Frankreich fand er Joseph zugänglich. Die Artikel 1, 2 und 10—14 des Ultimatums vom 29. nahm Cobenzl an.

Seine Einwürfe gegen die übrigen formulierte er jetzt (am 2. Februar) zu einem förmlichen Konterprojekt. Joseph sandte es sofort nach Paris, ohne die geringste Hoffnung freilich, irgend welchen Eindruck damit zu erzielen. Bevor sich noch die Richtigkeit seiner Vermutung erweisen konnte, kam die uns bereits bekannte Instruktion nach Lunéville, und Cobenzl erfuhr, bevor er seine Expedition vom 3. absandte, noch so viel davon, daß er schrieb, er werde morgen unterzeichnen müssen, oder eine Kriegserklärung empfangen[1]).

In der Tat vermochte er ja auch an dem Ultimatum des folgenden Tages nichts Wesentliches mehr zu ändern, wenn er auch noch eifrigst bemüht war, die starken Differenzen zwischen seinem Konterprojekt und dem Ultimatum définitif zu verringern.

Nach der Konferenz vom 4. war der Stand folgender[2]): Artikel 1, 2, 11—15 desselben sind angenommen.

Artikel 3, 4, 10 und 16 konnten als erledigt gelten, vorbehaltlich der weiteren Diskussion über folgende Punkte: 1. die Benennung der Inseln in Artikel 3; 2. Cobenzls Forderung, Modena in Deutschland zu entschädigen und eine Bestimmung darüber ins Protokoll oder die Geheimartikel aufzunehmen; 3. Cobenzls Widerstand gegen den Begriff „dettes" in Artikel 10; 4. die Antwort aus Paris auf die Forderung des Erzherzogs Ferdinand und seiner Gattin Beatrix.

Die übrigen Artikel des Ultimatums waren meist noch lebhaft umstritten, und es waren die entscheidenden. Aber lediglich in dem Artikel über die Schuldenfrage war Joseph

[1]) Cobenzl an den Kaiser 3. Februar. Wiener Staatsarchiv; Joseph an Talleyrand 4. Februar. Du Casse II, 297 ff.

[2]) Cobenzl an den Kaiser 7. Februar. Wiener Staatsarchiv und Du Casse II, 305 ff.

persönlich geneigt, noch Konzessionen zu machen und fragte dementsprechend noch einmal in Paris an. Ferner erbat er Instruktionen über Artikel 2 und die Separatartikel von Josephs Konterprojekt, die das Ultimatum définitif einfach übergangen hatte.

Für den in Paris bereits bewilligten Geheimartikel über Toskana schlug Joseph dann die Fassung vor: „Es ist vereinbart, daß die Republik ihre guten Dienste mit den Bemühungen des Kaisers vereint, daß die nach Deutschland verlegte Entschädigung für den Großherzog von Toskana in Salzburg sei."

Josephs Gesamteindruck von der Konferenz war der, daß Österreich zwar den Krieg nicht wieder beginnen, daß aber eine Aufkündigung des Waffenstillstandes vielleicht das einzige Mittel sein werde, Cobenzl innerhalb vierzehn Tagen zur Unterzeichnung zu bewegen.

Mit dieser Annahme irrte Joseph, denn wie lebhaft auch Cobenzl am 6. noch bis tief in die Nacht hinein das Ultimatum bekämpfte, er war am Ende seines Widerstandes. „Man müßte ein Gott sein," schrieb er am 7., „um mit diesen Teufeln fertig zu werden"[1]). So verzichtete er auf einen erneuten ernstlichen Versuch, die Forderungen einer Instruktion, die er am 6. erhielt — namentlich die Vermeidung des Abschlusses für das Reich war ihm erneut nahe gelegt worden — vorzubringen, hatte er doch die kaiserlichen Argumente schon bis zur Erschöpfung und gleichwohl erfolglos geltend gemacht. Er hielt sich an den Satz, mit dem die Instruktion auf den Boden der Wirklichkeit zurückkehrte, und an dem man wohl überhaupt die noch immer festgehaltenen Forderungen des Kaisers wird messen dürfen[2]): „Jeder Tag, jede Stunde vermehrt das Unerträgliche meiner Lage und steigert meinen Wunsch, ihr durch einen so wenig wie möglich nachteiligen Frieden ein Ende zu machen." Bestärken mußte Cobenzl in seiner Haltung auch das Benehmen Josephs, der dem Österreicher aufs neue zeigte, daß er das Vorgehen seiner Regierung zwar rigoros finde,

[1]) Vivenot II, 394 f.

[2]) Beachtenswert ist wohl auch, daß die Instruktion vom 31. erst die Antwort auf Cobenzls Berichte vom 19. und 22. darstellt; man hatte es also nicht sehr eilig.

daß es aber aussichtslos sei, daran zu rütteln. Unseren hier und schon öfter belegten Eindruck von dem Charakter des französischen Unterhändlers beleuchtet eine Stelle in Cobenzls Bericht vom 7. besonders drastisch. Es heißt dort: In die Enge getrieben, habe Joseph nichts zu sagen gewußt als: Sie wissen, wie ich persönlich denke. Ich habe getan, was ich konnte, aber alle meine Versuche sind unnütz gewesen und haben nur Unannehmlichkeiten für mich im Gefolge gehabt. Um mich in meine Stellung als einfacher Bevollmächtigter zu verweisen, und alles hintanzuhalten, was ich mir etwa in meiner Eigenschaft als sein Bruder erlauben könnte, beantwortet der Erste Konsul meine Briefe nicht einmal mehr und sendet mir alle Instruktionen durch Talleyrand. Wenn ich auf eigene Verantwortung etwas täte, würde ich desavouiert werden und sicherlich würde der Erste Konsul meine Zusagen nicht erfüllen." Ein anmaßender Brief Talleyrands, den Joseph ihm am 6. zu lesen gab, befestigte Cobenzl in seinem Entschluß, endlich ein Ende zu machen[1]).

Ehe Cobenzl am 9. seine Absicht ausführte und ehe die Nachricht davon nach Wien gelangte, ergingen von dort noch mehrfache Weisungen an ihn. Wir dürfen sie übergehen, weil alle die Vorbehalte, welche die Hofburg immer noch machte, die Auswege und Möglichkeiten, die sich ihr noch zu bieten schienen, nicht nur nicht keine Wirkung in Lunéville mehr üben konnten, sondern auch an und für sich wenig besagten, da sie neben erneuten Mahnungen stehen, wie: „es ist höchste Zeit, abzuschließen", „er solle sich durch alle diese Erwägungen nicht davon abhalten lassen" usw.[2])

Von hohem Interesse ist dagegen ein eingehendes, vom 4. datiertes chiffriertes Schriftstück, das den, wie erinnerlich in dem Memoir vom 24. November vertretenen, Gedanken ernstlich wieder aufnimmt, die Allianz von 1756 zu erneuern, als die letzte Rettung aus einer Lage, die der ärgste Feind Öster-

[1]) Cobenzls Bericht vom 7. Februar. Wiener Staatsarchiv; vgl. auch Du Casse II, 304 ff., 317; die Instruktion für Cobenzl vom 31. Januar Archiv für österreichische Geschichte Band 43 (1870) S. 170 ff.

[2]) Instruktionen vom 4., 7., 15. Februar im Wiener Staatsarchiv. Vgl. dazu Vivenot II, 391 f. Thuguts Resignation.

reichs nicht schwärzer schildern konnte, als der Kaiser selbst es hier tut[1]).

Auf die Übersendung des österreichischen Konterprojektes und des Ultimatums vom 4. antwortete Talleyrand am 6. noch einmal in einem eingehenden Schreiben, das Joseph die letzten Zweifel nahm. Der Kernpunkt war: das Ultimatum hat unverändert zu bleiben, sämtliche Forderungen Cobenzls sind abzuweisen, nur auf Castel und die rechtsrheinischen Befestigungen von Mainz dürfe er äußerstenfalls verzichten. Auch die Geheimartikel Cobenzls wurden sämtlich abgelehnt; nur die Entschädigung Toskanas durch Salzburg durfte Joseph in den von ihm vorgeschlagenen Ausdrücken (s. oben S. 722) festlegen[2]). Drohend fügt dann Talleyrand hinzu, daß die Regierung nicht durch Aufkündigung des Waffenstillstandes, sondern durch die Forderung augenblicklicher Unterzeichnung Cobenzls Unentschlossenheit ein Ende machen werde, daß die Ankunft Kalitschews in wenigen Tagen bevorstehe und daß der Zar in seiner Verstimmung gegen Österreich möglicherweise den Wunsch habe, Venedig seine alte Organisation zurückzugeben[3]). Es bedurfte jetzt solcher Drohungen nicht mehr, denn noch ehe Talleyrands Brief am 8. in Josephs Hände gelangte, war Cobenzl zur Unterzeichnung entschlossen gewesen[4]).

Die Schlußsitzung der Lunéviller Konferenzen am 9. Februar verlief trotzdessen noch stürmisch genug. Cobenzl machte einen letzten verzweifelten Versuch, Änderungen in den französischen Bedingungen zu erlangen. Als Joseph ihm indes starr den Buchstaben seiner Instruktion entgegenhielt, und mit Wiederaufnahme der Feindseligkeiten drohte, gab er sich schließlich zufrieden, als er die rechtsrheinischen Teile von

---

[1]) Archiv für österreichische Geschichte Band 43, 175 ff. Vgl. dazu die Instruktion für Joseph vom 9. und den Brief des 1. Konsuls vom 21. Januar Du Casse II, 217 ff. bzw. Correspondance VI, 5315. Vgl. auch oben S. 537 ff.

[2]) Den entsprechenden Geheimartikel des Definitivvertrages siehe oben S. 712 f. Note. Vgl. auch Artikel V des öffentlichen Vertrages.

[3]) Du Casse II, 313 ff.; Correspondance VI, 5282.

[4]) Du Casse II, 317. Joseph an Talleyrand 7. Februar.

Mainz für das Reich gerettet[1]), was an und für sich unbedeutend war, aber bei den Reichsständen um so wirksamer geltend gemacht werden konnte, als die Reichsdeputation in Rastatt diese Gebiete einst preisgegeben hatte.

Eine detaillierte Festsetzung der Entschädigung für Toskana, deren Übertragung nach Deutschland Cobenzl das schwerste aller dem Kaiser auferlegten Opfer dünkte, vermochte er nicht durchzusetzen. Joseph tröstete ihn damit, daß die Worte „pleine et entière" eine vollgültige Gewähr leisteten.

Stundenlang verschob Cobenzl dann noch vergebens die Unterzeichnung des Traktates, um eine Garantie für die Erhaltung der geistlichen Kurfürstentümer, die Geheimartikel über die Reichsratifikation und Unterstützung gegen etwaige Widerstände, namentlich seitens Preußens, zu erlangen. Joseph versicherte lediglich, daß die französische Regierung den im sechsten Protokolle übernommenen Verpflichtungen nachkommen werde. Auch die Bemühungen in der Schuldenfrage und um Erlangung einer besonderen Ratifikationsfrist von 40 bis 45 Tagen für das Reich waren vergebens.

So blieb, von unbedeutenden Varianten abgesehen[2]), in dem endgültigen Traktat, der um 5 Uhr nachmittags in Josephs Wohnung unterzeichnet wurde, das Ultimatum définitif erhalten[3]).

In der Nacht vom 11. bis 12. brachte General Belavène, der Nachfolger Clarkes als Kommandant des Meurthe-Departements, das Friedensinstrument nach Paris, wo man die hochwillkommene Nachricht verheimlichte[4]), bis am Abend der Erste

[1]) Joseph gab sich heuchlerisch den Anschein, als ob er sich durch diese Konzession eine große Unannehmlichkeit zuziehen könne.

[2]) Sie wurden oben S. 703 ff. in den Fußnoten vermerkt.

[3]) Über die letzten Verhandlungen Bericht Cobenzl vom 9. Wiener Staatsarchiv, Josephs vom 9. Du Casse II, 319. — Die älteren Darstellungen der Lunéviller Verhandlungen wie die von Bignon, Thiers Lefèbvre, Häußer, Sybel wurden nicht zitiert, da sie für mich ohne Bedeutung waren. Sorel, Fournier, Driault, Heigel u. a. berichten über die Friedensverhandlungen nur kurz; zu beachten ist Roberts a. a. O. 81 ff.

[4]) Auch Cobenzl und Joseph hatten verabredet, die Unterzeichnung des Vertrages einige Tage geheimzuhalten.

Konsul von einer Inspizierungsreise in die Hauptstadt zurückkehrte.

Schon am folgenden Tage brachte dann der Moniteur den Traktat zum Abdruck und verkündete eine denkwürdige Botschaft dem Senat, Tribunat und gesetzgebenden Körper die frohe Botschaft[1]).

In Wien hatte man es begreiflicherweise weniger eilig. Am 16. verkündigte eine Proklamation die Tatsache des Friedens, aber erst am 21. findet sich die Äußerung des Kaisers gegenüber Cobenzl: „Da von weiterer Unterhandlung nichts mehr zu hoffen war, habe er die ihm übersandte Ausfertigung des Vertrages eher angenehm als schmerzlich empfunden. Er werde ihm die Ratifikation erteilen und den Frieden in den nächsten Tagen publizieren“[2]).

Von demselben 21. Hornung datiert auch das Kaiserliche Allergnädigste Hofdekret an die hochlöbliche allgemeine Reichsversammlung zu Regensburg, das von dem Lunéviller Traktat Kunde gibt und die Vollmacht des Reiches zu seiner Ratifikation nachsucht[3]). Mit ungewohnter Schnelligkeit antwortete die Regensburger Versammlung, die das „schläfrigste und leerste aller Reichstagsjahre“ hinter sich hatte, am 7. März allerunterthänigst zustimmend — als ob es sich um die gleichgültigste Sache von der Welt handelte, und nicht um das Todesurteil des heiligen römischen Reiches deutscher Nation und die Bankrotterklärung seines kaiserlichen Oberhauptes[4]). Das Schriftstück ist ein Muster des lächerlichen geschraubten Kanzleistils, der ein so treues Abbild war von dem seit langem zum Monstrum gewordenen alten Reiche.

Am 27. Februar erfolgte die Ratifikation durch den Kaiser, am 9. März die für das Reich, am 11. die des Ersten Konsuls; vom 16. datiert das Protokoll über den Austausch der

[1]) Moniteur vom 24. pluviôse an IX; Correspondance VII, 5362. Vgl. auch No. 5374, 75.

[2]) Wiener Staatsarchiv; die Hauptdepesche vom 21. Februar auch Archiv für österreichische Geschichte Band 43, S. 181 ff.

[3]) Der Schriftenwechsel mit dem Reichstag u. a. bei Neumann a. a. O. II, 7 ff.

[4]) Näheres bei Reuß, Teutsche Staatskanzlei 1801 I, 60 ff.; Häußer II, 333 ff. und Heigel II, 389 f.

Ratifikationen[1]). Erst jetzt begannen die Truppen der Republik langsam ihren Abmarsch aus den stark bedrängten kaiserlichen Landen und aus Süddeutschland. Die Völker begrüßten den Friedensschluß allenthalben mit Jubel; selbst dort, wo er tiefgreifende politische Änderungen im Gefolge hatte, übertönten die Friedenshymnen die doch mitunter wenigstens hervortretenden Klagen über den Zusammenbruch des alten Europa[2]).

III.

Inhalt und Bedeutung des Friedens von Lunéville.

Es waren die Abmachungen von Campo Formio und Rastatt, die man in Lunéville zu Grunde legte, aber doch erheblich verschärft für das am Boden liegende Österreich, weniger freilich noch als der französische Siegeszug des Jahres 1800 vermuten lassen sollte!

Frankreich behielt Belgien und, über Campo Formio hinausgehend, das ganze linke Rheinufer — insgesamt 1150 Quadratmeilen deutschen Bodens mit $3^1/_2$ Millionen Einwohnern. Außerdem anerkannte der Kaiser die Frankreichs natürlichen Grenzen vorgelagerten republikanischen Bollwerke, und das war gleichbedeutend mit der Anerkennung der französischen Oberhoheit über sie. Batavien, die Schweiz, Ligurien und die Cisalpina waren wie drohend vorgestreckte Pranken eines sprungbereiten Löwen.

Namentlich die Wiederherstellung der Cisalpina war bedeutsam. Piemont war noch militärisch besetzt und sollte es bleiben, und wenn der Kaiser neben Istrien und Dalmatien die Lagunenstadt und die Terra ferma behielt, war doch die Etsch fortab die Grenze von Österreichs Einfluß in Italien. Die solange umstrittene Vorherrschaft über die Halbinsel war damit von Österreich auf Frankreich übergegangen. Die Legationen blieben zu seiner Verfügung und verstärkten mit Parma bald die Cisalpina; die österreichische Secundogenitur Toskana

[1]) Bittner, Verzeichnis der österreichischen Staatsverträge II (1909) S. 61.

[2]) Vgl. P. Holzhausen in der Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung 1901 No. 18 und 19; Bitterauf, Geschichte des Rheinbundes I, 93 ff.

war vernichtet, und von Napoleons Gnaden herrschte bald in Florenz der Infant von Parma. Daß dadurch nicht nur Mittelitalien in Napoleons Machtbereich lag, sollten Neapel und, bei aller Schonung, die er ihm aus Politik angedeihen ließ, auch der Papst rasch genug erfahren.

Kaum minder groß waren die Verluste des Kaisers in Deutschland. Von einer Entschädigung für seine dortigen Abtretungen: die Grafschaft Falkenstein, das Fricktal, die österreichischen Besitzungen auf Schweizer Boden, sowie den Breisgau, der an Modena fiel, war jetzt nicht mehr wie einst in Campo Formio die Rede. Gleichwohl war aber damit das Gespenst der Säkularisationen nicht verscheucht, denn Toskana und die durch die Abtretung des linken Rheinufers geschädigten Laienfürsten sollten im Schoße des Reiches entschädigt werden. Auch ohne daß man sich für die darüber vorgesehenen besonderen Abmachungen auf die Bestimmungen von Rastatt berief, war es selbstverständlich, daß dies nur durch Säkularisationen geschehen konnte, obwohl das nicht direkt ausgesprochen und auch die Höhe der Entschädigungen nicht bestimmt war. Das Reich bezahlte so die Hauptkosten in Lunéville. Aber jede Schädigung des Reiches war doch ebenso eine Niederlage Österreichs, weshalb denn auch Cobenzl in Lunéville eifrig für die Interessen des Reiches gekämpft hatte, freilich stets nur in zweiter Linie hinter den rein österreichischen. Die militärischen Kräfte des Reiches waren geschwächt durch die Bestimmung, daß die rechtsrheinischen Festungen Breisach, Kehl, Philippsburg, Castel, Ehrenbreitstein und Düsseldorf demoliert und nicht wieder aufgebaut werden sollten; mit den geistlichen Fürsten verlor der Kaiser seine festesten Stützen im Reiche, und er selbst hatte das demütigende Todesurteil für Kaiser und Reich unterzeichnen müssen. Sie waren in der Tat nur noch eine Farce; der völlige Zusammenbruch des Reiches, die Ereignisse von 1803 und 1806, nur notwendige Folgeerscheinungen dessen, was sich 1792 bis 1801 begeben hatte. Es war selbstverständlich, daß der beherrschende Einfluß in der Entschädigungsfrage und bei der künftigen Gestaltung Deutschlands Frankreich zufallen mußte. Schon versammelten sich ja die Testamentsvollstrecker des alten Reiches in der Hauptstadt der Revolution.

Die österreichische Ausdehnungspolitik nach Westen hin hatte ihr Ende gefunden, und was die Pariser Friedensschlüsse dem Kaiser aus deren einstigen Errungenschaften zurückgaben, waren unhaltbare Positionen. Auch der Keim der Ereignisse von 1859 und 66 liegt so schon in den Abmachungen von Lunéville, und wenn man in der Hofburg den Verlusten im Reiche, den moralischen wie den faktischen, nicht allzusehr nachgetrauert hat, so war dabei wohl auch maßgebend, daß man nicht ohne Empfindung war für die Vorteile, welche es hatte, daß die stets gefährdeten Außenposten der Monarchie durch Landschaften, die sich den Erblanden unmittelbar anschlossen, wenigstens teilweise ersetzt wurden; man vergesse nicht, daß kurz zuvor auch Galizien der Donaumacht zugefallen war.

Die Artikel des Friedensvertrages über die Schulden und die privatrechtlichen Verhältnisse in den abgetretenen Ländern, über die kaiserlichen Lehen in Italien, die Po-Schiffahrt, die Räumung der kaiserlichen und deutschen Lande, die Gefangenenauswechslung und die Ratifikationen sind nebensächlich gegenüber den eben besprochenen grundstürzenden Bestimmungen. Durch sie bedeutet der Frieden von Lunéville zwar keinen Abschluß, wohl aber einen hochwichtigen Einschnitt in dem gewaltigen Napoleonischen Drama. Epochemachend für die Schicksale Italiens und Deutschlands ist er gewesen, wobei ich ebensosehr wie an die äußere an die hier nicht näher zu berührende innere Struktur dieser Länder denke, und den stärksten Festlandsgegner Frankreichs hat er lendenlahm gemacht. Österreich war jetzt nicht nur materiell überaus geschwächt, es war auch politisch völlig isoliert. Noch bevor die Verbindung mit England rechtlich abgelaufen war, hatten die Verhältnisse sie faktisch gelöst, und den eifrigen, ja auch nicht erfolglosen Bemühungen der Hofburg, diese Trennung in mildem Lichte erscheinen zu lassen, stand die Tatsache des österreichischen Separatfriedens gegenüber — in einem Augenblicke, als England sich einer gewaltigen Koalition gegenübersah[1]). Nicht mehr an England dachte man in Wien, als

[1]) Depeschen Mintos und Starhembergs Record-Office und Wiener Staatsarchiv. Am 27. Dezember hatte der Kaiser z. B. an Georg einen eigenhändigen Brief zur Rechtfertigung seiner Zwangslage gerichtet, der sehr gut aufgenommen wurde.

man während und nach den Lunéviller Verhandlungen neue Orientierungen für seine Politik suchte, sondern an Rußland oder Frankreich, bezw. an beide zugleich. Österreichs Bemühungen um Rußland werden wir noch kurz berühren. Die Annäherungsversuche an Frankreich kamen über die Anfänge, die wir bereits kennen, nicht viel hinaus.

Bald nach dem Abschluß des Friedens ging Cobenzl nach Paris[1]). Er sollte mit dem Ersten Konsul über Toskana und die Säkularisationsfrage verhandeln, aber auch sonst knüpfte der Kaiser allerhand Erwartungen an diese Mission. Er bittet Cobenzl, der ja jetzt am „Herde der europäischen Politik" sei, förmlich um Ratschläge für künftige Bündnisse und verweist dabei vielsagend auf das schon öfter berührte Projekt einer Erneuerung der Allianz von 1756[2]). Aber der Aufenthalt Cobenzls in Paris gab Österreich nichts zurück von seinen materiellen und moralischen Verlusten, und es ist vielleicht der deutlichste Ausdruck der damaligen Schwäche Österreichs, daß es keinen Teil hat an jener gewaltigen politischen Kombination, in der Napoleon die Summe zog aus den Weltbegebenheiten der fabelhaften Jahrhundertwende. Aber der Historiker verweilt doch mit Spannung einen Augenblick bei der Perspektive, die sich dargeboten hätte, wäre eine österreichisch-französische Annäherung schon 1801 verwirklicht worden statt zehn Jahre später, nachdem Napoleon die Kaisermacht noch zweimal zu Boden geschmettert.

Weitaus am größten aber ist die Bedeutung von Lunéville doch für die Stellung Frankreichs und Napoleons in der Welt.

Nahe genug war der Sieg der zweiten Koalition gewesen. Und wer wagt zu entscheiden, ob die Welle der Reaktion das

[1]) Es macht einen wenig günstigen Eindruck zu sehen, wie leichten Herzens Cobenzl trotz der Erfahrungen von Paris und Lunéville diese Reise antrat und wie würdelos er sich dem Gegner gegenüber benahm. Berichte Cobenzls Wiener Staatsarchiv und Du Casse II, 336 ff. Die Schreiben bei Vivenot II, 408 ff., 416 f. führen uns in die Intriguen ein, die in Wien gegen Cobenzl gesponnen wurden, um den Antritt seines Vizekanzler-Postens aufzuschieben.

[2]) Weisungen an Cobenzl vom 15. und 21. Februar. Wiener Staatsarchiv.

revolutionäre Prinzip nicht doch noch überwand, hätte nicht Bonaparte seine Stunde gekommen geglaubt und durch seinen Siegeslauf zugleich auch die Fortdauer der Ideen des Jahres 1789 und ihre Verbreitung über die Welt gerettet!

Es waren gewiß nicht seine Waffen allein, die seinen Aufstieg gesichert; der Zerfall der zweiten Koalition und die Stellungnahme Preußens trugen u. a. erheblich dazu bei. Aber doch nur das Genie eines Titanen konnte es vollbringen, daß in wenig mehr als Jahresfrist, vom Brumaire bis Lunéville, Frankreich eine Stellung im Völkerrate erlangte, wie es sie selbst in den Glanzzeiten Ludwigs XIV. nicht gehabt, und daß Napoleon in dieser Zeit zum unbestrittenen Herrn dieses Landes emporstieg. Wie seine militärischen und diplomatischen Erfolge legitimierte ihn als solchen auch das großartige Werk seiner inneren Reformen.

„Ich wünsche den Frieden, um die gegenwärtige Regierung in Frankreich fester zu gründen und die Welt aus dem Chaos zu erwecken", sagte Napoleon nach Marengo zu Lucchesini. Wie er den ersten Teil dieses Wortes erfüllt, zu betrachten, geht über den Rahmen unserer Darstellung hinaus, wie sehr auch Napoleons Friedenswerk vielfach mit seinen militärischen und politischen Erfolgen zusammenhängen mag, was z. B. die für die Befestigung von Napoleons Herrschaft so wichtige Versöhnung mit der Kurie beweist, die aufs engste mit seiner italienischen Politik verknüpft ist.

Staunend jedenfalls stehen wir vor den gewaltigen Offenbarungen seines Genies, ungewiß, wo wir ihn mehr bewundern sollen, als Feldherrn und Diplomaten, oder als Organisator und Gesetzgeber, wie die Weltgeschichte wenige gesehen.

Wie aber verstand er das zweite Wort? War es ebenfalls ein Bekenntnis zum Frieden, daß er die Welt „aus dem Chaos wecken" wollte? Ganz gewiß nicht! In Bonaparte „kam das Prinzip der erobernden Revolution stärker als jemals früher zur Erscheinung"[1]). Wie der Herbststurm die dürren Blätter, hat Napoleon in der Folgezeit die Staaten Europas durcheinandergewirbelt, und wenn er auch selbst nichts Dauerndes

[1]) Ranke, Hardenberg und die Geschichte des preußischen Staates von 1793/1813 II, 32.

aufrichtete, doch künftigen lebensvollen Neugründungen den Boden gelockert, wo immer der eherne Schritt seiner Grenadiere erschallte. Wir werden das nicht vergessen dürfen, wenn wir sagen müssen, daß es ebenso Napoleons Wille, ein Ausfluß seines freigewollten und mit seinen persönlichsten Bedürfnissen sich deckenden Systems, wie eine innere Notwendigkeit war, mit dem Schwerte zu erhalten und zu mehren, was mit dem Schwerte geschaffen war, und daß dadurch jene Ära blutigster Kriege geboren wurde, die erst in den Mauern von Paris ihr Ende finden sollte.

Wir berühren hier den springenden Punkt des vielumstrittenen Napoleon-Problems. Ähnlich derjenigen Friedrichs nach der Erwerbung Schlesiens war Napoleons Aufgabe, als er nach Lunéville und Amiens fest im Sattel saß und Frankreich die natürlichen Grenzen gegeben hatte. Er mußte jetzt der Welt beweisen, daß ein auf die natürlichen Grenzen erweitertes Frankreich — die Vollendung nur eines Jahrhunderte alten Strebens — keine Gefahr für Europa bedeutete. Vielleicht hätten die Abmachungen von Lunéville die Basis einer dauernden Herrschaft Napoleons im größeren Frankreich und damit einer Neuregelung der europäischen Gleichgewichts- und Bündnisverhältnisse werden können; vielleicht, denn die äußerste Grenze dessen, was sich mit der europäischen Gleichgewichtsidee allenfalls vereinigen ließ, hatte Frankreich in Lunéville bereits erreicht, und jedes Hinausgreifen über diesen Bestand war eine Agressive, die das übrige Europa alarmieren mußte. Oder war dies nicht schon jetzt der Fall durch den Einfluß, den Frankreich in Italien, der Schweiz und Holland behielt? War es nicht schon jetzt so mächtig, daß kein Einzelstaat mehr, sondern nur noch eine Koalition ihm ein Gegengewicht bieten konnte? Wir haben hier nicht mehr zu zeigen, daß jedenfalls Napoleon nicht die Mäßigung bewiesen hat, die dazu gehörte, die Sorge vor dem erobernden Frankreich von Europa zu nehmen, daß er vielmehr, wo er nicht selbst angriff, durch sein Verhalten wenigstens anderen den Frieden unmöglich machte, so daß Lunéville nur ein Waffenstillstand sein konnte, ein Atemholen der Kämpfer in dem Ringen des alten Europa mit dem Frankreich der Revolution

und ihres Erben und Vollenders Napoleon. Vor allem England stand noch unter Waffen, unbesiegt, die Herrscherin der Meere und der Kolonien. Ihm den Dreizack zu entwinden, war ja Napoleons letztes Ziel und Ende, und niemals vielleicht vorher oder nachher fand er größere Zustimmung für diesen Kampf in dem ob Englands rücksichtslosem Seeregiment weithin erbitterten Europa und hatte er furchtbarere Waffen gegen Albion bereit als unmittelbar nach Lunéville.

Als er im Frieden von Mortfontaine (30. September), den Kriegszustand der Republik mit der Union beendete[1]), bestimmte ein Artikel die Freiheit der neutralen Flagge; es war ein Vorstoß gegen England. Als er am 28. März unter russischer Vermittlung Neapel den Frieden von Florenz gewährte[2]), legte er ihm außer dem Verzicht auf seinen Anteil an Elba die Verpflichtung auf, seine Häfen den englischen Schiffen zu sperren und ein Truppenkorps auf seine Kosten in der Umgegend von Tarent zu unterhalten, das nach Ägypten geführt werden sollte. Aber noch mehr zeigen die antienglische Tendenz Napoleons seine Abmachungen mit Spanien[3]). Der erste einer Reihe von Verträgen, in denen es Napoleon gelang, das bisher so spröde Spanien in sein Schlepptau gegen England zu nehmen, ist der von San Ildefonso (1. Oktober 1800), der ihm gegen Toskana, das an den Schwiegersohn des spanischen Königspaares, den Infanten von Parma, kommen sollte, Louisiana[4]) und die Stellung von Kriegsschiffen verhieß.

Am 21. März wurde das perfekt, indem der Infant zugleich auch auf Parma, Piacenza und Guastalla verzichtete. Daß Toskana und Spanien den Engländern ihre Häfen verschließen mußten, war selbstverständlich, und um auch Portugal, den

[1]) Es war seit langem kaum noch ein faktischer Kriegszustand. Über diesen Frieden vgl. Du Casse a. a. O. I.

[2]) Über den Frieden mit Neapel geben neue Aufschlüsse die öfter zitierten Publikationen der Briefe Murats und Marie Carolinens.

[3]) Näheres bei H. Baumgarten, Geschichte Spaniens zur Zeit der französischen Revolution. Berlin 1855, I, 101 ff.

[4]) Ein näheres Eingehen auf die kolonialen Pläne, die Napoleon im Zusammenhang mit seinem antienglischen System damals eifrig betrieb, mußte ich mir aus Raumrücksichten leider versagen. Vgl. dazu u. a. Correspondance VI und VII; Roloff, die Kolonialpolitik Napoleons und Gaffarel, La politique coloniale en France 1789/1830.

alten Bundesgenossen der Engländer, dazu zu zwingen, trieb Napoleon Spanien zum Einfall in das Nachbarland, der auch rasch den gewünschten Erfolg hatte.

So waren die Küsten des Mittelmeeres — auch der Papst hatte seine Küsten sperren müssen — und des Ozeans den Engländern verschlossen. In den nordischen Gewässern aber war Napoleon schon vorher noch viel Größeres gelungen[1]).

Wie sagte er doch am 21. Januar, als der günstige Abschluß in Lunéville gesichert war?

„Der Friede mit dem Kaiser ist nichts im Vergleich zu einer Allianz, die England meistern und uns Ägypten erhalten wird."

Er hatte sie bereits fertig, und es entsprach nur dieser Sachlage, daß die Botschaft vom 13. Februar, welche den Erfolg von Lunéville verkündete, zugleich eine Fanfare gegen England war[2]).

[1]) Die Darstellung dieser Vorgänge erscheint 1912 in der Historischen Vierteljahrschrift unter dem Titel: „Die Nordische Allianz von 1800 — ein Höhepunkt Napoleonischer Macht." Dieser Aufsatz wird die Beziehungen Englands und Frankreichs zu den sog. Nordischen Mächten (Rußland, Preußen, Schweden und Dänemark), die zu einer großen antienglischen Kombination führten, schildern und in einer Skizzierung der weltumspannenden Pläne gipfeln, die Napoleon darauf gestützt. Vgl. auch das Vorwort dieses Buches S. X.

[2]) Correspondance VI, 5315 bzw. VII, 5362.

Personen-Verzeichnis*).

Abercromby, Sir Ralph, engl. Gen. Leut. 444. 644. 646–648.

Addington, Henry, später Viscount Sidmouth, Nachfolger Pitts 9. 488. 504.

Addington, Hiley, Bruder des vorigen 504.

Albani, Giovanni Francesco, Kardinalbischof 123. 124.

Albini, Franz Joseph Frhr. von kurmainzischer Staatsminister 237 315. 628. 631.

Alvensleben, Philipp Karl Graf von, preuß. Kabinettsminister 45.

Andigné, Fortuné d', Royalistenführer 34.

Andrieux, Marie Martin Antoine, Generaladjutant Massénas 210.

Antraigues, Emmanuel Louis Henri Delaunay, Graf d', franz. Publizist u. Diplomat 97. 696.

Aremberg, Paul Prinz von 696.

Artois, Prinz Karl von Bourbon Graf von, Bruder Ludwig XVI. 34, 37. 38.

Aspre von Hoobreuck, Frhr. d', österr. Oberst 172.

Assaretto, Marchese Domin., franz., Brigadegen., dann in k. k. Diensten 168. 169. 190. 194. 195. 209.

Auckland, William Eden, Lord 7.

Auersperg, Franz Xaver, Graf k. k. G. M. in Italien 173. 222.

Auffenberg, Franz Xaver Frhr. v., k. k. G. M. 314. 626. 627. 634. 657. 672. 674. 676. 677.

Aaguereu, Pierre François Charles, Kommandant der gallobatavischen Armee 561. 570. 571. 573. 581. 624. 626. 628–632.

Bacher, Theobald, franz. Diplomat in Deutschland 248. 316.

Bachmann, Nikolaus Franz Baron, schweiz. Oberst 90. 627. 672.

Baillet de Merlemont, Ludwig Graf, F. M. L. in Deutschland 238. 240. 241. 265. 302. 303. 573. 582. 589. 592–594. 599. 603. 605–607. 610. 611. 618. 620. 621.

Balbo, Graf, sardin. Ges. in Petersburg 91.

Baraguay d' Hilliers, Louis, franz. Div. Gen. 244. 247. 275. 288. 305. 627. 668. 669. 671. 673. 676.

Barbou, Div. Gen. in der gallobatav. Armee 628. 629.

Bartels, Jos. Maria Frhr. v., bayr. G. M., Kommandant des bayr. Reichskontingents 630.

Barthélémy, Direktor der franz. Republik 11.

Bastoul, Louis, franz. Div. Gen. 244. 280. 282. 585. 610. 611.

Bayer (Beyer) von Buchholz, k. k. G. M. bei Hohenlinden 590.

Bayern, Max Joseph, Kurfürst von 87. 88. 119. 567. 579.

Bayern, (-Birkenfeld), Wilhelm, Herzog in, Kommandant eines bayr. Anxiliarkorps 573 629. 630,

*) Die Namen von Autoren wurden nicht aufgenommen, auch wenn sie im Text stehen; die in den Noten vorkommenden Namen nur, wenn sie für den Zusammenhang wesentlich sind.

Beatrix Marie Ricciarde von Este, Erzherzogin von Österreich, Gemahlin Erzh. Ferdinands, Gubernators von Mailand 512. 521. 553. 684. 685. 690. 711. 721.

Beauharnais, Hortense, Stieftochter Napoleons 570.

Beaumont de la Bonnière, Marc Antoine Graf von, franz. Brig. Gen. 637.

Beaver, Philipp, englischer Flaggenkapitain 210.

Belavène, franz. General 725.

Bellegarde, Friedrich Graf, k. k. G. M. in Italien 173. 185—187. 193. 221. 225—227. 394. 407. 409. 416. 664

Bellegarde, Heinrich Graf F. M. L., Oberkommandant in Italien 133. 580. 637. 638. 641. 643. 647. 652. 653. 655. 657. 658. 663—668. 671. 673. 675. 677. 681. 692

Bentinck s. Cavendish-Bentinck.

Bernier, Abbé, Friedensvermittler in der Vendée 35.

Bernklau von, bayr. Hauptmann bei Hohenlinden 602.

Bernkopf Stockard von, Joseph Otto Frhr., k. k. Hauptmann, Verteidiger des Schlosses Bard. 339. 340. 444.

Berthier, Alexandre, Kommandant der Reservearmee 140. 147. 149 bis 151. 200. 201. 230. 325. 327 bis 333. 339. 344. 355. 360—362. 372. 373. 376. 389. 409. 421. 427. 431. 432. 435. 640. 641.

Bethencourt, franz. Div. Gen. in Italien 335. 336. 345. 346. 355. 357. 392. 439.

Beurnonville, Pierre de Ruel Marquis de, franz. General u. Gesandter in Berlin 49—52. 54—56. 59—61. 116. 122. 126. 127.

Bienenfeld, Armee-Lieferant 170.

Bilfinger, württemb. G. M. 268.

Bitter, Johann, k. k. Hauptmann 207.

Blücher, Gebhard Lebrecht v., preuß. Feldmarschall 666.

Bojakowsky, Franz Baron von, k. k. Oberst bei Hohenlinden 596.

Bonaparte, Joseph, älterer Bruder Napoleons, franz. Unterhändler in Lunéville 516 518. 519. 523. 524 bis 526. 528. 532—536. 538. 539. 541—552. 556—559. 679. 681—695. 702. 713. 717—725.

Bonaparte, Josephine, Gemahlin Napoleons 522.

Bonaparte, Lucian, Bruder Napoleons 5. 23. 452.

Bonaparte, Napoleon, Erster Konsul der franz. Republik 1—10. 13. 14. 15. 17—28. 30—37. 39—41. 47. 48. 50—60. 61. 62. 70. 85. 88. 89. 98. 102. 107. 130. 139—151. 160. 161. 164. 180. 198—203. 212. 221. 229—231. 235. 236. 241. 242. 243. 245. 246. 251. 270. 279. 283. 295. 309. 319—334. 337—344. 347—358. 364. 367. 369. 370. 372. 373. 375—383. 389. 400—404. 409. 411. 413. 414. 416—419. 421. 422. 427. 430—433. 436—438. 441—459. 461—463. 466—468. 472 475. 477. 480—482. 485—487. 490—493. 508. 509. 515—525. 527—530. 532. 533. 535. 540. 543—546. 548. 549. 556. 557. 559. 569. 570. 580—582. 584. 587. 613. 614. 616. 624. 631. 632. 635. 636. 639. 645. 647. 653 654. 668. 670. 671. 679. 680. 682. 687—691. 698. 702. 719. 720. 723. 725—727. 729. 730.

Bonamy, Charles Auguste Jean Bapt., Brig. Gen. in der Reservearmee 440.

Bonnet, franz. Div. Gen. bei Hohenlinden 585. 609. 610.

Boudet, Jean, franz. Div. Gen. 337. 342. 345. 347. 365. 379. 381. 390.

401—403. 416—420. 423. 427. 637. 676.
Bourbon, Prinz von, Graf von der Provence, Bruder Ludwig XVI. 104.
Bourbonen, franz. Königshaus. 10. 28. 34. 37. 39. 78.
Bourbonen, neapolitanisches Königshaus 527.
Bourbonen, spanisches Königshaus 527.
Bourmont, Royalistenführer in Maine 35.
Boyer, franz. Div. Gen. 244.
Braunschweig, Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog von 55.
Brentano, Philipp Baron, k. k. G. M. 173. 185—187. 193. 221.
Briey de Vierset, August Graf, k. k. G. M. in Italien 154. 174. 342. 394. 416.
Brigido, Karl Frhr., k. k. G. M., Kommandant von Ferrara 649.
Brixen, Karl Anton von, k. k. Brig. Gen. 667. 672. 674.
Broussier, Jean Bapt., franz. Brig. Gen. 379.
Bruix, franz. Admiral, Kommandant der Flotte in Brest 476.
Brune, Guillaume Marie Anne, Oberkomm. in Italien 24. 35. 45. 528. 570. 580. 624. 626. 636. 637. 641—643. 652—657. 659. 660. 662—664. 666—671. 673. 676— 681. 683.
Brunet, Jean Bapt., franz. Brig. Gen. in Tirol. 672.
Bühler, Karl Frhr. v., russ. Geschäftsträger in München und Regensburg. 119.
Burke, Edmund, engl. Staatsmann 3.
Bussy von Mignot, Anton Graf, k. k. G. M. 173. 184. 186. 666.

Cadoudal, Georges, franz. Royalist 24. 35. 37.
Caesar, von, preuß. Geh. Legationsrat und Resident in Wien. 126.
Cambacérès, Jean Jaques, 2. Consul der franz. Republik 4.
Canning, George, engl. Unterstaatssekretär des Auswärtigen. 471. 490.
Carnot, Lazare, franz. Kriegsminister 149. 270. 330. 333. 492.
Carysfort, John Jeshua Proby, Earl of, engl. Gesandter in Berlin 125. 490.
Casamajor, engl. Legationssekretär in Petersburg 106.
Cavendish-Bentinck, William Lord, engl. Bevollmächtigter bei Melas 646.
Cetto, Anton, Frhr. v., bayer. Geschäftsträger in Paris 89. 629.
Chabran, Joseph, franz. Div. Gen. in Italien 335. 336. 338. 340. 348. 380. 382. 392. 438. 439.
Chambarlhac, Jean Jacques Vital de, franz. Brigadegen. 337. 366. 374. 379. 380. 389. 404. 406. 407.
Champeaux, Pierre Clément, franz. Brigadegen., † bei Marengo 380. 390. 404. 411.
Championnet, Jean Etienne, Obergeneral der franz. Armee in Italien, † 9. Januar 1800 152. 161.
Chasseloup-Laubat, François Marquis de, franz. Geniegeneral 637. 666.
Chasteler de Courcelles, Joh. Gabriel, Marquis v., k. k. G. M. im Generalstab Krays 128. 131. 133. 135. 136. 138. 250. 251. 562.
Châteauneuf-Randon, franz. Div. Gen. 244. 247.
Clarke, Henri Jaques Guillaume, franz. Div. Gen. 140. 516. 518. 523. 725.
Clauzel, franz. Div. Gen. in der Riviera 175. 216. 217.
Clement, franz. General in Italien 652.
Cobenzl, Ludwig Graf, k. k. Botschafter in Petersburg, dann Unter-

händler in Lunéville. 29. 67. 93. 94. 96—98. 100. 104. 499. 505—511. 514—526. 528—559. 625. 653. 679. 681—697. 699. 701—714. 716—726.
Collaud, franz. Div. Gen. 244. 247. 272. 315. 572. 585.
Colli, Michael Frhr. v., F. M. L. 696.
Colli-Ricci, Louis Léonard Baron de, franz. Brig. Gen. am Mincio 662.
Colloredo-Waldsee, Franz Graf, k. k. Staats-Conferenz- und Cabinettsminister 453. 464. 499. 506. 507. 517. 528—530. 536. 537. 697. 700. 701.
Condé, Louis Ioseph von Bourbon, Kommandant des nach ihm benannten Emigrantenkorps 99. 238. 311. 567. 572. 573. 576. 618—621.
Corvetto, Mitglied der genuesischen Regierung 211.
Couchard, franz. Kapitän 201.
Courten, Graf, Oberstleutnant, Führer eines Walliser Bataillons 159.
Crossard, Joh. Bapt. Frhr. v., k. k. Oberlt. im G. Q. M. Stab in Italien 425.

Dall'Aglio von Frankenfels, Vincenz Frhr., Kommandant von Würzburg 629.
Dalton, Alexandre, Generaladjutant bei Marengo 402.
Damas, Roger, neapolit. General 651. 654.
Dampierre, Generaladjutant bei Marengo 400. 406. 407.
Darnaud, Jacques, franz. Brigadegen. in der Riviera 182. 190. 197. 204. 207.
Davout (Davoust), Louis Nicolas, franz. Divisionsgen. in Italien 252. 637. 659.
De Best, Albert Johann, Oberst im G. Q. M. Stab Melas' 156. 168. 170. 171. 210. 431. 678.
Debilly, franz. Gen. in Deutschland 597.
Decaën, Charles Mathieu Isidore, franz. Brig. Gen. in Deutschland 255. 305. 308. 310. 570. 581. 585—587. 596—599. 615. 619. 620. 622.
Dedovich, Joseph von, k. k. G. M. in Italien u. Tirol 154. 174. 346. 364. 672—674.
Degenfeld-Schomburg, Friedr. Christoph, Graf, k. k. Major in Italien 638.
Delaborde, Henri François, franz. Div. Gen. in Deutschland 247. 315. 572.
Delacroix, franz. Minister des Auswärtigen (1796) 11.
Delmas, Antoine Guillaume, franz. Div. Gen. in Italien 247. 272. 273. 277. 280. 282. 288—290. 305. 659. 667.
Deroy, Bernhard Erasmus, bayr. Brigadegen. 577. 590. 593.
Desaix de Veygoux, Louis Charles Antoine, franz. Divisionsgen. in der Reservearmee 327. 377. 379. 381. 390. 401—403. 414. 417—420. 422. 447. 448.
Desbrulys, franz. Div. Gen. 247.
Dessolle, Jean Joseph Paul Augustin, Generalstabschef Moreaus 143—149. 252. 253. 268. 279. 291. 298. 331. 516. 544. 570. 584. 610. 685.
Deveaux, Thierry Frhr., k. k. Ingenieurgen. 307.
Devrigny, franz. Brigadegen. unter Baraguay 672—674.
Dietrichstein-Proskau, Franz Joseph, Graf, k. k. Gesandter in Regensburg und München 42. 318.
Digonnet, franz. Brigadegen. in Tirol 672. 673.
Ditfurth, Karl Frhr. v., bayr. Major bei Hohenlinden. 578. 579. 594.

Döller, Johann v., k. k. G. M. 173. 345.
Dombrowski, Joh. Heinr., franz. Gen. u. Führer der poln. Legion in Italien 598. 666.
Dönhoff, Graf, k. k. Hauptmann vor Genua 169.
Dorsaz, schweiz. Bergführer 338.
Dorth, Frhr. von, bayr. Oberst bei Hohenlinden 591. 605.
Drake, Francis, engl. Vertreter in München und Regensburg 504. 508.
Drouet, Jean Bapt., franz. Brig. Gen. in Deutschland 255. 595. 596. 598 602. 604.
Ducos, Roger, Direktor der franz. Republik 3.
Duhesme, Guillaume Philibert, franz. Gen. Leut. in der Reservearmee 347. 365. 379. 391. 431. 436. 439. 440. 442 628. 637.
Dumas, Mathieu, Graf, Stabschef Macdonalds 570. 576. 580. 669. 671.
Dumonceau, Léon Baptiste, Div. Gen. in der gallobatav. Armee 628.
Dumouriez, Charles François, franz. General 104.
Dundas, Henry, first Viscount Melville, engl. Kriegsminister 477. 490.
Dupont, Pierre, Div. Gen. Generalstabschef Berthiers, dann unter Brune 149. 330—332. 355. 389. 643. 649. 651—653. 659. 660. 662. 663. 666.
Duroc, Gérard Christophe Michel, Generaladjutant Bonapartes 47—49. 142. 463. 464. 467. 475. 492. 493. 517.
Durosnel, franz. Brig. Gen. in Deutschland 572.
Durutte, Jean François, Brigadegen. in Deutschland 274 599.
Duvignau, franz. Brigadegen. in Italien 380. 391. 404.

Eden, Sir Morton (Lord Henley), engl. Ges. in Wien 67. 698.
Eder von Hartenstein, G. M. und Brigadier unter Ott 173.
Elliot, Sir Gilbert, s. Minto.
Elsnitz, Anton Frhr. von, F. M. L. in Italien 154. 172. 173. 178. 179. 185. 186. 188. 193. 194. 215. 216. 218—228. 231. 232. 367. 369. 383. 395. 405. 406.
England, Georg III. König von 6. 8. 9. 12. 17. 27. 71. 98. 99. 102. 107. 109. 472. 479. 480. 483. 485. 488. 531. 729.
Espagne, Jean Louis Brigitte, Brigadegen. bei Hohenlinden 616.
Eszterházy, Paul Graf, k. k. G. M. bei Hohenlinden 606.

Fauçonnet, frz. Brig. Gen. 305.
Fenzel von Baumgarten, Ferdinand Baron, G. M. und Brigadier 173.
Ferraris, Johann Joseph Graf, F. Z. M. 696.
Festenberg, Johann Frhr. von, G. M. in Italien 344. 345.
Fox, Charles James, engl. Staatsmann 8. 9. 470.
Franceschi, Adjutant Massénas 202. 203. 207.
Frankreich, Heinrich IV. König von 37.
Fresnel von Hennequin, Johann Karl Graf, k. k. G. M. in Deutschland 315. 592. 608. 609. 611.
Fressinet, Brigadegen. unter Masséna 184. 185.
Freytag, franz. Div. Gen 244. 247.
Frimont, Johann Maria von, k. k. Oberst 197. 206. 207. 393. 413.
Fröhlich (Frelich), Eduard, k. k. Unterleut. bei Marengo 426.
Fröhlich, Michael v., F. M. L. in Italien 92. 93. 95. 154. 155. 158.
Frotté, Royalistenführer in der Normandie 35. 36.

Fürstenberg, Philipp Karl Landgraf von, 96.

Gagern, Hans Christoph Frhr. von, Politiker und Publizist 316.
Gallo, Martius Mastrilly duca di, neapolit. Staatsmann 693. 720.
Gardanne, Antoine, franz. Div. Gen. in der Reservearmee 346. 366. 379. 380. 389. 400. 404. 406. 407. 409. 427. 637.
Gardanne, Mathieu, franz. Div. Gen. in der Riviera 179. 183. 184.
Garlike, engl. Geschäftsträger in Berlin 43. 125. 479.
Garnier, Pierre, franz. Div. Gen. 226.
Gavassini, Alois Graf, k. k. G. M. in Deutschland 267. 277. 611.
Gazan de la Peyrière, Honoré Théophile Maxime, franz. Div. Gen. in der Riviera 160. 175. 183. 184. 188. 189. 195. 199. 205. 206. 228. 637. 662. 676.
Gency, franz. Brig. Gen. in Italien 374.
Gentz, Friedr. von, Publizist 490.
Georg s. England.
George, engl. Kapitain, unterhandelt mit Otto 478. 479.
Ghislieri, Marquis, in diplomat. Diensten Österreichs 74.
Gillot, franz. Div. Gen. 244. 247.
Gilly, Divis. Gen. in der Reservearmee 391. 392.
Gorup von Besánez, Franz Mathias Frhr, G. M. in Italien 174. 218—221. 225. 226. 228.
Gottesheim, Friedrich Frhr. von, k. k. G. M. in Italien 173. 178. 182. 189. 190. 194. 196—199. 203—207. 369. 374. 396. 411. 413.
Goullus, franz. Brigadegen. unter Lecourbe 267. 277.
Grandjean, franz. Div. Gen. 305. 310. 571. 581. 583. 585.
Gravina, span. Admiral in Brest 476.
Grenier, Paul, franz. General 303. 305. 306. 571. 582. 583. 585—587. 610. 622.
Grenville, Thomas, Bruder des folgenden, außerordentl. Ges. in Berlin 42. 43. 479. 517.
Grenville, William Wyndham, Lord, engl. Staatssekretär des Auswärtigen 8. 9. 10. 12. 16. 22. 24. 25. 28. 42. 65—68. 73. 468. 469. 471. 475. 477—480. 482—484. 488. 490. 501. 504. 516. 530. 531. 536. 648.
Greth, k. k. Oberstleutnant in Tirol 673.
Grouchy, Emmanuel Marquis de, Div. Gen. bei Hohenlinden 585. 587. 593. 594. 598. 601. 603—606. 611. 619. 620. 669.
Grünne, Philipp, Graf von Pinchard, k. k. G. M. in Vorarlberg 292. 293. 625.
Gudin, Charles Etienne César, franz. Brig. Gen. 246. 305. 307. 313. 314. 571. 619.
Gyulay, Ignaz Graf, F. M. L. in Deutschland 237. 240. 241. 251. 253. 256—260. 263—265. 269. 275. 278. 289. 296. 597. 620.

Habsburg, Haus 28.
Hadik von Futak, Karl Joseph Graf, F. M. L. in Italien 154. 174. 226. 342. 344. 348. 363. 367. 369. 394. 404. 407—409. 562.
Hadik, k. k. G. M. in Deutschland 267. 268.
Hammond, engl. Unterstaatssekretär des Auswärtigen 484—486.
Hannibal 336.
Hardy, franz. Div.-Gen. in Deutschland 244. 572. 581. 582. 585.
Haugwitz, Chr. Heinr. Kurt Graf von, preuß. Kabinettsminister 42. 43. 45. 50. 55. 56. 59—61. 108. 111—114. 117—122. 125. 126. 715.
Hautpoul, Jean Joseph Ange d',

HISTORISCHES SEMINAR AN DER T... I CHEN

franz. Div.-Gen. in Deutschland 244 246. 247. 272. 290. 305. 571. 585. 588. 611.
Hector, Generaladjutant Massénas in der Riviera 182. 198.
Hédouville, franz. General in der Vendée 33. 34. 35.
Hessen-Homburg, Fried. Joseph Ludw., Erbprinz von, k. k. G. M. bei Hohenlinden 606. 620.
Heymann, von, preuß. General und Gesandter in München 88. 119.
Hiller, Joh. Frhr. von, k. k. F. M. L. in Tirol 240. 251. 293. 313. 314. 318. 319. 562. 573. 579. 626. 627. 635. 639. 657.
Hohenlohe-Langenburg-Ingelfingen, Friedrich Karl Wilhelm Fürst, F. M. L. 237. 240. 297. 315. 592. 606.
Hohenlohe-Waldenburg-Bartenstein, Ludwig Fürst, G. M. in Tirol 672.
Hohenzollern, Friedrich Franz Graf, F. M. L. in Italien 154. 158. 166. 169. 170. 172. 173. 178. 179. 181—183. 189. 190. 193. 194. 196 bis 198. 203—205. 207. 213—215. 369—371. 383. 444. 641. 642. 648. 651. 659. 664. 677. 678.
Hotze, Joh. Konrad von, F. M. L. in der Schweiz 1799 133. 233.
Hudelist, Joseph von, österr. Geschäftsträger in Berlin 125. 126. 715.
Hügel, Frhr. von, Kaiserl. Konkommissar in Regensburg 316.
Hügel, von, württemb. Generalleut. 301. 573.
Hulot, Madame, Gattin Moreaus 570.
Hyde de Neuville, Royalistenführer 34. 37.

Jablonowsky, franz. Brigadegen. in Italien 215. 637. 656.
Jellachich v. Buxim, Franz Frhr. von, k. k. G. M. in Tirol 240. 293. 313. 314.
Jones, Mitglied des engl. Unterhauses 490.
Jourdan, Jean Bapt., franz. Gen. 629.
Jünger, Vincenz, Husarenrittmstr. 583.

Kaim, Konrad von, F. M. L. in Italien 154. 174. 220. 222. 226. 344. 360 bis 363. 369. 394. 408—410. 414. 424. 431. 635. 664.
Kalitschew, Stefan Alexejewitsch, russ. Ges. in Wien 94. 96. 528. 724.
Karaczay von Vályeszáka, Andreas Graf, F. M. L. in Italien 154.
Kaunitz-Rietberg, Wenzel Anton Fürst von, k. k. Hof- und Staatskanzler 79. 697. 698.
Keith, George, Elphinstone Viscount engl. Admiral, Oberkommandierender der Flotte im Mittelmeer 167. 211—214. 371. 476. 644. 645. 648.
Keller, D. L. C. Graf, preuß. Ges. in Wien 123. 126.
Kellermann, François Etienne, franz. Brigadegen. in Italien 380. 390. 404. 407. 409. 418-424. 448. 637. 639. 640. 649.
Kienmayer von Ödenburg, Michael Frh. von, k. k. F. M. L. in Deutschland 237. 240. 241. 251, 253. 255 bis 257. 260. 261. 264. 265. 269. 275. 278. 284. 286-289. 572. 582. 583. 588—590. 592. 593. 605. 606. 608. 611. 617. 621.
Kleber, Jean Bapt. Kommandant der franz. Armee in Ägypten 476. 484.
Klein, Dominique, Louis Antoine, franz. Div.-Gen. in Deutschland 315.
Klenau, Johann Graf, k. k. G. M. in Italien, dann F. M. L. in Deutsch-

land 153. 173 255. 272. 569. 572. 573. 575. 587. 616. 629—631.
Klinglin, Johann Frhr. von, F. M. L. in Deutschland 272. 277. 562.
Knesevich, Johann Frhr. von, k. k. G. M. in Ancona 92. 95. 154. 155.
Knesevich, Peter Frhr. v., G. M. in Piemont 174. 221—223. 394. 416.
Kniazewicz, franz. General, Führer der polnischen Legion in Deutschland 597. 598.
Köckritz, Karl Leopold von, Gen. Adjutant Friedrich Wilhelms III. 43.
Kolowrat — Liebsteinsky, Vinzenz Maria Graf, F. M. L. in Deutschland 236. 237. 240. 241. 259. 266. 278. 562. 565. 573. 583. 589—595. 598 bis 601. 603. 605—607. 610. 611. 618.
Korsakow-Rimski, Alexander Michailowitsch, russ. G. L. 64. 91. 233.
Kospoth, Siegfried Frhr. von, F. M L. in Deutschland 240. 241.
Kottulinski, Franz Baron, k. k. Oberst 207.
Kray von Krajowa und Topolya, Paul Frhr. von, F. Z. M. Oberkommandierender in Deutschland 137. 138. 139. 249—251. 253. 254. 257—260. 263—265. 268—273. 275 bis 278. 280. 282. 284—287. 289—294. 296—304. 306—315. 317—322. 452. 561. 562. 565
Krüdener, Baron, russ. Ges. in Berlin 55. 107. 109. 110. 112—117. 119—122. 125.

Laboissière, franz. Oberst am Splügen 669.
Lacombe St. Michel, franz. Artilleriegen. 244.
Laffon, franz. Offizier bei Hohenlinden 597. 598.
Laforest, Sekretär Joseph Bonapartes in Lunéville 688
Lahorie, Victor Claude Alexandre Faneau de, franz. Brig. Gen. und Diplomat 247. 252. 482. 495. 532. 586. 625.
Lamarseille, Ludwig Wolff de, k. k. G. M. in Italien 174. 343. 344. 394. 410. 416.
Lamberti, Graf, Generaladjutant Kaiser Franz II. 494.
Lannes, Jean, Gen. Leut. in der Reservearmee 338. 339. 342. 344. 348. 366. 372—375. 390. 404. 406. 409—412. 419. 427.
Lapoype, franz. Div. Gen. in Italien 247. 293. 346. 366. 380. 381. 391. 392. 401. 403. 404. 414. 637. 666.
Laroche, Antoine, franz. Div. Gen. 244. 247.
La Tour d'Auvergne, „der erste Grenadier" 310.
Lattermann, Christoph Frhr., k. k. G. M. in Italien 158. 173. 178. 184. 186. 187. 193. 219—221. 225—228. 395. 406. 411. 416. 420.
Lauer, Franz Frhr. von, F. Z. M. in Deutschland 250. 495. 562. 565. 566.
Launoy, franz. Brig. Gen. in Italien 649.
Laval, franz. Brigadegen. 285. 291. 293. 312—314. 619.
Lavalette, Antoine Marie Chamant Graf, franz. Gen. und Geschäftsträger in Dresden 31. 32.
Lebrun, Charles François, dritter Konsul der franz. Republik 4.
Lechi, Giuseppe, franz. Brig. Gen. 345. 346. 440. 671—674.
Leclerc, franz. Div. Gen. in Deutschland 247. 272. 282. 305. 308. 311.
Lecourbe, Claude Jos., franz. Div. Gen. in Deutschland 143. 148. 234. 241. 244. 245. 246. 253. 265—269. 271. 273. 275. 277—282. 285. 290—292. 301. 305. 306. 308—310. 313—315. 331. 571. 585. 687. 618. 619. 621—623. 627.
Legrand, Charles Juste Alexandre, franz. Div. Gen. in Deutschland

247. 255. 272. 289. 305. 572. 581—583. 585. 608—611.
Lehrbach, Konrad Ludw. Graf, Bevollmächtigter bei der Armee in Deutschland, dann Nachfolger Thuguts 467. 482. 493—505. 515. 518. 519.
Lemaire, franz. Artill. Gen. 244. 619.
Lemarois, Adjutant Napoleons 580.
Lemoine, franz. Div. Gen. in Italien 161.
Letourneur, Charles Louis François, franz. Staatsmann, Unterhändler in Lille (1797) 13.
Lespine, Joseph Chevalier de, franz. Emigrant, k. k. Major in Ancona 92. 93. 95. 128. 167.
Lesuire, franz. Div. Gen. in der Riviera 175.
Leval, franz. Div. Gen. 244. 247.
Liebaut, franz. Div. Gen. in Italien 175.
Liechtenstein, Johann Joseph, Fürst, F. M. L. in Deutschland 591. 600. 601. 604. 605. 618. 621. 622. 637.
Ligne, Fürst von 696.
Lindenau, k. k. G. M. in Deutschland 263. 264. 265. 272. 278. 299. 562. 566.
Linken, Frhr. von, F. M. L. in Vorarlberg und Tirol 240. 313.
Loison, Louis Henri, franz. Div. Gen. in Deutschland 244. 337. 340. 345. 347. 365. 366. 379. 391. 430. 436. 440. 442. 637. 662.
Lombard, Joh. Wilhelm, preuß. Geh. Kabinettsrat 43. 45.
Löppert, Franz Baron, k. k. G. M. bei Hohenlinden 573. 583. 588—593. 607.
Lorge, Jean Thomas Guillaume, franz. Div. Gen. in Deutschland, dann Italien 244. 246. 267. 272. 274. 277. 279—282. 346. 391. 392. 439. 440.
Lothringen, Joseph Prinz von, F. M. L. in Deutschland 259. 263. 264. 266—268. 276—279. 562.
Lothringen, Karl Prinz von, F. M. L. in Deutschland 272. 278. 302. 562.
Loudon, Alexander Frhr. von, k. k. G. M. in Italien 154. 174. 345—347. 365. 674—676.
Louis, Sir Thomas, engl. Kapitän 167. 168.
Lovacz, k. k. Oberst 298.
Löwenberg, k. k. G. M. 255. 672.
Lucchesini, Girolamo Marchese, preuß. Staatsminister u. Ges. in Paris 126. 517. 528. 714.
Lusi, Spiridion Graf, preuß. Ges. in Petersburg 108. 122.
Lyzakewitz, russ. Geschäftsträger in London 106.

Macdonald, Etienne Jacques, Kommandant der Graubündner Armee 336. 571. 572. 581. 627. 643. 655. 657—659. 668—674. 677. 681.
Mack von Leiberich, Karl Frhr. von, F. M. L. 142. 350.
Mainoni, franz. Brigadegen. in Italien 390.
Malher, Brigadegen. in d. Reservearmee 374.
Malmesbury, James Harris, Earl of, engl. Unterhändler in Paris u. Lille 1796/7 11. 12. 13.
Managhetta, Führer ein. schweiz. Freiwilligenkorps 90.
Marbot, Antoine, franz. Div. Gen. in der Riviera 163. 175. 179.
Marchand, Stabs.-Chef St. Cyrs 247.
Maret, Hugues Bernard, franz. Staatsmann 13. 459.
Marescot, Armand Samuel, franz. Ingenieur-Gen. 339. 389.

Marie Antoinette, Königin von Frankreich 540.

Marmont, Auguste Frédéric Louis Viesse de, Brigade-Gen. in Italien 360. 389. 419. 421. 448. 678.

Mascaril, Charles San de, franz. Offizier in Savona, 169.

Masséna, André, franz. Gen., Kommandant der Armee in der Riviera, dann in Ober-Italien 45. 140. 147—149. 151. 160—164. 166. 169. 171. 173. 174. 179—190. 195—212. 215—217. 224. 228—231. 233. 241. 242. 244. 252. 295. 331. 353—358. 367. 378. 406. 436. 437. 443—445. 635. 636. 638—641.

Mattei, Alessandro, Kardinal, Unterhändler des Friedens von Tolentino 74.

Maythany, Daniel von, G. M. bei Hohenlinden 607.

Mazarin, Jules, franz. Staatsmann. 20.

Mecséry von Tsoor, Daniel, k. k. G. M. in Deutschland 573. 582. 582. 588. 616. 622.

Melas, Michael Friedrich Frhr. von, Gen. der Kav., Kommandant in Italien 138. 139. 142. 151. 153. 155—158. 168—171. 181. 186 188. 190 193. 194. 196. 214 218. 220. 221. 223. 226. 231. 232. 250. 304. 309. 319. 325. 329. 333. 341. 349. 356. 360—364. 367—372. 381—386. 389. 404. 406 408. 409. 431. 432. 435. 438. 441. 443. 445. 446. 448. 452. 457. 562. 634. 637. 639. 640. 645—647. 649.

Menard, franz. Div. Gen. in der Riviera 160.

Mengaud, Antoine, franz. Brig. Gen. 226.

Menou, Jacques François, franz. Gen. in Aegypten, Nachfolger Klebers 476 647.

Merkantin (din), Karl. Graf, F. M. L. 313.

Merveldt, Maximilian, Graf, F. M. L. 237. 251. 255. 286, 292. 296. 312. 597. 529. 620. 624. 625.

Metternich, Clemens Wenzel Nepomuk Lothar, Fürst v. M.-Winneburg, österr. Staatskanzler 316.

Michaud, Claude Ignace François, franz. Gen. in Italien 636. 659.

Mier, Graf, k. k. Rittmeister und Parteigänger 317.

Miloradowitsch, Michael Andrejewitsch, Graf, russ. G. M. 95. 97.

Miot de Mélitto, André François Graf, franz. Staatsmann 23.

Mingot, franz. Div. Gen. 244

Minkwitz, Ferdinand Frhr. v., F. M. L., Kommandant von Mantua 635.

Minto, Sir Gilbert Elliot Earl of, engl. Ges. in Wien 67. 68. 70—83. 86. 130. 311. 453. 468. 469. 472—474. 478. 493. 500—504. 507. 508. 510. 511. 530. 531. 698. 714.

Miollis, Sextius Alexandre François, franz. Div. Gen. in Italien 175. 182, 188. 195. 197. 203. 207. 637.

Mittrowsky-Nemischel, Anton Frhr. von, F. M. L. in Italien und Tirol 153. 635.

Molitor, Gabriel Jean, franz. Div.-Gen. in Deutschland 266, 277. 281. 291. 305. 306. 312—314. 571. 627.

Moltke, preuß. Feldmarschall 135. 354.

Modena, Hercules III. Rainald, Herzog von oder sein Haus 511. 521. 553. 684. 685. 721. 728.

Moncey, Adrian Jeannot Baron de, franz. Gen. Leut. in der Schweiz, dann Italien 150. 314. 325. 332. 334—336. 345—347. 355. 357. 365. 391. 440. 637. 639. 659. 667. 672. 674—677.

Monk, George, engl. Feldherr und Staatsmann († 1670) 5. 33. 77.
Monnier, Jean Charles, franz. Div Gen. in Italien 92. 337. 345. 347. 366. 379. 380. 390. 404. 411—414. 419. 427. 636. 649. 650. 662.
Montchoisy, franz. Div. Gen. 246.
Montgelas, Maximilian Joseph Frhr. von, bayerischer Minister 87.
Montholon, Frau von, 323.
Montrichard, Jos. Elie Désiré Perruquet, franz. Div. Gen. in Deutschland 246. 272. 277. 280. 281. 291. 305. 307. 310. 571. 581. 619.
Moreau, Jean Victor, Kommandant der Armee in Deutschland 89. 142—151. 200. 236. 237. 241. 242. 244—249. 251. 252. 254. 256. 269—275. 279. 280. 282. 283. 286—291. 295—313. 318—322. 330—335. 353. 354. 358—360. 445. 481. 482. 492—496. 500. 514. 515. 548—550. 554. 555. 569. 570. 572. 576. 578. 579. 580—588. 592. 601. 603. 605. 610—618. 621. 622. 624—626. 630—632. 668. 669. 677. 685.
Morlot, Div. Gen. unter Macdonald 668. 669. 672. 676.
Morris, Sekretär Massénas 211.
Mortier, Edouard, franz. Div. Gen. 244.
Morzin, Ferd. Joh. Graf, F. M. L. in Italien 219. 395.
Mouton, Georges, franz. Offizier in der Riviera 197.
Müller, Jacques Léonard, franz. Div. Gen. 244.
Murat, Joachim, franz. Gen. Leut. in Italien 344. 345. 347. 365. 366. 372. 379. 390. 426. 654.
Musnier, franz. Reg. Commandeur bei Marengo 419.
Mylius, Anton Ulrich Frhr. v., F. M. L. in Italien 649. 650. 656.
Nansouty, franz. Div. Gen. in Deutschland 244. 246. 272. 277. 281. 305. 306. 313.
Nauendorf, Friedr. Aug. Graf, F. M. L. in Deutschland 237. 240. 241. 259. 262—265. 267. 269. 272—274. 280. 286. 289. 297. 562.
Neapel, Ferdinand IV. König von 81.
Neapel, Marie Caroline, Königin von 81. 696.
Neipperg, Adam Adalbert, Graf, k. k. Major, dann Oberstlt. in Italien, später Gatte Marie Louisens 432. 458. 459. 465. 638. 640. 675
Nelson, Horatio Viscount, engl. Admiral im Mittelmeer 15. 103. 167.
Nepean, Sir Evan, Sekretär der engl. Admiralität 480.
Ney, Michel, franz. Div. Gen. in Deutschland 244. 247. 253. 256. 275 280. 281. 282. 284. 289. 299. 303. 305. 572. 579. 581. 582. 585. 601. 603—605. 610. 611. 621.
Nimptsch, Joseph Graf, G. M. in Italien 174. 343. 396. 404. 406. 415.
Nobili, Johann Graf, k. k. G. M. bei Marengo 395. 415.
Nugent-Westmeath, Laval Graf, k. k. Major 639. 640.

Oranien, Wilhelm III., Erbstatthalter der Niederlande, König von England 14
Oranien, Wilhelm IV., Erbstatthalter der Niederlande 124.
Oranier, Haus der 124
Oreilly, Andreas Graf, F. M. L. in Italien 366. 369. 372—374. 384. 397. 400. 406. 407. 408. 416. 425—427.
Ortigoni, Adjutant Massénas 202.
Österreich, Christine, Erzherzogin von 711.
Österreich, Ferdinand, Erzherzog von, G. M. in Deutschland 251.

257. 259. 260. 263—265. 269. 274. 275. 278. 280. 282. 297. 299. 302. 311. 349. 592. 608. 609. 611.
Österreich, Ferdinand Karl Joseph von Este, Erzherzog von, Gemahl der Erzh. Beatrix 711. 721.
Österreich, Franz I. Kaiser von 706.
Österreich, Franz II., Kaiser von 6. 26. 27. 30. 31. 65. 66. 72. 75—80. 87. 88. 90. 104. 105. 137. 138. 156. 239. 241. 296. 317. 450. 452—468. 471. 473. 481. 492—515. 524. 526—531. 534. 537. 538. 540. 543—545. 551—556. 558—560. 562. 564. 566. 567. 576. 605. 623—625. 643. 645. 681. 683. 684. 686—688. 691. 693—697. 700. 701—707. 709. 718. 724—730.
Österreich, Johann, Erzherzog von, Oberkommandierender bei Hohenlinden 495. 515. 562—564. 566. 576. 578. 579. 598. 604. 613. 617. 618. 620.
Österreich, Joseph Anton Johann, Erzh. von, Palatin von Ungarn 96. 454.
Österreich, Joseph II., Kaiser von 108. 697.
Österreich, Karl, Erzherzog von 6. 72. 139. 158. 234—236. 241. 249. 250. 254. 271. 296. 306. 316. 321. 349. 454. 465. 507. 554. 563—565. 567. 622—626. 628. 630. 631. 696. 700. 711.
Österreich, Leopold II. Kaiser von 706.
Österreich, Marie Christine, Erzherzogin von, Gemahlin Alberts von Sachsen-Teschen 696.
Österreich, Marie Louise, Erzh. von, Gemahlin Napoleons, später Neippergs 432.
Österreich, Maria Theresia, Kaiserin von 66. 696.
Österreich, Max Franz, Erzh. von, Exkurfürst von Köln 87. 566. 696.
Ott von Bátorkéz, Peter Karl Frhr., F. M. L. in Italien 154. 155. 166. 167. 170—172. 173. 178. 179. 181. —183. 187—190. 193. 194. 196. 198. 209. 211. 213. 231. 361. 362. 367—369. 371—373. 375. 384. 396. 406. 408. 410—413. 416. 424—427. 431. 446. 635.
Otto, franz. Diplomat in London 44. 49. 475. 477—481. 483—486. 488. 489. 492. 530.
Oudinot, Charles Nicolas, Div. Gen., Generalstabs-Chef Massénas 160. 163. 217.

Pálffy von Erdöd, Nicol. Jos., k. k. G. M. im Aoster Tal 343.
Pálffy von Erdöd, Graf, k. k. G. M. in der Riviera 173. 193. 194. 197.
Panin, Nikita Graf, russ. Ges. in Berlin, später Vizekanzler 42. 43. 93. 96. 104—106. 110. 115. 121. 122.
Parma, Infant von 654. 705. 727.
Pellati (Pilati), Giovanni Franc. Conte, k. k. Gen. M. bei Marengo 394. 409. 415. 416.
Pelser, österr. Legationssekretär in Petersburg 97. 98.
Percy, Pierre François, berühmter Kriegschirurg 284.
Perrégaux, Pariser Banquier 7.
Petitot, franz. Brig. Gen. in Italien 656.
Petrasch, Franz Frhr. von, F. M. L. 235. 308.
Pichegru, Charles, franz. Gen. 38. 130.
Pino, cisalpinischer General 652.
Pitt, William der Ältere, engl. Staatsmann 15.
Pitt, William, engl. Premierminister 7. 9. 10. 12—17. 22. 23. 37. 38. 68. 69. 468. 470. 471. 484. 488—490. 504. 541. 699.
Pius VI., Papst 33.

Pius VII., Papst 74. 511. 512. 515. 693. 727.
Poinsot, franz. Brig. Gen. in Italien 184. 185. 195. 197. 637.
Popham, engl. Kapitän und Diplomat 102. 103. 105.
Ponget, franz. Div. Gen. in der Riviera 175.
Précy, franz. Emigrant 130.
Preußen, Friedrich der Große, König von 47. 52. 66. 108. 414.
Preußen, Friedrich Wilhelm III., König von 41—45. 47—50. 52-54. 56—58. 107. 109—111. 113—119. 553. 683. 713. 715.
Preußen, Louis Ferdinand, Prinz von 349.
Prohaska, Johann von, Oberst im G. Q. M. Stab, im Hauptquartier des Herzogs Wilhem in Bayern 298.
Puthod, franz. Brig. Gen. 255. 619. 620.
Pully, franz. Brig. Gen. in Tirol 672.
Pult(e)ney, Sir James, engl. Generalleutnant 647.

Quesnel, François Jean Bpt., franz. Brigadegen. 637.

Radetzky von Radetz, Jos. Graf, k. k. Major, dann Oberstleutnant, Adjutant von Melas 156. 171. 385. 431. 604.
Rakithevich, k. k. Oberst 339.
Ramsay, engl. Armeekommissar 311.
Rasumowski, Andreas Kirillowitsch Graf, russ. Botschafter in Wien (1799) 34.
Reille, Honoré Charles, Generaladjutant Massénas 200. 640.
Retz, Anton, k. k. G. M. 396.
Reuß, Graf, bayr. Oberst bei Hohenlinden 602.
Reuß-Plauen-Greiz, Heinrich XV. Fürst, F. M. L. in Tirol 235. 240. 241. 263. 276. 285. 286. 292—294. 296. 300. 306. 307. 312—315. 319. 320. 322. 562. 634. 635.
Rey, Div. Gen. unter Macdonald 668. 672.
Richelieu, Kardinal, franz. Staatsmann 20.
Richepance, Antoine, franz. Div. Gen. in Deutschland 262. 263. 272. 274. 280. 282. 283. 288. 289. 302—305. 307. 308. 570. 581. 583. 585—587. 593. 595—597. 599—604. 614—616. 619. 620. 622.
Richter, Joseph, k. k. Oberst bei Hohenlinden 597.
Richter, Xaver, Oberstleutnant im G. Q. M. Stab in Italien 190.
Riesch, Johann Sigismund Graf, F. M. L. bei Hohenlinden 282. 302. 303. 573. 582. 587. 589. 591. 592. 594—599. 615. 618. 620—622.
Rivaud, franz. Brigadegen. unter Gardanne 407. 410. 411. 427.
Rivaud, franz. Cav. Gen. 390. 404. 637.
Rochambeau, Donatien Marie Joseph de Vimeur, franz. Div. Gen. in Italien 222. 637. 656. 670—673. 675. 676.
Rohan, Victor Prinz von, k. k. Oberst 345. 346.
Romney, Lord, Mitglied des engl. Unterhauses 9.
Rosch(k)owsky, Karl Baron, k. k. Gen. M. bei Hohenlinden 583. 607.
Rostoptschin, Fedor Wassiljewitsch Graf, russ. Staatsmann 115. 122.
Rothkirch und Panthen, Leopold Frhr., k. k. Major bei Hohenlinden 597.
Rousseau, Franz von, k. k. G. M. in Italien, dann Tirol 173. 197. 206. 207. 397. 666. 667. 672. 674.
Roussel, franz. Brig. Gen. 274. 275.

Rouyer, franz. Brig. Gen. in Deutschland 255.
Rovéréa, Ferd. von, schweiz. Emigrant und Oberst 90.
Rozierè de la, franz. General und Emigrant 38.
Rüchel, Ernst Wilhelm Friedr. von, preuß. Gen. 43.
Rußland, Alexandra, Großfürstin von, Tochter Pauls 96.
Rußland, Katharina, Kaiserin von 63. 108.
Rußland, Paul, Zar von 1. 43. 48. 58. 61. 63. 64. 67. 87—90. 91. 93 bis 105. 107. 108. 110—122. 125. 126. 167. 233. 491. 499. 696. 697.

Sachsen-Teschen, Albert, Herzog von 996.
Sahuc, franz. Gen. bei Hohenlinden 596. 598.
St. Cyr, Carra, franz. Brig. Gen. in Italien 411.
St. Cyr, Laurent Gouvion, franz. Div. Gen. in Deutschland 149. 245. 247. 252. 253. 256. 257. 260—263. 266. 269. 272—275. 280—283. 285. 286. 288—292. 298. 301. 303. 305.
St. Julien, Franz Xaver Guyard von Graf von Walsee, k. k. G. M. in Italien 173. 175. 178. 179. 184—186. 193. 222. 223. 225—228. 394. 419.
St Julien, Joseph Guyard Graf von Walsee, k. k. G. M. u. Diplomat 29. 156. 157. 211. 434. 453. 455—467. 473. 474. 491—493. 498. 516. 517. 521. 526. 554. 559. 639—641.
Ste. Croix, Marquis de, Adjutant Assarettos 168. 169.
Ste.-Suzanne, Gilbert Joseph Martin de Bruneteau, Graf von Ste.-S., Korpskommandant unter Moreau 244. 247. 253. 255—257. 260. 261. 269. 272. 275. 280. 281. 283. 285. 286. 288. 290. 292. 298. 299. 301. 305. 315. 317. 569. 572. 581. 582. 630. 631.
Salis, schweiz. Oberst 90. 293.
Sandoz-Rollin, David Alfons von, preuß. Ges. in Paris 48. 50. 54—59. 124. 517.
Sardinien, Karl Emanuel IV., König von 76. 77. 81. 123.
Sarrut, franz. Brig. Gen. bei Hohenlinden 595.
Savary, Jean René, Adjutant Desaix' 420. 422.
Scheitherr, kurmainz. Major 317.
Schellenberg, Joseph, Frhr. von, F. M. L. und Div. Gen. in Italien 194. 369—371. 374 396. 397. 431.
Scherer, Barthélemy Louis Joseph, Kommand. in Italien 17. 99. 250.
Schilt, franz. Brig. Gen. in Italien 666.
Schimmelpenninck, Jan Rüdiger, batav. Ges. in Paris 124.
Schladen, Karl Friedr. Gottlieb von, preuß. Generallt. 44
Schmidt, Sebastian Heinrich von, F. M. L. und G. Q. M. Krays 250. 251 562. 575.
Schusteck von Herve, Emanuel, Baron, Husaren-Oberst, später G. M. 374. 649. 656.
Schwarzenberg, Karl Philipp Fürst, F. M. L. bei Hohenlinden 592. 607—611. 623.
Sebastiani, François Horace Bastien, franz. Oberst 678.
Seeger von, württemb. G. M. 301.
Seras, franz Brig. Gen. unter Masséna 217. 219.
Serra Capriola, Herzog von, neapol. Ges. in Petersburg 92.
Sheridan, Richard Brinsley, Mitgl. des engl. Unterhauses. 9. 470. 471 489.
Siegenfeld, Franz von, k. k. Oberstlieutenant in Tirol 364. 673.

Sieyès, Emmanuel Joseph, franz. Staatsmann 3. 4. 19. 44. 49.
Silly, franz. Div. Gen. 346.
Simbschen, Jos. Anton Frhr. von, F. M. L. in Deutschland 569. 573 626. 628. 629. 631.
Skal von Groß-Ellgot, Ferd. Frhr. von, k. k. G. M. vor Ancona 95. 431.
Smith, Sir Sidney, engl. Kommandant in den ägyptischen Gewässern 476.
Sommariva, Hannibal Marquis, k. k. G. M., Kommandant in Toskana 643. 646. 649. 650. 652. 656.
Souham, Joseph, franz. Div. Gen. in Deutschland 247. 255. 272. 315. 572. 585. 631.
Soult, Nicol. Jean de Dieu, franz. Div. Gen. in Italien 160. 163. 172. 174. 175. 179. 182—188. 197. 198. 203—206. 216. 217. 252. 382. 636.
Span, Baron von, batavischer Emissär in Berlin 124.
Spannochi, Frhr. von, k. k. G. M. in Italien 654.
Spannochi, Lelio Frhr. von, k. k. G. M. in Deutschland 590—593.
Spork, Joh. Rud. Graf, F. M. L. 562.
Stadion-Warthausen-Thannhausen, Joh. Phil. Karl Graf, österr. Staatsmann 505.
Staël, Anne Louise Germaine Baronin von, franz. Schriftstellerin 97.
Stahel, Albert von, k. k. G. M. 591. 597.
Stamford, engl. Oberst, Vertrauter der Oranier 124.
Stanislaus, Exkönig v. Polen. 523.
Starhemberg, Ludwig Graf, österr. Ges. in London 65. 66. 68. 468. 472. 508. 516. 530.
Sticker von Haymingthal, Franz. G. M. in Italien. 173. 184. 187. 396. 397. 438. 663.
Stojanich von Selin, Ignaz, G. M. in Italien und Tirol. 173. 672—675.
Stuart, Sir Charles, engl. Gen. Lt. 477. 644.
Stuarts, Haus 10.
Stutterheim, Joseph Frhr. von, Major im G. Q. M. Stab in Italien 158. 170. 171. 421. 425.
Suchet, Louis Gabriel, franz. Div. Gen. in Italien 160. 173. 174. 179. 183. 186—189. 193. 204. 215—220. 222. 224—231. 356. 358. 369. 379. 406. 436. 437. 443. 445. 636. 659 bis 663. 667.
Suworow Rimnikski, Alexander Wassiljewitsch Graf, Fürst Italiiski, F. M. 64. 91. 128. 129. 131. 135. 220. 233. 250. 336. 669.
Szentkereszti, Sigmund Ladislaus Frhr. von, k. k G. M. 315.
Sztáray von Nagy-Mikaly, Anton Graf, F. M. L. in Deutschland 233. 237. 240. 241. 251. 253. 256. 264. 269. 275. 278. 284. 285. 294. 299. 301. 306. 307. 311. 315.

Talleyrand-Périgord, Charles Maurice Herzog v., franz. Minister des Auswärtigen 8. 10. 21. 23. 24. 27. 28. 30. 31. 32. 50—52. 54—58. 70. 83. 126. 249. 459—462. 465. —467. 478. 492—494. 500. 508. 509. 515. 518. 519. 521—523. 525. 533—535. 544. 545. 547. 548. 550. 554. 558. 685. 691. 694. 702. 719. 723. 724.
Tharreau, Jean Victor, franz. Div. Gen. 244. 247. 275. 288. 289. 305.
Thiébault, Paul Charles, Gen. Adjut. Massénas 151. 162 163. 180. 187. 197.
Thugut, Johann Amadeus Franz Frhr. v., k. k. Minister des Aeusseren 27—31. 42. 65—86. 93. 94. 96. 110. 125. 126. 130. 131. 155. 158. 249. 250. 318. 358. 359. 452—455. 458.

460. 464. 465. 467. 473—475. 478. 482. 486. 492—511. 517. 519. 527—531. 537. 538. 555. 556. 562. 563. 622. 634. 637. 682. 695—701. 716.
Tierney, Mitglied des engl. Unterhauses 9. 17. 471. 489.
Tige, Ferd. Graf, Gen. der Kav., stellvertr. Präs. des Hofkriegsrates 239. 467. 562.
Toli, italienischer Spion. 383. 384.
Torres, Vincenz Graf, Flügeladjut. Melas' 431.
Toskana, Ferdinand III. Joseph Joh. Bapt. Großherzog von oder sein Haus 521. 553. 654. 682. 696. 705 722. 724. 725.
Trauttmannsdorf-Weinsberg, Ferdinand Graf zu 696. 700. 701.
Treilhard, Jean Bapt., franz. Diplomat in Lille. 13.
Treillard, Brig. Gen. in der gallobatav. Armee 628.
Türckheim, Karl Ludwig Frhr. v., k. k. Staatsrat 158.
Turreau, Louis Marie, franz. Div. Gen. in Italien 153. 163. 174. 244. 335. 343. 344. 349. 352.

Ulm Joseph Frhr. von, G. M. und Brigadier in Italien 173. 178. 179. 216—218. 221. 225—227. 397.
Uschakow, russ. Admiral im Mittelländisch. Meer 93.
Utzschneider, Joseph von, bayr. Politiker 119.

Valette, franz. Div. Gen. in Italien 175.
Vallaise, Comte de, sardin. Ges. in Wien 82. 123. 124.
Vandamme, Dominique René, franz Div. Gen. in Deutschland, dann in Tirol 246. 267. 268. 272. 275. 276. 280. 281. 290. 291. 305. 669. 671. 673.
Vauban, Sébastien le Prêtre de franz. Marschall und Festungsbaumeister. 191.
Vaubois, franz. Gen., Verteidiger von Malta. 475.
Veaux, Brig. Gen. in Tirol. 671.
Viazzoli, österr. Konsul in Petersburg 97.
Victor, Claude Perrin, franz. Div. Gen. in der Reservearmee. 372. 389. 406. 407. 409. 411. 413. 419. 427. 428.
Viosmenil, franz. Emigrant in russ. Diensten 38.
Vogelsang, Ludwig Frhr. von, F. M. L. u. Div. Gen. in Italien 194. 369. 371. 374. 397. 426. 635. 659.
Volkmann, Anton von, Major im G. Q. M. Stab in Italien 221.
Vukassovich, Jos. Philipp Frhr. v., F. M. L. in Italien, dann Tirol. 154. 155. 174. 177. 179. 345. 346. 348. 349. 363—365. 379. 439. 440. 443. 633—635. 655. 657. 666—668. 672 bis 677.

Walmoden, k. k. Oberstleutnant und Freischarenführer 317.
Walther, franz. Brig. Gen. bei Hohenlinden 595—600.
Walther (l. Walthör) von Waldenau, Joseph Frh. v., Kommandant von Regensburg 630.
Watrin, Pierre Joseph, franz. Div. Gen. in der Reservearmee 331. 335. 337. 342—344. 348 366. 373. 374. 379. 380. 390. 410. 660. 662. 663.
Weidenfeld, Karl Philippi Frhr. v., G. M. 173. 221. 225—227. 395. 416. 424—427.
Weyrother, Franz Ritter von, k. k. Oberst und Generalstabschef Erzh. Johanns 250. 515. 562. 575—579. 602. 625.
Whitworth, Sir Charles, engl. Ges.

in Petersburg 67. 98. 100. 101. 104. 105.
Wickham, William, engl. Bevollmächtigter bei der Armee in Deutschland 11. 39. 68. 75. 82. 87. 89. 90. 129. 138. 500. 501. 503. 504.
Williams, James Ernst, Frhr. v., k. k. Oberstlt., Kommandant der Flottille auf dem Bodensee 236.
Willot, Amédée, franz. Gen. und Emigrant 37. 130.
Woinowitsch, Graf, russ. Fregattenkapitän 92. 93. 95.
Wolff, württemb. Oberstlt. auf dem Hohentwiel 268.
Wolfskehl, Christian, Baron, k. k. G. M. bei Hohenlinden 591. 600. 622.
Woronzow, Simon Romanowitsch Graf, russ. Ges. in London 67. 100. 105. 106.
Wrede, Karl Philipp von, bayr. Brig. Gen. 279. 291. 303. 310. 577. 590. 602. 603.
Württemberg, Ferdinand Prinz von 95.
Württemberg, Friedrich II., Herzog von 89.
Wurmser, Dagobert Sigmund Graf, F. M. 637.

York, Herzog Friedrich von, 2. Sohn Georg III. von Engld. 99.

Zach, Anton Frhr. von, k. k. G. M., G. Q. M. in Italien 152. 156. 165. 170. 171. 173. 218. 360. 369. 372. 383. 409. 414. 415. 419. 422. 678. 681.
Zeppelin, Karl Graf, württemb. Staatsmann 90.
Zweibrücken, Christian Frhr. von, bayr. Generalleutnant. 294. 573. 578. 579. 589. 594. 604. 617.

E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW., Kochstr. 68—71.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

DC
151
H4

Herrmann, Alfred Julius
Moritz
Der Aufstieg Napoleons